Digitized by Google

Ger 44.1.3

No 2954

Digitized by Google

Digitized by Google

Denkwürdiger und nützlicher

Rheinischer Antiquarius,

welcher die

wichtigsten und angenehmsten geographischen, historischen und politischen

Merkwürdigkeiten

des ganzen

Rheinstroms,

von seinem Ausflusse in das Meer bis zu seinem Ursprunge darstellt.

Von einem

Nachforscher in historischen Dingen.

Mittelrhein.

Der III. Abtheilung 7. Band.

Coblenz, 1860.
Druck und Verlag von Rud. Friedr. Hergt.

Digitized by Google

~~Ger 44.1.8~~

Ger 44.1.3

Digitized by Google

Das Rheinufer

von Coblenz bis Bonn.

Hiſtoriſch und topographiſch

dargeſtellt

durch

Chr. von Stramberg.

Siebenter Band.

Coblenz.
Druck und Verlag von R. F. Hergt.
1860.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das rechte Rheinufer

von Neuwied bis zur Sieg.

(Fortsetzung.)

Arenfels.

In kurzem Abstande von Hönningen, auf halber Höhe, erhebt sich Arenfels, Argenfels, der Feensitz, als welchen zu schaffen, Natur und Kunst sich vereinigen. Eine glücklichere Lage hätte der Begründer der Burg schwerlich am ganzen Rhein aufzufinden vermocht. Als solchen Begründer betrachtet man Heinrich den Jüngern von Isenburg, der mit der Gräfin Mechtilde von Hostaden, einer der Erbinen zu den Grafschaften Are und Hostaden vermählt, den Anspruch auf Are in dem seiner Schöpfung beigelegten Namen zu verewigen suchte, etwan um das J. 1250. Heinrichs Erstgeborner, eben derjenige, welcher in der Bd. 6 S. 653 angezogenen Urkunde die Ehre der Erbauung der Burg in Anspruch nimmt, mittels der Worte — »Item pro parte dictae vineae quam occupavi aedificando castrum meum in eadem« — verspricht d. d. Andernach 6. Aug. 1259, daß von seiner Burg Arenfels aus der Gräfin Mechtilde von Sayn und ihren Angehörigen kein Schaden zugefügt werden dürfe. Sollte aber demungeachtet dergleichen sich ereignen, und er »de hoc non occasionaliter sed testimonio legitimo veritatis« überführt werden, so verpflichtet er sich, binnen einem Monat nach

Digitized by Google

der von Erzbiſchof Konrad von Cöln an ihn ergangenen Mahnung, den Schaden zu beſſern, oder bis dahin ſolches geſchehen, von zwei Rittern begleitet, in Andernach Einlager zu halten. Unterbleibt, »quod absit,« Schadenerſatz und Einlager, dann ſollen die von Gerlach geſtellten Bürgen, der Erzbiſchof Konrad von Cöln, »sororius meus« Graf Gottfried von Sayn, Graf Heinrich von Virnenburg, Werner der Propſt zu St. Gereon binnen Cöln, Bruno von Braunsberg und Gerhard von Landskron zu Andernach, perſönlich oder durch Stellvertreter, Ritterſtandes, einreiten, und von dannen nicht weichen, es ſei denn das hiermit Verheißene zu Vollzug gekommen. Gerlach, 1259—1304, wurde der Stammvater einer Iſenburgiſchen Linie (Bd. 1 S. 543—545), die abwechſelnd von Iſenburg oder von Arenfels ſich nannte, und um das J. 1375 in der Perſon Gerlachs von Iſenburg erloſch. In dem Lehenrevers, gegeben dem Erzbiſchof Balduin von Trier, 21. Januar 1346, gelobet Gerlach: „Daß ich mit allem Fleiß ſchaffen und werben will und ſoll altzuhand ohne allen Verzug, daß der edle Herr Herr Adolf (IX) Graf von Berg ſeinen guten Willen dazu thue, daß ich die Burg Arenfels von dem vorgenannten meinem Herren von Trier zu aufgebigem ledigen Lehen empfangen und halten mag, und mag das nicht ſeyn, und überlebe ich dann, oder Johann mein Sohn, denſelben Grafen, ſo ſoll oder mag ich, oder der vorgenannt Johann die ehegenannte Burg Arenfels von keinem Grafen von dem Berg, oder von anders jemand empfangen oder halten zu Lehen, dann von unſerm Herren von Trier und ſeinem Stift, von denen wir ſie auch dann zu aufgebigem ledigen Lehen empfangen ſollen.“ Nichts deſto weniger hat noch Gerhard von Jülich, Graf von Berg, geſt. 18. Mai 1360, von Kurtrier die Lehen über die Schlöſſer Windeck und Arenfels empfangen, wonach es faſt ſcheinen könnte, als ſei Arenfels wenigſtens für eine Zeitlang Trieriſches Afterlehen geworden.

Indeſſen iſt nach Gerlachs von Iſenburg Ableben keine Rede von Bergiſchen Anſprüchen zu Arenfels, die Schwiegerſöhne des alten Herren, Graf Wilhelm von Wied und Salentin IV von Iſenburg, wurden 1371 von Erzbiſchof Kuno mit dem Lehen,

Digitized by Google

so der Schwiegervater zu empfangen gehabt, belehnt, und ist auch die von ihnen vorgenommene Veräußerung von Arenfels vorübergehend gewesen. Am 3. Dec. 1372 hatten sie demselben Erzbischof Kuno und seinem Stift „um 2000 gute schwere Mainzer Gulden, guten Goldes und Gewichts recht und redlich verkauft unsere Vesten und Herrschaft Arenfels, unsere Vogtei und Herrschaft zu Hönningen mit Burgmannen, Dienstleuten, Leuten, Gerichten ꝛc.... Wäre auch Sache, daß einige Thürme, Gehäuse oder Mauern der Vesten Arenfels fielen oder vergänglich würden, die mögen unser Herr von Trier und sein Stift thun bauen und wiedermachen in derselben Höhe, Weite und Dickheit, als sie vor waren, ohne Gefärde, und was solcher Bau und Wiedermachen dann zu Bescheidenheit kosten wird, das sollen sie rechnen und schlagen zu den 2000 Gulden. Fort ist zu wissen, daß unser Herr von Trier uns solche Gnade und Gunst gethan hat, also welche Zeit wir oder unsere Leibeslehenserben zu ihm oder seinen Nachkommen gesinnen, daß sie uns die vorg. Vesten, Herrschaft und Vogtei mit allen ihren Zubehören wiederverkaufen sollen um 2000 gute schwere Mainzer Gulden, und um als viel darzu als sie um vorg. verlehente, verpfändte, versetzte oder verkaufte Gut Gülte oder Rechte gegeben hätten, zu lösen oder wiederzukaufen, und auch und als viel dazu als sie Johannen von dem Werth vor seine Ansprache und Forderung hätten gegeben, und darzu als um als viel sie an der Vesten Arenfels hätten verbauet, also daß wir, oder unsere Leibeslehenserben diesen Wiederkauf nicht thun mögen, noch des gesinnen sollen, dann vermittels 2000 Gulden, und darzu um als viel als von den andern vorg. Sachen dann darauf wäre geschlagen."

Mit der Wiederlöse scheinen aber die Lehenträger keine Eile gehabt zu haben. Vom J. 1412 ist des Friedrich von Stein Amtsrevers gegen Erzbischof Werner von wegen Arenfels. Im Jahr 1418 bekundet der nämliche, daß nach seinem Tod und nach Ersatz von 300 fl. Baugelder die Feste wieder dem Erzbischof gehören soll, und ähnliche Reverse hat er 1422 dem Erzbischof Otto, 1437 dem Erzbischof Raban, 1438 dem Domcapitel, 1443 dem Erzbischof Jacob I ausgestellt. Am 14. Febr. 1439 stellt

Digitized by Google

Johann von Isenburg-Wied dem Erzbischof Jacob einen Lehenrevers aus über die Hälfte der Burg Arenfels, der Vogtei, des Gerichts und der Güter zu Hönningen ꝛc., und am Mittwoch nach Ostern 1458 wird Salentin von Isenburg von Erzbischof Johann I von Trier belehnt mit der andern Hälfte der Burg Arenfels und der Vogtei Hönningen. Dem nämlichen Erzbischof Johann stellen Ulrich von Eltz 1465 und Heinrich von Nassau 1477 Amtsreverse über Arenfels aus. Am Donnerstag nach Exaudi 1466 wird Wilhelm von Runkel und Isenburg mit seinem halben Theil der Herrschaft Arenfels belehnt. Am Montag nach Invocavit 1477 revertirt sich Ritter Heinrich von Nassau gegen Erzbischof Johann wegen des für 1500 fl. ihm amts- und pfandweise eingegebenen Schlosses Arenfels und der Dörfer Hönningen und Argendorf. Am Mittwoch nach Oculi 1481 verschreibt Erzbischof Johann dem Wilhelm von Witzelnbach amts- und pfandweise für 1500 fl. das Haus Arenfels samt Hönningen und Argendorf, und im J. 1494 bewilligt er demselben 150 Gulden Baugelder unter dem Versprechen, das Amt binnen 12 Jahren nicht abzulösen. Zu Pfalzel, Donnerstag nach Ostern 1504, belehnt Erzbischof Jacob II Herrn Gerlach (III) von Isenburg und zu Grenzau mit dem halben Theil der Burg und Festen Arenfels, der Vogtei zu Hönningen, mit dem Kirchensatz und Zehnten zu Heimbach, der Vogtei zu Rommersdorf, des Hofs genannt uff der Sayne bei Isenburg ꝛc., alles zur Hälfte, während Wilhelm und Johann Gebrüder Grafen von Wied über die andere Hälfte demselben Erzbischof ihren Lehenrevers ausstellten im J. 1505. Vorher aber, Montag nach Quasimodo geniti 1504, hatte Gerlach von Isenburg sich gegen den Erzbischof revertirt in Betreff der von ihm eingelöseten, bis dahin von Wilhelm von Witzelnbach besessenen Pfandschaft Arenfels, und ist, wie es mir scheint, in Gefolge dieser Löse die ganze Herrschaft in den Alleinbesitz von Gerlachs III von Isenburg Nachkommenschaft übergegangen. Sein Urenkel Ernst, dessen Bd. 1 S. 525—540 in gebürender Anerkennung gedacht, hatte die Ehre, im Mai 1656 auf Arenfels den Erzherzog Leopold Wilhelm, der nur eben der Statthalterschaft der Niederlande entbunden,

nach Wien zurückkehrte, zu empfangen und zu bewirthen. In einer durch den Sturm entfesselter Leidenschaften zerrissenen Zeit leuchtet als eine überaus freundliche, versöhnende, wohlthuende Erscheinung des großen Kaisers Ferdinand II jüngerer Sohn. Geboren den 6. Januar 1614, verlor Leopold Wilhelm die Mutter, eine Tochter des Herzogs Wilhelm V von Bayern, „der ein Abriß war der vollkommensten Tugend, die der Himmel in diesem frommen Herzoge dem Erdenkreis vorgehalten." In dem Vater war ihm ein Vorbild geblieben, welches zu erreichen so vollständig ihm gelang, daß er nach dem „heiligmäßigen Ferdinand II für den frömmsten, keuschesten und tugendhaftesten Fürsten seiner Zeit gehalten wurde. Viel verdankte er aber auch einer höchst liebreichen Stiefmutter, der überaus gebildeten Mantuanischen Prinzessin Eleonora. Sie hat dem kindlichen Gemüthe den Kunstsinn, von welchem sie erfüllt, eingeflößt." Von dem Vater empfing Leopold Wilhelm die herrlichsten Lehren von Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, christlicher Standhaftigkeit. Dergestalt haben sie an ihm gefruchtet, daß der in seinen religiösen Ansichten so strenge Ferdinand ihn seinen Engel nannte, auch von seiner Fürbitte stets gewisse Erhörung erwartete, wie er denn in seinen höchsten Nöthen dem Gebete dieses Kindes in dessen zartesten Jahren sich zu empfehlen pflegte. Bis zu seinem Ende hieß Leopold seiner Umgebung des frommen Kaisers Engel. Seine Begriffe von Keuschheit mag man daraus beurtheilen, daß er den Anblick seiner Schwestern sogar floh, und in Bußübungen überschritt er alles Maas. In kaum erreichbarer Selbstverläugnung mied er den Wohlgeruch von Blumen zu schlürfen, obgleich er die Liebhaberei für deren Zucht, für das Studium der Naturgeschichte und Physik, für das Sammeln von Kunstsachen und Curiositäten, von seinen Lehrern, den Jesuiten überkommen hatte. In den von ihm angelegten Gärten fanden sich die seltensten Blumen vereinigt.

Von den durch seines Oheims, des Erzherzogs Leopold Abdankung erledigten Pfründen erhielt er 1624 das Bisthum Straßburg, am 8. Nov. 1625 das Bisthum Passau, und 1626 die vereinigten Abteien Murbach im Oberelsaß, und Luders, Lure

in Hochburgund. Auch waren 1624 viele Capitularen von Breslau geneigt, ihm das dasige Bisthum zuzuwenden, er mußte aber, in Betracht seiner Jugend, dem polnischen Prinzen Karl Ferdinand weichen. Das päpstliche Breve eligibilitatis von 1625 dispensirte ihn von dem Fehler der Minderjährigkeit und befähigte ihn, die Regierung seiner Hochstifte anzutreten, er zog es aber vor, seine Studien in den Jesuitencollegien zu Wien und Neustadt fortzusetzen bis 1631. Im J. 1626 wurde ihm von Papst Urban VIII das Bisthum Halberstadt und das Erzbisthum Bremen verliehen.

Halberstadt war durch den Tod des vermeintlichen Bischofs, des Herzogs Christian von Braunschweig (6. Mai 1626), erledigt; die Domherren, der Majorität nach Protestanten, getrauten sich nicht, unter den waltenden Umständen einen Protestanten zu wählen, einen Katholiken wollten sie nicht. Obschon der Kaiser in seinem Waffenglück die Wahlfreiheit des Capitels nicht beeinträchtigte, so hatte er doch erklärt, daß er die Wahl eines Untauglichen nicht gestatten würde. Es kam der kaiserliche Prinz in Vorschlag, und den ließen die protestantischen Domherren sich gefallen, um ihre Präbenden nicht zu verlieren. Der päpstliche Nuntius Caraffa bestimmte auch seinen Hof, daß er die dem Hause Hessen-Cassel entzogene Abtei Hersfeld dem Prinzen verlieh, obschon selbst die Katholischen in Deutschland der Meinung, daß, wenn auch die Abtei als erledigt anzusehen, die Vergebung nicht dem Papst zustehe, sondern den gleichzeitig wieder einzuführenden Mönchen das Wahlrecht gebüre. Zu Magdeburg hatte der Administrator, Markgraf Christian Wilhelm von Brandenburg, durch Anhänglichkeit zu dem niedersächsischen Kreis und zu Dänemark sich das Mißfallen des Kaisers zugezogen, und fanden die Domherren es gerathen, ihn seiner Würde zu entsetzen, auf daß ihnen nicht etwa ein katholischer Erzbischof octroyirt werde, zugleich aber postulirten sie den sächsischen Prinzen August. So bedenklich es war, den Kurfürsten von Sachsen in einer für den Protestantismus überhaupt so wichtigen Angelegenheit, und persönlich in den Interessen seines Sohns zu verletzen, so konnte der Kaiser doch nicht umhin, von

der Annahme der Postulation ihm schriftlich abzurathen, „indem dadurch die Erledigung der Gravamina, welche die Kurfürsten jüngst zu Mühlhausen so lebhaft betrieben, und wovon die niedersächsischen Stiftssachen den vornehmsten Theil ausmachten, gehindert würde, da auch dem Kaiser bei Einnehmung dieser Lande und Beschützung derselben namhafte Kosten aufgegangen, die er von denselben nach aller Billigkeit, auch der gesamten Kurfürsten Meinung nach wieder zu erheben habe, so werde ohnehin der Neupostulirte zur Zeit noch keinen Genuß von dem Erzstift haben können." Damit war verbunden der Befehl an das Capitel, mit der Postulation nicht voranzugehen. Die Domherren bedauerten, daß die Postulation vor Eintreffen des Verbots vollzogen gewesen, und der Kurfürst erwiderte in dem gleichen Sinn, er habe solche bereits angenommen, von der nun er mit Ehren nicht abgehen könne.

Den Kaiser auf andere Gedanken zu bringen, und die angedrohte Untersuchung in Betreff einer Theilnahme des Capitels bei dem Verhalten des vormaligen Administrators abzuwenden, schickte dasselbe einige Capitularen an den Kaiser ab, der sie aber schließlich bedeutete, „er müsse bei dem Religionsfrieden (dem geistlichen Vorbehalt) bleiben, und versehe sich daher, das Capitel werde dem Stift ein solches Haupt vorstellen, dem man es conferiren könne." Ein Commentar zu diesen Worten war das Breve von 1628, wodurch Urban VIII auch das Erzstift Magdeburg dem Erzherzog Leopold Wilhelm verlieh, vielen Katholiken zum Mißfallen, weil daraus sich zu ergeben schien, daß der Kaiser mehr die Größe seines Hauses, als das allgemeine Beste der Katholiken suche. Dem Grafen Wolfgang von Mansfeld ward indessen die Administration des Landes aufgetragen, doch sollte er die Besitznahme in des Erzherzogs Namen vorläufig unterlassen, um den Kurfürsten von Sachsen nicht geradezu vor den Kopf zu stoßen. Da aber die Verwicklung fortwährend im Zunehmen begriffen, wurde die Stadt Halle im J. 1630 genöthigt, dem Erzherzog zu huldigen, Magdeburg selbst 1631 von den Kaiserlichen erstürmt, durch den Prager Frieden jedoch das Erzstift dem sächsischen Prinzen überlassen. Noch weniger war die päpstliche

Bestimmung wegen Bremen zum Vollzug zu bringen, obgleich der König von Dänemark in dem Frieden von Lübeck sich anheischig machen mußte, der Erz- und Stifter im Reich für sich und seine Söhne unter keinem Schein sich anzunehmen.

Am 16. Nov. 1637 wurde Leopold Wilhelm zum Bischof von Ollmütz, am 3. Aug. 1655 zum Bischof von Breslau erwählt, Coadjutor durch Wahl vom 22. Aug. 1639 des Deutschmeisters Johann Kaspar von Stadion, wurde er dessen Nachfolger im J. 1641. Zu Passau gründete er 1638 das Seminarium, und 1659 ein Capuzinerkloster, wie er denn überhaupt ein sehr eifriger, exemplarischer Bischof gewesen ist. Er führte die Beschlüsse des Tridentinischen Conciliums seinen Diöcesen ein, wallfahrtete nach vielen Gnadenorten, und bemühte sich, der Lehre von der unbefleckten Empfängniß der heiligen Jungfrau aller Orten Eingang zu verschaffen. Auf seinen Betrieb verpflichteten sich die Universitäten der Niederlande eidlich zur Vertheidigung dieser Lehre, und mußte seitdem jedes einzelne Universitätsmitglied diesen Eid ausschwören. Die Verfügung, wodurch alle Jansenisten unfähig erklärt, in den Niederlanden königliche Aemter zu bekleiden, hat er als Statthalter durchgesetzt. Ein entschiedener Gönner der Jesuiten, suchte er ihre weitere Verbreitung nach Kräften zu befördern: hatte er doch den h. Franziscus Xaverius zu seinem vornehmsten Schutzheiligen erwählt. Wenn er aber, von der Wiege an der Kirche bestimmt, eine dem Kirchenfürsten angemessene Erziehung erhielt, so war doch in dem Lehrplan reichlich bedacht, was einem weltlichen Fürsten zu wissen nöthig, und konnte daher Kaiser Ferdinand, zur Abhaltung des unglücklichen Reichstags von 1630 nach Regensburg gerufen, dem sechzehnjährigen Sohne die Regierung der sämtlichen Erblande anvertrauen, was sich gelegentlich des Reichstags von 1636 wiederholte. Im J. 1633 war Leopold Wilhelm dem geheimen Rath eingeführt worden.

Im J. 1639 hat er, durch den Willen seines kaiserlichen Bruders, Ferdinand III, an die Spitze des Heeres berufen, gleich beim Antreten der neuen Laufbahn ein keineswegs alltägliches Feldherrentalent entfaltet. „Ihre Hochfl. Durchl. Erzherzog

Leopold Wilhelm wurde zu Prag im Septemb. der kaiſerlichen Armada beizuwohnen erwartet, deswegen die Zimmer zugerüſtet, und andere mehr Praeparatoria gemacht wurden. Es thaten aber zuvor J. Durchl. um den 22. Aug. das teutſche Kreuz und Ordens Großmeiſterſchaft zu Wien in der Auguſtiner Kirchen solenniter annehmen, welche J. Hochfl. Gn. von Stadion mit Vorbehalt theils Einkommen ad dies vitae cedirten, und Ihr. F. Gn. hingegen die Dignität kaiſerlichen Statthalters zu Wien präſentiret wurde. Die Einkommen dieſer Großmeiſterſchaft wurden auf 200,000 fl. geachtet, davon ſich des von Stadion F. Gn. 120,000, wie gemeldet, vorbehielten. Dieſe Reiſe nach Prag wurde um einreiſſender Peſtilenz willen etwas eingeſtellet, und die Reſidenz auf eine Zeitlang nach Budweis geleget, von dannen aus der Armada etwas näher zu ſeyn. Es gelangten doch J. Hochfl. Durchl. noch den 7. Oct. bei Prag an: ehe ſie aber ſich in die Stadt begaben, beſichtigten Sie zuvor das kaiſerliche Volck auf dem Weißenberg, welches in Battaglia ſtunde, und J. Hochfl. Durchl. aus 53 Kanonen und mit dreimal Salveſchießen empfinge. Dieſes Volck aber wurde zwiſchen 15 und 16,000, außerhalb des abweſenden Hatzfeldiſchen, und deſſen, ſo allbereits nach Schleſien verſchickt war, wie auch ungerechneter Ungarn und Kroaten befunden. So war auch in dieſem Monat Oct. General Piccolomini mit ungefähr 10,000 Mann im Anzug, aber noch an der Moſel begriffen."

Baner, obgleich am 21./11. Oct. zu den Außenwerken von Prag gelangt, fand des Erzherzogs Stellung dem Weſen nach unangreifbar, gerieth auch in Gefolge der von Hatzfeld ausgeführten Flankenoperation und der Annäherung von Piccolomini, in ſolche Bedrängniß, daß er, der ſchwediſche Mars, das Schlachtſchwert einſteckte, und zum erſtenmal ernſtlich daran dachte, mittels heimlicher beſcholtener Friedensunterhandlungen, geführt durch Weiber und einen Prager Arzt, ſich den Schimpf der Flucht zu erſparen. Sie liefen fruchtlos ab. „Baner hatte gelocket ſeinen Feind ins Feld zu bringen, aber es hat ihm nicht gelingen wollen, ſondern es ſeynd die Kaiſerlichen in ihrem Vortheil liegen blieben, deſſen aber ungeachtet hat Baner darauf die Sternſchanz mit Gewalt

angegriffen, und ob er wohl zum drittenmal davon abgeschlagen worden, hat er sich doch nachmals derselben und noch einer dabei bemächtiget, darauf die Kaiserlichen in ihre Retranchement, auch bis auf den Hradschin und bis in die Prager Städte gewichen, dannenhero sich der Bauer ihrer Werk auf dem Weißenberg bis an besagte Retranchement impatroniret, und auf das Schloß und Hradschin also Feuer gegeben, daß 5 Stückkugeln durch das Schloß, und als eben J. Durchl. mit dero Kammerherrn über der Tafel gesessen, eine durch das Lusthaus geflogen. Man hat ihn aber daselbsten liegen lassen, und gewußt, daß er sich mit der Reuterei auf diesem Berg aus Mangel Wassers nicht lange werde halten können, darum auch nach seinem Abzug der Stern voll todter Pferd gefunden worden. Weilen nun Bauer hierdurch erfahren, daß er sein Intent zu keiner hauptsächlichen Action bringen möge, ist er auf Pilsen" und weiter nach den sächsischen Grenzen gezogen. „Allhier ist noch zu erzählen, daß auf St. Leopoldi Tag, den 15. Nov. der Erzherzog ein Schießen bei dem Thiergarten, nach aufgestelltem hölzern Mann gehalten, dabei der Generalwachtmeister Graf von Pücheim von seinem Page oder Lakaien in Darreichung einer Pistolen in ein Bein geschossen worden, daß der Graf den 19. ejusd. daran Tods verfahren, der Thäter aber für unschuldig erkennet worden."

Den 28. Nov. 1639 wurden des Erzherzogs Gesandte zu Wien, Graf Franz Christoph Khevenhüller, der von Tättenbach und D. Pinell, von dem Kaiser mit den Hochstiften Straßburg, Halberstadt und Passau belehnt, während der Fürst selbst unausgesetzt mit den Anstalten für den bevorstehenden Feldzug beschäftigt. Wie nothwendig dieser Fleiß, mag man daraus ermessen, „daß zu Montirung der unberittenen Reuter und Dragoner bei 8000 Pferd, Zeug, Pistolen zusammengebracht worden, die sollten um den 8. Dec. nach Budweis zum Piccolominischen Volk abgeführt werden." Nicht minderes Verdienst erwarb sich der Erzherzog um Wiederherstellung der bedeutend gelockerten Kriegszucht, um die Verpflegung der Truppen, um die Einführung zweckmäßiger Lazarethanstalten. Die Beschwerlichkeiten des gegen die Hälfte des Febr. 1640 eröffneten Feldzugs ertrug er in der

ganzen Freudigkeit eines angehenden Kriegsmannes; so viel die Operationen betrifft, muß ich jedoch auf Abth. II Bd. 8. S. 213—219, und für die J. 1641 und 1642 auf S. 219—256 verweisen. Mehrmals, in dem Laufe seiner Erfolge, hatte der Erzherzog um seine Entlassung von dem Commando angehalten; sündhaft schien ihm die Vernachlässigung seiner Bisthümer, zu welcher er genöthigt. Nach der Schlacht bei Leipzig, vielleicht auch aus Verdruß über Trautmannsdorf, ließ er sich nicht länger halten: im April 1643 begab er sich nach Passau, den Ruhm mit sich nehmend, daß er seit vierthalb Jahren die Erblande behütet, den Feind jedesmal zurückgewiesen habe.

Das zu thun, sollt er nochmals versuchen, nachdem durch die Schlacht bei Jankau, 6. März 1645, die Existenz der Monarchie in Frage gestellt schien. „Als nun die Röm. Kaiserl. Majest. solche widerwärtige Zeitung in Prag vernommen, sind Sie des andern Tags umb 2 Uhr für Abends in grosser Eil von besagtem Prag, mit Hinterlassung aller pretiosen Mobilien, außer der Kron und 100,000 Dukaten (so sie für die Soldatesca mitgenommen) abgezogen, und die Nacht durch bis nacher Pilsen immer fortgereiset, bis sie des andern Tags um 9 Uhr Morgens daselbsten glücklich angelangt. Von Pilsen aus hatten J. Maj. zu Rittenau Nachtläger genommen, von dannen Sie auf Regenspurg kommen außer einigem Pomp und Gepränge, da dann auch J. Maj. nicht gestatten wollen, daß die Burgerschaft in das Gewehr auf der steinern Brücken und andern Plätzen, pro more, stehen sollte. Ob man nun zwar verhofft gehabt, J. Maj. würden ein paar Tage zu Regensburg verbleiben, so seynd sie jedoch stracks am andern Nachmittag um 2 Uhren zu Wasser wieder abgefahren, damit Torstensson, so auf Oestreich im Anzug seyn sollte, nicht etwan J. Maj. vorkommen möchte. Ihro Durchl. der Erzherzog Leopold Wilhelm waren etliche Tage fürher hinabgereiset, um den fünften Mann in denen Erblanden aufzubringen. Der Graf Kurz und Martinitz reiseten mit dem Kaiser diesmal nicht auf Wien, sondern nahmen ihren Weg nacher München, umb allda mit der Churf. Durchl. über diesen Unfall zu deliberiren. Dero Obrister Truckmüller vorher an den Oberpfälzischen Grenzen

mit einer ziemlichen Anzahl Reuterei J. Maj. fleißig aufgewartet, und bis auf Regenspurg convoyiret.

„Aus Mähren und Oestreich jenseits der Donau war von allen Orten, sonderlich von Brünn und Nikolsburg großes Flüchten auf die Residenzstadt Wien, also daß die ganze mährische Landtafel, benebenst denen Fürsten und Grafen von Liechten- und Dietrichstein sich daselbsten hin salvirte. Ja es fingen auch nicht wenigers die Landsassen und Inwohner disseits der Donau an, häufig auf Wien zu fliehen, und ihre beste Sachen dahin zu verschaffen. Und dieses umb so viel desto mehr, weilen voriges Abends in vierhundert Reuter von unterschiedlichen geschlagenen Regimentern bei Wien über die Donau und umb selbige Revier in die Winterquartiere geführet wurden, denen vermuthlich noch viel nachfolgen dörfften. Vielmehr aber spoliirten und plünderten fürberührte Kaiserliche dissipirte Völcker jenseits der Donau ohne Unterschied ein Ort nach dem andern aus, streiften täglich bis an die Wiener Donaubrücken-Schanze, hatten auch allbereits an unterschiedlichen Orten Feuer eingelegt, hauseten also überall als Feind, und wollten sich fast von niemand commandiren lassen. Sobald der Graf von Wallenstein von sothanem unglücklichen Treffen Nachricht erlangt, hat er in schneller Eil die Ploquada für Ollmütz ohne warten eines schwedischen Entsatzes oder Succurs aufgehoben, und sich bei Zeiten mit seinen Völckern in guter Ordnung auf Brünn retiriret. Worauf die Schwedische Guarnison aus der Stadt gefallen, alle gemachte Retranchement und Schanzen demolirt, darauf folgends dieser Ort von viertausend Schwedischen Pferden aufs neue proviantiret wurde. Vorher am 13/3. war die Römische Kaiserin Maria von Linz zu Schiff auf der Donau wiederum auf Wien abgefahren, und hat sie ihre Fahrt bei der Nacht durch die Krembser Brücken genommen.

„Immittelst hielten die zu Prag aufs neue versamblete Reuter auf dem Weißenberg Rendezvous, sollten in Pilsner Kreis, die Churbayrische in der Oberpfalz, die Churfächsische aber in Schlesien in die Winterquartiere gelegt werden. Dieser befunden sich 53 Standarten, deren theils stark, die andern aber kaum 10—15

Mann an der Zahl, so mit 3 Heerpaucken durch Prag marschirten. Obrister Sporck, welcher die Avantgarde gehabt, war mit 200 Pferden in Salvo kommen. So hatte General Joh. de Werth des Torstensson Gemahlin gehabt, aber wegen großen Ueberfalls und Gewalts wiederumb verlassen müssen. Das Fußvolck, auf 1500 stark, bliebe nebst General Galassen zu Prag. Da dann von denen zerstreuten täglich in 20—30 Mann anlangten, sich wiederumb bei ihren Regimentern einzustellen. Der Kaiser ließe durch einen Courrier die übrige Hofstatt von Prag wieder abfordern. Dahero selbige in Begleitung 200 Musquetirer nacher Wien aufgebrochen."

Des Sieges erste Frucht war für die Schweden die Einnahme von Iglau, so eine Brandschatzung von 60,000 Rthlr. erlegte. „Demnach wir daselbst etliche Tag still gelegen," schreibt ein schwedischer Officier, „sind wir den 9. März wieder aufgebrochen. Mittels dieser Zeit hat der Generalmajor Douglas mit einer kleinen Partei das feste Haus Lipnitz, so vom Feind besetzt gewesen, sich zu ergeben gezwungen. Nach diesem haben wir unsern Marsch nacher Znaim, welches vom Feind besetzt gewesen, gewendet, so sich aber auch auf Discretion ergeben. Des andern Tags ist unser Marsch auf Krembs gerichtet worden. Unterdessen ist der Generalmajor Douglas mit etlichen Regimentern die Donau hinuntergangen, und hat bei Dürnstein viel Bagage, so von Tabor her geflohen, angetroffen, dabei es dann ziembliche Beuten gab. Hierauf haben wir uns vor Stein gelegt, und weiln selbiges Orts eingenommene feindliche Besatzung sich ziemblich wehrte, es auch endlich zum Sturm kommen ließ, ist der Ort nach solchem Sturm übergangen, darbei dann nicht allein was in der ersten Furie angetroffen worden, niedergemacht, sondern auch die Stadt ganz ausgeplündert wurde. Nachdem nun gedachte Stadt erobert, haben Se. Exc. Krembs mit größerm Ernst, als vorhin geschehen, angegriffen, stark beschossen, und endlich eine Bresche geleget: als solches der darin commandirende Obriste Ranfft gesehen, und daß ihme sich weiter zu halten, solchergestalt nicht wohl müglich, als hat er accordirt, die darin gelegene Besatzung hat sich unterstellen müssen, die solches zu thun verweigert, sind gefangen worden.

„Mittels dieser Zeit schickte der Feldmarschall den Generalquartiermeister Cunraden auf ein ohnfern davon gelegenes Haus Grafeneck, so dem Grafen von Werdenberg zuständig. Weiln nun der Feldmarschall-Leutenant Enckevorth, als der vor diesem gefangen worden, den Feldmarschall umb eine Salvaguardia über gedachten Grafens, als seines Schwiegervaters gesampte Güter gebeten, wurde zu Deferirung solches Petiti ermeldtem Generalquartiermeister die Salvaguardi zugestellet, und Versprechung gethan, daß solcher Ort unbesetzet von uns verbleiben sollte. Worauf der Generalquartiermeister dahin gekommen, und dem darauf liegenden Capitain-Leutenant sein Anbringen thun lassen. Weil er nun die Salvaguardia nicht annehmen wollen, ist er durch Ernst befraget worden, ob er sich ergeben wollte, darauf er zur Antwort gegeben, ob man vermeinte, daß er sich so bald ergeben sollte. Als man auch Post darüber gefaßt, und er wohl gesehen, daß er das Haus nicht würde halten können, ist er abermals durch einen Trommelschlager solches aufzugeben ermahnet worden, worauf er sich aber gleichergestalt mit schimpflichen Reden herausgelassen, und gegen den Trommelschlager, welcher über gegebenen Befehl in das Schloß gegangen, viel ungebürliche Reden gebrauchet: Es müsten die Schweden trefflich hungrig sein, daß sie gedächten einen solchen Ort in so kurzer Zeit zu gewinnen, Rebhühner finge man wohl, aber nicht solche Häuser. Hat hierbei 2 lebendige Rebhühner, denen er die Flügel abgehauen, sampt einem Kruge Wein und einem Glase, daraus man nicht trinken können, herausgeschicket. Als ist man verursachet worden, Ernst davor zu gebrauchen: haben uns vor die Brücke gelegt, und nach Eroberung der Stadt Krembs 2 halbe Karthaunen darvor geführet, und ist abermal eine gütliche Aufforderung an ihn geschehen. Als der Commendant solches gesehen, hat er hinwieder herunter gerufen, die Schweden müsten über alle massen hungrig sein, daß sie die Rebhühner schon aufgefressen, sie sollten sich gedulden bis die Hasen jung wären, er wollte dann ihnen dergleichen zuschicken. Nachdem aber der Generalquartiermeister auf das Thor zu schießen angefangen, und der Commendant von demselben mit einem Rohr durch die

Schulter geschossen, und wegen Mangel eines Feldscherers kleinmüthig worden, auch sonsten nunmehr gesehen, daß ihm, solchen Ort länger zu manuteniren, unmüglich, hat er umb Accord gebetten, so ihme aber nicht gegeben worden, sondern ihme sich herunter zu packen anbefohlen. Als er nun auf Gnad und Ungnade herunter kommen, ist ihme anfänglich, warum er sich so schimpflicher Reden gegen die Schweden und deren victoriösische Armee gebraucht, vorgehalten, hernach auch daß er sich zum Gebet schicken und darauf des Todes erwarten sollte, angesagt, sodann alsobald 2 Sergeanten ihn niederzumachen anbefohlen worden, welches sie auch mit kurzem Gewehr verrichtet, und sind die andern alle, außer einem Koch und dessen Jungen, welche in dem ersten Anlauf von den Musquetirern niedergemacht worden, gefangen worden. Es war bei des Hauses Eroberung ein solcher Sturm unter den Musquetirern, daß der Generalquartiermeister solchem zu steuren gnug zu thun hatte. Des andern Tags wurde der Commendant bei das Thor gehencket.

„Nach solchem als den 26. Martii hat der Feldmarschall seinen Marsch nach Kornneuburg gerichtet, und weiln der darin gelegene Obriste sich in der Güte accomodirte, als ist er mit bei sich habenden Knechten nach der Donau convoyiret worden. Von dannen sind wir nach der Wiener Schanz gangen, welche der Feind zu seinem vermeinten Vortheil vor die Brücke erbauet, haben daselbst unsere Approschen gemacht. Der Feind hat selbst die Brücke hinter sich angesteckt und abgebrannt, auch die Schanze verlassen, weshalben wir solche in seinem Respect mit dem Obristen Calaw und 200 Knechten besetzt, und gegen der Brücke mit einer starken Brustwehr befestiget, sind dann den 4. April nacher Mistelbach fortgangen. Mittlerzeit hat der Generalmajor Mortaigne Laa, Nikolsburg, wie auch Falkenstein, der Obrist Jordan aber das feste Schloß Statz auf Discretion erobert. Den 7. dieses hat obgemeldter Generalquartiermeister das Haus Wülfersdorf, welches gleichergestalt vom Feind besetzt gewesen, auf Discretion einbekommen, und den darauf gelegenen Leutenant gefangen einbracht. Den 17. hujus ist die Armee aufgebrochen, und ihren Marsch nach Rabensburg, das Hauptquartier aber

nach Hochenau genommen, daselbst hat der Feldmarschall die Armee in Battaglia gestellt, und ein Dankfest, sowohl vor verliehenen Sieg wegen der Schlacht, als auch anderweit gegebenen glücklichen Progress angestellt, nach Vollendung desselben die Armee logiret, und darauf sich vor Rabensburg, darauf Obrister Vetter commandirt, geleget. Gedachter Obrister hat zwar den dabei gelegenen Flecken abgebrannt, so ihn aber wenig geholfen, sintemal wir dessen ungeachtet die andere Nacht mit Approschen in den Graben unter seine Werke gekommen, daß er sich folgends auf Discretion ergeben müssen."

Während dieser Ereignisse ward der Erzherzog durch die Anstalten für die Sicherheit des Landes ob der Enns zu Linz festgehalten. „Am 28. Martii reisete die junge Kaiserliche Herrschaft mit der verwittweten Kaiserin von Wien auf Grätz, denen mehr als tausend wohl beladene Wägen folgten. Hingegen befand sich der Kaiser samt dero Gemahlin in Wien, woselbsten sich obigen Tags die Burgerschaft in 2000 gemustert, und Ihro Kais. Maj. praesentiret hatte. Sonsten gingen die neuen Werbungen noch immer stark für sich, die übrigen Völcker aber lagen diesseit der Donau mehrentheils in den Quartieren still. In Wien wurden die Handwerksgesellen, in 4000 stark, bewehret. Immittelst hatte Torstensson Dürnstein mit Sturm erobert, und selbiges Städtlein ausgebrannt. Ließe das Schloß, so etwas hoch liegt, stark fortificiren, auch solches mit Stücken versehen, umb dadurch den Donaustrom zu versperren, und alle Schiff zur Anfuhr zu bezwingen. Sobald nun die Brücke zu Stein fertig gewesen, hatte er etliche Trouppen über die Donau gesetzt, und für das Kloster Göttweich gerückt, so sich alsbald gutwillig ergeben. Darauf ist ein Partei bis an das reiche Kloster Mölck hinauf, etliche andere Trouppen aber gegen Wien abwerts gangen. Sonsten hatten Torstenssons Parteien etliche recolligirte Kaiserliche Trouppen, worbey Graf Kurtz (so im jüngsten Treffen mit gewesen, und darvon kommen) sich nebenst seiner und vieler anderer Pagage befunden, verkundschaft. Und indem diese oberhalb Krembs bei Aggstein über die Donau setzen, aber von selbigem Commendanten nicht hinüber gelassen werden wollen, solche überfallen,

ruinirt, viele niedergemacht, und den Rest gefangen genommen. Stunde also das Land den Schweden mehrentheils offen, und hauseten benebens die Kaiserliche auf die ander Seiten gebrachte Völcker sehr übel, also daß sie den Flecken Blindenmarkt durch Verwahrlosung des Feuers beinahe halb abgebrannt. Dieser Tagen waren die von Magdeburg überkommene, zu Prag logirende Völcker, so hinwiederum bekleidet, gegen Budweis, in 800 stark, aufgebrochen. Es kamen auch damals Patenten auf Prag, kraft deren den 10ten Mann zu Fuß, und 20 Unterthanen ein Pferd samt allem Zugehör, Pistolen und Carabinern, gegen den 20. April auf 6 Monat ausfertigen sollten. Hingegen wurde in Oestreich der fünfte Mann aufgeboten.

„Es hatte immittels Torstensson nach Eroberung Krembs den Paß Dürnstein bei der Donau wieder verlassen, die Thor vom Schloß zersprengt, und die Stück ins Wasser werfen lassen. Kornneuburg und das feste Schloß Kreuzenstein waren auch übergangen, dann beide Oerter nicht besetzt gewesen. Zu Kreuzenstein hatte Torstensson etliche Stück, Munition und andere Sachen erlangt, auch an der äussersten Schanz für der Wiener Donaubrücken stark angesetzt, wurde aber jedesmals mit seinem Schaden abgetrieben, solche Schanz thäte man ferners erweitern und noch stärker besetzen. Immittelst wurden in Wien viel tausend Mann geworben und bewehrt, was sich aber diesseits der Donau für Völcker funden, solche sollten nächstkünftige Wochen im Tulnerfeld Rendezvous halten. So kamen auch in dem Land ob der Enns viel tausend Mann zusammen. Und weilen mit dem Türken und Rakotzy Frieden gemacht, und die Articul sowohl von des Rakotzy Gesandten, als auch der Gespanschaften Bevollmächtigten unterschrieben worden, als liesse sich der General Graf von Pücheim nunmehr mit seinen Völckern, in 4000 stark, bei Wien finden. Und sollten innerhalb kurzer Zeit bei 35,000 Mann, ohne des Gallassen Corpo, so er in Böhmen samlete, in den Erbländern zu Feld gebracht werden.

„In Iglau, welche Stadt mit vier Regimentern besetzt war, thäte sich Torstensson sehr verschanzen. Hingegen hielten sich Waidhofen, Weitra, Landstein und Drosendorf bis dato noch.

Es hatte aber ferner Torſtensſon das Städtlein Zwettl ſamt dem Schloß Raſtenberg ohne Widerſtand ein-, auch nach Eroberung Stein und Krembs zu Grafenwerth, der Landgraf Friedrich von Heſſen aber in Spitz das Quartier genommen, die Donau zwiſchen beiden Orten ſtark beſetzt, etliche Schiff angehalten, und auf denſelben mit einer Partei bei Dürnſtein nach jener Seiten paſſirt. Derentwegen wurden alle in Böhmen recolligirte Kaiſerliche Völcker zuſammen, und ihm zu begegnen, nach der Donau geführt. Umb den 11. Aprilis hatte ſich Torſtensſon zwar veranlaſſet, als ob er bei Dürnſtein eine Brücken zu verfertigen willens wäre, darumb er über das Waſſer recognosciren laſſen. Nachdem aber der Graf von Pücheim mit ſeiner unterhabenden Armee ſamt 13 Stücken aus Ungarn zu Wien angelangt, allda durch, und nach Krembs hinauf paſſirt, auch dieſen Strom auf der Wiener Seiten hin und wieder nach Nothdurft beſetzt, ſo war Torſtensſon hinwiederumb aufgebrochen, abwärts gangen, und hatte am 5. April ſein Hauptquartier zu Stockerau, 4 Meilen oberhalb Wien. Bei währendem Marche wurde Langenlois spolirt, der Marktflecken Hädersdorf angezündet, Gänſerndorf abgebrannt, und ſeithero Kornneuburg attaquirt und erobert. War nun Willens, ſich fürters gegen das Waſſer, die Fiſcha genannt, hinabzuziehen, um der Stadt Wien die Zufuhr aus Ungarn abzuſchneiden, maßen ohne dies bereits die Victualien in gedachter Stadt ſehr aufgeſtiegen und übel zu bekommen waren.

„Die äußerſte Schanze vor der Wiener Donaubrücken wurde endlich auch von den Schweden erobert, und ließen ſie ſtarke Trouppen von Kornneuburg gegen Ungarn gehen, umb bei Presburg eine Brücken über die Donau zu ſchlagen, und ſich mit Rakotzy zu conjungiren. In Kornneuburg wurden 20,000 Eimer Wein, über 5000 Mütt Getreide, ein groſſer Vorrath an Haber, für 60,000 Gulden werth Salz und 22 Stück Geſchütz gefunden, benebenſt welchem die Stadt umb 12,000 Rthlr. gebrandſchätzet worden. Ob zwar nun die Feindſchaft und Theurung zu Wien überhand nahmen, nichtsdeſtoweniger befand der Kaiſer rathſamb und gut, allda zu verbleiben, die Kaiſerin Maria aber reiſeten mit einem ſtarken Comitat und dero ganzen Hofſtatt nacher Grätz.

Hingegen kamen der Erzherzog von Linz und General Gallas von Prag nacher Wien, umb daselbsten die Völcker zusammenzuführen, und sowohl dem Torstensson als Rakoczy zu begegnen, welcher abermals bei dieser ihm sehr favorisirenden Occasion nicht allein den getroffenen Frieden eludirt, sondern bereits 6000 Mann mit den Schwedischen conjungirt, und ferners ein Corpo von 15,000 Mann nachführete. Dieser Tagen waren etliche Schwedische über die March gesetzt, von welchen die Ungarn in 350 niedergemacht. Gleichfalls hatten die Jäger in einer Auen bei der Brücken, die Kottlacken genannt, worin Torstensson vier Stück Geschützes gebracht, ihme viel Soldaten erschossen, daß er sich von dannen retiriren und benannte 4 Stück zurücklassen müssen, daher es eine Zeitlang still wurde. Extract Schreibens aus Wien vom 26./16. Aprilis brachte: Der Erzherzog wäre obiger Tagen auf der Post von Linz zu Wien angelangt, und hätte dero Durchl. unterwegs von Kaiserlicher Partei ungebürlich angegriffen und tractiret werden wollen, dannenhero ein Lieutenant decollirt, ein Rittmeister aufgehenkt, und der Hauptanstifter auch ertappt worden. Solches Gesindel hätte General Gallassen auf der Post auch angetastet und Ungelegenheit ohnzweifels causirt, wofern er die Partei nicht erkannt.

„Inzwischen ließ Torstensson in der Schanz für der Wolfsbrücken starke Wachten halten, umb zu verhüten, daß die Kaiserlichen nicht hinübersetzten, wie dann zu dem Ende Er zwei Joch von der Brücken zu Grund gerichtet, auch obiger Wochen auf dem Tabor mit Stücken stark gegen die Stadt gespielet. Entgegen war eine Gallassische Partei bei Mölck auf der Krembser Seiten zu recognosciren hinübergesetzt, auch wurden die Werbungen eifrig continuiret, und sollten die Völcker auf dem Tulnerfeld zusammen geführet, nach Ueberkunft der aus Italien ankommenden Trouppen aufbrechen, und den Schweden mit einem starken Corpo begegnen. Selbige hatten zwar bei Stein in einer Auen ein Blockhaus verfertiget, auch etlicher Orten mit Gewalt über das Wasser zu kommen vermeint und getrachtet. Indem aber die Pücheimische von Wien nach Mautern gegen Krembs, und die Gallassischen diesen Strom bis auf Linz wohl verwahrt,

hatte Torſtensſon ſein Vorhaben bis dato nicht werkſtellig machen können. Indeſſen wurden die in Böhmen und anderwärts liegende Völcker in Bereitſchaft gehalten und zum Aufbruch befehligt, maßen dann ſelbige zuſammengeführet wurden, umb nebenſt der von Magdeburg auf Prag überbrachten Artillerie mit den von Erzherzog Leopold Wilhelmen an der Donau verſammleten Völckern ſich zu conjungiren, und gegen den 1. Juni wieder ins Feld zu gehen. Inzwiſchen hatte man nunmehr gewiſſe Nachricht, daß in 6000 Mann Rakotzyſcher Völcker die Waag paſſirt, bei Tyrnau ſich mit den Schweden conjungirt hätten, und bei Presburg ſtänden. Hierumb war der Erzherzog am 18. April von Wien nacher Presburg abgereiſet, dahin auch die aufs neue in Ungarn commandirte Pücheimiſche Regimenter anzogen, um die allda am Donauſtrom liegende Schanzen zu bewahren.

„So wurden denn umb den 8. Maji Erzherzog Leopold Wilhelm mit ſonderbarem Frohlocken der Soldatesca zu der Kaiſerlichen Armee Generaliſſimo erkläret, wogegen Torſtensſon den Paß Angern an der March einnehmen und beſetzen, zugleich das daſelbſt logirende Ungriſche Volck zurücktreiben ließ, umb ſich den Rakotzyſchen zu nähern. Er ließe, gegen Erlegung eines gewißen Zolls, alles auf Wien paſſiren, gabe auch den Unterthanen ihr abgenommenes Vieh umb ein leidliche Ranzion wieder. Hingegen wurden zu Zeiten Schwediſche, um die Notturft einzukaufen, in die Stadt gelaſſen. Umb den 24. Maji kam der Erzherzog wieder von Presburg auf Wien. Hatte drunten zu Presburg den Rath zu ſich erfordert, und demſelben fürgehalten, weiln jetzo die Gefahr fürhanden, ob nicht allein zu dem Rath, ſondern auch der Bürgerſchaft ſich einer Standhaftigkeit zu verſehen. Darauf ſie alsbald mit ja ſich affirmative erkläret, und ein gewißes Haupt, Ihro Durchl. oder den Palatinum begehret, alsdann ſie umb ſo viel mehr bis auf den letzten Mann ihre Standhaftigkeit zu beweiſen willens ſeien. Nachdem aber bei jüngſt entſtandenem Allarm, da man vermeint, Torſtensſon wäre für der Stadt, der Palatinus mit der Kron und zugehörigen Kleinodien ſich darvon und nach Raab gemacht, auch ſeine beſte

Mobilien bereits hinweg geflüchtet, hierumb hätte Rath und Bürgerschaft zu Presburg geringe Lust zu ihm. Entzwischen hatte der Erzherzog das Schloß mit 400 Mann besetzt und sollte die Stadt zu ihrer Defension 1000 Mann unterhalten, das Läger aber, welches Graf Pücheim unfern von der Stadt formiren lassen, wurde aufgehoben, und die meiste Völcker wieder über die Donau geführet, weil er die Conjunction der Rakotzyschen nicht mehr verhindern konnte. Am 27. zog der Erzherzog mit Gallassen und meisten Obristen aus Wien hinaus, darauf sie dann des andern Tags die Schanz jenseits der Wiener Donaubrücken den ganzen Tag über beschießen, auch am 30. Mai früh umb 4 Uhrn mit Schießen und Feuerwerfen bis umb 9 Uhr beängstigen lassen, also daß an den Außenwerken eine grosse Bresche geschossen worden. Darauf Durchl. die Schanz durch einen Trompeter aufgefordert. Weil sie aber abschlägige Antwort bekommen, ist mit dem Schießen fortgesetzt, 3 Schiff mit Soldaten übergeführet, und der Sturm fürgenommen worden, also daß Nachmittags umb 4 Uhr die Schanz mit Gewalt übergangen, da man dann die Besatzung, in 200 stark, mehrentheils gefangen und nebenst dem Commendanten nach Wien überbracht, auch nachgehends besagte Schanz mit Kaiserlichem Volck besetzt und mit Stücken wohl verwahrt."

Was den Bemühungen des Erzherzogs, eine neue Armee aufzubringen, im höchsten Grad förderlich, war die von Torstensson unternommene Belagerung der Stadt Brünn, die ganz eigentlich um die Früchte des Siegs bei Jankau ihn brachte. Ganzer 16 Wochen vergeudete er vor dieser Stadt, welche der Franzose Ludwig Ratwitt von Souches, an der Spitze einer Besatzung von 200 Mann, unterstützt durch den Obristlieutenant Ogilvi auf dem Spielberg, mit unerschütterlichem Muth vertheidigte. Zu Rochelle in armem, doch adlichen Geschlecht geboren, und als Hugonott erwachsen, diente Souches im dreißigjährigen Kriege dem König von Schweden, letzlich als Obrist, bis ein ihm angethanes oder eingebildetes Unrecht ihn bestimmte, die Farbe zu wechseln und fortan für den Kaiser zu streiten. Seine Vertheidigung von Brünn, Anfang Mai bis 23. Aug. 1645, hat in

dem Laufe des langen Kriegs ihres Gleichen nicht gefunden, desgleichen war die Eroberung von Iglau, 1647, eine höchst verdienstliche Waffenthat, und erwarb er sich damit ein Dragonerregiment und den freiherrlichen, nachmalen auch gräflichen Charakter. Generalfeldmarschall-Lieutenant und Commandant zu Brünn erkaufte er am 7. Juni 1649 um 92,119 fl. die Herrschaft Jaispitz, Znaimer Kreises, neben welcher er auch die benachbarten Güter Platsch, Höfting und Boskowstein besaß. Im J. 1658 befehligte er die Kaiserlichen vor Thorn und wird erzählt, „daß er sich mit dem Lubomirski, welchen der König von Polen ins Lager mitgebracht, sehr übel vertragen, und immer einer dem andern in dem Commando zuwider gewesen, und sei es mehr ihrer Zwistigkeit als der Schweden Tapferkeit zuzuschreiben, daß zweihundert und achtzig Stürme von der Stadt abgeschlagen worden, selbige auch nicht eher als den 30. Dec. 1658 nach einer sechsmonatlichen Belagerung denen Polen in die Hände gekommen." Das Jahr darauf führte Souches, Feldzeugmeister und obrister Kriegscommandant in Mähren, ein Corps von 14,447 Mann nach Pommern, er nahm Greiffenhagen, Damm, Wollin, Demmin, mußte aber, obgleich durch einige Brandenburgische Völker verstärkt, die Belagerung von Stettin aufheben.

Commandirender General in Oberungern 1664, eroberte er Neitra und Lewenz, vor welcher Feste er in geregeltem Treffen der Türken 6000 erschlug, zwei Stücke, 100 Fahnen und alle Bagage erbeutete. In dem einen Feldzug Sieger in fünf Gefechten, fiel er dennoch in Ungnade, weil er nicht unter des Montecuccoli Befehlen stehen wollte, er mußte sein Armeecommando niederlegen, und sich mit jenem der Festung Comorn abfinden lassen. Er kam jedoch wieder in Gunst, wurde Feldmarschall, Geheimer und Kriegsrath, Commandant der slavonischen Grenzen und befehligte 1674 das kaiserliche Hülfscorps in den Niederlanden, wo er mit den Spaniern und Holländern vereinigt, die furchtbare Schlacht von Sennef lieferte. Es fielen auf beiden Seiten über 27,000 Mann, der Sieg blieb unentschieden, denn das Dorf Fay, den Schlüssel der Position, vermochten die Franzosen nicht zu nehmen, und als Condé die

Schweizer zu einem neuen Angriff führen wollte, warfen sie die Waffen bei Seite und streckten sich ins Gras.

»Condé, sans s'arrêter à des instances inutiles, envoya prier Luxembourg de marcher au poste qu'il avoit résolu d'emporter. Cet ordre, s'il eût été exécuté, livroit la victoire à l'ennemi. En effet, Luxembourg, à l'oeil de qui rien n'échappoit dans une bataille, venoit de s'apercevoir d'une manoeuvre hardie et brillante du comte de Souches. Ce vieil et habile général avoit fait passer la cavalerie allemande de la droite à la gauche, pour tomber sur le flanc de l'armée françoise. Au lieu donc de se rendre auprès de Condé, Luxembourg lui fit dire que loin d'abandonner un poste d'où dépendoient le salut de l'armée et la victoire, il falloit le fortifier sur le champ de nouvelles troupes. Condé porta du mouvement de Souches le même jugement que le duc; il lui envoya un renfort, à l'aide duquel il arrêta Souches, et repoussa les Hollandois qui avoient regagné du terrain. Il fut arrêté à son tour par le prince d'Orange, qui vint le combattre avec des troupes fraîches.«

Die Alliirten unternahmen sofort die Belagerung von Oudenarde, worin sie zu stören, der Prinz von Condé manoeuvrirte. »A l'approche des François le prince d'Orange assembla le conseil, et proposa aux autres généraux d'épargner à Condé la moitié du chemin. Cet avis également sage et vigoureux fut rejetté. Les comtes de Souches et de Monterey, qui avoient encore l'imagination remplie de la terrible journée de Senef, refusèrent absolument de commettre leurs troupes à l'événement incertain d'une nouvelle action. Dès le lendemain ils décampèrent à l'aide d'un brouillard épais, qui sauva leur arrière-garde d'une défaite certaine. Tout ce que put faire le prince d'Orange ainsi honteusement abandonné, fut de se réfugier sous le canon de Gand. On conçoit quel dut être le chagrin du prince: il se plaignit amèrement aux cours de Vienne et de Madrid de la conduite de Souches et de Monterey. L'un et l'autre lui fut sacrifié. Mais la campagne n'en étoit pas moins perdue.«

Eigentlich war es eine schriftliche, von dem Marchese von Grana, von Sporck, von Chavagnac und andern Generalen unterzeichnete Anklage, worin Souches einer verdächtigen Correspondenz mit Frankreich beschuldigt, welche seine Beseitigung veranlaßte. Reichlich ausgestattet mit dem Geist von Unruhe und Intrigue, welcher seinen Landsleuten vor andern eigen, hatte er den Sturz von Grana und Sporck herbeizuführen gesucht; Chavagnac, der Feldmarschall-Lieutenant, war von Haus aus sein erklärter Feind. Meint dieser doch in seinen Memoiren, es sei schwer zu errathen, wie Souches, der doch nichts weniger als ein guter Soldat, das große Glück habe machen können. Ohne Hoffnung, die kaiserliche Gnade wieder zu erlangen, zog Souches sich auf seine Güter in Mähren zurück, und ist er zu Jaispitz im J. 1682 verschieden. Er hat daselbst die öffentliche St. Ludwigs Capelle, zu Maispitz die Pfarrkirche erbaut, zu Paulitz das Spital für 12 Pfründner gestiftet. Verm. mit der Gräfin Elisabeth von Hofkirch in erster, mit Anna Salome Gräfin von Aspremont-Reckheim in zweiter Ehe, wurde er in der ersten Vater von zwei Söhnen. Der ältere, Johann Ludwig, war blödsinnig, dem jüngern, Karl Ludwig, „ging des Vaters widriges Schicksal dermaßen zu Herzen, daß er gleichfalls den Hof und alle Chargen verließ, und lieber mit seinem Vater im Privatstande leben, als länger den Veränderungen des Glücks bei Hofe unterworfen sein wollte; wiewohl dieser nach seines Vaters Tode wieder an den Hof kam, und seine Dienste in dem Kriege verwaltete, auch bei der Belagerung von Wien Anno 1683 Proben der Treue und Tapferkeit abgeleget, und vieles durch seine Tapferkeit und Herzhaftigkeit zur Erhaltung dieser Stadt wider die Türken beigetragen.“ Mit dem von dem Vater 1642 errichteten, 1676 von ihm übernommenen Infanterieregiment von 10 Compagnien (Nr. 50, reducirt im J. 1809) war er der Besatzung zugetheilt. Bei Salankemen verwundet, starb er an den Folgen dieser Verletzung, 1691. K. K. Kämmerer und Feldmarschall-Lieutenant, errichtete er auf Jaispitz, Boskowstein, den Häusern in Wien und Znaim, auch für den Fall, daß sein Bruder im Blödsinn verharren oder erblos sterben sollte,

auf Höfling, Zwerkowicz und Platsch am 30. Mai 1686 ein Fideicommiß, zu welchem zunächst der ältere Sohn seiner Ehe mit der Gräfin Mariane von Pücheim, Ludwig Joseph, und in dessen Ermanglung der jüngere Sohn Karl Joseph berufen. Benebens den Gütern hinterließ er 619 Mark Silberwerk. Ludwig Joseph starb noch vor dem Vater, Karl Joseph, k. k. Kämmerer und Kreishauptmann zu Znaim, mußte wegen übertriebenen Aufwandes Höfling und Boskowstein verkaufen, verordnete in seinem Testament vom 20. Dec. 1736, daß auch Jaispitz und Platsch „so gut als möglich an Mann gebracht würden", und starb 22. Dec. 1736, in dem 53. Jahre seines Alters. Er hinterließ nur Töchter, Maria Anna, vermählte von Westerholt, Wilhelmine Gräfin von Ugarte, und Maria Antonia Gräfin Palffy.

Um ein Jahrhundert beinahe muß ich zurückgehen. Leopold Wilhelm, der nur allgemach seine Streitkräfte zusammenziehen konnte, hatte für den Augenblick eine dreifache Aufgabe: er mußte die Hauptstadt beschützen, als welche jeden Augenblick eines Besuchs von Kornneuburg aus zu gewärtigen hatte, er mußte so viel möglich des Rakotzy Fortschritte in Ungern hemmen, endlich die Mittel beschaffen, um dem immer noch bedrängten Brünn beizustehen. Mehrmals wurde Succurs an Pulver dahin gebracht. Der Anschlag, „mit vier Regimentern zu Pferd und 1000 commendirten Musquetirern samt drei Stücken, so in dem Wald versteckt, dem General Torstensson in seinem Hauptquartier einzufallen, wurde von besagtem General in Erfahrung gebracht, wo er dann auf die Kaiserlichen dargangen und selbigen ihr Intent zernichtet," hatte aber doch die Folge, daß Torstensson mit seiner Hauptmacht eine Seitenbewegung gegen Iglau und Tabor vornahm, und was noch wichtiger, „es hat umb den 16. Aug. Rakotzy sich abermals gegen Kaiserliche Maj. accomodirt, und Frieden gesucht, welchen dann J. Hochfürstl. Durchl. mit demselben völlig geschlossen, und folgenden Tage, auf fürgehende Reconciliation, ihn Fürsten Rakotzy zur Tafel eingeladen. Darauf gegen männiglichs Vermuthen die Rakotzysche Völcker vom General Torstensson wieder abgefordert worden. Als nun der

Fried auf Kaiſerlicher Seiten abermals mit dem Rakotzy getroffen, und im Läger ausgeblaſen, auch die Kaiſerliche Völcker heraufwärts gegen die Schweden, die Rakotzyſchen aber abgeführet worden, hat Torſtensſon, nach abgeſchlagenen zwei Stürmen die Stadt Brünn endlich ganz verlaſſen, auch ſich mit ſeiner Armada gegen Ollmütz gezogen."

Gleichwohl hat er nochmals von Miſtelbach aus eine Pointe gegen Wien gemacht, „und den Generalmajor Wittenberg mit 3000 Pferden bis für die Wiener Brücken commendirt, von denen in 40 Gefangene in Wien eingebracht wurden, in Absenz des Erzherzogen, welcher nach Göttweich zu dem Kaiſer verreiſet war. Umb den 1. Septembris wurden 15 Regimenter zu Pferde dem Churfürſten von Bayern zum Succurs zugeſandt. General Gallas war mit den übrigen Regimentern zu Mathauſen über die Donau passirt, um ſich mit den Erzherzoglichen Völckern auf dem Tulner Feld zu conjungiren. So kam Graf von Pücheim mit ſeinen Völckern auch bei Fiſchau, 3 Meilen von Wien an. Hingegen ſtunde Torſtensſon drei Stunden hinter Brünn, thäte um Nikolsburg alles wegrauben, über 30 Marktflecken abbrennen, und ferners auf Auſpitz und Feldsberg fortrücken, wie auch 2 Meilen unter Krembs ſengen und brennen, alſo daß er aufs neue bis auf eine Meile gegen Wien ſtreifte. Er ließ täglich 600 Mann an Kornneuburg arbeiten und allda 6 Ravelin legen, welcher Platz bereits in Defension war, daß alſo ſelbige Stadt, welche an Mauren und Gräben an ſich ſelbſten gut befunden, nunmehr eine vollkommene Belagerung ausſtehen, und daraus das umbliegende Land in Contribution ſetzen könnte, zu welchem Ende gedachter Ort mit Volck, Proviant, Geſchütz und Ammunition verſehen wurde. Nach dieſem war die Meinung, Krembs gleichermaßen mit aller Nothdurft zu provisioniren. Die Kaiſerlichen ſtunden annoch jenſeits der Donau, hatten aber bei Mölck eine Brücke geſchlagen.

„Kurz hierauf ginge die ſämtliche Kaiſerliche Cavalerie bei Mautern über die Donau, entweder Krembs anzugreifen oder dem General Torſtensſon einzufallen. Es folgten Infanterie und Artillerie. Die Kaiſerlichen ſamt den Pücheimiſchen und

Gallassischen Völckern verschanzten sich diesseits der Donau zu Langenlois, und waren bis Linz 51 Schanzen fertig. Nachdem aber Torstensson Kornneuburg auf Jahr und Tag mit allem Bedarf genugsam beobachtet, selbigen Ort zur Realfestung gemacht, 900 Mann darein gelegt, und vier Schanzen darfür aufgeworfen, hat er sein zu Stockerau gehabtes Läger in Brand gesteckt, und den Kopf nach Iglau gestreckt, um in Böhmen oder Schlesien einen neuen Posten zu fassen. Die Pest grassirte stark, nicht allein in Oestreich, sondern auch im Torstenssonischen Läger, darvon fast in zwei Regimenter depopulirt wurden, dannenhero gedachter General mit der Armee gegen Böhmen sich movirt, um deren Ends den General-Lieutenant Königsmark an sich zu ziehen." Nicht weiter durch ihn gehindert, eilte der Erzherzog dem Kurfürsten von Bayern zu Hülfe, als welcher gedroht hatte, mit Frankreich Waffenstillstand zu schließen, wenn man ferner sein Land preisgebe. In Oestreich blieben nur detachirte Corps zurück, um die von den Schweden besetzten Festen ihnen zu entreißen. Krems capitulirte den 5. Juni, Kornneuburg den 26. Jul. 1646. Des Erzherzogs Marsch ging durch Böhmen über Klattau der Oberpfalz zu; bei Cham zog er die von Gallas, Pücheim und Fernemont befehligten Regimenter an sich.

„Demnach Erzherzog Leopold Wilhelm mit dem kaiserlichen Succurs bei der Churbayerischen Armaden ankommen (6. Oct.), seynd die Franzosen alsbald in höchster Eil bei Schwäbisch-Hall aufgebrochen, und haben sich mit ziemlicher Confusion durch den Necker gegen Philippsburg retirirt." Der Krieg war zu Ende, wenn der Erzherzog Johanns von Werth Rath beachtete, die engen Pässe, durch welche Turennes schimpfliche Flucht (13. Oct.) gehen mußte, rasch von seiner Reiterei besetzen ließ. Aber des Sieges gewiß sich erachtend, die Ermüdung der Soldaten erwägend, verschob der Prinz die Sache auf den folgenden Tag, und Turenne gewann Zeit, den furculis Caudinis zu entrinnen. Zwar gelangte Johann von Werth der erste mit 3000 Reitern auf das linke Neckarufer, aber er konnte die fliehenden Scharen nicht mehr erreichen, welche gewarnt durch einen verspäteten Reiter, „der Erzherzog dränge mit aller Macht von Heilbronn

heran," das Aeußerſte wagten, über den Fluß zu kommen. Als ein gewandter Bulletinſchreiber weiß Turenne ſeine Noth zu überkleiſtern.

»L'armée du roi étoit toujours campée auprès de Schwaebisch-Hall, et on apprit par un officier qui sortoit de prison, qu'il venoit un corps considérable de l'armée de l'empereur joindre celle de Bavière: ce qui obligea M. de Turenne de convenir avec M. le maréchal de Gramont qu'il falloit se retirer vers le Necker, et de là vers le Rhin. Quelques heures après, le même bruit fut confirmé par quelque cavalerie qui étoit à Dinkelsbühl, ce qui hâta encore davantage la marche. On décampa quatre heures avant la nuit, cinq ou six heures après avoir fait partir le bagage; on marcha par la comté de Hohenloe vers le Necker, vis-à-vis de Wimpfen, où on avoit laissé garnison depuis sa prise; et quoique la rivière ne fût presque pas guéable, en une nuit et un jour on passa avec toute l'armée à la nage, la cavalerie portant l'infanterie en croupe; le grand front, rompant l'eau, la rendoit moins rapide, quoique profonde. On perdit quelque bagage, mais peu de soldats, et on se trouva près de Wimpfen. Comme on craignoit que l'ennemi ne passât à Heilbronn et ne rencontrât l'armée du roi dans sa marche, on se hâta de gagner Philippsbourg.

»Jean de Werth, qui avoit passé à Heilbronn avec un corps de cavalerie, n'osant pas attaquer l'armée, quoiqu'elle marchât avec une assez longue file, elle arriva sous Philippsbourg, où elle séjourna deux jours. Comme il n'y avoit point encore de bateaux pour faire un pont sur le Rhin, M. de Turenne, croyant qu'il n'y avoit que le corps de cavalerie de M. de Werth, qui eût passé le Necker, et que le reste de l'armée de l'empereur et de Bavière ne s'avanceroit point quand ils sçauroient l'armée du roi sous Philippsbourg, dit à M. le maréchal de Gramont, que l'on pouvoit aller vers Graben, à deux heures de là, et qu'il espéroit prendre encore ses quartiers sans repasser le Rhin. Le maréchal y consentit, ne voulant point faire aucune difficulté sur ce qui faciliteroit

les moyens d'hiverner en Allemagne, et même voulant toujours laisser à M. de Turenne, en s'en retournant, les troupes du corps de M. le Prince qu'il lui demanderoit: ainsi on marcha sans repasser le Rhin vers Graben, et ayant séjourné un jour entier, on apprit vers le soir que toute l'armée de l'ennemi marchoit vers Philippsbourg. Comme il n'y avoit que ce passage-là pour aller repasser le Rhin, on partit à l'entrée de la nuit, et comme à la pointe du jour l'arrière-garde de l'armée du roi approchoit de Philippsbourg on vit l'avantgarde de l'ennemi arriver dans la plaine, à une demi-heure de la place. On resserra en même temps toute l'armée entre la place et le Rhin, et on commença à s'y retrancher.

»L'archiduc, avec ce corps de l'empereur et toute l'armée de Bavière, se campa à une demi-heure de la place, où il demeura deux jours, pendant lesquels on fit venir des bateaux de Spire; mais n'en ayant pas la quantité qu'il falloit pour faire un pont, on ne fit passer que la cavalerie et le bagage à la faveur du retranchement et du canon de la place: ce que voyant l'armée de l'ennemi, il marcha vers Wimpfen, où on avoit laissé M. de Rochepaire avec six cens hommes et le gros canon de l'armée. M. de Turenne, qui étoit demeuré sous Philippsbourg avec toute son infanterie et un peu de cavalerie, fit faire un pont sitôt que la quantité de bateaux nécessaire fut venue, manda promptement à sa cavalerie de revenir à Philippsbourg, et supplia le maréchal de Gramont, qui étoit allé à Landau, de lui envoyer ce qu'il y avoit de François de cavalerie, ce qu'il fit; mais il ne vint pas plus de cinq cens chevaux de la cavalerie allemande, une partie ayant refusé à leurs officiers de marcher. Ainsi le dessein ne put pas réussir: sans cet accident on eût défait toute l'infanterie de l'ennemi, qui prit Wimpfen en sept ou huit jours par composition, et se retira ensuite dans ses quartiers.«

„Nach ſolchem Verlauf haben die Franzoſen ihre Winterquartier bezogen, und ſeynd folgens bei Lorch unter Bingen viel Reuterei über den Rhein geſetzt. Turenne nahm das Hauptquartier zu Bingen; ein Regiment Franzoſen lag in Caub. Und

wurden dieſer Völcker Quartier vom Elſaß über den Hundsrück und bis in Coblenz ausgetheilt. Der Generalmajor Geyſo und Obriſter St. Andre gingen mit den heſſiſchen Völckern zurück nach Heſſen in ihre alte Quartier. Hierauf begab ſich der Erzherzog mit den Kaiſerlichen vor das ihm zuſtändige Mergentheim, und wurden viele, ſowohl Kaiſerliche als Churbayriſche Völcker in die Quartier dimittirt. General Johann de Werth lage zu Eßlingen, Generalwachtmeiſter Speerreuter und Salis zu Sinzheim, Obriſter Sporck zu Durlach, Obriſt Creutz zu Gernsbach, Obriſt Colb zu Bretten, die Kroaten zu Weißenburg, und ſo fort wurden die übrige Oerter belegt. Etliche Churbayeriſche oder Kaiſerliche Regimenter, wobei auch ein Herzog von Holſtein ſich befande, gingen zu Höchſt übern Main nach Weſtphalen in die Winterquartier. Es kam auch eine ſtarke Churbayriſche Partei am Neckarſtrom wieder zurück zur Armee, welche denen jüngſt von den Franzoſen abgezogenen Heſſiſchen Trouppen nachcommendirt geweſen. Hatten zwar den Feind nicht, jedoch deſſen Bagage und Marquedenterwägen bei Idſtein ereilet, die darbei geweſene Convoi in die Flucht gejagt, die Wägen geplündert, und 180 Pferde ſamt guten Beuten darvon gebracht. Entzwiſchen thäte verlauten, als ſollten die Franzoſen einen ſtarken Succurs von 18,000 Mann unterm Conduict des Marſchall Gassion überkommen, ſo bereits den Rhein paſſirt, auch resolvirt ſeien, Wimpfen zu succuriren. Derentwegen die obgedachte Kaiſerliche Regimenter zu marchiren Order bekommen: allein ſie wurden bei der Nacht wieder zurückcommendirt, woraus abzunehmen, daß nur eine ſtarke Partei, der Sage nach 2000 Pferde herüber gangen. Die Franzöſiſche in Mergentheim liegende Guarniſon, auf 400 ſtark, ſo ſich ſtark verſchanzt, und vermittelſt unterſchiedlicher Abſchnitten verwahret, war in der Nacht ganz heimlich und in der Stille ausgezogen und nach dem Main gangen.

„Bei Abtheilung der Winterquartiere ſind Erzherzog Leopold Wilhelm in Nürnberg etliche Tage geweſen, daſelbſten das Rath- und Zeughaus, die Burg und andere ſchöne Gebäue, wie auch etliche Bibliotheken beſichtiget, und darauf den D. Sauber-

tum, den fürnehmſten Theologum daſelbſt, mit Dero Bildnuß und einem Pocal verehren laſſen, auch ſich ſonſten gegen männigliches gnädigſt erzeigt, und unter andern ſchöne Kunſtſtücke einkaufen laſſen. Nachdem nun daſelbſten unter andern General Hatzfeld mit Ihro Durchl. ſich unterredt gehabt, ſind ſie wiederumb von dannen zur Armada gereiſet, welche durch Schwabach auf Amberg und Cham marchirte, und ſich in ſelbigen Quartieren refraichiren thäten, denen etliche Churbayeriſche Regimenter nachfolgten.

„Graf Lamboy ward zum Feldmarſchall über die Kaiſerliche Armee denominirt, maßen Gallas, wegen continuirlicher Leibs-Indisposition ins Feld nicht mehr zu kommen vermochte, und ſich des Generalats begeben thäte. Der Graf Wrtby kam nach Prag, die Regimenter in die Quartier einzulegen, da dann bereits des Erzherzogs Regiment im Bechiner und Bunzlauer Kreiſen, und der Erzherzog ſelbſten mit dem Generalſtab zu Klattau ankommen. So ſollten nunmehr die Gallaſſiſche Regimenter zu den 21 Kaiſerl. Regimentern, welche unter Pücheims und Fernemonts Commando in Böhmen lagen, geführet, und eine ſtarke Armee formirt werden. Der Gallaſſiſche Generalſtab war annoch zu Klattau, und ſtunde die Artillerie zu Schüttenhofen, allda der Erzherzog täglich (Nov. 1645) von Linz aus erwartet wurde. Neben dieſem thäte man in Böhmen die Quartier folgendergeſtalt austheilen, nämlich im Bechiner Kreis lagen Generalfeldzeugmeiſter Fernemont perſönlich zu Budweis, General Pücheim perſönlich zu Tabor, it. die Regimenter Pücheim und Walther zu Pferd, wie auch des Samedo Regiment Dragoner, ſamt dienſtloſen Officirern und den Generalſtäben. Im Chrudimer Kreis logirten Generalwachtmeiſter Hanau perſönlich neben ſeinem, dann den Regimentern Schleinitz und Rickhart zu Pferd, im Czaslauer Kreis der Generalfeldzeugmeiſter-Leutenant Baſſompierre, nebſt ſeinem, dann den Regimentern Crafft, Lüttich und Kapaun zu Pferd. Im Bunzlauer Kreis waren die Regimenter Alt-Piccolomini und Palffy zu Pferd, im Leutmeritzer Kreis die Regimenter Gonzaga, Colloredo und Götz, im Ellnbogner Kreis der Hatzfeldiſche Generalſtab, die Regimenter Stal

und Aursberg, im Saatzer Kreis General Traudisch mit seinem, des Werners Regiment zu Pferd, des Marco Regiment Kroaten und Irliskaiski Regiment Polaken, im Multauer Kreis die Regimenter Eberstein und Jung-Nassau, im Podobrader Kreis Colloredo, zu Fuß, und Passue, Dragoner, im Prachatitzer Kreis des Fernemont, Bodaeus, Reichen, Mandelsloh, Ranfft, Don Felix und Passahai Regimenter zu Fuß, Hatzfeld, Montecuccoli, Aursberg, Pallavicini, Philipp und Alt-Nassau, zu Pferd, samt der Artillerie, im Pilsner Kreis die Regimenter Gallas und Suys zu Fuß, und Pompejo, Boccarmé, Lanau, Giesenburg, zu Pferd, it. Gallas, Dragoner, die Kroaten und die Leibcompagnie. In Prag commendirte Graf Colloredo, neben vier Regimentern, als Bünau, Jung-Colloredo, Pücheim und Lasky Wallenstein, wozu die Stadt Prag dreihundert Mann werben, und die Juden daselbst solche vier Regimenter bekleiden musten. In Schlesien wurden auch sieben Regimenter, und ferners etliche Regimenter in die Grafschaft Glatz gelegt. Also daß, obschon die Schwedischen diesmals an den schlesischen Grenzen, umb Kupferberg und selbiger Orten sich befunden, und das Königreich Böhmen quittirt, dannoch die Inwohner solches wenig gebessert waren, indem des Erzherzogs Armee zum Theil im Ländlein ob der Enns, diesseits der Donau, die übrige Kaiserliche Regimenter im Königreich Böhmen einquartiert wurden." Es haben auch die Schweden Angesichts dieser bedeutenden Streitkräfte sehr bald wieder Friedland und Leutmeritz genommen.

Die zunehmende Ermattung der kriegführenden Mächte und die Aussichten auf Frieden, denen man in Wien allzu sehr vertraute, wirkten sehr nachtheilig auf den Gang des Feldzugs von 1646. Leer an großen Ereignissen und blutigen Vorfällen, zieht er sich unstät von Ort zu Ort durch die Oberpfalz nach Böhmen, Thüringen, Franken, Westphalen, Hessen, wiederum auf die Donau zurück, bringt dann im Herzen Bayerns einen unerwarteten Wechsel der Dinge zuwege, und endigt im Frühling des folgenden Jahrs mit dem beklagenswerthen Abfall des letzten Verbündeten des Kaisers in dem Kampfe für Deutschlands Unabhängigkeit und Ehre. Zunächst schien, „nachdem die Schwe-

dische Armada nach Besetzung von Brür über den Presnitzer Paß ihren Zug fortgesetzt, und hiermit das Königreich Böhmen abermals quittirt", die Oberpfalz bedroht. „Wornach der Erzherzog sich mit der Kaiserlichen und Churbayrischen Armada gleichfalls gegen Eger movirt, damit, wenn ja Wrangel in die Oberpfalz einbrechen sollte, man ihm begegnen möchte. Die Schwedische Armada, samt denen Völckern, welche General Wrangel überbracht, wurden aestimirt auf 40 Regimenter zu Pferd, 22 zu Fuß und 2500 Dragoner. Hingegen erstreckte sich die Kaiserliche Armada auf 19,000, und die Churbayerischen auf 8000 Mann. Diese insgesamt lagen annoch still und erwarteten fünf Hatzfeldische Regimenter aus Franken, alsdann sollte es auf die Schweden gehen. Entzwischen marchirten zu Wien über die Brücken 6 Kaiserliche, auch die jüngst an die Donau gelegte 5 Pücheimische Regimenter, welche als eine Reserve zu Linz stehen sollten. Nächst diesem hatten in Böhmen die Schwedische Töplitz (darin keine Besatzung gelegen) mit Sturm erobert. Entgegen thäte Johann de Werth mit Parteien etlich hundert Schwedische ruiniren und auffangen.

„Am Kaiserlichen Hof wurde diesmals fast mehr vom Frieden als Krieg discurirt, dahin dann auch diejenigen Grandes inclinirten, welche für diesem den Frieden heftig widerrathen. Weiln die Kaiserliche und Churbayrische Völcker in Böhmen wegen des großen Schnees wenig noch verrichten konnten, waren sie mehrentheils in ihre Quartiere umb Tauß und Klattau zurückkommen, da sie sich dann auf 8 Meil von einander elongirt, und gienge denselben sowohln die Fourage als Proviant sehr auf. Jedoch sollten beide unirte Armaden sobald wieder aufbrechen, wann der Feldzeugmeister Hunolstein mit seinem bei sich habenden Succurs, in 5000 Mann stark, von der Donau würde angelangt seyn. Entzwischen hatten die Schwedischen die besten Plätze und an Victualien wenig Abgang; dadurch suchten sie die Kaiserlichen zu enerviren und auszuhungern. Immittelst kamen die Kaiserliche und Churbayrische Armaden in der Oberpfalz zu Waldsassen an, woselbst sie 3 Tag still lagen. Fürters zogen sie sich gegen Auerbach, und nahmen das Hauptquartier zu

Weiden und Schwandorf. Es wendete ſich aber die Schwediſche Hauptarmee der Saale zu nach Sachſen, und des Erzherzogs Hauptquartier kam nach Eger, folgends nach Tirſchenreuth, Wunſiedel, Bindloch.

„Im Mai ſeynd die Kaiſerlichen Regimenter unter dem Erzherzog, ſamt General Hatzfeld und dem Feldmarſchall-Leutenant Mißling, der eben bei Staffelſtein den Feldmarſchall-Leutenant Baſſompierre im Duell erſtochen hatte, aus Franken der Wetterau zu marchirt, zu denen Geleen und Johann de Werth mit der Hälfte des Churbayriſchen Fußvolcks, ſamt 6 Regimentern zu Pferd, de Werth, Gailing, Alt- und Jung-Colb, la Pierre und Fleckenſtein kommen, und ſich bei Fulda conjungirt. Während alſo die Armee in der Wetterau occupirt, wollte bei dem Eintritt des Junii zu Linz am Kaiſerlichen Hofe die zum Frieden lang geſchöpfte Hoffnung ſchier ſinken. Es blieben auch, nachdem die Churbayeriſche heimgelaſſene Regimenter gegen Heilbronn ſich gezogen, die Kaiſerlichen in ihrer Stellung umb Rodenbach und Gelnhauſen, und hatten deren ohne das fürlängſt äuſſerſt erſchöpften Orten, auch beim Anzuge, an Lebensmitteln groſſen Mangel erlitten. Der Erzherzog hatte ſein Hauptquartier zu Rodenbach. Inzwiſchen kam auch General Reuſchenberg mit etlichen Regimentern an. Darauf die Armada, bis auf Friedberg avancirend, in ſelbiger Gegend Rendez-vous gehalten. Da ſie ferner über Butzbach auf die Feſtung Gieſſen avancirte, ritten ihr Landgraf Georg ſamt den Ihrigen aus der Feſtung entgegen. Von Gieſſen movirten ſich die Kaiſerlichen auf Homburg an der Ohm und Burggemünde, da ſie ſich denn auch ſetzten. Stunden alſo beiderſeits mächtige Hauptarmeen nur eine halbe Stunde von einander, die Schweden in ihrem wohlverwahrten Lager bei Kirchhain. Ob es ſchon nun zwar aus beiderſeits Kriegsfürſichtigkeit zu einer ſchweren Haupt-Action ſich nicht veranlaſſen wollte, nichtsdeſtoweniger gingen den 26. Junii über tauſend Kaiſerliche Reuter aus dem Läger auf das Städtlein Alsfeld, darin 16 Heſſiſche zur Salvaguardia lagen. Dieſe wurden überfallen, und bis auf drei, welche kümmerlich über die Mauer entkommen, niedergeſchoſſen. Folgenden Tags thäten

ſich vierzehn Kaiſerliche Regimenter, mehrentheils Courassirer, für dem Schwediſchen Läger praesentiren, worauf ſobald etliche Esquadronen vom linken Flügel auf ſie losgangen und ſcharmuzirt, da dann die Kaiſerlichen ſich wiederum retirirt, und war der Feldmarſchall von Geleen, der Gefangnen Ausſage nach, am Arm verwundet. Hierauf ging etliche Kaiſerliche Cavallerie auf Hanau, um den Generalmajor Gil de Hase, welcher der Ends mit 1700 Mann angekommen, ſicher zur Armada zu bringen, und etliche hinterlaſſene Bagage ins Läger zu convoyiren. Hierauf eroberten die Kaiſerlichen das Haus Homburg, darauf 70 Mann gelegen, ſo ſich mehrentheils untergeſtellet, wie ingleichem das Schloß Schweinsberg: damit und ſonſten auch Occasion geſucht wurde, um den Wrangel aus ſeinen Schanzen heraus und in Hauptaction zu bringen.

„General Johann de Werth war zwar mit ſtarken Trouppen ausgeritten, die groſſe von Caſſel gekommene, von dem Obriſten Dannenberg mit 2000 Pferden bedeckte Convoy aufzufangen, iſt aber unverrichter Dinge in das Läger zurückgekommen, dahero die Kaiſerlichen und Churbayeriſchen verurſacht worden, die Bagage vorhin zu ſenden, das Läger bei Homburg an der Ohm in Brand zu ſtecken, und in Battaglia fortzumarchiren, da ſie dann zwiſchen Laubach, Lich und Hungen ſich wiederum ſetzten. Von Gefangenen wurde spargirt, es wären den Kaiſerlichen aus Mangel Proviant und Waſſers etliche 1000 Mann verdorben. Die Schwediſche Armee ſtunde annoch in ihrem Läger bei Kirchhain ſtill und erwartete des Marſchalls von Turenne; den 18. Julii iſt ſie aufgebrochen, denen Kaiſerlichen, ſo um Friedberg ſich geſetzt, etwas nachzugehen. Mittlerweil lieſſen die Kaiſerlichen in der Gegend alle Mühlen an der Wetter, Uß, Nidda einnehmen, da dann die liebe Erndte aller Orten herhalten muſte, und groſſes Elend und Hunger für Augen ſtunde. Die Marquedenter gingen aus Mangel Proviant bis auf Wertheim, um ſolche einzuholen.

„Die Hohentwieler haben dieſer Tagen mit etwan 40 Pferden das Städtlein Schelklingen spoliirt. Als aber die Bingeriſche Partheien nachgeſetzt, und ſolche angetroffen, ſeynd ſie meh-

rentheils niedergemacht, die Beuten abgenommen, und die darbei geraubte Kirchengüter denen Geiſtlichen restituirt worden. Der Generalmajor Schönbeck, ſo in Frankreich über die Turenniſche Armee zum Feldmarſchall beſtellet, reiſete über Baſel zu ſelbigen Völckern. So hatte ſich die Veſtung Longwy in Lothringen dem General la Ferté-Senneterre per Accordo ergeben. Anfangs des Monats Julii, nach würklicher erfolgten Conjunction der Churbayeriſchen mit den Kaiſerlichen haben beide Armaden den nächſten Weg zu den Schweden geſucht, und ſich dann auch zwiſchen Amöneburg und Kirchhain umb den 8. dieſes befunden.

„Gegen Eingang des Augusti befunden ſich beide feindliche Armeen noch in der Wetterau ſtill liegend. J. Hochf. Durchl. der Erzherzog hatte das Hauptquartier im Cloſter Ilbenſtadt, eine Meil von Friedberg, die Churbayeriſchen aber zu Burggrafen-Roda, hielten ſich eng zuſammen, und verſchanzten ſich. Hatten dießmals an Victualien keinen Mangel mehr, indem ſie unter andern zu Steinheim und Höchſt am Mayn zwei Magazins aufgerichtet und viel Früchte eingeärntet. Waren ſelbiger Tagen unterſchiedlichemal ſo Tags als Nachts in Battaglia geſtanden, da ſie dann etliche Tage früher wegen Crönung des Kaiſerl. Prinzen zum König in Böhmen ſtattliche Salve ſchieſſen laſſen. Hingegen ſtunde die Schwediſche Armee zu Loller, eine Meil oberhalb Gieſſen, und umb Heuchelheim, da dann die Turenniſche Armee aus der Grafſchaft Waldeck heran marchirend ſich umb den 28. Julii mit beſagten Schwediſchen endlich conjungirte. Bis dato war noch nichts hauptſächliches fürgangen, allein es ſtunde nun zur würklichen Action aus, im Fall die Kaiſerlichen hierzu resolvirt wären. Maſſen dann die nunmehr conjungirte Schwediſche, Franzöſiſche und Heſſiſche Armeen durch den Hüttenberg über Gieſſen, auf Lang-Göns und Butzbach ſich movirten, recta den Kaiſerlichen entgegen, alſo daß dieſe am 13./3. zu Roßbach, eine Stund Wegs von Friedberg ſtunden, Rendez-vous hielten und in Battaglia gegen der Kaiſerlichen und Churbayeriſchen Läger marchirten, auch ſich ſo nahe ſtelleten, daß beiderſeits ausgeſtellte Schildwachten einander mit Musqueten erreichen

konnten. Indem nun die Kaiserlichen und Churbayerischen in ihrem vortheilhaften und verschanzten Läger bei dem Closter Ilbenstadt und in Battaglia still stehen blieben, auch solches ohne besondern Verlust nicht anzugreifen gewesen, sind hierauf die Schwedischen und Turennischen fort auf Homburg an der Höhe und Ursel gegen Höchst, darein bei währendem Schwedischen Marche die Kaiserlichen mehr Völcker eingebracht, marchirt.

„Als es nun das Ansehen gehabt, als würden die Schwedische auf Höchst oder Mainz hinunter gehen, haben sie sich bald wiederumb gewendet, und seynd gegen Bonames, zwischen dem Kaiserl. Läger und der Stadt Frankfurt, über die Nidda, bis gegen Bergen und Windeck, welches die Kaiserlichen immittelst stärker besetzt, gerückt, da sie dann so bald Windecken attaquirt, beschossen und erobert, zuvor aber den Niddapaß bei Bonames, welchen die Kaiserlichen unter Commando eines Obrist-Wachtmeisters mit 200 Mann besetzt gehabt, par force weggenommen, die meiste Musquetirer niedergemacht, die übrigen samt dem Obrist-Wachtmeister gefangen genommen. Wie nun die Kaiserlichen sich veranlasset, als wollten sie auf Gelnhausen gehen, sind die Schwedischen ebenmässig sobald gefolget. Dahero die Kaiserlichen sich zum andernmal in ihr voriges Läger zurückgezogen. Darauf dann ferners die Schwedischen gegen den Mayn gangen, da sie sobald Steinheim, woselbsten der Kaiserlichen Magazin war, mit Gewalt angegriffen und erobert, in 300 Fuder Weins, 6000 Säcke Früchten und andern Vorrath darin gefunden. Mittlerweil hat die Kaiserl. Armada am 18. ihr Läger angezündet, und sich gegen Bingenheim auf Limburg gewendet, sich daselbsten und umb Königstein gesetzt. Da dieser Zeit der Erzherzog ziemlich lang auf dem Westerwald liegen bliebe, solches war darumb zu thun, umb das Holsteinische Regiment zu Pferd und Breckische zu Fuß an sich zu ziehen, welche aus Westphalen anmarchiren sollten. So liesse der Erzherzog durch den General-Commissari Blumenthal an den Magistrat der Stadt Cölln nicht allein etliche hundert Malter Mehl und andere Notturft begehren, sondern auch zu Bonn Kriegsrath halten, und erwartete etliche

Völcker von Hiſpaniſchen deren Generalen Beck und Lamboy, weſſentwegen ein Geſandter nach Brüſſel spedirt wurde.

„Indeſſen konnte Churfürſtl. Durchl. zu Cölln ihrer Trouppen wegen der Heſſen nicht entrathen. Da dann der General-Zeugmeiſter Sparr mit zwanzig Trouppen zu Pferd, eilf zu Fuß, ſechs Stücken und zwei Feuermörſeln, wie auch einer Brücken und etlichen mit Leitern beladenen Wägen, ſeinen Marche nacher Gülich nahme, des Nachts ſich aber wendete, vierhundert Feuerrohr und neun Trouppen Pferd, nebenſt der Brücken und Leitern, für Breitenbend geſandt, aber, nachdem er deſſen Orts die Waſſergräben zu tief befunden, davon unverrichter Dingen zurück bis auf Bergheim gangen, und ſeinen Weg recta auf Hämmersbach genommen, und ſolchen Platz attaquirt. Indem aber der Heſſiſche Generalmajor Rabenhaupt mit 23 Compagnien zu Pferd und 1500 Mann zu Fuß zum Entſatz ausziehen thäte, zoge ſich General Sparr wiederumb zurück auf Lechenich. General Wrangel iſt immittelſt auf Aſchaffenburg fortgangen, da er ſelbigen Ort ohne einige Canonaden occupirt, daſelbſt fürters über die Maynbrücken passirt, und ſich des ganzen Oberſtifts Mainz verſichert. Der Gegend ſind mehr Franzöſiſche zu Speyer, Worms und deren Orten gelegene Regimenter, in viertauſend ſtark, nebenſt 18 mit Geld beladene Mauleſeln ſamt etlich hundert Wägen voll Proviant bei den Conjungirten ankommen. Darauf die Franzöſiſche Armee etliche kleine Städtlein, bevorab Seligenſtatt, eingenommen, in welchem die im Gewehr befundene Mannſchaft niedergemacht und das Städtlein in Brand geſetzt worden. Zu Aſchaffenburg nahm der Niederheſſiſche Generalmajor Geyß mit der Schweden und Franzoſen Belieben ſeinen Abſchied. Und weilen er daheim mit denen Heſſen-Darmſtädtiſchen zu thun hatte, marchirte er wieder zurück gegen Ziegenhain.

„Nachdem nun die Schwediſche und Franzöſiſche den Fürſprung erlangt, auch gegen die Donau und Bayern eileten, thäten die Kaiſerlichen bei Limburg wiederumb aufbrechen, und zogen ſich durch die Wetterau nach dem Stift Fulda, Franken und Oberpfalz. Nun war in Franken, Schwaben und Bayern wegen der Alliirten feindlichen Völckern unverſehenem mächtigen

Einbruch aller Orten groſſe Forcht und Schrecken. Maſſen dann umb den 16. Aug. etlicher Armeen Deputirte zu dem Biſchof von Würzburg, mit J. Fürſtl. Gn. ſich über beſchehene Anforderungen zu vergleichen, hin und wieder, auch an etliche Städte und Herrſchaften Schreiben abgefertiget worden, umb für gedachte Armeen, nebenſt anderer Notturft, eine groſſe Quantität Proviant in Bereitſchaft zu halten und herbei zu ſchaffen. Entzwiſchen gingen ſolche Völcker je länger je mehr den Mayn hinauf, wie dann der General-Lieutenant Königsmarck mit etlichen Regimentern unterhalb Würzburg auch in Perſon zu Mielbach ſtund. General Turenne war mit ſeinem Corpo umb Miltenberg angelangt. Und ginge der General Wrangel mit der übrigen Macht von Aſchaffenburg heran. Hierauf gabe es der Gegend faſt aller Orten häufige Partheien, wie dann unter vielen andern in ſechzig Pferde bei Nürnberg vorüber passirende, zu Schwandt, drei Meil von dannen, vierzig Churbayeriſche Reuter aufgehoben, gefangen und ſamt den Pferden hieher geführet, auch im Zurückweg des Generals Speerreuter Gutſchen und Bagage, welche von ſeinem Gut Trautskirchen in die Stadt gebracht werden ſollen, unfern Farnbach angetroffen, das beſte ſpolirt und 19 Pferde hinweggenommen. Hierumb war nicht allein in Franken, ſondern auch an der Donau nacher Augſpurg, Ingolſtadt, München und andere feſte Oerter, groſſes Flüchten. Unter dieſem Verlauf kam Nachricht, die alliirte Schwediſche und Franzöſiſche Hauptarmeen ſtünden für Heilbronn, zu denen General-Lieutenant Königsmarck, nachdem er ſich vorhin mit dem Biſchof zu Würzburg auf eine Quantität Mehl, Getreid und Pferde verglichen, über Mergentheim auch marchirte, umb dieſen Ort mit Feuer und Schwert zu beängſtigen.

„Hingegen war die Kaiſerliche und Churbayeriſche Armada nebenſt dem Churcölniſchen erlangten Succurs über den Mayn im Anzug begriffen, umb nach Möglichkeit die Stadt Heilbronn zu entſetzen oder anderwärts eine Diversion zu machen. Die Churfürſtliche Durchl. in Bayern, welche ſich dießmals auf dem Schloß Traußnitz über Landshut befunden, nachdem ſie der annahenden feindlichen Macht und Einbruch vernommen, haben

alſobald das Landvolck ſamt allen Wildſchützen überall aufbieten und die Donaupäſſe beſetzen laſſen, wie denn der Ausſchuß in die assignirte Plätze, theils nach Kelheim, Abach und die Schanz am Hof bei Regenſpurg und ſonſten verlegt worden. J. Churf. Durchl. lieſſen auch bei dieſem Zuſtand von Kaiſerl. Maj. die in Oeſtreich liegende Völcker zur Assistenz begehren, umb damit ſeine Grenzen und den Donauſtrom bei annahendem beſorglichen Einfall zu bewahren. Hierauf haben J. Maj. alsbald dem General Hunolſtein Ordre gegeben, umb die Völcker zuſammen zu führen, und unter deſſen Commando gegen Bayern zu überbringen. Und weilen an Regenſpurg viel gelegen, lieſſen J. Maj. an ſelbige Stadt Befehl ergehen, ſie wollten von denen aus Oeſtreich herauf marchirenden Völckern in die Stadt nehmen und verpflegen, ſo viel Churbayern oder Erzherzog Leopold Wilhelm erfordern würden. Weilen aber ſolcher Unterhalt der Stadt unmöglich fallen wollte, ſchickten ſie ihre Deputirten an Kaiſerl. Maj. mit allerunterthänigſter Remonstration, wie ſie zwar ſchuldigſter maſſen pariren und Völcker einnehmen wollten, allein derſelben Unterhalt thäte ihnen unmöglich fallen. Daher ſie allerunterthänigſte Bitte einlegten, umb die Verpflegung anderſt woher zu verſchaffen."

Durch einen Meiſterzug hatte Wrangel im Rücken des Reichsheeres ſich die Straße nach dem Neckar und der Donau geöffnet. »On a un peu blâmé l'archiduc d'avoir été trop long-temps à prendre parti: ce qui lui coûta bien cher, car pendant qu'il faisoit halte dans son camp, l'armée marchoit toujours, de sorte que le soir on arriva entre Francfort et Hanau, en un lieu qui ôtoit le moyen à l'ennemi de pouvoir se retirer vers le Mein sans combattre.« Turenne und Wrangel gingen bei Hanau und Aſchaffenburg über den Main, zogen durch Franken und Würtemberg der Donau zu (13. Aug.). Nirgends fanden ſie ernſtlichen Widerſtand. Die Donaupäſſe bei Donauwerth und Lauingen wurden am 14. Sept. überwältigt, das wichtige Rain ging verloren, indeſſen die kaiſerlichen und kurbayeriſchen Armaden auf Schweinfurt, und von dannen weiter gen Forchheim, Nürnberg und die Oberpfalz zogen. „Mittlerweil thäte die

Kaiserliche und Churbayerische Haupt-Armada dem Wrangel in Franken nachgehen und zu Schweinfurt über den Mayn passiren, da sie dann zwischen Bamberg und Nürnberg gelegen, und fürters auf zween Stund für Nürnberg fürbeigangen, da noch etliche Ammunitionswägen, benebenst Artigleripferden, Kleidern und dergleichen Notturft für die Armada eingekauft worden. Der Erzherzog hat im Städtlein Lauff das Hauptquartier genommen und daselbsten eine Brücken schlagen lassen. Bei dem Fürübermarchiren ist Herzog Ulrich von Würtemberg, General-Commissarius Zaradetzki, Obrist Sporck, Obrist Königseck, Obrist Lüttich, des Erzherzogs Obrist-Stallmeister, Major Bocco, und viel andere Officirer und Gemeine in Nürnberg aus- und eingezogen. Die Marche gienge gegen Amberg und Regenspurg.

„Bei fürhergehender dieser Marche in Franken hat ein Kaiserl. General-Adjutant mit einer tapfern Resolution sich der Stadt Aschaffenburg, so von den Schwedischen besetzt war, bemächtigt. Dann als dieser, Namens Garnier, am 7. hujus zwischen 11 und 12 Uhren zu Mittags mit einer Partei zu Pferd von ungefähr 40 guten Soldaten, samt übrigem Troß und Weibern, für Aschaffenburg ankommen, ist er selbst samt zween Dienern bis an die Wacht geritten, sich für einen Französischen Officier ausgegeben und zum Commendanten begehrt. Da man nun solches pro more anzeigen wollen, haben immittelst diese drei ihren Vortheil ersehen, mehrentheils die Wacht niedergemacht, und sich des Thors bemächtiget. Darauf ist der übrige Haufen hineingedrungen, was ihnen an Soldaten in der Stadt hin und wieder begegnet, gleichfalls niedergemacht, die übrigen, darunter 2 Capitain, 2 Lieutenant, 1 Fähnrich, 1 Aufwarter vom General Wrangel, 1 Quartiermeister, 2 Sergeanten, 1 Corporal, 16 Reuter und 106 gemeine Knechte, darunter etliche von der Schwedischen Armaden zurückgelassene Kranken, gefänglich angenommen. Der Commendant hat sich mit Noth zu seiner restirenden Besatzung auf das Churf. Residenzschloß retirirt, welches bemeldter General-Adjutant mit den seinigen so lang bloquirt gehalten, bis er folgendes Tags mit ungefähr 250 Mann zu Fuß aus denen nächstgelegenen Besatzungen verstärkt worden. Da aber

nichts deſto weniger der Commendant ſich zu Wehr geſtellt, auch ohnerachtet ihm das Waſſer genommen worden, es dafür gehalten, man werde ihm auſſer Stücken nicht beikommen können, hat gedachter Garnier die obige Nacht an einer Seiten des Schloſſes Allarm machen und auf eine Stund lang ſtürmen laſſen, immittelſt aber auf der andern Seiten durch ein verborgenes Loch etliche Mannſchaft hinein gebracht, und alſo das Haus mit Sturm erobert, da dann in der furia über 30 niedergemacht, der Commendant aber ſamt den übrigen ſich auf Discretion zu ergeben gezwungen worden.

„Den 12—13. Sept. St. N., nachdem die Schwediſche Armee die Donau passirt, ſeynd etliche Trouppen von den Königsmärckiſchen einen ſtarken Streif ins Land Bayern zu thun, und wie etwan glaublich, ſich eines Paſſes über die Iſer zu bemächtigen und dem auf allen Wegen und Straßen flüchtigen Landvolck nachzuſetzen commendirt worden, deren ein Trouppen 300 oder mehr ſtark auf Schrobenhauſen, allwo man ſich ihrer erwehret und nicht eingelaſſen, hernach auf Pfaffenhofen kommen, welcher Stadt ſie ſich bemächtigt, alles ausgeplündert, mit den Weibsbildern ſogar in der Kirchen übel gehandelt, und als ſie weiter ins Land hinein gangen, haben ſie nahend Pfaffenhofen das Churbayeriſche Jungkolbiſche Regiment zu Pferd, ſo dieſes Marches unwiſſend, von Ingolſtadt auf München zu gehen befelcht war, angetroffen, ſolches nächtlicher Weil übereilet und bei 200 Mann gefangen oder niedergemacht, durch welche Rencontre ſich ſelbe Schwediſche Partheien etwas zertheilet, davon auch bei 2 in 300 ſtark ihren Marche auf die Stadt und Stift Freiſingen eilends und nicht ohne Forcht fortgeſetzt, und weil ſie wohl gewuſt, daß etliche Churbayeriſche Völcker bereits über die Donau und von Straubingen herauf im Marche begriffen, ſeynd alſo den 15. Sept. in ſehr dunkler Nacht um 11 Uhr, bei ziemlichem Regenwetter, in aller Still zu der Stadt Freiſingen kommen, die von dem nächſten Dorf herein mitgenommene Leiter an einem unachtſamen Ort angeworfen, die Mauer überſtiegen, und als ſie dem nahe dabei liegenden Stadtthor bei St. Veit zugeeilet, die Trompeten erſchallen laſſen, unter die bei dem Thor

gestellte Bürgerwacht Feuer geben, ein Bürger todt und etliche wund geschossen, den Rest verjagt, die Thor aufgehauen und die Trouppen eingetroffen, ist das Plündern von Haus zu Haus angangen, neben immerwährendem Schiessen und Geschrei, noch drei Bürger todt geschossen und über 30 Personen, so Mann als Weib, beschädigt, und allerseits feindlich genug gehauset. Theils von solchen seynd durch die Stadt hinaus und gegen die Iserbrück selber sich zu bemächtigen avancirt, weil aber selbe mit 40 Bayerischen Schützen besetzt war, welche alsbald auf sie Feuer geben, wieder zurückgekehrt und nach ungefähr dreistündigem Plündern und Wegnehmung in die 3 ad 400 allerhand Roß, und was sie sonsten in der Eil bekommen mögen, seynd sie selben Weg, woher sie kommen, sehr eilend und stark fortpassirt, etliche Bürger und Jungen mit sich in das Schwedische Läger auf Rain fortgenommen.

„Was dieser nächtliche erschreckliche Einfall bei den ungewohnten Bürgersleuten, weil die meiste Herren wenig Tag zuvor schier alle entwichen, für Schrecken und Forcht verursachet, ist nicht zu beschreiben, zumalen noch selbe Nacht und andern Tags darauf fast jedermann aus der Stadt geflohen, also daß selbe schier ganz leer und nicht über 15 Mannspersonen darin zu finden waren, welches denen gleich andern Tags, den 16. Sept, anmarchirenden Kaiserl. commendirten Völckern zu Fuß, unterm Obristen Mersen, auch Creutzischen Dragonern und andern sehr wohl bekommen, indeme theils derselben darinnen nach ihrem Gefallen gehauset, und von dem Fürstl. Schloß und Thombherren Höfen (zumalen die Schwedischen den Berg anzugreifen nicht Zeit gehabt), was ihnen gefallen, abgeholet und ihren lang erlittenen Hunger gestillet. An dem Churbayerischen Hofläger, so der Zeit zu Wasserburg, wollte man lang und gar nicht glauben, daß dieser Einfall durch eine Schwedische Parthei geschehen, sondern man wollte es den Kaiserlichen zuschreiben, aber bald hernach hat man die Wahrheit verspüret, und endlich, wie die Schweden auf Landsberg herein gesetzt und das Land von den Kaiserlichen und Reichsvölckern abgeschnitten, mit Spott erfahren müssen, daß etliche Schwedische Trouppen und Vortrab bis an

die Stadt München und unter die Stück an die Schanzen hinan geritten und mit Feuergebung auf die Wachten praviren dörfen.

„Was sonsten zu Anfang des Septembris in diesem Land Bayern für Forcht, Confusion und Flucht von jedermänniglich auf allen Wegen und Strassen, von viel tausend Wägen, samt Viehe und Rossen gewesen, ist unaussprechlich und unbeschreiblich, so sich alles über den Innstrom salviret, massen der Churfürst deßwegen eigne Patenta ausgehen lassen. Derselbige behalf sich mit seiner Frau Gemahlin und jungen zweien Prinzen samt der Hofstatt anfangs in einem gemeinen Wirthshaus, hernach als selbiges etwas zugerichtet worden, in dem engen Schloß zu Wasserburg, und sahe etlich tausend Wägen und darauf Weib und Kinder seiner Unterthanen elendiglich über die Innbrücken fliehen.

„Allermassen unter andern 6 Regimenter, in 3000 stark, unterm Commando des Generals Hunolstein, Raufft und anderer Obristen, über Budweiß in der Pfalz ankamen, von welchen zu Regenspurg über die steinerne Brücken in 1000 Mann eingezogen, auch noch 400 zu Fuß und 200 Reuter am Regen, nächst der Stadt, die übrigen aber in der Pfalz einlogirt wurden, umb der Kaiserl. und Churbayerischen Armaden, so umb Amberg sich befinden thäte, zu erwarten, und alsdann mit gesamter Macht über die Donau zu gehen. Hierauf sind die Kaiserlichen mit ihrem Hauptquartier zu Kallmünz, die Churbayerischen zu Burglengenfeld, J. Erzfürstliche Durchl. aber zu Regenstauff angelangt, zu welchen man aus Regenspurg allerhand Victualien geführet, auch in der Stadt für die Soldatesca etliche tausend Laib Brod zu backen verordnet worden." Augsburg wurde indessen tapfer und glücklich vertheidigt, und am 13. Oct. in festo S. Simperti patroni Augustani durch den Erzherzog entsetzt. „Die Kaiserl. und Churbayerische Armaden befanden sich nunmehr zwischen der Iser und dem Lech, welche nicht allein mit den remundirten Völckern und Succurs aus den Kaiserl. Erbländern, sondern auch mit in 10,000 Mann Churbayerischen Ausschusses verstärkt waren, dannenhero täglichs eine Hauptaction zu vermuthen stunde. Unterdessen logirten die Turenniſchen Völcker

umb Ulm, Donauwerth, Lauingen, Gundelfingen und der Gegend, woselbsten alles verheeret und verzehret wurde. General Königsmarck aber und Douglas, welche Landsberg vermittelst Accordo erobert, stunden mit 6000 Reutern jenseits des Lechs, um auf der Kaiserl. und Churbayerischen Armaden ein wachendes Aug zu haben. So war Johann de Werth und Herzog Ulrich von Würtemberg mit 4000 Reutern 3 Stund Wegs von München ankommen. Und sintemal die Kaiserl. und Churbayerische Armaden gegen Augspurg anmarchirten, um den Entsatz zu versuchen, hierumb thäten sich die Alliirten mit der Cavalleria an den Lechstrom der Länge nach hinlegen, die Infanteria aber immittelst für Augspurg stehen lassen. Der Churbayerische General-Wachtmeister Sporck hatte zwischen Crailsheim und Feuchtwangen eine Schwedische Partei von 400 Pferden chargirt und geschlagen, darunter 60 samt 1 Major und 2 Rittmeistern niedergemacht, auch 130 neben 1 Obristlieutenant und 200 Pferden gefangen. Ingleichem war der Kaiserl. General-Adjutant Garnier nach Eroberung der Stadt und Churf. Residenzschlosses Aschaffenburg mit etlichen Dragonern auf Miltenberg fortgangen, da er dann die Stadt ohne Widerstand, das Schloß aber im ersten Sturm erobert und die darin gelegene Besatzung, so außer den Todten noch 48 Mann stark gewesen, gefänglich angenommen. Nachmals hatte sich ermeldter Garnier mit etlichen commendirten Völckern conjungirt und an das Städtlein Steinheim gemacht, welches er belägert und zu beschiessen angefangen. Ob nun ihm zwar das gröste Stück zersprungen, und der Französische Commendant sich darin tapfer gewehret, so ist er dennoch mit Graben und Approchiren so weit kommen, daß am 25. Sept. die Belägerten angefangen zu accordiren, und alsbald den Kaiserlichen Posten im Städtlein eingeräumet."

Daß gleichzeitig in Böhmen der Kaiserlichen Angelegenheiten eine sehr schlimme Wendung genommen, ergibt sich aus des schwedischen Generalmajors Axel Lilie Schreiben an den Appellationspräsidenten Johann Hartwig von Nostiz, „welchergestalt die Cron Schweden ihm alle gedachtes Nostiz, im Egerischen und Elnbogischen Kreise liegende Güter erbeigenthümblich ge-

ſchenket hätte, in welche er nunmehr mit nächſtem ſich zu immittiren entſchloſſen ſeye, habe aber, als ein guter Freund deſſen von Noſtitz, zu dem Ende erinnern wollen, daß er immittelſt die Hälfte der Einkünfte nacher Leipzig unfehlbar abführen, benebenſt aber alle Regiſter, um zu erſehen, abliefern ſollte. In unverhoffter Verbleibung müſte er andere Mittel ergreifen, daß von gedachten Gütern das wenigſte auſſer bloßem Grund und Boden übrig bleiben würde. Ingleichem waren dem Generalmajor Wittenberg in Böhmen die Herrſchaften Friedland, Reichenberg, Nachod, Smirzitz und Opotſchna auch übertragen und geſchenket, welcher der Zeit Neuſtadt heftig beſchieſſen thäte.

„Um den 20./10. hujus, nach beſchehener Eliberation der Stadt Augſpurg, ſtunden die conjungirte Schwediſche Armaden annoch dieß- und jenſeits der Donau um Lauingen, hatten das Hauptquartier zu Günzburg, von dannen ſie aufbrachen und gegen der Iller marchirten, Memmingen anzugreifen, dahero die Kaiſerliche und Churbayeriſche, ſo bishero das Hauptquartier zu Aichach in Bayern gehabt, ſich auch movirten und den Lech hinauf paſſirten, und alſo dem Wrangel an die Seiten gingen, um auf ſein Intent ein wachſames Aug zu richten. Weilen nun die Kaiſerliche und Churbayeriſche vorhabens waren, Rain zu belägern, vermuthete man ſich darüber einer Hauptaction. Immittelſt wurde Lauingen ſehr befeſtiget, und daſelbſten 5 Realwerke gebauet, damit die Alliirten jederzeit an der Donau einen feſten Fuß ſetzen könnten. Dieſe haben unſern von Augſpurg in 100 Wägen, ſo Fourage einholen wollten, ſamt 50 Convoyern weggenommen. Kurz hernach ſeynd die Kaiſerliche zu Steindorf und Mehringen aufgezogen, bei Landsberg über den Lech und ins Mindelthal paſſirt, da ſie bei Kirchheim ſtunden. Hingegen fande ſich die Schwediſche Cavalleria um Burgau, Burtenbach und Thannhauſen, das Fußvolck aber jenſeits der Donau um Lauingen, hatte das Hauptquartier zu Medlingen. Dieſe lieſſen bei Bowingen unterſchiedliche Salvaguardien hinwegnehmen, und Lauingen, auch Rain, täglichs mehr fortificiren. Von München wurde eine Anzahl Wägen mit Proviant und Munition in Augſpurg gebracht, woraus die Reuterei zur

Armaden commendirt, hingegen 5 Compagnien zu Fuß hineingelegt, auch Obriſt Royer zum Commendanten ernannt worden.

„Es hatten umb den 20. hujus 80 Schwediſche Reuter zween halbe Carthaunen von Lauingen auf Nördlingen führen wollen, woran bei 65 Pferd geweſen. Dieſe wurden eine Stund von Nördlingen, hinterm Dorf Herckheim, von 300 Churbayeriſchen Reutern angeſprengt, ein Major ſamt 16 Knechten erſchoſſen, und nebenſt dem Vorſpann auf Ingolſtadt gebracht, die zerſtreute Schweden aber thäten ſich auf Nördlingen retiriren und folgenden Tags die hinterlaſſene Stücke einbringen. Darauf ſolche mit einer ſtarken Convoy wiederumb auf Lauingen zur Armee zurückgeholet. Gleich hierauf in der Nacht kame der Schweden Bagage nach Nördlingen. Die Partheien ſetzten beiderſeits ſtark aufeinander. Für Donauwerth wurden alle Schanzen niedergeriſſen, hingegen Dünckelſpül und Nördlingen befeſtiget. Der Markgraf von Durlach, Generalmajor Douglas und andere Officirer ſamt des Generals Wrangel Gemahlin gingen mit 600 Reutern und etlich hundert Marquedenterwägen nach Ulm, umb daſelbſten allerhand einzukaufen. Die Schweden eroberten für Ausgang Octobris Landsberg wiederumb, darin ſie einen guten Vorrath gefunden. Seynd hierauf dem Bayerfürſten, ſo ſich an die Iller gezogen und den Schwediſchen den Paß nach dem Lech offen gelaſſen, fürbei und zu Landsberg über den Lech gangen. Wornach General Wrangel den Obriſten Reichwald mit drei Regimentern zu Pferd und einem Regiment Dragoner auf Schönau commendirt, welcher auch den Ort von Churbayeriſchen beſetzt gefunden. Daher, als er die Brücken daſelbſt abgebrannt, die alliirte Armee insgeſamt ſich dahin gezogen. Weilen nun die Kaiſerlichen und Churbayeriſchen ſelbiger Seiten des Lechs ſich auch ferners unterwärts begeben, ſtunden beiderſeits feindliche Armaden gegeneinander, daß alſo die Kaiſerliche und Churbayeriſche damals von Bayern separirt waren, und ihnen über den Lech zu kommen ſchwer fallen ſollte, indem die Schwediſche ſo viel möglich ein ſolches zu behindern ſich würden unterſtehen. Die Kaiſerliche, Franzöſiſche und Heſſiſche zum Armistitio deputirte Abgeſandten kamen umb den 27. Oct. an zu Nördlingen,

von dannen ſie auf Donauwerth und Augſpurg ſich erhoben, umb ferners zu den Armeen fortzureiſen, welche umb Mergentheim gar nahe bei einander ſtunden. Die Schwediſche thäten ihren Feind im Vorbeigehen mit Canonen begrüßen und ertappten etliche Proviantwägen aus München, wohin ſie ſich und auf Dachau zogen. Die Kaiſerliche und Churbayeriſche wendeten ſich auf Kauffbeuren und Füſſen.

„Zu Ende Oct. war die Kaiſerliche und Churbayeriſche Armada von Steindorf und Mehringen aufgebrochen, bei Landsberg über den Lech passirt und ſtunde um Babenhauſen, in der Grafſchaft Weiſſenhorn, die Schwediſche Vortrouppen aber um Thannhauſen und ſtreiften pro more aufeinander. Für 3 Tagen hatten die Schwediſche um Juningen und Bobingen abermals viel Bauernpferd und etliche Kaiſerliche Salvaguardien hinweggenommen, hingegen die Kaiſerliche in 20 Schwediſche Gefangene von der Partei eingebracht. Die Kaiſerliche und Churbayeriſche Corpora zogen ſich von Memmingen über Kauffbeuren völlig herab am Lech, dieſſeits Augſpurg, hergegen die Confœderirten jenſeits des Lech, von Landsberg auf Friedberg, da dann eine Armee der andern aufpaßte, mit vielen Trouppen aufeinander giengen, auch Allarm machten, auch jene dieſen den Weg ins Bayerland verlegten. Von Memmingen waren wieder in 100 Kaiſerl. Reuter auf Augsſpurg kommen, ſo Schwediſche Gefangene mitgebracht, und ihnen bei Thannhauſen in 50 Pferd, ſo Commißbrod geführt, ausgeſpannet. Dieſe berichteten, daß die Kaiſerliche den Schwediſchen bei Kirchheim drei Stück abgenommen. Und ſtunden beiderſeits Corpora zwiſchen Kirchheim und Memmingen gegeneinander in Battaglia. Die Kaiſerliche gingen fürerſt auf Memmingen, Babenhauſen und Suntheim, die Schwediſche aber überſtiegen und plünderten Mindelheim. Die Kaiſerliche, Franzöſiſche, Würzburgiſche und Heſſiſche zu dem Armistitio abgefertigte Geſandten kamen dieſer Zeit über Dinckelſpül auf Nördlingen, wo ſie von dem Commendanten eingeholet, empfangen und tractirt worden, und folgenden Tags auf Donauwerth fortgereiſt. Von dannen kamen wieder in 100 mit Salz beladene Wägen in Nördlingen an, und wurden in das Städtlein

Wemdingen 500 Schwedische Reuter eingelegt, den Wülzburgern das Ausfallen zu verwehren.

„Ob nun zwar beide Theil bei Kirchheim an der Mindel wieder gegeneinander in Battaglia gehalten, waren jedoch unversehens in der Nacht die Schwedische fort gegen Mindelheim und weiters am Lech auf Landsberg gangen und diesen Ort erobert, viel Proviant überkommen und ziemliche Beuten gemacht. Hierauf legten sie sich unterhalb Landsberg, jenseits am Lech, giengen zu beiden Seiten mit starken Parteien und infestirten alles. Massen sie dann für 8 Tagen den nach Italien gegangenen Postillon hinweggenommen. Die Reichsarmeen lagen oberhalb Landsberg gleichfalls am Lech, und giengen den Schwedischen immer an der Seiten. Liesse sich ansehen, daß ein Theil den andern mit so stätigem Hin- und Wiedermarchiren müd machen wollte. Immittelst konnten die Kaiserliche und Churbayerische bei Schönau wegen abgebrannter Brücken nicht über den Lech kommen, und weil ihnen der Uebergang bei Landsberg und Friedberg verwehret wurde, thäten sie gegen Memmingen und nach dem Gebürge marchiren. Indessen suchten die Schwedische alle Mittel, umb den Kaiserlichen und Churbayerischen den Uebergang übern Lech zu behindern, und streiften bei solch erlangtem Vortheil bis Memmingen. In Augspurg fiele das Mahlwerk etwas hart wegen der verderbten Mühlen, da dann die Soldatesca ihr Commißmehl für allen Dingen haben muste, hingegen die Bürger so lang zurückstehen sollten. Nach diesem zogen sich die Kaiserliche und Churbayerische Armeen samt dem Geschütz (von welchem man etliche schwere Stücke nach Augspurg geführt) auf Gershofen, in Willens, über selbige Lechbrücken in Bayern zu kommen, weilen die confœderirte grosse Armada zu Mehringen im Moraſt, 2 Stund Weges von Augspurg gehalten, der Intention, ihr Gegentheil anzugreifen. Weilen aber in Hauptaction sich einzulassen, denen Kaiserlichen und Churbayerischen bedenklich fiele, gienge der Ruf, die Confœderirten wären wiederumb auf Landsberg angezogen, umb noch tiefer weiter in Bayern zu rücken und die Reichsarmee mit Hin- und Wiederschleppen zu defatigiren, als wie es General Banier zu seiner Zeit auch ge-

macht hätte. Die Schweden ließen Lauingen mit Schanzen und Werken ſehr fortificiren, daran täglichs 800 Bauern und 150 Soldaten arbeiten muſten. Dahero zu ermeſſen, daß die Schweden ſelbige Stadt und die Donau noch nicht zu quittiren gedachten. In Augſpurg waren alle Victualien in groſſer Theuerung. Immittelſt wurden keine Marquedenter in die Stadt gelaſſen, damit nicht der Vorrath an Wein, Bier und Korn verführet würde.

„Die Schwediſche Guarniſon zu Rain, ſo ſich aus Donauwerth, Nördlingen und Dünckelſpül verſtärkte, thäte mit Streifen um Augſpurg groſſen Schaden. So lagen beiderſeits Armeen unfern von Augſpurg über dem Lech im Bayerland, General Wrangel logirte zu Brück, 3 oder 4 Stund von München, lieſſe ſengen und brennen, maſſen 150 Dörfer bereits abgebrannt waren. Auch commendirte er etliche tauſend Pferd gegen Landshut. Die Kaiſerliche und Churbayeriſche ſtunden zwiſchen Neuburg und Ingolſtadt an der Donau, ſo daß wenig von daher der Stadt Augſpurg zukommen möchte. Es war auch das ganze Schwabenland völlig ausgeſogen, ſo daß die in beſagter Stadt übrige Lebensmittel, ſonderlich Mehl, Schmalz und Holz, täglich aufſchlugen. Der Kaiſerlichen und Churbayeriſchen Marche ſetzte fort auf Aichach und St. Leonhard in Bayern. Weilen aber an der Straßen aufwärts kein ganzes Haus, thäten ſie wenig finden, auſſerdem daß ſie von Augſpurg auf Memmingen gehende Reuter geſchlagen, und ein Cornet ſamt acht Reutern weggenommen, davon ſich der Reſt auf Memmingen salvirt. Die Kaiſerliche chargirten auch etliche Parteien und brachten ſowohl Officirer als gemeine Gefangene ein. Die von Augſpurg auf Ulm abgehende Salzfuhren wurden von den Schwediſchen unterweges geplündert, von welchen etliche tauſend Mann auf München passirten. Wie ſie dann das Churfürſtliche Luſthaus nahe bei ſelbiger Veſtung abgebrannt und in zweihundert Croaten, ſo herausgefallen, niedergemacht. Die Reichsarmeen waren zwiſchen Neuburg und Donauwerth aufgebrochen. Weilen aber 3000 Schweden zu Donauwerth angelangt, gingen ſie wieder auf Aichach, St. Leonhard und Schrobenhauſen. Der Wrangel aber vagirte

noch umb Dachau, Brück und München. Selbiger Tage hatte eine Werthische und Königsmarckische Partei zu Pöttmeß heftig aufeinander getroffen, daß beiderseits in 800 Mann geblieben. Kurz darauf streiften die Schweden bis auf Landau, Landshut, Regenspurg und Straubingen, in welcher Gegend sie grossen Schatz und treffliche Beuten fanden.

„Die Kaiserliche und Churbayerische Generals hielten in dero Feldläger zwischen Lamedingen und Mühlhausen auf St. Martini Fest ein stattliches Banquet. Solches erfuhren die Schwedische, und commendirten auf selbiges Läger sogleich 2000 Pferd. Indem aber ein Bauer solches den Kaiserlichen mitgetheilt, sind die Schwedische, als alles allert worden, mit 200 gefangenen Reutern und etlichen hundert Bagagepferden zurückgekehrt. Zu Lauingen lage es so voller Gefangenen, daß man sie kaum mehr speisen mochte. Dort war jüngst ein Deutsches Regiment, in 1000 stark, von Speyer ankommen. Interim wollten die Reichsarmeen ein Brücken über den Lech repariren lassen. Als sie nun bei der Höhe zu Friedberg des Wrangels ganze Forza gewahr worden, befunden sie es unmöglich, dorten etwas zu effectuiren, zogen sich derowegen Abends wieder gegen Rain, und sofort bei Gershofen übern Lech gegen Thierhaupten, hingegen setzten die Schwedische abwärts bis St. Leonhard. Auch gingen die in Weissenburg liegende zween Regimenter Schwedische Reuter und Dragoner mit starken Parteien durchs Aichstädtische bis Ditfurt an der Altmühl hinab, auch theils auf Hilpoltstein, Freistädtlein und Neumarckt aufwärts, um bemeldte Orte, besonders das Neuburgische, zu ihrer Unterhaltung in Contribution zu setzen, deßwegen viele Pfälzische Unterthanen nacher Regenspurg sich begaben. Die Kaiserliche und Churbayerische giengen von Schrobenhausen, wo ihr Hauptquartier gewesen, fürters abwärts an die Iser, denen die Franzosen und Schweden auf der Seiten gegen Landshut folgten. Kurz vorhin hatten die Schweden denen Kaiserlichen zu Göppingen eingefallen, viele erschossen, bei 40 Marquedenterwägen geplündert und theils weggenommen. Entgegen brachten die Reichsvölcker viel Schwedische Gefangenen ein, und setzten von denen Kaiserlichen etlich Esquadronen Reuter

über den Lech, denen die ganze Armada, sobald das Commiß-werk fertig, folgen sollte.

„Die Tractaten wegen des Armistitii, darin zu Augspurg gehandelt wurde, giengen schlechtlich von statten. Indessen kam Kundschaft von Nördlingen, es wären die Schweden und Franzosen nicht allerdings einig. Und nachdem beiderseits feindliche Armeen eine gute Zeit einander getrieben, um müde zu machen und zu consumiren, so erfolgte dennoch, daß die Schweden nebenst ihren Alliirten am ersten aus Bayern gegen das Oberland, auf Kauffbeuren und Memmingen gangen; etliche tausend Franzosen aber stunden noch zu Landsberg und ließen den Ort stark befestigen. Entgegen lage General de Werth mit theils Cavalleria bei Augspurg, die übrige Churbayerische Armada bei Ingolstadt und der Erzherzog zu Schrobenhausen. Obwohlen man vermeinte, es würden die Schwedische und Französische Armeen weiters ins Land zu Bayern gehen, gestalt sie denn zum Schein etliche hundert Pferd pro colore auf Dachau spedirt, umb dort zu brennen, jedoch sie eine Zeit hero in Bayern und am Lech grossen Mangel und Ungemach ausgestanden, seynd sie mit der völligen Armada und Bagage wiederumb zurück auf Landsberg gewichen, und nachdem sie diesen Ort in ziemliche Fortification und viel Früchte in das dort aufgerichtete Magazin gebracht, vollends übern Lech nacher Schwaben passirt. Bei dem Uebermarche ist die Brücke zwar gebrochen, aber sogleich wieder reparirt worden. General Königsmarck nahm seinen Zug mit 7 oder 8000 Mann aufwärts auf Leutkirchen, Wangen und Ravenspurg, Wrangel und andere Generals auf Schongau und Füssen, welche beide Oerter sie occupirt und in dem letzten das Hauptquartier gemacht.

„Als nun Kundschaft einkommen, daß General de Werth mit 3 bis 4000 Pferden in der Nähe und den Schwedischen einzufallen fürhabens, haben sie solchen Platz geplündert, verlassen und fürters gerückt, worauf die Schwedische das Schloß Mindelheim und die Franzosen Memmingen beschossen, unter welchen Mindelheim per accordo übergieng. Wohin der Schwedischen Marche in Bayern ging, wurde sehr gebrennet, sonder-

lich die Mühlen verderbet, umb denen Kaiserlichen, welchen von Augspurg, Ingolstadt und andern Plätzen Proviant zugeführet werden muste, die Victualien zu beschneiden. In dieser Marche haben die Schwedische Füssen, Schongau, Landsberg, nachdem sie solche Oerter stark ausgeplündert, umb etliche tausend Reichsthaler gebrandschätzet, auch wegen der nicht sogleich erfolgten Bezahlung aus jedem Ort einige der fürnehmsten Bürger mitgenommen, wiewohlen man sagte, es hätte der Bürgermeister Mayers Schongau auch dießmals, wie vor 13 Jahren, durch seine Fürsichtigkeit erhalten, Füssen aber hätte Haar lassen müssen. War also nunmehr über Augspurg der Lechstrom völlig quittirt, und giengen die Schweden ihrem Fürsatz nach dießmals weiters nicht in Bayern, weilen die Französische Generalität solches unter andern auch nicht gestatten wollen, daher es scheele Brüder gabe und dahin stunde, daß die Franzosen von den Schweden sich separiren möchten. Mittlerweil thäten die Kaiserliche und Churbayerische umb Schrobenhausen und Hohenwarth auch aufbrechen und auf Dachau marchiren, umb dem Absehen nach gegen Landsberg zu avanciren und den Wrangel ferners fortzutreiben, welcher, nachdem er Isni und andere Orte in Schwaben ausgeplündert und viele Menschen beschädigt und niedergemacht, auf Kempten rückte."

So war also doch Bayern von Feinden gesäubert, und das benutzte Erzherzog Leopold Wilhelm, um ein Commando niederzulegen, das ihm vorlängst wegen der unaufhörlichen Dissidenzen mit einem zweifelhaften Verbündeten widerwärtig geworden. Auf der Reise nach den Niederlanden, deren Statthalterschaft ihm schon vorher übertragen worden, vernahm er die Kunde von dem bayerischen Waffenstillstand, und er äußerte zu Cöln, in Gegenwart eines erlauchten Hauptes, „der Bayer habe sich eines schwärzern Majestätsverbrechens gegen den Kaiser schuldig gemacht, als selbst der so hart bestrafte Pfälzer." Leopold Wilhelm setzte seine Reise fort, wurde zu Brüssel mit Freuden, unter vielen äußerlichen Ehrenbezeugungen empfangen (Febr. 1647), und legte sofort Hand an die mancherlei Gebrechen und Schäden, so sein Vorgänger, der Marques von Castel-Rodrigo ihm hinterlassen.

Theilweiſe waren ſie eine Folge der Trennung des Militair-commandos von der politiſchen Regierung, die in Betracht von Piccolominis hohem Rufe vorgenommen worden; dem Erzherzog wurden nicht nur alle Befugniſſe der frühern Generalſtatthalter zurückgegeben, ſondern es fand auch eine namhafte Ausdehnung derſelben ſtatt. Er benutzte vor allem die ihm verliehene Gewalt, um eine Armee zu ſchaffen, die bedeutend zu Verfall gerathene Kriegszucht wieder herzuſtellen. Dabei kam ihm ſehr zu Gute, daß der Frieden mit den vereinigten Niederländern dem Abſchluſſe nah, und die Krankheit des Prinzen Friedrich Heinrich, ſein Ableben (14. Mai 1647), und die Uebertragung ſeiner Würden an den Prinzen Wilhelm II den Generalſtaaten einen Vorwand boten, ihre Armee nicht ins Feld rücken zu laſſen. Vergeblich brachte der franzöſiſche Geſandte im Haag alle Künſte der Verführung zur Anwendung, vergeblich waren die glänzendſten Verheißungen von Subſidien, unbeweglich blieben die Holländer.

Der Erzherzog konnte demnach ſeine ganze Macht gegen die von Gaſſion und Ranzau befehligte franzöſiſche Armee kehren. Am 10. Mai 1647 legte er ſich vor Armentieres, welches der Commandant, Dupleſſis-Bellievre am 23. Mai aufgeben mußte. Mit dem Namen Armentieres ſpielt darum die auf Befehl der Stände von Flandern geprägte Denkmünze, welche im A. eine Trophäe von gebrochenen Waffen zeigt, ſamt der Umſchrift: Les François n'ont plus d'Armes entières. „Auf erfolgte Uebergab Armentieres, geſchehen den 30. May, galte es weiter der Stadt Commines. Dieſes iſt ein luſtig- und wohlbefeſtigter Ort am Ley-Fluß, zwiſchen Menin und Warneton gelegen, daſelbſten die Franzoſen das Schloß eine Zeit hero mit 5 halben Monden trefflich verwahret, deren jeder ſeine beſondere Controscarpe, Palliſaden und Graben hat: vermittelſt welchen Platzes gedachte Franzoſen die ſchöne Grafſchaft Flandern ziemlich incommodiren können. Damit aber das Land ſolcher Beſchwerden inskünftig überhoben ſeyn möchte, haben des Herrn Erzherzogs Leopold Wilhelm Hochfürſtl. Durchl. Montags den 3. Junii fünf Regimenter zu Fuß, ſo in Italienern, Walen und Engländern beſtunden, denen

etliche Compagnien zu Pferd beigegeben wurden, vor gedachten Platz commendirt, und dieſes unterm Begleite des Don Stephano de Gamara. Demnach man nun den Franzöſiſchen Commendanten dieſes Orts zur Uebergab ermahnen laſſen, hat er ſich dahin erkläret, daß er den Spaniſchen nichts dann Kraut und Loth zu Willen. Darauf dann von Dienſtag den 4. bis Freitags den 7. mit Schieſſen auf das Schloß unaufhörlich angehalten, und ermeldten Freitag nach Mittag unterſchiedliche Feuerballen hineingeworfen worden. Selbigen Tags Abends gegen 11 Uhrn kamen die Walen und Italiener mit ihren Approchen bis an die Contrescarpe, eröffneten die Palliſaden und nahmen unterſchiedliche Auſſenwerke fechtender Hand ein.

„Sonnabends den 7. Junii wurde von einer neuen Batterie im Engliſchen Quartier auf die Belägerten abermals canonirt, und inzwiſchen viel Feuerwerk eingeworfen, auch ſelbigen Tags ein Franzöſiſcher Spion, Namens Passe-par-tout, ertappt, den die Spaniſchen, ohne einige Gnad, an einen Baum aufgehenkt. Den 9. Junii, ohnangeſehen daß es der heilige Pfingſttag war, wurde das Schieſſen und Feuereinwerfen abermals heftig getrieben, und bemächtigten ſich die Spaniſchen in ſelbiger Nacht aller Auſſenwerke, alſo daß die Belägerten dahero benothdrängt waren, ſich in das Schloß zu ſalviren. Den 10. Junii wurde von einer Batterie mit 4 Stücken, auf der Contrescarpe ſtehende, geſpielt, und eine Breſche gelegt, dadurch zween Mann passiren können. Dieſen Nachmittag ſuchte der Commendant umb einen Accord an, daß man ihn nemblich mit vollem Gewehr wollte abziehen laſſen, und verſtatten, daß er unterdeſſen ſeinen Zuſtand dem Herrn Feldmarſchalln von Gaſſion zu erkennen geben möchte, ſo man ihme aber beides abgeſchlagen, und demnach bis gegen den Abend mit Canoniren ernſtlich fortgefahren. Den 11. Junii, als die Belägerten wahrgenommen, daß man ihnen das Waſſer abgeleitet, auch bereits zween Breſchen in der Mauer gelegt, und der Graben bis an die Hälfte faſt mit Faſchinen ausgefüllet war, haben ſie ſich auf Gnad und Ungnad ergeben. Iſt demnach der Commendant, ſo ſeinen Sohn als Geiſel hinterlaſſen, mit 209 Mann ausgezogen, die man als Kriegsgefangene nach Ypern gebracht.

„Solchem nach, als am 15. dieſes Monats der Herzog von Lothringen zu des Herrn Erzherzogs Hochf. Durchl. mit ſeinen Völckern, in 5000 ſtark, geſtoſſen, die Völcker gemuſtert, und denenſelben ein Monat-Sold gereicht worden, ſeynd ſie folgenden Tags bei Armentieres aufgezogen und längs La Bassée, bis 3 Stunden an Artois fortgangen; die Franzoſen aber, in 14,000 ſtark, als ſie ſolchen Anzug vernommen, haben ihr bei Bethune gehabtes und wohlverſchanztes Läger verlaſſen und ſich zurück begeben, dann ſie ihre meiſte Völcker hin und wieder in die veſte Oerter vertheilt, und dahero, bis ſie mehrern Succurs gegen Ihre Erzfürſtl. Durchl. zuſammengebracht hätten, im Feld nicht halten wollen. Der Herr Markgraf von Caracena und der Prinz von Ligne hatten zwar immittelſt ſich mit einem guten Theil der Spaniſchen Armee an Bethune gemacht, auch daſſelbige bereits zu beſchieſſen angefangen; weil aber der Widerſtand, den die Franzoſen in Behauptung dieſes Platzes thaten, viel zu groß war, giengen ſie wiederumb von dannen hinweg und nach dem Erzherzoglichen Läger, welches ſich der Zeit mit dem Reſt der Königl. Armee vor Lens befande.

„Es hatten Ihre Erzherzogl. Durchl., nachdem ſie ſich von Commines mit dem Läger gegen Bethune gewendet, ſich faſt die unfehlbare Hoffnung gemacht, weilen die Franzoſen, wie erſt angezeigt, der Gegend in 14,000 ſtark geſtanden, ſelbige ins Feld heraus zu bringen und das Glück durch eine Hauptaction zu ſuchen. Dieweilen aber ſelbige hinter einem Waſſer, in ihrem Vortheil gehalten, als ſeynd Ihre Erzfürſtl. Durchl. mit der Armada gegen Lens gangen, und haben ſelbiges Städtlein, ſo beſter maſſen fortificirt war, innerhalb Tag und Nacht, nachdem man es mit 14 Stücken canonirt, dahin bezwungen, daß die Beſatzung von 250 Mann ſich auf Gnad und Ungnad zu ergeben genöthiget worden. Immittelſt iſt Feldmarſchall von Gaſſion mit ſeinem Läger wieder bei Bethune ankommen und ſein Quartier im Dorf Lecoche, ſo zwiſchen zween Flüſſen liegt, genommen, allda er ſich ſo ſtark verſchanzt, daß, wie er heraus zu ſchlagen, die Spaniſchen ſchlechte Gelegenheit ſehen können. Selbige Cavallerie hat ſich zwar zu unterſchiedlichen Malen

präsentirt, allein vermeldter Feldmarschall bliebe einen wie den andern Weg in seinem Vortheil sitzen, und die in Bethune schossen aus Canonen continuirlich auf die Spanischen, welches Se. Erzfürstl. Durchl. verursacht, daß sie am 20. Junii in 6000 Mann nach Landrecies an der Sambre (weiln das Gerüchte erschollen, daß mehr nicht dann etwan 300, andere melden 700, Franzosen darin lägen, da man doch wuste, daß 600 Mann, nur bloß die Aussenwercke, 2000 aber die Stadt damit zu besetzen, vonnöthen) commendirt, umb selbigen Ort mit Gewalt anzutasten; seynd auch deßwegen aus der Grafschaft Hennegau etliche tausend Bauren, umb die Circumvallation des Lägers zu beschleunigen, wie ingleichem aus unterschiedlichen Quartieren viel Zimmerleute, welche Brücken schlagen sollen, aufgebotten worden. Auf so gemeldte Anstalt seynd Ihre Erzfürstl. Durchl. am Fest St. Johanns des Taufers, welcher ist der 24. Junii, Morgens umb 3 Uhr mit zween Kutschen und einer Convoy von 2 Compagnien Pferden zu Valenciennes ankommen, haben daselbst mit dem Magistrat abgehandelt, für 28,000 Gulden Früchte, zu Behuf der Armee zu verschaffen, und seynd darauf weiters nach Mons in Hennegau passirt, um diejenigen 240,000 flor., so selbige Stände auf Belägerung eines ihnen gefälligen Platzes herzugeben versprochen, zu empfangen.

„Der Zeit lag das Spanische Läger zwischen Bouchain und Cambray, aus welchem in 300 Pferde über die Schelde gegen Landrecies, um Kundschaft einzuholen, ausgeschickt worden, welche den 26. Junii in den Dörfern Dorre und Castilien, eine Meile von Landrecies, ankommen; der Herr Erzherzog aber hat sich in Bouchain, und der Markgraf von Caracena zu Ivois befunden, worauf den 27. der Graf von Buquoy im Läger angelangt, und folgends, um Landrecies zu belägern, der wirkliche Aufzug geschehen. Es ist aber Landrecies eine vornehme und wohl befestigte Grenzstadt in der Grafschaft Hennegau, wie gesagt an dem Wasser Sambre gelegen, welche zwar im Jahr Christi 1543 von dem löblichen Kaiser Carolo Quinto hart belägert worden, gleichwohl aber zu keiner Eroberung gebracht werden können. Dieweil dann die Franzosen innerhalb zehn Jahren hero, näm-

lich vom Monat Junio des 1637. Jahrs, da sie diesen Ort unter ihre Gewalt gebracht, bis auf jetzige Zeit 1647 an Contribution allein aus der Grafschaft Hennegau und etlichen benachbarten Orten, einkommener Specification nach, 547,000 fl. erhoben, die Herren Landstände aber sich erbotten, solche Contribution noch zween Jahr lang zu continuiren, wofern man sie nur von dem Französischen Joch entledigen würde: als haben Ihre Erzfürstl. Durchl. dieses Platzes Belägerung mit allem Ernst vorgenommen.

„Vom 27. Junii bis auf den 6. Julii haben die Spanischen ihre meiste Zeit zugebracht, umb ihr Läger sowohl gegen der Stadt als von aussen wider allen Anfall zu versichern, da unterdessen die Franzosen, nunmehro bei 20,000 Mann stark, den 2. Julii (in Meinung, den Ort zu entsetzen, oder mehre Völcker hinein zu bringen) bis an Ihrer Erzfürstl. Durchl. Quartier kommen, auf welche vier Esquadronen auscommendirt, die mit ihnen unterschiedliche Scharmützel gehalten, und ist damals dem Markgrafen Pallavicino, als er eben mit Ihrer Durchl. geredt, aus der Stadt das Pferd unterm Leib erschossen worden. Die Franzosen vermeinten immittelst, unter dem Rauch und Dampf der Canonen, welcher dann beiderseits groß war, gegen dem Wald 500 Mann in die Stadt zu bringen; weilen aber die Lothringische daselbsten ihr Quartier hatten, ward ihnen der Paß verlegt, und musten viel der Franzosen darüber Haar lassen. Den 3. gegen Abend machten sie sich gleichfalls an des Herrn General Becken Quartier, retirirten sich aber nach einem kleinen Scharmützel, vermittelst dessen sie etwas weniges in die Stadt gebracht hatten, und weilen sie sahen, daß mit Gewalt nichts auszurichten, begaben sie sich in selbiger Nacht auf den Weg, ohnangesehen damals ein grosses Regenwetter war, und nahmen ihre Marche gegen Cateau-Cambresis. Die Belägerten, unterm Commando des Marschallen von Heudicourt, eines bewährten guten Soldaten, feyerten inzwischen auch nicht, sondern schossen Tag und Nacht stark, fielen darneben unterschiedlich heraus, daß dannenhero die Spanischen sich einbilden musten, es müsse mehr Volck darinnen seyn, denn man vermeint hätte.

„Nach verfertigten Werken wurde die Stadt von 4 Batterien aus etlich und 30 Stücken ernstlich beschossen, und mit Approchiren aus allen 4 Quartieren von Tag zu Tag das Aeußerste gethan. Als auch die erfreuliche Zeitung im Läger erschollen, daß die Stadt Lerida in Catalonien sich abermals erwehrt, liessen Ihre Erzf. Durchl. zu Bezeugung dero daher empfangnen Freude alles Geschütz auf die Stadt dreimal losbrennen, darauf die Belägerten ingleichem dapfer geantwortet. Indeme nun mehrgedachte Se. Erzfürstl. Durchl. den 13./3. und 14./4. Julii in der Nacht die Aussen- und Hornwerke vor Landrecies anlaufen und etliche Minen springen lassen, daß die Belägerten dahero in die Stadt getrieben worden, als haben sie endlich, aus Mangel des Entsatzes, am 16./6. angefangen zu accordiren: seynd darauf Donnerstag den 18./8. mit zween Stücken Geschützes, Ober- und Untergewehr, wie auch mit der Bagage, in 400 Mann stark, aus- und nach Guise gezogen. Ist also die Provinz Hennegau, welche monatlich über 100,000 Thaler in solche Besatzung liefern müssen, hiedurch befreit, hingegen ganz Schampanien, wie auch ein Theil von der Picardie, unter Spanische Contribution gesetzt worden. Zu Landrecies ist der Graf von Bucquoy geblieben, daselbst er alles, was durch den Canon verderbt, wieder ergänzen lassen, und ist solchemnach mit denen bei sich habenden Völckern dem Herrn Erzherzogen gegen Douay gefolget. Dieser hatte Zeit währender Belägerung Landrecies den Prinzen von Ligne mit 3000 Pferden gegen Arras commendirt, und dem Obrist-Lieutenant des Herrn Herzogs von Lothringen (deme Se. Erzherzogl. Durchl. darumb, daß er seine Völcker von der Mosel nach Flandern kommen lassen, 100,000 fl. zur Recompens geben und noch darzu gute Winterquartier versprochen) Ordinanz ertheilt, mit 1000 Pferden zu folgen. Dieweil er aber solchem Befehl nicht allein nicht nachkommen, sondern den Franzosen diesen Anschlag selbst entdeckt, welche dahero auf den Prinzen angezogen, der sich aber bei Zeiten retirirt, als haben Ihre Erzherzogl. Durchl. über gedachten Lothringischen Obr.-Lieutenant Kriegsrecht halten und ihne nach beschehenem Standrecht Kopfs kürzer machen lassen.

„Unterdessen hatten sich die Franzosen (weil ihnen ihr Vorhaben, mehr Völcker in Landrecies zu bringen, nicht angangen) an La Bassée gemacht, einen Ort mit Landrecies von gleicher Importanz, den sie auch bald in ihre Gewalt gebracht. Diesen Ort nun zu entsetzen, seynd Ihre Erzfürstl. Durchl. zwar mit der Armee im Anzug gewesen, aber in etwas zu spat ankommen, und derowegen umb den 26./16. Julii sich bei Douay gelägert, und der Feldmarschall von Gassion vor gemeldtem La Bassée seinen Posten ingleichem stark beobachtet. Nachdem aber der Spanischen Armee Rendezvous gehalten, den Soldaten Geld gegeben, und die Kundschaft einkommen, daß der General von Ranzau mit 9 in 10,000 Mann gegen Dirmüden gangen, auch Monsieur de la Ferté-Seneterre bei dem König sich mit 4000 Mann befunden, seynd Ihre Erzherzogl. Durchl. von Douay aufgebrochen und auf besagten Feldmarschallen von Gassion, der etwan mit 18,000 Mann umb gedachtes La Bassée in einem Dorf retranchirt gelegen, angangen, in Meinung, denselben von dannen zu bringen, gestalt dann die Spanischen das Französische Läger an etlichen Orten angefallen, aber solcher massen empfangen worden, daß sie mit grossem Verlust weichen müssen, wie dann der Herr Erzherzog selbst in grosser Gefahr des Lebens gewesen, indeme eine Canonkugel aus dem Französischen Läger eine alte Mauer also zerschmettert, daß die Steine zu beiden Seiten umb Ihne herumb geflogen, und demselben die Plumasche oder Federpusch vom Hut hinweg genommen, worauf der Herr Erzherzog sich nach Stegers (welches Castell nach zween Canonschüssen übergangen) gezogen, und folgends persönlich in Armentieres gewesen, den Herrn Generalen Becken mit 5 in 6000 Mann zu Sailly bei Stegers verlassende, umb dem Feldmarschallen von Gassion allen Vortheil abzuschneiden. Als nun Se. Hochfürstl. Durchl. zu Neuport einen neuen Commendanten verordnet, kamen sie mit dem Läger nach Fierlingen und Sulsemont, oberhalb Warneton, woselbst sie etliche Brücken über den Ley-Fluß legen liessen, und etliche tausend Mann nach Westflandern gegen die Franzosen commendirten; das Hauptläger aber war, wie gedacht, den 11. Augusti noch zu Fierlingen.

„Indeme nun die Spaniſchen mit der Armada in dieſer Gegend an dem Ley-Strom, in Erwartung der übrigen Fürſtl. Lothringiſchen Völcker, ſo bis dato im Lande zu Lützenburg geſtanden, ſich aufgehalten, iſt immittelſt der Herr Feldmarſchall von Gaſſion mit einigen Trouppen aus ſeinem verſchanzten Läger vor La Bassée heraus und vor das Städtlein Lens gerückt, in Meinung, ſelbigen Ort zu überfallen und einzubekommen; weiln er aber mit ziemlicher Mannſchaft und ſonſten der Notturft nach verſehen, die Spaniſchen auch mit der Armee im Aufbruch und auf dem Weg geweſen, ſolchen zu entſetzen, hat er ſelbigen Platz, wiewohl er bereits einen halben Mond eingehabt, verlaſſen, und ſich mit ziemlichem Verluſt wiederumb in ſeinen Vortheil bei La Bassée begeben, weßwegen die Spaniſchen ſich auch gewendet und bei Loo unweit Ryſſel das Läger gefaſt, umb daſelbſt gedachter Lothringiſcher Völcker zu erwarten. Der geſamte Succurs der Lothringiſchen und Beckiſchen beſtunde etwan in 6000 Mann, welche kurzer Tagen hernach ſich bei Ihrer Erzfürſtl. Durchl. eingeſtellet: die hat hierauf die Spaniſche Armee in vier Theil quartiert, wie Sie dann dero Hauptquartier zwiſchen La Bassée und Douay, des Herrn Herzogs von Lothringen Hochf. Durchl. zwiſchen La Bassée und Bethune, Herr General Piccolomini zwiſchen La Bassée und Lens, Herr General Beck aber zwiſchen La Bassée und Arras genommen, in Meinung, La Bassée und des Marſchalls von Gaſſion Läger dadurch gleichſam im Zaum zu halten, welche Poſtur die Spaniſchen nicht lang halten können, weilen ſie durch eine und andere Kriegsemergentia, inſonderheit aber wegen Abgang der Fourage und Fütterung mercklich verhindert worden. Dahingegen haben die Franzoſen zu Bethune eine groſſe Convoy und über 1000 Wägen und Karren, mit allerhand Notturft verſehen, zuſammengebracht, Vorhabens, ſolche nacher La Bassée zu verſchaffen, welche ſie dann auch daſelbſt glücklich eingebracht, dann dieſer Ort aus Mangel an Proviant zweifelsohne ſich ſonſten hätte ergeben müſſen.

„Es hatten in jüngſtabgewichenem Monat Julio die Franzoſen, unterm Begleite des Herrn Generals von Ranzau, Commendanten in Dünkirchen, Dixmüden in Form einer Diverſion

wegen Landrecies weggenommen: dieſen Ort nun denſelben wieder aus Handen zu reiſſen, haben zwar des Herrn Erzherzogen Hochf. Durchl. bishero unterſchiedliche Anſchläge gemacht, keinen deroſelben aber ins Werk ſtellen können, bis kurz vor Ausgang des Herbſtmonats der Herr Feldmarſchall von Gaſſion das wohlbeveſtigte Städtlein Lens zum zweitenmal angegriffen, unterſchiedlich mal geſtürmet, und letzlich auch mit ſeinem eigenen Blut und vielem Verluſt der Seinigen erworben, da immittelſt hochgedachte Se. Durchl. vermeinet, die Franzoſen durch eine Diverſion davon abzuwenden, ſich unverſehens an dieſen vornehmen Paß Dixmüden gemacht, und nach Eingang des Octobers die Auſſen- und andere Werke der Stadt an unterſchiedlichen Orten dergeſtalt ernſtlich angegriffen, daß darbei in fünf Stunden lang mit einem zweifelhaftigen Ausgang und ziemlichen Verluſt der Völcker allerſeits halsſtarrig gefochten worden. Weilen dann die Spaniſchen mit Feindthätlichkeiten gegen dieſen Ort mehr und mehr angehalten, und dahero der Königlich Franzöſiſche Statthalter, Monsieur le marquis de Clanleu, Feldmarſchall, geſehen, daß es mit dem Entſatz, wo nicht gar unmöglich, doch gewißlich ſehr ſchwer fallen würde, ſich aber ſelbſten zu conſerviren, ganz keine Hoffnung, als hat er ſich endlich, umb Erhaltung der ſchönen Völcker willen, ſo er bei ſich hatte, den 13./3. Octobris zum Accord verſtanden, und iſt folgenden Tags, der Capitulation gemäß, ausgezogen. Unterdeſſen haben in der h. Pfingſtnacht, war Sonnabends den 8. Junii n. C., 600 Franzoſen zu Pferd und 900 zu Fuß aus Maaſtricht den Flecken Wavre, nicht weit von Brüſſel gelegen, wegen verweigerter Contribution überfallen, geplündert und bei 80 Häuſer abgebrannt, darbei viel Menſchen und Vieh, ja etliche von denen Franzoſen ſelbſten, ſo dem Beuten allzu begierig nachgehangen, verbronnen, und von den Bauren, ſo ſich dapfer gewehret, in 10 oder 12, der Franzoſen aber über 40 erſchoſſen worden.

„Den 26./6. Oct. ſeynd Ihre Erzfürſtl. Durchl. zu Gent, unter groſſer Ehrerbietung, ſowohl vom Magiſtrat als der Bürgerſchaft, ankommen, umb mit denen Flandriſchen Ständen daſelbſt zu tractiren, was man ferners vornehmen ſolle, welche

eine groſſe Summa Geldes und Hülfe gebotten, wann Se. D. Courtray noch vor Winters angreifen wollten. Man hat aber, bei ſo geſtalten Sachen der bishero gar zu viel travaillirten Armee, und daß es jetzo allzu ſpät im Jahr, ſolches nicht für rathſamb noch practicabel befunden, zumalen weil es die Spaniſchen in dieſem überſehen, daß ſie den jüngſten Succurs mit einem neuen Gouverneur hinein paſſiren laſſen. Iſt alſo die Belägerung Courtrays bis in den Frühling des nächſtfolgenden 1648. Jahrs verſchoben worden, geſtalt dann im Monat Nov. ſowohl die Spaniſche als Franzöſiſche Königliche Armeen an denen assignirten Orten die Winterquartier bezogen.

„Vielbeſagter Marſchall von Gaſſion war Willens geweſen, einen Anſchlag auf Ypern werkſtellig zu machen; dieweil es ihm aber mißlungen, ſetzte er nachmalen an Lens, ſo der Zeit mit 1200 Spaniſchen Soldaten beſetzt war, thate in ganzer acht Tage lang, bevorab aber Sonnabends den 28./18. Sept. durch unterſchiedliche Stürme, eine gewaltige Force darauf, alſo daß innerhalb ſolcher Zeit über 1500 Franzoſen, etliche vornehme Cavaliers und vom Adel, beſonders aber beide Statthalter von Ardres und Arras davor todt geblieben, geſtalt dann er ſelbſten auch einen tödtlichen Schuß aus einer Mußqueten am Kopf empfangen, daran er nachmals zu Arras verſtorben.“ Nanzau ſetzte jedoch die Belagerung fort, und mußte die Stadt am 2. Oct. capituliren.

Am 19./9. März 1648 wurde ab Seiten des Erzherzogs „zum praeludio und Vorſpiel des zwiſchen Spanien und Holland innenſtehenden Friedens zu Antwerpen ein freies Geleite vor alle Holländer und alle andere der Herren Staaten Unterthanen öffentlich publicirt, daß ſolche, wann ſie anderſt wollen, ohne abſonderlichen Paß frei und ſicher gegen künftiger Wochen nach Antwerpen kommen, der Entrée Ihrer Erzfürſtl. Durchl. in ſelbiger Stadt beiwohnen, und nachgehends ihrem Belieben nach ſich wieder nach Hauſe begeben mögen, wie ſie ſich dann auch mit tauſenden allda eingefunden. Mehr hochgedachte J. Durchl. ſeynd demnach den 26./16. Martii, Abends zwiſchen 4 und 5 Uhrn im Caſtell daſelbſt angelangt, waren zwar Verhabens geweſen, zu Waſſer anzulangen, weßwegen auch die Königl. Jacht und

andere Schiffe entgegengeschickt worden, weilen aber, wegen des grossen Windes, die Schelde heftig ungestümm war und sehr hohe Wellen gegeben, haben J. Durchl. sich ans Land setzen lassen, seynd selbigen Abend ins Schloß eingezogen, des andern Tags aber dero Einzug in die Stadt gehalten, worbei es dann trefflich hergangen, und eine solche Menge Volcks (insonderheit aus Seeland daselbst ankommen) zugegen gewest, daß auch der Erzherzog, als er in die Stadt kommen und so viel frembdes Volck gefunden, sich verwundern müssen, daß einen einigen Menschen zu sehen, ein so grosser Zulauf wäre.

„Nachdem nun der Orten, was zu verrichten war, verrichtet, seynd selbige am 2. Aprilis n. C. 1648 von dannen wieder ab und nach Brüssel zurück gereiset, bei welchem Abzug dann die Bürgerschaft abermals in den Waffen gewesen, und unter andern Sr. Durchl. von selbiger Stadt eine ansehnliche Summa Geldes præsentirt worden. Auf beschehene Zurückkunft J. Durchl. hat man sich mit dem Feldzug umb so viel mehr geeilet, wie dann fast alle Besatzungen geleichtet, ein grosser Vorrath an Pulver und allerhand behörigen Kriegsbereitschaften nach Flandern zusammengeführt worden: daselbst haben sich die Spanischen mit einem ziemlichen Corpo, unterm Hrn. General von Beck, zwischen Tournay und Courtray verlegt; auf dahin den 1./11. May der Graf von Fuensaldaña, andern Tags aber Se. Erzfürstliche Durchl. von Brüssel gefolget, dero Armee, ausser den Lothringischen, so in 9000 stark, der Zeit auf 18,000 Mann geschätzt wurde."

Dagegen hatte der Prinz von Condé unter seinem Befehl eine Armee von 32,000 Mann, daß er demnach ohne Bedenken die Belagerung von Ypern vornehmen und die Uebergabe dieser wichtigen Stadt erzwingen konnte (28. Mai 1648). Sie zu retten, versuchte der Erzherzog eine Diversion. „Derowegen, nachdem Ihro Durchl. die Nachrichtung gebracht, daß der Commendant in Courtray, Graf von Palluau, mit etwan 1500 Mann aus selbiger Guarnison zu dem Prinzen von Condé vor Ypern marchirt, hat selbige Sonntag den 17./7. May, früh Morgens umb 3 Uhr berührte Stadt Courtray durch die Cavallerie berennen lassen; Se. Erzfürstl. Durchl. aber ist selben Nachmittag umb

2 Uhr mit dero ganzen Macht und Artillerie auch davor ankommen, das Hauptquartier zu Iseghem nehmende; gestalt auch der Herr General von Beck sein Quartier zu Curren, der Baron Clinchamp samt den Lothringischen Trouppen seines zu Harlebeck, und der Prinz von Ligne seines zu Walle genommen, worauf die Approchen sobald begangen worden. Dienstags den 19./9. wurde die Stadt, in welcher noch 2300 Mann lagen, Morgens früh zwischen 3 und 4 Uhr mit stürmender Hand eingenommen, die in Waffen gefundenen Franzosen theils niedergemacht, in 400 gefangen, die übrigen in die Citadelle getrieben, wobei aber die Bürgerschaft mit der Plünderung verschonet worden.

„Als dieses geschehen, hat man der Citadelle oder dem Schloß das Wasser benommen, durch Miniren und continuirliches Approchiren auch dermassen stark zugesetzt, daß selbiges, ohnerachtet der Belägerten männlich gethaner Gegenwehr, Sonntags den 24./14. Maji, Morgens frühe um 3 Uhr, gleichfalls mit Sturm übergangen, wobei alles, was in den Waffen befunden, niedergemacht, die übrigen auf Gnad und Ungnad gefänglich angenommen, und sonsten denen Soldaten alles preiß gegeben worden; hat also dieser so feste Ort, nicht ohne männlichs Verwunderung, sich in so kurzer Zeit, nämlich nach achttägiger Belägerung, accomodiren müssen, da doch derselbe nicht allein seiner Situation nach und von Natur sehr fest, sondern auch die Citadelle nunmehro in die dritthalb Jahr durch die Franzosen täglich mit etlich hundert Mann mehr fortificirt und gleichsam für unüberwindlich gehalten worden, und wird berichtet, daß zwar in der Citadelle kein besonderer Vorrath von Proviant gewesen, jedoch wurde an Geld ein ziemlicher Schatz samt viel Stücken und Kriegssachen befunden. Nachdem nun J. Erzherzogl. Durchl. hierauf die Werke schleunigst demoliren und die Citadelle repariren lassen, auch daselbsten den Monsieur Dellhem zum Gouverneur verordnet, sind selbige stracks hernach mit völligem Läger auf Rousselaer, etwan eine Meil von Ypern, und von dannen näher an der Franzosen Läger avancirt, in Meinung, den Entsatz, wo es nur möglich fallen wollen, werkstellig zu machen, hat aber, aus obangeführten Ursachen, damit nicht zurecht

kommen können, sondern mit der Armee sich wieder zurückwenden müssen. Im nächstfolgenden Monat, nämlich den 14. Junii, vermeinte der Feldmarschall von Ranzau, Commendant zu Dünkirchen, eine Entreprise auf Ostende zu vollbringen, zu welchem Ende er mit 1600 Mann des Nachts zu Wasser ausgangen, und sich bereits einer Schanze, S. Albertus Fort genannt, Meister gemacht. Dieweilen aber solcher Anschlag den Spanischen durch zwei Schiffer, die ihre Schiffe dabei gehabt, entdeckt worden, und der Herr Markgraf von Sfondrato mit dem Entsatz ankommen, hat der von Ranzau sich kümmerlich auf einer Barque salviren können, hinterlassend in 500 Mann, so todt geblieben und ersoffen, und etliche hundert, darunter 2 Marschallen de camp, 4 Obristen, 26 Capitaine und viel andere Officirer, die darüber gefangen worden; gestalt auch den Spanischen drei Schiffe mit Provision, Leitern, Faschinen und dergleichen, samt einem Stück Geschütz, so ans Land gesetzt gewesen, hinterblieben, und der empfangene Verlust allein an Völckern bei 1200 Mann betroffen. Diesem nächst haben die Spanische mit etlich tausend Mann einen Streif in die Picardie gethan, umb le Catelet und St. Quentin einen grossen Raub weggeholt, und in 7 oder 8 Dörfer um Laon abgebrannt, welches verursacht, daß in Frankreich die ban und arrière ban ergangen und der meiste Adel aufgebotten worden, wie dann die Französische Armee inzwischen Flandern gleichfalls quittirt und sich nach Arras begeben, die Spanische aber haben sich bei Landrecies gesetzt, zwischen denen und jenen das immer anhaltende Regenwetter eine Zeitlang nichts sonderbarliches verrichten lassen.

„Den 19./9. Julii haben J. Erzfürstl. Durchl. in Brüssel der gewöhnlichen Processiou beigewohnet und sich (weil Kundschaft einkommen, daß der Prinz von Condé nach Paris verreist wäre) noch selbigen Sonntags Abends, ohnerachtet des grossen Regens, in dero Carosse auf Hall, und folgends vor Tags mit der Post zur Armee begeben, welche zur selben Zeit bei Landrecies aufgebrochen und in drei Haufen marchirt, dem Vermuthen nach La Bassée, Fürne oder Ypern anzugreifen, denen die Franzosen mit gleichem Aufbruch von Catelet gefolget, umb jener Marche zu

beobachten. Dieser des Prinzen von Condé Abwesenheit bei dem Königl. Französischen Hof haben sich die Spanischen fein bedient, indem sie in aller Geschwindigkeit decampirt, dero Marche rechts zu auf Fürne genommen und den Ort unter Conduite J. Exc. des Hrn. Markgrafen Sfondrato mit ungefähr 4000 Mann unversehens berennt, ehe und bevor der Marschall von Ranzau einigen Succurs hineinwerfen können, denen dann noch unterschiedliche Regimenter gefolget; J. Erzfürstl. Durchl. aber seynd immittelst mit der Spanischen Haupt-Armada zwischen Douay und Ryssel gestanden, dadurch nicht allein die Stadt Ypern um so viel mehr einzuschließen, sondern auch des Prinzen von Condé vorhabenden Entsatz der Stadt Fürne zu hintertreiben. Fürne war der Zeit mit 7 (andere wollen mit 9) halben Monden und anderen schönen Werken wohl befestiget. Vor dero nun ist vorgedachter Marquis Sfondrato am 24. Julii, gerad am Mittag, mit einem schönen Läger ankommen, bei sich habend etliche Stück Geschützes und viel Feuerwerk. Die Guarnison bemeldter Stadt bestunde damals, als wir glaubhaft überschrieben bekommen, in 500 Franzosen, 400 Polacken, und noch 2 in 300 allerhand Nationen, die zur Defension wohl gefast waren, deßwegen denn des Hrn. Erzherzogen Hochfürstl. Durchl., umb diese Belägerung den Seinigen zu facilitiren, mit dem Läger Douay vorbeipassirt und den 26. an der Abtei Loo bei Ryssel ankommen, um den Leystrom zu besetzen, und denen Franzosen, welche sich auch herangezogen, den Kopf zu bieten.

„Nachdem nun die Circumvallation des Lägers fertig, wurden am 29. gegen Abend die Trancheen eröffnet und den 30. ein gewaltiger Effort auf die Contrescarpe gethan, wobei aber die Spanischen vom Monsieur du Bosquet, Commendanten dieses Orts, dergestalt repoussirt, daß 7 in 800 derselben draufgangen, worunter in 80 gefangen, der Rest todt geschlagen, die übrigen aber wegen empfangener Blessuren zu weiterer Dienstleistung untüchtig gemacht worden. Kurz zu sagen, so wurde vor diesem Ort ein solcher Ernst gebraucht, daß kein Tag vorbeigehen können, da nicht entweder ein An- oder Ausfall geschehen, gestalt denn die Belägerer bei dem letzten Angriff auf die Contrescarpe

(welcher durch 3000 zu Fuß und 2000 Reuter geschehen, nach einem zweistündigen sehr heissen Combat, wobei die Belägerten mit Granaten, Piquen und Musqueten ihr äusseristes gethan) sich derselben endlich Meister gemacht, und zwar an der Seiten, wo die Spanische und Burgundische Regimenter angesetzt hatten, daselbsten zwei Breschen gelegt und von der Französischen Guarnison 200 Mann gefället, auch wohl so viel verwundet worden. Dieser Verlust der Contrescarpe hat verursacht, daß die von innen den 2. Augusti n. C. mit J. Exc. dem Hrn. Marquisen Sfondrato zu parlementiren angefangen, die seynd folgenden Tags noch in 1000 Mann stark, worunter 200 beschädigte, nach Kriegsgebrauch, mit Sack und Pack, doch ohne Stücke, ausgezogen und nacher Dünkirchen geführt worden. Demnach nun die Spanische Fürne mit aller Notturft wieder versehen, und alle ruinirte Werke reparirt worden, hat mehrwohlgedachter Markgraf Sfondrato das Volck, so ihm des Herrn Erzherzogs Hochfl. Durchl. zur Verstärkung zugesandt hatte, wieder zurückgeschickt, immittelst aber eine Spanische Partei von 50 Mann aus Dixmüden des Marschalls von Ranzau Garde, die den Baron d'Orguile, des Mazarinschen Regiments Obristen, nach Ypern convoyiren sollen, geschlagen, in welcher Rencontre ermeldter Baron selbst todt geblieben und zu Ypern (andere wollen in Dixmüden, wo auch die Gefangene samt der Bagage eingebracht) begraben worden. Unterdessen aber seynd Ihre Erzfürstliche Durchleucht. mit dero Hauptarmee bei vorvermeldter Abtei Loo gegen den Widerpart immerhin stehen geblieben, daß er nichts feindliches tentiren, noch einigen Succurs in Flandern zu schicken vermocht, inmassen er dann sonsten auch eine Zeit hero an Volck ziemlich abgenommen, und sonderlich in 1200 mehrentheils an der Rothen Ruhr erkrankte Soldaten nach Arras und andere umliegende Oerter schicken müssen. Nach Eroberung der Stadt Fürne aber seynd J. Erzf. Durchl. mit der Armada nach Esterres, Stegers, so auf dem Leystrom gelegen, gangen, wo die vorhin nach Fürne geschickte Völcker wieder zur Armee gestossen, und man am 13./3. Aug. sich bemeldten Schlosses Esterres bemächtiget, darin die Besatzung von 60 Mann sich auf Gnad und Ungnad ergeben.

„Weilen nun die Franzoſen derſelben Zeit gegen Merville, auf gedachtem Fluß Ley gelegen, ſich geſetzt, und eines ſtarken Succurses unterm Hrn. General von Erlach erwartend geweſen, ſo ſeynd die Spaniſche mit dem Läger zwiſchen la Gorgue und Bethune gerückt, um jener weiteres Vorhaben zu beobachten. Ob man nun wohl eigentlich nicht davor gehalten, daß der Prinz von Condé ſich anderer Urſachen halber mit dem General-Lieutenant von Erlach conjungirt und über die Ley gangen, als allein der Spaniſchen fernere Progreſſen zu verhindern, und die Stadt Ypern ſamt den Seeſtädten für einiger Belägerung oder Ueberfall zu verſichern, nachdem er aber geſehen, daß J. Erzfürſtl. Durchl. ſich erwähnten Paſſes Eſterres auf der Ley ſchon bemächtiget und mit dem ganzen Corpo auf ihn zugienge, hat er ihm das Haupt dergeſtalten geboten, daß ſie Donnerſtags den 20./10. Aug. zwiſchen Arras und La Bassée aneinander gerathen und dermaſſen zuſammen gefochten, daß das Gefecht von 7 Uhr Morgens bis zum Abend gewähret. In dieſem hitzigen Combat hatten die Lothringiſchen Völcker mit der Franzöſiſchen Retroguardi in die 6 Stunden lang gefochten, und etliche (wie man ſchreibet 10) Franzöſiſche Stücke erobert, und theils von der Infanteria niedergemacht; nachdem aber die Spaniſche zu zeitlich angefangen, des Gegentheils mitgehabte wenige Bagage zu plündern, haben immittelſt nicht allein die Franzoſen ſich wieder zu ſammlen Zeit gewonnen, ſondern es iſt auch der General von Erlach mit dem Deutſchen Succurs erwünſcht dazu kommen, worauf ſie ſich ſogleich wieder gewendet und die Spaniſche und Lothringiſche von neuem angegriffen. Weilen nun die Spaniſche Reuterei das Fußvolck nicht entſetzt, ſondern zu lang auſſen geblieben, ſo ſeynd nach einem ſechsſtündigen ſehr zweifelhaften Geſchläge die Spaniſche und Lothringiſche Völcker aus dem Feld in die Flucht geſchlagen worden, wobei die Cavalleria durchgangen und das Fußvolck im Stich gelaſſen. Es ſeynd des Erzherzogs Hochfürſtl. Durchl. von den Franzoſen ſchon dergeſtalt umringt geweſen, daß Sie ſich ſchwerlich würden haben ſalviren können, wo nicht der Freiherr von Serriere mit des Herzogs von Lothringen Leibguardi darzu kommen, und Sie errettet hätte.“

In dieſem bei Lens, 20. Aug. 1648 vorgefallenen Treffen, wo der Spanier 14,000, der Franzoſen 18,000 geweſen, ließen jene auf der Wahlſtatt bei 5000 Todte, an Gefangene 6200 Mann zurück, unter dieſen der tapfere Feldmarſchall Beck, der von zwei Kugeln getroffen, und in Berſerkergrimm die Kunſt der Aerzte verſchmähend, nach kurzer Friſt zu Arras geſtorben iſt. Die Franzoſen berechneten ihren Verluſt zu 2000 Mann. „Ungefähr innerhalb dreier Wochen Zeit nach ſo gethanem unglücklichen Treffen hat die Königl. Spaniſche Armee ſich ſehr verſtärkt, geſtalt bei dero wieder 4000 Spaniſche von allerhand Nationen Völcker, ingleichem 2500 Lothringiſche aus unterſchiedlichen Guarniſonen ankommen, alſo daß ſie ſich im Felde wiederumb ſehen laſſen dörfen. Damit man aber den Franzoſen die Spitze deſto eher wiederumb bieten möchte, haben Ihrer Erzf. Durchl. die Brabantiſche Stände verſprochen 2000 Mann und eine Million an baarem Geld, ingleichem die Flanderiſche 180,000 Gulden alſobald herbeizuſchaffen, welch guter Vorſchub dann verurſacht, daß höchſtgedachte Ihre Erzfürſtl. Durchl. nach ſolch gemachter Anſtalt aus Brüſſel wieder zur Armee verreiſet, welche nunmehr auch mit einer neuen Artillerie von 30 Stücken Geſchütz und in 10,000 Mann ſtark wiederumb verſehen war, und der Zeit zwiſchen Tournay und Ryſſel ſich zum Aufbruch gefaßt hielte, daran ſie das ſtetige Regenwetter bishero verhindert hatte.

„Ob nun zwar immittelſt die Franzoſen weiter nichts tentiren wollen, ſo hat doch der Prinz von Condé, ſo ſeit der erhaltenen Victorie umb La Bassée ſtill gelegen, dem Feldmarſchalln von Ranzau (welcher von Dünkirchen aus in 3000 Mann zu Schiff gebracht hatte, Vorhabens, Fürne zu recuperiren) einen Succurs zugeſandt, mit welchem er ſich bei Fürne geſetzt, und zur Recuperation Anſtalt gemacht. Der Spaniſche General, Markgraf Sfondrato, ſobald er von dieſem Vorhaben nur vernehmen können, hat unverzüglich noch einige Völcker dahin geworfen, welches verurſacht, daß der Prinz von Condé in Perſon noch mit etlichen Regimentern darvor gangen, umb der Seinigen Belägerung dadurch zu facilitiren, ſo auch geſchehen. Denn weil die Franzoſen mit Stürmen allzu groſſe Gewalt brauchten,

und nicht nachlassen wollten, sie wären denn des Platzes Meister, hergegen aber die Belägerten sehr ermüdet waren, daß sie den letztern Sturm auszuhalten nicht getrauen durften, gaben sie den Franzosen Platz, sich in die Contrescarpe zu legen, und begehrten sich mit ihnen in Accord einzulassen. Wiewohl nun (weil in der jüngsten Eroberung gegen die Franzosen so gelind verfahren worden) man Spanischen Theils verhofft hatte, es würden Se. Durchleuchtigkeit der Prinz von Condé es anjetzo gleichmässig bei einem billigen Vergleich haben bewenden lassen, so hat doch demselben ein viel Anderes beliebt, indem Er befohlen, alle diese Völcker, so jetzo von Spanischer Seite in Fürne liegen, als Kriegsgefangene so lang anzuhalten, bis ihre letzthin bei Ostende ertappte Compagnons auch wieder auf freien Fuß gestellt seyen, wider welche Resolution auch die Officirer selbst, so dargegen gesprochen, nichts zu verrichten vermocht. Derowegen hat man auf gemachten Accord (so ungefähr umb den 12. Sept. geschehen seyn mag) die Besatzung, bei 1200 Mann stark, mit Sack und Pack zwar abziehen lassen, vor dem Thor aber wehrlos gemacht und gefangen genommen, unter dem Schein und Vorwande, als hätten sie sich wider die gemachte Capitulation versehen, so man ihnen aber mit Grund nicht zulegen können.

„Unter so vorhabender Reoccupation der Stadt Fürne seynd Ihre Hochfürstl. Durchl. Erzherzog Leopold Wilhelm (nachdem Er mit des Herzogs von Lothringen Durchl. wie auch der Königl. Regierung zu Brüssel etliche Tage über Kriegsrath gehalten) mit einer ansehnlichen Summa Gelds, wie auch vielen hin und wieder aus den Guarnisonen erleichterten Völckern, nach Flandern aufgebrochen, umb die Armee hinwiederumb wo möglich mit ehistem ins Feld zu stellen. Ob es nun schon das Ansehen gewinnen wollen, als sollte es sich vor Beziehung der Winterquartier noch wohl zur Hauptaction schicken, darumb daß beide Königl. Armeen nunmehro nicht über zween Meilen voneinander gelegen waren, so hat jedoch das beständig anhaltende böse Wetter und die herannahende Kälte, auch unfreundliche Winterszeit, im Felde weiter was vorzunehmen gänzlich nicht verstatten

wollen; dannenhero beide Armeen nach und nach angefangen, die nothwendige Winterquartier zu ſuchen, ſelbige auch nach der Hand bezogen, geſtalt dann J. Erzherzogl. Durchl. Montags den 26./16. Oct. aus der Campagne zu Brüſſel wieder ankommen.

„Nachdem nun die Spaniſche einen und andern Monat, wie ingleichem auch die Franzoſen, in denen Winterquartieren zubringen müſſen, und beiderſeits wegen anhaltender Kälte nichts anfangen können, haben immittelſt des Erzherzogs Hochfürſtl. Durchl. zum Feldzug allerhand nothwendige Bereitſchaften machen laſſen, ſeynd auch darauf, als Sie vorhero die zu Brüſſel vom Parlament zu Paris angelangte Abgeſandten angehört und abgefertigt, am 16./6. Martii 1649 von dort mit der ganzen Hofſtatt gegen Cambray aufgebrochen, woſelbſten der mehrer Theil des Königl. Spaniſchen Lägers, unter Commando Sr. Exc. des Grafen von Fuensaldaña, ſich bereits gefunden. Es war aber der Spaniſchen Abſehen, wie ſolches der Ausgang gewieſen, auf Ypern gerichtet: maſſen dann, kurz nach Eintritt des Aprils, Sr. Hochfürſtl. Durchl. Trouppen das Fort Boeſinghe, auf der Revier von Fürne liegend, wodurch Ypern und Dünkirchen proviantirt wird, nach geringem Widerſtand eingenommen. Als ſolches verrichtet, hat Sonntags den 1./11. Aprilis Morgens frühe, auf Anordnung des Herrn Erzherzogs, Se. Excellenz Markgraf Sfondrato, mit beihabenden Regimentern, worzu er noch einen ſtarken Succurs von Sr. Hoheit bekommen, Ypern berennt, ſelben Abend noch vier Quartier darvor abſtechen und an der Circumvallationslinie ſtark arbeiten laſſen, iſt auch das davor liegende Spaniſche Läger der Zeit von 9 in 10,000 Mann beſtanden, und von obbeſagtem Markgrafen von Sfondrato commendirt worden.

„Die Stadt Ypern iſt damals mit in 2, andere wollen gar 3000 Mann beinahe, theils Schweizern, Engliſchen, Schotten und Franzoſen, unter einem berühmten Gubernatore, beſetzt geweſen, welches ſich aber die Spaniſche nicht einbilden können, und daher gröſſern Widerſtand, denn ſie gehofft, empfunden. Den 3./13. Aprilis haben die Belägerten mit Canonen gar ſtark herausgeſchoſſen, und der Commendant darinnen bei 14—1500

Bürger, denen er nicht getrauet, aus der Stadt schaffen, den Magistrat aber, nebenst dem Adel und Geistlichen, zusammen in ein Closter sperren lassen, umb selbige darinnen bis zu dieses Werks Ausgang verwahrt zu halten. Den 4./14. kamen Ihre Hochfürstl. Durchl. zu Douay und am 6./16. noch 2 Regimenter im Läger vor Ypern an, welchen Tags man aus 12 Stücken gar stark auf die Stadt gespielet. Ob nun zwar die Belägerten ihre Schuldigkeit als ehrliche Leute gethan, indem sie drei Ausfälle zu Werk gesetzt, so seynd sie jedoch nach langem Gefecht und hartem Widerstand mit ziemlichem Verlust wieder hineingetrieben worden. Es ist auch nicht ohne, daß die Spanischen diese Belägerung mit allem Ernst fortgesetzt, das stets anhaltende Regenwetter aber ist sehr verhinderlich gewesen, daß man mit den Approchen nicht wohl fortkommen können.

„Dessen allem aber ohngeachtet haben Ihre Hochf. Durchl. mit solcher wiewohl schweren Belägerung sich noch nicht vergnügen, sondern unterm Begleite Sr. Excellenz des Grafen von Fuensaldaña S. Venant (einen zwar kleinen, aber wohlbevestigten Ort am Ley-Fluß gelegen, vermittelst dessen zu verhindern, daß die Franzosen aus Arien nicht mehr also nach ihrem Willen auf Arras und Bethune passiren können) zugleich angreifen lassen, welchen Ort dann die Spanische so weit zurecht gebracht, daß am 15./25. April die darin gelegene Franzosen sich erbotten, solchen Ort zu überlassen, dafern man sie allein mit Sack und Pack abziehen lassen wollte, so man ihnen aber abgeschlagen; seynd demnach am 16./26. dito auf Discretion sich zu ergeben genöthiget und in 400 als Kriegsgefangene angenommen worden. Weiters wurden von Sr. Durchl. die beiden Obristen Gerardin und Stoppelaer mit einigen Trouppen samt 6 Stücken Geschützes nach dem starken Fort Cnocke commendirt, welches man am 11./21. hujus stark beschossen, und endlich nach viertägiger Belägerung sich auf Gnad und Ungnad ergeben, wiewohl Andere melden, es sey stürmender Hand übergangen und die Besatzung in der Furie niedergemacht worden.

„Die Belägerer und Belägerten in Ypern haben immittelst beiderseits keine Seiden gesponnen, gestalt dann diese jenen den

14./24. April in einem Ausfall ziemlichen Schaden gethan, ein Spaniſch Quartier aufgeſchlagen, den Obriſten Borgas, etliche Capitaine, Officirer und Gemeine gefänglich in die Stadt gebracht und bei 40 ſchlafen gelegt; auf der Belägerten Seiten aber iſt der Schweizer Obriſter neben Andern todt geblieben, und der Befelchhaber, ſo die Reuter commendirt, neben des Hrn. Cardinals Mazarini Vettern gefangen worden. Inſonderheit aber hat ein kleiner halber Mond, welchen die Spaniſchen im dritten Sturm erobert, viel Mühe und Blut gekoſtet, ſintemal dieſelben von den Franzoſen zweimal wieder herausgeſchlagen worden, bis endlich der dritte Angriff, ſo mit friſchem Volck geſchehen, dergeſtalt und mit ſolchem Nachdruck durchgienge, daß endlich die Franzoſen weichen und zuſehen muſten, wie die Spaniſche Posto darinnen gefaßt; ſo geſchehen Dienſtags den 25. April (4. May), welches Tags gegen Abend umb 4 Uhr Se. Durchl., nachdem Sie etliche Stunden zuvor von Commines im Läger abermals ankommen, Ordre gegeben, von allen Seiten die Auſſenwerke anzufallen, und zwar alſo fort nachdeme, wann der Schuß aus dem Canon, welches die Loſung ſeyn ſollte, geſchehen, das dann auch alſo in ſein Werk geſetzt, indem der Sturm an vier Orten zugleich angangen, und dabei die Walen den halben Mond, die Spanier aber die Contrescarpe eingenommen. Den 25. April (5. May) fielen die von innen abermals ſtark aus auf die Contrescarpe der Spanier und ſchlugen dieſelbe wieder daraus, worüber in die 70 derſelben geblieben. Am folgenden 6. zu Nacht muſten die Franzoſen ſolche abermals quittiren, worauf am 8. umb 4 Uhr die Belägerten einen Trommelſchlager herausgeſchickt, umb wegen eines Vergleichs ſich anzumelden, deme vier Capitaine kurz hernach gefolget, da dann nach getroffenem Accord von Spaniſcher Seiten hinwiederumb vier hineingeſandt wurden, umb denſelben darinnen zu vollziehen, der lautet in 4 Puncten dahin, daß 1) die Beſatzung den 30. April (10. May) Morgens umb 9 Uhr mit Waffen und Bagage, einem Feuermörſel und zween Stücken Geſchützes ausziehen, die Soldaten innerhalb vier Tagen bis nach Hesdin, die Bagage aber auf 4 Schiffen nach Nynkirchen begleitet werden; 2) die zu Anfang der Belägerung

ausgetriebene Bürger vor dem Abzug zu ihren Häusern wieder gelassen werden sollen, zu erkundigen, ob ihnen bei ihrer Abwesenheit an Haus oder Gütern einiger Schade geschehen, und in solchem Fall die Franzosen den Schaden alsobald zu erstatten schuldig seyn; 3) der Generaleinnehmer, Monsieur Benoit, bleibe verbunden, der eingenommenen Contribution halber Rechnung, und diejenige Monaten, so er zuvor ausgepreßt, alsobald wieder herauszugeben; 4) sollen diejenigen, so aus Königl. Spanischen Diensten zu den Franzosen übergangen, zu Ihrer Erzf. Durchl. Gnad und Ungnad hinterlassen werden. So weit der Accord.

„Nach beschehener Uebergab (wobei, dem Bericht nach, der Franzosen, ohne die Verwundeten, über 2000 ausgezogen, und wegen Abgang der Munition sich ergeben müssen) hat die Spanische Armee, umb in etwas auszuruhen, sich auf etliche Wochen lang in die Quartier gemacht, Se. Erzfürstl. Durchl. aber seynd zu Brüssel ankommen, daselbsten Sie durch Wechsel aus Spanien 500,000 Cronen erhalten, welcher Wechsel in Antwerpen zu bezahlen acceptirt worden. Zu gedachtem Brüssel wurde Sonntags den 6./16. May, auf Anordnung Ihrer Hochfürstl. Durchl. des Herzogen zu Lothringen, wegen des am 1. May von Deroselben aus dem Handrohr abgeschossenen Vogels, eine sehr stattliche Procession gehalten, worbei besagte Durchl. auf einem Triumphwagen von etlichen Compagnien zu Roß und Fuß, auch mehr dann 30 Cavalieren, so alle auf das köstlichste angethan gewesen, begleitet worden, die Geschichte Herzogs Godofredi von Bouillon vorstellende. (Bd. 6 S. 197—199.)

„Die Franzosen zwar, unter dem Commando des Grafen von Harcourt (den die Königl. Maj. in Frankreich, benebenst Annehmung zum Gubernatore in Ober- und Nieder-Elsaß, auch zu dero General-Lieutenant gemacht), haben bei vorgenommener Belägerung Yperns allen möglichen Fleiß gethan, solchen Ort nach Möglichkeit zu entsetzen, haben aber damit nicht zurecht kommen können, massen dann zu solchem End höchsternannte Ihre Majestät dem General von Erlach selbsten Ordre ertheilt, mit der unterhabenden Armee (welche jüngsthin mehrentheils von des General von Turenne geführtem Corpo, wegen be-

ſchehenen Aufſtands in Frankreich, abgangen war) nach Flandern zu gehen, zu welchem Behuf gedachter Armee 300,000 fl. zugeſchickt, und darbei verſprochen worden, bei währendem Feldzug monatlich 100,000 Cronen dero zu erlegen. Derowegen, nachdem jetztgedachte Armee zwiſchen Guiſe und Peronne in 26,000 Mann, als 10,000 zu Pferd und 16,000 zu Fuß ſtark, ſich geſammlet, ſeynd ſie am 14./24. Junii, als eben ein gut Theil von der Spaniſchen Armee vor La Motte-au-Bois gangen war, anfangs nur mit wenig Regimentern, nachmals aber mit dem ganzen Corpo (wider männigliches Vermuthen) für die gewaltige und mit einem trefflichen Caſtell verſehene Stadt Cambray gerückt, in Meinung, dieſelbe, weilu ſie beredt, als wäre diesmals eine wenige Guarniſon und geringe Munition darinnen, ohne beſondern Widerſtand einzubekommen. Haben demnach ſich in Eil zu vergraben angefangen, und die ganze Belägerung in drei Hauptquartier abgetheilt, das erſte gegen Bouchain, unterm Commando des Grafen von Harcourt, das andere gegen Douay, unterm Hrn. Villequier, und das dritte gegen Catelet, unter dem Obriſt Oehmen, dem das Regiment anſtatt des Generals von Erlach, der damals zu Peronne krank lag, anvertraut worden. Des Herrn Erzherzogs Fürſtl. Durchl. haben nach recht eingenommener Kundſchaft alle dero Völcker in Eil zuſammenführen laſſen, und nachdem des Markgrafen von Sfondrato Exc. ſich mit bei ſich habenden Völckern zwiſchen Bouchain und Cambray mit der Spaniſchen Armee conjungirt, ſeynd Ihre Durchl., welche das Commando über die Reuterei ſelbſten, aber der Herzog von Lothringen das Fußvolck geführt, mit dem ganzen Corpo aufgebrochen, haben am 1. Julii ſich auf eine halbe Meil Wegs ungefähr vom Franzöſiſchen Läger zwiſchen zween Waſſern geſetzt, und durch unterſchiedliche commendirte Trouppen, ob ein Succurs in die Stadt zu bringen, verſuchen laſſen. Demnach man aber die Franzoſen aller Orten, und inſonderheit gegen Antwerpen, ziemlicher maſſen vergraben befunden, alſo daß ohne Angriff nicht hindurchzukommen, als haben hochermeldte Ihre Erzf. Durchl. am 3. dies Morgens die Armee ins Feld ſtellen, und an unterſchiedlichen Orten Allarm machen, immittelſt aber 1500 Mann

über die Schelde, auf der Seiten gegen Frankreich, woselbsten die Belägerung noch nicht geschlossen gewesen, setzen lassen, welche auch nach geringem Widerstand durch das Erlachische Quartier hinein kommen, darauf die Franzosen gegen Mittag aus allen ihren Werken sich zusammengezogen, diese namhafte Belägerung aufgehoben und sich gegen Peronne und Catelet zurückbegeben. Folgenden Tags seynd mehrhochgedachte Ihre Erzf. D. mit den vornehmsten Officirern in die Stadt gezogen, mit Lösung der Stücke empfangen, und in der Hauptkirchen das Te Deum &c. solenniter gesungen worden.

„Nach glücklich abgelaufenem Entsatz der Stadt Cambray ist zwischen beiden Theilen weiter schriftwürdiges nichts vorgelaufen, ohne daß die Spanische Armee zwischen Bouchain und Cambray, entgegen die Französische jenseits Crevecoeur, zwischen gedachter Stadt Cambray und Peronne still gelegen, und an Spanischer Seiten des Generals Grafen von Lamboy Exc. mit denen noch bei sich habenden, auch des Herzogs Ulrich von Würtemberg ꝛc. Fürstl. Gnaden mit denen neu geworbenen Völckern (welche zu Andernach in zwölfhundert stark über den Rhein gesetzt und ihren Weg nach dem Lützenburger Land genommen) erwartet worden. Nachdem die Spanische am 30. Julii mit der Armee von Bouchain hinwiederumb aufgebrochen, und sich ans Revier bei Anchin gelegt, seynd die Franzosen am 3. Aug. mit ihrer Macht gefolgt, in Meinung, sich des Passes zu bemächtigen und den Gegen-Theil zu einer Haupt-Action zu zwingen; dieweilen aber die Spanische Armee in den umbliegenden Städten, als Cambray, Landrecies, Lannoy, Douay und andern Orten mehrentheils eingeworfen, als haben sie sich, nachdem jene drei Brücken geschlagen, mit dem Fußvolck voran, eine halbe Stund von Valenciennes, allgemach gezogen, allda die Armee über Nacht en bataille gestanden; folgenden Tags aber, nachdem die Franzosen ganz über gewesen, haben J. Erzherzogl. Durchl. die Völcker gar bis an die Stadt gelegt, darauf jene am 5. ej. sich mit dero ganzem Corpo in Schlachtordnung gestellt, und etliche Esquadronen nach der Stadt anrücken lassen, auf welche dann die Spanische Reuterei losgangen und dapfer mit ihnen

scharmutziret. Nachdem aber die Franzosen mit ganzer Macht angedrungen, seynd die Spanischen genöthiget worden, sich in die Vorstadt zu Valenciennes zu retiriren, dahin sie die Franzosen nicht ohne Verlust verfolgt, und sich gestellt, als ob sie die Stadt mit Gewalt angreifen wollten, daß dannenhero die Spanische die Seite der Stadt verlassen, und sich jener Seiten legen müssen, welches dann an denen Franzosen nicht für eine schlechte Resolution gehalten worden, daß sie ihren Gegenpart bis gar in die Vorstadt verfolgen dörfen.

„In dieser Gegend der Grafschaft Hennegau haben die Französische übel Haus gehalten mit plündern, sengen und brennen, und dafern die Lothringische Cavallerie (welche darüber in drei Regimenter eingebüßt) nicht das beste gethan, gestanden, und bis die Artillerie und Bagage von Bouchain weggebracht worden, gefochten hätte, sollte das Spanische Fußvolck einen nicht geringen Ruin haben leiden müssen. Die Franzosen haben sich darauf umb Arleux und Douay gesetzt, zu Arras eine grosse Quantität Brods backen und nach La Bassée bringen lassen. Bei so harter Mitnehmung vornehmlich des platten Landes umb Douay und selbiger Gegend haben die Franzosen noch höhnisch vorgegeben, daß dieses zum Valete und zu guter letzt wäre, weil man ihres Theils hinfüro den Frieden und daraus erwartende Freundschaft unverbrüchlich in Acht nehmen und solche ausser allem Zweifel brüderlich halten würde.

„In Douay hatten J. Hochf. Durchl. Erzherzog Leopold einen guten Theil dero Avantgarde, aus Beisorg einer Belägerung, geworfen; als nun selbige Besatzung am 7. Aug. in 800 Pferd stark auf die Franzosen einen Ausfall gethan, seynd selbige unterm Begleite der beiden Französischen Cavaliere de Villequier und Quince, sodann auch von mehr andern Obristen dergestalt empfangen worden, daß man sie bis unter die Pforten der Stadt Douay verfolgt, hinterlassende entweder gefangen oder todt den mehrentheil solcher ausgegangenen Partei, unter welchen ersten sich ein Obrister und 7 Rittmeister befunden, die untere Officirer hierbei nicht gerechnet. Hierauf ist die ganze Französische Macht aus dero bei Arleux zwischen Arras und Douay gehabten Läger,

in 12,000 Pferd und 8000 zu Fuß ſtark, mit 20 Stücken Geſchützes unverſehens aufgebrochen und in Brabant eingefallen, wie ſie dann neben etlich andern Plätzen ſich Condés, eines ſehr wohl und an dreien Flüſſen gelegenen Städtleins, bei 13 Meilen von Brüſſel, nach dreien Anfällen durch Accord bemächtiget, ſtark zu beveſtigen angefangen, allda über die Schelde passirt, das ganze Land dort herumb geplündert und verderbt, auch darauf ſich an die Stadt Ath (nur 6 Meilen von Brüſſel abgelegen) machen wollen und ſelbige durch einen Trompeter auffordern laſſen; nachdem ſie aber zur Antwort bekommen, daß dies Orts anders nichts als Kraut und Loth für ſie vorhanden, ſeynd ſie hinwiederumb abgezogen, zum Zeichen aber, daß ſie allda geweſen, einige Dörfer und Häuſer in Brand geſteckt, auch ſonſten das Land von Brabant mit ſengen und brennen durchaus jämmerlich verderbt.

„Leichtlich zu ermeſſen iſt es, in was für einen Schrecken dieſes herrliche und berühmte Herzogthum von Brabant durch ſolches der Franzoſen procedere gerathen, alſo daß viele Leute aus Brüſſel nach Antwerpen geflohen, und in ſelbiger Stadt eine ſolche Alteration entſtanden, daß man Tag und Nacht ſchanzen und ſowohl Geiſt- als Weltliche contribuiren müſſen. Es iſt auch immittelſt des Erzherzogs Hochf. Durchl. zu Gent angelangt, umb die unterhabende Spaniſche Völcker, ſo viel deren in den Beſatzungen zu entbehren, neben den neugeworbenen Lamboy- und Würtembergiſchen, auch etlich tauſend aufgebottenen Bauern, allda zuſammenzuziehen und der Franzoſen weiterm Beginnen nach Vermögen zu begegnen. Derohalben, nachdem jetzo bei den Franzoſen die Nachricht eingelangt, daß die Spaniſche mit denen Würtemberg- und Lamboyiſchen Supplementis nunmehro verſtärkt wären und aufgebrochen ſeyen, haben ſie ſich von Condé, welches ſie mit in 2000 Mann beſetzt gelaſſen, den 13. Sept. zurückbegeben; dieweilen ſie aber die Beiſorge gehabt, es möchte bei ihrer Abmarche dieſer Platz angegriffen werden, und dieſe Völcker verloren gehen, haben ſie ſich nachmals gewendet, die Beſatzung in gedachtem Städtlein Condé ſamt 6 Stücken herausgezogen und ihren Weg zurück

gegen Catteau-Cambresis genommen, denen die Spaniſche auf der Seiten gefolget, von welchen vielmehrgedachtes Condé nochmals auch von neuem beſetzt worden, deſſen Bürger denen abziehenden Franzoſen, wie man aus Antwerpen unterm dato 24. Sept. berichtet, vor die Plünderung 2000 Piſtoletten zahlen müſſen.

„Nach Eintritt des Weinmonats hatte vormehrbeſagte des Hrn. Markgrafen von Sfondrato Exc. mit etlichen Spaniſchen Völckern das zwiſchen Arien und Ypern liegende und etwa mit in 400 Mann beſetzte veſte Schloß, La Motte-au-Bois genannt, aus welchem die Franzoſen mit ſtreifen alle angrenzende Ort incomodirt und zur Contribution gezwungen, belägert, welches ſich nach 5 Tagen, am 11. Oct. mit Accord ergeben, daraus der Franzoſen bei 350 abgezogen, und alſo die umbliegende Städte in Flandern, inſonderheit aber Ypern, Arien, S. Venant, Armentieres, Ryſſel und mehr andere Plätze des obhabenden Laſts und Streifens befreiet worden, weil die Franzoſen der Gegend jährlich an Contribution auf 70,000 fl. erhoben. Immittelſt haben ſich die Franzoſen unterm General Grafen von Harcourt (welcher zum Entſatz erſtgedachten Schloſſes zu ſpat kommen und ſeither vom König in Frankreich an des Prinzen de Condé Stelle zum Generaliſſimo in Flandern verordnet worden) bei Landrecies wieder gewendet und etwas gegen Peronne zurückgewichen, dahingegen Ihre Erzherzogl. Durchl. mit dero Armee gegen S. Amand und Ryſſel den Fortzug genommen, nach welcher Zeit im Feld ſonderlich nichts Denkwürdiges vorgelaufen, dann hochgedachte Se. Erzfürſtl. Durchl. bald hernach zu Brüſſel wieder angelangt, und die Völcker allerſeits in die Winterquartier geführt worden.

„Den 27. Oct. Vormittags umb 11 Uhren hielten mehrhochgedachte Se. Erzherzogl. Durchl. (nachdem das Läger auf den Frontieren in die Guarniſonen vertheilt, zu deſſen Unterhaltung Brabant und Flandern auf 6 Monate lang unterſchiedliche Gelder herſchieſſen ſollen) dero Einzug in die Stadt Brüſſel, daſelbſten Sie von der Bürgerſchaft, ſo in Waffen geſtanden, mit groſſer Reverenz und Ehrerbietung empfangen, Ihro auch

zu Ehren rund umb die Stadt alles Geschütz gelöst worden. Vor Beziehung der Spanischen Winterquartier im Monat Oct. hat des Herzogs von Würtemberg Fürstliche Gnaden (der mit der unterhabenden deutschen Reuterei die Quartier im Lützenburger Land haben sollen) im Vorbeizug und mit Zuthun des Gubernatoris jetzterwähnten Herzogthums Lützenburg, in 4000 Pferd stark, die Landschaft Schampanien an der Seiten von Guise heimgesucht, daselbsten so viel müglich zur revanche alles verderbt und in 1000 Pferd samt einer grossen Menge allerlei Viehes daraus gebracht.

„Den 17. Jan. 1650 seynd zu Antwerpen aus Spanien 410 Barren, oder grosse gegossene Stück Silber, desgleichen am 11. Febr. abermal 196 Barren durch Holland daselbst ankommen, aus welchen des Herrn Erzherzogs Hochfürstl. Durchl. nach und nach viel Gelds münzen, zu Verstärkung der Regimenter noch in 60 Compagnien zu Roß und Fuß werben, auch alsofort zum künftigen Feldzug grosse Bereitschaften machen lassen, welche Expedition dann wohl umb ein gutes ehender hätte werkstellig gemacht werden können, da nicht das Wetter daran sonders verhinderlich gewesen. Im Ausgang des Hornungs und Anfang des Märzen hat man bei dem Königl. Hispanischen Hof zu Brüssel die Zeit mehrentheils mit Balletten, Comödien und dergleichen andern Kurzweilen hingebracht, massen dann Donnerstag den 24./14. Febr. Ihrer Königl. Majestät von Hispanien gehaltenem Beilager zu Ehren das grosse Welt-Ballet (wie sie es nannten) getanzt worden, auf dessen Zubereitung der Herr Erzherzog über 30,000 fl. angewendet. Sonnabends hernach, nämlich den 26./16. ejusdem hat man solches wiederholt, dabei Sr. Erzfürstl. Durchl. Musicanten eine Gesangweise angestellte Comödie in italienischer Sprach mit untergemengt. Montags darauf ist solche zum drittenmal und folgenden Dienstag gedachte Comödie in Spanischer Sprach durch unterschiedene adeliche Personen, Herren und Frauen, präsentirt worden, welches alles sehr prächtig und herrlich zu sehen gewesen.

„Freitags den 11./1. Martii seynd J. Etzherzogl. Durchl. nacher Scherpenheuvel verreist, umb daselbsten Ihre Andacht zu

verrichten, und am 14./4. ejusdem in Begleitung J. Durchl. des jungen Herzogs von Neuburg und deroselben Fürstl. Gemahlin in Brüssel wieder ankommen, vorhabens den Feldzug selbiger Orten in kurzem fortgehen zu lassen, weßwegen die Franzosen (wiewohl sie mit innerlicher Unruhe mehr als genug zu thun gehabt) in unterschiedlichen Grenzstädten die Commendanten geändert, und bei 4000 Mann in Flandern und Artois geschickt, die Besatzungen daselbst hin und wieder zu verstärken. Der Spanischen General-Rendezvous ward gegen den 8. May zu Mortague, zwischen Tournay und Valenciennes, angeordnet, dahin sich alle Spanische Völcker wie auch die hohen Officirer erhoben, denen des Herrn Erzherzogs Hochfürstl. Durchl. gegen den 15. hujus folgen sollen. Und hätten die Städte Tournay und Ryssel insonderheit gern gesehen, daß man sich an La Bassée gemacht hätte, wie sie dann deßwegen stark angehalten und während dieser Belägerung Geld, Proviant und Ammunition für das ganze Spanische Läger angeboten, nur damit sie dieses Dorns befreit werden möchten; aber es hat noch zur Zeit nicht seyn wollen, wie dann auch der Anschlag, den man auf gedachtes La Bassée vorgehabt, nit angangen, sondern durch den Major des Roquetyischen Regiments und einen Capitain (welche gegen Lieferung 6000 Pistoletten ein gewisses Bollwerk der Stadt einraumen sollen) entdeckt worden.

„Den 18. May ist der Graf von Fuensaldaña aus Brüssel nach Mons und Valenciennes, item der Spanische General Don Stephano di Gamara gegen Lützenburg, folgenden Tags aber der Markgraf Sfondrato, General über das Geschütz, nach Flandern aufgebrochen, die Armaden selbiger Gegend zu commendiren, denen am 21. hujus Ihre Erzfürstl. Durchl. (nachdem Sie zuvor in der Kirchen S. Gudulae die Benediction und das Heilige Sacrament empfangen) mit der ganzen Hofstatt von Brüssel gefolget, dero Weg auf Hall und weiters gegen Hennegau genommen. Und gleichwie die Spanischen vorhabens waren, 3 Armeen zu formiren, als eine bei Valenciennes in Hennegau unter Ihrer Erzfürstl. Durchl., die andere im Lützenburger Land unter dem General Don Stephano de Gamara, und die dritte in

Flandern unter dem Markgrafen Sfondrato, also droheten die Franzosen gleich so viel Corpora ins Feld zu bringen, nämlich eines bei Amiens, unter Herrn de Villequier, das andere bei Peronne, unter Herrn de Hocquincourt, und das dritte umb Dünkirchen unter Herrn de Villeroy, welches aber mehr Wort dann Thaten gewesen. Das Erzherzogliche Läger hat man bei gehaltener Musterung effective stark befunden 22,000 Mann zu Roß und Fuß, ohne die 8000, so nach dem Lützenburger Land gangen waren. Dahingegen haben sich die Franzosen umb Arras und Amiens zusammengezogen, deren Armee wirklich in 8000 zu Pferd und 12,000 zu Fuß bestanden haben solle. Den 30. May haben sich die Spanischen, unterm Commando des Generalwachtmeisters del Ponte, des vesten Schlosses oder Castells Hierzon, gegen Frankreich gelegen, und noch eines andern, auf Discretion bemächtiget, aus welchen beiden Orten Artois und Namur in Contribution gehalten worden.

„Der Zeit befanden sich des Herrn Erzherzogs Hochfürstl. Durchl. ziemlich unpäßlich; nichtsdestoweniger, als am 3. Junii die Turennischen 7000 zu Roß und Fuß stark sich mit den Spanischen vereiniget, seynd sie gesamter Hand in Vorder-Frankreich eingedrungen, den 5. zu Marle (allwo sie eine starke Convoy, so nach Guise gewollt, ruinirt, viel Wägen erobert und die dabei gewesene Franzosen sich nach Guise und St. Quentin zu retiriren gezwungen), den 6. aber vor mehrgedachtem Guise ankommen, sich stellende, als ob man gegen diesen Platz eine Belägerung vornehmen wollte, denen der Markgraf am 7. mit dem Rest gefolget. Nachdem sich aber immittelst zugetragen, daß der Statthalter von Peronne, Monsieur de Hocquincourt, mit 1000 Pferden und 3000 zu Fuß sich an die Spanische Arriere-garde (so damals zurück marchirt) henken wollen, von selbiger aber zurückgeschlagen und mit den Seinigen sich in gedachte Stadt Guise zu salviren gezwungen, also daß dieser Platz mit Volck mehr als zu viel versehen worden, als haben die Spanischen nicht für rathsamb gehalten, diesen Ort anjetzo anzugreifen, weil dessen Eroberung zweifelsohne sie zu theuer hätte ankommen mögen, seynd derowegen den 8. Junii von dar wieder abgezogen,

welcher Tagen der Markgraf Sfondrato mit seiner unterhabenden Armee umb Bouchain angelangt, die Lothringische ingleichem unterm Generalwachtmeister de Fauge umb Landrecies, umb sich mit den Sfondratischen zu conjungiren und ein Corpus zu machen.

„Nach beschehener Conjunction, den 9. Junii, ward dem Markgrafen Sfondrato Befehl geben, gegen Catelet eine Belägerung vorzunehmen, welches ein ziemlich starker Ort ist, mit 4 Basteien, dicken Mauren und 4 halben Monden, auch derzeit mit einer ziemlichen Guarnison versehen. Den 10. wurde ein Anfang damit gemacht und noch selben Tags Abends 3 Anfälle gethan, vermittelst deren die Spanische (deren Läger darvor ungefähr 12,000 Mann stark war, der Rest aber zwischen St. Quentin und Guise gestanden) sich etlicher Aussenwerke samt der Vorstadt bemächtiget. Den 11. kamen die von aussen bis unter den Wall, und noch 4 Spanische Regimenter im Läger an, und wurde in folgender Nacht an einer Mine stark gearbeitet, welche den 13. fertig worden, darauf die Belägerten am 14. accordirt, welcher Accord auch noch selbigen Tags beschlossen, die Guarnison am 15. ejusdem, stark 200 Soldaten und 300 Bauern, ausgezogen, die zusammen mit den ihrigen nach St. Quentin convoyirt worden. Den Spanischen ist vor diesem Ort auch etwas Volck sitzen geblieben, und insonderheit der Markgraf von Yennes, des Grafen von St. Amour Bruder, ein fürtrefflicher kluger Soldat, durch den Leib tödtlich geschossen worden; man hat darinnen 12 grobe Canonen, 6 kleine Feldstücklein und einen ansehnlichen Vorrath an Vivres und Munition gefunden.

„Den 15. Junii brach das Spanische Hauptläger umb St. Quentin (wo es etliche Tage still gelegen) hinwiederumb auf, und kam die Reuterei noch selbigen Abend vor Guise an, welche sobalden allen Zugang nach der Stadt verlegt, und thate insonderheit des Herzogs Ulrich von Würtemberg Fürstliche Gnaden Ihr bestes darbei, indem er die Ausfallende zu unterschiedlichen Malen bis hinter ihre Pforten zurückgetrieben. Den 16. hujus Vormittags umb 10 Uhrn kam auch das ganze Spanische Läger dahin, und wurde solches in 4 Quartier abgetheilt, auch mit der Circumvallation streng fortgefahren. Der Französische Com-

mendant, Monsieur de Bridieu, der Nation nach ein Gasconier und wachsamer Soldat, als er vermerkt, daß es also seyn müste, hat die Vorstädte (deren Guise 3 hat, Chanterine, Poteme und Vieilliers genannt) in Brand gesteckt und mit der Guarnison, in 1400 Mann, so Deutschen, Polaken als Franzosen, sich mannlich zur Wehr gesetzt und insonderheit mit den Canonen dapfer umb sich geblasen, dahingegen die Spanische auch nichts unterlassen, was sie vermeint, das zu Bezwingung eines solchen Orts dienen möge: und daher ist es gekommen, daß (nachdem diese der Stadt mit schiessen und anderm Kriegszwang unabläßig zugesetzt, zwischen dem 26. und 27. Junii N. Cal. Abends umb 9 Uhr dieselbe, sodann zugleich die Aussenwerke des Castells durch Sturm erobert und alles, was sich im Gewehr betreten lassen, durch die Schärfe des Schwertes niedergelegt) die Belägerten hiedurch gezwungen worden, sich endlich auf das Castell zu retiriren, welches zu untergraben und vermittelst der Minen in die Luft zu schicken, die Spanische sobald angefangen.

„Ob nun wohl dieses Castell seinem Begriff nach klein, so ist es doch überaus vest und wohl verwahrt, also daß die, so von der Fortification sonderliche Wissenschaft haben, bekennen, daß dieser Platz eine von den principalisten Grenzstädten dieser Lands-Gegend seye, zumalen er durch den jetzigen Commendanten, Mons. de Bridieu, etliche Jahr hero sonderlich verstärkt worden. Es findet sich an diesem Castell gegen Ribemont ein schönes Hornwerk, nach der Vorstadt Chanterine ein halber Mond, eine gute Contrescarpe, ringsumb ein Laufgraben. So hat es auch umbher seine Gallerien, inwendig seine Bollwerke mit noch einem realen halben Monde, von der Pforte nach der Stadt zu mit einem Parapet oder Brustwehr. Auf der Höhe vor der Stadt gegen Chanterine zu ist zu sehen ein Bollwerk, in dessen Mitte ein hoher Thurm, worauf 6 Stücke gepflanzet, mit denen man in alle Quartier von aussen spielen kann, und was dergleichen Fortifications-Vortheile mehr seynd.

„Weilen dann der Cron Frankreich an Conservation dieses Orts nicht ein geringes gelegen, als hat sich selbige Armee zwischen Catteau-Cambresis und Guise, 12 in 13,000 Mann stark,

verſammlet, und weilen ſie mit Macht was auszurichten nicht getrauen dörfen, ſich dahin bearbeitet, wie dem Spaniſchen Läger vor dem Caſtell zu Guiſe die Lebensmittel zu hemmen, weilen gewiſſe Nachricht da war, daß es den Spaniſchen an nichts mehr, dann eben an Victualien ermangele. Es hat ihnen auch dießfalls ziemlich wohl geglückt: dann als den 29./19. Junii 1000 Spaniſche Pferd, unterm Commando des Don Louis de Cairo, einen groſſen Vorrath an Kraut, Ammunition, Kugeln, ſamt vielem gebackenen Brod und Mehl (an welchem die Spaniſchen ſonderlich Noth litten) aus Landrecies ins Läger convoyiren ſollen, und nunmehr mit ſolchem allem auf anderthalb Meil davon angelangt, wurden ſie ungefähr gewahr, daß ein ſtarker Trouppe Franzoſen auf ſie ankame, welches die Fuhrleute dergeſtalt erſchreckt, daß ſie alles von den Kärchen und Wagen geworfen, und ſo gut ein jeder gekönnt, davon geeilet, dahero dann denen Franzoſen aller Vorrath in Handen geblieben.

„Als nun die Spaniſche im Läger ſolches vernommen, haben ſie ſich zwar zum Generalſturm gefaßt gehalten und die geſetzte Minen ſpringen laſſen; weilen aber dieſelbe den verhofften Effect nicht erlangt, haben ſie den 2. Julii das Läger aufgehoben, alle Poſten verlaſſen und die Stadt in Brand geſteckt, ſo aber durch die Bürgerſchaft bald wieder gelöſcht worden. Hat alſo dieſe Belägerung (wie die Spaniſche mit Schreiben unterm Dato Landrecies den 3., Antwerpen und Valenciennes den 7. Julii, auch aus andern Orten mehr und dem Läger ſelbſten bekennen) vornehmlich Hungers wegen quittirt werden müſſen, an welchem über die 1000 Menſchen geſtorben und noch dreimal mehr durchgangen, auch ſonſten auf dem Platz geblieben; geſtalt dann gedruckt und ſchriftlicher Beweis vorhanden, daß ein Laib Brods, 24 Unzen ſchwer, 100 Stüber gegolten und doch nicht zu bekommen geweſen, item ein Pfund Pferdsfleiſch umb 10 Stüber verkauft worden.

„Den Aufbruch der Spaniſchen hat der Commendant in Guiſe, Monsieur de Bridieu, durch eine Salve aus Stücken und Musqueten dem Marſchall du Plessis alſobald wiſſend gemacht, auch einen Ausfall gethan und die Spaniſchen bis auf das

nächste Dorf verfolgt, welche den 3. Julii nahe umb Landrecies ankommen, deren theils gestanden, daß in dieser geringwährenden Belägerung des Schlosses zu Guise sie mehr als 800 Mann eingebüßt. Sobald des Herrn Erzherzogs Hochfürstl. Durchl. der Spanischen Ankunft umb Landrecies verstanden, hat er sich von Valenciennes ins Läger erhoben und alle Obristen und hohe Befelchhaber zusammenfordern lassen, denen er angezeigt, daß sie ihren Soldaten (welche bei dero Ankunft Ihro das Vive l'Archiduc Leopoldus! gerufen) ein gut Herz einsprechen wollten, dann er jetzo im Werk seye, selber in Person umb Geldmittel sich umbzusehen, ist auch hierauf alsobald nach Brüssel und Antwerpen gereiset, daselbsten Er über 400,000 Cronen zu Befriedigung der Völcker mit den Kaufleuten erhandelt, nach welcher Empfang Er den 16. Julii von Antwerpen wieder nach Brüssel abgereist, vorhabens sich alsobald zur Armee zu begeben, welche der Zeit etwan auf anderthalb Stund von Guise gestanden.

„Der Französische Marschall, Monsieur du Plessis (nachdem er der Spanischen Werke vor Guise wiederumb eingerissen, den Ort reparirt und die Guarnison mit in 500 Mann verstärkt), ist mit der Armee wieder zurück nach Ribemont und La Fère gangen, in welcher Gegend er sich auf einen Berg niedergelassen, da immittelst Ihre Erzfürstl. Durchl. am 21. Julii aus Brüssel sich nach der Armee erhoben, von welcher ein Theil des Tags vorhero die Stadt und Französische Grenz-Vestung la Chapelle en Thiérache angegriffen. Ob nun zwar dieser Ort nicht sonderlich vest, wird er doch von wegen der Contribution von grosser Importance gehalten, und schreibt man aus dem Spanischen Läger selbsten, daß die Belägerten mit ihren Stücken innerhalb zween Tagen mehrern Schaden gethan, als die zu Guise die ganze Zeit der Belägerung; nichtsdestoweniger haben sie sich den 3. Aug. durch Accord ergeben müssen, woraus die Französische Guarnison, so in 600 Mann bestanden, mit Sack und Pack, jedoch ohne Geschütz, abgeführt und bis ins Französische Läger zu Marle convoyirt worden.

„Auf beschehenen Abzug der Franzosen aus Chapelle, worinnen sie einen schönen Vorrath an Ammunition, Vivres und

18 Stücke Geschützes hinterlassen müssen, haben Ihre Erzfürstl. Durchl. die schadhaften Werke an solcher Vestung zuvorderist repariren lassen, die davor gehabte Laufgräben zu schleifen verordnet, und mit einer erklecklichen Guarnison den Monsieur du Moulin zum Commendanten hineingelegt, das übrige an den Markgrafen Sfondrato befohlen, demnach am 6. Aug. sich mit der Armee erhoben und bei Estrées-au-Pont niedergelassen, umb solchen Platz samt den Grenzen vor den ausstreifenden Französischen Guarnisonen zu versichern, da indessen das Spanische Fußvolck umb la Chapelle, Vervins, Guise und durchs ganze Land daselbst herumb alles Getreide abgeschnitten, eingebracht und an die Proviantirer verhandelt. Hierauf hat sich die Spanische Armee in 3 Haufen vertheilt, deren einer unter Ihrer Erzfürstl. Durchl. auf Marle, der andere unter Conduite des Generals Grafen von Fuensaldaña gegen Rocroi, und der dritte, so der Feldmarschall von Turenne führte, das Haupt nach Schampanien gewendet. Gedachter von Turenne und Don Stephano di Gamara, als sie sich in Schampanien etlicher Schlösser bemächtiget hatten, darauf mit ihren Trouppen vor Rethel kommen waren und den Ort auffordern lassen, hat der Commendant selbigen Schlosses zur Antwort gegeben: weilen er noch wenig Volcks und keinen Canon sehe, hätte er noch Zeit genug, sich hierüber zu bedenken. Liesse unterdessen sein Geschütz unter die Spanische los gehen, welches so weit geoperirt, daß es unter andern dem Marquis de Constans seinen linken Schenkel weggenommen, worauf das Corpus der Armee von Renneville dahin marchiren must, in Meinung, gedachtes Rethel mit Macht anzugreifen, welcher Force aber der Magistrat solcher Stadt nicht erwarten wollen, sondern die Schlüssel zu den Thoren Sr. Erzf. Durchl. präsentiren lassen.

„Als solches geschehen, begab sich der Commendant mit wenigen Soldaten und einigen dahin geflüchteten Bauern aufs Castell, so noch nach alter Manier gebaut; aber gleich in selbiger Nacht verliesse er solches auch und entkame mit der Flucht. Solchemnach musten die Bürger ihre Gewehre aufs Castell bringen umb für die Plünderung 80,000 Commißbrod, 2000 Paar Schuh, so viel Paar Strümpf für die Soldaten und 100 Tonnen Bier

geben. Weil nun solcher Platz von ziemlicher Stärke und wohl zu bevestigen schiene, wurde selbiger mit 3 Spanischen Regimentern zu Fuß und einem zu Pferd, unterm Commando des Spanischen Generalwachtmeisters dol Ponte, besetzt, welcher mit weiterer Fortificirung dieses Orts sein bestes gethan, welche Eroberung den 12. Aug. geschehen seyn solle. Ingleichem ist die vornehme Stadt Château-Porcien, so ein Paß über den Fluß Aisne, unter Conduito des Feldmarschallen von Turenne, in Spanische Hände gerathen, welcher auch die Stadt Rheims bezwungen, ihme eine grosse Summa Geldes auszuschiessen, und darneben alle umbliegende Oerter unter Contribution gesetzt, wie er dann auch durch einen Expressen in das Spanische Läger vor Renneville wissen lassen, daß die von Rheims Französisch Volck, so Herr la Ferté hineinwerfen wollen, einzunehmen geweigert, vorwendende, sie Mannschaft genug in ihrer Stadt hätten, selbige, wanns die Noth erforderte, zu defendiren. Hierauf gedachter Marschall denen von Rheims hätte durch einen Trompeter anmelden und selbige fragen lassen, wessen er sich von ihnen zu getrösten hätte, und welchergestalt sie ihne und seine beihabende Trouppen tractiren wollten; er käme in Frankreich mit gewaffneter Hand seinem Vatterland und den gefangenen Prinzen, wie auch allen wohlaffectionirten Franzosen zum besten; seine Intention wäre nicht, Frankreich zu bekriegen, sondern den gewünschten Frieden, welchen einige unruhige Rathgeber daraus halten, zu befördern, darauf die von Rheims zur Antwort geben: sie wollten bei jetziger der Sachen Beschaffenheit weder Französisch noch Spanisch sein; wer Geld brächte, demselben, er sey wer er wolle, wollten sie allerlei Notturft aus der Stadt folgen lassen. Nachdem derohalben Ihre Hochfürstl. Durchl. Erzherzog Leopold Wilhelm die Stadt Rethel angehörtermassen besetzt gelassen, seynd Sie von dannen mit der Armada aufgebrochen und bis Neuchastel avancirt, von dorten aus den 26./16. Aug. der Marschall von Turenne mit der ganzen Deutsch- und Lothringischen Cavallerie, in 5000 Pferd, umb eine Cavalcade weiters in Frankreich zu thun, commendirt worden, welche denn auch noch selbigen Tags gegen Abend bei dem Städtchen Fismes, an einem

Paß, 6 Französische Regimenter (andere wollen 8) zu Roß und Fuß (so der Gubernator zu Peronne, Generalmajor de Hocquincourt, commendirt, solche hin und wieder aus den Guarnisonen gezogen und sich mit dem Marschall du Plessis-Praslin conjungiren wollen) angetroffen und dieselbe, nachdem sie eine Zeitlang dapfer gefochten, endlich in die Flucht geschlagen, bei 200 niedergemacht, und 300, darunter der Obrist Mitz und andere Officirer sich befunden, gefangen genommen, auch 5 Standarten erobert und eingebracht, bei welcher Occasion die unterm Generalwachtmeister Brück gestandene Regimenter, als der Obrist Michael Garnier, Prinz von Dänemark, Obristen Güldenlöw, La Woestine und Justin, samt andern, sich sonderlich wohl gehalten, also daß man uns berichtet, dafern des Herzogs von Würtemberg Fürstl. Gn., so die Avantgarde geführt, mit den Ihrigen zeitlicher über die Riviere hätte gelangen können, der Franzosen damals zweifelsohn wenig davon kommen seyn dörften. Andere machen diesen Handel noch gröſſer und referiren, es sey in vermeldter Rencontre gedachter Gouverneur de Hocquincourt übel verwundet mit Mühe nach Paris entkommen, in 80 hohe Officirer und bei 400 vom Adel gefangen, auch 12 Cornetten und etliche Fahnen samt aller Bagage erobert worden. Bei solchem Zustand stunde man an Französischer Seiten nicht in geringen Sorgen, es möchten sich die Spanische wohl gar unterstehen, Rheims oder Chalons zu attaquiren, weßwegen der Marquis de la Ferté sich mit etlich 1000 Mann in die Vorstädte von Rheims gelegt, umb des Gegentheils Vorhaben zu verhindern. Es hat auch solche nahe Nachbarschaft der Spanischen (und daß von der Französischen Armee kein Corpus mehr im Felde, sondern der Marschall du Plessis-Praslin, als der solche in Guarnison gelegt, für seine Person zu La Fère, Generallieutenant Rosen zu Laon, de Hocquincourt zu St. Quentin und Marschall de Villequier zu Arras gestanden) verursacht, daß der Herzog von Orleans und andere Königl. Ministri für nöthig befunden, die gefangene Prinzen an sichere Ort zu thun, damit nicht einig heimlicher Verstand mit ihnen gemacht, und sie dadurch erlediget werden möchten, weßwegen dieselbigen den 6. Sept. N. Cal.

Morgens in aller Stille mit 600 Mann nach dem Schloß Marcoussis, so 6 Meilen von Paris, gegen Orleans zu gelegen, abgeführt, und wenige Tage hernach auch der Königliche Schatz zu St. Denys, zween Stunden von Paris, umb mehrer Sicherheit willen dahin geführt worden.

„Ungefähr den 9./19. Sept. haben die Spanischen ihr Läger bei Fismes, welcher Gegend sie 4 Wochen lang campirt, wieder aufgehoben, seynd gegen Rethel und Mouzon marchirt, gegen welches sie, wie wir hernach hören werden, eine Belägerung vorgenommen. In währender Zeit, als sie bei Fismes gelegen, hat der Generallieutenant von Rosen mit streifen ihnen grossen Abbruch gethan, auch im Abmarchiren ihre Hauptwacht angefallen und 70 Mann gefangen bekommen, also daß ein grosser Theil von der Armee sich wenden und die Rosischen abtreiben müssen. Den 1. Oct. begaben sich Ihre Hochfürstl. Durchl. der Herr Erzherzog mit dero ganzen Hofstatt nach Vendy, an dem Wasser Aisne gelegen, dessen Völcker indessen Mouzon belägert, einen zwar nicht weitläuftigen, aber zur Defension überaus bequemen Ort an der Maas gelegen, welcher denn auch den Spanischen über 4 Wochen lang, mehr als sie sich eingebildet hatten, zu thun gemacht. Mit Verfertigung der Batterien gienge es (wegen vielen Regens, auch Ergieß- und Ueberlaufung der Riviere, so durch das hohe Wasser dermassen gewachsen und angefüllet, daß bei Menschengedenken dergleichen nicht gesehen worden) überaus schwer und langsam. Weilen nun die Maas durch continuirliches Regenwetter sehr hoch aufgeschwollen, und der Spanischen Approchen und Quartier dardurch heftig incommodirt worden, haben zwar den 9. Oct. die Franzosen aus Sedan die Belägerten mit 7 Schiffen, worauf sie 500 Soldaten gehabt, zu entsetzen vermeint; alldieweilen aber den Spanischen der Franzosen Ankunft vorhero schon verkundschaftet und dahero auf beiden Seiten des Wassers Anstalt gemacht worden, sie aus Stücken und Musqueten zu empfangen, seynd sie unverrichter Sachen, mit Hinterlassung vieler Todten und Gequetschten, wieder zurück und nach Sedan gewichen, darauf man Spanischer Seits dem Ort noch härter zugesetzt, insonderheit aber aus den

Feuermörseln also heftig hinein gespielt, daß eine grosse Feuersbrunst, so viele Stunden gewähret, darinnen entstanden.

„Den 19. Oct. wurden Ihre Erzfürstl. Durchl. gezwungen, mit der Hofstatt und dem Rest des Lägers, wegen der tiefen Wege und grossen Ueberlaufs der Wasser, von Vendies wieder aufzubrechen, gestalt dann ein Theil solcher Völcker zu und umb Rethel, auch an andern Orten an der Aisne, die Winterquartier bezogen; 5000 Mann, unter Conduite des Grafen von Fuensaldaña, giengen vor Mouzon, selbiges Läger zu verstärken und abzulösen, welche des andern Tags gegen Abend allda ankommen; des Herrn Erzherzogs Hochfürstl. Durchl. aber haben mit der ganzen Hofhaltung dero Weg nach Brüssel genommen, allda Sie auch den 26. ejusd. wohl angelangt. Die Belägerten in Mouzon hatten indessen unterschiedliche Ausfälle gethan, deren theils glücklich, theils aber nit sonder Verlust abgangen; unter andern verloren die Spanische am 19. Oct. den General-Lieutenant von der Artillerie, Brunetti genannt, welcher durch einen Musquetenschuß aus der Stadt gefället worden, dessen Tod, als eines braven und wohlversuchten Soldaten, bei der ganzen Spanischen Armada sehr bedauret wurde.

„Es war das Wetter Zeit stehender Belägerung Mouzons dermassen böse, daß manchmal die guten Soldaten bis unter die Arme im Wasser gehen und stehen müssen, hatten dabei nicht viel übrig, weilen wegen der tiefen Wege und vielen Wassers nichts beigeführt werden kunnte; zudeme lagen sie wohl 14 Tage nahe am Graben, traueten aber keinen Sturm zu wagen, weil man befunden, daß die Mauern zu hart und dick waren, und dahero eine Bresche in dieselbe zu legen, viel zu lang und mühsam fallen würde: welches dann den Grafen von Fuensaldaña auf eine andere Resolution gebracht, daß er vorgenommen, eine und andere Minen verfertigen zu lassen, ob er solchergestalt die Belägerten zum Gehorsam bringen möchte, welches doch gleichwohl auch an dreien unterschiedlichen Orten vergeblich versucht wurde, bis endlich die Spanische, fast im Ausgang des Octobers, einen Platz gefunden, der zum miniren gute Hoffnung gemacht; davor seynd unterschiedliche Grafen und hohe Officirer schwerlich gequetscht worden.

„Sub dato den 4. Nov. aus dem Läger vor Mouzon wurde mit glaubwürdigem Schreiben berichtet, die Belägerten hätten noch der Zeit gut Herz, und ob ihnen schon ihre Häuser mehrentheils durch unabläſſiges Schieſſen und die Granaten durchlöchert und verderbt, auch zum Succurs alle Hoffnung benommen, hätten ſie doch in der Stadt an unterſchiedlichen Orten Abſchnitte gemacht, in Meinung, die Spaniſchen dadurch aufzuhalten, daß ſie von der Belägerung abſtehen müſten, bei denen es aber feſt beſchloſſen war, dieſe Belägerung ohne Effect nicht zu quittiren, und ſollte es das ganze Spaniſche Läger gekoſtet haben. Der Feldmarſchall du Plessis-Praslin hatte zwar von Hof Ordre, den Ort, wo immer müglich, zu entſetzen, wie er dann auch den letzten Oct. alle ſeine Trouppen, etwa 6 in 7000 ſtark, bei Mariemont in Bataille geſtellt, daß jedermann gewißlich vermeint, es würde der Entſatz vorgenommen werden; weil er es aber nicht thunlich befunden, hat er gegen Abend Ordre ertheilt, daß ein jeglicher ſich wiederumb nach ſeinem Quartier verfügen wollte, geſtalten er auf Neufville-au-Pont, der General Roſen gegen Manicamp und Hocquincourt auf Ham ſich zugewendet.

„Den 4. Nov. Morgens wurde die erſte Mine vor Mouzon geſprengt, und wiewohl deren Effect nicht derjenige war, wie man ſich die Rechnung gemacht hatte, ſo waren doch die Belägerte gezwungen, ſich von dar hinter ihre Abſchnitte zu retiriren, welches auch verurſacht, daß endlich am 5. hujus mehrbeſagte Stadt und Veſtung Mouzon ſich an die Spaniſchen durch Accord ergeben, und dadurch die Ehre eines ſo wohlgelegenen Platzes, welchen Kaiſer Karl V und viele andere hochberühmte Feldherrn vergeblich belägert haben ſollen, und den die Spaniſche jetzo noch mehr zu verſtärken und gleichſam unüberwindlich zu machen vermeinten, Ihrer Erzfürſtl. Durchl. vorbehalten und zu Theil worden. Daraus ſeynd 700 Franzoſen, wie auch 300 Verwundete und Kranke, mit fliegenden Fahnen, Ober- und Untergewehr, aller Bagage und 2 Stücken Geſchützes ab-, hingegen der Graf von Fuensaldaña den 6. hujus mit 1200 Spaniern eingezogen; der hat alſobald Anordnung gemacht, die Breſche zu repariren und die darvor gemachte Werke zu ſchlei-

fen, iſt auch endlich, nachdem Se. Exc. die in der Picardie und Schampanien eroberte Oerter beſtens beſetzt gelaſſen, Donnerſtag den 24./14. Nov. zu Brüſſel wieder ankommen und von Ihrer Erzfürſtl. Durchl., auch der ganzen Hofſtatt ſtattlich empfangen worden.

„Nach Eroberung Mouzon hat ſich auch Donchery, eine Meil von Sedan und drei von beſagtem Mouzon gelegen, an die Spaniſchen ergeben, entgegen der Franzöſiſche Graf von Villequier in einer Occasion bei Mezières neben andern auch den Don Gonzaga di Cordova niedergemacht und den Grafen von Bouſſy gefangen bekommen. Dieſemnach iſt zu Antwerpen am 19. Nov. das groſſe Geläut der Glocken und des folgenden Tags wiederumb gehört, darauf das gewöhnliche Te Deum laudamus, wegen des Königs von Spanien Succeſſen und Victorien, ſo er den verwichenen Sommer in Italien, Catalonien und Frankreich erhalten, solenniter geſungen und alſo ein öffentliches Dankfeſt celebrirt worden. Seynd auch am 1. Dec. im Namen gedachter Catholiſchen Majeſtät drei Cavaliere, als Marquis Sfondrato, Graf von Bucquoy und Graf von Schwarzenberg, in Gegenwart noch anderer 12 Vließ-Herren, mit dem güldenen Vellus, nächſt groſſen Solennitäten begabt worden.

„Bei ſo beſchaffenem, faſt unruhig- und ganz widerwärtigem Zuſtand in Frankreich iſt inzwiſchen der Krieg in den Niederlanden zwiſchen beiden mächtigen Cronen Spanien und Frankreich beinahe ganz darnieder gelegen. Denn nachdem die Königl. Franzöſiſche Armee auf Wiedereroberung der Stadt Rethel und ſobald mitgefolgtem herrlichen Sieg über die Turenniſche und theils mit dieſen conjungirte Spaniſche Völcker ſich hin und wieder in die Winterquartiere vertheilet, womit auch die Campagne ſich geendet, als haben ſie dererſelben eine Zeitlang ruhig genoſſen, welches dann die Spaniſche und Turenniſche Armaden ihres Orts ingleichem gethan, ſo daß eine geraume Zeit zu beiden Theilen nichts beſonders ſchreibwürdiges fürgefallen.

„Mit dem Ausgang des Aprils 1651 trug ſich bei der Turenniſchen Armee was unverhofftes zu, indem bei 1000 Pferd und 7 Regimenter zu Fuß ſich bei Malmedy von den Spani-

schen abgesondert, unterhalb Trier über die Mosel passirt, den 1. Maji st. n. bei Sirck ankommen, und den 2. drei Meil von Metz bei Blettange und Bertrange sich gesetzt, umb daselbsten in etwas auszuruhen und der Ordre vom Französischen Hof zu erwarten. Ihnen seynd zwar die Erzherzogl. und Herzogl. Lothringische Völcker bis an die Mosel nachgangen und haben mit den Turennischen in etwas scharmützirt, diese aber mehr nicht als nur 6 Mann zurückgelassen, davon die Infanterie auf Stenay gegangen, von dannen der Marschall von Turenne den 29. Apr. nach Hof aufgebrochen. Den 6. Maji brach die Turennische Reuterei um Metz wiederumb auf, bestehend in 8 Regimentern, 1000 Pferd effective stark, die Marche gieng nach St. Mihiel. Bei ihnen befande sich eine Compagnie de garde und eine Compagnie Dragoner vom General-Feldmarschall Turenne, wurden aber alle vom Generalmajor Rochepere commendirt; sie hatten weder Bagage noch Fußvolck bei sich, weil selbiges, wie oben gesagt, durch den Wald nach Stenay marchiret war.

„Den 6. Brachmonats liesse der Spanische General, Marquis Sfondrato, seine Trouppen ebenfalls mustern, welche sobald darauf mit 6 Stücken Geschütz, samt 40 Wägen mit Pulver und anderer Ammunition beladen, nach Rochefort und dem neuen Dyck von Flandern marchirt. Den 8. folgte gedachter Marquis persönlich dahin, schlug das Läger bei erwähntem Dyck, zwischen Aire und St. Omer, allwo 10 Regimenter Fußvolck und 52 Compagnien zu Pferd, neben 10 Stücken Geschütz sich befunden, über welche noch ungefähr 700 Reuter, welche noch keine Pferd hatten, zu Merville und Stegers an der Ley hinterblieben. Die Franzosen, welche eine Zeitlang, wie erst gehört, bei Stegers gelegen waren, musten wegen Abgang der Lebensmittel von dort aufbrechen und wieder zurück in Artois marchiren. Weil sie sich nun etliche Meilen Wegs hinter Douay gelegt, als liesse der Erzherzog selbige Besatzung mit mehrem Volck verstärken und die Spanische Armada immer auf der Seiten herziehen, umb die Franzosen in der Enge zu halten." Furne mußte die französische Besatzung am 6. Sept. 1651 übergeben. „Die Stadt Dünkirchen war damals besetzt mit 3000 Mann, Winorbergen mit

1000, Mardyck mit 800 und Grevelingen mit 1200 Soldaten. Ob nun wohl der Graf von Fuensaldaña bei gehaltenem Kriegsrath (welchem die Gubernatores zu Ostende, Nieuport, Dixmüden, und der Marquis Sfondrato, beneben Don Pedro Navaro beigewohnet) für gut angesehen, gleich sofort Dünkirchen anzugreifen, so haben es jedoch andere aus guten wichtigen Rationibus, weil es zumal spät im Jahr und der Winter beinahe vor der Thür war, nicht für wohl thunlich, viel weniger aber für rathsam befunden. Gleichwohl war die Resolution einsmals gefaßt, daß die Spanische mit der Circumvallation vor erwähntem Dünkirchen einen starken Anfang machen lassen, wie sie denn selbigen Meerhafen mit 17 grossen und 15 kleinen Schiffen beschlossen, wozu man noch einer Schiffs-Armada aus Spanien erwartend ware, wofern es anderst das winterliche Wetter zur See nicht verhindern würde, solche Belägerung mit aller Macht fortzusetzen.

„Immittelst galte es der Stadt Winexbergen, in welcher, wie oben erwähnt, 1000 Franzosen in Besatzung lagen, denn weil die Eroberung dieses Orts viel thun konnte, die Belägerung Dünkirchens desto besser ins Werk zu setzen, begaben sich die Spanische dahin, schossen Bresche, und da nunmehr zum Generalsturm alles fertig gemacht ward, bequemte sich die Französische Besatzung zum Accord, vermög dessen sie den 27. Sept. umb 12 Uhr Mittags ausgezogen. Nicht weniger ist das Fort Lincke (gelegen an der Riviere, die Colme genannt, so allenthalben dergestalt mit Wasser umgeben, daß ausser den Teichen, derer doch etliche auf unterschiedlichen Orten von den Franzosen durchschnitten gewesen, kein trockenes Land zu finden, und also mit keinen Approches zu erobern war, sondern allein mit dem Geschütz und Einwerfung der Bomben und Granaten muste bezwungen werden) am 9. Weinmonats an die Spanische übergangen, darinnen sie 400 Mann an Soldaten und Schanzgräbern gefangen bekommen; entgegen seynd an Spanischer Seiten 4 Capitaine und 3 Fähnriche darvor sitzen geblieben. Bald nach diesen Tagen gieng die Spanische Reuterei meist mit ziemlichem Succes in die Picardie, daraus sie mit grossen Beuten und vielen Gefangenen

wieder zurück kommen," worauf beide Armeen in die Winterquartiere gingen.

„Im Monat Martio 1652 wurden die Spanische Völcker in Brabant und Flandern stark zusammengeführt, ohne daß man gründlich erfahren können, worauf es eigentlich abgesehen seyn möchte, wiewohl es sich bald entdeckt, indem gegen die Vestung Grävelingen eine unvermuthete Belägerung vorgenommen und alles Ernstes fortgeführt worden. Der Quartier, womit die Stadt umgeben, waren fünf: das erste auf den Dünen, mit Deutschen und Italienischen Völckern, unterm Befehl Don Carlo Campi, wobei 27 Compagnien zu Pferd; das zweite hatte der Marquis Sfondrato zu St. Joris mit den Wallonen und einigen Compagnien an der Seiten von Bourburg ein; über das dritte commendirte Don Ferdinando de Solis, wobei die Regimenter von Vargas, Bonissas, Tresa und noch ein Irländisches an der Schleuse vor dem Thor nach Calais; das vierte war besetzt von Don Balthasar Mercadar mit Spanischen, Burgundern und Englischen; in dem fünften befande sich der Prinz von Ligne und Don Juan de Monroy, bei der Schanz Philippi gelegen. Den 9., 10. und 11. Apr. marchirten die Spanische Völcker aus allen Guarnisonen, und kamen zwischen Bourburg und Linck zusammen. Den 12. gieng der Marche geraden Wegs auf Grävelingen zu, und wurden die Regimenter in obgedachte Quartier eingetheilt. Das Fort St. Philippo, durch welches alle Zufuhr zu Wasser versperrt wurde, und eine Schleuse musten bei erster Ankunft dran, welche aber mit Verlust, und insonderheit des Grafen von Bassigny, Gubernator zu St. Omer, erkauft worden, wiewohl es einige nicht gestehen wollen. Den 10./20. dieß wurde man mit den Werken um die Stadt ganz fertig, und als darauf die Trancheen eröffnet, hat man sofort aus 16 Stücken den Platz zu beschiessen angefangen.

„Immittelst haben die Franzosen das vornehme Fort Mardyck verlassen und die darinnen Gelegene sich in Dünkirchen begeben, zuvor aber das Fort an drei Orten minirt und untergraben, in Meinung, solches in die Luft zu sprengen, so doch nicht angangen, sondern nur an einem Ort, nämlich nach der See, seinen Effect

erreicht, worauf bald der Platz von den Spanischen wieder besetzt und die Aussenwerke durch 1000 Pioniers oder Gräber, so täglich daran arbeiten müssen, reparirt worden. So vermeinten auch die von Calais 300 Mann in Grävelingen zu bringen, so aber mehrentheils ersoffen und der Rest sich gefangen geben müssen. Den 12./22. wurde die Stadt von drei Batterien beschossen, und zwar von zweien aus 7, von der dritten aber aus 8 Stücken, worauf der Erzherzog Leopold Wilhelm am 14./24. von Bourburg sich nach dem Läger begeben, woselbsten die in Grävelingen mit ihren Canonen Tag und Nacht gedonnert, umb die Arbeiter, so mit Aufrichtung der Batterien geschäftig waren, dadurch hinderlich zu machen, dahin eine grosse Menge Faschinen und allerhand Kriegs-Instrumenten geführt worden, umb die Eroberung dadurch desto leichter zu machen, zu welchem Ende aus Arien und St. Omer einige Tage vorhero bereits 16 grobe Canonen ankommen waren.

„Den 25. Aprilis (5. Maji) Morgens gar frühe ritte der Marquis Sfondrato, Ritter des güldenen Vlieses und Königlich Spanischer General-Feldzeugmeister, um die Approchen zu besichtigen. Als er aus der Wallonen Quartier in die Spanische Werke reiten wollen, traf ihn eine zehnpfündige Canonkugel ein wenig in der Seiten (andere melden, an einem Schenkel), darüber man ihn zu Bourburg eingebracht, in Meinung, daselbsten curiren zu lassen. Ob nun wohl der Marquis selbsten verhofft, wiederumb aufzukommen, die Medici auch hierzu grosse Hoffnung gegeben, so ist er jedoch am 2./12. Maji zu Bourburg Christlich im HErrn entschlafen. Er wurde in den Tagen seiner Schwachheit von vielen Generalspersonen, ja von dem Erzherzog selbsten besucht, und also sein Tod hoch bedauert. Dessen Leichnam ist von Bourburg nach Brüssel geführt worden, umb daselbst beerdigt zu werden. Nach der Hand hatten die Spanische vor Grävelingen mit der Grönstadt, sonsten la Basseville genannt, zu thun, welche ihnen viel Werks machte, mehr, als sie sich eingebildet hatten. Dieses ist die Vorstadt nach der Seiten von Calais gelegen, sehr stark und mit einem grossen Hornwerk wohl versehen, dahin auch alle Approchen ihren Zweck gerichtet hatten. Zur Seiten dieser Vor-

ſtadt liegen zwei ſteinerne Teiche, die das Waſſer im ſelbigen Graben aufhalten, und iſt faſt unglaublich, mit wie viel neuen Fortificationen die Franzoſen dieſen Ort, der doch ohne das zuvor, als er noch in Spaniſcher Gewalt, ſehr ſtark ware, verſehen. Die Gräben rundum ſeynd faſt breit und tief, mit dicken Paliſſaden wohl beſetzt, alſo daß mit dieſem Ort ſehr fürſichtig und gleichwohl gar ernſtlich verfahren werden muſte.

„In der Nacht zwiſchen dem 9. und 10. Maji n. Cal. thäten die Belägerer auf jetztgemeldte Grönſtadt vor Grävelingen abermals einen harten Sturm, ſo ſie auch, der Belägerten tapfern und beharrlichen Gegenwehr unangeſehen, jedoch nicht ohne vieler braver Soldaten Tod, endlich mit Gewalt übermeiſtert und behauptet, welche Eroberung denen Franzoſen einen ſolchen Schrecken eingejagt, daß ſie zumal den halben Mond, ſo zwiſchen der alten Stadt gelegen, benebenſt noch andern Forten und Werken dicht überm Waſſer, allwo man zwei Stück Geſchütz gefunden, verlaſſen, ſodann auch von den Spaniſchen occupirt und beſetzt worden, alſo daß man nunmehr alle Bereitſchaften zu Handen gebracht, um die letztere Gräben zu füllen und den Hauptſturm zu wagen. Es haben aber die Belägerte ſolch äuſſerſter Gewalt nicht erwarten wollen, ſondern als ſie geſehen, daß ihnen der vertröſtete Entſatz allzulang ausgeblieben, und die Spaniſche an dem Stadtwalle bereits zu miniren angefangen, Freitags den 7./17. Maji dergeſtalt accordirt, daß ſie Tags hernach, Vormittags umb 10 Uhr, nach Kriegsgebrauch, in die 1000 Mann ſtark geſund Volck, neben 400 Verwundeten und Kranken, ſamt zween Stücken Geſchütz ausgezogen und nacher Calais convoyirt worden. Unter währendem Accord hielten die Franzoſen ſtark an, ob man ihnen vergünſtigen wollte, mit der Guarniſon nach Dünkirchen abzuziehen, ſo ſie aber nicht erhalten mögen, ſondern ſie ſollten nach Calais convoyirt werden, welches auch erfolgt, und hat man die Kranken gleichfalls zu Schiff dahin geführt. Im übrigen haben die Franzoſen eben die Conditiones, welche ſie den Spaniſchen vor einigen Jahren, da ſie dieſe Veſtung eingenommen, gegeben, von J. Hochfürſtl. Durchl. erhalten, indeme ſie mit Ober- und Untergewehr, fliegenden Fahnen, Kugeln

im Munde, brennenden Lunten und sonsten mit guter Ordnung ab-, entzegen die Spanische gegen 12 Uhr desselben Tags wieder eingezogen, welche alsofort darinnen gute Anstalten gemacht und alles wiederumb besetzet.

„Solchemnach, als J. Hochfürstl. Durchl. der Erzherzog Leopold Montags den 10./20. Maji gerade am Heil. Pfingstfest mit einem ansehnlichen Comitat vieler hoher Herren und Edelleute in gedachtes Grävelingen eingezogen, dem hohen Ampt, so durch den Bischof von St. Omer verrichtet, auch dem Hymno Te Deum laudamus (so alles solenniter abgangen, wie dann zu dem Ende die Musicanten von St. Omer dahin kommen) beigewohnt, ist selbigen Tags in der See sowohl als zu Lande dapfer canonirt, und seynd unter den 40 metallenen Stücken, welche darin erobert, einige schöne, durch König Henrichen IV angegebene und nach letzter Eroberung von den Franzosen dahin gebrachte Geschütz gefunden worden. Am Pfingstdienstag, war der 11./21. des Mayen, passirten hochgedachte J. Erzfürstl. Durchl. die Seekant vorbei von Grävelingen nach Mardyck, da dann zur Seiten in der See die Spanische Kriegsschiffe, so vor gemeldtem Grävelingen gelegen, gefolgt, welche mit schießen und sonst andern unterlaufenden Freudenzeichen ein Seegefecht oder Schiffsschlacht präsentirt. Folgenden Mittwoch den 12./22. seynd J. Hochfürstl. Durchl. nach St. Omer verreist, woselbsten man sie gar herrlich empfangen. Donnerstag den 13./23. waren J. Erzherzogl. Durchl. hinwiederumb zu Bourburg arrivirt, allwo dieselbe mit den 4 Gliedern von Flandern sich unterredet, und ist unterdessen der Herzog von Würtemberg mit 1000 Pferden Belle, Bailleul, vorbei passirt, seinen Weg nacher den Quartieren von Valenciennes nehmend, um den Französischen Trouppen, welche dem Vorgeben nach der Ends ankommen sollten, entgegen zu gehen. Montags den 17./27. brachen J. Erzherzogl. Durchl. von Bourburg wieder auf und übernachteten zu Winorbergen, den 18./28. zu Ypern, den 19./29. zu Courtray, allda Donnerstag den 20./30. Maji das Fronleichnamsfest mit absonderlichen Solennitäten begangen worden. Den 21./31. ging die Reise auf Lessines, den 1. Junii nach Mons in Hennegau, von dannen J. Erzfürstl.

Durchl. den 6. dieſes zu Brüſſel (Gott Lob friſch und geſund) wieder ankommen.

„Belangend aber den Grafen de Grancey, geweſenen Statthalter zu Grävelingen, weil derſelbe ſich bei Hofe nicht zu verantworten getrauet, darumb daß er die Früchte daraus verkauft und dahero, in Ermanglung derſelben, zur Uebergab genöthiget worden, als hat er ſich, umb Sicherheit willen, nach Spanien begeben. Und als etliche wenig Tage nach Eroberung dieſer Veſtung der Franzöſiſche Statthalter in Dünkirchen 40 der ſchönſten und beſten Stücke Geſchütz zu Schiff bringen laſſen, in Meinung, dieſelben nacher Calais zu salviren, wohl wiſſend, daß, ſobald Grävelingen über, es ihme gelten würde, iſt ſelbiges Schiff bei Oſtende ertappet und daſelbſt aufgebracht worden. Nach Abzug der Franzoſen von Grävelingen wurden die ruinirte Werke daſelbſten reparirt und denen abgematteten Spaniſchen in etwas Zeit gegönnet, ſich wiederumb zu erholen, da man inzwiſchen die Veſtung Dünkirchen ebenmäſſig zu Waſſer und Land geſchloſſen. Ob man nun wohl vermeint hatte, dieſer hocheintragende Ort würde ſofort mit Kriegsgewalt angegriffen werden, ſo hat man es jedoch eine Zeitlang bei der Bloquirung verbleiben laſſen, da unterdeſſen noch etliche tauſend Spaniſche Soldaten davor ankommen. Die daſelbſt liegende Kriegsvölcker waren in fünf Quartier ausgetheilet worden, welche abermals ein Schifflein, ſo mit Mobilien ſich aus der Stadt salviren wollen, hinweggenommen, maſſen dann ſelbiger Gubernator, als er geſehen, daß ihme die Lebensmittel darinnen entgehen wollen und die Theurung überhand genommen, unterſchiedlich viel Bürger mit Weib und Kindern aus der Veſtung weiſen laſſen.

„Mittlerweilen bekamen alle Regimenter zu Roß und Fuß Ordre, ſich aufs ſchleunigſte nacher Armentieres zu erheben, allwo eine Generalmuſterung vorgangen und die Völcker Geld empfangen. Damaliger Zeit waren innerhalb wenig Tagen bei 600 ſowohl Manns- als Weibsperſonen wegen Hungersnoth aus Dünkirchen gegangen, welches angezeigt, was maſſen die Früchte für die Guarniſon dergeſtalt aufgezehrt ſeyen, daß zu dero weiterer Unterhaltung nunmehr der Bürger Früchte angegriffen werden

müſten, welches den Spaniſchen davor den Muth ſolchergeſtalt geſtärket, daß ſie ſich eingebildet, die darinnen würden bei ſo geſtalter Sachen ſich bald eines andern beſinnen müſſen. So lagen auch die zu wirklicher Belägerung mehrgedachter Stadt und Veſtung Dünkirchen verordnete Völcker bei Valenciennes zwar annoch ſtill, unterdeſſen aber wurden in die 20,000 Faſchinen zum Generalſturm fertig gemacht, auch viel Munition, Proviant, Futter für die Pferde und mehr andere Notturften überflüſſig herbeigeſchafft. Den 18./28. Auguſti, als J. Hochfürſtl. Durchl. Erzherzog Leopold zu Winorbergen angelangt, haben ſie folgenden Tags, am Morgen umb 6 Uhr, ſich umb die Gelegenheit des Orts, wie auch die Beſchaffenheit der Völcker in Augenſchein zu nehmen, hinausbegeben, darauf alsbald Kriegsrath gehalten und in allen Quartieren zu ernſtlicher Belägerung Anſtalt gemacht. Hiernächſt iſt am folgenden 21./31. dieſes, bei Untergang der Sonnen, das ganze Läger vor Dünkirchen gerückt und hat die Quartier ordentlich abgeſondert, nachdem am 29. und 30. bereits etliche tauſend Gräber an der Linie zu graben angefangen hatten, und weilen der Graf von Fuensaldaña derzeit annoch unpäßlich, als haben J. Erzherzogl. Durchl. alle dieſe Verordnungen ſelbſten hochvernünftig angeſtellt.

„Sonntags den 1. Sept. (22. Aug.) wurde das Geſchütz und alle Stücke, ſo man vor Grävelingen gebraucht, ins Läger gebracht, welchen Tags höchſtgedachte J. Erzfürſtl. Durchl. alle Quartieren ſelbſt beſichtiget, und alles, was weiter zu verordnen von nöthen, angeſchickt. Nach verfertigten Werken und aufgeführten drei Geſchützſtellungen wurden dieſelben mit einer Menge von Stücken beſetzt. Die Spaniſche, Engliſch- und Irländiſche, unterm Commando des Grafen von Fuensaldaña, hatten dero Quartier auf der Seiten nacher Neuport, allwo vor Zeiten der Prinz von Parma und nun letztlich die Franzoſen ſolche Stadt auch erobert. Die Wallonen, unterm Gebiet des Don Ferdinando de Solis, lagen auf der Seiten von Winorbergen, die Deutſchen aber nebenſt den Italienern bekamen ihren Posto allwo vorhin das Fort Leon geſtanden, und wurden commendirt durch den Marquis de Lede, auf welcher Seiten ebenfalls eine

Batterie aufgeworfen ſtunde, umb allen Succurs und Zufuhr, ſo durch ſelbigen Hafen möchte können eingebracht werden, zu behindern. Mittwochen den 4. Sept. (25. Aug.) wurden die Trancheen geöffnet, und fiengen beide Batterien, ſo von Oſt als Weſten des Hafens von Dünkirchen, bei anbrechendem Tag heftig an zu ſpielen. Den 6./27. ſeynd über die vorige noch 30 Canonen aus dem Schloß zu Antwerpen, und dann noch andere 30 aus Mecheln ins Läger geführt worden, ohne was man von andern viel Orten an Faſchinen, Brettern und andern Kriegsmaterialien zu Schiffe dahingebracht, ſo daß man der gänzlichen Meinung geweſen, die Stadt würde ſich bei ſo gebrauchter Gewalt nicht lange halten können, zumalen da die Lebensmittel darinnen, wie diejenigen, ſo heraus kommen, referirt, ſehr abgenommen.

„Es hat ſich auch dieſes bald im Werk alſo befunden, dann ob zwar die Königl. Franzöſiſche Schiffs-Armada, 36 Schiffe ſtark, nämlich 9 groſſe, 15 Chalouppen und 12 Brandſchiffe, unterm Commando des Herzogs von Vendome, von Rochelle abgefahren und den 2./12. Sept. unweit der Stadt Dünkirchen angelangt, in Meinung, ſolchen Ort, der bereits in den letzten Zügen lag, noch zu entſetzen, ſo ſeynd ihnen aber die Spaniſche mit Beiſtand der Engliſchen, unter Anführung des Admirals Blake, dergeſtalt begegnet, daß die wenigſten Schiffe ſich kümmerlich ſalviren können; von den übrigen haben (empfangenem Bericht nach) die Engliſche 10, die Spaniſche 4 groſſe und 1 kleines Schiff erobert, auch dabei viel vornehme Leute gefangen bekommen. Als dieſen unglücklichen Streich die Belägerten erfahren, hat der Franzöſiſche Gouverneur darinnen kein Mittel geſehen, ſich länger aufzuhalten, ſondern den 10. Septembris zu accordiren ſich anerbotten, wie er dann ſelbige ganze Nacht mit J. Erzfürſtl. Durchl. tractirt und die Belägerten 8 Tage Anſtand begehrt, welches ihnen zwar abgeſchlagen, aber doch zuletzt erlaubet, vom 11./1. bis auf den 16./6. Sept. zu verbleiben, angeſehen die Franzoſen den Spaniſchen desgleichen (als ſie am 12. Octobris des Jahrs 1646 dieſe Stadt erobert) vergünſtigt und zugelaſſen.

„Dem ersten Articul des Vergleichs gemäß seynd die Franzosen desselben Tags am Morgen in vollem Gewehr, mit fliegenden Fähnlein, offenem Trommelschlag, 4 Stücken Geschütz, deren 2 jedes 24 Pfund, die andern 2 jedes 12 Pfund geschossen, nebenst einem Mörser ausgezogen, stark in 2000 Mann, wobei viel Officirer, und wurden ihnen, dero Bagage und Kranke mit fortzubringen, 60 Wägen mitgetheilt, und sie also nach Calais convoyirt. Wie nun hierauf J. Hochfürstl. Durchl. der Erzherzog Leopold allda triumphirlich eingezogen, haben dieselbe zuvorderst die berühmte und miraculose Kirche unser Lieben Frauen, welche ist der Herren PP. Societatis Jesu, besucht, von dannen sie sich zu der Hauptkirchen erhoben, dem Hohen Ampt der Messen und der solennen Danksagung mit dem Te Deum laudamus beigewohnt, so alles sehr herrlich abgangen. Deßgleichen hat man am 12./22. dieses zu Brüssel mit grosser Magnificenz in der Hauptkirchen wegen Eroberung der Stadt Dünkirchen, wie auch ruinirter Französischer Schiffe, so unter dem Herzog von Vendome zum Entsatz der Stadt in die See geloffen waren, das Te Deum laudamus gesungen. In Dünkirchen hat man zwar 130 Stücke Geschützes und 40,000 Pfund Pulvers, aber fast keine Lebensmittel befunden. Den Englischen seynd durch diese Belägerung 7 Schiffe, die meisten mit etlich und zwanzig Stücken versehen, samt 6 Brandschiffen, item 20 Schiffe mit Provision, benebenst über tausend Soldaten, worunter etliche fürnehme Herren so gefangen, zu Theil worden. Ist also dieß der Ausgang obbemeldter Dünkirchischer Belägerung gewesen, auffer welcher diesen Winter über zwischen beiden kriegenden Theilen in Flandern weiter nichts denkwürdiges vorgangen, ohne daß die Spanische Völcker mehrentheils wieder in Frankreich marchirt, umb dem Prinzen von Condé wider die Turennische Armee (als welche vom Cardinal Mazarin merklich wiederumb war verstärkt worden) beizustehen."

Gelegentlich dieser Intervention kam auch das mehrmals verhandelte Project einer Vermählung mit der Mademoiselle de Montpensier, welchem doch Leopold Wilhelm wildfremd, wieder auf das Tapet. »M. de Lorraine avoit dans la tête de me

marier avec l'archiduc, et de faire en sorte que le roi d'Espagne lui donnât les Pays-Bas. Il me disoit: »»Vous serez la plus heureuse personne du monde; il ne se mêlera de rien: il sera tout le jour avec les jésuites, ou à composer des vers et les mettre en musique, et vous gouvernerez. Je suis assuré que les Espagnols auront la dernière confiance en vous; et la seule contrainte que vous aurez avec l'archiduc, c'est qu'il vous fera voir des comédies en musique qui vous ennuieront, parce que vous ne les aimez pas, sans cela elles sont assez divertissantes. C'est le meilleur homme du monde; et sérieusement ne le voulez-vous pas bien?«« Je lui répondis: »»Je suis de ces gens qui veulent toujours leurs avantages, et la demeure de Flandre me plairoit assez.««

„Im Augusto 1653 campirte die Spaniſche Armee in 32,000 Mann ſtark unweit Guiſe, die Franzöſiſche aber unterm Marſchall de Turenne bei Peronne, und giengen zwiſchen beiden Theilen täglich Scharmützel vor; dahin waren J. Erzherzogliche Durchl. den 21. dieſes von Brüſſel ab nach dem Läger gangen. Unweit Peronne præsentirten ſich die Spaniſche in voller Schlachtordnung, in Meinung, die Franzoſen würden ſich auch moviren, welche aber unterm Geſchütz liegen blieben und aus ihren Tranchementern vor Peronne nicht kommen dörfen, worauf die Spaniſche ſich auf Guiſe gewendet und unterwegs 300 Franzöſiſche Reuter, ſo hinein gewollt, gänzlich zu nichte gemacht. Ob nun wohl der Erzherzog ſelbſten bei der Armee angelangt, hatte es doch das Anſehen, es würde beiderſeits von Wichtigkeit nichts vorgenommen werden können, ſondern weil die Spaniſche gegen dem Waſſer die Somme alle Früchten verderbten, auch die Dörfer in Brand ſteckten, war die Vermuthung, ſie würden es der Enden nicht lange machen, ſondern bald wieder zurückweichen. Es erwieſe aber der Ausgang bald ein anderes, denn als J. Hochfürſtliche Durchl. wahrgenommen, daß die Franzoſen zu keiner Battaglia zu bringen waren, resolvirten ſie, nach zuvor gehaltenem Kriegsrath, einen oder andern Ort zu belägern, deren drei vorgeſchlagen worden, nämlich La Baſſée, Rocroy und Bethune. Weil aber J. Durchl. ſichere Kundſchaft hatten, daß

in dem erſten 4000 Mann, im letzten 5000, in Rocroy aber nicht wohl 1000 zu Beſatzung waren, zudem dieſer Ort etwas weit abgelegen und dahero die Franzoſen ſich einbildeten, ſelbiger ſobald keine Noth haben würde, ward der Schluß gemacht, ſolchen zu belägern, ſo auch wirklich geſchehen und derſelbe ſich am 1. Oct. durch Accord ergeben müſſen. Ob man nun wohl gänzlich der Meinung geweſen, es würden die Spaniſche dieſen Vorwinter noch einen oder andern Ort angegriffen haben, ſo iſt doch weiter nichts denkwürdiges vorgangen. Maſſen die Spaniſche Armee an der Sambre und Maas, die Franzöſiſche aber, in Erwartung ihres Succurses, bei Vervins ſtill gelegen und beiderſeits nichts feindliches vorgenommen worden. Darauf ſeynd endlich beide Theile in die Winterquartier getreten, und ſowohl von einem als dem andern allerhand Præparatoria gemacht worden, mit aller Macht künftig wieder ins Feld zu kommen."

Für den Feldzug von 1654 verſtärkten die Spaniſche ihre Regimenter beſter Maſſen, „und waren die Oberofficirer befelcht, bei Verluſt der Charge ihre Regimenter und Compagnien zu Anfang des Mayen völlig zu liefern; weil nun auch das Geſchütz aus Mecheln nach dem Läger abgeführt worden, als war man erwartend, mit nächſtem etwas Denkwürdiges zu vernehmen. Die Unpäßlichkeit J. Hochfürſtl. Durchl. des Herrn Erzherzogen hatte den Feldzug in etwas zurückgehalten, nachdem es ſich aber mit deroſelben wieder gebeſſert, wurde derſelbe umb ſo viel mehr beſchleuniget, zumalen als zu Ryſſel viel Spaniſche Gelder ankommen und unter die Armee ausgetheilet worden. Mittwochen den 1. Julii n. C. ritten J. Erzfürſtl. Durchl. mit einem groſſen Comitat zu Brüſſel nach St. Georgen Kirchen, allda ſie der Vesper beigewohnet und hernach die Benediction des Hochwürdig-heiligen Sacraments von Miraculen empfangen. Folgenden Tags, den 2. dieſes, am Feſt unſer Lieben Frauen Heimſuchung, wurde zu gedachtem Brüſſel eine andächtige Generalprozeſſion gehalten, auf daß GOtt der Allmächtige die Waffen höchſtgedachter J. Erzfürſtl. Durchl. ſegnen und deroſelben einen glücklichen Feldzug verleihen wollte. Ferners am 3. hujus ſeynd mehrhöchſtgedachte J. Erzfürſtl. Durchl. Vormittags umb 10 Uhr

mit dero gesamten Hofstatt nach der Campagne und so fort zu der Armee aufgebrochen. Deßgleichen war der Prinz von Condé am 30. des verwichenen Junii vorhero von Brüssel zu seinen bei Marbais liegenden Trouppen abgereiset, solche zum Marche zu disponiren und ins Feld zu bringen, wie denn der Graf von Garcia als Feldmarschall deßgleichen gethan, und der Graf von Fuensaldaña sich ebenmäßig nach der Königl. Armada begeben.

„Unterdessen hatte man den 19. Junii 4 Compagnien aus Antwerpen nach Mecheln gesandt, umb das grobe Geschütz und die dazu gehörige und daselbsten stehende Ammunition allda abzuholen und ins Feld zu begleiten, wie dann Donnerstag den 25. dieses der Rest des Geschützes und der gesamte Train aus Mecheln abgangen und inzwischen alle Völcker nach dem allgemeinen Musterplatz aufgebrochen. Hierauf wurde die fürnehme Stadt Arras von den Spanischen mit solcher Subtilität und Geschwindigkeit belägert, daß dergleichen vorhin niemalen erhöret worden. Daselbst waren die Lothringische Völcker den 3. Junii, ungefähr umb 4 Uhr Nachmittags, und zwar bei Mont-S.-Eloy ankommen, allwo sie ihr Quartier genommen, denen der Prinz de Ligne und Don Ferdinand de Solis gleich gefolget, da dann der eine nach Osten, der andere nach Westen und der Prinz von Condé nach Süden und Frankreich zu ihre Quartier gelegt und also innerhalb einer Stunde Zeit gedachte Stadt umringet und beschlossen. Nachgehends hat sich die ganze Königl. Spanische Armada vor Arras in sechs unterschiedliche Quartier erweitert, als 1) Ihrer Hoch-Erzfürstl. Durchl. und des Grafen von Fuensaldaña, 2) des Prinzen de Ligne, 3) des Herzogs von Würtemberg, 4) des Prinzen von Condé, 5) der Lothringischen Armada und 6) des Don Ferdinando de Solis, und damit den Ort solchergestalt umbzogen, daß das Läger sieben Meilen Wegs im Bezirk in sich begriffen. Zu Beförderung dieser Belägerung hatte der Prinz von Condé auf 10 Meilen dort herumb ein scharfes Gebott ausgehen lassen, daß dafern nicht alle Bauern, ein Theil zum Schanzen, der andere zu Herbeischaffung Proviants (weshalben zu Douay das Principal-Magazinhaus aufgerichtet worden), sich bei der Armada einstellen würden, er alle

derſelben Häuſer verbrennen wollte, und damit keines verſchonen, welches dieſen Leuten eine ſolche Furcht eingetrieben, daß ſich deren 10 in 12,000 zum Schanzen eingefunden, die in wenig Zeit eine unglaublich groſſe Arbeit gethan.

„Der Statthalter zu gedachtem Arras, Monsieur de Montjeu, vermeinend, daß es auf Bethune abgeſehen, hat zwar in 400 Mann von ſeiner Guarniſon, umb dieſen Ort dadurch mit Volck zu verſtärken, ausgeſchickt; demnach er aber gewahr worden, daß es auf ihne gemünzt, bearbeitete er ſich, gedachte 400 Mann wieder zurück und in Arras hinein zu bringen, denen aber die Lothringiſche einen ſolchen Streich beigebracht, daß ihrer in 40 kümmerlich davon kommen. So hat auch der Gubernator von Bapaume, in Betrachtung der geringen Guarniſon in Arras, ſelbiger zu succurriren, in 200 Pferd dahin zu gehen beordert, welche durch die Condéiſche gleichfalls dergeſtalt angegriffen, daß ſie mit Hinterlaſſung einiger Todten und Gefangenen in groſſer Unordnung die Flucht zu nehmen genöthiget worden. Deſſen unangeſehen haben gleichwohl beide Gouverneurn, von La Baſſée und Bethune, nicht unterlaſſen, einen Succurs darein zu bringen einigen Verſuch zu thun, da ſie nämlich vernommen, wie noch ein Quartier offen, dadurch Volck einzubringen wäre, haben alſo am 7. Julii Abends alle ihre Macht, ſo ſie nur beibringen können, zuſammengeführt, und auf erwähntes noch offenes Quartier angefallen, in Meinung, dem Ort noch mit 1000 Mann beizuſpringen, ſeynd aber dergeſtalt zurückgetrieben worden, daß beiderſeits viel niedergemacht, wie dann auf Spaniſcher Seiten der Comte de la Tour aufm Platz geblieben und ein Capitain zu Pferd gequetſcht, Franzöſiſchen Theils aber der Gouverneur von Bethune, der Leutenant-Gouverneur von La Baſſée, viel Officirer und bei 300 Soldaten gefangen und zu ſcheitern gangen, wenige aber davon kommen.

„Den 8. hujus in der Nacht lieſſe ſich der Franzöſiſche Feldmarſchall von Turenne mit 18 Squadronen und 400 Dragonern vor der Spaniſchen Linie merken, welches verurſacht, daß die Armada ſelbige ganze Nacht in Waffen ſtehen müſſen, weil an drei Orten groſſer Allarm gemacht worden. Es haben aber

die Franzoſen durchzudringen doch nit vermocht, ſondern die Lothringiſche Trouppen 8 Franzöſiſche Hauptleute, 6 Lieutenants und 5 Fähndriche ſamt etlich 100 Mann zu Fuß (welches das ganze Regiment Picardie geweſen und in La Baſſée gelegen) bei einem Moraſt, wodurch ſie bei währendem Allarm in die Stadt Arras zu kommen vermeint, nach wenigem Scharmutziren gefangen genommen, von welchen Gefangenen, dafern ſie die Wahrheit ausgeredt, man erfahren, daß in der Stadt Arras damalen über 2000 Mann zu Fuß und 200 zu Pferd zur Guarniſon ſich nicht befunden, da doch die Auſſenwerke mit 4—5000 Mann kaum könnten beſetzt werden, welches den Spaniſchen Hoffnung gemacht (wiewohl vergeblich), ſolch berühmten Ort, dafern ſonſten kein Unglück zuſtoſſen würde, innerhalb 3 Wochen Zeit einzubekommen.

„Den 11. dieß frühe ungefähr umb 6 Uhr thäten die Belägerten einen Ausfall auf das Lothringiſche Quartier, wurden aber mit Verluſt 60 Gefangener und etlich Niedergemachter in groſſer Unordnung wieder zurück in die Stadt getrieben. Vor derſelben waren am 10. hujus der Spaniſchen Tranchementen (daran 1400 Gräber arbeiten müſſen) ſchon fertig, 10 Fuß hoch, 10 Fuß weit und 9 Fuß tief. Das ganze Spaniſche Läger hielt man ſtark 15,000 zu Fuß und 14,000 zu Pferd, die Schnapphahnen, deren eine groſſe Menge, ohngerechnet. Den 12., 13. und 14. war man in fleiſſiger Arbeit, Batterien und Approchen oder Laufgräben zu machen. Den 14. hat man angefangen, die Stadt von allen Quartieren anzugreifen, und ſollten die Canonen nächſten Tags von den Batterien auf ſie ſpielen. Zwiſchen dem 14. und 15. kamen drei unterſchiedliche Convoyen ins Läger, ſtark 3500 Wägen, alle mit Vivres und Kriegsmunition beladen; daher war in dem Spaniſchen Läger alles ſehr wohlfeil, auſſerhalb das Bier, welches übel zu bekommen, weilen das Franzöſiſche Läger noch zwiſchen Tournay und Arras, zu Monchiprou und Lampoui bishero gelegen und ſich allda vergraben gehabt. Den 16. dieß hat man von allen Batterien auf die Stadt zu ſchieſſen einen Anfang gemacht, und iſt derſelben mit 4 Approchen ziemlich nahe kommen. Entgegen, als den 22. bei 130 Pferd,

mit Pulver beladen, aus Douay nach dem Spanischen Läger passiren wollen, hat sich dieses Unglück ereignet, daß aus Verwahrlosung durch Tobacktrinken Feuer ins Pulver kommen, wodurch viel Menschen und Pferde verderbt, und übel zugerichtet worden.

„Den 18. Nachmittags fielen die Belägerten aus mit der ganzen Cavallerie und einigem Fußvolck, musten aber mit grossem Verlust weichen, welchen Tag die Spanische bis an die Palissaden des halben Monds und die Contrescarpe avancirt. Den 19. geschahe abermals ein Ausfall, in welchem die Belägerte fast eine Stunde mit trefflichem Muth gefochten, in Meinung, der Feldmarschall von Turenne (welcher sich, nebenst dem Herzog von York, Marschallen de la Ferté und de Bar, mit 5 Esquadronen vorm Läger präsentirt) würde die Linie zugleich anfallen, der aber wegen des gewaltigen Schiessens nicht ansetzen dörfen, sondern wieder weichen müssen. Des Herzogs von Würtemberg Fürstl. Durchl. erzeigten sich damalen gegen die Ausgefallene sehr heroisch; dann als sein Pferd unter ihm erschossen ward, nahm er eine Pique zur Hand und gieng damit auf den Feind los. Der Herzog von Aerschot hielte sich gleichfalls dapfer, bekam aber zuletzt, wie sein Pferd unter ihm erschossen war, einen Schuß aus einem Feuerrohr auf sein Koller, daß es nicht näher dienete. Dergleichen thät auch sein Bruder, der Prinz von Aremberg, und andere mehr. Dieses mehrmalige Ausfallen der Belägerten, ob es wohl mehrmalen nicht sonder grossen Verlust der Ihrigen geschehen, bewegte dennoch die Spanischen dahin, daß sie zum drittenmal zu Rath giengen, das Läger aufzuheben, bevor der König mit grösserer Macht in Person an sie käme. Aber der Prinz von Condé widersetzte sich aufs äusserste, in Betrachtung daß die Schanzen bereits fertig, das Läger mit 40 groben und 30 Feldstücken, wie nicht weniger mit all behörigem Vorrath überflüssig versehen: dahero er verhoffte, den Ort in Monatsfrist zu überwältigen, weßwegen ihme die völlige Conduite der Belägerung übergeben worden.

„Da solches geschehen, kam gedachter Prinz endlich an die Contrescarpe, nachdeme zuvor die Belägerte manchmal die

Schanzen gewonnen und wieder verloren, und ließ den Ort von drei Batterien, deren jede mit 10 Stücken besetzt war, beschiessen. Aber der Gouverneur, Monsieur de Montjeu, ließ auf einem Thurm 5 Feuer machen, dadurch anzudeuten, daß er sich noch 5 Wochen halten könnte. Dargegen zündete der Marschall von Turenne in seinem Läger 3 Feuer an, anzuzeigen, daß er innerhalb 3 Wochen den Belägerten Luft machen wollte. Den 29. fiel der Prinz von Condé in Person auf eine Schanz vor einem Stadtthor an und fassete nach starkem Scharmutziren allda Posten, wurde aber durch eine Faust-Granate an der Hand verletzt, weßhalben ihne der Erzherzog gewarnet, seine Person nit so schlechthin in Gefahr zu setzen; gleichwohl gab der Prinz die Vertröstung, er wollte den Platz einnehmen, sollte er auch Leib und Leben darbei aufsetzen, wie dann sein ganzes Regiment vor ermeldter Eroberung der Schanz beinahe ganz und gar niedergemacht worden.

„Den 5. Aug. gieng eine starke Convoy mit 234 Wägen an allerhand Vivres von Cambray in das Spanische Läger, ungeachtet beide Marschallen, Turenne und la Ferté-Senneterre, zwischen Douay und dem Erzherzoglichen Läger in 4 Dörfern verschanzt stunden. Den 8. Aug. kamen die Spanische über die Gräben, verfertigten eine Mine und liessen selbige in folgender Nacht springen, zwar zu ihrem guten Effect, aber die Schweizer schlugen sie ab, daß sie sich wieder unten in den Wall legen musten. Immittelst ergab sich Stenay an den König. Derselbe zog mit allen Trouppen über La Fère nach dem Hauptläger, und verstunde, daß der Gubernator in Arras einen Mann an die Generalen herausgeschickt, den er eine bleierne Kugel, mit einem Brieflein drein gegossen, verschlingen lassen, zu berichten, daß er sich noch 6 Wochen zu halten getrauete. Ebendenselben Tag präsentirte sich ein anderer, der vorgab, er wäre gesandt, mündlich zu referiren, die Stadt könnte sich nicht lang mehr halten, man müste die Linien angreifen; aber er bekam zur Recompens einen Strick an den Hals, und muthmasseten die Franzosen, weil die Spanische in zween Tagen nicht geschossen, sie gedächten durch dieses Spions Verführung was Hauptsäch-

liches auszurichten, oder hätten Mangel an Pulver, nachdem ihnen zum viertenmal die Convoy abgenommen worden. Nichtsdestoweniger resolvirten die Französische Generalen, die Spanischen in ihrem augenscheinlichen Vortheil gleichwohl anzugreifen, zu welchem Ende sie eine grosse Anzahl Faschinen machen lassen.

„Die Erzherzoglichen erzeigten entgegen auch nicht geringen Eifer, sich dieser gewaltigen Vestung Arras zu bemächtigen, wie sie dann am 10. Aug. den halben Mond (woraus sie schon einmal getrieben worden) nochmals angefallen und eingenommen, wobei es beiderseits viel Köpfe gekostet, und Französischen Theils unter andern der Chevalier de Créquy, Marquis de Hocquincourt und Monsieur S. Lieu tödtlich verwundet worden. Den 12. Aug. waren die Belägerer aller Aussenwerke Meister, ausser eines Hornwerks (la grande Corne de Guiche genannt, welches ein groß und überaus starkes Hornwerk ist, so der Marschall de Guiche bauen lassen), welches minirt und aus 15 Stücken beschossen wurde. Den 15. stürmten die Spanische den letzten halben Mond mit grossem Verlust, vermochten aber nichts auszurichten. Den 18. thaten sie etliche Stürme darauf und nahmen ihn endlich mit Verlust 10 Capitaine und vieler Soldaten ein. Den 19. liefen 5000 Franzosen auf der Spanischen Circumvallationslinie vergeblich an und wurden zu dreimalen mit grossem Verlust abgeschlagen. Den 20. nahmen die Spanische den halben Mond hinter dem grossen Hornwerk de Guiche stürmender Hand fürs anderemal ein, fasten in demselben Posto und fiengen darauf an, die Gräben an zween Orten zu füllen, in geschöpfter Hoffnung, innerhalb 3 oder 4 Tagen die Vestung zu bezwingen. Den 21. kamen zween Convoyen aus Cambray und St. Omer glücklich ins Spanische Läger, und trieben also, weil sie mit 4000 aus dem Läger verstärkt wurden, mit Hülf der 2500 Schnapphahnen und 800 aus den Flämischen Lager-Guarnisonen gelichteten Soldaten, die Französische Reuterei zurück. Den 22. kamen 400 Wägen aus Douay gleichfalls ins Läger, wodurch dasselbe ein stattliches Supplementum an Victualien und Munition bekommen.

„Immittelst ward St. Paul von den Franzosen eingenommen und mit 2000 Mann, wie auch der Mont-St.-Eloy stark besetzt, welches der erste Todstich war, so sie den Spanischen beigebracht, worauf ein anderer, der ihnen den Garaus machte, bald gefolget: dann Montags den 25./15. Aug., auf St. Ludwigs Tag, umb 2 Uhr nach Mitternacht, thaten die Franzosen unterm Favor 40 grober Canonen, so unabläßlich auf des Erzherzogen und Grafen von Fuensaldaña Quartier spielten, einen ungestümmen Anfall, wobei man fast dritthalb Stund lang Hand an Hand gefochten und unter den Franzosen aus Canonen und Musqueten breite Strassen und dünne Glieder gemacht. Dessen allen aber ohnerachtet (weil die Franzosen, kraft habender Königl. Ordre, entweder durchbrechen musten, oder nicht wieder zurückkommen durften, und dahero mit frischen Brigaden und unmenschlicher Furie ansetzten) wurden die Spanische, darumb daß ihnen aus den andern Quartieren kein Succurs zukommen kunnte, übermannet, und von den Posten, welche die Franzosen mit denen eingeworfenen Faschinen angefüllt, und ihnen dadurch den Zugang gemacht hatten, zu weichen gezwungen, das Gewehr von sich werfende; dann die erbitterte Franzosen unter der zerstreuten Spanischen Infanterie alles, was die Fähnlein und das Gewehr nicht niedergelegt, erschlagen und niedergehauen. Es war ein jämmerliches Blutbad anzusehen gewesen. Alles Geschütz, Bagage, Zelten, Silberwerk und Reichthumb verbliebe denen Franzosen in Händen und zur Ausbeute. Ihre Erzfürstl. Durchl. und der Graf von Fuensaldaña kunnten sich mit genauer Noth nach Douay salviren. Der Prinz von Condé, so verwundet, retirirte sich nach Cambray; viel andere aber aus den Grandibus nahmen ihre Flucht anderstwohin, nachdem der Weg und die Zeit sie solches lehreten.

„Besag hierüber einkommener Lista seynd auf Spanischer Seiten, als viel man zwar noch zur Zeit wissen können, gefangen worden: Graf von Brias, Don Gaspar Bonifacio und der Marquis von Bentivoglio, beneben noch einig andern Officirern und in 3000 gemeine Soldaten. Verloren giengen 64 Stück Geschütz, alles silberne Servis oder Tafel-Gezeug des Erzherzogs,

Prinzen von Condé, Grafen von Fuensaldaña, Prinz Franzen von Lothringen, Prinzen de Ligne und des Grafen von Ligneville, 6000 Tenten oder allerhand Gezelten, 2000 Wägen, 25 Carossen mit aller Zugehör, 9000 Pferde, ohne Muntirung der Officirer. Angehende den gemeinen Haufen, weiß man mehr nicht in französischen Berichten, oder will nicht wissen als 1500 Todte und 5 in 600 Gequetschte, so die Franzosen gehabt.

„Und so viel haben wir von dieser achtwöchentlichen Belägerung Arras, welche etliche Millionen und viele Menschen gekostet, zu schreiben für denkwürdig ermessen, in welcher man observiret, daß der Prinz von Condé (deme der Marschall von Turenne entgegen gewesen) 12mal chargirt, und ihne zum öftern zurückgetrieben, also daß er sich sehr gewagt und beinahe gefangen, worüber der Marschall von Turenne am Arm verletzt worden. Gewiß aber ist es, daß der Verlust an Spanischer Seiten nicht so groß, wie er Anfangs publicirt worden, sintemal die ganze Cavallerie, auch ein guter Theil von der Infanterie sich salviret, und haben in solcher ihrer Retirada die Bagage der Französischen Armee angetroffen, da sie sich dann ihres Verlustes in etwas wiederumb erholet. Als auch der König von Frankreich und die Königl. Frau Mutter in der Stadt Arras Ihr Gebet und Danksagung GOtt, wegen dieser glücklichen Verrichtung, zu thun vorgenommen, seynd Sie, umb mehrer Sicherheit willen, mit dem halben Theil der Cavallerie von der Armee dahin begleitet worden, auf daß dem Prinzen von Condé keine Anleitung zu einem Anfall möchte gegeben werden, welcher die zerstreute Spanische Armada zu Cambray wieder versammlete. Der König kam darauf am 18. Aug. in die Stadt Arras mit grossem Triumph, Pracht und Herrlichkeit. Nach verrichteter Devotion daselbst langten Ihre Maj. am 4. Sept. mit grossem Frohlocken des Volcks wieder zu Paris an, liessen wegen obgedachter Victorie in der Kirche Notre Dame oder zu unser lieben Frauen das Te Deum laudamus singen und der Armee etwas Geld geben.

„Nach beschehenem Entsatz von Arras nahmen die Franzosen anders nichts vor, dann daß sie mit der Reuterei nicht allein bis vor Cambray, allda der Prinz von Condé (welcher unter

währender Action mit seinen und theils Lothringischen Völckern am längsten sich gewehret) die Zerstreueten, so viel möglich, recolligiren und zu denen nach Valenciennes salvirten Trouppen fortschicken thäte, sondern auch gegen Douay täglich ausgiengen, mit dem Fußvolck aber die Werke des Lägers schlichteten, die Todten begruben und auf der Spanischen fernere Machinationen genaue Achtung gaben, welche unterdessen den mehrern Theil ihrer Fußvölcker in die Guarnisonen geführt, bis man vernehme, wohin der Feind sich ferners wenden würde. Immittelst hat der Marschall von Turenne mit seiner Armee sich gegen das Städtlein Quesnoy gewendet und den Platz aufgefordert. Der Gouverneur wollte sich Anfangs zur Wehr setzen, weil er aber mit Mannschaft nicht gnugsam versehen, haben die Inwohner, Ungelegenheit zu verhüten, sich seiner bemächtiget und dem Turenne die Pforten geöffnet. Bei gedachtem Quesnoy hielten die Franzosen sich etliche Tage lang auf und verübten mit den armen Hausleuten grossen Muthwillen. Nachdem sie aber vernommen, daß die Spanische mit starken Trouppen gegen sie avancirten und ihnen den Weg zu verlegen suchten, haben sie sich wiederumb in etwas zurückgezogen, indessen aber alle Dörfer, durch welche sie marchirt, ausgeplündert, und mit Sengen und Brennen grossen Schaden gethan. Nach Eroberung des Städtleins Quesnoy nahm der Marschall von Turenne ferners Maubeuge ein, und bekam dadurch über den Fluß Sambre einen guten Paß. Weil nun die Spanische, Lothringische und Prinzische das Feld quittirt, als hat auch gedachter General von Turenne, sowohl in Flandern als Brabant, unterschiedliche kleine Plätze seines Gefallens unter Contribution gesetzt und gebrandschätzt, J. Hochf. Durchl. aber der Erzherzog inzwischen zu Brüssel, wohin noch immerzu von Geist- und Weltlichen grosses Flüchten war, stark schanzen lassen.

„Wenige Zeit hernach wurde die Königl. Spanische Armee nicht weit von der Stadt Mons gemustert, welche man, nach vollendeter Musterung, in 12,000 Reuter effective, benebenst auf 8000 Mann zu Fuß stark befunden, alles auserlesenes und frisches Volck, denen man einen Monat-Sold ausgezahlet,

worauf sie alsofort auf den Feind angezogen, welcher den 22. Sept. angefangen, auf Maubeuge zu marchiren, deme der Prinz von Condé mit einer starken Partie von der Cavallerie gefolget, diesem aber der Graf von Fuensaldaña mit dem Gros des Lägers. Es hat auch der Graf von Brouay mit einer schönen Esquadron den Feind verfolget, viel niedergemacht und gefangen, welche Verfolgung noch weiters fortgesetzt worden wäre, wo nicht die Franzosen bei Passirung über die Sambre alle Brücken hinter sich abgeworfen hätten. Gleichwohl haben die Spanische bei solcher Gelegenheit nicht allein viel niedergemacht, sondern auch bei 800 gefangen in Hennegau gebracht, also daß man deren eine ziemliche Anzahl nach andern Orten überbringen müssen, weilen in gemeldtem Hennegau alle Gefängnisse mit Französischen Soldaten angefüllet waren. Welcher Zeit der König in Spanien, von denen aus selbigem Königreich nach Dünkirchen übergebrachten 500,000 Cronen, dem Prinzen von Condé, zu Vergeltung seines vor Arras erlittenen Verlustes und damalen heroischen Wohlverhaltens, 100,000 Cronen auszahlen, beneben auch, weilen er indessen zumal Stenay und Clermont verloren, die zween Städte Capelle und Chatelet einzuraumen anbefehlen lassen.

„Den 6. Oct. hielten der Cardinal Mazarin, Marschall von Turenne und Mons. le Tellier zu Guise eine Conferenz, und wurde die Resolution genommen, was gestalten die Armee noch bis zu Endigung der Campagne möchte employiret werden, da indessen der Marschall von Turenne Quesnoy gewaltig vest machen lassen. Die Französische Armee stunde der Zeit bei Catteau-Cambresis, der Feind aber anderthalb Meilen davon, welche ein grosser Wald geschieden und verursacht, daß sie einander nicht wohl angreifen mögen. Nichtsdestoweniger haben die Franzosen die nach Quesnoy abgefertigte Convoy mit allerhand Lebensmitteln allda glücklich, und wiewohl selbige nur anderthalb Stund von des Feindes Armada passirt und repassirt, dannoch ohne Verhinderung eingebracht. Zu Verstärkung selbiger Guarnison hat man noch 500 Schweizer darein gelassen, so daß selbe nunmehro in 2000 Mann zu Fuß effective, nebenst einem

Regiment zu Pferd ſtark geweſen. Unterdeſſen arbeitete man noch immer ſtark an der Beveſtigung des Platzes, zu welchem man Franzöſiſchen Theils guter Hoffnung, daß ſolcher auf künftige Campagne ſehr bequemlich werde ſeyn, den Feind daraus zu incommodiren und allda Poſten zu faſſen. Weilen nun die Spaniſche daraus bedünken wollen, der Feind ſeye intentionirt, ſolchergeſtalt Flandern und Hennegau in Contribution zu bringen, als haben ſie ſolches ihnen zu verwehren allerhand Praeparatoria gemacht, und von etlichen Orten Bomben, Granaten, Petarden und dergleichen zuſammenführen laſſen, allem Anſehen nach gedachtes Quesnoy wieder zu belägern. Nachdem aber die Franzöſiſche Armee bei Catteau-Cambresis aus Mangel der Fütterung länger ſich nicht halten können, iſt ſie den 16. Oct. (als der von Turenne zuvor den Thurm daſelbſt zerſprengen laſſen) nach Chatillon-sur-Sambre gerückt, daſelbſten ſie an Fourage keinen Abgang mehr gehabt, und jedoch Quesnoy weiters nicht entlegen geweſen, umb zu verhindern, daß der Feind ſie in ſolchem Fortificationsweſen nicht verhindern möge. Mittlerweilen triebe die herannahende kalte Winterszeit die Soldaten an, das Feld zu quittiren, weßwegen der Marſchall von Turenne Dienſtags den 17./7. Nov. neben andern hohen Officirern zu Paris wiederumb angelangt, der ſeine Armee zu Soiſſons hinterlaſſen, bis ſolche in ihre ordentliche Winterquartier möchte vertheilet werden.

„Mittwoch den 24. Jan. (3. Febr.) 1655 wurden 20 Compagnien von der Königl. Franzöſiſchen Garde commendirt, ſich mit der fliegenden Armee, ſo der Marquis de Castelnau in Picardien geſammlet, zu conjungiren, und neben noch 12 Compagnien, ſo man an unterſchiedenen Orten auf den Grenzen genommen hatte, dem Prinzen von Condé den Kopf zu bieten, weilen er Willens wäre, mit ungefähr 8000 Mann die Ueberbringung des Proviants, ſo zu Guiſe in Bereitſchaft lage, nacher Quesnoy zu verhindern. Dieſes Fürhaben zu befördern, hatte der Marſchall von Turenne auf der Poſt dahin gehen ſollen: weilen aber gedachter Marquis de Castelnau ſich vernehmen laſſen, wie er dem Feind genugſam baſtant ſeyn wollte, und zu einer guten Expedition zu gelangen getrauete, wurde der Feld-

marschall contremandirt, und dem de Castelnau das Werk für sich auszuführen überlassen.

„Wenige Tage vorhero, als der Graf von Broglio, Statthalter von La Bassée, in Erfahrung kommen, daß die meiste Spanische Cavallerie aus Lens nach Douay gangen, allwo etliche tausend Mann zu Pferd beisammen geführet worden, hat er aufs schleunigste 15 in 16,000 Mann zusammengebracht, in Meinung, bei so gestalten Sachen gedachtes Lens mit Gewalt zu überhuyen, und unter Französischen Gehorsam zu bringen. Sie haben aber dieß Orts grossen Widerstand befunden, und da sie verstanden, daß die Spanische Reuterei im Anzug, haben sie vermeinet, sich auf La Bassée zu retiriren, wurden aber von gedachter Cavallerie auf dem Weg dergestalt befochten und zerstreuet, daß ungefähr 500 Franzosen auf dem Platz niedergemacht, etliche 100 gefangen worden, auch eine gute Anzahl in den Gräben zu Lens (welche der Gubernator daselbst des Tags zuvor hatte aufhauen lassen, ersoffen. In dieser Occasion ist gedachter Comte de Broglio, Gouverneur in erwähntem La Bassée, tödtlich verwundet, auch beneben mehr andere Cavaliere hart beschädiget worden, daß also die Spanische dießmals gute Beuten bekommen, und zugleich zween Stücke Geschütz, so sie bei sich gehabt, davon gebracht. So geben auch unsere Documenta dieses, daß, als die Franzosen, unter Direction des Marquis de Castelnau, eine merkliche Anzahl Völcker und Provision zusammengebracht, in Meinung, eine ansehnliche Convoy nach Quesnoy zu bringen, und dadurch solchen Ort mit allerhand Notturft zu versehen, hätten ihnen die Spanische vorgewartet, sie angetastet, auch dergestalt empfangen, daß sie sich mit Verlust vieler Völcker und einig nachgelassener Gefangenen nach Guise retiriren müssen.

„Mit was Magnificenz, Pracht und Herrlichkeit J. Maj. die abdicirte Königin Christina von Schweden der Zeit zu Brüssel täglich tractirt worden, kann schwerlich genugsam erzählet werden: wie Sie dann noch Donnerstag den 4. Febr. in Begleitung J. Hochfürstl. Durchl. des Herrn Erzherzogs Leopold Wilhelm, Sr. Hoheit des Prinzen von Condé, benebenst den fürnehmsten Cavalieren und Damen am Brüsselischen Hof bei

einer trefflichen Comödie gewesen. Deroselben zu Ehren hatte des Herrn Cardinals Mazarin Eminenz seine Italienische Comödianten überschickt, und wurde zu Brüssel ein Theatrum verfertiget, auf welchem drei unterschiedliche Comödien, als die eine in Spanischer, die andere in Italienischer und die dritte in Französischer Sprache, hochgedachter Königin zu Ehren sollten gehalten werden.

„Immittelst als die Spanische aufgelauert, daß die Franzosen Quesnoy mit Proviant weiters nicht versehen möchten, hat der Statthalter von Diedenhofen, Marquis de Marolles, mit ungefähr 3000 Mann, welche er aus unterschiedlichen Guarnisonen in Lothringen zusammengebracht, die Stadt Marville, einen im Herzogthum Lützenburg neutralen Platz, welcher nicht besetzt, eingenommen, und bei 800 Mann daselbsten eingelegt. Desgleichen hat die grosse Französische Convoy, ungeachtet der unter dem Prinzen von Ligne und Grafen von Bucquoy zu Verhinderung derselben im Felde gestandenen Trouppen, im Ausgang des Hornungs allerhand Provision zu Quesnoy eingebracht, darauf der Marquis de Castelnau die hierzu gebrauchte Trouppen wiederumb in ihre assignirte Winterquartier geschickt, und der König das Schloß Bohain, so bei le Catelet gelegen, wie auch das Städtlein Etain fortificiren lassen, umb sich derselben in künftiger Campagne zu bedienen.

„Zu solcher nun waren eine Zeit hero von beiderseits allerhand gehörige Praeparatoria gemacht worden. Darauf haben die Franzosen, mit männiglichs Verwunderung, im Monat Junio mit Belägerung der Stadt Landrecies, an dem Wasser die Sambre genannt gelegen, einen Anfang gemacht, welchen Platz der Französische Marschall von Turenne, der sich den 17. dieß 2 Meilen von Guise mit der La Fertischen Armee conjungirt, mit etlich tausend Mann berennt, und an der Circumvallation einen starken Anfang machen lassen, bis zu welcher Verfertigung eine fliegende Armee von etlich tausend Mann im Felde gehalten worden, der Spanischen Fürhaben (welche, umb den Franzosen dieses Orts eine Diversion zu machen, im Anzug begriffen) in Obacht zu nehmen. Indessen thäte der Spanische Statthalter in Landrecies

sein bestes mit schiessen, und liesse klärlich sehen, daß er keinen Mangel an Pulver, wie er dann unter anderm dem Prinzen von Marsillac ein Pferd, so in 800 Cronen gekostet, erschossen. Ingleichem seynd den 25. Junii, nach gehaltenem Kriegsrath, alle Spanische Trouppen nach Landrecies marchirt, den Feind davor suchen abzutreiben, und hatten sich am 22. hujus 400 Musquetirer mit 250 Pferden darein zu kommen unterstanden, musten sich aber eilends wieder retiriren, und wurden von einer Französischen Partei bis nach Avesnes (allwo sie wieder in Sicherheit waren) verfolget. Der Obriste Drachsdorff mit seinem Regiment ward von einer La Fertischen Convoy, von Guise kommend, attaquirt, da der Obriste sich salvirt, sein Obristlieutenant aber mit ungefähr 100 Reutern gefangen worden. Den 26. dieß waren alle Schanzen und Laufgräben ganz ausgemacht, und mit Palissaden wohl versehen, auch jedem Soldaten, so daran gearbeitet, eine Crone von der Klafter bezahlet worden. Die Besatzung in Landrecies befande sich ungefähr noch 1500 Mann stark, mehrentheils Spanier, unterm Commando des Obristen Colebrant, vor diesem gewesten Gouverneur von Stenay, welche man für genugsam hielte, weil die Stadt nicht groß und mit aller Notturft zu Ausstehung einer Belägerung wohl versehen. Dieselbe entweder zu entsetzen, oder das Französische Läger zu belägern, waren die Spanische stark Willens, gestalten sie deswegen viel Faschinen machen lassen, solches auch in gehaltenem Kriegsrath von des Herrn Erzherzogs Hochfürstl. Durch., dem Prinzen von Condé, dem Herzogen von Würtemberg und dem Grafen von Fuonsaldaña also geschlossen worden.

„Dieses nun desto leichter ins Werk zu setzen, haben die Spanische sich bei Chatillon (welches der einige Weg war, umb von Peronne und Guise Convoyen in der Franzosen Läger vor Landrecies zu bringen) vergraben, und die Zugänge auf allen Seiten dergestalt verschlossen, daß seithero, ob zwar die Franzosen sichs unterstanden, das Geringste in dero Läger nicht überbracht werden können, und weil die Spanische eine Zeit hero bis an die Pforten zu La Fère gestreift, der König aber, daß Er seiner in Acht zu nehmen hätte, gewarnet worden, hat Er

ſich den 30. Junii Abends umb 10 Uhrn mit dem Herrn Cardinal von dannen nach Soiſſons begeben, und wegen Unſicherheit der Parteien einen unbekannten Weg über die Berge und Wälder genommen, da Er dann des andern Tages glücklich zu Soiſſons mit allein einer Compagnie von ſeiner Garde, ſo Ihn begleitet, ankommen. Selbigen Tags hat der Marſchall von Turenne auf Landrecies einen Anlauf thun laſſen, und ſich der Contrescarpe bemächtiget, da die Belägerte keinen ſonderbaren Widerſtand gethan.

„Sonntags den 11. des Heumonats ſeynd die Franzoſen auf die Stadt mit drei General-Stürmen angefallen, mit einer unausſprechlichen Furie, da dann die Belägerte denenſelben alſo ſtark widerſtanden, daß ſie ſie mit merklichem Verluſt jedesmal abgeſchlagen, wie dann dieß Stürmen bis auf den Montag zu Morgens unaufhörlich continuiret, und die Belägerte wegen groſſen Widerſtandes ganz ermattet, worauf ſelbigen Tages die Franzoſen zween Minen ſpringen laſſen (damit ſie eine ſolche Breſche gemacht, daß über 20 Pferde neben einander gemächlich hätten hineinreiten können), und abermals einen ſtarken Sturm gethan, dem weiters zu widerſtehen, den Belägerten unmöglich geweſen, und ſie darauf zu parlamentiren genöthiget worden, wobei veraccordiret, daß die Guarniſon Mittwochs den 14./4. dieſes in vollem Gewehr und mit aller Bagage ausziehen ſolle, wie auch geſchehen, und dieſelbe von den Franzoſen am 15./5. nach Valenciennes vor die Stadt convoyirt, daſelbſten ſie in die Vorſtadt Cardon genannt ein-, Nachmittags aber durch ſelbige Stadt gezogen, alſo allda übernachtet und nachgehends in diejenige Plätze umb Cambray, worinnen der Graf von Bruay mit 3000 Mann gelegen, einlogirt worden.

„Männiglich war zum höchſten verwundert, daß ſich dieſer wohl veſter Ort (der zwar nicht groß, jedoch mit 5 Bollwerken und zwiſchen jedem mit einem halben Mond und ſehr tiefen Waſſergraben verſehen) länger nicht als nur 25 Tage gewehret. Die Urſach dieſer geſchwinden Uebergab wollte den Irländern und Spaniern, als die die Auſſenwerke nicht der Gebühr nach verwahret hätten, beigemeſſen werden. Nach wieder verbauter

Breſche und geſchleiften Schanzen hat der Marſchall von Turenne den Marquis de Castelnau mit 4000 Mann zu Roß und Fuß ausgeſchickt, das Schloß Aimeries zum Gehorſam zu bringen, welches ſich dann ohne vieles Sperren auf Discretion ergeben. Hierauf iſt er vor La Chapelle gerucket, in Meinung, den Ort zu belägern; nachdem er aber vernommen, daß die Guarniſon vom Prinzen von Condé mit 400 Mann verſtärkt worden, auch die Spaniſche ſich ihme genähert, ward er gezwungen, die Belägerung zu unterlaſſen und ſich nach Guiſe zur Hauptarmee zu begeben, umb welche Zeit die Spaniſche Macht zwiſchen Mons und Roeux gelegen, umb der Franzoſen ferneres Fürnehmen zu beobachten. Inſonderheit iſt Namur, Cambray, Bouchain und Mons ſtärker beſetzt worden, und Ihre Erzfürſtl. Durchl. wie auch der Graf von Fuensaldaña von einem zum andern Ort gereiſet, in allem gute Ordnung zu machen, geſtalt Sie auch zu Brüſſel alles in Waffen ſtellen und die zwiſchen der Sambre und Maas beſetzte Plätze mit allem wohl verſehen laſſen.

„Denen Franzoſen iſt damals ein ſchlimmer Streich, deſſen ſie ſich nicht verſehen hatten, begegnet: denn nachdem der Markgraf von Yennes in ſeinem Auszug nach Namur Kundſchaft erhalten, daß ſich zween Franzöſiſche Regimenter zu Pferd und eines zu Fuß in die Vorſtadt zu Thuin geleget, hat er ohne Verzug ſeinen Obriſt-Wachtmeiſter mit etlichen Trouppen dahin befelcht, obgemeldte Regimenter aufzuheben, welches ihm dergeſtalt angangen, daß er dieſelben nicht allein geſchlagen, ſondern auch den meiſten Theil gefangen und eine Fahne ſamt aller ihrer Bagage erobert. Die Franzoſen entgegen haben nicht allein die Stadt Beaumont ausgeplündert, ſondern es iſt auch in ſelbigem Schloß (ſo für der ſchönſten eines in ſelbiger Provinz gehalten wird) durch Unachtſamkeit der Soldaten Feuer ins Pulver kommen, ſo das ganze Schloß, neben dem halben Theil der Stadt, zu Boden geworfen. Desgleichen als den 13. Aug. die Franzoſen in dreien Haufen unter- und oberhalb Valenciennes den Fluß passirt, haben ihnen zwar beide Prinzen von Condé und Ligne in etliche Stund lang Widerſtand gethan, doch ſich endlich retiriren müſſen. Hierauf ſeynd die Spaniſche den 14.

dieß in der Nacht von Condé in aller Stille, ohne Trompetenblasen und Trommelrühren décampirt. Die Franzoſen aber haben Condé bloquirt und nach dreitägiger Belägerung mit gleichem Accord, wie Landrecies, überwältigt, daſelbſt die daraus Gezogene, in 1800, ſich gefangen geben müſſen.

„Nach Eroberung Condés ward ein zweiſtündiger Stillſtand der Waffen von beiden Armeen gemacht, da beiderſeits Officirer unterdeſſen mit einander conferirt und unterſchiedliche Gefangene ausgewechſelt. Nachmals iſt einer Franzöſiſchen Partei von 7 Regimentern zu Bedeckung derer, die umb Fütterung ausgegangen waren, von den Beſatzungen aus Valenciennes, Douay und Bouchain der Paß abgeſchnitten, ſie gänzlich zertrennet und der Verluſt an Todten, ohne die Gefangenen, auf 400 Mann, neben 7 Standarten, geſchätzt worden. Es hat ſich auch nicht weniger die Stadt St. Ghislain durch gemachte Capitulation accommodirt, und das in Gegenwart des Königs, woraus den 26. Aug. 1000 Mann, unterm Commando des Don Pedro und des Grafen de Bossu, abgezogen, welche beide Cavaliere beim Auszug Ihre Majeſtät mit gebogenen Knien salutiret haben. Beide dieſe Plätze ließ der König ſtark beſetzen und gewaltig beveſtigen, in welch letzterm das Guberno auf den Monsieur de Schomberg gefallen.

„Seine Erzfürſtl. Durchl. Leopold Wilhelm befanden ſich damalen zu Tournay, und begehrten von denen Landſtänden Mittel zu Unterhaltung der Völcker und Geld zu den neuen Werbungen, welche aber geringe Luſt hierzu hatten, ſondern ſich erbotten, ſelber zu werben und ſelbſten zu bezahlen, ſo aber nicht angenommen werden wollen. Hochgedachte Ihre Erzherzogliche Durchl. ſeynd am 25. Aug. zu Brüſſel wieder ankommen, umb von der Königin Chriſtina von Schweden, welche innerhalb wenig Tagen von dannen abzureiſen Willens ware, das Valete zu nehmen. Von ermeldten Ständen haben die in Flandern 6000 Mann in einem Monat herzugeben bewilliget, und in dem folgenden noch 4000 zu werben, welche ſie täglich wollten bezahlen laſſen. So hatten ſich der Prinz von Condé und der Graf von Fuensaldaña mit 3 Regimentern nach Hall, 3 Meilen

von Brüſſel, begeben, mit den Ständen einiger Sachen wegen zu conferiren, allda der Graf von Fuensaldaña die bei Brüſſel gemuſterte Landvölcker wieder nach Haus geſandt, mit Vermelden, daß er keiner Völcker, ſondern Gelds bedürftig wäre.

„Nach Uebergab der Stadt St. Ghislain gienge die Franzöſiſche Reuterei bis auf Mons, umb ſolche Stadt zu bloquiren. Weil ſie aber befunden, daß die Beſatzung darinnen ſehr groß, der Ort auch an ſich ſelbſt wegen eines umbliegenden Moraſtes gar feſt, als iſt ſie unverrichter Dinge wieder zurücke kommen, da indeſſen an der Fortification der Städte Condé und St. Ghislain täglich gearbeitet, und drei Viertelſtund Wegs von erwähntem Mons eine Real-Schanz aufgeworfen worden, ſelbige Stadt dadurch ſo viel müglich auf einer Seiten bloquirt zu halten. Weil nun die Franzoſen dahin eine Convoy von 150 Wägen bekommen und noch einer andern gewärtig waren, bekame es das Anſehen, als ob ſie dieſer Orten zu überwintern resolviret hätten. Unter ſolchem Verlauf blieben zwar die Spaniſche in ihren alten Quartieren immer ſtille liegen, lieſſen aber unterdeſſen die Werbungen des Landvolckes in Flandern und Brabant ſtark fortſetzen, geſtalt dann die Harlower und Vodamer, 8000 verſammlete und bewehrte Bauren, mit J. Erzherzogl. Durchl. auf drei Punkten, als 1) Generalpardon zu haben, 2) ſie täglich mit 8 Stübern für einen Mann zu bezahlen, und 3) ihren Weib- und Kindern Unterhalt zu ſchaffen, ſich verglichen, umb welche Zeit aus dem Caſtell zu Antwerpen viel Geſchütz und Munition nach Gent geführt worden. Man hat Spaniſchen Theils eine Ordinanz aller Orten angeſchlagen, durch welche bei Leibesſtraf verboten ward, einige Commercien nach Landrecies, Quesnoy, Condé und St. Ghislain zu führen, keine Lebensmittel nach der Franzöſiſchen Armee zu bringen, noch ſelbiger einige Contribution zu geben, welches verurſacht, daß der Hof denen Kaufleuten, ſo ihre Handlung nach Valenciennes haben, die Paßporten gleichfalls verſagen laſſen.

„Der Franzöſiſche Gubernator von Sedan, Marquis Fabert, hatte die Stadt Muſſy, vier Stunden von Verdun, belägert, weil er aber geſehen, daß die Belägerten mit ihrem Geſchütz

ſtarken Widerſtand thaten, und den beiden Gouverneuren zu Diedenhofen und Châtel-sur-Moselle mit einem Falckenet die Köpfe herunter geſchoſſen, iſt er wieder abgezogen und auf Diedenhofen gewichen. Die Wittib des abgeleibten Marquis de Marolles, Gubernatorn zu gedachtem Diedenhofen, thäte zwar groſſe Inſtanz, das Gouvernement bei ihrem Haus zu erhalten, wie wir aber vernehmen, iſt daſſelbe dem Mons. de Baisemau, Capitain von des Cardinals Garde, überlaſſen worden. Im September thäten die Franzoſen einen ſtarken Streif durchs Land bis auf Tournay; weil ſie aber auſſer etlicher hundert Stück Rindvieh ſonſten wenig erobern können, ſeynd ſie wieder auf Condé gangen und haben den Fluß Haisne passirt. Die Prinzen von Condé und Ligne lagen damals mit 10 in 11,000 Mann in und umb Tournay, hatten, wie die Rede gieng, eine Artillerie von 50 Stücken bei ſich, und erwarteten des Succurses aus Flandern mit Verlangen, umb mit dem Feind, wann es anderſt die Gelegenheit geben würde, vor Ausgang der Campagne noch eines zu wagen. Unterdeſſen wurde aus dem Franzöſiſchen Läger zu Lens unterm dato 26. Sept. überſchrieben: Nachdem ſie vergangenen Sonntags allda angelangt, habe man alſobald eine Partie unterm Commando des Mons. Montpessor mit 2 Stücken ausgeſchickt, welche das Schloß Beloeil eingenommen, worinnen ſich ein Capitain mit 50 Irländern auf Discretion ergeben, nach welchem man ermeldtes Schloß demolirt, damit es Condé nicht ſchädlich ſeyn möchte. Selbigen Tags haben 20 Mann von des Mons. de La Ferté Garde, 50 Spaniſche Officirer, mehrentheils Franzöſiſcher Nation, rencontrirt, geſchlagen, 6 erſchlagen, 8 gefangen und die übrige in die Flucht gejagt.

„Den 12. Oct. wurde zu Brüſſel groſſer Kriegsrath gehalten, wobei ſich J. Erzherzogl. Durchl. Leopold Wilhelm, der Herzog von Lothringen, Prinz von Condé, Prinz von Ligne, die Grafen von Fuensaldaña und Bucquoy, Don Antonio de la Cueva und mehr andere Kriegshäupter befunden, umb zu deliberiren, was die Spaniſche Armee für eine Marche zu nehmen hätte, umb die Plätze, ſo bei dieſer Campagne von den Franzoſen erobert worden, wieder anzugreifen. Es continuirten auch die Stände

von Brabant allda ihre Verſammlung fleißig, und verſprachen, nach Aufhebung der Licenten, zu J. Königl. Maj. von Spanien Dienſten alle möglichſte Mittel herbei zu ſchaffen, mit geſamter Hand zu verhindern, damit die Franzoſen im Lande zu Hennegau ihre Winterquartiere nicht nehmen möchten. Unlängſt hernach iſt die Königl. Spaniſche Armee mit einer Artillerie, beſtehend in 40 Stücken Geſchützes, aufgebrochen. Weil nun der Feldmarſchall von Turenne ſich eingebildet, dieſes Fürhaben müſte zu keinem andern Ende, als etwan einen Hauptort zu belägern, angeſehen ſeyn, ſo hat er ſich von der Sambre wieder zu den eroberten Plätzen gewendet und die Beſatzung von Quesnoy (als darauf man die Belägerung gemünzt zu ſeyn beſorgt) mit 900 Mann verſtärkt, welches die Spaniſchen an der Seiten des Scheldeſtroms nicht wenig ſtutzend gemacht. Dieſe waren gänzlich Willens, Condé wieder zu belägern. Weil aber ſelbige Armee bishero noch ziemlich auseinander lag, und die winterliche Zeit herannahete, zudem auch Condé ſowohl, als die übrige eingenommene Oerter an Franzöſiſcher Seiten mit allerhand Notturft an Victualien und Kriegsmunition wohl verſehen, ſo konnte die vorhabende Belägerung nicht fortgeſetzt werden. Die Franzöſiſche Trouppen haben ſich deswegen annoch eine Zeitlang umb beſagtes Condé und St. Ghislain aufgehalten, umb der Spaniſchen Fürnehmen zuzuſchauen, welche, wie aus ihrem Läger zwiſchen Aire und Tournay zu vernehmen war, annoch eine neue Armee von 30,000 Mann, den Ausſchuß aus Flandern und Brabant mit eingeſchloſſen, auf die Beine bringen, und der Franzöſiſchen, bevor ſie ſich in die Winterquartiere begeben möchte, das Haupt bieten wollen."

Der Erzherzog, der noch den Abfall der lothringiſchen Truppen erleben müſſen (Bd. 6 S. 264), traf am 7. Dec. 1655 zu Brüſſel wieder ein, womit alſo der Feldzug und zugleich des Fürſten Feldherrn-Laufbahn beſchloſſen. Urſprünglich hatte er die Statthalterſchaft nur für die Dauer von drei Jahren übernommen, ganzer neun Jahre mußte er, gegen ſeinen Willen, die ſchwere, durch Sorgen aller Art noch mehr erſchwerte Laſt tragen. Jetzt endlich, April 1656, „erhielt er, nach unterſchiedlich vielem Anhalten, von K. Philipp IV Licenz, dermalen eines nach dero

Begehren, wieder nach Deutschland sich zu begeben, sintemalen Don Juan de Austria als sein Nachfolger designirt. Es reiseten demnach J. Hochfürstl. Durchl. Erzherzog Leopold Wilhelm von Oestreich ꝛc., nachdem sie einige Jahr lang die Spanische Niederlande löblich regiert hatten, von Brüssel wiederumb ab, und nahmen ihren Weg nach dem Kaiserlichen Hof auf Wien zu, da man sie vieler Orten unter Wegs herrlich angenommen und tractiret. Insonderheit nachdem J. Erzherzogl. Durchl. von Cölln aufgebrochen, seynd sie zu Sinzig von der verwittibten Pfalzgräfin von Neuburg, einer gebornen Gräfin von Fürstenberg, folgends zu Argenfels vom Herrn Grafen von Isenburg, und endlich am Weissen Thurn von Sr. Churfürstl. Gnaden zu Trier stattlich empfangen und am 21. May Morgens mit einem schönen Comitat zu Coblenz einbegleitet worden, worüber die Bürgerschaft, wie auch die Soldatesca neben dem Landausschuß im Gewehr aufgewartet, und sowohl auf der Vestung als unten im Neuen Bau mit mehr als 50 Stücken Salve gegeben worden. So viel wir vernehmen können, ist die Reise von dannen ferner nach Langen-Schwalbach, über Frankfurt auf Nürnberg, gegen Regenspurg zu gangen. Wie sie nun Donnerstag den 12./22. Jun. von Heman zu Ettersthausen angelangt, ward Se. Erzfürstliche Durchl. vom Deutschen Herrn zu Regenspurg und des Raths daselbsten Deputirten allda bewillkommet, auch von den Pfalz-Neuburgischen Ministris auf selbigem Schloß zu Mittag kostbar tractirt, gegen Abend aber seynd sie auf dem Steinweg, unter dreifacher Lösung der Stücke und Musqueten (worzu im obern Werder bei Regenspurg 20 derselben, samt 10 Mörsern, auch in 100 Bürger aufgeführt), über den Regenfluß nacher Donaustauff, allda Herr Graf von Schwarzenberg J. Durchl. entgegen kommen, auch dieselben vom Magistrat zu Regenspurg mit Fischen, Wein und Habern beschenkt, vorbei, und nachdem sie daselbst über Nacht verblieben, vorderst nach Straubingen, Vilshofen und Passau abwärts passirt, da sie dann durchs Churbayerische vom General Truckmüller im Namen Ihrer Churfürstlichen Durchleuchtigkeit begleitet und kostenfrei gehalten worden.

„Nach gedachtem Passau war der Obrist-Landjägermeister Graf Albrecht von Zinzendorf verreiset, hochgedachte J. Erzfürstl. Durchl. im Namen J. Kaiserl. Maj. zu bewillkommen und nach Hof zu begleiten. Ob man nun wohl unterdessen beim Kaiserl. Hof zu Wien Anstellung gemacht, dieselben mit Losbrennung des Geschützes und andern Solennitäten zu empfangen, seynd sie doch den 18./27. Jun. unversehens, und zwar in grossem Regen, nur mit sechs Pferden auf der Post nach Hof gelangt und das Quartier in der Kaiserl. Burg genommen. Es waren ihnen in der Burg der mit Tod abgangenen verwittibten Kaiserin Logiamenter eingegeben." Der Erzherzog begleitete den Kaiser, seinen Bruder, in die Fahrt nach Prag, wo die Krönung der Kaiserin Eleonora und des nachmaligen Kaisers Leopold I vorzunehmen. Am 23. Januar 1657 „hielten die Nieder-Oestreichische Herren Landstände eine ansehnliche Wirthschaft von 300 Cavalieren und Damen im Landhaus zu Wien, und tanzten bei Hof vor Ihrer Kaiserl. Maj., dero Kaiserl. Gemahlin und Erzherzogl. Durchl. einen Ballet. Wenig Tage hernach folgte eine prächtige Schlittenfahrt, so J. Königl. Maj. zu Hungarn und Böhmen angestellt, dero Prinz Ruprecht, Pfalzgraf, und viel Cavaliere, in der Anzahl bis in 50 Schlitten, aufgewartet. Die Ausfahrt geschahe auf dem Burgplatz, damit J. Kaiserl. Maj. der Kaiser und die Kaiserin dieselben aus ihrem Zimmer sehen mögen." Schon damals wird der Kaiser sich unpaß gefühlt haben, im halben März wurde er bettlägerig, daß er am 2. April (23. März) 1657 das Zeitliche segnen müssen. „Höchstgedachte in GOtt ruhende Kaiserl. Maj. haben bei überhand nehmender Schwachheit, wegen noch Minderjährigkeit des Königs zu Hungarn und Böheim, ihrem Herrn Bruder, dem Erzherzog Leopold Wilhelm, dero Gemahlin, höchsterwählte Königl. Maj. und die Junge Herrschaft bester massen anbefohlen, auch über alle Erbländer und Königreich die völlige Verwaltung übergeben, gestalt denn noch in dero Lebenszeit vor dero Bette alle zu Hof anwesende hohe Herren und Bediente Sr. Erzfürstl. Durchl. den Eid der Treue leisten müssen, worauf denn dero Schwachheit dergestalt zugenommen, daß sie vorigen Tags, als da war der H. Ostertag,

die letzte Oelung empfangen, und an bemeldtem Tag ihr Leben, welches sie bis in neun und vierzig Jahr höchstlöblich geführt, geendiget."

Leopold Wilhelm begann seine vormundschaftliche Regierung mit Reformen in dem Hofstaat; 60 Kammerherren wurden abgedankt, nur 40 beibehalten. Das mit Polen errichtete Bündniß hingegen bestimmte den Vormund zu lebhaften Rüstungen, und wenn die Republik nicht dem ungestümmen Siegeslauf Karl Gustavs, des Rakoczy Angriffen erlag, so verdankt sie dieses lediglich der von Oestreich geleisteten Hülfe, was indessen sonderbarer Weise die Geschichtschreiber ignoriren. Von seinem königlichen Mündel unzertrennlich, weilte der Erzherzog ganzer sechs Monate in Prag, vom 27. Jul. 1657 zum 30. Januar 1658, bis die Reise nach Frankfurt, behufs der bevorstehenden Kaiserwahl, angetreten wurde. Tags vorher hielten König und Erzherzog „eine hochansehnliche Processíon von der Jesuiter Kirch in der Altstadt aus bis zu unser Lieben Frauen Bild auf dem Ring, zu Fuß, und verrichteten daselbst dero Andacht umb glücklichen Fortgang der vorhabenden Reise nach Frankfurt. Des andern Tags, als den 20./30. Jan., setzten sie, nach geleistetem Gottesdienst und eingenommener Mittagsmahlzeit im Strahower Closter, die Reise in GOttes Namen fort, ungeachtet der grossen Kälte, so eben selbigen Tags einfiel, die auch so grimmig war, daß denselben Tag und die darauf folgende Nacht über unterschiedliche Menschen erfroren, daher sie auch wegen so unbequemen Wetters und tiefen Schnees gar kümmerlich und sehr spat in die Nacht bis Beraun und Königshofen zum Nachtlager kommen konnten. Den folgenden 21./31. Jan. nahmen höchstgedachte JJ. Königl. Maj. und Hocherzfürstl. Durchl. das Quartier zu Rokitzan. Den 22. Jan. (1. Febr.) war es zu Pilsen, daselbst sie auch, um gewisser Ursachen willen, bis auf den 29. dieses (10. Febr.) stille lagen. Denselbigen 29. Januar gieng die Reise nach der Stadt Bischofteinitz, allwo Se. Königl. Maj. in des Grafen von Trautmannsdorff ansehnlichem Schloß logirt, und herrlich und kostfrei die ganze Zeit über gehalten, wie auch mit vielen andern Kurzweilen, Jagden und Ergötzlichkeiten be-

luſtiget ward. Und allhie war abermal Stilllager bis auf den 6./16. Febr.

„An gemeldtem 6./16. Febr. geſchahe der Aufbruch von Teinitz, und langte man zu Hoſtau an, woſelbſt ſie wieder in vorgedachten Grafen Adam von Trautmannsdorf Schlöſſer eines eingeführt, ſtattlich tractirt und koſtfrei bewirthet wurden, blieben auch den folgenden Tag, als am Sonntag, daſelbſt ſtill liegen. Den 8./18. erreichten ſie Bohenſtrauß, ſo eine Stadt und Schloß iſt Pfalz-Sulzbachiſchen Gebiets, welches Tags ein ſo wundertiefer Schnee fiel, daß ſie erſt gegen Mitternacht das Quartier erreichen konnten, hielten ſich auch deßwegen den 9./19. darinnen auf. Den 10./20. dieſes wurde das Quartier zu Hirſchau genommen, allwo Graf Truchſeß von Wolffeck, Churbayeriſcher Ambergiſcher Statthalter, ſich befand, und Se. Königl. Majeſtät von wegen Sr. Churf. Durchl. zu Bayern bewillkommte. Den 11./21. Febr. hielten beide JJ. Königl. Maj. und Hocherzfürſtl. Durchl. ihren Einzug in Amberg, allwo ſie, im Namen höchſtermeldter Sr. Churf. Durchl. zu Bayern, wie auch die ganze mitfolgende Hofſtatt, durch vorgedachten Grafen koſtfrei tractirt wurden und bis auf den 12./22. dieſes verharreten. Deſſelbigen Tages war das Nachtläger zu Hersbruck, einem Städtlein unter der Stadt Nürnberg Gebiet, woſelbſten ſechs der vornehmſten Rathsherren der Stadt Nürnberg, neben vielen andern Geſchlechtern und Patriciis, Sr. Königl. Maj. aufwarteten und ſie mit dero Hofſtatt frei hielten, wogegen ſelbige ſie mit güldenen Ketten, Gnadenpfennigen und dergleichen beſchenken lieſſe, blieb auch den nächſten Tag allda ſtill liegen.

„Den 14./24. geſchahe des Nachmittags der fernere Aufbruch, und gieng die Reiſe nächſt an der Stadt Nürnberg Mauren vorbei, da dann Sr. Königl. Maj. zu unterthänigſten Ehren ein ſchönes Salve aus Stücken von den Thürnen, Mauren und Baſteien gegeben ward. Auf den Abend quartierte man ſich zu Fürth ein, welches Fürſtl. Anſpachiſch- und Nürnbergiſchen Gebiets iſt. Von hier aus begaben ſich viel Hofcavalier nacher Nürnberg, die Stadt zu beſehen, denen von einem Wohledlen und Hochweiſen Rath allda die bei ihnen wohlverwahrte beſon-

dere ſehenswürdige Dinge, ingleichem der erwählten Römiſchen Kaiſer Zierrath und Kleinodien, als Cron, Scepter, Mantel, Reichsapfel und anderes mehr, wie auch Kaiſer Carls des Groſſen Schwert, womit bei einer Kaiſerl. Crönung die Ritter pflegen geſchlagen zu werden, gezeiget ward. Den 15./25. wurde zu beſagtem Fürth Königl. Tafel gehalten, bei welcher Se. Fürſtl. Gn. der Markgraf von Anſpach, als der Sr. Königl. Majeſtät aufzuwarten dahin kommen war, auf geſchehenes gnädigſtes Begehren verbliebe. Nach gehaltener Tafel geſchahe Nachmittags der Aufbruch von Fürth, und gieng die Reiſe nach Langenzenn, daſelbſt man gegen Abend ankam. Des andern Tags war die Ankunft in des Heil. Reichs Stadt Windsheim, allwo man abermal einen Tag ſtill lag. Am 18./28. rückte man weiters auf Aub, welches man noch ſelbigen Abend erreichte, und weil wegen groſſen Gewäſſers, ſo ſich von dem anhaltenden Regenwetter und plötzlichen Abgang des Schnees ſehr ergoſſen hatte, der Weg gar böſe war und die Fuhren dadurch zurückblieben, ſo lag man den folgenden Tag ſtill, da ſich dann Würzburgiſche Commiſſarien, um Se. Königl. Maj. im Namen Sr. Churfürſtl. Gn. zu Mainz, als Biſchofs zu Würzburg, zu beneventiren, einſtelleten, ſintemalen die Reiſe, ſo zwar nach Würzburg hätte gehen ſollen, wegen des ſchlimmen Weges nicht dahin konnte genommen werden. Derohalben gieng derſelbe den 20. Febr. (2. März) auf Biſchofsheim zu, woſelbſt man auch in drei Tag lang verweilete, bis die Waſſer wieder in etwas fielen.

„Mittwochs den 24. Febr. (6. März) Nachmittags brach man wieder auf und gieng nach Külsheim. Folgenden Tags machte man ſich Nachmittags wieder von dannen weg und erlangte gegen Abend Miltenberg. Andern Tags, als am 26. dieſes (8. März) ließ man ſich über den Mayn ſetzen, und kam des Abends zu Aſchaffenburg glücklich an, allda ſie durch den Churmaynziſchen Hofmarſchall und andere bediente Cavaliere in das Churfürſtl. anſehnliche Schloß begleitet und vier ganzer Tage auf das allerſtattlichſte defrayirt wurden. Unter ſolchem Reiſen aber wurden darum von oft höchſtermeldter Kön. Maj. etliche Kammerherrn zu unterſchiedlichen Churfürſten abgeſchickt,

um selbige von dero Königl. Annäherung nach Frankfurt, wie auch wegen anderer hochangelegenen Sachen zu benachrichtigen, namentlich aber an Churmaynz den Grafen Leopold Wilhelm von Königseck, an Churcöln den Grafen Humprecht Johann Czernin, an Churtrier den Grafen Wolfgang zu Oettingen, an Chursachsen den Grafen Franz Kinsky, und an Churpfalz den Grafen Augustin von Waldstein, welche alle nach einander, zu unterschiedlicher Zeit, mit guter Verrichtung sich wieder einstelleten.

„Montags den 8./18. März brach man von Aschaffenburg wieder auf, und kam gegen Abend zu Steinheim am Mayn an, woselbst drei Deputirte eines Wohledlen und Hochweisen Raths der Stadt Frankfurt, als Herr Christoph Bender, utr. jur. Lic., Schöff und des Raths, Herr Zacharias Stenglin, Doctor und Syndicus, und Herr Philipps Christian Lerßner, des Raths, sich einfanden, welche auch bei der zu Ungarn und Böheim Königl. Maj. im Namen eines Wohllöblichen Magistrats unterthänigst angemeldet und zur Audienz gnädigst gelassen wurden. Mittlerweile daß Se. Kön. Maj. hieselbst über Nacht blieben, wurden viel von derselben schweren Kammer- und Güter-Wägen diesen wie auch den folgenden Tag hernach, ehe der ordentliche Einzug geschahe, in die Stadt Frankfurt geschickt. Deßgleichen kamen auch denselbigen Tag unterschiedliche hohe Bediente und Ministri von dero Königl. Hofstatt zuvoran in die Stadt, und unter solchen vornehmlich Se. Fürstl. Gn. von Aursberg, Kön. Maj. vornehmer geheimer Rath, Se. Hochgräfl. Exc. Graf Adam von Trautmannsdorff, des Königreichs Böheim Marschall, samt dero ansehnlichem und volckreichem Comitat allhier an. Sodann ward Hr. Niclas Paravicini Freiherr von Capell, Sr. Königl. Maj. Mundschenk und Vice-Obrister-Silberkämmerer, eben auch diesen Tag in die Stadt Frankfurt geschickt, daß er die Königliche Silberkammer schmücken und ordiniren sollte, welcher, als er solches alles gebührlich verfügt hatte, sich wieder hinaus begab, dem Königl. Einzug auch mit beizuwohnen.

„Den folgenden 9./19. März fiel des heiligen Josephi, als des Herrn Christi Pflegvatters und für der Stadt Prag, auch

des ganzen Königreichs Böheim gehaltenen Patrons und Vorsteyers Gedächtnustag ein, welcher denselben Morgen feyer- und fröhlich begangen ward. Nach verrichtetem Gottesdienst und eingenommener Mittagsmahlzeit aber gieng die Reise vollends fort nach Frankfurt zu. Gegen Abend zwischen 4 und 5 Uhren kamen mehrmals höchstgedachte zu Ungarn und Böheim Königl. Maj. und Se. Hocherzfürstl. Durchl. mit dero prächtigen, aber noch mit der Kaiserl. Trauer bekleideten sehr volckreichen Hofstatt vor Frankfurt an, wurden durch Eines Wohledlen und Hochweisen Raths zween HH. Deputirte, in Mitbefolgung der mehrberührten dreien Frankfurterischen Reuter-Compagnien an dem Schlagbaum auf dem also genannten Quirinswege, vor Sachsenhausen, von dem Churmaynzischen Geleit angenommen, und unter donnerndem Canonen- und Musqueten-, auch lustigem Trompeten-Schall, durch die kleine Stadt Sachsenhausen über die Maynbrücke, durch die im Gewehr aufwartende Bürgerschaft in das hierzu vorhero zubereitete Königl. Quartier, der Grosse Braunfels, auf dem Lieben Frauen-Berg gelegen, einbegleitet." Der König und sein Oheim saßen bei dieser Gelegenheit in einem Wagen, einander gegenüber.

„Bei herannahender Osterfeier erzeigten sich Se. Kön. Maj. und Hocherzfürstl. Durchl. gar andächtig, gestalt Sie vom Palmsonntag an bis auf den H. Ostertag täglich aus dero Quartier mit der Hofstatt in die Kirche zu unser Lieben Frauen auf dem Berge zu Fuß giengen und dann also wieder nach Haus kehrten. Vornehmlich wusch Se. Maj. der König selbst an dem H. Grünen Donnerstage nach vollendetem Gottesdienst zwölf alten Männern in der Ritter-Stuben die Füsse, speisete selbige nach diesem auch und diente, neben Sr. Erzfürstl. Durchl., ihnen zu Tische. Am Pfingstsonntag, 9. Juni (30. Mai) 1658 fiel der zu Ungarn und Böheim Königl. Maj. Geburtstag ein, an welchem Sie das achtzehnte Jahr ihres Alters glücklich und in guter Gesundheit zurücklegte, weßwegen derselbe bei der Königlichen Hofstatt sehr herrlich gehalten wurde. Es ließ auch solchem zu Ehren ein Wohledler und Hochweiser Rath der Stadt Frankfurt des Morgens frühe umb 4 Uhr alles Geschütz umb die Stadt, bestehend in

hundert Stücken, dreimal los brennen, und die ganze Soldatesca aus Musqueten zugleich so vielmal Salve geben."

Der Wahltag selbst wurde mehrmalen verschoben. „Gleichwie das Churfürstl. Collegium seine Sessiones täglich continuirte, also hielt auch höchstermeldte Königl. Maj. mit den Ihrigen zum öftern absonderlichen Rath, und ließ nach diesen Tagen einstmals, weil die Wahl wegen unterschiedlicher Inconvenientien ihren Fortgang nicht erreichen wollte, dem Churfürstl. Collegio, wie Sie innerhalb wenig Tagen zu verreisen entschlossen seyen, zu wissen thun, und den Ihrigen, sich zum Aufbruch fertig zu halten, anbefehlen." Ungezweifelt geschah das in vollem Einverständniß mit dem Oheim, der jetzt abermals als von Habsburg der ächte Sohn sich bewährte. In seiner Friedensmanie war Kurfürst Johann Philipp von Mainz auf den sonderbaren Einfall gerathen, gleich nach dem Tod des römischen Königs Ferdinand IV, mit Zuziehung des Kurfürsten von Cöln, dem damals noch in den Niederlanden thätigen Erzherzog Leopold Wilhelm die Nachfolge in dem Kaiserthum anzutragen. Während seiner Statthalterschaft hatte der Erzherzog „sich durch Klugheit, Bescheidenheit und mehr andere rühmliche Eigenschaften die Achtung von ganz Europa erworben. Von ihm durfte man auch nicht fürchten, daß er Deutschland der geringsten Gefahr eines neuen Kriegs aussetzen würde, da er für seine Person gar nicht im Stande war, sich in einen auch nur kleinen Krieg zu mischen. Allein Leopold Wilhelm glaubte, die Annahme eines solchen Antrages sey nicht nur dem Besten seines Hauses entgegen, weil leicht daraus Mißtrauen und Zwietracht zwischen den verschiedenen Gliedern desselben entstehen könnte, sondern auch seinem eigenen, weil, wenn ihm auch von seinem Bruder, oder dessen Erben ein eigenes Land zur Unterhaltung seiner Würde sollte eingeräumt werden, er doch nichts anders als Verweser desselben seyn würde, und als Kaiser seinem eigenen Neffen untergeordnet bleiben müßte. Er verbat sich demnach einen Antrag, der mit seinen Gesinnungen so wenig übereinstimmte, legte aber bei seiner Herausreise nach Wien bei jedem der drei geistlichen Churfürsten einen Besuch ab. Diese persönliche Bekanntmachung trug viel-

leicht etwas bei, daß die Churfürsten von Mainz und Cöln nach Ferdinands III Tod den alten Plan, obwohl derselbe schon einmal mißlungen war, und ungeachtet der entgegengesetzten Bemühungen der Franzosen und Schweden wieder hervorsuchten. Der erste Churcölnische Wahlbothschafter, Franz Egon von Fürstenberg mußte dem Erzherzog in einem Schreiben die Eröffnung davon machen." In dem gleichen Sinne, wie einst die Würde eines römischen Königs, wies dieser jetzt den ihm angetragenen Kaiserthron zurück, Vorbild dem Erzherzog Johann, der als Reichsverweser eingeführt, vor allem andern den Civilstand seines Sohnes, des Grafen von Meran festsetzte, auf daß er nicht als ein Erzherzog betrachtet und etwa von der hohen Reichsversammlung in einem sentimentalen, ultraliberalen Paroxismus zu seinem Nachfolger in der Stellung eines Reichsverwesers erkoren werde.

„Mittlerweile rüsteten sich unterschiedliche in den Königl. und Churfürstl. Höfen befindliche Gräfliche und andere hohe Standespersonen zu einem zierlichen Turnier- und Ritter-Spiel aufs köstlichst und prächtigste aus, welches auch am 30. Junii (10. Julii) auf einen Mittwochen, nach Mittag, bei erwünschtem schönen Himmelswetter, auf dem Roßmarkt, in den darzu geschlagenen Schranken glücklich und friedlich gehalten, wozu dann der Aufzug durch die Stadt wunderschön zu sehen, und von unterschiedlichen Nationen in behöriger Kleidung angestellt war, wie aus nachfolgender eigentlichen Beschreibung abzunehmen. Nachdem die hierzu erbettene und von der zu Ungarn und Böheim Königl. Maj., auch den sämtlich anwesenden Churfürsten deputirte Richter sich auf das Judicir-Haus begeben, kamen die Cavaliers in folgenden Inventionen und Ordnungen auf die Bahn geritten. Erstlich kamen die Grafen von Aspremont-Reckheim und Christian von Hohenlohe-Schillingsfürst vor eingezogen, dem Frauenzimmer das von den Nationen ihm zu Ehren angestellte Ritterspiel anzukündigen, und stellten sich, nach erhaltener Antwort, als Mitrichter zu den andern schon an ihrer Stelle sich Befindlichen. Hierauf folgten: 1) des Grafen Adam von Trautmansdorff, als Maestro di Campo, Stallmeister, 2) zwei dessen

Handpferd mit schönen Handdecken, von zweien Reitknechten, so auch zu Pferd, geführt, 3) des Grafen von Croy und des Grafen von Heussenstamm, auch des Obristen Knigge Handpferd, 4) des Grafen von Trautmansdorff zwei Pagen zu Pferd, 5) sechs Trompeter in einem Glied, 6) ein Heerpaucker, 7) sechs Trompeter in einem Glied, 8) Graf Adam von Trautmansdorff, als Maestro di Campo, 9) in einem Glied, als Patrini, Graf Philipp von Croy, Graf von Heussenstamm und Jobst Hilmar Knigge, Obrister.

„Erster, der Mohren Aufzug. 1) Wurden geführt 3 Handpferd, mit Gold und Silber gemachten Handdecken, durch drei unbekleidte Mohren zu Fuß, der Pferde Mähnen und Schweif waren mit ihren Haaren gleich Rubanden eingebunden, 2) sechs Trompeter und ein Heerpaucker, alle in Mohrenkleidern; 3) drei Mohren zu Pferd, so die Lanzen geführt; 4) drei dergleichen, so die Javelinen geführt; 5) zwölf Laquayen in drei Gliedern in Mohren-Habit; 6) Graf Ludwig Christian zu Sayn und Wittgenstein; 7) Graf von Hohenlohe, Herr zu Langenburg und Cranichfeld; 8) Graf Moriz zu Solms, Herr zu Müntzenberg; 9) vier Laquayen, so die Köpfe getragen, in Mohrenhabit.

„Zweiter, der alten Deutschen Aufzug. 1) Zween Trompeter in roth zerschnitten und weiß gebrämten Kleidern; 2) zwölf Handpferd mit roth, weiß und silbern Zudecken, jedes von einem Knecht in obiger Kleidung geführt; 3) ein Heerpaucker mit zehn Trompetern in roth und weißer Liberey; 4) zwölf zu Pferd, so Lanzen und Javelinen vorgeführt, je vier im Glied; 5) vier Laquayen; 6) Johann Maximilian Freiherr von Schönkirch, Erzherzogl. Oestreichischer Obrister; 7) vier Laquayen; 8) Graf Johann Joachim Slawata, Kön. Maj. Kammerherr; 9) vier Laquayen; 10) Gottlieb Graf und Herr von Windischgrätz, Kön. Maj. Kammerherr; 11) vier Laquayen; 12) Graf Franz Augustin von Waldstein, Kön. Maj. Kammerherr; 13) vier Laquayen; 14) Graf Carl von Waldstein, Kön. Maj. Kammerherr; 15) vier Laquayen; 16) Graf Sigismund von Dietrichstein, Kön. Maj. Kammerherr; 17) acht Laquayen, so Köpf und Lanzen getragen. NB. In dieser Invention seynd die Kleider

gleich gewesen, ausser diesem, daß der Principalen Mäntel mit Silber gefüttert, und mit dergleichen Gallonen verbrämt gewesen.

„Dritter, der Moscowiter Aufzug. 1) Ein Handpferd mit güldener Handdecken, geführt durch einen zu Fuß; 2) zween Trompeter; 3) zween zu Pferd, deren einer ein roth vergülte Lanz, der andere ein groß Javelin geführt, die Pferd aber waren mit allerhand Band und silbern Zeug schön ausgeputzt; 4) vier zu Fuß, deren drei ein jeder einen Kopf und der vierte etliche Javelinen in der rechten Hand trugen, in der linken aber Moscowitische Faustthämmer (NB. alle diese, sowohl zu Fuß als zu Pferd, waren bekleidet mit langen Röcken von schönem rosenfarben Zeug, mit weiß und schwarz getippeltem Pelz ausgefüttert, die Hauben, Schärpen und Stiefel waren blau, die Säbel mit Silber beschlagen); 5) Graf Salentin Ernst zu Manderscheid und Blankenheim, Chur-Cöllnischer Erb-Hofmeister, in Moscowitischer Kleidung, mit einem Turban auf dem Haupt, so mit allerhand farbigem gold- und silbernen Band kreuzweis überzogen und mit edlen Steinen rings umbher besetzt war, der Oberrock war von rothem Sammet, mit schönem weißen Pelz gefüttert, darauf ein Kragen von selbigem Pelz, unter diesem Rock trug er einen andern von blau geblümtem Silberstück, vorn ganz mit gold- und silbern Spitzen gebrämt, gelben Stiefeln, über die Röcke eine güldene Schärpe samt einem Säbel, dessen Gefäß ebenmässig mit Steinen besetzt war, das Pferd-Gezeug war gleichfalls mit edlen Steinen besetzt, der Sattel mit güldner Decke überzogen, in der rechten Hand trug er einen mit güldnem Zeug überzogenen Bogen; 6) vier Moscowiter zu Fuß.

„Vierter, der Wilden Männer Aufzug. 1) Zween Handpferd, mit rauhen wilden Thierhäuten bekleidet, auf den Köpfen grüne Büsche, wurden geführt durch zween Wilde zu Fuß in ganz grünen Kleidern, mit langen Haaren und grünen Kränzen umb den Kopf und Leib; 2) hernach ritten vier in der gleichen Kleidung, führende zween grüne versilberte Lanzen und so viel Javelinen; 3) vier Spielleut zu Pferd in vorgemeldter Kleidung, mit einem grossen Polnischen Bock und drei Schallmeyen, spielten allerhand kurzweilige Aufzüg; 4) nach diesem ritten Graf Carl

Ernſt zu Manderſcheid und Blankenheim und Anton Günther von Bardeleben auf der linken Seiten, mit grauhärigen krauſen Kleidern glatt über den ganzen Leib angethan und umb Kopf, Leib und Beine mit grünen Kränzen, ſo mit glänzendem Gold durchſtochen, umbgeben, am Haupt lange ſchwarze und graue Haar, wie auch am Bart, in der Hand führten ſie beide einen Pfeil, ihre Pferde, darauf ſie ſaſſen, waren mit rauhen wilden Thierhäuten den Bären gleich bekleidet; 5) vor ihnen, auf den Seiten und hinten giengen 16 Wilde Männer, auch in grünen Kleidern, wie die vorige, ein jeder führte einen groſſen braunen Kolben mit ſpitzigen Stacheln.

„Fünfter, der Römer Aufzug. 1) Drei Handpferd mit ſchönen geſtickten Sätteln, ſonder Handdecken, ein jedes durch einen Reitknecht, ſo auf Römiſch bekleidet geweſen, geführet; 2) drei Trompeter, ein Heerpaucker und dann wieder drei Trompeter, alle in altem Römiſchen Habit; 3) drei zu Pferd, ſo die Lanzen geführt; 4) zwölf Laquayen, je drei im Glied, ſo Köpfe und Javelinen getragen; 5) Johann Georg Freiherr von Rechenberg, Churf. Durchl. zu Sachſen Ober-Hofmarſchalk, geheimer Rath und oberſter Kammerherr; 6) Heinrich der ältere Reuß, Herr von Plauen zu Greitz, Kammerherr, Rath und Amtshauptmann zu Zwickau, Stolberg und Werdau; 7) Friedrich Caſimir Graf zu Hanau, Müntzenberg und Ochſenſtein, Obervogt zu Straßburg.

„Sechſter, der Schweizer Aufzug. 1) Drei Handpferd, ſo durch Schweizer geführt, mit Handdecken von allerhand Farben; 2) ſechs Schweizer zu Pferd, führende Lanzen und Javelinen; 3) drei Pfeifer; 4) drei Trommelſchlager, den Schweizermarſch ſchlagend; 5) ſechszehn Laquayen, ſo theils Köpfe, theils groſſe Schlachtſchwerter getragen, alle in Schweizer Kleidung von allerhand Farben aufgeputzt; 6) Graf Erich Adolf zu Salm, Churcölniſcher Erbmarſchalk; 7) Georg Chriſtian Graf zu Oſtfriesland; 8) der jüngere Graf zu Solms, Herr zu Müntzenberg.

„Siebenter, der Ungarn Aufzug. 1) Drei Handpferd, von drei Ungarn zu Fuß geführt; 2) kleiner Paucker ſamt zween kleinen Trompetern auf gar kleinen Pferden ſitzend; 3) vier

Trompeter; 4) drei zu Roß mit Lanzen; 5) drei zu Roß mit Javelinen; 6) zwölf Laquayen in drei unterſchiedlichen Gliedern, ſo Köpfe, Bogen, Pfeil und Fauſthämmer getragen; 7) Franz Chriſtoph Graf von Fürſtenberg; 8) Leopold Wilhelm Graf von Königseck, Königl. Kammerherr; 9) Graf Max von Fürſtenberg, Kön. Maj. Kämmerer. Dieſe drei Grafen führten bloſſe Säbel in den Händen.

„Achter Aufzug, Ritter der Amazonen. 1) Ein Stallmeiſter in ganzem Cüraß; 2) ſechs Handpferd, deren Diener zu Pferd waren, mit Rück- und Bruſtſtück, auch Casqueten aufm Haupt und Carabinern an der Seiten, die Decken waren nach eines jeden Liberey und Wappen darauf; 3) ſechs Trompeter und ein Heerpaucker in langen Kollern; 4) neun vom Adel, alle in Cüraſſen, drei führten Lanzen, die andern ſechs Javelinen; 5) ſieben zu Fuß mit langen Schnaphanen und langen Kollern bekleidet; denn folgten in vollem Cüraß 6) Graf Johann Ludwig, Wild- und Rheingraf, 7) Obriſt Reitſch, und 8) Friedrich Ulrich Knigge, Churcöllniſcher Kammerherr und Obriſtleutenant; 9) folgten zwölf Cüraſſirer, alle den bloſſen Degen in den Händen tragende, desgleichen auch die Ritter, ihre Pferde waren alle weiß, die Cüraß ganz ſchwarz, nebenher giengen ſechszehn Laquayen in eines jeden Liberey.

„Neunter, der Freien Ritter Aufzug. 1) Drei Handpferd mit ſchönen Decken, von drei zu Fuß geführt; 2) ſechs Trompeter; 3) ein Heerpaucker; 4) ſechs zu Pferd mit Javelinen und Lanzen; 5) achtzehn Laquayen in 3 Gliedern, ſo theils Köpfe getragen; 6) Graf Anton von Oldenburg, Herr zu Jever und Kniphauſen; 7) Ludwig Chriſtian Graf zu Hohenlohe; 8) Graf Otto zu Sayn und Wittgenſtein.

„Die Richter waren: Graf Wilhelm von Fürſtenberg, Graf von Aspremont-Reckheim, Chriſtian von Hohenlohe, von Heuſſenſtamm, von Croy, Freiherr von Frieſen, Obriſt Knigge.

„Unter denen, ſo die beſten Dänke davon trugen, waren: Graf Anton von Oldenburg, ein Gießbecken ſamt der Kanne, auf 350 Rthlr. werth, mit der Lanze; Obriſt Reitſch, auch ein Gießbecken und Kanne, von 200 Rthlrn., mit dem Javelin oder

Wurfspiesse nach dem Kopfe; Graf Sigmund von Dietrichstein, ein ebenmässiges Gießbecken und Kanne, von 200 Rthlrn., in der Scheiben; Franz Christoph Graf von Fürstenberg, einen vergüldten Springbrunnen von Silber, 200 Rthlr. werth, mit dem Degen; Franz Augustin Graf von Waldstein, ein vergüldtes Gießbecken und Kanne, von 150 Rthlrn., weil er am meisten getroffen. Ihre Durchl. die Churfächsische Prinzessin gab zum Ringelrennen einen Ring mit 4 Diamanten besetzt, samt einem Favor und blauen Schärpe, auf einer silbernen Schale, von ungefähr 100 Rthlrn., solches gewann der Graf von Dietrichstein.

„Diesem zierlichen und kurzweiligen Ritterspiel sahen die zu Ungarn und Böhmen Kön. Maj. neben Sr. Hocherzfürstl. Durchl. Leopold Wilhelm und aus den Churfürsten JJ. Churf. Gn. und Durchl. von Trier, Cölln und Sachsen, wie ingleichem auch etliche tausend allerhand hohe und niedrige Standspersonen, mit höchster Ergötzlichkeit in die 5 Stunden lang zu, denn so lang währete das Turnieren; hernach begaben Turnierer und Zuschauer, nachdem sie sich hungrig und durstig turniert und gesehen hatten, ein jeglicher sich an seinen Ort und erquickte sich, wer Zeit, Mittel und Gelegenheit darzu hatte, wiederumb mit einem guten Bissen und Trunk, wiewohl es am Trinken bei den Turnierern und theils Zusehern nicht ermangelte."

Am 18./8. Jul. ward endlich die Kaiserwahl vorgenommen, am 1. Aug. (22. Jul.) Leopold I gekrönt. Am 4. Aug. „als auf des h. Dominici Gedächtnißtag, nachdem Sie in der allhiesigen Dominicanerkirche dem vormittäglichen Gottesdienst nebenst einigen Churfürsten beigewohnt, erhuben Dieselbe sich darauf nach Sachsenhausen in das Deutsche Haus, woselbsten Sie und beiwesende Churfürsten sämtlich von des Erzherzogs Leopold Wilhelm Hochfürstl. Durchl. in einem hierzu erbauten grünen Lusthaus mit einem sehr kostbaren Letze-Mahl zu Mittag tractiret wurden." Am 8. Aug. trat der Kaiser die Rückreise an, in deren Lauf, wie in allen fernern Reisen des Hofs, der Erzherzog seines Neffen unzertrennlicher Gefährte. Als der Kaiser im Juni 1660 die Steiermark besuchte, mußte sich Leopold Wilhelm

in einer Sänfte nachtragen lassen, da er bei seinen mancherlei Gebrechen, Gicht, Podagra, Magenschwäche, Stein, den Wagen nicht mehr vertragen konnte. Den 1. Juli langte er ganz in der Stille zu Gratz an, wo die hohe Gesellschaft bis zum 20./10. Aug. verweilte, dann nach Laibach reisete; daselbst hielt der Erzherzog sich auch während des Kaisers Abstecher nach Klagenfurt auf. Am 23./13. Oct. 1660 trafen Oheim und Neffe zu Wien wieder ein, und war diese Leopold Wilhelms letzte Reise. Er blieb jedoch, wie in den Tagen seiner Jugend, der liebenswürdigste Fürst, sammelte Kunstgegenstände, Curiositäten, Alterthümer, dergleichen z. B. die in dem Grabe des Frankenkönigs Childerich gefundenen, Bd. 2 S. 176 beschriebenen Raritäten. Seine Gemäldesammlung, für welche er einen großen Theil der von K. Karl I von England hinterlassenen Schildereien erworben, war eine der ansehnlichsten; in Musik und Gartenkunst fand er die reinsten Genüsse. Wegen steter Unpäßlichkeit ließ er am 3. Mai (23. April) 1662 den Halbbruder des Kaisers, den Erzherzog Karl Joseph zu seinem Coadjutor für das Deutschmeisterthum erwählen, wie er denn auch am 14./4. Mai demselben persönlich den Ritterschlag ertheilte. Am 15. Nov. näml. J. wurde ihm die Freude, vermöge päpstlichen Indults seiner Diöcese Passau das Fest des h. Leopold einführen zu dürfen, und fünf Tage später, am 20./10. Nov. 1662 „Morgens zwischen 5 und 6 Uhrn ist der Erzherzog, der eine geraume Zeit her immer lagerhaft gewesen und durch keine gebrauchte vielfältige und ungemeine Mittel wieder zu Kräften kommen können, im 49. Jahr seines Alters von dieser Welt abgefordert und damit eine große Stütze und Säule des höchstlöblichen Hauses Oestreich umgeworfen worden." Dem Leichenconduct, 23./13. Nov. folgte der Kaiser persönlich, was um so mehr seine Pflicht, je größer das Verdienst, so um ihn, um das Gesamthaus Oestreich der Verblichene in den trübsten Zeiten sich erworben hat. Sogar den Beinamen, der Große, welchen Leopold I von den Zeitgenossen empfing, scheint er gutentheils der ihm und der Regierung von dem Oheim gegebenen Richtung zu verdanken.

Neben der großen Herrschaft Wittingau, so der Neffe 1658 ihm verehrte, besaß Wilhelm Leopold bis zu seinem Ende die

Bisthümer Straßburg, Passau, Ollmütz, Breslau und Halberstadt, die Abteien Murbach und Lüders, Halberstadt, obgleich durch den westphälischen Frieden dieses Hochstift eventuell an Kurbrandenburg gegeben worden. „Leopold Wilhelm, der sich 1641 des Bisthums Halberstadt gewaltsamer Weise bemächtiget hatte," erzählt der ehrliche Büsching alles Ernstes, „hatte 1636 die Grafschaft Reinstein, als des Hochstiftes vermanntes Lehen eingezogen, und belieh damit 1643, cum consensu capituli, seinen Liebling, den Grafen Wilhelm Leopold von Tättenbach", daher denn auch der Reichsfriedensschluß verordnete: „Daß der Churfürst von Brandenburg solle gehalten sein, den Grafen von Tättenbach bei der Possession der Grafschaft Reinstein zu erhalten, und ihme die Investitur, so der Herr Erzherzog mit Consens des Capituls gegeben, zu erneuren." Tättenbach war des Erzherzogs Obristkämmerer, des Deutschordens Landcomthur, k. k. Geheimrath, blieb jedoch weit zurück hinter der Berühmtheit, so sein Brudersohn, Graf Johann Erasmus, der Grafschaft Reinstein Erbe, durch die Verschwörung vom J. 1669, für welche Zriny, Frangipani, Nadasdy seine Consorten, erlangt hat.

Den Namen sollen die Tättenbach von einer ehemaligen Hofmark in dem niederbayerischen Gericht Reichenberg entlehnen. Otto Tättenpeck lebte 1280, sein Sohn Ottokar auf Tättenbach und Lichtenau um das J. 1310. Hans auf Olimie, der Kaiser Karl V und Ferdinand I Rath, Obrist in Kroatien und Hauptmann zu Gurk in Kärnthen, starb 1567, Vater jenes Sigismund, Freiherr von Tättenbach, auf Gonowitz, Olimie, Königsberg, Landsberg und Wisell, geb. 1540, gest. 1594, von dessen Söhnen, Johann Christoph, Wolfgang Friedrich und Gotthard die drei Linien des Hauses abstammen. Johann Christoph, von welchem die ältere bayerische Linie ausgeht, wurde der Vater von Gotthard, Wilhelm Leopold, der Erwerber der Grafschaft Reinstein, und Georg Sigismund. Des Wilhelm Leopold Reichthum vererbte sich auf seines Bruders Gotthard Söhne, Johann Erasmus, der Conspirant, von dem unten, und Gottfried Wilhelm, Obrist-Stallmeister zu München, gest. 1687. Des Gottfried Wilhelm und der Maria Barbara Kurz von Falley Sohn, Ferdi-

nand Joseph Graf von Reinstein und Tättenbach, erscheint 1696 als der Kurfürstin von Bayern Obristhofmeister, 1701 als kurbayerischer Gesandter und Plenipotentiarius auf dem Reichstage zu Regensburg, und wurde 1712, „als er von seiner Residenz St. Martin auf eines seiner Güter, deren er viele gehabt, reiten wollen, von einem Meuchelmörder im Busche erschossen." Seinem ältern Bruder, Maximilian Adolf, verdankt das Haus eine hochwichtige Erwerbung. Graf Maximilian Kurz, Obristlandhofmeister in Bayern, erhielt durch eines Grafen Maxelrain Testament die Herrschaft Falley samt andern Hofmarken Aiblinger Gerichts, und hat zu dessen Gunsten Kurfürst Ferdinand Maria den uralten Grafentitel von Falley wieder hergestellt, 1659. „Und diese Grafschaft ist folgends durch letzten Willen obgedachten Graf Kurtzens dem Collegio Soc. Jesu zu München als Graf-Kurtzischen Erben, hernach aber gegen Erlag einer gewissen Geldsumma auf Herrn Maximilian Adolf Grafen von Tättenbach Seligen kommen, dessen Erben sie auch annoch besitzen."

Ferdinand Josephs und der Gräfin Adolfine Ernestine von Limburg-Styrum Sohn, Maximilian Franz Adolf, geb. 8. April 1687, Graf von Reinstein, Frei- und Pannerherr zu Gonowitz, Herr der Herrschaften Wisell und Königsberg in der Steiermark, „Churbayerischer würklicher Geheimer Rath, Conferenzminister und Obristkämmerer," Pfleger zu Friedberg, Majoratsinhaber der Gräflich Kurzischen Güter, starb den 16. März 1762. Kammerherr und Pfleger zu Friedberg, wurde er 1740 Geheimer Rath, 1742 Oberhofmarschall, 1745 Obriststallmeister, 1747 Ritter des polnischen Weißen-Adlerordens und 1750 Obristkämmerer. Er hat sich zweimal vermählt. „Die erste Gemahlin war Sophie Carolina, Graf Hermann Ottonis von Limburg-Styrum Tochter, die er sich den 30. April 1711 beigelegt, aber den 22. April 1714 wieder gestorben ist. Die andere Gemahlin, Maria Charlotte Felicitas, eine Tochter Maximiliani Cajetani Grafens von Törring-Seefeld, mit der er sich den 1. Jul. 1714 vermählt, hat ihn überlebt. Sie hat ihm verschiedene Kinder geboren, davon noch (1762) ein Sohn und drei Töchter am Leben sind. Der Sohn, Joseph Ferdinand Graf von Tättenbach, Churbayeri-

scher Kämmerer, geb. 10. März 1723, hat mit seiner Gemahlin, Maria Anna Elisabeth, gebornen Gräfin von Fugger-Zinnenberg, bereits verschiedene Kinder gezeugt. Den 20. Dec. 1763 langte Graf Joseph Ferdinand als Churbayerischer Comitialgesandter zu Regensburg an," ein Posten, welchen er jedoch 1768 aufgab, um jenen eines Hofmarschalls zu übernehmen. Im J. 1782 wird er nach seinem vollen Titel genannt „Se. Exc. der hochgeborne Graf J. F. des h. r. R. Graf zu Rheinstein und Tättenbach, Graf zu Valley, Frei- und Pannierherr zu Gonowitz, Herr zu St. Martin, Uetzenaich, Ober- und Untereizing ꝛc., des hohen Ritterordens des heil. Georgs Kommenthur, dann Sr. kursl. Durchl. zu Pfalz ꝛc. Kammerer, wirkl. geh. Rath und Obristhofmarschall, auch der löbl. Landschaft in Bayern Verordneter Oberlands- und Rechnungsaufnehmer". Da mit ihm, dem Oberstthofmeister und Minister, am 19. Nov. 1802 die ältere Linie ausstarb, so succedirte die von Wolfgang Friedrich abstammende jüngere bayerische Linie, Graf Heinrich Christian, geb. 13. April 1765. K. bayerischer Kämmerer und des Johanniterordens Ehrenritter, starb auch er ohne Succession, den 3. Oct. 1821, mit Hinterlassung eines Testaments, wodurch ein Vetter, Graf Maximilian von Arco zu der reichen Erbschaft berufen. Dazu gehörten, außer Falley, Hofmark Maxelrain und Sitz Waltersdorf im Gericht Aibling; im Gericht Teispach der Sitz Marchelkofen; im Gericht Landau die Hofmarken Aldorf, Rohrbach, Reichstorf, Wannerstorf, Spin, Prunn, Zeholfing und Malgerstorf; im Gericht Osterhofen der Sitz Kirchdorf; im Gericht Reichenberg und Pfarrkirchen die Hofmark Baumgarten; im Gericht Eggenfelden die Hofmarken Sallach, Tauffirchen, Falkenberg, Hausbach, Zehl, Hofam und Kirchberg samt dem Sitz Gegersberg; im Gericht Traunstein die Hofmark Grabenstatt; im Gericht Griesbach die Hofmark Beierbach; im Innviertel die Hofmarken Eberschwang, St. Martin mit einem schönen Schloß, Mayrhof, ebenfalls ein wohlgebautes Schloß, Müring, Voitshofen und Obereitzing, die Feste Finburg und das verödete Schloß Wegleiten im Gericht Ried; die Hofmarken Münzkirchen, Sieghardinq, ein wohlgebautes Schloß, Untereitzing, Uetzenaich und Zell, die Sitze Wippenham und

Präckenberg, Mürau, Riedlhub, und die Schlösser Ob- und Unter-Rab im Gericht Schärding. Das Testament wurde auch aufrecht erhalten, und die jüngste, sogenannte voigtländische Linie, mit ihren Ansprüchen abgewiesen, oder durch Vergleich abgefunden. Deren Stammvater, Gotthard, mit Gütern in der Steiermark ansässig, mußte solche der Religion wegen verlassen, und wendete sich nach Sachsen, wo er die Herrschaft Wiesenburg im Erzgebirg ankaufte. Die hat er 1655 wieder veräußert, sich zu Regensburg, hernach zu Zwickau aufgehalten, bis er 1668 Geilsdorf bei Plauen, wozu noch 1739 das anstoßende Pirk und Tirbel kam, erkauft hat. Sein Sohn Sigismund Richard, auf Geilsdorf gesessen im Jahre 1680, starb 1693. Ein Sohn von ihm, Johann Ernst, k. polnischer und kursächsischer Kammerherr 1719, † 1738, wurde der Vater des k. k. Obristen Johann Wilhelm, von welchem ungezweifelt abstammen die Brüder Johann Franz, Karl Borromäus Victor, geb. 15. Januar 1771, gest. 21. Sept. 1828, und Johann Nepomuk, k. bayerischer Obristlieutenant, geb. 28. Nov. 1772. Johann Franz, k. bayerischer Kämmerer und pensionirter Obrist, gest. 18. Sept. 1854, hinterließ vier Söhne, wovon der älteste Johann Ludwig August Franz Wilhelm, Reichsgraf von Reinstein und Tättenbach, Graf zu Falley, Edler Herr zu Gonowitz, k. bayerischer Rittmeister im 3. Chevaurlegersregiment, den 26. Sept. 1816 geboren und Vater von drei Söhnen ist. Graf Karl Victor hat ebenfalls vier Söhne hinterlassen, und darunter ist der Erstgeborne mit fünf Söhnen gesegnet. Um den 3. Mai 1740 starb zu Barcelona Cajetana Gräfin von Reinstein und Tättenbach, geborne Cardenas, Marquesa von Villanueva, ihres Alters 114 Jahr. In der Steiermark haben die Tättenbach weiland besessen die Herrschaften Gonowitz, Königsberg, Wisell, Kranichsfeld, Windischlandsberg, Stattenberg, Triebeneck, Lidlhof, Olimie, Hochenbruck, Sauritsch, Unterlichtenwald, Hörberg, Lindeck, Ankenstein, Ebenfeld, Poglet, Golitz und Amt Heinersdorf, in Oestreich unter der Enns Plankenstein und Zeillern, in Krain Dragembl.

Die Zriny ſind ungezweifelt ein Zweig des mächtigen kroatiſchen Hauſes der Subics Grafen von Brebir. Gregor Graf von Brebir gerieth in Händel mit Buiſenus von Zwonigrad aus der Lika, dem Grafen von Spalato, nahm ihn gefangen und durchbohrte ihn eigenhändig, 1221, obgleich Buiſenus ſein Vetter. Er ſcheint durch dieſe über einen Patarener verhängte Züchtigung den Einwohnern von Spalato ſich empfohlen zu haben, ſie wählten ihn zu ihrem Grafen. Aber Gregor war ſelten dort anweſend: ein Statthalter regierte in ſeinem Namen und erhob die Gefälle. „Indeſſen herrſchte Eigennutz, Uneinigkeit und Factionsgeiſt unter den Erſten und Letzten der Stadt, wodurch die rechtliche Mittelclaſſe am meiſten litt, weil keine Gerechtigkeit verwaltet wurde.“ Die dadurch veranlaßte Abſetzung des Grafen brachte der Stadt geringen Vortheil. Stephan Subics vertheidigte im Winter 1240—1241 mit Tapferkeit und Glück die Stadt Trau gegen die Angriffe der Mongolen, und iſt er wohl derſelbe Graf Stephan Subics von Brebir, dem 1245 die Lika erblich verliehen wurde, der auch nach des Erzbiſchofs Ugrin Ableben mit der Signoria von Spalato bekleidet wurde. Im J. 1247 hatte K. Bela IV ihn zum Ban von Dalmatien ernannt. Dieſem König zu Ehren erbaute Stephan die Stadt Jablanics, die mit Einwohnern der Inſel Arbe bevölkert wurde, aber einem ungriſchen Comes gehorchen ſollte. Graf Paul von Brebir nöthigte 1281 die Bürger von Scardona, ihm einen Theil ihrer Ländereien zu verkaufen, dafür erlaubte er ihnen 1284 ihre Schloßdienſte, ferner die Thor-, Hafen-, Fiſchfangs- und Fleiſchbanksgefälle mit einer jährlich zu entrichtenden Hauptſumme abzulöſen. Paul ſaß in Cliſſa und Oſtrovizza, Georg in Almiſſa, die Grafen Mladin und Gregor von Brebir regierten 1290 die Städte Spalato und Trau, ſo daß die vier Brüder mächtige Herren vorſtellten. Ihre Macht immer weiter auszudehnen, ſuchten ſie die Freundſchaft der großen Seeſtädte, deren Bürger von ihnen Güter auf dem feſten Lande und Schutz für ihre Handelsſchiffe gegen die Corſaren aus Almiſſa erhielten. Die Venetianer ſelbſt mußten froh ſein, daß die Grafen von Brebir mit ihnen 1292 und 1294 Stillſtand eingingen, und ſich verpflichteten, den Handelsleuten

der Inſelſtadt, auch der Eilande Pharos und Brazza Schutz gegen die Kapereien der Almiſſaner zu gewähren.

Daß K. Andreas III ſeinen Vetter, den Albertinus Moroſini zum Banus und Herzog von ganz Slavonien, alſo zum Nachtheil des Grafen Paul von Brebir, der den Titel eines Banus von Dalmatien beibehielt, ernannte, ſcheint die Brebir der Partei Karl Martels von Neapel zugeführt zu haben. Auf des Grafen Paul Betrieb erkannte die Mehrzahl der dalmatiſchen Städte in Karl Martel ihren Herren. Pauls Sohn Georg fuhr im Jahr 1300 nach Apulien hinüber, um den Prinzen Karl Robert abzuholen, und mußte dieſer, im Aug. 1300 zu Spalato von dem Grafen empfangen, ſieben Jahre lang in den untern Gegenden ſich aufhalten: Höflichkeiten nicht nur, ſondern auch die bedeutendſten Unterſtützungen empfing der Thronprätendent von dem Grafen Paul, und durch deſſen Einfluß wurde das ſtattliche Heer zuſammengebracht, welches Karl Roberts Krönung zu Ofen am 15. Juni 1309 erzwang. Paul, der Ban der Kroaten und Herr von Bosnien, wie er in der Krönungsurkunde genannt wird, ließ ſich bei der Feier durch den Erzbiſchof von Spalato vertreten. Den Titel von Bosnien hat Paul 1302 ſich erworben durch die gewaltſame Einnahme des Landes, wo Fürſt Stephan durch vier Eheſcheidungen und zahlreiche Kebsweiber verächtlich geworden. Der Erzbiſchof von Spalato errichtete ſogleich das Bisthum Duvno, deſſen Sitz in Poglizza, und das Bisthum Makarska, deſſen Oberhirt zu Almiſſa ſeine Reſidenz nahm. Im J. 1305 holte jedoch Stephan das Verlorne zurück, und wurden die Biſchöfe vertrieben. Hingegen beſtand das Bisthum zu Sebenigo, ſo Gregor, auch einer von des Banus Paul Söhnen, unangeſehen der Proteſtation der Stadt Trau, geſtiftet hat. In dem desfalls von Papſt Bonifacius VIII 1298 erlaſſenen Beſtätigungsbrief wird der Stifter comes civitatum Dalmatiae genannt, ein Titel, welchen er bald in den bedeutendern und kürzern comes Dalmatiae verwandelte.

Das unbegrenzte Anſehen, deſſen Paul bereits in der Provinz genoß, wurde durch die Unterwerfung von Zara, März 1311, erhöhet. Die Republik Venedig war mit dem Papſt zerfallen,

durch die Verſchwörung des Tiepolo geſchwächt, eine dergleichen vortheilhafte Conjunctur auszubeuten, ergriff Paul die Partei des h. Stuhls, und ließ durch die Almiſſaner Corſaren die Schiffe der Venetianer aufbringen, während er von der andern Seite das Gebiet von Zara verheerte. „Die Jadrenſer, noch immer im Innern ergrimmt über ihre letztere Demüthigung durch die Veneter, wollten den Verluſt ihrer Handlung nicht ertragen, griffen auf einmal zu den Waffen, ſetzten den Venetiſchen Grafen Mich. Moroſini nebſt ſeinen 2 Räthen gefangen, hieben die Beſatzung zum Theil nieder, und bemeiſterten ſich des Caſtells. Moroſini rettete ſich noch dadurch, daß ihn ein edler Zaratiner in ſeinem Hauſe verbarg, und in Mönchskleidern aus der Stadt ließ. Die Jadrenſer wählten hierauf den Ban Paul zu ihrem Grafen," und unterwarfen ſich zugleich der Oberherrlichkeit von Ungern. Beſtürzt über den Abfall der wichtigen Seeſtadt, ſchickten die Venetianer eine Flotte unter Giuſtinianis Anführung nach der dalmatiſchen Küſte, um die Operationen des Cataloniers Delmas, der bisher in dem Krieg von Ferrara wider Venedig gedient hatte, jetzt aber ſamt einigen tauſend Mann von der Republik in Sold genommen worden, zu unterſtützen. Delmas fand aber den Banus Paul nicht mehr bei Leben: deſſen Stelle hatte ein Sohn eingenommen, der noch bei des Vaters Lebzeiten 1302 zum Banus von Bosnien und einem Theil von Kroatien ernannte Mladin, oder, wie er ſich ſelbſt nennt, Mladinus Croatorum Banus, Comes Jadrae, Princeps Dalmatiae et secundus Banus Bosniae, und imponirte dieſer durch die bei Zara eingenommene Stellung dem venetianiſchen General dergeſtalt, daß drei Monate in der vollkommenſten Unthätigkeit verſtrichen. Für die nächſten drei Monate wollte Delmas den Sold vorausbezahlt haben, und als ihm ſolches nicht gewährt worden, ging er in Mladins Dienſt über. Von dieſem zum Statthalter von Zara beſtellt, vermittelte er Angeſichts der über das Meer gekommenen venetianiſchen Armada ein Abkommen, nach welchem die Stadt eine gewiſſe Unabhängigkeit erhielt, Mladin und nicht minder der glückliche Unterhändler mit Geld abgefunden wurden. Doch heißt es in einer vom Magiſtrat zu Zara transſumirten Urkunde vom Jahr

1315: »regnante Domino nostro Carolo Roberto, temporibus magnifici dñi comitis Georgii (Mladins Bruder) et egregii Bartholomaei Michael de Venetiis potestatis.«

„Der Ban Mladin führte sich, während Karl Robert es mit Matthäus von Trentschin aufnehmen mußte, als einen Despoten in Dalmatien auf. Er zog die Wlachen und Poglizzaner an sich, und erlaubte sich mit Hülfe derselben theils selbst, theils durch seine Beamten, Alles. Er nahm den Kirchen ihre Einkünfte, entsetzte Bischöfe, Aebte und Aebtissinen, zerriß die Ehen, schändete die Weiber und Mädchen, beraubte die Kaufleute, verwüstete die Besitzungen der Seestädte, indem er sagte, daß er Grundherr von Gottes Gnade in ganz Dalmatien wäre, und die Städte außer ihren Mauern kein Eigenthum besäßen. Er ließ die Geiseln, die er von den Städten ertrotzte, aufhängen und ihre gefangenen Edelleute köpfen. Er forderte z. B. von den Bürgern zu Trau ein von ihnen besiegeltes weißes Pergament, um darauf allerhand Hoheitsrechte schreiben zu lassen, die er über sie ausüben wollte, und da sie ihm diese Zumuthung abschlugen, so schloß er ihre Stadt ein (1315) und verwüstete ihre Aecker. Einer seiner Vettern erschlug den Bischof Paulinus von Scardona, aus der Familie Draskovics. Sein Bruder Georg ertheilte den Almissanern ordentliche Freibriefe zur Kaperei. Der Papst Johann XXII schrieb ihm etlichemale vergeblich, daß er die Ketzer vertreiben solle; zum Trotze nahm er deren noch mehrere in Dalmatien auf."

Der an dem Bischof verübte Mord schlug zum Verderben Mladins aus. Kurz vorher, 1319, stand er noch hoch in Gnaden, von wegen der eben gegen Urosch von Servien geleisteten Heeresfolge. Die Städte Spalato und Trau waren die ersten, gegen eine unerträglich gewordene Tyrannei sich zu erheben, ließen ihren Podesta aus Venedig kommen, geriethen aber zeitig, durch Mladins Künste verlockt, zu Uneinigkeit. Die Gemeinde Trau verbündete sich hierauf am 16. Januar 1322 mit Sebenigo, und dem folgte der Vertrag vom 17. April n. J., wodurch beide Städte sich dem Schutze der Venetianer unterwarfen. Trau errichtete daneben ein Bündniß mit Mladins weniger herrischem

Bruder, mit Paul, welcher, gegen einen Gehalt von 1000 Pfund kleiner Denarien, der Stadt Hauptmann zu sein, ihre Fehde mit Mladin auszufechten versprach. Auch Spalato trat dem Bunde bei, für welchen Paul mehre bosnische Barone gewann. Indem Mladin gegen diese sich wendete, überfielen die von Trau und Sebenigo, von Venedig aus durch Galeren und Volk unterstützt, die Raubnester Almissa und Scardona, verbrannten Häuser, Holzwerk, Mobilien, und entführten nach Trau, was sich von Schiffen und Barken vorgefunden. Das Schloß zu Almissa besetzten die von Spalato. Gleichzeitig wurde Mladin mit seiner Armee Wlachen durch die bosnischen Herren geschlagen, und über Poglizza bis Clissa getrieben. „Hier erwartete er, während sich die Befreier in ihr Land zurückzogen, die Antwort, die sein Bruder Georg, den er an den König Carl mit dem Bericht über das Vorgefallene abgeschickt hatte, bringen würde. Statt einer Antwort traf der König selbst in Knin ein, und als sich Mladin bei ihm einfand, nahm er ihn gefangen mit sich nach Agram, um hier sein Betragen zu untersuchen." Statt der Untersuchung wurde jedoch Mladin nach Ungern abgeführt und daselbst für seine Lebtage eingesperrt.

Dadurch ließ inzwischen sein Bruder Georg sich nicht abhalten, wegen Almissa und Scardona Rache an Spalato durch Verheerung des Gebiets zu suchen. Dem setzte der neuernannte Banus von Kroatien, Graf Nicolaus von Veßprim bald ein Ziel, er war aber kaum mit seiner kleinen Armee abgezogen, so verließ der Graf von Brebir seine Schlupfwinkel in den Gebirgen von Illivna, um in der Gegend von Knin eine Stellung zu beziehen. Er hoffte auf Unterstützung von Friedrich Frangipani, dem Grafen von Zeng, und den aus Zara Verbannten, wollte Almissa neuerdings mit Seeräubern bevölkern, Spalato erobern, die Venetianer beunruhigen, und dem König von Ungern zum Trotz sich als Banus von Kroatien und Dalmatien ausrufen lassen. Weit aber war er in Verwirklichung dieser Entwürfe nicht gekommen, da fielen über ihn Nilipics der Graf von Cettina und Knin und der Woywode Mihovilics, und er wurde geschlagen und gefangen. Vollständig die Brebir zu unterdrücken,

ſetzte Nilipics die Fehde fort, wozu die von Trau gern halfen, da die Händel wegen der Grenzen und der freien Benutzung des Paſſes bei Cliſſa immer fortdauerten. Im J. 1337 wurde Cliſſa durch die von Trau gewonnen. Die Brebir wendeten ſich hierauf an K. Karl Robert, und gebot dieſer 1338, Samſtag vor Reminiscere, dem Grafen Gregor von Corbavia, den Söhnen und Enkeln des Paul Grafen von Brebir beizuſtehen. Durch Vermittlung des Grafen von Corbavia wurde Frieden geſchloſſen und der Paß von Cliſſa ganz freigegeben, dem Nilipics zum Verdruß. Er ſelbſt, dann ſein Enkel Conſtantin Draskovics Graf von Clara begannen die Seeſtädte zu necken. Die Venetianer intervenirten, veranlaßten ein Bündniß der Seeſtädte mit den Grafen von Brebir auf Oſtrovizza, Scardona und Cliſſa, und den Grafen von Corbavia, und nöthigten hierdurch den Nilipics 1343 zum Frieden und zu einem Schadenerſatz von 13,000 Pf. kleiner Denarien. Aber bereits neigte das Haus Brebir zum Fall. Dem K. Ludwig, als er im Jul. 1345 mit einem gewaltigen Heere Kroatien und Dalmatien heimſuchte, wurde längere Zeit die Oeffnung von Cliſſa, Oſtrovizza und Scardona verweigert. Er nahm das im höchſten Grade übel, und bezeigte den ungehorſamen Vaſallen eine ſo entſchiedene Abneigung, daß Lelka, des Grafen von Cliſſa und Scardona Wittwe, die Mutter des jungen Mladin, ſich in den Schutz des Königs von Servien, Stephan Duſchan begab. Das benutzten die Venetianer, um von dieſem zu erkaufen, was nicht ſein Eigenthum, Cliſſa um 60,000, Scardona um 40,000 Pfund. Darüber iſt Mladin unbeerbt geſtorben. Sein jüngerer Bruder aber, Paul, dem K. Ludwig Oſtrovizza und Bukovizza entriſſen hatte, wurde dafür 1357 mit Zrin, unweit Kaſtanovitza und der Unna, entſchädigt: es haben aber ſeine Nachkommen den Namen Brebir aufgegeben, um ſich fortan Zrin, Zriny zu nennen. Ein Zweig des Geſchlechtes blieb indeſſen in Seekroatien zurück, wie denn die Grafen von Brebir die Feſte Oſtrovizza überrumpelten, da eben der venetianiſche Commandant ſichs bei einem Hochzeitſchmaus wohl ſein ließ. Die That belohnte K. Sigismund, indem er durch Urkunde vom 22. Jul. 1412 den Grafen von

Brebir alles Land verlieh, so ehedem ihre Vorfahren an die ungetreuen Einwohner von Zara und Sebenigo verschenkt, verkauft oder verpfändet hatten. Brebir liegt in der Landschaft Zara, dem kroatischen Kotar, auf einem bedeutenden Hügel, dessen Fuß die Brebirschitza benetzet.

Ein später Enkel des nach den Ufern der Unna verpflanzten Paul, Graf Peter Zriny starb den Heldentod in der unglücklichen Schlacht bei Udbina, 9. Sept. 1493, wo 5700 Kroaten und Krainer unter den Säbeln der Türken verbluteten. Sein Sohn Nicolaus, einer der treuesten Anhänger K. Ferdinands in dem Kampfe mit Zapolya, und dadurch in fortwährende Fehden mit Simon Erdödy, dem Bischof von Agram verwickelt, wurde in der Ehe mit Johanna Torquata Manlia, der Erbtochter des reichen Grafen von Corbavia, Johann Karlovics, der Vater eines andern Nicolaus. Ein Knabe beinahe noch, verdiente dieser sich durch den in der Vertheidigung von Wien bezeigten Heldenmuth von Kaiser Karl V den Ritterschlag, ein Streitroß und eine goldene Kette. In dem langwierigen Kriege mit dem Sultan und mit Zapolya, dem Türkenknecht, wird kaum eine Belagerung, eine Schlacht, ein etwas bedeutendes Gefecht vorkommen, „das nicht Zriny durch Thaten oder Wunden zugleich zu einem Denkmal seines Ruhmes gemacht hätte. In diesen Gelegenheiten hat er fast immer die Vor- oder Nachhut, je nachdem diese oder jene die gefährlichste war, geführt. Den Dienst der leichten Reiterei, wozu der Ungar wie kein anderes Volk in der Welt geboren ist, bildete Zriny durch unaufhörliche Uebung der angebornen raschen Thätigkeit, durch Erfindungsgeist und List zur höchsten Vollkommenheit aus. Seine heroische Gestalt, die über sein ganzes Wesen ausgegossene Lebhaftigkeit, seine königliche Freigebigkeit im Belohnen, sein parteiloser Ernst im Strafen, hatten ihn gar bald zum Abgott seiner tapferen Scharen erhoben, unter seiner Führung zeigten sie den Muth, das Unmögliche zu versuchen."

Sein Bruder, Graf Johann Zriny, war der Gefährte Kazianers in dem unglücklichen Zuge nach Essek. „Die Reuterei bestund in 10,000 Pferden, des Fußvolcks aber waren kaum

8000 noch übrig, nachdem sehr viele an der Ruhr und andern Krankheiten gestorben. Dennoch muste Kazianer sich durch die meiste unbedachtsame Stimmen des Kriegsraths, wider seinen Willen, zu dem Schluß bequemen, daß man die feindliche Armee bei Esseck angreifen und mit derselben ein Treffen thun sollte. Diejenige, die auf die Belagerung der Stadt Esseck so eifrig stimmten, betrogen ihn mit theils eingenommenen, theils selbst geschmiedeten und erdichteten Kundschaften, als ob mit ehestem Proviants genug anlangen, hingegen der Feind, wegen Ermanglung dessen, ehester Tagen würde weichen, und also Esseck sich bald ergeben müssen, welchergestalt auch wol der allerklügste General hätte angeführt werden sollen. Schlägt sich also der passionirte Isthuanfius allhie selbst, indem er solche Verleitung und Hintergehung des Kazianers weitläuftig erzählt, und gleichwol hernach ihm die Schuld aufbürdet, als hätte er durch seine Unbesonnenheit sich und die Königliche Armee so tief ins Feindliche hineingeführt.

„Weil nun das so gewiß versprochene Proviant nicht angelangt, und dessen Ausbleiben der Armee einen unausbleiblichen Untergang dräuete, fiel zuletzt, nach langer mißhelliger Rathschlagung, der Schluß, daß man sich müste retiriren, ungeachtet des schlimmen und von dem Feinde vieler Orten gefährdeten Weges. Allda hat man mit den anfallenden Türcken unterschiedliche Mal fechten müssen, bis der erztapfere Wackitsch (oder Bakitsch) Paul mit einer Falconetkugel, samt vielen Andern erlegt worden, worüber im ganzen Lager eine grosse Furcht entstanden und eine zaghafte Verzweiflung gefolgt, welche noch viel grösser worden, nachdem man im Fortziehen Kundschaft bekommen, daß der Feind die nächst umliegende Wälder, wodurch der Zug gehen muste, allenthalben verhauen hätte, und nur zween Wege vorhanden wären, wodurch etwan noch Hoffnung übrig, sich der gänzlichen Niederlage zu entziehen, deren einer durch den Wald, zwo Teutsche Meilen, gen Walpo gienge, weil aber derselbe von den Türcken verhauen, so müste man das Geschütz zurück lassen; der andere Weg führte zu dem Schloß Zenturzebet, in des More Laslau Gebiet, der diese zween Wege angezeigt und dieser Gegend kundig war: bei Erwählung dieses letzten

Weges ſtund zu hoffen, daß die engen Straſſen deſſelben dem Feinde verbieten würden, den Unſrigen ferner nachzueilen. Nichtsdeſtoweniger iſt, nach weiterer Berathſchlagung, die Vielheit der Stimmen auf den erſten Weg gefallen, der nach Walpo lieſe, in Betrachtung daß daſelbſt genug Proviants, dazu auch im Schloß allda Geld vorhanden wäre, welches König Ferdinand zur Beſoldung der Armee dahin geſchickt hätte, damit man den ganzen Winter durch verſorgt ſeyn würde. Alſo hat der Magen bei dieſer Rathspflegung die meiſte Stimmen und endlichen Beifall von Allen gewonnen, darein auch der Kazianer ſeine Beiſtimme ergeben müſſen.

„Man ließ demnach das Geſchütz, welches dieſer Weg verſchmähete, dahinten, zündete das Stückpulver an, zerbrach und verderbte auch diejenige Kriegsrüſtung und allen Plunder, ſo man nicht den Pferden aufladen kunnte, und ward allen ſowol Officirern als Wegführern Ordre gegeben, zu verſchaffen, daß die Reuter und Fußknechte in Bereitſchaft ſtünden, geſamten Haufens aufzubrechen, wenn man mit der Schalmey würde das Zeichen geben, welches der Feldmarſchall Kazianer ſelber geben und den erſten Aufbruch machen ſollte. Weil aber der Graf von Lodron hernach ſolcher Meinung widerſprochen und die Andeutung mit der Schalmey nicht für gut erkannt, um des Feindes willen, der dabei den Aufbruch gleich merken würde, und weil auch ſonſt im Kriegsrath groſſe Uneinigkeit, die gemeine Vorläuferin eines ſchlimmen Ablaufs, ſich erhoben, hat endlich faſt ein jeder Hauptmann das allgemeine Beſte aus den Augen und ſeine Lebensrettung auf die Flucht geſetzt, ſolchem nach nur allein dahin getrachtet, wie er möchte entrinnen. Den Meiſten war gleichwol unbewuſt, daß gedachter Graf dem beſtimmten Zeichen hernach entgegengeſtimmt und ſolchem Schluß widerſprochen hätte, darum warteten ſie in höchſter Ungeduld, nachdem die Zeit der andern Nachtwache vorüber, ohn allen Schlaf, wann das Zeichen der Schalmey würde erſchallen, und weil die groſſe Furcht ihnen jedwede Minute zu einer Stunde machte, begehrten manche der Zeit gar nicht zu erharren, ſondern etliche fürnehme Hauptleute ſetzten Schaam und Ehr aus den Augen und beſchloſſen, von

den andern unangezeigt hinwegzuziehen. Dieſer ſchändliche Aufbruch nahm von den Huſaren und Ungarn, welche doch vorhin das gröſſeſte Maul gehabt und den Herrn Kazianer durch ihren falſchen Bericht in dieſe Bedrängniß geführt, den Anfang, daher ſie auch der Kärnthneriſche Scribent für die einige Urſach dieſer groſſen Niderlage ausgiebt: denn dieſe ungetreue Geſellen verlieſſen ſich darauf, daß ihnen die Wälder wol bekannt, raunten derhalben den nächſten Weg auf Walpo zu; dieſen treuloſen Durchgängern folgte der More Laslau und eilte zu ſeinem Schloß Zenturzebet. Der Biſchof von Agram gab ſich gleichfalls alſofort in die Flucht ſamt allen den Seinigen."

Ungezweifelt verbreiteten dieſe Ausreißer die Sage, Kazianer ſelbſt habe das Heer verlaſſen, wie namentlich der Graf von Lodron bei ſeinem Erwachen berichtet worden, der aber antwortet, „es könne nicht möglich ſeyn, daß derſelbe ihn ſo ſchändlich verlaſſen ſollte, ſich auch darauf, weil er viel Nächte durchgewacht, und faſt müde worden, wiederum an ſeine Ruhe gelegt. Nachdem er nun eine Weile wieder geſchlafen und der Tag angegangen, hat man ihn wieder aufgeweckt, weil man ein Getümmel von den herandringenden Türcken vernommen. Weil er ſich aber von der Reuterei entblößt, ac quod erat perfidiæ et proditioni proximum, ab suo imperatore desertum videt (wie Iſthuanfius zwar, aber ganz irrig und unbillig, dem Kazianer zur Verkleinerung ſchreibt), ward er ſehr zörnig, ließ doch darum den Muth nicht fallen, ſprach auch ſeinen Fußknechten friſch zu, ſie ſollten nicht verzagen, man müſte das bevorſtehende Unglück nur mit tapferm Muth und friſcher Fauſt überſtreiten und lieber ehrlich zu ſterben, als ſchändlich zu fliehen gedenken. Hierauf verſammleten ſich auch die Eichſtätiſche und Oeſterreichiſche Reuter, welche das Zeichen des Aufbruchs (ſo wie es beſtimmt war nach Iſthuanfii und Jovii Bericht, denn in der Defenſionsſchrift lautet es ganz anderſt, nämlich daß, eben auf dieſes Grafen Erinnerung, hernach verglichen worden, gar kein Zeichen zu geben, damit die Türcken des Aufbruchs nicht möchten innen werden), erharret hatten, und erboten ſich, ſeiner Anführung zu folgen, auch redlich bei ihm zu halten, es möchte gehen, wie es

wollte. Megiſerus ſagt, es ſeyen die Kärnthneriſche, Oeſterreichiſche und Böheimiſche Reuter geweſt, welche den Grafen alſo angeſprochen und ſich ſo ſtandhaft gegen ihn erkläret.

„Indem aber (wie Iſthuanſius ferner vermeldet) Graf von Lodron, auf ſeinem muthig- und ritterlichen Pferde ſitzend, den Soldaten jetztgedachter Meinung zugeredet und ſie ermahnt hat, daß ſie redlich fechten und an keine ſchimpfliche Flucht gedenken, ſondern lieber tapfer und ehrlich, wie Teutſchen Soldaten gebührte, ſterben ſollten, ſoll der Teutſchen Fußknechten Einer geantwortet haben: Ja! mein guter Herr Graf von Lodron! Ihr mögt leichtlich Andern die Flucht, als eine Schande und Schimpf, widerrathen, weil Ihr mit ſechs Füſſen verſehen ſeyd, ſolchem nach ſchneller und weiter laufen könnet, als wir, die nur zween Füſſe haben. Worauf der Graf, welcher die Stichrede des Soldaten gar bald verſtanden, alſofort vom Pferde geſprungen, ihm den Degen durch den Leib geſtoſſen und hernach zu den übrigen Soldaten, dieſelbe Brüder nennend, geſprochen, er wolle ſich gleichfalls nur zweener Füſſe gebrauchen, in der Gefahr mit ihnen vergleichen, und nebſt ihnen als Fußknechten zu Fuß fechten. Die übrige Pferde, ſo er hatte, hat er den kranken oder verwundten Soldaten ausgetheilt, daß ſie darauf reiten möchten. Wie aus der Maſſen tapfer aber ſowol die Sächſiſche, Böheimiſche und Kärnthneriſche Reuter als die Fußvölcker geſtritten, ſeynd ſie doch vom Feinde übermannt und faſt Alle niedergehauen worden, ausgenommen die, ſo man gefangen genommen, oder die Flucht dem Säbel noch entriſſen. Dem Grafen von Lodron ſchrien die Türckiſche Reuter, nachdem ſie ihn an ein moraſtiges Ort getrieben und daſelbſt verwundet hatten, zu, er ſollte ſich ergeben und ſeines Lebens ſchonen, weßwegen er ſich mit drei Fähnlein Knechten, ſo noch übrig waren, ergab. Weil er aber das Fahren nachmals ſeiner Verwundung halber nicht ertragen kunnte, hieben ſie ihm den Kopf weg und ſchickten denſelben gen Conſtantinopel, allwo derſelbe, nebſt des ritterlichen Backitſch Pauls und Hannſen Magers, des Kärnthneriſchen Hauptmanns, ſeinem, dem Groß-Tyrannen in einem ſilbernen Becken geprœſentirt, nachdem ſie durch ihre

Tapferkeit in die Lorberkrone eines unverwelklichen Nachruhms, als redlich gefallene Helden, vorher eingeflochten.

„Wie es nun gemeinlich also gehet, daß die fürnehmste Urſächer eines Verluſtes gern Andern die Schuld heimſchieben, alſo haben ſie auch hiernächſt den auf ſein Schloß geflohenen Kazianer für einen Verräther des ganzen Haufens verſchrien und bei dem Könige Ferdinando ihn ſehr geſchwärzt, weßwegen er ſich, ſeinem guten Gewiſſen und der Königlichen Güte vertrauend, nach Wien begeben und daſelbſt entſchuldigen wollen." Daß er das Heer verließ, kann Kazianer ſelbſt in ſeiner weitläuftigen Defenſionsſchrift nicht in Abrede ſtellen. Er wurde daher, nur eben zu Wien eingetroffen, in Verhaft genommen. „Er begleitete ſich zwar ſelbſt mit guter Hoffnung, ſeine vorige gute Dienſte und probirte Tapferkeit würden, nebſt einer guten Verantwortung, die ob ihm ſchwebende Zornwolke bald zertheilen und die Gnaden-Sonne ihm wieder ſtralen; aber weil des Königs Ohr von ſeinen Ungünſtigen dermaſſen belagert war, daß ſeine Entſchuldigung keine Oeffnung fand, auch Niemand ſich ſeiner, mit Hinterbringung ſeiner Nothdurft, anzunehmen begehrte, fiel ihm der Muth aus der Hoffnung in die Verzweiflung, alſo daß er aus dem Gefängniß entrann. Er retirirte ſich auf das Crabatiſche Schloß Caſtanoviza, ſo von dem Fluß Unna umgeben wird, welches, weil es den Türcken gar nahe, den Verdacht geſtärkt, als wäre er geſinnt, zu den Türcken überzugehen und bei ihnen Dienſt zu nehmen." Zudem hatte er, wie es ſcheint, dem Grafen Nicolaus Zriny „wegen des denen Türcken verwilligten Proviants und daraus entſproſſenen Verdachts, als ob er den Türcken auch gar gehuldigt hätte, ernſtlich zugeredet, ihn dadurch aufs Lebendige getroffen und einen Groll in ihm entzündet, der hernach immerzu fortgeglimmet, bis ſich eine Gelegenheit gefunden, den Zorn brennen und wider ihn auszulaſſen. Jedoch kann ſolches nicht vergewiſſert werden.

„Iſthuanfius erzählt dieſen Handel alſo. Weil der Kazianer gefürchtet, man dörfte ihn wieder zurückführen ins Gefängniß und zur Lebensſtrafe, ſagt man, er ſoll Briefe geſchrieben haben an den Mehemet Baſſa, der damals zu Nandoralba commen-

dirte (das ist zu Grichisch-Weissenburg) und ihn bei Esseck hatte überwunden, darin er sich anerboten, zu den Türcken überzugehen, so ihm eine ehrliche Kriegs-Stelle und Besoldung ertheilt würde. Dasselbe Schreiben hat der Bassa, samt beigefügtem Recommendation-Schreiben, nach Constantinopel geschickt, von dannen es, weil daselbst der gemeine Mann von diesem Anschlag und Uebergang redete, dem König Ferdinand kund gethan worden. Und was den König noch zörniger gemacht, so soll eben selbiges Schreiben des Kazianers durch den Vezir Ajas-Bassa, wie man sagen will, dem König übersandt worden seyn. Hierauf hat der König überall schriftlichen Befehl ergehen lassen, daß man ihn gefangen nehmen und gefesselt zu ihm führen, oder, so es anderst nicht seyn könnte, aus dem Mittel räumen solle, ehe denn er zu dem Erbfeinde hinüberfiele. Damals befand sich der Kazianer auf vorbenanntem Schloß Castanoviza. Vormals gehörte es zum Priorat von Aurana, aber zu der Zeit unter das Gebiet der Grafen von Zriny. Daselbst hielt er sich auf, unter dem Schein, als ob er vom Grafen Johann Zriny daselbst die Behausung und Herberge erlangt hätte, in rechtem Ernst aber darum, damit er desto füglicher könnte entfliehen und desto geschwinder zum Feinde hinüberkommen.

„Derhalben schrieb der König an den Grafen Niclas Zriny, des Johannsen Bruder, er vernähme mit grossem Mißfallen, daß man ihm in selbigem Schloß zu wohnen verstattete, ertheilte beinebst dem Grafen Befehl, ihn entweder gefangen zu nehmen oder aufzuräumen. Graf Niclas reiset dahin und wird in das Schloß eingelassen, und nachdem der Kazianer nach dem Gastmahl sich in die Kammer begeben, schickt Graf Niclas zween Soldaten, aus Croatien bürtig, zu ihm, nämlich den Georg Crabuß und Hannsen Hoisitz. Er selbst bleibt indessen im Schloßthor stehen und redet mit unterschiedlichen Leuten, auch mit den Thorhütern selbsten, von mancherlei Sachen, damit sie nicht etwan was beginnen möchten, das seinen Anschlag verhindern könnte. Immittelst steigen die zween Krabaten zu dem obern Theil des Hauses hinauf und stellen sich, als hätten sie etwas anzubringen, daran ihm was gelegen. Da er nun Andre ließ

abtreten und sie hinein vor sich kommen, versetzte ihm erstlich der Georg einen Stich mit dem Dolch in den Bauch, worauf er, obschon diese Verwundung tödtlich war, dennoch nach seinem nicht weit von ihm an der Wand hangenden Gewehr greifen wollte; aber der Andere, Johann Hoisitz nämlich, ließ es dazu nicht kommen, sondern gab ihm mit einem Beil einen so harten Streich an den Kopf, daß er zu Boden fiel. Hiernächst warfen sie seinen Leichnam hinunter auf den Schloßplatz und schlugen demselben das Haupt ab, welches dem König Ferdinando gen Wien überschickt und daselbst von seiner Schwester, die der Ulrich Eizinger im Ehbette hatte, schlecht und recht, ohne Ceremonien beerdiget wurde. Hernach hat der König vermittelst einer öffentlichen Erklärung (lata lege, giebt es Isthuanfius) kund gethan und ausgesprochen, der Kazianer sey nicht eben darum, daß er bei Esseck so unglück- und schändlich die Armee angeführt und dieselbige verlassen, als vielmehr deßwegen, weil man gewisse Anzeigungen, und zwar unter andern aus seinem eigenhändigen Schreiben gehabt, daß er ein Bubenstück, nämlich einen Ueberfall zum Erbfeinde im Schild geführt. Es liegt dieser viel tapferer, als zuletzt glückseliger Kazianer begraben zu Oberburg in der Kirchen, allda sein Grabstein noch heutiges Tages zu verstehen giebt, er sey durch Fuchsschwänzerei und List um sein Leben gekommen: denn man schauet darauf zierlich ausgeschnitten die Fabel, wie der Fuchs einen Vogel zum Essen geladen und hernach denselben gefressen."

Zum Banus von Kroatien und Slavonien ernannt, wurde Nicolaus Zriny gleichzeitig beordert, den von Peter Keglevitz begangenen Landfriedensbruch zu ahnden. Dieser, mit der Tochter des Kaspar Ernst oder Hampo verheurathet, hatte sich der ausgedehnten Besitzungen des Schwiegervaters, namentlich der Halbinsel Czakatornya bemächtigt, obgleich dieselben dem Fiscus angefallen waren. So hatte er schon früher mit des erblos verstorbenen Stephan Deshazy Schlössern Somsedvar, Stubitz u. s. w. gethan. Dergleichen Vermessenheit mußte ihre Strafe finden, und die zu verhängen, wurde Zriny ausgesendet. Er belagerte, brachte zu Fall das feste Czakatornya, und fing den Keglevitz

auf, als dieser im Begriff, türkische Hülfe zu suchen. Ihm lohnte die Verleihung der unvergleichlichen Herrschaft Czakatornya, das eigentliche Fundament der Macht und Größe seiner Nachkommen. Einzig durch sein Eintreffen mit 400 kroatischen Reisigen wurde das hitzige, lange zweifelhafte Treffen bei Pesth, 1542, entschieden, volle zwölf Jahre lang durch ihn Kroatien gegen die rasenden Angriffe der Türken vertheidigt, bis er im J. 1557 das unruhige gefahrvolle Amt niederlegte. Dieser Rücktritt war vielleicht eine Folge des Zuges gen Babolcsa. „Als im Jahr 1556, den 11. Julii, der Ali Bassa die Stadt und Festung Sigeth belagerte, ruckten der Oberste in Crabaten und Windischland, Herr Hanns Lenckowitsch, samt Herrn Caspar Nadasdi, Groß-Grafen, Herrn Niclaus Grafen von Serin, Bann, Herrn Christoph Freiherrn von Vollweil und Herrn Franzen Dachi, mit ihren unterhabenden, in 10,000 Mann bestehenden Kriegsvölckern den 19. d. M. vor Babolcsa und fingen an, selbiges gleichfalls zu belagern und zu beschiessen, wodurch sie den Bassa gezwungen, die Festung Sigeth zu befreien, und den 22. besagten Heumonats mit 15,000 der Seinigen sich nach Babolcsa zu erheben, allwo es zu beiden Theilen sehr scharfe Treffen abgegeben, zumalen die Unserige noch selbigen Tag den Feind bei der Anfurt eines Wassers, die Rigna genannt, angefallen und etlichmal mit ziemlichem Verlust zuruckgejagt, bis endlich die eingefallene dunkle Nacht selbige von einander geschieden. Obwol nun des darauf anbrechenden andern Tages der Christen etliche tausend durch gedachte Furt setzten, den Feind angriffen, in die Flucht jagten und verfolgten, musten sie doch in Ermanglung Weins und Wassers, samt anderm Proviant, zumal bei der unerträglichen Hitze, wiederum zuruckkehren, nachdem sie weiter nichts ausgerichtet, als daß sie die Türcken gezwungen, die Belagerung Sigeths aufzuheben, jedoch mit Verlust vieler ansehnlich- und tapferer Leute, unter welchen absonderlich Herr Christoph von Sigersdorff, der Crainerischen Völcker Hauptmann, einer der fürnehmsten gewesen." Jetzt kam Zriny mit Ali dem Pascha von Bosnien wegen der Auslösung einiger Gefangnen zu Streit, und hat er den Türken einen ehr- und treulosen Verräther

genannt. Dieſes nahm der hochbejahrte Paſcha ſo übel, daß er den Beleidiger zum Zweikampf forderte. Den hat K. Ferdinand unterſagt, nichtsdeſtoweniger fand Zrinyi am beſtimmten Tage auf St. Georgen Feld unweit Kapronczа ſich ein, umgeben von einem ganzen ſtreitbaren Volke von wohl 10,000 Mann, die alle ſich gerüſtet hatten, den geliebten Führer gegen der Heiden Hinterliſt zu ſchirmen. Ali Paſcha hingegen iſt daheim geblieben. Im J. 1562 übernahm Zrinyi freiwillig die Vertheidigung der vor allen andern gefährdeten Grenzfeſte Szigeth, und hat er ſofort den Antritt ſeines Commandos durch den großen über Arslan, den Paſcha von Poſſega erfochtenen Sieg bezeichnet.

Im Aug. 1566 nahm ihren Anfang die Belagerung von Szigeth, durch welche Zrinys Namen der Unſterblichkeit zugeführt werden ſollte, „da Sultan Soliman den General über die Aſiatiſche Reuterei und den General-Zeugmeiſter bei der Miliz zu Lande und Waſſer mit einer groſſen Menge von Stücken und Stückkugeln und Anderm, was zur Munition gehörig, ſo Alles auf unzählig vielen Karren und Kameelen geführt ward, vorangeſchickt. Dieſer Vorzug gelangte am 1. Auguſti bei dem Cgſtell St. Laurentii an. Nachdem ſie aber ſich ſo weit hinzugemachet, daß ſie von denen im Schloß erſehen werden können, ſeynd der Unſrigen ihnen etliche Haufen zu Fuß entgegengeruckt, und mit ihnen in ein ſo ſcharfes Gefecht gerathen, daß ſehr viel Türcken erſchoſſen worden, weil ſie nämlich bei ſolchem Vorhaufen anderſt kein Gewehr, als Schwert und Lanzen geführt, unſeres Theils aber nur ein Einiger, nämlich der Janco Dombai geblieben. Folgenden Tages folgte der Sultan ſelber mit den Leibregimentern und der Streif-Reuterei der Acangien und der übrigen ganzen Macht zu Roß, die auf 100,000 Mann, ohne die Janitſcharen, Aſapen und andere Fußſoldaten, geſchätzt wurden, und ruckten damit näher auf Sigeth an. Seine grün-färbige Zelten pflanzte er etwas mehr als eines Canon-Schuſſes weit von Sigeth hinter einem Hügel, dergeſtalt, daß man ſie aus dem Schloß nicht ſehen kunnte. Das übrige Heer bedeckte die umliegende Hügel und Berge, wie eine Wolke oder dicker Nebel, ſo einen Regen von Hagel und Blut auszuſchütten Willens. Bei per-

sönlicher Ankunft des Groß-Sultans fingen die Stücke, derer gewaltig viele und von ungemeiner Größe waren, erschrecklich an zu donnern; daneben löseten auch alle Janitscharen und andere Fußvölcker ihre Röhre und Fäustlinge, also daß von dem starken Gekrach und blitzenden Knall der Erdboden zitterte, und man die Donnerschläge allerdings zu Canischa und Lendwa hörte. Der Himmel verbarg für dem abscheulich dicken Dampf, Schmauch und Rauch sein helles Auge, die Sonne; die Luft ward von dem schweflichten Pulverrauch ganz angefüllt, muste ihren durchsichtigen Krystall in ein schwarzes Pech verwandeln lassen und gleichsam hiedurch ein Vorbild machen, daß nunmehr, wegen obhandener Eroberung der Vestung Sigeth, diese Gegend ihr Licht des Glaubens verlieren und durch die Macht der Finsterniß, will sagen durch den Mahometanischen Irrsal, grössern Theils benächtet und überschattet werden sollte, indem allhie von dem an die christliche Lehre erstummen, hingegen das gotteslästerliche Geplärr des fabulirenden Alcorans erschallen würde.

„Wie geberdete sich dagegen unser Graf Zriny? entfiel ihm auch der Muth? Nein, er wuchs ihm vielmehr nur höher. Die Erde zitterte vor der Gewalt der blitzenden Carthaunen und Schlangen, sein Herz rührte sich nicht, geschweige daß es hätte erbeben sollen. Alle Vögel des Himmels erschracken, verschwanden aus der Luft im Augenblick, verbargen sich in Klüfte und Steinritze oder weit abgelegene hohle Bäume; der adleräugige Zriny aber schaute solchen grausam starken Blitz unverwandten Gesichtes an, ließ dagegen den in seiner Leibfahne stehenden Kaiserlichen Adler auf dem Wall seine Flügel unerschrocken auseinander breiten, der solches Heer so vieler tausend Raubfalcken tapfer zu empfangen, gleichsam Schnabel und Klauen rüstete. Seine Standhaftigkeit stellte einen festgegründeten Meerfelsen vor, welcher viel hunderttausenden heranbrausenden Wellen um keinen Fuß breit auszuweichen begehrt, sondern eine nach der andern zurückprellen macht, und sich leichter endlich von ihnen bedecken, als schrecken oder bewegen läßt. Ihm war bewußt, wie viel seinem Könige, dem Römischen Kaiser und der ganzen Christenheit an Sigeth gelegen, beschloß derohalben, dasselbe bis zum

letzten Blutstropfen zu behaupten, und lieber sein Haupt einem ritterlichen Tode, als diesen Ort gütlich dem Türcken zu übergeben. Er hatte diesen Platz vorher mit Proviant und einer ziemlich starken Besatzung, nämlich mit 1800 Fußknechten, 200 Reutern und 150 freiwillig hinterbliebenen Bürgern (Isthuanfi setzt 2500 Männer insgesamt) und 60 Stücken versehen. Indem nun der Feind heranmarschirte, ließ er die Officirer und Soldaten auf den innern Schloßplatz zusammenkommen, und that eine vortreffliche Rede zu ihnen, die weder aus dem Herzen, noch Munde des Hercules tapfrer hätte fließen können, so viel Worte, so viel martialische Funken streute ihnen dieser Ungarische Achilles in den Muth, und entzündete hierdurch eine feurige Begierde darin gegen den Erbfeind Leib und Leben bei ihm aufzusetzen.

„„Ihr ehrlichen Brüder und redlichen Soldaten (fing er an), es ist vor Augen und uns nichts Unversehenes, sondern schon längst von mir und euch mit unerschrockenem Muth vermuthet, daß uns der Türckische Sultan mit einer grossen Asiatisch- und Europäischen Macht auf die Haut gehe, und alle seine Kräfte zur Bestreitung dieses Schlosses anzustrengen entschlossen sey, deßwegen uns nun die Nothwendigkeit dringet, für das Vatterland, Freiheit und Leben zu streiten. An diesem Ort hat gewißlich das Vatterland bishero einen grossen Schild, welcher jetzo aber eurer Faust, Tapferkeit und ritterlichen Waffen anvertraut ist, solchemnach vor allen Dingen unsern Fleiß, getreuen, standhaften Ernst und Bearbeitung erfordert. Denn dafern wir uns, nächst göttlicher Hülfe, für dem angedroheten Untergange beschirmen und erhalten, so werden wir unser Gut, Vermögen und redlichen Namen bewahren, Ehr und Ruhm dadurch erwerben, auch zugleich unsere Freiheit, Leben, Ruhe, Vatterland, Haus und Hof, Weib und Kind in Sicherheit stellen, und nicht unsere allein, sondern auch aller derer, die Ungarischen, ja sogar aller, die Christlichen Namens seynd, und unsern Namen der Unverwelklichkeit damit einpflanzen. Sollte uns aber Zaghaftigkeit von dem Adler- zu dem Hasenpanier verführen, und den Marmel unsers Muths zu Wachs erweichen, welches ich von so

erzverſuchten mannhaften und redlichen Soldaten, als euch die vielmalige Probe mir ſchon hat zu erkennen gegeben, gar nicht hoffen will, ſo wird in dem Allem das Widrige erfolgen. Keinen wird hier etwas Anderes, als nur ſein Schwert und friſches Herz ſchützen. Dieſemnach thut vonnöthen, daß nun ein Jedweder, wenn er an den Streit gehet, ſeiner Reputation und Rittermäßigkeit eingedenk lebe, nicht nur Andern tapfer zurede, oder wider den Feind bloß allein das Maul rühre, hingegen die Hände zu den militairiſchen Werken ungeregt laſſe, ſondern die Arbeit wacker mit an-, auch zum Degen greife, und in gutem Vertrauen auf GOtt ſeinem muthigen Vorgeher muthig nachgehe. Ich will, meine liebe Schildgenoſſen, daß ihr nicht nur meine Worte, ſondern auch Werke zum Muſter der Nachfolge nehmet, und ſowol auf mein Exempel, als auf meine Ordre Achtung gebet.

„„Es iſt zwar um die Belagerung kein lieblicher Handel, ſie wird euch viel Hartes auszuſtehen bemüſſigen, dennoch will euch, als mannfeſten und in allerley menſchlichen Fällen verſuchten Leuten, gar nicht geziemen, dafür zu erſchrecken oder weich und feig zu werden. GOtt wird euch in ſolchem tapfern Streit fürs Vatterland beiſtehen, und gleichwie Er uns in viel- und groſſer Gefahr oft hat erhalten, alſo auch nun, ſofern wir der Zaghaftigkeit und Hinläſſigkeit uns nicht überlaſſen, uns aus dem Rachen der Feinde und von ihrem Säbel mit leichter Mühe erretten. Allein wir müſſen Ihn darum fleiſſig anrufen, Ihm ein Gelübde und hernach auch das Unſrige dabei thun. Darum, meine gute Kameraden und Schwertbrüder, müſſen wir der andringenden Gefahr uns mit dem Gewehr tapfer erwehren, Gewalt mit Gewalt abtreiben, Tapferkeit, Ehr und Redlichkeit uns vor Augen ſtellen, und entweder die Freiheit ſamt dem Leben ſchützen, oder, ſo es das Glück alſo fügt, für das Vatterland auf dem allerpreislichſten Ehrenbette ſterben, gänzlich verſichert, es werde uns auf Erden ein unſterbliches Ehrengedächtniß und im Himmel eine gewiſſe immerwährende Glückſeligkeit zu Theil werden. So iſt denn an euch mein Begehren, daß, gleichwie ich euch bei guten Treuen, und zwar eidlich, geloben will, euch und dieſer Feſtung redlich vor- und beizuſtehen, alſo auch hin-

wiederum ihr, vermöge eurer dem Römiſchen Kaiſer und hernach auch mir verpflichteten Treue, einen körperlichen Eid ſchwöret, dieſen Ort bis an den letzten Athem zu verfechten, mit dieſem Bedinge, daß wenn ihr etwan merken würdet, daß ich zu einer ſchändlichen Handlung griffe, ihr mir darum zu gehorchen nicht ſchuldig, ſondern in ſolchem Augenblick des Eids los ſeyn ſollet, wie ich euch denn auf ſolchen Fall hiemit davon loszähle. Dagegen ich aber auch, im Fall Jemand, was für einen Platz er auch bedient, ſich auf dergleichen verrätheriſcher Handlung ſollte betreten laſſen, nicht ſchonen, ſondern mich meines Obergebiets, dem Kriegsrecht nach, gebrauchen und ihn am Leben ſtrafen werde. Ein Jeglicher wolle ſeinen Poſten und Wacht wol beobachten, der Soldat ſeinem Capitain, der Capitain ſeinem Obriſten gehorchen, und Keiner ohne Vorbewuſſt oder Ordre ſeines Officiers von ſeiner Stelle weichen, Niemand mit dem Feinde Sprache halten, noch Briefe von demſelben annehmen, aber wofern, wie zu geſchehen pflegt, einige Briefe mit Pfeilen herein geſchoſſen würden, ſolche zum Obriſten, und der Obriſter zu mir bringen, daß man ſie ins Feuer werfe. Sollte mich etwan auch ein menſchlicher Fall betreffen, wie denn ein Menſch vielen Fällen unterworfen und auf dieſer Welt die Unbeſtändigkeit unbeſchreiblich groß iſt, alsdann ſollt ihr meiner Schweſter Sohn, dem Caspar Alapi, der hie zugegen ſteht, anſtatt meiner gehorchen, geſtaltſam ich euch denſelben deßwegen hiemit vorgeſtellt haben will.““

„Nachdem er ſolches zu ihnen geredet, ſtreckte er am erſten ſeine rechte Hand empor, und gewöhnlichem Brauch nach drei Finger aus, und ſchwur auf dem Platz vor dem innerſten Thor dieſen leiblichen Eid: „„Ich Niclas Graf von Zrin gelobe zuvorderſt GOtt dem Allmächtigen, hernach der Römiſch-Kaiſerlichen Majeſtät, unſerm Herrn und höchſten Obrigkeit, und dieſem armen Lande, demnächſt auch euch, tapfern Männern und Soldaten, die jetzo hier beiſammen ſtehen, daß ich euch zu keiner Zeit verlaſſen, ſondern bei euch leben und ſterben, auch Gut und Bös mit euch ausſtehen wolle: ſo wahr mir GOtt Vater, Sohn und Heiliger Geiſt helfen ſoll!““ Hiernächſt ließ er auch die Oberſten und Soldaten, denen ſein Schreiber den Eid vorlas,

nacheinander schwören, und hernach auf dem Markt oder Platze des äussern Schlosses einen Galgen aufrichten für diejenige, so wider die Kriegsgesetze handlen würden, auch desselbigen Tages einen gemeinen Soldaten, der auf seinen Hauptmann den Degen gezuckt, enthaupten. Folgends musterte er noch eins die Soldaten, und befand derselben ungefähr 2500, ohne die Kinder und Weibsbilder, gab auch sogleich Befehl, daß ein Jeglicher sofort nach seinem Posten und angewiesenen Ort gehen sollte.

„Den 8. Aug. fiel der Feind die Neustadt an mit grosser Gewalt und Menge. Weil nun dieselbe nur mit einem schlechten, in der Eile aufgeworfenen Wall umgeben war, und einem so starken Ansatz nicht bastant zu seyn schien, ließ der Graf, nachdem er zuvor von Mittag bis in die Nacht überaus scharf mit den Türcken gefochten, dieselbe etlicher Orten anzünden, auch eben zu derselben Zeit die Zäune an den Gärten und Wiesen verbrennen, imgleichen die Bäume, die der Stadt und dem Schloß zu nahe stunden, umhauen. Allein der Türckische Feldzeugmeister Aliportug befahl das Feuer zu löschen, stellete folgends gewaltig grosse Stücke auf den Markt, und fing an, von dannen die alte Stadt, welche nur mit nicht übrigbreiten, doch gleichwol tiefen Wassergräben von der neuen abgesondert war, zu beschiessen, wiewol er nicht viel damit ausrichtete, weil die Unsrige ihm nichts schenkten und sich männlich wehrten. Ja sie fielen auch endlich heraus, fochten mit den Janitscharen ziemlich lang, tödteten und verwundeten ihrer Viele, und nachdem sie ihrestheils nur einen Mann, nach des Isthuanfi Relation, eingebüßt, kehrten sie wieder in die Stadt. Andere aber schreiben, daß auch unsrer Seiten viel wackere Officirer dabei auf dem Platz geblieben, weßwegen Graf Zriny hernach keinen Ausfall mehr gestatten wollen. Aber sie fehlen: denn solch Verbot ist allererst hernach auf einen andern Ausfall erfolgt.

„Hierauf verschlossen sich 600 der Unsrigen in der Stadt und sperreten von dem an allererst das Thor zu. Folgends disputirte man darüber lange, ob man die Stadt länger sollte verfechten. Denn Graf Zriny schätzte die Anzahl des Volckes zu schwach, als daß Stadt und Schloß zugleich damit sollte

behauptet werden können, meinte derhalben, man müste die alte der neuen Stadt gleich, das ist, zu Asche machen, und alle Macht der Verfechtung des Schlosses, als worauf endlich die Victori beruhete, zuwenden. Aber Sexuth, der Obrister über die Fußknechte, und nebenst ihm viel gemeine Knechte baten inständig, er wolle kein Mißtrauen in sie setzen, und versicherten, sie wollten noch etliche Tage die alte Stadt solchergestalt defendiren, daß der Feind indessen von Bestreitung des Schlosses dadurch abgehalten würde. Ob nun gleich der Graf ihnen die obhandene Gefahr und Schwierigkeiten nebst der übergrossen Menge des Feindes, die beides zu bestürmen mächtig genug seyn würde, zu Gemüth stellete, mit Befehl, daß sie die Stadt verlassen und ins Schloß entweichen sollten, bequemte er sich doch zuletzt zu ihrer fortgesetzten Bitte, und bewilligte es, wiewol sehr ungern.

„Unterdessen hielt der Feind Tag und Nacht an mit Canoniren und Fulminiren wider die von Rasen und andern Materialien aufgerichtete sechs Schuhe dicke Mauren, führte auch, nach Aufwerfung einiger Geschützstellungen, fünf schwere Stücke auf, nebenst dreien mittelmäßigen Schlangen, und fällete damit den mitten im Schloß stehenden Thurm, der allein von gebrannten Steinen, das andere Alles aber in sehr dicken, mit Eisen zusammengeschlagenen und mit Erdreich ausgefüllten Eichen bestunde, also daß das Metall der Glocken und der Uhr samt der Spitzen und Obdach herabstürzte. Er ließ auch durch eine grosse Menge Bauren den grossen Damm, welcher den kleinen Bach Almam dermassen hemmete, daß er einen See formiren und also das Schloß umringen muste, durchstechen, das Wasser ableiten und den Graben austrocknen, damit man dem Schloß desto leichter könnte beikommen. Auf die Arbeiter waren 600 Janitscharen bestellt, um dieselbe wider die Ausfallende zu beschirmen. Nicht weit von dannen, am Ende des Damms, hatten die Soldaten ihre Begräbnissen; bei denselben ließ der Aliportug andre Stücke legen und aus vier der grossen von dannen gleichfalls auf das Schloß Feuer geben, auf daß die Belagerte allerseits zugleich angefochten werden und nie keine Ruhe genieſſen möchten.

„Dieſen Hochmuth des Barbarn wuſten Radovan und Franziscus Dando, zween alte Hauptleute, nicht zu erdulden, baten derhalben den Grafen Zriny gar ſehr, ihnen zu erlauben, daß ſie auf die Arbeiter und Stücke einen Ausfall thun möchten. Er führte ihnen zur Betrachtung, daß ſolche Ausfälle nicht ohne höchſte Gefahr zu geſchehen pflegten, und keinen ſonderlichen Platz gäben, einen vollkommenen Ruhm zu erlangen, auch durch dergleichen ungefähre Zufälle weder einige Hoffnung, noch andre Vergeltungen einer bewährten Tapferkeit erreicht würden, derhalben man billig deſſen geübrigt bliebe, zumal weil ohnedem annoch Mühe, Arbeit und Gefahr genug bevorſtünde, daran man ſeinen Muth und Streitbarkeit zu erweiſen, von Gelegenheit die Fülle haben würde; indeſſen ſollten ſie, der Ordre und Abrede gemäß, nebenſt ihm zur Behauptung dieſes Schloſſes ihr äuſſerſtes anwenden, damit nicht, wann dieſer Ausfall ſollte mißlingen, Reu und Untergang zugleich darauf folgten. Alſo ward für dießmal der Ausfall zwar aufgeſchoben, weil ſie aber dennoch drei Tage aneinander mit bitten und dringen bei ihm anhielten (wie mancher, wenn das Unglück ſeiner erwartet, keine Ruhe hat, bis er demſelben in den Rachen kommt, und der Menſch oft nicht weiß, daß er um ſein Verderben bittet), ließ er ſich endlich durch ihre gar zu groſſe Begierde überwinden, und ſagte ihrem Begehren zu. Alſo gingen ſie folgenden Tags vor Untergang der Sonnen hinaus mit 200 alten Kriegsknechten und fielen mit groſſem Geſchrei zuvorderſt diejenige Janitſcharen an, welche die Arbeit und Geſchütz-Stellung (oder Batterien) bedeckten, darüber dieſe erſchracken und ihren Poſten verlieſſen. Als die Schanzgräber und andre Arbeiter ſolches ſahen, flohen ſie davon. Demnächſt griffen ſie die in der Nähe ſtehende Stücke an; allein ſie hatten kaum ein und andres derſelben vernagelt, auch die Laveten und Räder mit Aexten zerſtückt, als die von dem Lärmen und Geſchrei ihrer nothleidenden Genoſſen ermunterte Türcken aus allen Lager-Quartieren herzueileten und von den Ausgefallenen zwar tapfer empfangen, doch aber endlich mit ihrer Menge ihnen zu ſtark, und dieſe dadurch gedrungen wurden, ſich fechtender Fauſt nach dem Schloß zurückzuziehen. Bei ſelbiger

Retirade traf den Hauptmann Dando, indem er die Seinige zur tapfern Gegenwehr ermahnte, eine verfluchte Kugel an den Kopf, so tödtlich, daß er gleich todt zur Erden fiel, und die Andren mit grosser Mühe wiederum an das Schloßthor gelangten; es passirte gleichfalls dem wolversuchten Radovan eine Kugel durch den Leib und tödtete ihn. Die übrigen erreichten nach Einbüssung ihrer beiden Führer und etlicher weniger mehr wiederum das Schloß. Dem Dando und Radovan schlug der Feind die Köpfe ab, steckte dieselbe auf Spiessen und stellete selbige den Unsrigen über den Schanzkörben auf die Schau. Doch musten sie gestehen, daß sie keinen geringern Schaden erlitten, weil sie, nebst vielen Andern, den Butuc-Bassa, als einen Befehlshaber über 200 Janitscharen verloren hatten, und überdas ein andrer alter Hauptmann unter ihnen, nämlich der Jusuph (oder Joseph) an zweyen durch die Hüfte gegangenen Schüssen bald hernach im Lager gestorben war. Solcher Verlust jener beiden braven Hauptleute, womit die übermachte Hitze der Ausgefallenen war gezüchtigt, das schmerzte den Grafen Zriny dermassen, daß, obschon sonst bei diesem Ausfall nur wenig Leute geblieben, er dennoch von nun an keinen Ausfall mehr verwilligte.

„Unterdessen hat gedachter Aliportug dem Janitscharen-Aga (das ist dem Generaln derselben) die Nachricht und den Rath gegeben, daß man durch die Bauren in dem nächsten Walde allerlei Gesträuch, sonderlich von Weiden, sammlen und davon eine geflochtene, ziemlich dicke, sechs Schuh breite Hürde, als wie einen Zaun, machen sollte, darüber die Janitscharen zwischen dem sumpfichten Geröhr über den Moraſt hingehen und ganz nahe zu dem Schloß gelangen könnten. So ward auch weiter noch der sehr grosse, dicke und breite Damm, welcher vorbenanntes Bächlein sich zu einem See zu erbreitern zwang, und auch für einen öffentlichen Weg zur Stadt diente, durch täg- und nächtliche Arbeit wiederum anderswo durchgestochen und dadurch das stehende Pfuhlwasser so gar weggeleitet, daß es um das Schloß weiter nichts als Lettich und Leimen hinterließ, nach welchem Ablauf des Gewässers die Janitscharen und Asapen bemeldte Hürde desto bequemer legen und zu der Stadtmauer

einen gleichsam gebruckten Weg bereiten kunnten. Es mangelte ihnen auch nicht an Materialien, solche Hürde zu verdoppeln und zwo Reihen oder Strassen davon zu machen, sintemal die Menge der Kameele und Saumpferde ihnen davon gnug zuführen kunnte, und weder Officirer noch Knechte solcher Arbeit geübrigt blieben. Sie fülleten auch grosse Fässer mit Steinen, Rasen, Säcken, Wolle und dergleichen Materi, und solche Fässer wälzten die Janitscharen längs der mit gedachten Hürden gebrückten Strasse wie einen grossen Schild vor sich her, gegen dem Schloß zu, so nahe als sie kunnten, und zielten unter solchem Schirm und Bedeckung nach den Unsrigen auf der Mauer stehenden mit Röhren und Bögen ohn Unterlaß. Des gleichen Mittels bedienten sie sich auch wider die alte Stadt.

„Es war nunmehr der siebenzehnte Tag, daß sie die alte Stadt befochten, ohne Vermuthung, daß dieselbe einer so grossen Gewalt so lange widerstehen sollte, als nunmehr der Aliportug mit dem Geschütz eine gar weite Oeffnung in den Wall machte und darauf die Janitscharen nebenst andern Türcken über den mit allerhand Materi ausgefüllten Graben, nachdem sie sothane Ausfüllung mit den aufgeworfenen Hürden gangbar gemacht, zu der gelegten Bresche (oder Oeffnung der Mauren) hinandrungen. Ob nun gleich die drinnen mit Stücken und Musqueten sie häßlich bewillkommten und ihrer eine grosse Anzahl erlegten, wurden sie doch endlich von der nachdruckenden Menge überhäuft und gezwungen, die Flucht nach dem Schloß zu nehmen, kamen aber nicht alle hinein; denn die Janitscharen und andre Türcken eilten ihnen geschwinde nach, und diejenige, so bei vorbemeldten Soldaten-Gräbern, am äussersten Eck des Damms, Wacht hielten, kamen ihnen von vornen entgegen, wodurch die, so in dem letzten Haufen befindlich, von den voransfliehenden abgeschnitten, umringt und caputirt wurden, nachdem sie sich lange ritterlich gewehrt und im Kreise gefochten hatten, also daß von sechshunderten nur die Hälfte ins Schloß gelangte. Doch kam dieser Sieg den Türcken theuer genug an, angemerkt die Eroberung dieser alten Stadt ihnen mehr als 3000 Kriegsknechte und Janitscharen zu Boden legte. Für diese Bezwingung der Stadt

verehrte Sultan Soliman dem Aliportug 200 Ducaten, womit er sich großdunken, auch alsofort die Stücke aus der gewonnenen Stadt hervorbringen und gegen das Schloß richten ließ. Aber nach zweyen Tagen, als er das äussere Schloß stark beschoß und bald hie bald da herumlaufend Commando gab, ward ihm von einer grossen Feldschlange sein langer Bart samt dem Kinn so ungestümlich weggeschoren, daß, weil auch die Kehle und der Schlund dadurch zerrissen worden, er alsobald zu Boden fiel, und mit einer gewaltigen Blutstürzung im Augenblick sein Leben verschossen, worüber der Sultan sich heftig hat bekümmert.

„Nichtsdestoweniger setzte ein Andrer die Canonirung des Schlosses eifrig fort und fällete ein Stück der Bastey, zur linken Hand des Thors, worauf die Türcken gleich einen Anfall gethan, aber mit grossem Verlust von den Unsrigen zurückgeschlagen worden, und als sie gleich darauf einen neuen Anlauf thaten, ließ man sie eben so blutig wie zuvor wieder ablaufen, und musten sie, nachdem sie eine grosse Anzahl ihrer Leute dem christlichen Schwert gezollet, hinterwärts eilen, wiewol ihrer Vielen die Eile durch den Leimen und Letten verhindert, und indem sie darin übel fortkommen kunnten, sowol die Entfernung als die Nahung, ja das Leben selbst, mit Stücken und Musqueten verboten ward, massen dann in diesem Streit viel Begen, und zwar unter andern der Bassa von Alcayr (sonst der Bassa von Babylonien genannt), welcher auch zugleich Bassa von Alexandria war, von den Stückkugeln zerschmettert worden. Sie verloren auch zwo grosse rothe Fahnen, welche die Belagerte, nach Erwürgung der Fahnführer, in das Schloß brachten und offentlich vor des Feindes Augen aufsteckten. Aber dieser ward, wie ein grimmiger Hund durch empfangenen Steinwurf, dadurch nur rasender und baute eilends vier neue Batterien, deren jedwede er mit vier gar schweren Stücken besetzte und damit das Schloß von dreyen Orten bestrich. Nachdem sie durch solchen Donner in die Mauer grosse und weite Löcher geschlagen, thaten die Janitscharen wiederum einen Anfall; weil sie aber abermals eine mit Feuer und Schwert scharf von sich blitzende Standhaftigkeit antrafen, fielen sie bei Haufen darüber entweder zu Boden

oder in die Flucht, und badete sich das Christliche Schwert in ihrem Blut so tief, daß der Schloßgraben mit Türckenköpfen schier ausgefüllet ward. Jedoch nahm dieser hitzige Streit auch unter den Unsrigen etliche tapfere Leute weg, und zwar neben Andren den Andreas Bicam, einen Mann, der die Ehre seines adlichen Herkommens mit adlicher Tapferkeit erhöhete, deßwegen Graf Zriny, dem er sehr lieb war, ihn so ungern als einen Finger aus der Hand verlor.

„Als die rachbrennenden Türcken folgenden Tags mit Trummeln, Schalmeyen und andrem Feldspiel wiederum ein Zeichen gaben zum Anlauf auf die Mauer, und die Unsrige des Tanzes freudig erwarteten, stelleten sie den Sturm das Mal ein bis in die Nacht, da sie sich bei denen unterschiedlicher Orten verfertigten Batterien haufenweise versammleten. Nunmehr waren die Gräben entwässert, sowol durch Abgrabung als durch das truckne Wetter, bei welchem kein Regentröpflein fiel: deßwegen hofften sie ohne besondre Mühe hindurch zu kommen, setzten derhalben unterm Schilde und Decke der Finsterniß auf die Heneianische Bastey an, welche den Eingehenden zur Linken des grössern Thors lag, mit vollem Haufen, und die Unsrige widersetzten sich ihnen aus aller Kraft und Möglichkeit; weil ihrer aber bei unterschiedlichem Gefechte fast wenig worden, und auch diejenigen, so auf der Mauren stunden, von den Janitscharen und Stuckmeistern mit ungefehlten Schüssen getroffen wurden, kunnte man ihnen die Ersteigung selbigen Bollwerks nicht verwehren, obschon ihrer viele durch die Unsrige darüber wurden erwürgt. Nachdem also hiedurch den Unsrigen die Möglichkeit, auf der Mauer länger zu stehen und zu streiten, entrissen war, untergruben die Janitscharen erstlich den Grund des Bollwerks und fingen an, die Eichen samt andren Materialien, womit selbiges zu mehrer Befestigung durchflochten war, heraus zu reissen, durchhöhlten auch vermittelst einer dreitägigen Arbeit die Erde dermassen, daß sie aus den Minen die Unsrige sehen und von ihnen wiederum ersehen werden kunnten, weßwegen Gregorius Poquy und Benedict Medwey mit ihren Spiessen eilends dahin liefen, den Feind allda abzutreiben, aber von den Janitscharen

mit eiſernen Haken und langen gehäkelten Stangen hinabgezogen und alſofort erwürgt wurden. Wiewohl nun Graf Zrinj auf Erblickung ſolcher groſſen Gefahr auf die Arbeiter etliche Stinkpötte (wie man ſie nennet) werfen ließ und damit viel derſelben erſchlug oder erſtickte, ſetzte doch der Feind immer andre an die Stelle, alſo daß weder bei Tag noch bei Nacht die Arbeit unterblieb. In ſolche weite Mine oder gegrabene Grube trugen ſie hernach einen groſſen Haufen Eichen und Bretter nebſt andren dürren Materialien, ſonderlich bei Nachtzeit, zuſammen, und zündeten des andren Tages, nämlich am 5. Septembris, ſolchen Haufen mit Pulver an, wodurch ein Theil des Bollwerks in einen ſtarken Brand gerathen, welchen der früh aufſteigende Südwind mächtig beförderte, alſo daß endlich das Feuer die Eichbäume, Balken, Geſträuch und Reiſer ergriff, ſo man vor der Belagerung zuſammengeführt hatte, um die Fortification damit zu erneuern. Hierauf muſte Alles, was Hände hatte, Hand anlegen, nicht allein die Soldaten, derer nicht viel mehr übrig waren, ſondern auch die Bauren, die Weiber und erwachſene Knaben, welche aus dem Graben des innern Stocks (oder Schloſſes) Waſſer ſchöpften und das Feuer zu löſchen begunnten. Weil aber die Flamme ihnen dennoch zu mächtig, auch diejenige, ſo in hölzernen Eimern oder ledernen Schläuchen Waſſer zutrugen und ins Feuer ausgoſſen, von denen immer ſtark feurenden Janitſcharen erſchoſſen wurden, ging alle ſolche Rettungsmühe verloren. So hörten auch die Türcken nicht auf, unter währender Feuersbrunſt mit dem Geſchütz das Schloß anzublitzen.

„Solches Vortheils wollten ſich die Janitſcharen nicht unbedient laſſen, ſondern fielen die Nadasdiſche Baſtey (alſo war ſie nach dem unlängſt verſtorbenen Ungariſchen Palatin, Nadasdi, genannt worden) ganz wüthig an, wurden aber ſtattlich zurückgeklopft und vieler Köpfe darüber verluſtig. Deſſen ungeachtet ſetzten ſie mit groſſer Verbitterung, Wuth und Gewalt zweymal wieder an, muſten eben auch zweymal der ritterlichen Beſtändigkeit unſerer Leute den Rucken zukehren, weil ihrer ſehr viele auf den Rucken geworfen und erwürgt wurden, angeſehn man dieſe

wüthige Stürmer so stürmisch zurücktrieb, daß viele derselben mitten durchs Feuer davon liefen und theils halb, theils ganz verbrannt wurden. Bei Verfechtung dieser Nadasdischen Bastey zweifelhaftem und scharfem Streit befand sich Graf Zriny persönlich und commandirte wie ein unerschrockener General, der aller Gefahr mit Großmüthigkeit trutzet, und munterte die Seinigen nicht allein auf mit Worten, sondern ließ auch sein ritterliches Schwert ihnen zum Exempel tapfer blinken und schneiden, indem er die Türcken, welche voran und am ersten hinaufzusteigen sich erkühnten, mit eigner Hand niederhieb. Weil aber sehr hitzig gestritten ward, büste er gleichwol auch viel seiner tapfersten Soldaten dabei ein. Hingegen soll der Feind in diesen dreyen Actionen, weil er mit sehr grossen und dicken Haufen stets angegangen, über 7000 Mann verloren haben. Gegen dem Ende dieses dritten Sturmgefechts fuhr Sultan Solimans verfluchte Seele durch Schwachheit des Alters und Durchbrüchigkeit ihres mit der Ruhr hart gerührten Leibes genöthigt, an den Ort, so den Tyrannen ihren Lohn reichet. Der Groß-Vezir Mehemet aber verbarg seinen Tod so listig und meisterlich, daß Niemand, auch nach Eroberung der Festung Sigeth, etwas davon erfuhr, ehe und bevor ihms eben, und der älteste Prinz, Selim, ins Regiment getreten war.

„Unterdessen fraß der Brand immer weiter und nahete sich allgemach auch zu dem innern Schloß, darin gewaltig viel Pulver lag; das nöthigte den Zriny, in das innere Schloß zu entweichen. Die Türcken folgten ihm so geschwind nach, daß er kaum Zeit behielt, die Pforte hinter sich zu verschliessen. Also nahmen die Janitscharen und andere Türcken das grössere, nämlich das äussere Schloß alsofort ein, allda ihnen viel Weiber und Kinder in die Hände kamen. Dem Matthäus Seruth, welcher bei Entweichung aus der Stadt nach dem Schloß wegen empfangner Wunden an beiden Knien zu Bette lag, hieben sie in demselbigen seinem Siechbette den Kopf ab; sein Weib aber samt den neun Kindern nahmen sie gefangen, auch sein Geld, dessen eine ziemliche Summa vorhanden war, samt andren besten Sachen hinweg, vereineinigten sich aber endlich mit andren Türcken über

den Raub und über die Gefangene also, daß sie deßwegen zu Streichen kamen und einander verwundeten. Indessen gaben die Unsrige aus den Fenstern und von oben herab Feuer unter sie und schossen Manchen übern Haufen. Etliche der Unsrigen trachteten unter solchem Getümmel der Janitscharen durch die Schießlöcher zu entrinnen, wurden aber von denselben aufgefangen und auf der Stelle erwürgt, ausbenommen der einige Silco, den sie in Ansehung seiner noch zarten Jugend gefangen nahmen und am Leben verschonten.

„Nachdem endlich der Hader unter den Türcken von ihren Officirern gestillet, kehrten sie das im grössern Schloß angetroffene Geschütz gegen das innere, von welchem nunmehr Niemand kunnte herauskommen in das auswendige, theils wegen der darin hausenden Feuersbrunst, theils wegen der aus aller Macht herzudringenden Türcken, von welchen, wann sie nur Jemandes der Belagerten ansichtig wurden, die Kugeln und Pfeile nicht anderst daher geflogen kamen, als ob der Sturmwind einen dicken Hagel auswürfe. Ueber alle diese Bedrängnisse wurden die Belagerte nun auch schon ziemlich hart gedruckt durch Mangel der Lebensmittel und Speisen, angemerkt eine überaus grosse Quantität Proviants, so in der Vorburg (in dem äussern Schloß, meine ich) lag, in des Feindes Gewalt kommen war, nämlich 52 Fässer Weins und eben so viel mit Hülsenfrucht gefüllte, 30 Fässer mit Essig, samt einem grossen Vorrath an Salz, Mehl, Gersten, Habern, Rind- und Schweinefleisch, wie auch eingesalzenen und gedörrten Fischen, nebenst allerhand andrer Nothdurft, so zur Ausdaurung einer langwierigen Belagerung vonnöthen, welches alles doch gleichwol der Feind auch nicht geniessen können, weil ihms die Flamme vor dem Maul weggerissen und verschlungen. Hingegen befand sich in dem innern Schloß, dahin sich die Unsrige aus äusserster Noth retirirt hatten, weiter nichts, als zwey schwere Stücke, 14 kleine Feldschlangen und 1000 Scheffel Weizenmehl, so der Graf Zriny von seinen eignen Gütern hatte lassen hineinführen, wovon man doch nicht so viel Brod backen kunnte, daß Alle und Jedwede genug daran gehabt, weil nur wenig Backöfen vorhanden waren.

„Den 6. und 7. Septembris blieben die Janitscharen auf dem Wall des äussern Schlosses und steckten ihre Fahnen allda auf. Am 8. aber warfen sie auf den innern Stock gleichfalls Feuer und zündeten dem Grafen seine Wohnzimmer über dem Kopf an. Sobald der Großvezir Mehemet die Flamme sah emporsteigen, ließ er in aller Frühe mit Trummeln, Paucken und Türckischen Trompeten zum Angriff blasen, worauf eine solche Menge aus dem Lager hervorruckte, daß alles Land umher mit Reutern und Fußknechten angefüllet ward. Als Graf Zriny solches sahe, wie hinterwärts ihn das Feuer, welches auch die muthigsten Leuen von ihrer Wohnung oder Kasten heraustreiben kann, bekriegte, vorwärts aber der Feind sich zum Ansatze gefast hielte, befahl er seinem Kämmerling, er sollte ihm seine kurze seidene Kleider bringen (einige wollen, es sey ein samniten Kleid und ein nicht übrig-weiter seidner Rock gewest) samt einem Unterkleide, Hemde und andrem saubren Geräth. Man muste ihm auch sein schwarzes, von Flock-Sammit gemachtes und mit güldnen Borten geschmücktes Hütlein reichen, welches er an hochzeitlichen und andren Ehrentagen aufzusetzen pflegte, daran ein schönes güldnes Kleinod haftete, so von einem in der Mitte spielenden kostbaren Diamant trefflich blinkte, gleichwie auch etliche auserlesene, unten mit Gold und edlen Steinen bestirnte köstliche Reiger-Federn daran steckten.

„Nach Anlegung solches seines gräflichen Ehrenschmucks ließ er durch besagten Kämmerling hundert Ducaten holen, und da sich etliche Türckische darunter befanden, verschmähete er selbige und schoß sie aus, sagend, er möchte mit den Türcken gar nichts gemein haben, darum sollte man ihm andre, so seines Königs Bildniß führten, dafür bringen. Als man ihm solche nun dargelegt, befahl er, man sollte den blau-sammitnen Rock ein wenig auftrennen und die Ducaten darin vernähen, zeigte dabei auch die Ursach an, nämlich daß wenn vielleicht ein Feind seinen erschlagenen Körper aussuchte, solcher nicht sagen möchte, daß er gar keine Beute bei ihm gefunden, (wiewol Isthuanfi schreibt, er habe gedachte Ducaten in seine zu beiden Seiten befindliche Schiebsäcke geworfen und demjenigen Türcken, der ihn

erſchlagen würde, zur Verehrung beſtimmt). Er legte auch ein Paar ſchöner güldner Armbänder an, und gebot hiernächſt vorbeſagtem Kämmerlinge (Franziscus Cerinco hieß derſelbige), er ſollte ihm die Schlüſſel zum Schloß, ſo bishero in ſeiner Verwahrung geweſt, wieder einhändigen; dieſe that er gleichfalls in ſeinen Rock, darin die 100 Ducaten lagen, und ſprach zu den Umſtehenden: „„Seyd verſichert, ſo lange ich dieſe Fauſt noch regen kann, ſoll mir dieſe hundert Ducaten und auch dieſe Schlüſſel Keiner nehmen; wer mich aber ſchlägt oder begräbt, der mag ſie haben.““ Endlich muſte ihm der Kämmerling auch alle ſeine mit Gold und Silber beſchlagene Säbel hertragen, und als er derſelben Gewicht ſamt der Schärfe nach einander probirt, wählte er daraus einen, den auch ſein Vatter geführt hatte, und ſprach: „„Diß iſt meiner alten Säbeln einer! mit dieſem Schwert habe ich manche Gefahr ausgeſtanden und überſtritten, viel Ehre und Ruhm erworben, mit dieſem will ich auch nun mein Leben auf ſolche Weiſe, wie es GOtt gefallen wird, beſchlieſſen, und ſo lange noch ein lebendiger Athem in mir iſt, es dazu nicht kommen laſſen, daß man mich mit einer Kette am Halſe und Händen durchs feindliche Lager herumführe.““ Indem er nun den Säbel in der rechten Hand haltend, aus ſeinem Gemach eben wollte hervortreten, reichte man ihm ſeinen Helm, Panzer und andre Rüſtung. Die wollte er aber nicht annehmen, ſondern ſagte, er wäre nunmehr entſchloſſen, ſein Leben dem Vatterlande aufzuopfern und eines ſchönen Todes zu ſterben, derhalben ſolcher Rüſtung anjetzo nicht bedörftig, ſetzte hernach auch dieſe Worte noch dazu: „„Ich begehre von Sigeth nicht zu entfliehen. GOtt wird mich beſchirmen, und was Er will, will ich mit ſtandhaftem Muth über mich ergehen laſſen.““

„Gleich damit trat er aus ſeinem Zimmer hervor auf den Schloßplatz, und weil er wol ſahe, daß das ganze Schloß ohne Rettungs- oder Löſchungs-Möglichkeit in die Aſche gehen, auch die mit düſterm Rauch vermiſchte Lohe weder ihm noch den Seinigen ein längeres Verbleiben geſtatten würde, that er zu denen allda in vollem Gewehr ſeiner erwartenden Reutern und Fußknechten dieſe letzte Rede mit lauter Stimme, daß es män-

niglich kunnte hören: „„Meine redliche Brüder und getreue Mitſtreiter! in was für einen harten Stand uns das widrige Glück geſetzt, leuchtet euch hell und klar genug in die Augen. Es iſt mit uns dahin gekommen, daß wir nicht durch Tapferkeit, noch redliche und männliche Gewalt des Feindes, ſondern durch die leidige Feuersbrunſt überwältiget werden. Wir müſſen ſolche für eine Göttliche Züchtigung erkennen und mit Geduld ertragen, ſintemal Er hiemit ſowol unſre ſelbſteigene Verſchuldung, als dieſer ganzen Geſpanſchaft Uebertretungen hat heimſuchen wollen. Solchem nach bin ich herausgekommen, euch nicht ſo ſehr wie einen Rath, als wie eine Nothwendigkeit dieſes vorzutragen, daß unſeres Bleibens allhier nicht mehr ſey, ſo wir nicht verbrennen wollen, und doch gleichwol auch ehrlichen Soldaten chriſtlichen Namens nicht gezieme, aus gählinger und unbedachtſamer Beſtürzung eine ſchändliche Ergebung an den Feind vorzunehmen. Ihr wiſſet, was für einen Eid ich euch und ihr mir neulich geſchworen, nämlich daß wir Muth, Blut, Rath und That bei einander tapfer zuſetzen und mit einander leben und ſterben wollten. Dieſem nach ermahne ich nun und rathe nach aller Möglichkeit, laßt uns, mit Verſchmähung aller ſchimpflichen Entſchlieſſung, unſerer bishero im Kriege erlangten Ehre und Ruhm mit einem ſtandhaften Beſchluß des Lebens genug thun und gemäß handeln. Das Unglück hat uns nichts übrig gelaſſen, denn allein die Waffen und einen Muth, ſo der Waffen nicht vergeſſen muß. So wir den feindlichen Säbel mehr ſcheuen, als ehrlichen Leuten geziemt, müſſen wir unter das Joch einer ewigen und ſchimpflichen Dienſtbarkeit knien. Darum ſollen wir billig einen ehrlichern und reputirlichern Rath ergreifen, die Begierde eines verächtlichen Lebens verachten und mitten in den Feind hineinfallen, um damit zu bezeugen, daß wir wie ehrliche Leute gelebt und auch mit Ehren das Leben ritterlich geendigt, zu unſerm ewigen Nachruhm und unſterblichem Gedächtniß bei unſern Nachkommen. Wolan! ſo folgt mir dann, ihr redliche Soldaten! wie ihr bishero gethan, folget meinem Exempel. Der Feind ſoll ſich nicht rühmen, daß er uns in Bande und Kerker geworfen, und dieſe unſere tapfre That wird hernach keine Zeit

ungelobt lassen! Hinaus! hinaus! und frisch an den Feind! er muß unsere Hälser nicht wohlfeil haben, sondern viele für einen geben."" Hierauf riefen sie allesämtlich, sie wären gleichen Sinnes und Muths, warfen hiemit gleich von sich ihre Schild, Panzer, Bruststücke, Helmen, ja sogar auch die Scheiden ihrer Schwerter, auf daß sie desto ringfertiger zum Fechten seyn und desto leichter verwundet werden möchten, weil sie alle entschlossen waren, lieber ehrlich zu sterben, als schändlich zu leben.

„Es begab sich hiebei etwas Ungemeines. Indem ein jeglicher einen ritterlichen Tod zu erstreiten sich bereitete, gedachte der Soldaten Einer sein schön gebildtes Weib zu tödten, damit sie nicht von den Türcken geschändet würde. Die nicht einfältige Frau, welche nicht nur adlicher Gestalt und Herkunft, sondern auch edles Gemüths war, merkte seinen bösen Fürsatz gar bald, bat ihn derohalben freundlich und demüthig, solches zu unterlassen, und sagte: „„Ich weiß wol, mein Schatz, daß ich dir versprochen, nimmermehr, auch in Todesgefahr von dir abzusetzen, aber du würdest eine grosse Sünde begehen, so du mit dem Blut deiner getreuen Ehefrauen, die dich so herzlich und inbrünstig liebet, deine Hände besudeltest. Darum stehe von solchem gottlosen und verdammlichen Vorhaben ab. Weil mir aber hingegen viel schmerzlicher fallen würde, wann ich dich, als meinen liebsten Mann, in der letzten Todesgefahr verliesse, oder von dir mich trennete, so bin ich entschlossen, eine Gefährtin deines Todes zu werden, auf daß diejenige, welche die Liebe im Leben so genau zusammen verknüpfet hat, auch im Tode nicht geschieden seyn mögen."" Dieß gesprochen, verkleidete sie sich geschwind in männlichen Habit, ward auch von ihm mit Gewehr versehn und an seine linke Hand gestellt.

„Wie nun männiglich zum letzten Ausfall und einem rittermässigen Tode entschlossen war, nahm Graf Zriny die grosse vergüldte Leibfahn, welche auf der einen Seiten mit dem Kaiserlichen, auf der andern mit dem Königl. Ungarischen Wappen prangte, mit der Rechten schwang er seinen glänzenden Säbel und schrie dreimal: JEsus! JEsus! JEsus! Hernach überreichte er die Fahne dem Lorenz Juranitsch, einem frischen jungen

Menſchen, und befahl, das Thor zu öffnen, beinebſt aber auch dem Marco Saraceno, welcher von allen Stuckmeiſtern allein noch übrig war geblieben, daß er das groſſe Geſchütz, ſo im Eingang des Thors lag und ſowol mit kleinen Trümmern von Eiſen und eiſernen Ketten, als mit kleinen Bleikugeln geladen war, auf den Feind löſen ſollte, der ganz dick gehäuft auf der Brücke ſtund. Allein ehe dieſer losbrannte, ward er mit einer feindlichen Kugel durch die Stirn getroffen und fiel zu Boden. Darum befahl der Graf dem Georg Chronat, er ſollte den Zündſtrick nehmen und das Stück anleuchten. Durch ſolches groſſe Hagel-Stück ſollen mehr als 600 Türcken theils erſchoſſen, theils verletzt worden ſeyn.

„Darnach ging das Gefecht an. Der Zriny fiel heraus wie ein reiſſender Leu, der ſeinen Jägern mit ausgebreiteten Tatzen den Lohn der Verfolgung zu reichen entſchloſſen iſt, und fing am erſten den Streit an mit nichts anderm als einem runden Schilde und blankem Säbel bedeckt. Die Soldatesca, ſo über 600 nicht mehr ſtark war, folgte ihm nach und that einen ritterlichen Angriff. Allein die Partheien waren gar zu ungleich, und die Türcken dieſem kleinen, wiewol an Muth groſſen Häuflein viel zu mächtig an Mannſchaft: daher daſſelbe auch von der unzählbaren Menge ihrer Kugeln, Pfeilen und allerhand ſchädlicher Waffen, welche wie ein Hagel oder Platzregen auf ſie fielen, leichtlich ward überwunden. Bei dieſem Gefechte, das auf der langen Brucken geſchahe, ſchlug ſich gleichwol der erztapfere Helden-Graf ſo weit durch bis an das Ende ſelbiger Brucken und mit ſeinem Säbel Alles, was derſelbe beſtreichen kunnte, zu Boden. Aber an ſolchem Ende dieſer Brucken begegnete ihm das Ende ſeines Lebens: denn allda fuhr ihm eine Kugel durch die rechte Bruſt, hingegen ein Strom ſeines edlen Bluts heraus. Deſſen unerſchrocken, rief er gleichwol noch ſeinen Leuten zu, ſie ſollten ihrer Treu, Tapferkeit und Standhaftigkeit nicht vergeſſen. Unter ſolchem großmüthigen Zuſprechen bekam er zwiſchen dem rechten Auge und Ohr einen ſo tödtlichen Schuß, daß er zu Boden fiel und ſeinen heldenmüthigen Geiſt aufgab.

„Der Andren ruckte gleichfalls keiner den Fuß ruckwärts; sie fochten Alle ganz ritterlich bis zum letzten Athem, bis sie Alle auf der Stelle, da sie stunden, von den Janitscharen nidergehauen oder erschossen wurden und also (etliche Wenige ausgenommen) mitten in voller Tapferkeit aufhörten zu leben, nachdem sie zuvor eine ziemliche Anzahl ihrer Feinde hatten kalt gemacht. Wiewol es in diesem Stück bei dem Samuel Budina von Laybach anderst lautet: angemerkt derselbe gedenkt, daß die Zrinyſche Kriegsleute, nachdem sie ihn gesehen fallen, und die Türcken deßwegen dreymal Alla! geschrien, zurück in das innere Schloß geflohen, die Feinde aber mit ihnen zugleich hineingedrungen wären und allda mit den Christlichen Soldaten noch eine Weile sehr hart fechten müssen, bis sie denselben Allen den Garaus gemacht, ausgenommen etliche Wenige, welche von den Türcken selbsten mit Türckischen Bünden und Kleidern gerettet und gefänglich hinweggeführt worden. Allein diesem stimmt nicht nur Isthuanfi, sondern auch der Freiherr Forgatsch entgegen, welch letzterer schreibt, es hätten die Uebrige so beharrlich und verzweifelt gefochten, daß nicht gar ihrer vier dem Feind lebendig in die Hand gekommen. Unter den Gebliebenen seynd gewest diese drei Rittmeister: Lupus Papratowitz, Niclas Cobac, Peter Pataki, und die drei aus gar edlem Geschlecht bürtige Jünglinge: Johann Bajoni, Paul Isthuanfi und Georg Czaki. Georgius Caprara aber, der unlängst erst den Türckischen Aga Ali in einem Zweikampf überwunden hatte, und Johann Novac, ein alter Rittmeister unter den Dragonern, retirirten sich fechtender Faust in einen steinernen Thurm, wehrten sich auch allda etliche Stunden lang, wurden aber endlich durch die häufige Kugeln der Janitscharen darnider gelegt und hernach bei den Füssen von dannen hervorgezogen.

„Wo bleibt aber das edelmüthige Weib, welches, wie ich zuvor meldete, sich männlich angestellt und ihrem Mann das Geleit zum Treffen gegeben? Ist es etwa auch durch Feuer und Säbel zurückgeschreckt, wiederum hinter sich gewichen? Nichts weniger. Tacitus hat den Weibern der alten Teutschen in diesen seinen Zeilen ein sonderbares Lorberkränzlein geschenkt: „„Da-

mit die Braut der alten Teutſchen nicht meine, ſie komme in den Ehſtand ohne Verbindlichkeit, ſich tapfer zu erweiſen oder der Kriegsbegebenheiten ſich mit anzunehmen, ſo wird ſie gleich bei dem Eintritt des Ehſtandes erinnert, daß man ſie nehme zu einer Gefährtin aller Gefahr und Mühſeligkeit, die ſowol im Kriege und Feldſchlachten, als im Frieden mit ihrem Mann Gutes und Böſes ausſtehen, einerlei mit ihm leiden und wagen müſſe. Solches bedeuten die zuſammengeſpannte Ochſen, das aufgezäumte Roß und die Waffen, ſo man ihr bei der Verlöbniß ſchenkt, nämlich daß Mann und Weib alſo im Leben und Sterben bei einander halten müſſen.““ Solche tapfre Mannstreu hat dieſe edle und ſchöne Amazonin (ob ſie eine Ungarin oder Krabatin oder Teutſchin geweſt, wird von den Scribenten nicht gemeldet) würklich erwieſen, indem ſie ſich mit bewehrter Hand neben ihren Mann geſtellt. Sie fochte an ſeiner linken Hand wider die Türcken trutz dem muthigſten Soldaten ganz männlich, beherzt, ſcharf, und mit einer ſolchen Reſolution, daß man ſie mit allem Fuge eine der ſtreitbarſten Amazoninen ohne Erdichtung hätte tituliren können. Es ließ ſich anſehen, als ob die Venus ſich in Martem verwandelt, und gleichwie ſie vorhin mit den ſchönen Augen ihren Ehliebſten hatte verwundet, alſo nunmehr mit ihrem durch ehliche Liebe geſtärkten Arm entweder den Feind ihres Geliebten zu tödten, oder getödtet zu werden reſolvirt wäre. Sie wehrte ſich alſo ziemlich lange mit einer freudigen Tapferkeit, bis ſie endlich vor ihres Mannes Augen todt zur Erden ſank.

„Ueber eine Weile, als die Wuth der ergrimmten Janitſcharen ein wenig erkühlt war, zog man Caſpar Alapi aus der Ecken hervor, darein er ſich, nachdem Graf Zriny gefallen war, verborgen hatte. Ihm dienete ſeine faſt häßliche Geſtalt zur Friſtung des Lebens: dann weil er ſchwarzgelb von Geſicht und kurzer unanſehnlicher Statur, ſahen ihn die Türcken für einen ſchlechten Waffenträger an und ſchenkten ihm das Leben, und ſolches geſchahe recht zu gelegener Zeit, als eben die Türcken den todten Leichnam des Grafen plünderten und demſelben die Hände abhauen wollten, weil ſie die hochſchätzbare guldne Arm-

bänder, womit jedwede Hand geschmückt war, nicht abzulösen wusten, welches dieser Alapi verhütete, indem er dieselben mit einem Messer eröffnete. Obengedachter Kämmerling, Cerinco, der dem Zriny die 100 Ducaten und die Thorschlüssel gebracht, nun aber sich in der Küchen verkrochen hatte, ward auch, nebenst dem Barthold Gerecy, gefangen und in Ansehung ihrer Jugend und schönen Gestalt mit dem Säbel verschont. Den Stephan Orsizi aber hätten sie unfehlbar gesäbelt, wann nicht Hassan, ein Türck von Siclos, welcher vordem sein Gefangner gewesen und wol von ihm gehalten war, ihn mit seinem eigenen Leibe bedeckt und also vom Schwert errettet hätte. Diese drei oder vier hat nachmals des Grafen Niclas Zriny Sohn, Georg, ausgelöset, als die allein nur aus einer so grossen Zahl (ohne die Weiber und Kinder) am Leben verschont waren. Das lorberwürdige Ehrenhaupt des tapfern Grafens hat der Janitscharen-Aga bald nach dem Streit lassen abschlagen und zum Großvezier ins Lager geschickt; seinen Schild und Säbel aber wie auch sein vortreffliches Pferd, welches Peruani hieß, behielt er für sich. Den Kopf ließ der Großvezier auf eine Stangen oder Spieß stossen und öffentlich auf die Schau stellen. Den Rumpf aber nahm Mustapha, ein Türckischer Rittmeister, und begrub denselben, weil der Graf ihn, als seinen vormals Gefangenen, ehrlich gehalten hatte.

„Vielen andern aber dieser Türckischen Philister ward bald hernach das Jauchzen über den Fall dieses Krabatischen Samsons häßlich versalzen, der ihnen nach seinem Tode auch noch einen wunderlichen Sprung machte: denn er hatte kurz vor seinem letzten Ausfall in einen steinernen Thurm viel Büchsen-Pulver samt einem brennenden Zündstrick legen lassen. Als nun nach Eroberung beider Schlösser eine sehr grosse Menge Türcken hineinlief, erreichte endlich die glimmende Lunte das Pulver, wann anderst diejenige, so solches schreiben, nicht irren: denn Isthuanfi berichtet, es sey ohnedem das Pulver daselbst in Verwahrung gelegen, und der Thurm endlich von den übrigen brennenden Gebäuen des Schlosses auch angezündt, daher das Feuer zuletzt auch in das Pulver gekommen, welches mir aus unter-

schiedlichen Ursachen auch glaublicher scheint. Da nun das Pulver anging, gab es einen so erschrecklichen Schlag, daß nicht allein die unterste Gewölber, darin eine grosse Quantität solchen Stückpulvers in Verwahrung lag, sondern auch das ganze Gebäu samt denen alten Häusern des innern Schlosses im Augenblick aus dem Grunde gehoben und zerschmettert worden, worüber eine unzählige Menge Türcken, sonderlich aber der Janitscharen, als welche alle Häuser und alle geheime Ecken durchsuchten, auch Andre nicht leicht an der Beute mit zu Theil gehen liessen, entweder von den Stückern großmächtiger Steine zerschmettert oder von des auffliegenden Pulvers Gewalt hoch emporgerafft und erschrecklich zerrissen wurden, massen man denn die mit des Feindes eigener Bekenntniß und Aussage versicherte Gewißheit erlangte, daß über 3000 Türcken unterschiedlicher Gattung dadurch umgekommen, welche Niderlage überall in ihrem ganzen Lager ein grosses Geheul und Wehklagen erweckte, indem einer seinen Vater, Sohn oder Bruder, der andre seinen nahen Blutfreund beweinte und beseufzte. Sonst will man, daß der Erbfeind vor Sigeth in allem über 20,000 Mann verloren, wiewol andre von einem grössern Verlust sprechen und denselben auf 30,000 rechnen.

„Folgenden Tags ist das Zrinyische Heldenhaupt von dem Großvezier Mehemet nach Ofen an seinen Vettern Mustapha Bassa geschickt worden, welcher dasselbe mit einem Schreiben ins Kayserliche Heerlager bei Comorn, an den Grafen von Salm, wiewol in ein schlechtes Tüchlein gewickelt, wiederum geschickt. Dieser ließ es mit Rosenwasser abwaschen, weil es mit Eiter und Blut sehr besudelt war und gar übel roch, deßwegen mans überdas auch mit wohlriechenden Sachen balsamirte, hernach in einen Wagen legte und in Begleitung des ganzen Kriegsheers gen Raab brachte. Von dannen haben es sein (des Zriny) Schwester-Mann, Franziscus Tahi, und sein Eidam, Balthasar Battiani (oder Buteani) abgeholt, da dann nochmals das ganze Kayserliche Kriegsheer, diesem ritterlichst gefallenen Helden zu sonderbaren Ehren, demselben über etliche Meilen Wegs, nämlich bis gen Abda, das Geleit gegeben. Folgends ward es nach

Tschakathurn geführt, allwo sein Sohn, Graf Georg, in St. Helenen Kloster seiner ersten Gemahlin, welche eine Tochter Grafens Ferdinand von Frangepan gewest, es an die Seiten legen und ruhen ließ."

Wittwer von des Grafen Ferdinand von Frangipani Tochter Katharina nahm Zriny die zweite Frau, die Bd. 6 S. 739 genannte Eva von Rosenberg, Jodocs Tochter. Der einzige Sohn dieser Ehe, Graf Johann Zriny, starb ohne Nachkommenschaft den 24. Febr. 1612. Aus der ersten Ehe kamen sieben Töchter, alle sieben verheurathet, dann zwei Söhne, von denen doch der einzige Georg zu Jahren gelangte. Hauptmann zu Kanisa hat dieser manchen Strauß mit den Türken ausgefochten. »Le 8. août le bacha de Sigeth, suivi des sangiacs de Mohacs et de Cinq-Eglises, et du nouveau gouverneur de Koppan, fit une course à la tête de 5000 hommes du côté de Nemes, ruina cinq villages, et emmena grand nombre de captifs de tout sexe, après avoir désolé tout le pays. Aussitôt informé de cette invasion, le comte George de Serin rassembla tout ce qu'il put tirer des garnisons voisines et de son isle de Murakös. En outre il fit avertir tous les seigneurs ses voisins, qui étoient toujours en embuscade en deça du Danube, François comte de Nadasdy, Balthasar Batthiany baron de Gussing, Jean Kaplicz gouverneur de Koprainicz et Jean-Frédéric comte de Trautmannsdorf, général de la cavalerie de la province. Il fit aussi faire plusieurs décharges de canon, qui étoient le signal convenu, pour les presser de se joindre à lui, dans le dessein de couper les Turcs dans leur retraite, et de les attaquer à son avantage dans un défilé formé par des marais.

»Le succès répondit à son attente. Vers le point du jour, les Chrétiens ayant découvert ces barbares, chargés de butin, et traînant après eux une multitude infinie de prisonniers de tout sexe, au-dessus de Kapornak, à un mille de Canisa, les chargèrent, les attaquèrent de toutes façons, les poursuivirent, lorsqu'ils voulurent faire retraite, les taillèrent en pièces quand ils firent ferme, enfin répandirent tellement la

terreur parmi eux, que ces infidèles leur présentoient eux-mêmes leurs cimeterres; d'autres mettant les armes bas, demandoient quartier avec des cris lamentables; quelques-uns se sauvèrent comme ils purent, et se cachèrent dans les forêts voisines; plusieurs se précipitoient dans les marais, d'où les Chrétiens les tiroient à demi morts. Machmed, sangiac de Cinq-Eglises, fut fait prisonnier. Sinan beg de Mohacs, s'étant engagé avec son cheval dans un terrain marécageux, y fut tué d'un coup d'arquebuse. Le bacha de Sigeth et Hassan sangiac de Koppan prirent la fuite. Hassan s'égara dans les bois et fut fait prisonnier avec quelques autres. Le bacha, après avoir souffert pendant sept jours de la faim et du chagrin d'avoir si mal réussi, arriva enfin à Berzencse. Les Hongrois firent 1300 prisonniers, le nombre des tués se monta à environ 2000 hommes. Quatre cens têtes furent apportées à Canisa. On prit 1500 chevaux, tous les prisonniers furent délivrés. Les Chrétiens, en tout 1500 fantassins et 500 chevaux, ne perdirent que onze des leurs, et eurent très-peu de blessés.«

Im J. 1595 erhoben ſich zu Aufruhr die Bauern von Ober- und Niederöſtreich. Sie beklagten ſich, „daß ſie eine Zeithero von ihren Herrſchaften mit großen Auf- und Anlagen, Steuern, Rüſtgeld, Robot und ſonderlich dem Freigeld, wider alles alte Herkommen, Landesgebräuche, und ihre Erbbrief beleget, und zu hart gehalten würden. Dieſen Beſchwerungen nun (welche zwar nicht ſo gar ohne waren) wollten ſie gern abhelfen, griffen aber zu einem unrechten und verbotenen Mittel der Waffen wider ihre fürgeſetzten Obrigkeiten, womit ſie dann, nebſt verurſachtem Blutvergießen, anſtatt der geſuchten alten Gerechtigkeit (wie ſie damal zu reden pflegten) nichts anderſt erhalten haben, als daß diejenigen Auflagen, deren ſie ſich beſchweret, nicht nur nicht gelindert oder moderirt, ſondern vielmehr ſeithero von Zeit zu Zeit erhöhet und gehäufet worden. Indem nun ſolch unverſehener Handel im Land ob der Enns anging, erinnerte der Landshauptmann den 17. Octobris die von Steyer, weilen die aufrühriſchen Bauern bereits alle Märkte im Hausruckviertel in ihrer Gewalt,

auch die Stadt Efferding sich ihnen sollte ergeben haben, und hierauf bedacht seyn, nunmehr auch die kaiserliche Städte anzugreifen, als sollten sie von Steyer ihre Mannschaft alsbald mustern, und sich zur Wehr, zur Defension der Stadt schicken, dieselbe für ihren Landesfürsten zu erhalten, den Aufrührern keine Verbindung noch Verpflichtung thun, so wie es ehrlichen, getreuen und standhaften Bürgern und Unterthanen gebüre, zugleich auch, so stark sie können, mit Volk zu Roß und Fuß sich gefaßt zu halten, auf weitere Erforderung damit zu marschiren.

„Alles Aufbot und Rüstung ging fast allein über die Städte: die obere Stände thaten mit dem Zuzug wenig zur Sache. Der Landshauptmann befahl den sieben Städten, anstatt des fünften Manns alsbald 700 Mann zu Fuß ins Feld zu schicken, welche Zahl doch hernach auf 500 kame: darüber war ein Steyrischer Bürger Hauptmann, Jacob Fischer genannt, die Stadt hat hierzu 78 Mann ausgerüst. Von den zweien Ständen, nämlich von Herren und Ritterschaft wurden gemeldte Städte in ungleichen Verdacht gezogen, als ob von ihnen die Bauern zu dieser Rebellion verhetzt worden, sonderlich weil derer von Wels Stadtschreiber, N. Stängel, der Bauerschaft Beschwerungsschrift verfaßt hatte. Wie dann einsmals in der Ständ Zusammenkunft zu Linz Herr Luz von Landau, Freiherr, öffentlich, zwar mit weinendem Mund, daß er auch der Nothdurft nach nicht reden können, unter andern gemeldt, es sey an diesem allen nichts anderst, als das verfluchte Zäpfelziehen schuld; die Bürger sollten sich auf andere Handthierungen legen, hinausziehen, und nicht Edelleute und Junkern seyn. Dabei er zuvorderst der Steyerischen Bürger, und in specie der Händel und Fentzel gedacht, und sey es, sagt er ferner, GOtt zu erbarmen, daß weil die Städt den obern Ständen den Weinkauf in Oestreich nicht entziehen könnten, so würden jetzo ihre Unterthanen wider sie angehetzt und aufgewiegelt.

„Immittelst kam der Handel zwischen den Bauern und der Stände zu Roß und Fuß zusammengebrachtem Land- und Kriegsvolck zum Ernst, und geschahe den 13. Novembr. nahe bei Neumark im Haußruckviertel ein blutiges Treffen, darinnen der Stände

Volk, welches Hr. Weickhart Freiherr zu Polheim, Landobriſter, und Hr. Gotthard von Stahrenberg, Obriſter-Leutenant, führten, von den Bauern gutentheils erlegt, und der Reſt in die Flucht gejagt wurde, darunter gedachter Landobriſter kümmerlich mit dem Leben davon kommen. Hierauf griffe man die Sache wiederum mit der Güte an, darbei endlich durch den Landshauptmann, die Landräth und Landſtände eine Interims-Vermittlung dahin gemacht, daß die Bauerſchaften ihre Beſchwerden gebürend anbringen, darüber Kaiſerliche Resolution erwarten, inzwiſchen aber die Waffen ablegen, ſich zur Ruhe begeben, und ihren Obrigkeiten den ſchuldigen Gehorſam leiſten ſollten. Worauf ſich die Bauern von einander begaben, auch der Städte Volk wieder nach Haus gelaſſen wurde."

Im Traunviertel war aber keineswegs die Ruhe hergeſtellt, und erreichte die Bewegung vollends im J. 1596 eine beunruhigende Höhe, „darzu nicht wenig Anlaß geben der Herrſchaft Steyer Unterthanen, welche damals zur angeſtellten Muſterung aufs Schloß zwar erſchienen, derſelben aber eher nicht pariren wollten, es würden ihnen dann ihre habende Beſchwerden vorher abgethan. Der Herr Burggraf und Rentmeiſter mahnete zwar gemeldte Bauern mit Ernſt und guten Worten ab, es waren aber ihrer zween darunter ſo verwegen, daß ſie gar auf gedachten Burggrafen mit ihren Hacken zuſchlugen. Darüber gieng der Lärmen erſt recht an. Die Burgerſchaft in der Stadt wurde von einem Ehrbaren Rath alsbald aufgebotten, und zum Theil ins Schloß geführt, worauf man zwar den Tumult ſtillte, die zween Frevler aber wurden gegriffen, und nebſt andern muthwilligen Tröpfen mehr ins Gefängniß gelegt; die übrigen begaben ſich wieder ruhig nach Haus. Gemeldter Burggraf war Willens, die Gefangenen mehrentheils am Leben zu ſtrafen, aber auf Ermahnung und Fürbitt der Prediger zu Steyer ließ er ſich zur Barmherzigkeit bewegen, und wurden allein die beiden, welche Hand angelegt, auf dem Schloß in der Stille mit dem Schwert hingerichtet und ins Holz, die Saß genannt, begraben. Als dieſe etwas geſchwinde und auſſer aller ſonſt gewöhnlichen Ordnung des Criminal-Proceſſes ergangene Execution ruchbar wurde,

schöpfte hieraus die, wie gemeldt, im Traunviertel aufgestandene Bauerschaft einen besonder Behelf, als wäre hierdurch wider den in vorigen Jahren gemachten Landfriedensstand gehandelt. Hiernächst kam ein gemeines Geschrei unter die Bauerschaft aus, als ob beider hingerichteter Personen Cörper aus dem Grabe Blut von sich gäben, welches ohne Aufhören gleichsam über sich walle, und demnach ein augenscheinlich Zeichen ihrer Unschuld sey, wie dann eine grosse Menge von den Bauern zu solchem Grab gleich einer Kirchfahrt gewallet, die Sache aber ganz anders beschaffen gefunden.

„Es stund hierauf nicht lang an, so hatte sich die Bauerschaft in grosser Menge, viel tausend stark, um Pötenbach, Kirchdorff, Wartberg, Syrming und derer Enden versammlet, liessen sich vernehmen, wie sie Schloß und Stadt Steyer überziehen, und sonderlich mit dem Burggrafen solchergestalt, wie er mit den zwei Enthaupteten gethan, verfahren wollten. Daher befahl der Landshauptmann denen von Steyer, sie sollten der Herrschaft und den Beamten daselbst Hülfe und Schutz mit der ganzen Burger- und Mannschaft leisten; wo auch die Rebellen fürs Schloß oder Stadt kämen, oder sonst was ungleiches fürgienge, sich nebst dem Burggrafen stand- und wehrhaft erweisen, weil sie, von Steyer, wohl zu erachten hätten, wann der Herrschaft Nachtheil zugefüget wurde, daß es auch die Stadt zugleich mit betreffen müste. Ueber wenig Tage kamen die Bauern für die Stadt, lagerten sich neben Steyerdorff in des Stadelmayers Holz und bei dem Gottesacker; ihr Hauptmann und Anführer war ein Wirth zu Pötenbach, der Täsch genannt, und geschah solcher Anzug im Winter, den 1. Decemb. auf einer Seiten. Jenseits der Enns aber kam, fast zu einer Zeit, auch von den rebellischen Bauern aus Unteröstreich eine noch grössere Anzahl, in die 5000 stark, die nahmen ihr Quartier und Lager um und an dem Wartberg. Von diesen beiden Haufen nun ward die Stadt gleichsam belagert, aller Aus- und Zugang von und zur Stadt gesperrt. Es kamen Gesandte von ihnen herein mit schrift- und mündlichen Begehren an den Rath und Gemeine, ihnen, den Bauern, den freien Paß, Ab- und Zugang, auch Herberg

in der Stadt zuzulaſſen, eine Ritterzehrung mitzutheilen, und im übrigen mit der Bauerſchaft zu heben und zu legen, widrigenfalls droheten ſie Gewalt an, ſonderlich, weil die Stadt Steyer ihr Volck wider ſie beim vorgegangenen Treffen vor Neumark gehabt, und ſich alſo zum Feind wider ſie gemacht hätte. Der Rath lieſſe dieſes der Bauern Begehren durch ſchriftlichen ausführlichen Beſcheid abſchlagen, vermahnete ſie zum ſchuldigen Gehorſam der landsfürſtlichen Patenten, und ſchickte damit einen Burger, Iſaac Walſpechen, den Gerichts-Advocaten, und Peter Prunner hinaus, welcher letzte gemeldten Rathsbeſcheid und Antwort denen Bauern öffentlich verleſen. Die wollten ſich aber damit keinesweges beſriedigen, ſondern wiederholten ihr voriges Begehren, doch blieb deſſen ohngeachtet auch der Rath bei dero Antwort. Immittelſt wurde die Stadt und Schloß durch die armirte Burgerſchaft in guter Hut und Wacht gehalten, und obwohl den Bauern das begehrte Proviant aus der Stadt öffentlich nicht erfolgt, lieſſe doch der Rath, gröſſeres Unheil zu verhüten, connivendo geſchehen, daß die Bauern Speis und Trank aus dem Steyer- und Ennsdorff abholten: die haben auch ſonſten Niemand beleidigt oder Schaden gethan.

„Es war nunmehro, wie gedacht, tief im Winter, und demnach eine unbequeme Zeit im Feld zu liegen, dahero, und weil die Bauern ſahen, daß ſie mit Worten und Drohen nichts zu ſchaffen vermochten, nahmen ſie am fünften Tage nach ihrer Ankunft den Abzug wieder vor die Hand: der Täſch mit ſeinem Haufen wieder zuruck nach Syrming, und von dannen auf Welß, der andere Haufen aber hat ſich jenſeits der Enns zertheilet und verloffen, daß alſo die Stadt und Schloß Steyer vor Schaden und weiterer Gefahr verſichert geblieben. Der Landshauptmann und andere zur Stillung dieſes Aufſtands in das Land geſchickte Kaiſerl. Commiſſarien hatten an dieſer derer von Steyer Beſtändigkeit, und ſonderlich an der den Bauern gegebenen Antwort ein beſonder Gefallen, verhieſſen daſſelbe an behörigen Orten zu rühmen, und vermahnten ſie, Stadt und Schloß noch ferner wol zu verwahren.

„In Oeſtreich unter der Enns waren, wie gemeldet, die Bauern nicht weniger in Bewegung. Unter andern aber haben

derer in 8000 ſtark Herrn Wilhelm Serman in ſeinem Schloß zu St. Peter in der Au belagert, daſſelbe geſtürmet, eingenommen und geplündert, Herrn Serman krank aus ſeinem Bett geriſſen, mit Füſſen in ihn geſprungen, geſchlagen, geſpannte Röhre und Spieſſe ihm an den Leib geſetzt, zum Fenſter hinaus zu henken gedrohet, den Sarg, darinnen ſeine jüngſt verſtorbene Gemahlin, eine von Oedt, noch unbegraben gelegen, übern Haufen geworfen, das vergulde Blatt mit der Grabſchrift herabgeriſſen, Herrn Serman drei Wochen lang gefangen im Schloß verwacht, und endlich ſich zu reversiren gezwungen, daß ſeine Unterthanen (ſo auch dabei geweſen) ſich mit den andern Bauern verbinden möchten, und er ihnen wider alle Gewalt Beiſtand leiſten, ihre Freiheiten ihnen wieder zuſtellen und mit den Herren-Forderungen es ohne Beſchwerde halten wollte. Nach ſolch gefertigtem Revers wollten ſie ihn des Arreſtes dennoch nicht erlaſſen, er leiſte ihnen dann Bürgſchaft; daher ſchreibt Herr Serman an den Rath zu Steyer, sub dato den 16. Febr. Ao. 1597: „„Ich bitte die Herren um GOttes Willen, ſie wollten ſich meines Jammers und Elends ſo viel annehmen, und ein paar Geſandte zu der Bauerſchaft abfertigen und Fleiß anwenden, ob ſie mich gegen der Herren Bürgſchaft und Fürſtand auf freien Fuß ſamt den Meinigen ließen. Ich will mich dagegen wieder ad sufficientiam obligiren, und ſolche Freundſchaft und Wohlthat die Zeit meines Lebens verſchulden. Bitt um GOttes Willen, mich nicht zu laſſen, eilender Hülf erwartend ꝛc.““ Und bald hernach ſchreibt er ferner: „„Bitt nochmalen um GOttes Willen, die Herren wollen mich ausbürgen, und da es je nicht anderſt ſeyn kann, doch nur auf Wiederſtellung. Ich verdien es die Zeit meines Lebens ꝛc.““ Welchem Begehren dann ein Löbl. Rath gutwillig und nachbarlich ſtattgegeben, und durch ſeinen Vorſpruch gemeldten Herrn Serman aus ſeinem Arreſt und andern Ungelegenheiten geholfen, welche Gutthat dann Herr Serman gegen der Stadt Steyer bei ſeinen bedienten N. O. Hof- und Cammerſtellen mit beſonderm Dank und aller Förderung auf alle Art und Weiſe erkannt, derſelben alle Nachbarſchaft und geneigten Willen bei vielen Occaſionen erſprießlich erwieſen, auch zu Bezeigung ſeiner Affection,

als ihm etliche Jahr hernach ein Sohn geboren worden, den Rath zu Steyer zu Gevattern gebeten, und ist also bis an sein End in guter vertraulicher Nachbarschaft und Correspondenz mit gemeiner Stadt gestanden."

Das von Oberöstreich gegebene Beispiel hatte sehr bald im Lande unter der Enns Nachahmung gefunden. „Es ist oben gesagt worden, wie der Reformationsschwindel sich unwiderstehlich der Gemüther bemächtigte; wie die Religionsneuerungen sich durch alle Provinzen ergossen, und dem Landvolke einen erwünschten Vorwand gegeben, sich zu empören, alle gesetzliche Ordnung unter die Füße zu treten, und auf Raub und Plünderung auszugehen. Kaiser Rudolfs Aufhebung der von Maximilian gestatteten Religionsduldung, seine dießfalls ergriffenen strengen Maßregeln, die Sperrung der reformirten Kirchen, die Verbannung der Pastoren, die Entfernung der Protestanten von allen wichtigen Stellen, und seine der neuen Lehre ganz widerstrebenden Grundsätze, machten die Anhänger derselben ihre gänzliche Vernichtung befürchten, und veranlaßten unter ihnen eine Gährung, die endlich in einen Volksaufstand und in einen offenen Bauernkrieg ausartete. Aus dem Lande ob der Enns pflanzte sich die Flamme des Aufruhrs mit Blitzesschnelle über Unteröstreich fort, und nahm ihre Richtung an dem Manhartsberge hin, gegen das Viertel Oberwienerwald, bis in die Gebirge von Lilienfeld. Denn kaum haben die Holden dieses Klosters von dem Aufstande ihrer Oberöstreicher-Brüder Kunde bekommen, als sie, in der Hoffnung, die Zeit sei endlich gekommen, sich selbst Recht zu verschaffen, an die zehntausend zusammenrotteten, sich ein Verzeichniß ihrer Beschwerden aufsetzen ließen, den Georg Steinhauer, Schulmeister von Neuhof, zu ihrem Hauptmanne ernannten, und trotzig auf die Abhülfe ihrer Beschwerden bei dem Abte Laurenz drangen." Daß es dabei geblieben sei, wird niemand vermuthen, „vielmehr überließen sich die Rebellen in wildem Taumel allen jenen Ausschweifungen, die immer in dem Gefolge eines gemeinen zügellosen Haufens sind." Die wenige Mannschaft, über welche der Hauptmann Georg Kollonitsch verfügen konnte, war im Norden der Donau beschäftigt. Bei Grafeneck wurden der Bauern

500 erlegt: den Markt Straß ließ Kollonitsch anzünden. Der Schrecken um diese Execution veranlaßte die Unterwerfung der insurgirten Bezirke, die aber damit nur Zeit zu gewinnen suchten.

Nach kurzer Frist verbreitete der Aufruhr sich wieder über das ganze Land. Bulkau im Norden der Donau wurde von den Rebellen eingenommen, der größere um Lilienfeld zusammengekommene Haufen drang bis St. Pölten vor, und verlangte Einlaß, den jedoch die Bürger standhaft verweigerten. Die Belagerung (1597) erforderte längere Zeit, so der Hof benutzte, um den Grafen Zriny und seine Krabaten herbeizuziehen. Zriny, der zwar als Kroat von den deutschen Chroniken nicht genannt wird, benutzte sofort der Bauern nachlässige Wache zu einem nächtlichen Ueberfall ihres Lagers, das für jetzt unter den Befehlen des Schneiders Georg Brunner stand. „Die Reiter metzelten unter den Bauern, die ihr Heil in der Flucht suchten. Viele wurden getödtet, noch mehrere versprengt, die Rädelsführer zum Theile auf dem Schlachtfelde (das Steinfeld), zum Theile später zu Wilhelmsburg gefangen, nach St. Pölten und Wien abgeführt. Die vornehmsten Rebellen wurden den 21. Oct. 1597 öffentlich zu Wien gerichtet. Einer wurde gerädert, der zweite enthauptet und geviertheilt, und noch zwei bloß enthauptet, weil sie vor ihrem Tode katholisch wurden." Viel andere tapfere Thaten, hauptsächlich gegen die Türken, hat Zriny, Magister Tavernicorum, verrichtet, bis er 1603, in dem Alter von 53 Jahren gestorben ist. Ein Sohn von ihm wird jener Graf Georg Zriny sein, der im J. 1625 katholisch wurde, und sogleich 20 reformirte Prediger aus seinen Gütern vertrieb.

Des jüngern Georg Sohn, Nicolaus Zriny, wurde, noch nicht dreißig Jahre alt, den 27. Dec. 1647 zum Ban von Kroatien ernannt, trat solches Amt jedoch nicht sofort an, weil seit längerer Zeit alle Grenztruppen unbezahlt. Demungeachtet war er, lediglich auf seine Hausmacht beschränkt, den Türken ein höchst unbequemer, gefährlicher Nachbar, zumal seit er dicht an ihrer Grenze die Burg Neu-Zrin, Serinwar, erbaut hatte. In einem Gefechte mit Arnaut Pascha erschlug Zriny der Türken 600, eine größere Zahl gerieth in Gefangenschaft, und harte

Repreſſalien wurden an dieſen Gefangenen ausgeübt, dafür daß der Vezier 1400 Chriſten, die gelegentlich des Gefechts bei Parkan in ſeine Hände gefallen, niedermetzeln ließ. Das ſollte Serinwar entgelten, aber die Burg widerſtand mehrfachen Angriffen, und letzlich trieb Zriny die Türken bis Kaniſa zurück. Darauf bewerkſtelligte er ſeine Vereinigung mit Montecuccoli, der, nachdem er des Falls von Neuhäuſel theilnahmloſer Zuſchauer geblieben, jetzt in demſelben Gleichmuth den Rückzug des Veziers, das Wegſchleppen von mehr als 100,000 Gefangnen betrachtete. Zriny war in Verzweiflung, daß Montecuccoli ſeine 50,000 Mann nicht gegen 200,000 Türken wagen wollte, fand jedoch einigen Troſt in glücklichen Gefechten, die er von Komorn aus den 15. Oct. 1663 und folgende Tage beſtand. Er war kaum nach ſeiner Inſel zurückgekehrt, und es verkündigte das Gerücht den Anzug von 30,000 Türken und Tataren, ausgeſendet, um Kroatien und die Steiermark zu verheeren. In Eile rief Zriny ſeine Mannen zuſammen, es waren ihrer 480, und mit dieſem Häuflein dacht er dem Feinde den Uebergang der Mur zu verwehren. Schon war von unüberſehbaren Geſchwadern das linke Ufer eingenommen, ſchon hatte ein Vortrab von 2000 Reitern das rechte Ufer erreicht. Auf die wirft ſich Zriny den 27. Nov. 1663, und die Tauſende werden durch die Hunderte auseinander geſprengt, zu Boden geritten, in den Fluß getrieben, wo die mehrſten der Flüchtlinge ihr Grab fanden. Ueber 1000 Pferde haben die Sieger erbeutet; das ungeheure Heer, ſo vom andern Ufer der Metzelei Zeuge geworden, floh in wilder Unordnung nach Kaniſa.

Alſolchen Erfolg geltend machend, erhielt Zriny für ein größeres Unternehmen die Mitwirkung deutſcher Truppen, ſo 8 oder 9000 Mann an Zahl, Graf Wolfgang Julius von Hohenlohe in Neuenſtein ihm zuführte. Bei ſtrenger Kälte, 16. Januar 1664, ſetzten 25,000 Mann mit 12 Kanonen von Serinwar aus ſich in Bewegung, zunächſt Berzencze anzugreifen (21. Januar). Die Beſatzung capitulirte zeitig, und erhielten die Türken freien Abzug, die Tataren alle wurden zuſammengehauen. Baholcſa erfuhr gleiches Schickſal, die Feſte Berce an der Drave

wurde in der Nacht von den Türken verlassen, und fand man daselbst 8, zu Babolcsa 16, zu Berzencze 8 Kanonen, bedeutende Getreidevorräthe, werthvolle Gegenstände jeder Art. Ohne weiteres Hinderniß erreichte die Armee das eigentliche Ziel ihrer Operationen, die Esseker Brücke, die über die Drave und die anliegenden Moräste führend, in der Länge mehr dann 2 Meilen, 8565 Schritte, 17 in der Breite hielt, und auf deren Bau, ein Wunderwerk nach den Begriffen jener Zeit, volle sechs Jahre und 300,000 Rthlr. verwendet worden. Durch die Zerstörung dieser Brücke dachte Zriny wenigstens für ein Jahr, als so viel ihre Wiederherstellung erfordern würde, den Türken die Möglichkeit neuer Einfälle zu benehmen. Ein Vortrab von 2000 Dimechen und 3000 Kroaten wurde ausgeschickt, um unter Begünstigung des harten Frostes Feuer anzulegen, fand aber von Seiten der bei der Brücke aufgestellten Türken entschlossenen Widerstand, und würde seine Verwegenheit schwer gebüßt haben, ohne das rechtzeitige Eintreffen der deutschen Regimenter. Die wurden sehr bald der Ungläubigen Meister, und am 2. Febr. ging der stolze Brückenbau im Rauche auf.

Einstweilen Meister im Felde, nahm Zriny eine Seitenbewegung vor, um Fünfkirchen, Pecs, »magnitudine et mercatura Viennae haud impar,« anzugreifen. Bei seiner Annäherung steckten die Türken die weiße Fahne auf, empfingen aber die auf solches Zeichen in unvorsichtiger Hast sich nähernden Christen mit einem wohlgenährten Musketen- und Kanonenfeuer, das besonders vielen Officieren tödtlich. Es wurde aber alsbald die Strafe solchen Betrugs über sie verhängt, am 5. Febr. die Stadt in beispielloser Furie bestürmt und erstiegen, erschlagen, was unter den Waffen befunden, in den Häusern und Moscheen geplündert, und ein unglaublicher Schatz an Gold, Kupfer, Blei, Wein, Tüchern zusammengetragen, was alles der großmüthige Zriny den Soldaten zukommen ließ. Den werthvollsten Theil ihres Eigenthums hatten jedoch die Türken bei Zeiten in das Schloß geflüchtet, und das vertheidigten sie zum äußersten, in bewundernswürdiger Hartnäckigkeit, manchem tapfern Rittersmann zum Verderben. So wurde der Anführer des Mainzer

Contingents, Philipps Heinrich von Sickingen, seines Kurfürsten Obristlieutenant und Commandant zu Bingen, in die Schulter geschossen, daß er am zehnten Tage des Todes, nicht sowohl von wegen der Wunde, als vielmehr aus Mangel an Pflege bei der bittern Kälte. Er war mit Maria Katharina Judith von Elz, Tochter dritter Ehe des Wallensteinschen Kanzlers Johann Eberhard von Elz (Abth. II Bd. 1 S. 316—320), verheurathet, hatte aber keine Kinder. Hier fanden auch den Tod der Generalmajor von Hemmerling und Johann Franz Graf von Herberstein, Obristlieutenant bei dem bayerischen Auxiliarregiment von Berchem. Der vergiftete Pfeil eines Tataren tödtete ihn auf der Stelle. Hemmerling empfing die Todeswunde über dem Recognosciren der feindlichen Werke: eine ganze Trancheewache, in Trunkenheit versunken, wurde von den Türken erlegt. Indem auch die Kälte fortwährend im Zunehmen begriffen und bedeutende Verluste nach sich zog, wurde im Kriegsrath die Frage, ob nicht die Belagerung aufzuheben, verhandelt. Dagegen sprach der einzige Hohenlohe, er wurde überstimmt, und noch an demselben Tage der Rückzug angetreten, vorher jedoch die ganze Stadt den Flammen übergeben.

„Aus diesem Brande erhob sich als ein Phönix in unsterblicher Glorie Nicolaus Zriny, um den ganzen Osten und Westen durch seinen hehren Flug in Erstaunen zu setzen. Alle bewunderten und fürchteten seinen Scharfsinn, seine Klugheit, die nimmer ermüdende Wachsamkeit; er liebte die Soldaten und förderte seine Erfolge nicht wenig durch die Freigebigkeit, mit welcher er ihnen sofort die gewonnene Beute überließ. Seine beispiellose Unerschrockenheit, seine Blitzesschnelle fürchteten die Türken, sie zitterten, den Namen Serin-Oglu, wie sie ihn nannten, aussprechend, und wahrlich nicht ohne Grund, denn auf dem einen Zuge hatte er mehr als tausend Städte, Schlösser, Dörfer verheert und verbrannt, und führte er mit sich auf 2500 Wagen eine unermeßliche Beute, Gefangne ohne Zahl, 150 eroberte Geschütze, ganze Herden von Pferden und anderm Vieh, die weite Landschaft zwischen Drave und Donau hatte er mit Feuer und Schwert heimgesucht, unzählbare Scharen von Christen in

Freiheit gesetzt." Es veranlaßte auch die Zerstörung der Esseker Brücke, ein Ereigniß, so man überschätzte, da sie durch unglaubliche Anstrengungen im Laufe von sechs Wochen hergestellt wurde, in der Christenheit die freudigste Aufregung. Kaiser Leopold hatte dem kühnen Führer die reichsfürstliche Würde zugedacht, die jedoch Zrinyi verbat. Der Kurfürst von Sachsen beglückwünschte den Helden, der König von Frankreich beschenkte ihn mit 10,000 Rthlr., Papst Alexander VII ließ ihm zu Ehren eine Medaille in Gold prägen. Der in Regensburg versammelte Reichstag feierte das Ereigniß durch die am 2. März 1664 angestellte Procession, welcher der Kaiser selbst, die Kurfürsten Karl Kaspar von Trier und Ferdinand Maria von Bayern, der Erzbischof von Salzburg, die Fürstbischöfe von Speier, Straßburg, Paderborn, Münster, Regensburg, Fuld, der Markgraf von Baden, sämtlich eine brennende Kerze in der Hand, folgten; den Kurfürsten Johann Philipp von Mainz bannte das Podagra an seine Stube. Die Stadt Gratz, dankbar einem Ereigniß, welches ihre Sicherheit für die Zukunft zu verbürgen schien, veranstaltete ebenfalls eine allgemeine Procession, an deren Schluß die heil. Jungfrau in ihrer Unbefleckten Empfängniß (für welche Papst Alexander VII unlängst sich ausgesprochen) zur Landespatronin erkieset wurde, und sollte das Fest der Unbefleckten Empfängniß alljährlich begangen werden, demselben ein allgemeiner Fasttag vorhergehen. Später wurde eben daselbst auf dem Karmelitenplatze die metallne, reich vergoldete Bildsäule der Unbefleckten Empfängniß von U. L. F. errichtet. Am Fuße heißt es in dem ersten Schilde:

Monumentum
voti
De Immaculata Concept.
editi
M.D.C.LXIV. II. Februarii.

Im zweiten Schilde:

Victoria super Rabam
imminens avertit excid.
sequitur alma pax.

Gegenüber:

Ponte ad Ossecum succenso
tardantur Turcae
nec deinde proximis nocent.

Im vierten Schilde:

Styria
quod jurasti, grata,
si vis servari, serva.

Fünfkirchen verlassend, dachte Zriny vor Sigeth die Rache seines Aeltervaters zu nehmen; schon war der Sturm geboten, als die Annäherung einer überlegenen feindlichen Macht, verbunden mit der strengen Kälte und dem Mangel an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen, das Aufgeben eines allzu verwegenen Unternehmens gebot. In der Absicht, unter günstigern Umständen an Kanisa seines Schadens sich zu erholen, ein zwar seine Kräfte übersteigendes Unternehmen, bereisete hierauf Zriny, um Beistand zu suchen, verschiedene Comitate von Ungern, während er seinem Bruder Peter die Vertheidigung der Grenze gegen erneuerte Anstrengungen der Türken, die um jeden Preis Novi-Zrin haben wollten, überließ. Sie fielen in den bei dem Gebirg der Morlaken ihnen gelegten Hinterhalt, verloren an 2000 Mann, die Gefangnen ungerechnet, Nicolaus aber, von seiner Reise heimgekehrt, wollte vor allem die Stärke und Schwäche von Kanisa erforschen. Nur von fünfzehn seiner Officiere begleitet, wagte er sich bis zu den äußersten Werken heran, und in dem Augenblick brachen aus den Thoren der Stadt, wo sein Besuch verrathen worden, 500 Reiter hervor, die unter schrecklichem Geschrei das geringe Häuflein umzingelten. Das wurde bald überwältigt, aber Zriny, auf einem trefflichen kroatischen Renner beritten, erreichte den nahen Wald, und traf dort ein Geschwader seiner Reiter, die den Allahruf vernehmend, sich aufgemacht hatten, um den Erbfeind zu bestreiten. Sie scharten sich alsbald um den theuren Führer, und der Türken wiederholte Versuche, den eisernen Wall zu brechen, ergaben sich alle vergeblich: sie verschwanden, eine gute Anzahl Todter und Gefangner zurücklassend, einen Todten namentlich, der ganz in Eisen gehüllt, einen seidenen Strick um den Leib trug. Damit

wollte er, nach der Gefangnen Aussage, den christlichen Ritter binden, um ihn als die werthvollste Beute dem Vezier zu überliefern.

Sofort wurde die Umgebung von Kanisa auf das schrecklichste verheert, und es nahm ihren Anfang die Belagerung, sobald die von dem Kaiser dafür bewilligten deutschen Völker eingetroffen (8. März). Die erreichten aber bei weitem nicht die verheißene Zahl, wurden von Hohenlohe und Strozzi befehligt, die unter sich nicht einig, noch viel weniger mit Zriny sich zu einigen vermochten: es fehlte an den nöthigsten Kriegsbereitschaften, das Pulver war schlecht, das schwere Geschütz blieb lange zurück, die rauhe Witterung, der mangelnde Sold, den zuletzt Zriny aus eigenen Mitteln beschaffte, erzeugten allgemeines Mißvergnügen und eine große Sterblichkeit, die Türken stritten als Verzweifelte von den Löchern aus, die sie in den Boden sich gegraben, weil in den Häusern keine Sicherheit; der erste Sturm auf die Palanka hatte 1000 Kroaten, 200 Deutschen das Leben gekostet. Trotz dem allen bestand Zriny auf der Fortsetzung der Belagerung, als höchst unerwartet die Schreckenspost von der Annäherung des Großveziers mit unübersehbaren Reiterscharen anlangte. Denen entgegenzuziehen, sie im offenen Felde zu bestreiten, war Zrinys Meinung, für jetzt durch Strozzi unterstützt, Hohenlohe widersprach aus gewichtigen Gründen, und die Belagerung mußte aufgehoben werden, 22. Mai. In Ordnung wurde der Rückzug nach Serinwar bewerkstelligt, dem aber auf dem Fuße der Großvezier folgte. Die festeste Stellung, Serinwar zur Seite, bot ein von Morästen umgebener Hügel: von hier aus die Burg zu vertheidigen, rieth Zriny, das fanden, Angesichts des unendlich überlegenen Feindes, allzu waglich Hohenlohe und der Obrist Sparre, wollten schlechterdings Sicherheit jenseits der Mur, und die Vereinigung mit Montecuccolis Armee suchen. Ihre Vorsicht steigerte die Zuversicht der Türken, diese benutzten die Nacht des 6. Juni, um sich der Murinsel zu bemächtigen. Daß hiermit die Feste verloren, erkennend, unternimmt Strozzi, den wichtigen Punkt dem Feinde zu entreißen, und das gelingt ihm nach zehnstündigem Gefecht:

der Türken fielen 3000. Als solchen Erfolges froh, zu einem Dankgebet Peter Strozzi seine Scharen versammelte, wurde er betend, 7. Juni, von einem Türken, der mit einer gezogenen Büchse im Hinterhalt lag, erschossen. Alsbald bemeisterten sich die Türken zum andernmal der Insel, und sie diente ihrem weitern Uebergang, deß Folge die Einschließung von Serinwar. Die Belagerung war in vollem Gange, als endlich am 15. Juni Montecuccoli die Hauptarmee herbeiführte. Zriny wollte die Türken in ihren Linien bestürmen, gegen solche Wagniß sprach der Feldherr sich aus, der es vorzog, die Feste von der Besatzung räumen, sprengen zu lassen, vorläufig aber des Zriny Kroaten herauszog, um statt ihrer nach seiner Meinung zuverlässigeres Volk einzuführen. Das konnte Zriny nicht tragen, er verließ das Lager, um von Czakatornya aus seine Klagen an den Kaiser gelangen zu lassen. Kaum wurde sein Abzug in dem türkischen Lager kundbar, und der Großvezier ließ stürmen, 9. Juni. Die Besatzung, statt zu fechten, suchte ihr Heil in der Flucht, unter der Last der Fliehenden brach die Brücke, und von 1500 Mann sind nur wenige entkommen. Vom 7. Jul. an wurde die Feste geschleift.

Zriny, von dem an Montecuccolis abgesagter Feind, schrieb, d. d. Czakatornya, 30. Juni, an den Ständischen Ausschuß zu Gratz, wenn so fort gekriegt würde, müsse der Kaiser, bei einer noch so zahlreichen Armee eine Festung um die andere, ein Königreich nach dem andern verlieren; hätten doch die Türken nur mit dem Säbel in der Hand, Angesichts der Hauptarmee, seine Festung erstiegen. Der Anklage entgegnete Montecuccoli durch den mühsamen, unvollständigen Sieg bei St. Gotthard, 1. Aug., rieth aber sofort zum Frieden, welchen der Kaiser durch die schwersten Opfer erkaufte. Eines solchen Ausganges des Krieges spotteten die Anführer der von Ludwig XIV entsendeten Hülfstruppen, Coligny und la Feuillade, dagegen den Drang empfindend, dem kroatischen Helden ihre Hochachtung zu bezeigen, statteten sie in Czakatornya einen Besuch ab, der in seltener Pracht empfangen wurde. Gleich andern Großen Ungerns wurde Zriny für den Anfang des J. 1665 nach Wien entboten, wo in

zahlreicher Versammlung die Friedensbedingungen mitgetheilt, erläutert werden sollten. Ihn hatten daselbst Montecuccoli und die von dem französischen Hofe ihm gewordene Auszeichnung verdächtig gemacht; als im halben Nov. das Berufschreiben eintraf, rieth ein Hausgenosse, Vitnyedi, ab, der Einladung Folge zu geben; Zriny entgegnete mit dem Spruch: Conscia mens recti famae mendacia ridet, bekannte auch, daß er den Frieden nicht gebilligt habe, noch billigen werde, meinte aber, dieses könne als ein Verbrechen ihm nicht angerechnet werden, jedenfalls sei er bereit, für die Wahrheit, für sein Volk zu sterben. Gleich darauf, den 18. Nov. 1664, seiner unmäßigen Jagdlust fröhnend, verfolgte er den von seinem Jäger Poka angeschossenen Eber, das wüthend gewordene Thier wendete sich, warf den neuen Feind zu Boden, schlug ihm tödtliche Wunden am Halse, während der Jäger auf einem Baume geborgen, dem Hergang zusah. Andere Hülfe kam zu spät, der Türken Schrecken war nicht mehr. Also Bethlen, damals Zrinys Gast, daß es demnach leere Sage, Serin-Oglu sei von Mörderhand, gedungen durch seinen eigenen Bruder, gefallen. Er sollte eben aus Spanien den Vliesorden empfangen. Der Nachkommenschaft ermangelnd, wurde er von seinem Bruder Peter beerbt. Eine zweite Erbschaft hat er seinem Volke hinterlassen: neben dem unverwelklichen Gedächtnisse seiner Kriegsthaten, eine Reihe der herrlichsten Dichtungen. Namentlich gibt sein Heldengedicht, trotz der Menge türkischer Ausdrücke, wodurch es verunstaltet, Zeugniß, daß er in Meisterschaft, wie den Säbel, die Lyra führte. Die prächtige und zahlreiche, in Czakatornya von ihm gesammelte Bibliothek besuchte Jac. Tollius auf seiner Durchreise. „Es war dabei auch ein Münzkabinet, besonders von Antiken. Alexanders Bildniß in Gold und Erz; Kaiser Otto in Silber; Vitellius, Ovidius, Horatius und viel andere mehr, in kupfernen Münzen. Auch waren hier die Bildnisse der Könige und anderer berühmten Männer aufbewahrt, in ovaler Gestalt und künstlich eingefaßt."

Des Peter Zriny Gemahlin Anna Katharina war eine Frangipani, keineswegs aus dem großen römischen Hause, von welchem

Abth. II Bd. 9 gehandelt, sondern aus einer um die Mitte des 12. Jahrhunderts dem Lande der Kroaten eingewanderten venetianischen Kaufmannsfamilie des Namens Schinella. Ihrer Herkunft aus der Lagunenstadt uneingedenk, waren es die Schinella, welche den Venetianern die 1193 eroberte Insel Veglia entrissen, und sich durch diesen Dienst dem K. Bela III von Ungern dergestalt empfahlen, daß, außer der Insel, ein bedeutender Landstrich auf dem Festlande ihr Lohn. Noch in demselben Jahr schenkte Bela dem Bartholomäus Schinella und seinen Brüdern den Modruscher Comitat, als eine erbliche Obergespanschaft mit sämtlichen Einkünften gegen dem, daß er, im Fall der kroatische Heerbann aufgeboten werde, innerhalb der Reichsgrenze mit 10, außerhalb derselben mit 4 geharnischten Reisigen in des Königs Lager sich stelle; es wurde ihm ferner die Jurisdiction über sämtliche Insassen des Comitats verliehen, nur daß der Banus von Kroatien, in dem besagten Comitat weilend, so wie auch in dem Falle einer Rechtsverweigerung, befugt sein sollte, das Richteramt auszuüben. Bald darauf erkaufte Nicolaus Schinella, gelegentlich eines Aufenthaltes in Rom, von der apostolischen Kammer den Namen und das Wappen der unlängst ausgestorbenen Frangipani, allem Ansehen nach auch ihre Stammgüter, samt dem Zeugniß, daß vordem Gebrüder Frangipani, aus der alten römischen Familie dieses Namens und aus der Verwandtschaft des heil. Gregorius, in Dalmatien ihren Wohnsitz aufgeschlagen, und von diesen die Schinella ihren Ursprung abzuleiten hätten. Daß sofort dem altberühmten der väterliche Namen weichen mußte, wird niemanden befremden.

Friedrich und Bartholomäus Frangipani erwarben sich um den von den Mongolen bis zur Seeküste verfolgten K. Bela IV außerordentliches Verdienst. Er fand auf Veglia eine sichere Zuflucht und Unterstützungen, wie keiner seiner Unterthanen sie zu geben vermocht hätte. Wie er selbst dankbaren Herzens rühmt, waren die berühmten und tapfern Edelherren auf Veglia vom Himmel zu seiner Rettung ausgesendet. Sie mit ihrer weitläuftigen Verwandtschaft hielten ihm getreulich zu, schafften Schiffe und Kriegsleute, schenkten ihm oder verwendeten zu seinem Dienst

die ungeheure Summe von mehr als 20,000 Mark Silber. Allein nicht blos der Person des Königs, auch dem Reiche wurden die Frangipani ungemein wohlthätig, denn der dalmatischen Seestädte und mehrer Inseln Wiederkehr unter ungrische Herrschaft ist großentheils ihnen zuzuschreiben. Nachdem sie zeither den Venetianern unterthänig gewesen, empfingen sie jetzt von Bela die Belehnung über Veglia, ein Beispiel, welches die Unterwerfung von Zara nach sich zog. Dagegen beraubte der Doge Tiepolo noch im J. 1242 die Frangipani wegen ihres Uebergangs aller Ehre, und im folgenden Jahre auch ihrer sämtlichen Besitzungen auf den Inseln, zugleich ernannte er seinen Sohn Laurentius zum Grafen von Veglia, wogegen K. Bela an Bartholomäus und Friedrich Frangipani 1246 das Gebiet von Vinodol verlieh, »cujus confinia ad Framontanam inprimis est fluvius et locus Rika; in Monte Maris incipiendo et nostra libera aqua Richina usque ponticulum penes Prohovo, trans aquam prima meta est in lapide in quo est litera A. metae, et aqua sequitur libera, quae aqua ex monte nostro Grobnicensi et confinio scaturit, locus autem Terssenik (Tersat) manet noster.« Hiernach ward auch Fiume der Frangipani Eigenthum, um welches sie doch späterhin vielfältig mit den Herren von Tybein zu streiten hatten, bis des Bartholomäus Frangipani Söhne, Stephan und Johann Grafen von Veglia und Modrusch, am 1. April 1365 Fiume an Hugo von Tybein überließen. Dagegen hatten sie vor Ausgang des 13. Jahrhunderts Tersat erworben.

In der Schlacht an der Leitha, 1246, fochten die Frangipani, Friedrich, Bartholomäus und Gerundius, an der Spitze der Kroaten in dem ungrischen Heer. Die Ungern begannen zu weichen. Der Herzog von Oestreich, „Friedrich in der Hitze des Streites jagte ihnen nach, nur zwei Ritter hinter ihm, das übrige Heer noch zurück. Ein Pfeil, von einem flüchtigen Kumanen rücklings abgeschossen, traf den Kopf seines Rosses, daß es zusammenstürzte und den Herzog unter seiner Last begrub. Ein wildes Siegsgeschrei erscholl darüber, und ermannte die muthlosen Feinde, denn der Gewaltige war gefallen. Frangipani eilte mit einigen Geharnischten zurück, streckte Friedrichs zwei treue Begleiter nach

verzweifeltem Widerstande zu Boden, und stieß dem unter dem Pferde sich mühsam emporarbeitenden Herzog, dessen Visir durch den harten Fall aufgeschnellt war, das Schwert durchs drohende Auge. Der Seinigen Hülfe kam zu spät." Vier Jahrhunderte verliefen, und der letzte dieser Frangipani sollte schwere Schuld mit dem Tode büßen. „Um seiner Jugend willen, und eben weil er der letzte des berühmten Geschlechts war, glaubten viele Freunde, glaubte seine trostlose Gemahlin, Julia de Naro, Gnade für ihn zu erflehen. Aber man antwortete ihnen im Geiste jener Zeit: Es könne diese Bitte um so weniger die erflehte Gewährung erlangen, als auch Frangepans Ahnherr den letzten eines noch viel größern Geschlechts, Friedrich den streitbaren, Herzog zu Oestreich nicht geschont habe. Diese Sünde seiner Väter wurde jetzt heimgesucht in dem späten Gliede." Nach einer andern Angabe hatte der Fiscal für seinen abschlägigen Bescheid sich auf jenen Frangipani berufen, der zu Astura den letzten Erben des Kaiserhauses von Staufen, jenen Konradin, der bei ihm Schutz gesucht hatte, verkaufte. Im J. 1251 wurde die Gerichtsbarkeit des Bans von Kroatien in den Grafschaften Modrusch und Vinodol aufgehoben, das eine wie das andere Gebiet für der Frangipani Erbgrafschaft erklärt.

Johann Frangipani, die Belagerung von Novigrad lebhaft betreibend, erzwang die Freigebung der Königin Maria, 4. Junius 1387, nahm in demselben Jahre das Schloß Medwe, und entfaltete überhaupt solche Thätigkeit, daß noch vor des Jahres Ablauf Kroatien und Dalmatien größtentheils unter die Herrschaft des K. Sigismund zurückkehrten. Der nämliche König entlehnte für seinen Zug gegen Hervoya von Bosnien von Nicolaus Frangipani, Comes Modrussiae et Vegliae, 17,000 Golddukaten, wofür er das Schloß Ozail verpfändete. Auf dessen Bau 400 Dukaten zu verwenden, wurde zugleich dem Pfandherren erlaubt. Es wird dieser Nicolaus in des Freiherrn von M...y historischer Novelle: Elisabeth Frangepan, besprochen, als welche ich der Vollständigkeit halber aufnehmen zu müssen glaube. „Zu den ansehnlichsten und mächtigsten Familien Ungarns vom Anfang des 13. bis zur zweiten Hälfte des 17. Jahrhun-

derts gehörten die Grafen von Frangepan, die als Besitzer des größten Theils der ungarischen Seeküsten dem Reiche zur kräftigen Vormauer gegen die unruhigen und vergrößerungssüchtigen Venetianer dienten. Eben so leisteten sie den von Syrmium aus einbrechenden Türken beinahe zwei Jahrhunderte hindurch thätigen Widerstand, und überhoben die Könige größtentheils der Mühe, für die äußere Sicherheit des südwestlichen Theiles ihres Reiches zu sorgen. Schmeichler, deren es an keinem großen und kleinen Hofe fehlt, führten den Ursprung dieses mächtigen Geschlechtes bis in die Zeiten des alten Roms zu den Aniciern hinauf, wozu ihnen der Umstand die Veranlassung geben mochte, daß die Frangepans in der That aus Italien stammten, erst zu Belas III und Andreas II Zeiten in Ungarn einheimisch wurden und in Flor kamen.

„Seitdem war dieses angesehene Geschlecht bis zu seinem Erlöschen im ununterbrochenen Besitz der ersten Hof- und Kronämter; seine ausgezeichnete Tapferkeit ward mit allgemeinem Ruhme anerkannt. Man pries in demselben mächtige Stützen des Vaterlandes, und alle jene Tugenden, die einen Heldenstamm der Unsterblichkeit zuführen können. In mehrere Linien theilte sich die Familie, die nach ihren großen Besitzungen benannt, in der ungarischen Geschichte unter den Namen der Grafen von Tersakt, von Sluin, von Corbavien, Veglia, Breber (?) und Modrus erscheinen. An der Spitze dieses angesehenen Geschlechts stand in den ersten drei Dezennien des 15. Jahrhunderts Graf Niklas, Vizekönig (Banus) von Croatien und Dalmatien, ein Mann von ungeheuerm Reichthum, ausgezeichnetem kriegerischen Rufe, großen Kenntnissen und einer für jene Zeiten seltenen vielseitigen Bildung. Diese verdankte er vorzüglich einem längern Aufenthalte in Italien, das freilich wohl noch nicht die Blüthenperiode der Medizeer erreicht hatte, aber dennoch in den sanfteren Künsten des Friedens den bloß kriegerischen Ungarn weit vorausgegangen war. Acht Söhne und drei Töchter erfreuten die Ehe des Grafen, der mitten unter seinen wichtigen, tief in den Gang der Staatsmaschine eingreifenden Geschäften manchen Augenblick ihrem Unterrichte widmete.

„Obwohl er alle seine Kinder (von denen mehrere durch ihre großen persönlichen Verdienste ihrem erlauchten Namen neuen Glanz verschafften) wahrhaft väterlich liebte, so konnte sich doch die kleine Elisabeth mancher, wenn auch nur dem schärfsten Beobachter merkbaren Vorzüge in der väterlichen Gunst freuen. Doch als vernünftiger Mann äußerte er sie nicht durch übertriebene Liebkosungen und eine unzeitige Nachsicht gegen die Fehler seines Lieblingskindes, sondern nur in doppelter Sorgfalt für des Mädchens Erziehung und ausgewähltesten Unterricht in allem Wissenswerthen für ein Frauenzimmer jener Zeit. Wirklich lohnte auch der herrlichste Erfolg die Bemühungen der sorgsamen Eltern, und die Natur schien selbst ein Wohlgefallen an ihrem Geschöpfe zu haben. Sie stattete es mit allen Reizen der Schönheit, Anmuth und Lieblichkeit aus. Elisabeth hatte ihr 16tes Jahr erreicht, und der Ruf ihrer außerordentlichen Schönheit und Sittsamkeit verbreitete sich, ohnerachtet ihrer eingezogenen Lebensart in dem einsamen, hoch vergitterten Gemach, nach der Sitte jener Zeit. Dieser Ruf und die Hoffnung einer reichen Ausstattung lockten eine Menge Freier herbei, von denen jedoch keiner dem Vater ganz behagte. Desto erwünschter war ihm, daß auch auf Elisabeths Herz keiner Eindruck machte, und ihre Wünsche noch nicht über die väterliche Burg hinausgingen.

„So mächtig, wie die Grafen von Frangepan in Ungarn, waren damals die Grafen von Cilly in Steyermark, durch Reichthum, Ansehen und große Verbindungen das erste Geschlecht des Landes. Graf Hermann, ein stolzer, rauher Mann, sah zwei seiner Töchter Throne besteigen, und fing nun an, große weit aussehende Plane zu entwerfen. Sein Sohn Friedrich hatte den rauhen, unbeugsamen Charakter des Vaters geerbt, verband aber auch noch damit einen ungemäßigten Hang zu sinnlichen Vergnügungen. Von wilden Leidenschaften, besonders gegen das schöne Geschlecht unbegrenzt beherrscht, opferte er ihnen alles auf, und scheute kein Mittel, sollte es noch so gewaltthätig oder grausam seyn, ihnen zu fröhnen. Auch zu seinen Ohren war die Kunde von Elisabeths Reizen gedrungen, er beschloß, sie kennen zu lernen. Ein Vorwand zum Besuche ward bald gefunden.

Der Anblick des herrlichen Mädchens regte die stärkste Leidenschaft in ihm auf. Er erklärte ihr augenblicklich seine Liebe, und bat die Eltern um Elisabeths Hand. Aber bei beiden traf er auf unerwarteten Widerstand, der sich durch höfliche Ausflüchte und bei längerm Dringen durch das Ersuchen um Aufschub und Bedenkzeit äußerte. Elisabeth empfand eigentlich keinen entschiedenen Widerwillen gegen, aber auch keine Neigung für den Mann. Graf Niklas aber, der Friedrichs rauhe Gemüthsart und zügellose Lebensweise kannte, war ihm lange schon abhold, und befürchtete nicht ohne Grund, sein sanftes, sittsames Kind an der Seite eines solchen Mannes höchst unglücklich zu sehen. Er weilte daher nicht lange, dem Brautwerber die abschlägige Antwort überschreiben zu lassen. Dieser brach in fürchterliche Wuth aus und schwur hoch und theuer, sich selbst mit Gefahr seines Lebens durch List oder Gewalt in den Besitz des Mädchens zu setzen. Nur mit Mühe hielt Graf Hermann den Rasenden von einem Wagstück durch die Aussicht zurück, auf anderm Wege und ohne die bedenkliche Rache der Frangepane zu reizen, seine Absicht zu erreichen.

„Eilboten sandte der Graf an seine Tochter, die Königin Barbara nach Ofen. Sehr bald war diese für das Interesse ihres Bruders gewonnen, und wußte auch ihren Gemahl, König Sigmund, den Wünschen Friedrichs geneigt zu machen, angetrieben durch Schwesterliebe, vielleicht mehr noch durch jene fein durchdachte Politik, von der sie so manchen Beweis gegeben hatte. Sie wußte nämlich, daß der größte Theil der Reichsstände die Vermählung des bereits alternden Königs mit der schönen jungen Gräfin von Cilly gar nicht gerne gesehen hatte, und aus Besorgniß vor ihrem und ihrer Verwandten Einfluß nur mit Widerwillen ihr als Königin huldigte. So lange ihr Gemahl lebte, hatte dies nicht viel zu bedeuten, aber bei der Wahrscheinlichkeit, Sigmunden zu überleben, wünschte sie den Thron selbst oder doch als Vormünderin eines zu hoffenden Erben nach des Königs Tode zu behaupten, und dazu waren gute Freunde vorzüglich nothwendig. Diese zu erwerben, ward kein Mittel, keine Gelegenheit vernachläßigt. So verleitete sie den König zur Stiftung des

Drachenordens 1408, der, wie es die Errichtungsurkunde beweiset, eigentlich ein Schutz- und Trutzbündniß der mächtigsten Herren im Lande zu Gunsten der Königin, und nur der äußern Form nach ein Ritterorden war. Eben so findet man in den meisten Urkunden Sigmunds von jener Zeit den Namen der Königin mit angeführt, ja sie fertigte wohl auch in eigenem Namen Schenkungsbriefe aus. Mit diesen und ähnlichen Mitteln die Gunst der Stände zu gewinnen beschäftigt, mußte ihr die Bitte ihres Vaters, des Bruders Heurathspläne zu befördern, höchst willkommen seyn. Durch diese Verbindung mit dem mächtigen Geschlechte der Frangepane verschwägert, erhielt sie für ihre Entwürfe mächtige Stützen und ein entschiedenes Uebergewicht über ihre Neider.

„Eifrig betrieb sie daher die Einwilligung des Königs zu dieser Vermählung, und suchte ihn so sehr dafür zu gewinnen, daß jeder Widerstand dem Grafen von Frangepan unmöglich werden sollte. Sigmund erließ ein Sendschreiben, worin er ihm in den gnädigsten Ausdrücken versicherte, welch ein besonderes Vergnügen es ihm gewähren würde, den Grafen von Frangepan durch Vollziehung dieser Verbindung unter seine lieben Verwandten zu zählen. Die Königin fügte noch eine Menge Schmeicheleien hinzu, bat sich die Einwilligung des Grafen als einen besondern Beweis von Treue und Anhänglichkeit aus, und überschickte beide Schreiben durch eine Art Gesandtschaft auf so feierliche, ehrenvolle Weise, daß der verlegene Frangepan nicht ausweichen konnte, wollte er nicht offenbar seinen König beleidigen. Kaum war seine Zustimmung gegeben, so bot Graf Hermann von Cilly alles auf, die Vermählung seines Sohnes mit nie gesehener Pracht und königlichem Aufwande zu feiern. Friedrich trieb und drängte so viel möglich, um bald an das Ziel seiner Wünsche zu gelangen, indeß Elisabeth still und gehorsam sich im Gebet und unter den Ermahnungen der besorgten Mutter bereitete, dem Willen des Vaters Folge zu leisten. Festlichkeiten aller Art begannen nun, zu denen von nahe und ferne Gäste geladen waren, und lärmend und tobend nach der Sitte jener Zeit, die bei ihren Freudenbezeugungen der Zeugen nie genug haben konnte,

wurden Tage und Wochen zugebracht, und dazwischen die Vermählung vollzogen. Endlich verstummte der Lärm, die Feste waren geendet, die Gäste kehrten nach Hause und Friedrich führte seine junge Gemahlin auf seine Burg. Die ersten Wonnemonde verflossen dem Glücklichen mit Blitzesschnelle unter der zärtlichsten Aufmerksamkeit für Elisabeth, die er abgöttisch verehrte, besonders als sie ihm gestand, sie habe Hoffnung, Mutter zu werden.

„Mit banger Sorge hatte Graf Frangepan seine sanfte Tochter dem ungestümen Friedrich übergeben, mit inniger Freude sah er ihn vortheilhaft verändert, bloß seiner Elisabeth lebend, entfernt von allen tobenden Vergnügungen und den ehemaligen Spießgesellen seiner Ausschweifungen. Diese Freude wurde bald darauf noch durch die Geburt eines Enkels erhöht, dem man den Namen Ulrich beilegte, desselben, der späterhin so viel Unheil über Ungarn brachte und unter den Streichen der Corviniſchen Freunde fiel. Aber schon nach einem Jahre ward Graf Friedrich gleichgiltiger gegen seine Gemahlin, und neigte sich wieder zu seinen alten Vergnügungen hin, Anfangs zwar nur leise und verstohlen, weiterhin mit Verletzung aller Gesetze des Anstandes und der Schicklichkeit. Elisabeth hatte nur Thränen für die Verirrungen ihres Gatten, der ganz wieder der alte Wüstling geworden war. Sowol Graf Frangepan, der nun seine Besorgnisse doch eintreffen sah, als Graf Hermann versuchten einige leise Ermahnungen, die Anfangs mit leeren Entschuldigungen, dann mit Unart und endlich mit verächtlichem Stillschweigen beantwortet wurden, ohne die geringste Aenderung zu bewirken. Erträglich blieb der armen Dulderin Lage noch dadurch, daß Friedrich meist bei fremden Zech- und Lustgesellen seine Zeit zubrachte und seine Burg selten durch ärgerliche Auftritte entweihte. Einst gewahrte aber dieser auf einem seiner leichtfertigen Ausflüge ein Mädchen, dessen Besitz ihm unumgänglich nothwendig zu seiner Lust schien. Die Mutter, eine arme Wittwe, ließ sich theils durch Drohungen, theils durch glänzende Verheißungen und klingende Beweggründe bereitwillig finden, die Tochter zu verkaufen, und Friedrich führte seine schöne Beute im Triumphe

nach Hause. Elisabeth, in ihrem Betragen stets sich gleich, eilte dem rückkehrenden Gemahl wie gewöhnlich entgegen, ihn zu bewillkommen. Doch schon von ferne gebot ihr dieser mit Donnerstimme, sich augenblicklich in ihr Gemach zu begeben und ihn mit ihrer Gegenwart zu verschonen. Zitternd und in Thränen gehorchte sie dem grausamen Befehl, der ihr das Herz zerriß; sie hatte ja an der Seite ihres Gemahls ein weibliches Geschöpf erblickt — ihr Loos war geworfen.

„Des andern Morgens verkündete ein Diener, Graf Friedrich sey der ewigen Thränen Elisabeths satt, ihre Gesellschaft gewähre ihm kein Vergnügen mehr, er verbitte sich dieselbe und habe bereits für bessern Ersatz gesorgt. Vergebens begehrte die Zweifelnde, diese Nachricht aus dem Munde ihres Tyrannen zu vernehmen, man erlaubte ihr nicht, zu ihm zu kommen, und drohte ihr endlich, sie einzuschließen, wollte sie nicht unbedingt gehorchen. Nun begann ein neues lustiges Leben auf der Burg, alle rohe Gesellen versammelten sich hier und waren willkommen, die wildesten Ausschweifungen waren an der Tagesordnung. Während alle Winkel der Burg von Musik, Tanz und wilden Gesängen wiederhallten, verweinte die arme Elisabeth im einsamen Gemach ihren bittern Schmerz. Eines Tages, wo er bis zur dumpfen Verzweiflung gestiegen, entschloß sie sich, den letzten entscheidenden Versuch auf das Herz ihres Gemahls zu machen. Den kaum jährigen Ulrich auf den Armen, in ein schwarzes Trauergewand gehüllt, die Augen in Thränen gebadet, der Ausdruck des tiefsten Kummers in der gebeugten Haltung, von einer einzigen Dienerin begleitet, trat sie in den Saal, wo eben Graf Friedrich mit zahlreichen Gästen beim Mahle saß. Ueberraschend war der Eindruck, den Elisabeths Eintritt machte: die Musik verstummte, die lärmende Fröhlichkeit verwandelte sich plötzlich in tiefe Stille, das Wort erstarb den leichtfertigen Dirnen auf der Zunge, der schon emporgehobene Humpen sank wieder herab, bange Erwartung, was die Erscheinung bedeute, ergriff alle Anwesenden. Auch Friedrich war betroffen, doch nur einen Augenblick. Als er die blasse Trauergestalt, vielleicht anfänglich von ihm für ein schreckendes Traumgesicht gehalten, auf sich zuwanken

sah, sprang er in fürchterlicher Wuth von seinem Sitze auf und versetzte der Herankommenden einen so derben Faustschlag in das Gesicht, daß sie wie todt zu Boden sank und ihre Frauen erst nach mehreren Stunden sie zum Leben zurückzubringen vermochten. Ihr grausamer Gemahl, durch die so ungelegene Störung seines Vergnügens auf das äusserste erbittert, beschloß nun noch strengere Maßregeln gegen die unglückliche Frau zu nehmen. In ein festes Gemach der Burg eingesperrt, ward sie nun eine eigentliche Gefangene. Ihr Kind ward ihr genommen, alle ihre Frauen entfernt und nur eine einzige alte Magd zur unentbehrlichsten Bedienung gelassen. Zugleich streute der Barbar das Gerücht aus, seine Frau sei wahnsinnig geworden, und habe ihn samt ihrem Kinde in einem Anfall plötzlicher Wuth ermorden wollen.

„Wenige glaubten das, am wenigsten Graf Frangepan, der den wahren Zusammenhang durchsah, und auch bald durch das Geständniß einiger von Friedrich verabschiedeten Diener bestätigt erhielt. Sogleich schickte er einen vertrauten Lehnsmann mit einem drohenden Schreiben an seinen Schwiegersohn, worin er die Rechte der Hausfrau und Mutter für Elisabeth in vollem Maße, die Entfernung der Buhlerinen und schlechten Gesellen und einen geänderten Lebenswandel forderte. Allein dies hieß Oel in die Flamme gießen; keine Aenderung, nur die trotzige Antwort erfolgte, daß eine Wahnsinnige nicht anders behandelt werden könne. Hoch entbrannte des ehrwürdigen Frangepans Zorn, er schwur blutige Rache und Erlösung seines mißhandelten Kindes durch Gewalt; nur war er itzt mit den Venetianern in ernster Fehde begriffen. Daher wendete er sich zuvor mit seinen Klagen an den alten Grafen Hermann und an die Königin. Zwar schienen Anfangs diese Schritte ohne Erfolg, doch wirkte am Hofe die Drohung, der Graf wolle, wenn auch einen nachtheiligen, Frieden mit den Venetianern schliessen, um mit seiner ganzen Heeresmacht den eidbrüchigen Eidam anzugreifen. Man suchte die Sache zu vermitteln, und es wurde ausgemacht, Graf Friedrich solle seine Gemahlin nicht bloß auf freien Fuß, sondern auch in alle ihre Rechte wieder einsetzen, und würde sie Ursache haben, mit dem Betragen ihres Mannes unzufrieden zu seyn, ihr eine Burg zur

Wohnung anzuweisen und hinlängliches Auskommen auszuwerfen. Nur zu bald mußte die Arme von diesem letztern Rechte Gebrauch machen, denn mit der Besserung war es Friedrichen nicht Ernst, und Verstellung wurde ihm sehr bald lästig. Er fing in Kurzem wieder sein wüstes Leben an, dessen gekränkte Zeugin Elisabeth unmöglich lange bleiben konnte. Sie zog sich daher auf die ihr angewiesene Burg zurück, und lebte dort in stiller Eingezogenheit bloß für die Erziehung ihres Sohnes Ulrich, auf welchen ganz der wilde, unbeugsame Sinn des Vaters übergegangen war.

„Dieser lebte indeß in den gröbsten Ausschweifungen, und wurde oft, besonders durch seine verliebten Abenteuer, in große Verdrießlichkeiten verwickelt, aus denen er sich mehrere Male nur durch die mächtige Vermittlung seiner Schwester, der Königin, herauswinden konnte. Einige Jahre waren so verflossen, und der Haß, den Frangepan auf seinen Tochtermann geworfen hatte, schien auf die ganze Familie übergehen zu wollen, und an ihm und den Seinigen den Cillyern ein mächtiger Feind zu erwachsen. Am meisten besorgte dies die Königin, der indeß eine Tochter geboren ward, welche alle ihre Ansprüche und Hoffnungen auf die Regierung nach Sigmunds Tode nur noch lebhafter weckte. Mit Besorgniß sah sie die Spannung zwischen den Frangepanen und ihrem Geschlechte und das wachsende Mißvergnügen der Stände über ihren Einfluß in alle Reichsgeschäfte, das sich mit jedem Tag deutlicher aussprach. Sie versuchte es daher, die obwol seit einer Reihe von Jahren unterbrochene Verbindung zwischen ihrem Bruder und seiner Gemahlin wieder herzustellen, und nach manchen vergeblichen Bemühungen und mißlungenen Versuchen gelang es ihr endlich im J. 1422, Friedrichen zur Annahme seiner Gemahlin und diese zur Rückkehr zu bewegen. Um die Versöhnung noch feierlicher zu machen und den Frangepanen einen auffallenden Beweis von Zuneigung zu geben, übernahm sie persönlich das Amt der Vermittlerin, und reiste mit einem glänzenden Gefolge auf Elisabeths einsames Schloß, um sie von dort abzuholen und ihrem Gemahl entgegen zu führen. Die Zusammenkunft wurde auch mit grosser Festlichkeit begangen,

die Königin gab sich alle Mühe, das gute Vernehmen zwischen den Eheleuten herzustellen, und mit Sang und Klang wurde der Tag bis weit in die Nacht hinein verlängert. Endlich begab man sich müde, und von den mannichfaltigen Genüssen erschöpft, zur Ruhe, nicht ahnend, wie schrecklich diese bald sollte unterbrochen werden.

„Auch Friedrich geleitete seine Gemahlin in die inneren Gemächer, wo sie zu ihrem nicht geringen Erstaunen fremde, ganz unbekannte Frauen zu ihrer Bedienung fand. Sie beklagte sich hierüber gegen ihren Gatten um so empfindlicher, als sie unter diesen Frauenzimmern auch eine gewisse Veronika, die erklärte Lieblingin Friedrichs erblickte. Doch ihre Klage fruchtete wenig, und diente nur zum Vorwand, dem lange unterdrückten Grimm des Tyrannen Luft zu machen. Er, der nur mit äußerstem Widerwillen den Vorstellungen der Königin nachgegeben und die Versöhnung zugegeben hatte, brach nun in die tobendsten Vorwürfe und Verwünschungen gegen seine unglückliche Gemahlin aus. Mit aller Sanftmuth suchte sie sich zu vertheidigen, aber auch mit aller Würde beleidigter Weiblichkeit befahl sie Veroniken zu schweigen, als sie, auf die Gegenwart ihres sie begünstigenden Gebieters sich stützend, lebhaften Antheil am Gespräche nahm. Die getretene Schlange sprühte itzt ihr Gift mit verdoppelter Wuth auf die arme Dulderin, und steigerte dadurch Friedrichs Zorn bis zur Raserei. In blinder Wuth ergriff er ein zufällig daliegendes Messer, und stieß es Elisabeth in die Brust. Mit einem einzigen Schrei stürzte die Unglückliche zusammen und sandte ihren reinen Geist in seine höhere Heimath. Der Unmensch hatte ihr Herz selbst in der Blindheit der Wuth nur zu richtig getroffen. Die Weiber, von tödtlichem Schreck ergriffen, stürzten laut heulend zur Thüre hinaus und weckten durch ihr Geschrei Alles im Schloß. Man eilte herbei, doch nur um die schreckliche That zu bejammern, ungeschehen konnte sie nicht mehr gemacht werden. Mit sorglicher Eile entfernte sich die Königin, mit ihr die angekommenen Gäste aus der blutbefleckten Burg, selbst Friedrich eilte vom Schauplatz seines Verbrechens hinweg, und überließ es seinen Dienern, die Ermordete zur Erde zu bestatten.

Dies geschah zu Cilly in der Minoritenkirche mit aller ihrem hohen Stande zukommenden Pracht.

„Der Schmerz des alten Grafen von Frangepan war grenzenlos, so wie sein Racheschwur fürchterlich. Der Heerbann bot in seinen sämtlichen Besitzungen zur Vertilgungsfehde alle waffenfähige Mannschaft auf, an deren Spitze er sich selbst nebst allen seinen Söhnen setzen wollte. Nicht minder bedeutend waren die Rüstungen des Grafen von Cilly, der das fürchterliche Ungewitter mit banger Besorgniß aufsteigen sah. Zugleich hatte Frangepan die Rache der Gesetze angerufen und Friedrichen vor dem höchsten Gerichtsstuhle des Reiches auf Leib und Leben angeklagt. Dieser, zu Preßburg versammelt, verurtheilte auch zu Anfang des Jahres 1423 sowohl Friedrichen als auch Veronikan zum Tode, allein trotz allen Gegenbemühungen der Frangepane gelang es doch der Schwester, den alten schwachen Kaiser zur Begnadigung ihres Bruders zu bewegen und das Urtheil bloß an seiner Geliebten vollziehen zu lassen. Sie ward, in einen Sack genäht, unter ungeheuerm Zulaufe des Volks in der Donau ersäuft, Friedrich aber kehrte zum Schaden und Verderben vieler redlichen Menschen, die später noch auf verschiedene Art durch ihn unglücklich wurden, frei nach Hause zurück. Da die Frangepane auf diese Weise ihre Rachehoffnungen vereitelt sahen, fingen sie nun ihre Fehde gegen Cilly mit aller Macht an. Lange ward mit abwechselndem Glücke gefochten und auf beiden Seiten des Schadens viel angerichtet. Endlich gelang es dem Kaiser, Frieden zwischen beiden streitenden Parteien zu stiften und sie dem Anscheine nach auszusöhnen. Allein der Groll blieb im Herzen und erbte sich auf alle Frangepane fort. Auch nach des Grafen Niklas Tode blieben sie stets die eifrigsten Widersacher der Cillyer und zugleich die thätigsten Freunde der Corviner, bis endlich ihre Rache in dem Blute des unwürdigen Ulrich abgekühlt wurde, der seinem Vater in allen Lastern ähnlich, von der gerechten Vorsehung zum Sühnopfer für das unschuldig vergossene Blut Elisabeths zum gewaltsamen Tode bestimmt schien."

Valvasor bespricht ebenfalls die Trauergeschichte der schönen Veronica, und gleichwie er vielfältig des von M...y Erzäh-

lung widerlegt, so mag es nicht minder von Interesse sein, den Schreiber des 17. jenem des 19. Jahrhunderts zu vergleichen. „Gleich oberhalb der Stadt Gottschee," hebt Valvasor an, „liegt auf einem hochspitzigen und felsigten Berge das feste Schloß Friedrichstein, welches seines Stifters und Erbauers Namen angenommen und noch behält, angemerkt die Feste von Friedrich Grafen von Cilly gebauet worden, ehe dann er noch die unglücklich-schöne Veronica heurathete, welche Heurath ihr einen jämmerlichen Tod gebar. Wir wollen diese klägliche Trauergeschichte nicht nur berühren, sondern, weil sie leswürdig, etwas weiter ausführen. Graf Hermann von Cilly, dieses Namens der zweite, hatte mit seiner Gemahlin zween junge Herren erzielt. Einer derselben, Namens Ludwig, erbte die in Kärnthen gelegene Grafschaft Ortenburg; dem zweiten, mit Namen Friedrich, gab der Alte etliche Schlösser, nämlich Stanischeck, Szamobor, Gurckfeld, Machau, Rudolphswerth und Landstraß: denn selbige Oerter waren damals denen Grafen von Cilly versetzt und also in ihrer Gewalt. Also hatte Graf Friedrich seine eigene Wohnung und Hofhaltung zu Gurckfeld und führte sein absonderliches Regiment. Als man aber zählte 1422, verschied seine Gemahlin, welche eine von Modrusch gewest, und ward der Leichnam gen Cilly geführt, allda er in dem Kloster zur Ruhe gelegt worden.

„Darob entstund ein starkes Gerücht, als ob ihr Herr, Graf Friedrich, sie im Bette erstickt hätte, um für die adliche Jungfrau Veronica von Desinze, von deren schönem Blick er Feuer gefangen hatte, in selbigem seinem Ehebette Raum zu machen zu ehelicher Verbündniß, und diejenige auch in seinen Armen zu haben, die er allbereits im Herzen hatte, und weil drey Jahre nach seiner ersten Gemahlin Hinfahrt er mit ihr Beilager hielt, ward der gemeine Argwohn desto stärker. Ohne Zweifel hat dieser Verdacht ebensowol seinem Vater die Gedanken eingenommen und eine Rachgier wider Madame Veronica erweckt, und vermuthlich auch seinem Herrn Schwager, dem Kaiser Sigismund, einen Verdruß gemacht. Doch kehrte man eine andre Ursach der Strafe vor, nämlich die Ungleichheit des Standes. Denn wiewol es nichts Unerhörtes, daß ein Graf mit einer

Edeldame ſich verheurathe, ſo wollten doch die Grafen von Cilly, ihrer Macht und Befreundung wegen mit hohen Häuſern, fürſtlich betrachtet ſeyn, wie gemeinlich groſſe Gewalt groß geachtet und mit geringerm Stande, wann kein ſonderbarer Zuwachs eines Nutzens dabei iſt, unbefreundet ſeyn will. Weil dann der Veronicæ Eltern nur des Ritterſtandes waren, und Graf Friedrich ſowol ohne ſeines Vaters Willen, als ohne ſeines Herrn Schwagers, des Kaiſers, Rath ſie geehlichet hatte, forderte der Kaiſer ihn zu ſich in Ungarn, ließ ihn, als er erſchien, gefänglich annehmen und zu ſeinem Vater, dem alten Grafen Hermann führen. Dieſer ließ ihm alſofort Feſſeln anlegen, folgends in einen verdeckten Wagen ſetzen und nach Oſterwitz in der Grafſchaft Cilly in einen Thurn bringen, darin er eine Zeitlang in den Eiſen wolbewacht vorlieb nehmen muſte. Nach der Zeit führte man ihn gen Cilly in die Burg, woſelbſt er dem Ritter Jobſt von Helffenberg zur Verwahrung anbefohlen. Allda zwang ihn der Alte, alle die Schlöſſer, ſo er ihm hatte eingeräumt, abzutreten, und neben andren dieſes in der Gottſchee liegende Schloß Friedrichſtein, welches Graf Friedrich allererſt neu angefangen und aus dem Grunde erhoben hatte. Damit dann auch die Steine das hohe Mißfallen und den Eifer des Vaters empfinden möchten, zerſtörte er dieſes Schloß Friedrichſtein und brach es ab bis auf den Grund, welche Einreiſſung dann gnugſam zeugte, daß nicht der bloſſe väterliche Unwille über die ungleiche Heurath, ſondern auch die ſchwere Beargwohnung des gefangenen Sohns mit der vermutheten Ermordung ſeiner vorigen Gemahlin einen ſolchen Zornbrand bei dem Alten angezündt hatte, ſintemal er ſonſt ſchwerlich das erſt neugebaute Schloß alſo würde ruinirt haben.

„Alſo lebte nun Madame Veronica, ihres Herrn und Ehgemahls wie auch aller deſſelben Schlöſſer und Herrſchaften beraubt, dazu in ſteter Furcht für ihrem ergrimmten Schwäher, von dem ſie nichts anders vermuthen kunnte, als daß derjenige, welcher um ihrentwillen ſeinen leiblichen Sohn ſo hart hielte und vor ſiedender Zornwuth ein ſo ſchönes Schloßgebäu abgebrochen hatte, den ſchönen Bau ihres Leibes und die edle Wohnung ihres hold-

seligen Lebens gleichfalls abzubrechen kein Bedenken tragen würde, weßwegen sie ihren Aufenthalt bei den wilden Thieren suchen und sich nebenst etlichen ihrer Kammerjungfrauen in den Wäldern verbergen muste, allda Furcht, Sorge, Angst, Herzleid, Thränen ihre tägliche Speise, Noth und Mangel ihre Fülle und Ersättigung waren, wie dann aus unordentlichen Vermählungen dergleichen bittre Früchte nicht selten erwachsen. Weil aber die Augen der Gewaltigen gar weit und scharf sehen, und derhalben die Ihrige besorgten, Graf Hermann dörfte allbereit auf die Spur kommen seyn, in welcher Gegend sie sich versteckt hielte, erachteten sie rathsam, daß man sie heimlich in einen vor Petau im Felde liegenden Thurn führte, als darin man sie so leicht nicht würde suchen, brachten sie derhalben dahin. Aber solches schlug zu ihrem Unglück aus: es wachten für den regierenden Alten allenthalben unterthänige Augen; also ward solches gar bald ausgespürt und nach Hofe berichtet, von dannen man hinschickte, sie abholen, nach Osterwitz führen und allda in einen Thurn werfen ließ. Daselbst muste das schöne Bild eine gute Zeit in grossem Elende gefangen sitzen und vor Hunger schier verschmachten.

„Endlich ließ der alte Graf sie auf Cilly bringen und stellete eine scharfe gerichtliche Klage wider sie an, mit ernstlicher Bemühung, ihr durch Urtheil und Recht den Kopf zu nehmen und die Fackeln ihrer liebreizenden Augen, welche seinen Sohn so ungebührlich entzündet hätten, in ihrem eigenen Blut auszulöschen. Er gab ihr Schuld, sie hätte seinen Sohn durch Zauberkünste dazu gebracht, daß er sie geheurathet, überdas auch ihm, dem Vater, mit Gift nach dem Leben gestrebt. Allein es mangelte an gründlichem Beweis: darum kunnte ihr das Gericht nicht beikommen mit einigem Schein des Rechtes; der Advocat, welchen man ihr hatte zulassen müssen, stritte für sie ritterlich und siegte, und fand dißmal der sonst gemeinlich eintreffende heilige Spruch: was der Fürst will, das spricht der Richter, vor diesem redlichen Gericht seinen Absatz. Allein in dem Herzen der Gewaltigen sitzt jemaln ein andres Recht verborgen, das heißt Gewalt, welche, wann das ordentliche Recht nicht nach Wunsch hinaus

gehet, zuletzt in offenbare Thätlichkeit leichtlich ausbricht. Dieſes Rechtes gebrauchte ſich auch Graf Hermann. Weder der ſtarke Verdacht noch die Rachgier wollten dazu einſtimmen, daß er, obgleich das Gericht mit Recht nicht an ſie kommen, noch ihr ein Urtheil auf den Hals fällen können, ſie darum ſollte ledig und auf freien Fuß ſtellen; darum ließ er ſie wieder nach Oſterwiz in ihre vorige elende Herberge führen, gänzlich entſchloſſen, durch Hunger und Durſt ſie daſelbſt ſo lang zu quälen, bis ſie verſchmachten und das Hungerſchwert diejenige hinrichten würde, welche des Advocatens Aufrichtigkeit dem Henkerſchwert hatte entrückt. Weil aber der Hungertod ſo heftig nicht eilete, als wie ſeine Rachgier und Ungeduld, beordrete er zween Ritter, welche das ſchönſte Frauenbild unterhalb Oſterwiz in einer Badwannen erſäufen lieſſen.

„Ob ſolches eine Gerechtigkeit, oder Grauſamkeit und Tyrannei zu tituliren, mag ein Vernünftiger ſelbſt urtheilen. Der alte Graf hat zwar in der Cilleriſchen Chronik das Lob, daß er ein frommer Herr geweſt, der gern Friede geſtiftet zwiſchen Armen und Reichen; aber in dieſem Stuck hat er ſich, wie es ſcheint, den Zorn zu bald und zu weit übergehen laſſen: denn hatte er Fug und Recht, ſie zu tödten, warum that er es nicht durch Urtheil, Recht und Gericht? hat demnach in dieſem Stuck nicht gehandelt, wie er geſollt, ſondern wie er gewollt, und mag wol vermuthlicher unſchuldig Blut hiemit auf ſich geladen, als ſchuldiges vergoſſen haben. Geſetzt, die erſte Gemahlin ſeines Sohns Friedrich ſey im Bette erſtickt worden, ſo folgt darum noch nicht, daß es mit dieſer Veronicæ Wiſſen und Willen geſchehen. Verdacht und Argwohn ſeynd noch lange kein Beweis, noch Recht. Wann er nicht einmal berechtigt geweſen, mit der ſcharfen Angſtfrage ſie peinlich anzugreifen, ſo hat ihm das Recht noch viel weniger zugelaſſen, ſie umzubringen ohn Ueberweiſung, daß ſie den Tod hätte verdient. Den todten Körper dieſer ſo jämmerlich, unbarmherzig und grauſamlich ertränkten Veronicæ führte man gen Fraslau zur Begräbniß.

„Indem es der unglückſeligen Veronicæ ſo kläglich ergieng, erkrankte Graf Friedrich vor groſſem Kummer und Herzleid über

dem unbarmherzigen Tractement seiner Gemahlin, weßwegen der Vater ihn des Kerkers befreiete und mit guten Medicamenten kuriren ließ. Nachdem der Alte nunmehr seinen Zorn in dem Blut der armseligen Veronicæ abgekühlt, ward er seinem Sohn endlich wiederum väterlich gewogen und zwischen ihnen gute Einigkeit gestiftet. Deßwegen fertigte er nun denselben ab mit allem seinem Hofgesinde gen Rattmansdorf, allwo er zwey Jahre Hof hielt, und hernach auf Rom reisete, vermuthlich Ablaß zu holen wegen des an seiner ersten Gemahlin begangenen schlimmen Stückleins (so anders der Argwohn und das Gerücht nicht falsch gewest). Auf selbiger Reise ist er vom Markgraf von Ferrar gefangen genommen, aber von seinem Schwagern, Heinrich Grafen von Görtz, mit einer Summa Geldes wieder erledigt worden. Da hat er wieder angefangen, einige Schlösser zu bauen, und unter andern dieses von seinem Vater demolirte Friedrichstein wiederum aus den Steinhaufen emporgerichtet, auch seiner so jämmerlich ertränkten zweiten Gemahlin Körper von Fraslau wieder abholen und nach Geyrach ins Karthäuserkloster führen lassen, da man denselben zur Ruhe bestattete.

„P. Martinus Bautscher schreibt, die Veronica sey nicht zu Geyrach, sondern zu Plettriach in Crain begraben worden. Ob nun ihm hierin mehr, als der Cillerischen Chronik, wie auch Megisero, zu glauben sey, läßt man dahingestellt seyn. Ich besorge, diese dörften wol Recht haben, nicht allein darum, weil sie mit einer viel älteren Feder, als des Bautscheri seine ist, geschrieben, sondern auch aus dieser Betrachtung, daß das Kloster zu Plettriach von Graf Friedrichs Vatern gestiftet und zu seiner Ruhstatt bestimmt worden, dessen Leichnam auch im Jahr 1434, ungefähr acht oder neunthalb Jahre nach dem kläglichen Tode Veronicæ, daselbst beigesetzt ist. Weil nun die letzte Leichbestattung derselben, laut der Cillerischen Chronik, etliche Jahre nach Graf Friedrichs Erledigung, von Fraslau wieder weggenommen und anderswohin versetzt worden, so ist nicht wol vermuthlich, daß der alte Graf, welcher damals noch lebte, dem Sohn sollte verstattet haben, den Leichnam einer bei ihm tödtlich verhaßten Person, welche er sowol ungleichen Standes, als obgedachten

Verdachts wegen für eine Schnur durchaus nicht annehmen noch erkennen wollen, in sein erwähltes Erbbegräbniß zu Plettriach einzusenken, es wäre dann, daß die Chronik unter etlichen Jahren eine Zeit von acht oder neun Jahren verstanden hätte, alsdann könnte man wol vermuthen, Graf Friedrich hätte die Veronicam nach des Vaters Tode zu Plettriach begraben lassen, welches aber der Cillerische Chronist schwerlich würde verschwiegen haben, angemerkt nicht leicht zu vermuthen, daß ein Scribent, der seines Vaterlandes Geschichte eigentlich beschrieben, hierin keine gründlichere Nachricht sollte gehabt haben, als ein Fremder. Vielleicht hat dem P. Bautschero die Beerdigung des Grafen Hermann zu Plettriach Gedanken gemacht, als ob Graf Friedrich nach des Vaters Tode die Veronicam auch daselbst hätte beisetzen lassen, damit ihr noch diese letzte Ehr widerführe, daß sie in sein Erbbegräbniß zu ruhen käme. Diesem nach muß ich solches unentschieden und im Zweifel stehen lassen.

„Graf Friedrich hat nach der Zeit gleichwol noch lang gelebt und das dreiundneunzigste Jahr erreicht, zu einem Beispiel, daß das wahre Leben nicht so sehr im hohen Alter, als in hoher Tugend bestehe, und daß GOtt Etlichen, die ihren Eltern sowol als Ihm ungehorsam seynd, dennoch aus hoher Geduld und Langmuth, ihrer Besserung erwartend, viele Lebensjahre zulege, endlich aber ihnen ihr undankbares langes Leben mit dem ewigen Tode abwechsele: denn dieser Graf Friedrich, ob er gleich anfänglich die Fußstapfen seines rühmlich regierenden Vaters betreten, ist dennoch mit der Zeit davon ausgeschritten auf wüste Nebenwege, hat seine folgende Lebensjahre in unzüchtigen Lüsten und allerhand Ruchlosigkeit verzehrt. Nachdem er seine erste Gemahlin umgebracht, die andre aber durch seines Vaters argwohnenden Eifer und Erbitterung verloren hatte, ließ er der Unzucht, Geilheit und allerlei schnöden Wollust den ganzen Zaum folgen, eraltete bei immerzu grünender Geilheit und blühendem Glück. Der Stern seiner Glückseligkeit ward niemals mehr durch einige Traurigkeit oder einen Unfall bewölkt. Sein Wohlstand wettete in der Ausbreitung mit dem schönsten Lorberbaum. Welt und Wollust, die sich in ein eisgraues und grabmässiges Alter

ſelten mehr verlieben, haben dieſem Grafen die ungetreue Treu erwieſen, daß ſie ihn gleichſam zu Grabe begleitet und mit dem Kranz einer laſterhaften Beharrlichkeit gekrönt. Er war allbereits ein Neunzigjähriger und ſetzte doch die Buhlerei ſamt andrer Leichtfertigkeit noch fort, weßwegen ihm einſtmals ein guter Freund wolmeinentlich zuredete, er ſollte doch, weil nunmehr der Abend ſeines Lebens ſchon längſt herbeigeruckt, und er zum Grabe ſo reif, als wie eine überreife Birn zum fallen, an ſein Ende einmal gedenken, der Büberei Urlaub geben und ſich zum Sterben bereiten; aber demſelben gab er, als ein andrer Sardanapal, in dem der Epicur ganz vergraben, oder vielmehr wieder lebendig geworden war, dieſe ſaubre Antwort: O! ich habe meiner Sterblichkeit ſchon längſt gedacht und deßwegen beſchloſſen, daß man auf mein Grab dieſe Leichſchrift ſetzen ſoll:

Hæc mihi porta ad inferos est.
Scio quæ reliqui: abundavi rebus omnibus:
Ex quibus nihil mecum fero, nisi quod bibi
Atque edi, quodque inexhausta cupiditas exhausit.

Sollte ſich beſſer für einen geilen Hund, oder wie Ariſtoteles von des Sardanapals gleichgeſinnter Leichſchrift urtheilete, für einen Ochſen zum Epitaphio geſchickt haben."

Eines dem Geſchicke der Veronica verwandten Ereigniſſes aus neuerer Zeit gedenkt Hammard gelegentlich ſeines Aufenthaltes in Tulczyn bei dem Woywoden Potocki von Kyow, 1783. „Sein Hof iſt einer der glänzendſten, die ich geſehen, und der Aufwand, der eine ſo ungeheure Schaar von Dienern und Zofen erfordert, kann täglich nur durch das Opfer eines fetten Ochſens, der übrigen Geſchöpfe nicht zu denken, beſtritten werden. Man ſchätzt ſeine jährlichen Revenuen auf eine Million Gulden, und die Summe, um die ihn Pächter und Lieblinge betrügen, ſoll ſich auf nicht viel weniger belaufen. Der Woywod iſt ein ſtiller Herr, der entweder nicht viel reden will, oder reden kann. Seine Gemahlin, mütterlicher Seite aus dem Geſchlechte der Grafen Brühl, erſetzt durch Anmuth und Kenntniſſe das, was man vis à vis ihres Gemahls verliert, erhebt den Werth eines drei Millionen betragenden Schmucks, mit welchem ſie an Gallatagen prangt, durch eine geiſtvolle Unterhaltung, und iſt nicht halb ſo ſtolz, als ein teut-

sches, mit Topas und Granaten besetztes Fräulein, oder die Frau eines Reichsedlen und des ersten und letzten Bürgermeisters unserer respectiven freien Reichs- und Hanseestädte.

„Es würde die Grenzen meines Werks überschreiten, mehr von der Person und dem Hofe eines Herrn zu sagen, der eine frühe und ungleiche Liebe durch die grausame Härte seines Vaters so empfindlich büßen und sich mußte gefallen lassen, daß der Gegenstand seiner Neigung, ein eben so schönes als tugendhaftes — aber armes Fräulein, in der Nacht überfallen, den Armen ihrer Eltern entrissen, in einen Sack gesteckt und unter den Eisschollen begraben wurde. Seit dieser unglücklichen Begebenheit soll der Woywod seine Munterkeit verloren, und jene mehr gleichgültige als finstre Miene angenommen haben, die auch mir mehr das Resultat eines in tiefem Kummer verlornen Herzens, als eingeschränkten Verstandes zu sein schien."

Etwas umständlicher lautet ein anderer Bericht: „Der Sohn des Woywoden Francisci Salesii von Kiow, der von einem Bernhardiner-Mönche erzogen worden, vermählte sich im Febr. 1771 mit einem Fräulein des Geschlechts Komorowski in geheim und wider den Willen seiner Eltern. Der Vater ließ darauf seinen Sohn in Arrest nehmen, da denn der letztere sich aus Verzweifelung mit einem Federmesser erstechen wollte, doch kam der Stoß auf eine Rippe, daher solcher nicht tödtlich war. Die Neuvermählte blieb in ihres Vaters Hause, aus welchem sie aber mit Gewalt abgeholt und (angeblich) in ein Kloster gesteckt wurde. Es war gleich eine ansehnliche Gesellschaft bei dem Vater, als unversehens 50 Mann zu Pferde, die deutsch gekleidet waren, und die Gesichter gefärbt hatten, das Haus umringten. Ein Theil derselben ging in das Haus, und gab Feuer auf die Gesellschaft, tödtete aber niemanden, sondern verwundete nur den Hausherrn in den Backen. Dieser griff hierauf zum Säbel, so wie auch die übrigen, und hinderten sie, daß sie nicht wieder laden konnten. Hierauf traten noch zehn andere Kerls in das Zimmer, die sich der Gesellschaft bemächtigten, und sie mißhandelten, endlich aber noch Mittel fanden zu entwischen. Jedoch einige nahmen die Neuvermählte, auf die es angesehen war, und schleppten sie davon."

Des Mordes bezüchtigt, versuchte es Potocki der Vater, gest. im Oct. 1772, sich durch eine Denkschrift zu rechtfertigen. „Der Woywode von Kiow," heißt es im Eingang, „Geschlechtsälteſter des mächtigen und zahlreichen Hauſes Potocki, iſt ein Vater von fünf Kindern, nämlich vier Töchtern, deren dreie verheirathet ſind, und einem Sohn von 19 Jahren. Da das Haus des Herrn Komorowski ſehr nahe gelegen, ſo konnte der junge Graf von der Jagd aus leichte dieſen Edelmann beſuchen, welcher dargegen öfters zu dem Woywoden kam, und als ein Freund des Hauſes angeſehen wurde. Der Graf war jung, und fand die Fräulein Komorowski liebenswürdig. Man wollte von der Gelegenheit profitiren. Der Graf konnte aber nicht lange abweſend ſein, ohne ſeinen Vater in die lebhafteſte Unruhe zu ſetzen. Man eilte alſo auf Seiten der Fräulein, um der Beute nicht verluſtig zu werden. Die Erklärung, die Eheſtiftung und die Vollziehung waren ein Werk von wenig Stunden. Es ſollte aber der junge Graf, wie man ihm den Vorwurf machen wollen, das Frauenzimmer verführt haben. Allein, in dieſem Fall hätten die Eltern nichts um dieſe Sache wiſſen können. Sie ſind es aber ſelbſt, welche dieſe Vereinigung geſtiftet, und das Brautpaar ſelbſt in das Hochzeit-Bette geführet. Der Woywode erfuhr den Vorgang erſt einen Monat hernach. Er hatte die erſte Nachricht davon der Reue ſeines Sohnes ſelbſt zu danken, als welcher keineswegs eingeſperrt, vielweniger zu einer ſolchen Verzweiflung gebracht worden, daß er hätte in Verſuchung gerathen müſſen, ſich die Bruſt zu durchſtoßen. Der Unwille des Vaters hätte nicht größer ſein können, aber er dachte auf keine ſolche Rache als man ihm beimiſſet, welche wohl eines jungen Unbeſonnenen von fünfzehen Jahren würdig, aber weit entfernt von der Denkungsart eines 70jährigen Greiſes iſt, der ſich beleidigt findet, aber die Waffen allzu wohl kennet, welche die Gerechtigkeit und Geſetze ihm an die Hand geben, ohne zu andern ſeine Zuflucht nehmen zu dürfen. Es iſt in Polen gewöhnlich, wenn ein Mann, oder eine Frau, oder die Eltern wegen Aufhebung einer Heirath klagen, daß die Frau ſogleich in ein Kloſter ſich begibt. Allein das Komorowskiſche Haus wollte durchaus ſich demſelben nicht

unterwerfen. Der Woywode erhielte also von dem Bischofe ein Captur-Decret zu einer gefänglichen Haft der Heimlichverlobten. Der Official nahm einen sechsspännigen Wagen und verfügte sich zu dem Herrn Komorowski, zeigte sein Captur-Decret, und reisete in aller Stille mit der jungen Damoiselle ab, und übergab sie der Aebtissin eines Nonnenklosters zu Sokal (am Bug, in dem heutigen Galizien), zwei kleine Meilen von dem Hause ihrer Eltern, um daselbst bis zu Ausgang der Sache ihren Aufenthalt zu haben. Der Woywode hat darauf von dem Bischöflichen Tribunal ein Cassations-Decret erhalten, Herr Komorowski aber hat nach Rom appellirt, wo der Proceß entschieden werden soll." Daß die Unglückliche niemals Sokal erreichte, indem sie im Bug, und zwar, wenn ich nicht irre, samt ihrem Kinde, ertränkt worden, ist eine bekannte Thatsache. Durch die Besitznahme von Galizien, im J. 1772, gerieth ein Theil der Besitzungen der Potocki, namentlich Stanislawow, von Andreas Potocki um das J. 1660 erbaut, nach seinem Sohne Stanislaus benannt, und mit einer Hochschule, woran fünf Professoren, ausgestattet, unter östreichische Herrschaft, und die fromme Kaiserin Maria Teresa, in dem vollen Abscheu um die eben erzählte Schändlichkeit, wollte die Leiche des alten Woywoden aus dem Erbbegräbniß zu Stanislawow entfernen, unter dem Galgen verscharren lassen. Nur auf hohe und dringende Verwendung ist das unterblieben.

Stephan Graf Frangipani war Landeshauptmann in Krain 1437—1443, Trojon Frangipani kommt 1444 in der gleichen Eigenschaft vor. Martin Graf Frangipani, der Erbauer des Franziscanerklosters zu Tersatz, gest. 4. Oct. 1479, wird in der daselbst ihm gesetzten, mit seinem Bruder Bartholomäus, gest. 22. März 1474, gemeinschaftlichen Grabschrift, Segnae, Modrusciae, totiusque Croatiae dominator genannt. Er vermachte die Insel Veglia samt einigen Oertern der Modrusser Grafschaft dem König Matthias: es sollte das eine Rache sein für die vielen von seinem Bruder Johann empfangenen Beleidigungen. Johann, der auch mit seinem andern Bruder Bernardin die blutigsten Fehden geführt, achtete vollends nicht des Testaments,

nahm in Beſitz, was zu verſchenken der Bruder nicht berechtigt geweſen, und behauptete ſich darin, indem er bald den Venetianern, bald den Ungern ſchmeichelte, ohne doch irgend eine Oberherrſchaft anzuerkennen. Schon vorher hatte er mit den Inſulanern, ſeinen Unterthanen, Händel gehabt: ihrer mächtig zu werden, rief er ungriſche Hülfe an, aber Matthias Corvinus wollte für den Unbeſtändigen nichts thun, daher wohl der Vorwurf, daß dieſer König Veglia verſchlafen habe. Endlich wurde doch Blaſius Magyar, der mit ſeinem Volk aus Zeng nach Apulien überſchiffen ſollte, beordert, die unruhigen Inſulaner gelegentlich zum Gehorſam für ihren Herren zurückzuführen. Er bemächtigte ſich des feſten Caſtells Muſchio, wurde aber an weiterm Vordringen durch den venetianiſchen Admiral Loredano gehindert, als deſſen Galeren und lange Schiffe Miene machten, alle Häfen der Inſel zu blokiren. Zugleich wurde Johann Frangipani erinnert, daß er, der venetianiſche Patricier, niemals einen Fremden den Venetianern vorziehen dürfe. Blaſius, deſſen eigentliche Beſtimmung Apulien, mußte der Uebermacht weichend, auf Zeng ſich zurückziehen, 1480.

Inzwiſchen erlangte Johann doch nicht ſeine Reſtauration, ſondern die Signoria übergab die Inſel ſeinem Sohne Nicolaus. Allein auch dieſen wollten die Einwohner nicht anerkennen. Nicolaus ging nach Venedig zurück, um dort zu ſterben. Der Vater machte ſeine Rechte neuerdings geltend, jedoch erklärte der Senat, man werde die Inſel einziehen, dem Johann Frangipani aber, ſofern er in Venedig wohnen ſollte, eine Penſion von 1000 Dukaten, und ſeiner Tochter eine Morgengabe von 4000 Dukaten bewilligen; würde er anderswo ſeinen Wohnſitz erwählen, ſollte ſeine Gemahlin ein Jahrgeld von 500, ſeine Tochter eine Morgengabe von 5000 Dukaten haben. Der Graf lief zwar im Zorn davon, um anderwärts Hülfe, des Kaiſers Vermittlung zu ſuchen, kehrte aber endlich nach Venedig zurück, erhielt Verzeihung und ein Jahrgeld, Veglia blieb den Venetianern, und K. Matthias nahm den Frangipani, um ſie zu beſtrafen, 1485 Zeng, und gab 1487 Buecari dem Italiener Cintio.

Von der andern Seite verſagten die Frangipani, abſonderlich Graf Johann, dem von K. Matthias beſtellten Banus von

Kroatien, dem Johann Corvinus, der doch des Grafen Bernardin Frangipani und der Moroſini Tochter Beatrix ſich gefreiet hatte, den Gehorſam, erklärend, ſie ſeien vermöge ihrer Privilegien einzig dem König unterworfen. Der dadurch beleidigte Corvinus ließ ſich durch Bakats zur Abdankung bewegen, und wurden an ſeine Stelle Emmerich Derencſenyi und Johann Both, der Labatlan (ohne Fuß), zu Banen von Kroatien und Dalmatien ernannt. Die durften um ſo weniger ſäumen die rebelliſchen Magnaten zu beſtreiten, da Bernardin Frangipani bereits vier königliche Caſtelle, darunter Brindl, genommen hatte, Zeng nur durch den Anzug des Derencſenyi gerettet werden konnte. Dieſer belagerte hierauf, gemeinſchaftlich mit dem Labatlan, das feſte von Frangipani in Perſon vertheidigte Brindl, verlor zwar durch einen Kanonenſchuß ſeinen Collegen, ſetzte aber nichts deſto weniger der Feſte dermaßen zu, daß Bernardin, ſeinen gänzlichen Untergang abzuwenden, gegen den benachbarten Paſcha Jakub ſich verpflichtete, des Sultans Vaſall zu werden, wenn anders der Paſcha eine über Steiermark und Kärnthen ſich ausdehnende Diverſion machen wolle.

Alsbald ſtreiften die Türken bis Cilly und Petau, Derencſenyi aber gab ohne Säumen dem Frangipani Frieden, zog die einzelnen Banderien, das Landvolk an ſich, und trat dem Paſcha entgegen, der bereits von Jacob Szekely und dem Aufgebot der Steiermark gedrängt, zwiſchen zwei Feuer gerathen konnte. Der Paſcha ließ dem Derencſenyi vorſtellen, er habe ja nicht in ungriſche, ſondern in deutſche Länder geſtreift, bot ſogar, wie verſichert wird, Geld, um nur den freien Rückzug zu erlangen, aber Derencſenyi beſtand auf der Loslaſſung aller chriſtlichen Gefangnen. Endlich bahnte ſich der Paſcha eine Straße durch Umhauen des anſtoßenden Waldes. „Der Feind war in ſeiner Ruckkehr nunmehr bis ans Modruſcher Feld gelangt, als Emericus Derencſenyi, ſich zu ſchwach befindend, bevorab an der Reuterei, ſo der feindlichen gar nicht gewachſen war, für rathſam erachtete, daß man ſich in etwas zurückziehen müſte, und bei den Mauren der Stadt Modruſch ſich ſetzen, bis man mehr Völcker an ſich gezogen, oder vermittelſt der Wälder und Gebirge

einen Vortheil erreicht hätte, mit mehrer Sicherheit den viel stärkern Feind anzugreifen; er sagte auch, solche Retirade könnte ohn alle Gefahr geschehen, sintemal man nicht sorgen dörfte, daß die Türcken hinten drein haueten und sie davon aufhielten, weil sie nicht sonderlich verlangten zu fechten, sondern Gewinns genug zu haben vermeinten, so man sie mit dem Raube und den Gefangenen liesse davongehen.

„Wenn das Unglück sein Lami spielen will, so muß ihm Unbesonnenheit die Leyer stimmen, und wann GOtt strafen will, so wird gemeinlich das Unrathsamste dem Rathsamsten, das Unweislichste dem Klügsten, das Unbedachtsamste dem Wolbedachten und Tollkühnheit der Fürsichtigkeit vorgezogen; das begab sich auch hie: der heilsame und verständige Rath des Emerichs fiel in lauter ungeduldige Ohren. Graf Bernardin (oder, wie ihn Isthuanfius nennet, Bernhard) Frangepan verwarf solche Meinung gänzlich, sagte, man müste fechten und auf den meineidigen Feind los gehen, ihm den Raub und die Gefangene zu entreissen. Er redete ferner ihm ziemlich scharf zu, sagend, diß wäre ja seines Amts, weil er über alle diese Völcker das Commando führte; würde er aber aus erschrockner Furcht und Kleinmüthigkeit nicht dran wollen, sondern sich ausdrehen, so wollte er mit seinen Trouppen allein den allbereits vor Schrecken und Bestürzung halbtodten Feind, der mit dem Raube beladen um freien Durchzug bettelte, anfallen; den Schaden, so alsdann daraus entstünde, würde er, der Ban, zu verantworten haben, und so GOtt ihm davon hülfe, wollte er ihn hernach beim Könige und allen Fürsten anklagen. Diesem gaben auch alle die Andren Beifall, und baten insonderheit auch etliche sowol Crabatische als Crainerische Officirer, er sollte in der Soldaten Tapferkeit kein Mißtrauen setzen, welche in vorigem Jahr unter seiner Anführung bei dem Unna-Strom eben diesen Feind aufs Haupt geschlagen und im Kriege keine geringe Erfahrenheit hätten. Das unbescheidene Schnarchen und Anfahren des großsprechenden Grafens von Frangepan machte den Derencsenyi sehr unmuthig und zörnig; er versetzte: „„Was ich, sprach er, wolmeinendlich von der Vermeidung eines so gefährlichen Treffens gesagt, ist nicht zu meiner, sondern der

guten Völker Verschonung und des ganzen Kriegsheers Erhaltung angesehn. Weil ich aber sehe, daß ihr Alle zum fechten so hitzig und so fest entschlossen seyd, so muß ich der dringenden Noth meinen Willen dann auch ergeben, wiewol mir mein Herz einen üblen Ausgang weissagt. Ich wünsche, daß diejenige, welche jetzo im Lager so trutzig und feurig zum Treffen seynd, in dem Treffen selbsten auch gleichen Muth und im Streiten gleiche Standhaftigkeit erweisen mögen. Dessen will ich euch hiemit auch ermahnt haben, und für meine Person weder mit Rath noch That von euch aussetzen.""

„Unter solchem Disputiren der Generale und Obristen hatten die Türcken den Schluß gefaßt, mit den Ungarn, Crabaten, Crainern und Dalmatiern zu schlagen, ehe dann die Teutschen dazu kämen, damit sie nicht alsdann vor- und hinterwärts bestritten würden. Solchem nach setzten sie mit grosser Furi von einem dicken Walde, welchen sie passirt waren, heraus, in voller Schlachtordnung und mit fliegenden Fahnen, und forderten die Unsrigen aus zum Treffen. Hierauf gab Derencsenyi Ordre, ihnen entgegen zu rücken und sie tapfer anzufallen. Also ging der blutige Handel an, und ward zu beiden Theilen sehr scharf eine Zeitlang gestritten. Als aber Jacub Bassa sahe, daß seine vorderste Trouppen Noth litten, und es mit ihnen auf die Neige kommen wollte, entsetzte er sie alsofort mit einem frischen Reuterhaufen. Hingegen rief der Feldhauptmann Derencsenyi dem Grafen Bernhard überlaut zu: „„Nun, mein tapfrer Graf! jetzt greift den wankenden Feind ritterlich an! und weil Ihr dieses Treffens Urheber seyd, so verschafft uns nun auch durch eine unüberwindliche Tapferkeit den Sieg!"" Graf Bernhard stürmte hierauf frisch und ungestümlich genug zu den Türcken hinein, also daß sich von Neuem eine heftige Blutstürzung erneuerte, und kein Theil dem andren was schenkte. Er selber, der Feldhauptmann Emerich, verrichtete die Gebühr eines rechtschaffenen Generals aufs allervollkommenste, schwang sich bald hie- bald dorthin mit einigen Trouppen, und secundirte überall, wo es nöthig schien, nach aller Möglichkeit. Endlich aber ward Graf Johann Frangepan, indem er tapfer focht, von den Türcken

mit einer Lanzen durchstossen. Indem nun die Unsrige, sonderlich aber Georg Blatcowiz, ein fürnehmer Dalmatinischer Herr, um dessen Leichnam mit den Türcken stritten, und jedweder Theil denselben zu sich reissen wollte, bekam auch der gute tapfre Dalmatier seinen Rest, und setzte nunmehr der Feind den Unsrigen hart zu. Weil dann die Unsrige zu schwach waren, gingen sie, und Graf Bernhard samt ihnen, durch, und der vorhin im Lager getrutzt wie ein Leu, flohe nun am ersten so schnell davon wie ein Hirsch.

„Derencsenyi aber, der vorhin aus Vorsichtigkeit nicht gern fechten wollen, focht jetzo am letzten und beständigsten. Die ja so schädliche als schändliche Flucht gedachten Grafens und seiner Fluchtgefährten brachte alsofort die ganze übrige Armee in Unordnung und Schrecken, also daß, während sie bishero den Feind noch männlich von der Haut hielt, sie nun gleich sich auch in die Flucht stürzte. Als derwegen der Feldhauptmann Emerich, welcher sein Heer in drei Haufen getheilt hatte, sahe, daß der erste geschlagen und der zweite den Bernhardin flüchtig begleitete, wollte er doch noch eins sein Heil versuchen und führte den dritten zur Reserve oder Nachhut bishero behaltenen an den Feind, bemühete sich auch, die Flüchtigen wieder zum Stande zu bringen, wiewol vergeblich. Weil er dann sahe, daß er nichts richtete, sondern so schändlich verlassen war, setzte er mit denen, so zunächst um ihn und am beherztesten waren, mitten in den Feind und stritte wie ein umringter Leu, bis man sein Pferd unter ihm mit der Lanzen fällete, da er denn gleichwol noch zu Fuß eine Weile sich mit dem Schwert erschrecklich wehrte, als dessen er sich ritterlich zu gebrauchen wuste. Weil ihm aber zuletzt die Klinge am Gefäß zersprang, wurden die vielen Hunde seiner mächtig und nahmen ihn, nachdem er schon hart verwundet war, gefangen. Sein einiger Sohn, ein Cavalier trefflichen Muths, imgleichen sein Vetter, wollten ihm mit etlich wenigen annoch übrigen Reutern zu Hülfe kommen, kunnten ihn aber, der nunmehr schon in feindlicher Gewalt war, nicht retten, und wurden selbst beide drüber jämmerlich erschlagen. Allen gefallenen Christen schnitte der Feind die Nasen ab, und zählete derselben 5077.

Unter den Gebliebenen befanden ſich etliche berühmte Obriſten und viel Crainerische von Adel. Seines Theils mangelten ihm tauſend Mann. Dem gefangenen Ban ſetzten die Türcken bei dem Früh- und Nachtmahl ſeines Sohns Kopf auf die Tafel. Neben ihm wurden auch Graf Niclas Frangepan ſamt vielen Ungariſchen, Crainerischen und Krabatiſchen Adelsperſonen gefangen. Der Frangepan kaufte ſich los mit einem Stück Geldes. Der Ban aber und die andren Gefangene wurden ſamt allen Fahnen des geſchlagenen Chriſtenheers dem Groß-Türcken Bajazet zum Præſent überſendet. Allda warf man ihn in das Gefängniß der ſieben Thürne zu Conſtantinopel, darin er nach dreyen Monaten vor heftigem Kummer über den Verluſt des Kriegsheers wie auch ſeines Sohns und Vettern geſtorben."

Im J. 1496 ward Zeng den Frangipani wiedergegeben, was jedoch den Grafen von Brindl, Johann Frangipani nicht abhielt, für Oeſtreich ſich zu erklären, daher ihm durch den Wiener Friedensvertrag vom 19. Jul. 1506 Amneſtie ſtipulirt werden mußte. Auch Chriſtoph Frangipani, Bernardins Sohn, war für Oeſtreich geweſen, und beſtritt 1509 in des Kaiſers Dienſt die Venetianer, denen er Tybein, Mitterburg, und nach dem bei Verbeneggio am Quieto erfochtenen Sieg, Caſtelnuovo und Raspo entriß. Nicht lange, und er ſelbſt gerieth in der Venetianer Gefangenſchaft, deren ihn doch ſeine treue Hausfrau, des Cardinals von Gurk Schweſter, erledigte. „Denn ſobald dieſe erfuhr, daß ihr Herr nach Venedig in Verwahrung gebracht wäre, reiſete ſie dahin, beſuchte und ließ ihn ihre Kleider anziehen, ſie aber legte des Dieners ſeine an, ging alſo ſamt ihrem Ehherrn aus der Gefängniß, zu einem bereit liegenden Schiff, und fuhren mit einander davon nach Trieſt, welches in dieſem Jahr 1509 den Venetianern abgenommen worden." Im J. 1511 bewerkſtelligte Chriſtoph den Entſatz von Gradisca. Ein anderer Frangipani, Graf Michael, „hat in dieſem Kriege gleichfalls dem Kaiſer Maximilian gedient, und die leichte Reuterei wider die Venetianer geführt, und dafür vom Kaiſer den Caſtellanat von Gordropp (Codroipo?), wie auch das Schloß Senoſetſch erlangt." Der Krieg, mehrmals durch Stillſtand unterbrochen, „ward im

J. 1514 wiederum mit Ernſt fortgeführt. Graf Chriſtoph von Frangepan, Kayſerlicher Feldobriſter, bemächtigte ſich der unterhalb Aglar am Meer gelegenen Stadt Marano in Friaul, und zwar mehr durch Liſt als Gewalt, nämlich durch Hülfe eines Prieſters zu Marano (oder Meran), der ſich ihm zu einem Werkzeuge hiebei verpflichtete, indem er ſich beim Venetianiſchen Podeſta beklagte, es hätte ihm einer ſein beſtes Vermögen davon getragen, und dadurch erlangte, daß man bei Nacht ihm das Thor öffnete. Der Graf, ſo genommener Abrede nach vor dem Thor hielt, drang hierauf geſchwinde hinein. Was ſich zur Gegenwehr ſtellete, ward nidergemacht, die Stadt erobert und der Podeſta nebſt vielen edlen Venetianern gefangen genommen.

„Allein dem Verräther ging es nachmals nicht wol: denn die Venetianer erwiſchten ihn einſtmals, lieſſen ihn ſeiner prieſterlichen Würde entſetzen und entweihen; hernach ward er dem weltlichen Gericht übergeben und von demſelben ihm ein ſolches Urtheil geſprochen, daß man ihn mit einer Art vor den Kopf ſchlagen, bei dem linken Fuß zwiſchen zwo Säulen aufhenken, folgends die junge Knaben ihn mit faulen Eyern und Steinen werfen ſollten; man ließ auch mit Flitſchpfeilen ſo lange nach ihm ſchießen, bis er ſtarb, worauf man ihn viertheilte und die Trümmer an vier Orten der Stadt aufhenkte. Nachdem mit anfahendem Märzen jetzterzählter maſſen Maran in Kayſerliche Gewalt gebracht war, eroberte Graf Chriſtoph auch Monfalcone und fing auch zweyhundert Bauren, denen er, weil ſie gut Venetianiſch waren und kein Proviant nach der Stadt führen wollten, die Augen ausſtechen und den rechten Daumen abhauen ließ, wiewol es auch eines Theils geſchahe, den ſchmählichen Tod des Prieſters zu rächen. (Johannes Baptiſta Verus erzählt dieſes ein wenig anders und ſagt, der Commendant Alexander Marcellus habe einem ſeiner geheimſten Vertrauten auf deſſen Erſuchen die Schlüſſel zu einem Thore gegeben, auf daß derſelbe ſeiner Gewohnheit nach früh könnte auf die Jagd ziehen, welcher aber vorher verglichener maſſen den ſich in der Nähe verbergenden Herrn Chriſtoph Frangepan zum Thor hineingelaſſen, und hernach, als man ſeiner mächtig worden, als ein Verräther von

dem Volk zu kleinen Stücken zerfetzt sey. Wann dem also, so müste es kein Priester gewesen sein, sintemal er sonst nicht täglich würde gejagt haben; allein ich halte mehr auf die erste Beschreibung, welche mit des Petri Justiniani und anderer Venetianischer fürnehmer Scribenten ihrer übereinkommen.)

„Die Venetianer trachteten diese Stadt Marano, als daran ihnen nicht wenig gelegen war, wieder zu gewinnen, belagerten sie demnach gleich im Mayen dieses Jahrs mit zweyen Galeren und etlichen kleinen Schiffen, wurden aber von den Kaiserlichen abgetrieben und musten mit nicht geringem Schaden wieder abziehen, nachdem sie eine Galere samt Geschütz und Leuten auf dem Lande sitzen lassen und ohnedem bei 1200 Mann verloren hatten. Der glückliche Fortgang des Grafens von Frangepan machte, daß der Kaiser ihm noch 1200 Knechte und 400 Reuter schickte, dabei sich viel Edelleute befanden, und zwar aus Kärnthen Otto von Keutschach, Christoph Weltzer Ritter, Friedrich von Lamberg, Peter Schweinshaupt zu Tantzenberg und Eustach Taland von Talandstein, aus Crain aber Ulrich Peutscher, Bernhard von Hengstbach und einer von Reinwald. Der Autor des Ehrenspiegels sagt: „„Jetzt benannten Friedrichs von Lamberg Bruder, Sigmund, war Bischof zu Laybach."" Er hätte aber setzen sollen, daß er Bischof gewest; denn jetzo war er es nicht mehr, sondern allbereit in der Ruhe, als der bereits Anno 1488 im Junio entschlafen, und nun sein Nachfolger, Christophorus Rauber, auf dem Bischöflichen Stuhl saß.

„Nachdem Graf von Frangepan sich also gestärkt, ging er vor Osopo, ein Ort, so auf einem hohen Berge liegt, ward aber bemüssigt, unverrichter Sachen wieder davon zu gehen, und begunnte nun das unbeständige Glück sein Rad wieder nach Venetianischer Seiten hin herum zu wälzen; denn diese gewannen Pordenone (indem die Besatzung sich in Wein berauschet hatte), eroberten folgends auch Alles wieder, ausgenommen Görtz, Gradisca und Marano (oder Maran). Doch überwältigten die Kayserlichen nach dem Abzuge Liviani wiederum Gemona und Monfalcone. Wie grosse Ehre aber bishero der Graf von Frangepan eingelegt hatte, so verscherzte er seinen Ruhm und

Glück bald hierauf in einem Augenblick, indem er das Mars vigila! aus dem Sinn fallen und sich nebenst dem Otto von Thurn und Melchior von Masmünster von dem Venetianischen Hauptmann Mercurio so weit bethören ließ, daß er im Junio dieses 1514. Jahrs, auf geschehene Einladung, bei demselben nahe bei Gradisca, nebst erstbenannten und noch etlich andren seinen Officirern, als ein Gast erschien: denn er ward samt den Andren in der Nacht, da sie mit einander am lustigsten waren, von Johannes Vetturio überfallen, und wie heftig er sich auch wehrte, aufgehoben, und mußte mit nach Venedig, da man ihn als einen bittern Feind der Republik, der ihr viel Abbruchs gethan, eine gute Zeit gefangen hielt."

Durch den Frieden der Heimath wiedergegeben, weilte nicht selten Christoph an dem Hofe K. Ludwigs II. Hier ereignete sich, daß der Erzbischof von Gran, Georg Szalkay, ihn freundschaftlich, wie es heißt, am Bart faßte, welcher Liebkosung der Graf jedoch mit einem Faustschlag in das Angesicht erwiderte. Es folgte ein ärgerlicher Auflauf, den zu stillen, der König herbeieilte, Frieden gebot, den Grafen mit dreitägigem Gefängniß bestrafte, dann sich bemühte, die Zürnenden zu versöhnen. Das wollte nicht glücken, Christoph verließ den Hof, und hielt sich bei Johann Zapolya auf, bis der König, seiner Kriegserfahrung vertrauend, ihm den Entsatz von Jaicza, so durch 20,000 Türken belagert, aufgab. Nur 16,000 Mann hatte Frangipani unter seinen Befehlen, die ordnete er zu einem Halbmond: das eine Horn führte er keck zu einem Angriff auf der Feinde Lager, indeß der andere Flügel, die belagerte Stadt beinahe berührend, ihr Verstärkung und Pulver einführte. Als dieses vollbracht, zog Frangipani den andern Flügel, der mit Glück gefochten hatte, zurück, und drei volle Tage in Unthätigkeit zubringend, flößte er den Feinden eine trügliche Sicherheit ein, dann wurden sie überfallen, niedergesäbelt oder versprengt. Zum Lohn für diese glänzende Waffenthat empfing der Feldherr den bis dahin nicht gehörten Titel eines Defensor regnorum Dalmatiae, Croatiae et Sclavoniae.

Ihm war auch die Ausrüstung und Führung des für den Feldzug von Mohacz durch die illyrischen Provinzen zu stellenden

Contingents anbefohlen, er betrieb aber das Geschäft in solcher Lauheit, daß er mit seinem Volk nur eben die Drave erreichte, als die Nachricht von der verlornen Schlacht eintraf. Samt der verwittweten Königin Maria flüchtete Frangipani nach Presburg, von dannen er jedoch in Eile zu seinem alten Freund, dem Kronprätendenten Zapolya sich begab, diesen zu einem Angriff auf die Oestreichischen Erblande zu bewegen, als das sicherste Mittel, des Erzherzogs Anspruch zu der ungrischen Krone zu vereiteln. Solchen Rath zu würdigen, war einem Zapolya freilich nicht gegeben, er meinte das Königreich zu erschleichen, nicht zu erobern. Das statt seiner zu vollbringen, unternahm Frangipani, „seinen bishero glänzenden Ruhm in einen unrühmlichen Schatten legend, indem er dem Woywoden Johann, welchen ein Theil der Ungarischen Landherren wider den König Ferdinand zum Könige aufgeworfen, zufiel. Aber GOtt strafte ihn bald und führte eine Stückkugel ihm auf den Leib, welche ihn tödtete.

„Isthuanfius setzt diese Geschichte ins Jahr 1527 und schreibt, bemeldter Graf habe vorgewendet, man hätte ihm seinen Sold nicht entrichtet, auch sonst andre wichtige Ursachen dazu gegeben, worauf er von Johann zum Statthalter und Ban in Illyrien erklärt und ihm die höchste Gewalt des Kriegs übergeben, auch etliche Schlösser und Ländereien des Palatins zugeeignet worden. Dahingegen bemühete sich der von Frangepan, dem König Ferdinand möglichsten Abbruch zu thun, zog auch gleich an sich den Bischof Simon von Agram, Johannem Tahi, Priorn des Rhodiser-Ritterordens, Petrum Marcium Grafen von Possega, wie auch Johannem Ernestum von Hampo, nebst noch andren gewaltigen Herren, und brachte bis 2000 Reuter nebst 10,000 Fußknechten, denen der aufgeworfene König Johannes den Sold schickte, zusammen, zwang damit die Völcker des Batthiany (oder Budeani) zur Retirade und belagerte folgends die Stadt Warasdin, welche sich bald an ihn ergab, bis auf das Schloß, darin Paulus Caprara, dem der Palatin solches anvertraut hatte, commandirte. Als nun der von Frangepan bei hellem Tage mit Anordnung und Anstalt bemüht, von denen im Schloß erblickt ward, zielten drey trefflich geübte und fertige Büchsenschützen auf

ihn, und einer derselben so ungefehlt, daß er zwischen der Hüft und dem Nabel mit der Kugel tödtlich getroffen ward. Er verbarg solches nach Möglichkeit, übertrug den Schmerz und befahl, man sollte ihm sein Pferd bringen, wollte aber nicht leiden, daß man ihm in den Sattel hülfe, sondern stieg ohne Beihülfe zu Pferde und kehrte ins Lager zurück. Als daselbst die Medici sowol wie er selber die Verletzung für tödtlich ansahen, ließ er die Obristen und andre fürnehme Officiers zu sich kommen, und weil sie über seinen herannahenden Tod sehr ertraurt schienen, that er eine sehr ansehnliche Rede zu ihnen, sagend, es fiele ihm dieser Zufall deßwegen, daß sein Leben drauf stünde, gar nicht beschwerlich, sintemal ihm nicht unbewußt, daß gemeinlich die Fortun übermüthig würde und guten Anschlägen sich widerwärtig erzeigte; er wisse von keiner Furcht des Todes, und sey ihm nicht unbekannt, daß die meiste militairische Personen, Generale und Obristen also aus der Welt getreten, und auch ohnedem alle Menschen auf diese oder andre Todesart die Welt räumen müsten: allein dieses bekümmere ihn nur, daß er dem Könige Johannes (so titulirte er ihn) durch solchen zuvorkommenden Tod verhindert würde, die angefangene Dienste ferner zu leisten. Folgends vermahnte er sie und bat höchlich, daß sie denselben nicht verlassen wollten, der ihnen solche Treu und Redlichkeit, wann er aus seinem Exilio wiederkäme, mildiglich würde belohnen. Endlich bat er, dafern er jemanden hätte beleidigt, daß man ihm, der nun bald in die Ewigkeit gehen würde, aus Christlicher Liebe solches möchte verzeihen. Nach solcher Rede, die allen Anwesenden die Augen bethränte, legte er sich im Bette wiederum nieder, und begunnte ihm Rede, Gehör und Gesicht zu vergehen, also daß er eine Weile, als wäre kein Leben mehr in ihm, ganz unbewegt lag. In selbiger Nacht führten ihn seine Leute in einer Gutschen hinweg aus dem Lager, und als sie mit ihm zu einem Dorf kamen (Martinantium nennet es die Lateinische Feder Isthuanfii), gab er seinen Geist auf," 21. Aug. 1529.

Gregor Frangipani, nachdem er das Kleid des h. Franziscus angelegt, wurde 1501 zum Bischof von Wesprim, 1504 zum Erzbischof von Colocsa ernannt, und starb 1522. Sein zweiter

Nachfolger auf dem erzbischöflichen Stuhle von Colocsa, Franz Frangipani, zugleich Bischof von Erlau, starb um das J. 1542. Eifrig bemühet, den Fortschritten der Reformation Einhalt zu thun, kam er niemals zum Genusse der Stiftsgüter von Erlau, als deren Peter Pereny, 1531 einer der Bewerber um den ungrischen Thron, sich bemächtigt hatte. Dieses Pereny Mutter, Katharina Frangipani, ließ durch Bendick Komiathi die Briefe des h. Paulus übersetzen, und 1532 zu Krakau bei Hieronymus Vietor drucken. Es ist das älteste gedruckte Buch in ungrischer Sprache. Am 2. Dec. 1572 starb der tapfere Banus von Kroatien, Franz Frangipani von Sluin, Zeitlebens der Türken Schrecken. Graf Wolf Christoph „von Frangipan, General zu Karlstadt, ein tapferer und fast Lebenslang im Krieg geübter Soldat", starb 1654. Er könnte der Vater oder Oheim jenes Franz Christoph Frangipani sein, der durch seiner Schwester Gemahl, den Grafen Peter Zriny zu der Verbindung mißvergnügter ungrischer Herren herangezogen, den Untergang des eigenen und des Zrinyschen Hauses beschleunigte.

Gemeiniglich wird die Unzufriedenheit, erzeugt durch die Stipulationen und Cessionen des Vertrags vom 10. Aug. 1664, als die unmittelbare Veranlassung der aufrührischen Bewegungen, die gleich im folgenden Jahre sich zu entwickeln begannen, betrachtet. Man vergißt dabei, daß die großen Patrioten, die Leiter dieser Bewegungen, weit entfernt, den Verlust einiger Festungen zu empfinden, den Rest des Königreichs vollständig zu zerstückeln dachten, auf daß jedem von ihnen, den freiwilligen Türkenknechten, ein Schimmer von Herrschergewalt werde. Die Grundlage einer Verbindung, welche der ungrischen Nation tödtlich werden konnte, war die Zusammenkunft zu Trentschin, im Spätsommer 1665, wo in Gegenwart von Peter Zriny, dem Banus von Kroatien, dem Palatin Vesselenyi, und dem jungen Rakoczy dieses Vermählung mit Helena Zriny, Peters Tochter, beschlossen wurde, dem Hof gar sehr zu Undank. Die Vermählung fand statt, abermals in des Palatins Gegenwart, zu Patak im J. 1666, während zugleich der Sohn des Judex Curiae Nadasdy mit der zweiten Tochter des Peter Zriny verlobt wurde.

Diese Verbindung der mächtigen Häuser Zriny, Rakoczy, Nadasdy hatte der französische Gesandte in Wien, Gremonville, durch Vermittlung des Palatins gestiftet, in der Voraussicht, daß durch die daraus entstehenden Verwicklungen der kaiserliche Hof in die Unmöglichkeit versetzt würde, den Absichten Ludwigs XIV auf die spanische Monarchie entgegenzutreten. Zu Patak wurde auch verabredet, mittels französischer und türkischer Hülfe Ungern von Oestreich abzulösen, endlich soll bei dieser Gelegenheit ein Mordanschlag auf den Kaiser, welchen zu leiten Zriny, Nadasdy und Stephan Tököly übernahmen, beschlossen worden sein.

Kaiser Leopold fuhr seiner Braut, der Infantin Margaretha bis Schottwien entgegen. Ihn auf dem Rückweg aufzufangen, hatte Nadasdy 500 Bauern aus seiner Herrschaft Pottendorf in einem Walde, welchen der Kaiser auf seiner Rückreise berühren mußte, in Hinterhalt gelegt, die sollten ihn nach Kaspa im Trentschiner Comitat, wo Stephan Tököly seine Hut übernehmen würde, liefern. Leopold entging der Gefahr, indem er früher, als die Verschwornen erwarteten, von Schottwien aufbrach. Graf Leslie, von der in Constantinopel verrichteten Gesandtschaft zurückkehrend, erhielt in Ofen von dem Vezier die bestimmte Nachricht, daß die Versammlung in Trentschin dem Hofe durchaus feindlich gewesen, daß man ihm selbst Vorschläge gemacht habe, um sich des türkischen Schutzes zu versichern. Eine Haupttriebfeder aller dieser Bewegungen war die Gemahlin des Palatinus, Maria Setschy: sie ermunterte Alle zu den äußersten Wagnissen, in der Hoffnung, Fürstin von Ungern zu werden. Die Einleitung dazu war eine neue, im Mai oder Juni 1666 zu Murany abgehaltene, sehr zahlreiche Versammlung, aber Wesselenyi, das Haupt der Verschwörung, starb den 28. März 1667. An seine Stelle trat Peter Zriny, für sich das Fürstenthum Ungern, für seinen Eidam Rakoczy Siebenbürgen in Aussicht nehmend, vorläufig in seinen Entwürfen unterstützt durch Franz Nadasdy, der auf dem nächsten Reichstag Palatinus zu werden rechnete. Pottendorf, wegen der Nähe zu Wien von Nadasdy zu seinem Wohnsitz erwählt, wurde der Schauplatz der Conventikel, in welchen unter der Steinrose des Gewölbes, sub rosa, Zriny,

Frangipani, Nadasdy die Geschicke der Welt zu verbessern unternahmen.

Die in solchem Sinne zu Constantinopel eingeleiteten Unterhandlungen fanden keinen Fortgang; in directen Versuchen, von Kroatien ausgehend, hoffte Zriny glücklicher zu sein, zumal nachdem es ihm gelungen, in dem Regierungsrath zu Gratz, dem Grafen Johann Erasmus von Tättenbach einen Verbündeten von Belang zu gewinnen. Tättenbach, im Sept. 1667 zu Czakatornya anwesend, bedingte sich eine Frist von fünf Tagen, die vernommenen Vorschläge zu bedenken, dann auf sie eingehend, verpflichtete er sich, die Steiermark zu revolutioniren und den Zriny in der Kenntniß der Hofbefehle zu erhalten. Dafür war ihm, wo nicht ganz Steiermark, doch wenigstens Cilly verheißen. Ein Minorit, später der Capitain Bukovaczki, mußten in Constantinopel für die Angelegenheit wirken, die in Kroatien angesiedelten Wlachen wurden durch ihren Bischof gewonnen. Gegen Zriny selbst bestand noch nicht der geringste Verdacht, wie man denn überhaupt am kaiserlichen Hofe nur von in Constantinopel thätigen Malcontenten wußte, ohne doch einen Namen ermitteln zu können. Von der andern Seite blieben die französischen Unterstützungen, auf welche Zriny gerechnet hatte, aus, sein Abgeordneter erhielt von dem Großvezier keinerlei Vertröstung.

Doch wollte Zriny, von dem feurigen Frangipani fortwährend bearbeitet, das wagliche Spiel nicht aufgeben. Die Zahl seiner Anhänger in Oberungern, wo man ihm und seinem Schwiegersohn Rakoczy kein rechtes Vertrauen schenkte, zu mehren, ließ er dahin schreiben, türkischer Schutz sei zugesagt, und dem Vorgeben desto sicherer Eingang zu verschaffen, mußte einer seiner Diener, zu einem Tschausen herausgeputzt, die Zweifler heimsuchen, um sie durch den Augenschein zu überführen. Die Paschen von Bosnien und Kanisa hatte Frangipani so weit gewonnen, daß sie ohne Wissen der Pforte einigen Beistand versprachen. Desto ungeschickter operirte Zriny. Frangipani verlangte zu Anfang des J. 1670, daß des Nicolaus Zriny Wittwe, und Peters Hauscaplan, P. Marcus Forstall, welche bei Gelegenheit gewechselter Tisch- und sonstiger Reden das Schimpfen über den Hof gemißbilligt

und jeden, zumal bewaffneten Trotz wider denselben als höchst gefährlich widerrathen hatten, von Czakatornya entfernt, und in einem andern Schlosse verwahrt würden. Zriny war verblendet genug, beide nach Wien ziehen zu lassen, in der Meinung, die Reden und Aussagen derselben würden den Hof in Furcht setzen, zu rechter Zeit würden aber beide für ihn Fürbitte einlegen, und ihm Verzeihung, ja Beförderung auswirken. Vor dem Bischof von Agram, der ebenfalls damals nach Wien reisete, ließ er eitel Trotz- und Drohreden fallen, in der Absicht, daß er sie erzähle.

Auf diese Weise erfuhr der Hof, der zwar die Bedeutung und Ausdehnung der Verschwörung noch nicht übersah, daß Zriny und Rakoczy an der Spitze der Bewegung stünden, und wurden ungesäumt zwei Truppencorps aufgestellt, wovon das eine unter Sporck nach Oberungern wider Rakoczy, das andere unter Spankau nach Kroatien wider Zriny bestimmt war. Zugleich entsendete der Hofkriegsraths-Präsident, Fürst von Lobkowitz, mit Zriny nahe verwandt, an ihn den P. Marcus Forstall, und ließ ihm auf folgende Bedingungen Amnestie verheißen. Erstlich sollte er seinen Sohn als Geisel geben, zweitens sein Amt als Banus niederlegen, drittens ein Blanket einschicken für die Anfertigung eines dem Kaiser beliebigen Reverses. Auf diese Bedingungen war ihm Verzeihung, Freiheit der Person, der ruhige Besitz aller seiner Güter zugesagt, Hoffnung zu einer anderweitigen Anstellung, etwan das Karlstadter Generalat, gegeben, sogar wollte Lobkowitz seine Schulden, 400,000 Rthlr. übernehmen. Inmittelst war jedoch Spankau angewiesen, sich mit seinem Volk der Festung Czakatornya zu nähern, denn es häuften sich nicht nur die Verdachtgründe, sondern auch die Beweise, dergleichen namentlich ein von Frangipani „in Kroatischer Sprach verfaßtes und einem von Uns ab und auf die rebellische Seiten gefallenen, hernach aber wiederum zurück gekehrten Hauptmann, Namens Zscholnitsch zugefertigtes Schreiben, so in Originali Wir zu Handen bekommen, und haben Wir euch hiemit eine ins Teutsch übersetzte Abschrift davon übersenden wollen", heißt es in einem kaiserlichen Rescript an die Gesandtschaft in Regensburg. Jenes Schreiben,

reich an Redensarten, wie man sie noch heute, nach zweier Jahrhunderte Verlauf, in Ungern vernehmen kann, ist folgenden Inhalts:

„Einen schön- und lieben Gruß, mein lieber Hauptmann, Hr. Zscholnisch! Gott dem Herrn sey Dank, daß unsere Leute mit guter Verrichtung ankommen sind. Von dem Haupt hab ich ein Schreiben, daß wir alsobald sollen auf seyn, derowegen werde ich Tag und Nacht dahin eilen, damit wir desto ehender den Anfang machen. Ich bin allerdings fertig mit den Meinigen, und erwarte kaum, daß wir unsere Kappen und Turbanen vermischen, aber bei Gott die Teutschen Hüte wegsprengen in die Luft. Dieser Orten weiß man schon umb des Wückowatsky Ankunft, und aus Forcht weiß man nichts anzufangen. Heute Nacht hat man von Carlstadt aus einen Currier nacher Grätz abgeschickt, mit Begehren, ihnen einige Regimenter zu Hülf zu schicken, aber man weiß nicht, woher solche zu nehmen. Unterdessen kommen wir ihnen an Hals. Mir ist man drohlich, aber sie dörfen sich nicht unterstehen, will heute bei Carlstadt selber vorbei reiten, hinter mir aber hab ich dreihundert der Meinigen wolbewehrt, mit welchen ich keinen Scheu habe für den Carlstädtischen Froschfängern, weiln diejenige, so rechtschaffene Leute sind, mir keine Ungelegenheit machen werden, die Kaufleute und Hunds- ꝛc. aber werden sich nicht blicken lassen dörfen. Jetzt werden wir schliessen, wann und zu welcher Zeit wir angreifen sollen, und wann es vonnöthen seyn soll, will ich selbsten zu dem Bassa auf Boßnia mich begeben, um besserer Unterred und Gewißheit unsers Anhangs willen. Hoff auf Gott, daß es wol ausschlagen werde, wann wir nur bald von Anfang unsere Feinde zum Kopf schlagen, und denen Breithosen keine Zeit lassen, zusammen zu kommen. Wann mir das Haupt folgen wollte, bei meiner Treu, der Handel würde gut werden; will diese Bündniß über mich nehmen, denn ich weiß, wie und was gestalt mit denen Teutschen umzugehen ist. Wäre herzlich gern mit dem Hauptmann zusammen kommen, aber weil solche Ordinantzen sind, hat er gar wol gethan, daß er sich zurück reterirt hat, zweifle aber nicht, der Herr werde mit ihme des mehrern geredt

und meine Treu und Dienste zu wissen gethan haben, mit welchen ich dem Durchleuchtigsten Türckischen Kaiser zugethan bin, und wie fleissig und stark ich unsern Schluß in geheim halte, und daß ich wahrhaftig mit marschiren werde, und andern zu marschiren nicht zulasse. Für dißmal weiß ich dem Herrn nichts zu berichten, bis wir mit dem Haupt die Unterred halten werden. Der Herr glaube, daß ich sein Freund und gerne zu dienen bereit bin, verbleibend des Herrn Freund und Wolgönner Franz Markgraf Frangipani, Graf zu Terschatz. Novigrad, 9. Martii 1670."

Den 11./1. April 1670 fand sich des Grafen Zriny ältester Sohn, 17 Jahre alt, bei Hof ein, welcher im Namen seines Vaters die kaiserliche Gnade und Nachsicht für sein Verbrechen anrief, und benebens eine carta bianca brachte, „um sich nach Ihr. Kayſ. Maj. allergnädigstem Belieben wegen künftig leistender Treue zu reversiren." Der Jüngling hatte aber kaum die Reise angetreten, und der Vater bereute eine Schwachheit, die namentlich Frangipani ihm verwies. Sich zu rechtfertigen und zu stärken, ernannte er den Frangipani zum Director aller bevorstehenden kriegerischen Operationen, er schrieb auch nach Oberungern, sein Eidam und dessen Anhänger sollten sich mit den kaiserlichen Commissarien zu Neusohl in keinen Tractat einlassen, sondern zur offenen Gewalt schreiten, als welche er ebenfalls anwenden würde. Sofort warb Frangipani noch mehr Volk an, Wlachen und Uskoken, er nahm auf der Save einen nach Petrina bestimmten Transport Lebensmittel, er suchte sich der Festung Kapronza und, wiewohl vergeblich, der Stadt Agram zu bemeistern, schrieb und verbreitete allerhand Libellen wider den Hof.

Solche Rüstungen erregten namentlich in der anstoßenden Steiermark die lebhaftesten Besorgnisse. Tättenbach, wie es scheint, der Regierung in Gratz Orakel, und von dem dort niemand argwohnte, „daß er die geheimen Rathschlüsse den aufrührischen Hungarn jederzeit eröffne, wurde einsmal befraget, was so viele Lager, so viele Anwerbungen der Soldaten bedeuten sollten, da doch kein Feind zu befürchten wäre? antwortete lächelnd, es sey nur ein eitler Ruf; wenn man ihm es aber erlauben würde, zum Grafen Zriny zu reisen, wolle er richtigere Nachrichten einholen.

Der Graf Breuner, Vorſteher des geheimen Rathes, welcher vom Wienerhofe ermahnet wurde, dem Tattenbach in geheim genau nachzuſehen, geſtattete ihm ſolches; Tattenbach reiſete alſo nach Kranichsfeld zum Grafen Zriny. Hier wurde die ganze gottloſe Sache verabredet; daß weil zu Fürſtenfeld, Petau, Rackersburg und andern Grenzen des Herzogthums Steyermark auf Befehl des geheimen Rathes zu Grätz alle möglichſte Vorſorge wäre gemacht worden, Frangepan nach Grätz mit ſeinem Kriegsvolcke rücken, und die Stadt überraſchen ſollte: zugleich aber ſollte auch Graf Zriny nächtlicher Weile durch heimliche und verdeckte Wege ſich eben dahin mit den Seinigen begeben. Tattenbach gab von ſich das Wort, er wollte ſeinerſeits keine Mühe ſparen: unter dem Scheine, daß er ſeine Sachen Sicherheitshalber nach Grätz müßte bringen laſſen, würde er von Kranichsfeld etliche Wägen dahin abſchicken, auf welchen er die ſtärkeſten Türcken, derer 6000 der Baſſa von Bosnien ſchon verſprochen hätte, verbergen würde; ſollten nun dieſe Wägen glücklich zu dem Stadtthore gelangen, ſo würde man ſich anſtellen müſſen, als wenn ein Rad am Wagen gebrochen wäre; indeſſen würden die Türcken aus ihren Behältniſſen hervorſpringen, die Wache ermorden, in die Stadt mit Gewalt einbrechen, alles niederſäbeln, und mit Einwerfung des Feuers die Bürger von der Gegenwehr abhalten, er ſelbſt würde mittlerweile in der Sporrergaſſe neben dem Hauſe des Grafen von Saurau mit den Seinigen in die Feſtung eindringen, und von ſolcher die Stücke auf die Stadt abbrennen. Auf dieſes Zeichen ſollte der Graf Zriny mit ſeinen 4000 Türcken in die Stadt einrücken und ſelbe beſetzen.

„Allein dieß gottloſe Unternehmen hatte der Himmel von unſrer Vaterſtadt gütigſt abgewendet. Tattenbach hegte auf einen ſeiner Bedienten einen Argwohn eines Diebſtahls, und ließ ihn gerichtlich einziehen; dieſer Bediente nahm zwey Bücher, in welchen Tattenbach mit eigener Hand die ganze boshafte Unternehmung aufgezeichnet hatte, mit ſich, und gab ſie dem Stadtrichter mit dem Bedinge, daß er ihn vom Kerker befreyen ſollte; die Bücher wurden alſogleich von Hocker, dem Hofkanzler zu Grätz, nach Wien geſchicket, und wurde Kayſer Leopold endlich

durch die eigene Schrift des Tattenbach von seiner Untreue überwiesen; die ganze Sache wurde auf gute Gelegenheit der Faschingszeit verschoben, in welcher, da Graf Tattenbach erschien, und in der Zusammenkunft des Adels von allem, was zu Kranichsfeld sich zugetragen hatte, Nachricht geben wollte, wurde er alsogleich von der Soldatenwache hinweggeführet, und den 22. März in die Festung Grätz gesetzet. Hierauf untersuchte man sein ganzes Haus, und fand darin so viel Gewehr, daß man damit 6000 Mann bewaffnen könnte. Als er hierüber befragt wurde, bekannte er alsogleich unter tiefesten Seufzern seine gottlosen Gesinnungen.

„Ohngeachtet dessen war doch der Kayser Leopold also gütig, daß er den Verschwornen Gnad und Vergebung ihres Verbrechens antrug, wenn sie nur die Waffen niederlegen, und sich ihm unterwerfen wollten; allein umsonst, die erbitterten Gemüther antworteten hartnäckig, keiner wollte die Waffen ehe ablegen, bis nicht alle Deutsche aus Hungarn vertrieben, der Kalviniſten ihre Kirchen zurückgestellet, und den Husaren der ausständige Kriegslohn bezahlt werden würde. Spankau wurde also als Feldmarschall mit 6000 Mann in Kroatien wider den Grafen Zriny, der 8000 Mann stark war, abgeschicket; viele aus den Soldaten des Grafen Zriny gingen zum Grafen von Herberstein, dem Oberstbefehlshaber zu Karlstadt, über: weder die Türcken, noch die Partei des Rakoczy mengten sich in diesen Handel ein, und die Kroaten blieben dem Hause Oestreich vollkommen getreu.

„Man zog wider den Grafen Zriny los, und belagerte ihn zu Czakatornya, wo ihm beizustehen, Frangipani mit 2000 Morlaken eingetroffen war. Vorher hatte Spankau die Feste Brod, so samt der weitläuftigen Herrschaft den Grafen Frangipani zuständig, auffordern lassen. Es hat aber dasiger Commandant zwei Blutfahnen, auf einer Seite mit dem Zrinyschen und auf der andern mit dem Frangipanischen Wappen gezeichnet, aufgesteckt, und dem Aufforderer dabei gemeldet, daß er bei diesen Fahnen leben und sterben wollte. Worauf der General eine Petarde an das Thor schrauben lassen, selbiges auch mit solcher und anderer Gewalt eröffnet, und damit den Ort erobert, bald

auch den schlechten Beschirmer solchen Orts mit noch sieben Officirern rings um diese Fahnen aufhenken lassen." Mit der gleichen Leichtigkeit wurde Drevnik, der Zrini Hauptresidenz in dem Seedistrict genommen. Den lebhaft in Czakatornya sie bedrängenden Spankau suchten Zriny und Frangipani durch Unterhandlungen zu entwaffnen. Sie fanden kein Gehör, entwischten hingegen in der Nacht mit dreißig Begleitern. In dem Zweifel, ob sie geradeswegs nach Wien eilen, Verzeihung oder anderswo Zuflucht suchen sollten, kehrten sie in der Nacht bei Ferenz Kery ein, entdeckten dem auch ihre Absicht, nach Wien zu gehen. Sie wurden freundlich aufgenommen, trefflich bewirthet, aber das Gelag war nur eben zu Ende, und Kery berichtete um 12 Uhr in der Nacht vom 16.—17. April 1670 an den Kaiser das Eintreffen der unverhofften Gäste. Am 17. April 8 Uhr Abends empfing er die Weisung, die Flüchtlinge in dem Vorhaben der Reise nach Wien zu bestärken, sie aber in ihrer weitern Fahrt beobachten und begleiten zu lassen, auch, im Falle sie eine andere Straße einschlagen wollten, sie zu verhaften und nach Wien zu schaffen. Kery wählte das für ihn sicherste, behandelte seine Gäste als Gefangne, und ließ sie nach Wien geleiten, wo Zriny bei dem Stadt-Obristlieutenant, Frangipani bei dem Obristwachtmeister einquartiert wurde, „allwo man ihnen den Arrest auferlegt, wurden aber dannoch mit keiner andern als der Officirer Wacht verwahrt, nachgehends aber von hinnen in andere gewahrsame Ort, und zwar der erste nach Neustadt, der andere aber nach Schottwien versetzet."

Bereits war Czakatornya an Spankau übergeben, die Gräfin Zriny mit ihrem prachtvollen Hausrath nach Neustadt gebracht worden. In nicht minder überraschender Leichtigkeit wurde Spork in Oberungern der Empörung Meister. Seinem Heere, 9000 Mann, ging voraus die kaiserl. Proclamation vom 22. April 1670, durch welche Rakoczy für einen Rebellen erklärt, allen Anhängern, die ihn verlassen wollten, Amnestie verheißen. Mehr vielleicht wirkte die Ankündigung, Zriny und Frangipani seien gefangen. Zweitausend Reiter des Rakoczy wurden auseinander gesprengt, ließen 300 Todte, 10 Fahnen zurück, er selbst hob die Belage-

rung von Tokay und Zathmar auf, setzte die Grafen Starhemberg und Wallis, die wider Treu und Glauben festgehalten worden, in Freiheit, suchte und erhielt durch seiner Mutter Verwendung Gnade. Seine am stärksten compromittirten Anhänger flüchteten nach Siebenbürgen. Herzog Karl (V) von Lothringen erzwang die Uebergabe von Murany, der Maria Setschy, Wittwe des Palatinus Vesselenyi Sitz. Sie, Ferenz Nagy de Lesenye, weiland des Palatinus vornehmster Rathgeber und der Verschwörung Geheimschreiber, sein ganzes Archiv, enthaltend die namentlichen Verzeichnisse der Verschwörer, die Bundesbriefe, Acten und Briefe ohne Zahl, wurde nach Wien gebracht, und compromittirte eine Menge Personen, absonderlich den alten Tökölp und den Judex Curiae Nadasdy, während zugleich des Zriny und Frangipani Schuld durch die schlagendsten Beweise festgestellt wurde. Des Nadasdy Verhaftung erfolgte den 3. Sept. 1670; wie er angibt, hätte er schon am 31. Aug. der kaiserlichen Gnade sich ergeben. Der Umfang der jetzt zu Tage liegenden Verschwörung erregte besonders in Deutschland Abscheu und Schrecken: der Kurfürst von Brandenburg erbot sich, in Person seine gesamten Streitkräfte gegen die Rebellen zu führen; der Kurfürst von Sachsen wollte 600 Reiter, 400 Dragoner, 1000 Mann Infanterie schicken.

Am 20. Sept. bestellte Leopold I ein Judicium delegatum aus Reichshof- und Hofkriegsräthen, dann aus Niederöstreichischen Ständischen Mitgliedern bestehend, unter Vorsitz des Hofkanzlers Hocher. Frangipani wurde ebenfalls nach der Neustadt gebracht, Nadasdy im Landhause zu Wien verwahrt. Das Judicium delegatum wurde angewiesen, die Untersuchungsacten und die Belege mit gewissenhafter Aufmerksamkeit zu prüfen, den Fiscal zu hören, sodann die berühmtesten Advocaten, Ignaz Strella und Johann Eylers, den Angeklagten zur Vertheidigung beizugeben, sie selbst zu vernehmen, hierauf die Sentenz zu fällen, wie sie vor Gottes Gericht gebracht werden könne, und sie vor der Publication dem Kaiser versiegelt einzureichen. Dieses alles sei nöthig, um den Wahn zu widerlegen, als trachte der Hof vornehmlich nach den Gütern der Beklagten.

Als es so weit gekommen, reichten Zrinyi sowohl als Nadasdy Bittschriften ein, die bezeichnend für ihren Charakter. Jener, aus Widerspruch und Halbheit, aus Keckheit und Feigheit zusammengesetzt, wirft im Eingang und weiter im Text dem Kaiser gewissermaßen Eidesbruch und Verletzung der Constitution vor. „Jedoch ist aber meine Meinung ganz nit in die Frage zu ziehen und zu behaupten, daß es denen Ungarn auf einigerlei Weise erlaubt seye, die Waffen wider J. Kayſ. M. zu ergreifen unter dem Vorwand, daß ihnen ihre Rechte und Freiheiten genommen, die Fundamental-Gesetze übern Haufen geworfen, und eine Monarchie und absolute Herrschaft in eine noch etlicher Massen freie Republik und Wahlkönigreich allmälig eingeführt werde. Ferne sey auch, daß ich vorgeben wollte, ob wäre zwischen dem König und den Einwohnern dieses Königreichs beiderseits ein so verbindlicher Eid und Contract, daß wann ein Theil davon abweiche, auch der andere alsdann denselben nit zu halten schuldig sey. Endlich ist mir nie zu Sinn kommen, E. K. M. die eine so geraume Zeit noch nicht ersetzte Palatinat-Stelle, oder Violation anderer beschworner Gesetze und Artikel, und andere Gravamina und Beschwerden, welche heutzutage von den Malcontenten allenthalben in dem Munde geführet werden, vorzurücken, wiewoln dieses und anders dergleichen vielleicht eine Ursach seyn mag, daß Empörungen in Ungarn für nit so schändlich und ehrlos als anderer Erbunterthanen Rebellionen gehalten werden, dannenhero auch E. Kayſ. Maj. Durchleuchtigstes Haus die gefreite Ungarn mit gelinderer Straf, als etwa strafbare rebellische Unterthanen anzusehen bishero in Gewohnheit gehabt hat; jedoch bin ich nie also gesinnet gewesen, daß ich wegen dergleichen nichtigen Einwürfe meine Treue hätte brechen, oder die allgemeine Ruhe kränken wollen."

Weiter meint er billig zu sein, daß die Sache nach ungrischen Rechten, durch Personen, welche derselben kundig, erörtert werde. „So leiden wir auch wider des Königreichs und unsers Vatterlands von E. K. Maj. so theuer bekräftigte Rechte, welche vermögen, daß niemand gefänglich eingezogen, keiner Güter confiscirt, und endlich keine Execution vorgenommen werden, noch

einige Straf über denselben ergehen solle, er seye dann zuvor rechtmäßig citirt, und nach angehörter seiner Verantwortung verurtheilt worden. Ueber dieß so verordnen eben diese Gesetze, daß der Sohn die Missethat des Vaters nicht tragen, noch das ganze Geschlecht wegen eines einigen Verbrechen ihrer altväterlichen Güter und Eigenthums entsetzet werden solle; dieses alles aber haben wir bis dahero erfahren, und wird mit uns von der Execution und Confiscation der Anfang gemacht." Von der Türken Treue und Glaubwürdigkeit spricht er mit Verachtung, beruft sich auf seine inneren Gesinnungen. „Es befindet sich zwischen mir und meinen Vorfahren mit den Türcken eine angeborne natürliche Feindschaft, dann es möchten die so viel und große erlittene und hinwiederumb zugefügte Niederlagen die Gemüther beiderseits leichtlich verbittern, daß deswegen keine langwierige Freundschaft zu hoffen.

„Mittlerweil kommt das Gerücht aus, und wird solches durch Vorschub meiner Mißgünstigen aller Orten ausgebreitet, der Zriny seye zum Rebellen worden und vom Kayser abgefallen, und werde mit einem grossen türckischen Heer die Christenheit überziehen, weswegen er seine Gesandten an der Ottomanischen Pforten habe, und jagen solchergestalt jedermann einen grossen Schrecken ein. Ich aber, weil ich, die Wahrheit zu bekennen, im trüben Wasser fischen und der Tugend Belohnung, welche mir, meinem Bedünken nach, so oft versagt worden, mit List heraus pressen wollte, trug wenig Sorge, dieses Gerüchte zu stillen, sondern ließ demselben seinen freien Lauf, ja half dasselbe etlicher massen, wo nit durch deutliche, jedoch durch zweifelhaftige Schreiben, Gespräche, Discursen, Tractaten und andere Gründen vermehren, welche anjetzo zu meiner Beschuldigung wider mich angeführet werden, da es doch dießfalls ganz nicht mein Ernst gewesen, und ich mich dieses Lists nur derentwegen bedienet, damit ich also durch diesen Schein-Schrecken dasjenige Ansehen und Beförderung erlangen möchte, welche meines Hauses unverbrüchliche Treue, meiner Vorfahren rühmliche Thaten, worüber sich vielmehr zu verwundern, als dieselbe nachzuthun, wie auch meines Bruders ruhmwürdigen Andenkens neulichste, theils auch

meine, ohne Ruhm zu melden, geleistete Dienste verdienet, anjetzo aber, vieler Meinung nach, ganz verdunkelt und gleichsam vergraben liegen. . . . Womit ich dann wenig oder nichts verbrochen zu haben vermeine, wann ich zu einem erwünschten Zweck gelanget wäre; nämlich wann ich einige Beförderung, ansehnliches Ampt oder Dienst von E. Kayſ. Maj. durch dieſe Liſt ausgewürkt hätte, ſo würde ſolches, meinem Bedünken nach, einem umb die Chriſtenheit wolverdienten Mann und Haus, ſo an Treue gegen das Haus Oeſtreich keinem jemals etwas nachgegeben, widerfahren, und mir die Annehmung deſſen weder verweislich, noch die Ertheilung deſſelben E. Kayſ. Maj. verfänglich geweſt ſeyn. Ich erkenne und erfahre aber anjetzo erſt, daß Fürſten und Herren mit ſich nicht ſcherzen, und ſie ſich keine Geſetze vorſchreiben laſſen; jedoch wann dieſes ja ein Verbrechen ſeyn ſoll, ſo iſt zum wenigſten nicht hierdurch das Laſter der beleidigten Majeſtät, noch Aufruhr, noch Meineids, noch Untreu begangen worden, ſondern ich habe mich eines ſolchen Liſts bedienet, den auch die allergetreueſte Unterthanen, die man durch Gewalt und Mißgunſt bei Hofe unterdruckt, zum oftern practiciret, wie ſolches aus alten und neuen Scribenten beſter maſſen bewähret werden kann."

Er berief ſich ferner auf die erlangte Amneſtie und die von dem Fürſten Lobkowitz gegebenen Zuſagen. Der habe ihn, da er als Gefangner bei ihm Audienz gehabt, „verſichert, wann ich nur die Unruhe in Oberungarn durch meine Schreiben ſtillen helfen wollte, welches ich auch gethan, und hat GOtt ihre Gemüther dergeſtalt erweichet, daß ſie ſich auf mein bloſſes Zuſchreiben an meinen Tochtermann E. Kayſ. Maj. von Stund an unterworfen, und den Grafen von Stahrenberg ohne Verzug losgelaſſen haben. Wann ihr dieſes, Herr Vetter, ſagte der Fürſt, zuwegen bringen werdet, ſo will ich euch die gänzliche Verzeihung, Sr. Majeſtät vorige Gnade, Wiedereinſetzung in eure Güter, Ehre und Aempter, und das erſte vacirende Generalat hoch und theuer verſprochen haben; mit einem Wort, ich will euch noch zu einem groſſen Mann machen. Dieſes hat der Hofkanzler Freiherr Hocher faſt alles beſtätigt, indem er in der mit

mir gehaltenen Conferenz schier eben dergleichen Worte gebraucht." Was in seine Charta bianca als Revers eingeschrieben worden, müsse als letzter Entschluß des Kaisers gelten; dieses bestehe aber, nach Aussage des P. Forstall, in nicht mehr als in drei Punkten, die er erfüllet habe. Erstens, er solle sich in Wien stellen; zweitens seine Mitschuldigen angeben; drittens kaiserlichen Besatzungen seine Festen öffnen. „So verbindet ebenmäßig die in der Charta bianca befindliche Obligation und Zusage einen Theil sowohl als den andern; dann zu was Ende hätte sonsten der Kayser diese Punkten, und keine andere hineinsetzen lassen, wann er damit nicht hätte zufrieden seyn wollen? Dergleichen Subtilitäten würden den Weg bahnen, alles Trauen und Glauben aufzuheben. Der Kayserl. Adler fängt keine Mücken, nur müssen der Kayſ. Maj. Worte weitläuftig verstanden, und nach Gunst ausgelegt, nicht aber in die Enge der Subtilitäten eingespannet werden." Letzlich ruft der Supplicant des Kaisers Gnade an.

„Dessen allen ungeachtet ist doch gedachter Graf seiner Gefangenschaft nicht erlassen, sondern nebst seinem Schwager Frangipani, Donnerstags den 26./16. Juni bei dem Hofkanzler Freiherrn von Hocher, zum erstenmal examinirt worden, worauf er getrost nach Haus kommen und vermeldet, er freue sich gleichwol, daß er einmal gehöret worden. Der Frangipani aber war malcontent, und sagte: Sein Schwager läugne tapfer, und wolle den Kopf aus der Schlinge ziehen, er werde es ihm aber nicht angehen lassen, dann deswegen er ihm allein nach Wien zu reisen nicht gestatten wollen." Er hat auch in dem Verhör alles geradezu gestanden, erklärt, daß er bereue, und sein Schicksal in Demuth abwarte. So that auch Nadasdy in dem Schreiben vom 14. Nov. 1670, worin er seine Söhne auffordert, für ihn zu bitten, mit dem Zusatz, er habe bei jedem Examen erklärt, mit seinem König wolle er sich nicht ins Gericht einlassen, lediglich seiner Gnade vertrauen. Das wiederholte er, nachdem abgelaufen die sächsische Frist von 6 Wochen und 3 Tagen, die man den Angeklagten für ihre Vertheidigung zu gestatten pflegte, durch die Erklärung vom 5. März 1671. Während das Judicium delegatum mit der Abhandlung des Processes beschäftigt,

wurden die Acten an das Reichskammergericht zu Speier, an die Universitäten Ingolstadt, Tübingen und Leipzig zur Begutachtung versendet, und in Uebereinstimmung mit diesen Stellen erkannte die Commission, daß die vier Verbrecher, Zriny, Frangipani, Nadasdy und Tättenbach mit feurigen Zangen gezwickt, ihnen die Zungen herausgeschnitten, Riemen von ihnen geschnitten, und sie endlich auf dem Scheiterhaufen verbrannt werden sollten. Der Papst hatte sich zu ihren Gunsten, absonderlich für Zriny und Nadasdy, auch in Betracht ihres gegen die Ketzer bezeugten Eifers, verwendet; es wurden ihm die Thatsachen mitgetheilt, um ihn zu überzeugen, daß hier Gnade unmöglich. Diesen Ausspruch der Minister bestätigte Spinola, der spanische Botschafter. Am 25. April 1671 wurde über Nadasdy das Urtheil gesprochen. Diesem nach solle er „aller Ehren und Würdigkeit entsetzt, seine Güter confiscirt, dessen Gedächtnuß von der Welt ausgetilget, und endlichen seine Person dem Freymann oder Scharfrichter überantwortet werden, welcher ihme an End und Ort, wo es sich gebüret, seine rechte Hand samt dem Kopf zugleich abschlagen und ihn also vom Leben zum Tod bringen solle, und dieses ihme Nadasdy zu einer wohlverdienten Straf, andern aber seines gleichen zu einem Greuel und abscheulichen Exempel. Er ist jedoch, durch besondere Kayserliche Begnadigung, mit der ihm zuerkannten vorgehender Abhauung der rechten Hand verschonet, und ihm allein der Kopf durch den Nachrichter abgeschlagen worden." Er ward u. a. beschuldigt, daß er den Kaiser auf der Jagd oder bei Ebersdorf habe aufheben lassen wollen, um ihn den Türken zu überliefern.

„Vorher aber wurde er seines Standes entsetzet, und weiln er auch wegen seiner in Nieder-Oesterreich gehabten stattlichen Herrschaften ein desselben Landes-Stände Mitglied gewesen, so ist die Degradation in dem Niederösterreichischen Land-Haus zu Wien geschehen, und er daraus mit nachfolgenden Solennien gestossen worden: Erstlich hätte zwar (weiln der Degraduandus und Verurtheilte ein Graf und im Herren-Stand gewesen) diesem Actui der Ober-Land-Marschall beiwohnen und denselben verrichten sollen; weiln aber derselbe ein Glied des geheimen Kay-

ferlichen Raths war, als ist er damit verschonet und an seine Stell der Unter-Land-Marschall deputirt worden, welcher, nachdem er dem Nadasdy in der Land-Stuben das Kayserl. Decret, sein Verbrechen betreffend, insinuirt, ihn derentwegen aus dem Land-Haus zu stossen und der Justiz übergeben zu lassen, hat er darauf geantwortet: das wisse er wol; wornächst der Land-Uffbieter eine Rede gethan, und ihn Nadasdy Anfangs darin allezeit einen Grafen und Herrn genennet, nachmals aber letzlich gemeldet: „„Das ist er gewesen, nunmehr aber nimmermehr, sondern du Verräther ꝛc. du bist und bleibst entsetzt deines Namens, Ehr, Würden und sämtlicher Güter, samt deiner ganzen Familie.““ Worüber Nadasdy sich sehr alterirt und in diese Worte ausgebrochen: „„Nehmet mir Ehr, Leben und Güter weg, lasset allein meinen Kindern einen ehrlichen Namen.““ Aber es blieb darbei, und wurden seine Kinder nachgehends keine Grafen von Nadasdy mehr, sondern Herren von Kreuzberg, de Monte Crucis aus Kayserl. Maj. gnädigster Zulassung genennet, worauf die Ematriculation oder Auswischung aus dem Landhaus-Buch erfolget, nach welcher ihn erstlich der Land-Marschall aus der Stuben, zweytens ein Landschaft-Bedienter die Stiegen herab und drittens der Land-Uffbieter gar zum Thor des Land-Hauses heraus gestossen, daselbst die Stadt-Obrigkeit mit einer Kutsche gehalten und ihn in Begleitung von 250 Soldaten, durch eine unzählige Menge Volcks, welches allenthalben rief: Lang lebe der Kayser! es sterbe Nadasdy und alle Verräther! nach dem Rathhaus gebracht. Unterwegen fragte Nadasdy den Hauptmann Arnold, der bei ihm in der Kutschen saß, wohin man ihn führte, und ob er nicht einen Beichtvatter haben könnte? der ihm darauf antwortete, daß er sollte aufs Rathhaus geführet werden, zweifelte auch nicht, man würde ihm einen Beichtvatter zugeben. Als er aufs Rathhaus kam, übernahm ihn alsobald der Stadtrichter und ließ ihn in das für ihn zubereitete Gemach führen. Sobald er in selbiges kommen, begehrte er Dinten und Feder und setzte sich zu schreiben; nach weniger Zeit aber legte er sich zur Ruhe, und wurde von 50 Musquetirern verwahret.“

Am 28. April wurde der Tod ihm angekündigt, der 30. zum Tag der Hinrichtung angesetzt. Die kurze hiermit gegebene Frist brachte Nadasdy meist in Andachtsübungen zu, unter Beistand des ihm bewilligten Beichtvaters, P. Raphael a S. Francisco, dann richtete er noch zwei kurze Memoriale an den Kaiser, in deren zweitem die Bitte ausgedrückt, „daß ich über die vorher aufgerichtete Stiftungen zum Heil meiner armen Seelen noch eine Disposition von sieben tausend Gulden thun möge, welches unterthänigste Ersuchen Ihre Kayserl. Maj. auch allergnädigst bewilliget hat. Den folgenden 29. dito, des Mittwochens that er seine allgemeine Beicht, hörte auch kniend drey Messen lesen und empfing den letzten Zehrpfenning, den Leib des Herrn, wie er dann von der Ankündigung seines Urtheils bis ans Ende mit stetigem Gebet und geistlichen Gesprächen die Zeit hinbrachte, auch solche Reue verspüren ließ, daß sein zugegebener Tröster und Beichtvatter das gröste Vergnügen daraus schöpfte, und wuste besagter Nadasdy Ihrer Kayserl. Majestät wegen seines, wiewol rechtfertigen, jedoch gnädigen Urtheils nicht genug zu danken. Des Mittags als auch des Abends gebrauchte er sich gar mässig der Speisen, unerachtet ihm trefflich aufgetischet ward, und hatte mehrentheils den Hrn. Stadtrichter und seinen Beichtvatter zu Gaste, deme noch denselben Nachmittag, auf sein Ersuchen, P. Stephanus a S. Petro, Barfüsser Ordens, beigefügt ward, welcher auch bei ihm blieb bis an sein Ende. Den 30. dieses frühe ungefähr um 5 Uhr hörte er die letzte Messe vom Leiden JEsu und übergab sich seinem Heiland zu einem Opfer, nahm das Crucifix in eine und die geweihete Kerzen in die andere Hand, verrichtete kniend seine Buß und Reue vor seinem Beichtvatter, nahm hierauf von den Umstehenden, absonderlich von seinem Beichtvatter, seinen Abschied, bate sie auch, die seinetwegen gehabte Mühe im besten zu vermerken. Gleichfalls langte er Ihre Kayserliche Majestät nochmals um Vergebung allerunterthänigst an, und bate alle diejenige, so er einiger Weise möchte beleidiget haben, um Verzeihung. Weil er etwas schwach wurde, reichte man ihm ein wenig Wein neben etwas Biscotten, von welchem er, nachdem er im Namen der

H. Dreyfaltigkeit 3 Munde voll davon genommen, seinem Beichtvatter auch mittheilte.

„Als nun die letzte Stunde des Todes kam, und man ihm solches anzeigte, schickte er sich willig dazu, verfügte sich aus seiner Kammer unter der Wacht Begleitung nach der Burger-Stube, mit dem Crucifix in einer und dem Rosenkranz in der andern Hand, allda er sich in einen schwarz bezogenen Lehnstuhl, welcher auf einer ausgebreiteten Decke stunde, niederließ, und sein Urtheil nochmals anhörte. Doch zur Milderung der Strafe ward ihm noch die Gnade von Behaltung seiner rechten Hand vorgelesen, welches alles er betend mit Geduld anhörte, hernach vor einem darzu aufgerichteten Altar niederfiel und also sein Gebet beschlossen; zuletzt druckte er das Crucifix an seine Brust und ließ sich durch seinen Edelknaben Franciscum Gorty den Rock ausziehen, seine Haare zusammen- und seine Augen verbinden, behaltend das Pater noster in seiner rechten Hand, worauf der Scharfrichter ihm sitzende in einem Lehnstuhl, unter dem Rufen: Jesus, Maria, Joseph! das Haupt mit einem Streich wegschlug, worin der Rumpf so lange blieb, bis er nach dem Sarg gebracht wurde. Das Kayserl. Stadtgericht, so diesem Actui beiwohnte, saß auf einer erhabenen und mit rothem Tuch bedeckten Bühne, darauf eine Bank gestellet war; in der Mitten befand sich der Stadtrichter mit einem grossen mit Silber beschlagenen Schwert in seiner linken und in der rechten Hand mit einem schwarzen Stabe. Der todte Leichnam ward von vier darzu bestellten und vermummten Personen in einen Sarg und also im Hofe des Richthauses, so mit schwarzem Tuch bedecket war, gesetzet und dem gemeinen häufig zudringenden Volck gezeiget; des Nachts um 9 Uhr aber hat man ihn auf einer Landkutsche zu dem Stuben-Thor hinaus, vermuthlich zu den Augustinern auf die Landstrassen, daselbst begraben zu werden, geführet. Zu Versicherung des Gerichts und Vorkommung alles besorglichen Aufruhrs und Unheils sind alle Thore gesperret, die Bürger in die Waffen, die völlige Stadt-Guarde in Bereitschaft und über diese noch 4 Compagnien zu Fuß vom Pioischen und 2 zu Pferde vom Heysterischen Regiment in die Stadt geführet, auch die Ketten

auf den Gassen aufgezogen worden, und wurde unter dem Obristen-Wachtmeister durch das Pioische Regiment des Morgens frühe die Pforte der Cammer, der Hof, der neue Markt-, der Platz Lübeck genannt und der Ort bei den Jesuiten besetzet und schwerlich Jemand, es sey Manns- oder Weibsbild, auf den Gassen geduldet. Bei den Actum ward mit gelassen der anwesende Türckische Chiaus von Ofen, Hagi Ibrahim, als auch der Kayserliche Dolmetscher, Franz de Mesegnien Meningki, zu welchem der Chiaus sagte: Nadasdy hat seinen Lohn, den er so lange gesucht." Die Leiche wurde zu Sarvar beerdigt. Die Gräfin war kurz vor Entdeckung der Verschwörung in ihrem eilften Wochenbett gestorben, wie es heißt an dem einem Kuchen beigemischten Gift, so dem Kaiser bestimmt gewesen, ihr aber durch Zufall oder Absicht gereicht worden. Verene an falso, schreibt indessen selbst der leichtgläubige Fortsetzer des Isthuanfi. In Pottendorf allein wurden an Geld und Geldeswerth vier Millionen gefunden, welchen Schatz nach Wien zu schaffen, acht Stückfässer erforderlich. Die Herrschaft Pottendorf erhielt Montecuccoli zum Geschenk.

An demselben 30. April 1671 litten Zriny und Frangipani. Am 27. April waren die kaiserlichen Delegirten, der von Abele und D. Molitor zu Neustadt eingetroffen. „Den folgenden 28. Vormittags umb 8 Uhr kamen die Herren Delegirte zu dem Grafen Zriny und brachten bei ihm mit Unterfragung seiner Mit-Consorten die Zeit bis 12 Uhr zu, unter welcher Befragung Zriny mit abgewendetem Gesicht unterschiedlichmal geweinet, woraus sie, die Delegirte, wol abnehmen kunnten, daß er sich dem Tod so nahe noch nicht meynete, zumalen er selbsten alle Fragstücke und seine Antwort aufgeschrieben. Nach ihm ward auch Frangipani vorgestellet, mit welchem sie bis 2 Uhr Nachmittags zu thun hatten, welcher um ehiste Erledigung seiner Person aus dem Arrest gebetten, weil er vermeynte, daß seine Missethat mit dieser jährigen Gefängnuß gnug bestrafet wäre. Als dieses vollendet, wurden nach dem Essen die Beichtvätter zu den Gefangenen gesandt, welche den Zriny fragten, was für Zeitung die Herren Delegati von Wien mitgebracht hätten? der

ihnen, wie auch Frangipani, antwortete, daß sie solches nicht wüsten, weil sie nur wegen ihrer Mit-Consorten wären unterfragt worden, worauf der Pater antwortete: So viel er verstanden, wäre es mit der eingebildeten Vergebung nicht allzu richtig bestellet, und würden sie sehr wol thun, wann sie sich GOttes und Ihrer Kayserl. Majestät Willen unterwürfen.

„Noch selbigen Abend zwischen 4 und 5 Uhr fuhren die delegirte Herren Räthe und Commissarien, ihnen den Tod anzukündigen, nach der Burg. Zuvor aber wurden die Stadtthore gesperret und das Wiener-Thor nur allein offen gelassen. Nachdem die zwey absonderliche Zimmer im Zeughaus für jeden aus beiden Beklagten zugerichtet worden, der Stadtrichter auch samt allen dessen Beisitzern mit einem Wagen bei Anfang ihres bürgerlichen Territorii ausserhalb des Kayserlichen Zeughauses schon in Bereitschaft gestanden, wie auch 50 Mann von der Ehrischen Compagnie zur Begleitung commandirt und an der Stell gewesen, liessen sie, Räthe und Commissarien erstlich den Zriny vorkommen," welchem das ihm bestimmte Schicksal Abele ankündigte. „Hierauf hat der Hr. von Abele dem Hauptmann von der Ehr, ihn in besagtes Zimmer zu begleiten, anbefohlen, worüber Zriny so bleich und bestürzt worden, daß er kein Wort darauf gesagt, sondern allein die Schultern zog, und wurde also, ohne Zuruckkehrung in sein voriges Zimmer, durch besagten Hauptmann mit 50 Soldaten zu Fuß durch die Burg hinaus begleitet und zu End derselben von dem Stadtrichter über- und in seine Kutsche genommen, der ihn, nebenst dem Hauptmann, so mit in der Kutsche saß, also unterm Geleit der Soldaten, nach dem Burgerlichen Zeughaus in sein für ihn bereitetes Gemach brachte." Hiernächst wurde Frangipani vorgeführt und gleicher Weise beschieden. „Als Zriny abgeführt ward, sprach er nicht ein Wort gegen die mitfahrende Herren, Frangipani hergegen klagte sehr, daß die angedeutete Zeit gar zu kurz, und ihm unmüglich fiel, sich in solcher Kürze zum Tod zu bereiten. Der Stadtrichter besuchte ihn unterschiedlichmal, und wuste nicht gnug zu sagen, wie sehr übel sich derselbe zum Tod bequemen könnte, weshalben die Herren Delegirte, wiewol es bereits um 11 Uhr

des Nachts war, beſchloſſen, noch einſt zu ihm zu gehen, ſein Begehren zu vernehmen und ihn zu tröſten. Worauf nun der Frangipani gegen ſie ſeinen unglückſeligen Stand und angedeuteten Tod bitterlich beklagte, mit Vermelden, daß ihme einmal unmüglich wäre, in ſo kurzer Zeit ſich zum ſterben geſchickt zu machen; er wäre noch zu jung und der letzte ſeines Namens und Stammes, und bäte Ihre Kayſerl. Maj. demüthigſt, daß Sie ihme doch noch dieſesmal das Leben ſchenken wollte; er wollte nimmermehr Zeit ſeines Lebens gegen Dieſelbe weiters mißhandeln, zu welchem Ende er auch ſo lang um Aufſchiebung ſeines Gerichtstags bate, bis er noch ein unterthänigſtes Bittſchreiben an Ihre Maj. möchte abgeſandt und deswegen Antwort erhalten habe." Die Entgegnung beſchränkte ſich, wie natürlich, auf glimpfliche Redensarten.

„Ungefähr um halb 12 Uhr Abends lieſſen die Herren Delegirte den Zriny auch holen, der ſich dem Urtheil willig unterwarf, maſſen auch ſein Beichtvatter ſelbſt von ihm bezeugte, daß er gleich des andern Tags zum ſterben wäre geneigt geweſen, auch dem Frangipani gänzlich vergeben hätte, ſagend: „„Wiewol er mich in dieſes Unglück gebracht, ſo verzeihe ich ihme es dannoch. Was will ich mit ihm thun? Er muß doch ſelbſt mit mir leiden."" Darauf er mit herzlicher Reue beichtete und ſich GOtt inbrünſtig befahl. Ein jeder von dieſen beiden Gefangenen wurde abſonderlich verwahret, und hatten ſechs Capuciner, neben ihrem Guardian, Tag und Nacht bei ſich." Frangipani machte noch in derſelben Nacht einen letzten Verſuch, den Kaiſer zu rühren, in einem lateiniſch concipirten Brief. „Unterdeſſen machte ſich Zriny mit einem unerſchrockenen Gemüth zum Tod bereit und hörte die Meß in ſeiner Stuben. Nachdem er nun die H. Communion genommen und ſein Gebet verrichtet, lieſſen die Herren Deputirte durch einen P. Capuciner ſagen, daß ſie gegenwärtig wären, ihn zu tröſten und ihm Geſellſchaft zu leiſten, welches er gern vernahme und ſie bitten lieſſe, daß ſie zu ihm kommen wollten, maſſen er noch einige geheime Sachen durch Antrieb ſeines Gewiſſens zu offenbaren hätte, welches Hr. Abele ad referendum annahme und ihn ermahnete nachzudenken, ob

ihm nicht noch mehr beifallen möchte, richtete auch dabei ihn auf, getrosten Muths zu seyn, und traten beide wieder ab.

„Frangipani brachte mit seiner Beicht und den geistlichen Uebungen bis 12 Uhr zu, da der Beichtvatter Guardian noch die Messe lase und ihm das hochwürdige Sacrament mittheilte, darauf das Mittagmahl folgte. Um 2 Uhr Nachmittags besuchten die Herren Delegirte denselben wieder, bei denen er von Ihrer Kayserl. Maj. unterthänigst Abschied nahm und auf seinen Knien um Vergebung seiner begangenen Missethat aufs beweglichste mit thränenden Augen bate, und legte die Schuld auf seine allzu hitzige Jugend. Er hielte auch für seine Seele um eine Hülfe an, nämlich um eine Gabe für die Capuciner wegen ihres getreuen Beistandes, wie auch daß er für seine Gemahlin noch etwas aus seinen Mitteln vermachen und ihm vergönnet seyn möchte, von ihr schriftlichen Abschied zu nehmen; für seinen Edelknaben Bernhardino Veniero ersuchte er eine Abstattung, ingleichen daß seine andere Diener, und denen er sonsten schuldig, möchten bezahlet werden. Allen Kayserlichen Ministris, von welchen er Gutes empfangen hatte, sagte er Dank, und denen, so ihn beleidiget, vergabe er. Seinen Vetter Orpheum Frangipani befahl er Ihrer Kayserl. Majestät, fragte aber die Herren, ob derselbe auch an Ihrer Kayserl. Majestät sich vergriffen hätte. Endlich bedankte er sich gegen die beide Herren Räthe und Commissarien wegen dieser ihrer Mühewaltung."

Die Antwort zu ertheilen, übernahm abermals Abele. „Wegen der Suffragien und seiner Seelen Trost hätte er sich zu vergewissern, daß die Herren PP. Capuciner ungezweifelt mit einer guten Gabe und Almosen würden bedacht werden. Seine Diener und Gläubiger belangend, sollte er sie Ihrer Kayserl. Majestät Gnade anbefehlen, als welche allzu zart von Gewissen wären, solche unbezahlet zu lassen. Seine Gemahlin betreffend, hätte sich dieselbe dem Bericht nach ins Venetianische Gebiet begeben, an welche er gar wol einen Urlaubbrief schreiben und ihme denselben zustellen könnte. Seinem Vetter Orpheo stünde die Gnadenthür noch offen, wo er dieselbe von ganzem Herzen suchen würde, wiewol er mit seinen eigenen Schreiben die Sache

nicht wenig schwer und sich der Rebellion theilhaftig gemacht hätte. Auf diese des Herrn Abele Antwort sagte Frangipani ferner, er sterbe jetzt noch einmal so gern, weil er versichert worden, daß Ihre Kayserl. Maj. ihm alle seine Mißhandlung verziehen hätte, versicherte auch Dieselbe, daß er beim ersten Anblick der Ewigkeit für Dero langes Leben, glückliche Regierung und erwünschte Nachkommen GOtt bitten wollte. Letzlich bate er, daß er noch diese Gnade genieſſen und in Person von seinem Schwager Zriny Abschied nehmen möchte, welches ihme unter diesem Beding bewilliget wurde, daß solches in Gegenwart ihrer, der Deputirten, des Hauptmanns von der Ehr und des Beichtvatters, und zwar in vernehmlicher Teutscher Sprach, geschehen sollte. Indem nun die Herren wieder zu dem Zriny giengen, sagte er, daß er unterdessen seinen Brief an seine liebste Gemahlin verfertigen wollte, welches er auch in Italienischer Sprache gethan." — „Gute Nacht, mein liebe Julia," sagt er am Ende dieses Schreibens, „gute Nacht! Gehabt euch wol, gehabt euch wol, meine wertheste Eheliebste! Ich habe auf dieser Welt mit euch in Liebe gelebt, und will gleichfalls in der andern bei der Göttlichen Majestät euer getreuester Vorbitter seyn. Meine herzliebste Julia, ich lebe und sterbe."

Am härtesten däuchte den beiden armen Sündern der Verlust der rechten Hand, und war es von Seiten der Delegirten wahre Grausamkeit, daß sie bis auf den letzten Augenblick die beruhigende Versicherung zurückhielten. „Und wiewol sie solche Gnade schon bei sich hatten, so wollten sie dannoch dieselbe nicht vor der Zeit eröffnen, weil sie sahen, daß beide eine so grosse Reflexion auf dieselbe gemacht, zu dem Ende, auf daß die beide Verurtheilte in ihrer letzten Todesstund eine Erquickung haben möchten, massen Frangipani oftmals seufzend wünschte: „„Ach, wie freudig und wolvergnügt wollte ich sterben, wann ich nur diese letzte Gnade der rechten Hand noch erlangen möchte!"" Mit welchem Gespräch die Zeit von 2 bis 7 Uhr des Abends hingebracht ward. Nach diesem bewilligten endlich die Herren Delegirte, auf inständiges Begehren der Gefangenen und Gutachten des Beichtvatters, daß Zriny und Frangipani möchten

zusammengelassen werden, von einander Abschied zu nehmen. Dieser redete jenen in Teutscher Sprach also an: „„Herzliebster Herr Bruder, weiln es nun GOtt also gefallen, daß wir umb unserer grossen Sünden und Verbrechen willen durch das gerechte Urtheil unsers allergnädigsten Kayſers, Königs und Herrn morgen mit einander sterben müssen, als habe ich gegenwärtige Kayserliche Herren delegirte Räthe umb diese Gnade gebetten, daß ich noch vor meinem Ende den Herrn Bruder sehen und von ihm meinen Abschied nehmen möge. Bin derohalben aus deren gnädigen Zulassung zum Herrn Bruder kommen und bitte ihn von Herzen umb Verzeihung, wann ich ihn in dieser oder andern Action beleidiget habe, wünsche allein, daß ich durch meinen Tod ihme sein Leben erhalten könnte; doch hoffe ich, der Herr Bruder werde als ein tapferer Held den Tod, der ihm zum besten doch gedeihen wird, nicht fürchten, sondern mit Freuden ausstehen. Nehme hiermit von ihme Urlaub, in Hoffnung, daß wir morgen einander in der ewigen Seligkeit sehen werden.““ Darauf knieten sie beide nieder, umbfiengen einander und küsseten Hände und Mund, zu welchem Küssen Frangipani noch zuletzt das Vale fügte, sagende: „„Ich hoffe, wir werden morgen umb diese Zeit uns in der andern Welt mit mehrerm Trost und Erquickung einander küssen.““ Schiede auch damit ohne Thränen oder einige Bewegung von ihm. Zriny bedankte sich, daß er zu ihm kommen, verziehe ihm herzlich und bat ihn gleichfalls umb Vergebung, war auch nun willig zum sterben.

„Den 30. Aprilis, als am bestimmten Gerichstage, ward auch das Wiener Thor geschlossen, die Burgerschaft unter ihren Fahnen in die Waffen gebracht und auf den Platz gestellet. Umb 6 Uhr hörten beide Gefangene, jeder absonderlich, die letzte Messe, und brachten die Zeit in Andacht zu bis umb 8 Uhr, da die Herren Delegirte wieder dahin fuhren, und alles schon in der veranlaßten guten Ordnung, als ein schwarz überzogenes Gerüst, zween Blöcke, Hammer und Beil, zu Abschlagung der Hand, fertig fanden, weshalben sie sich zu Ausführung des Urtheils mit ihrem Comitat, welcher in mehr als hundert Personen bestunde (worunter sich auch, neben den Herren Burgermeister

und Stadtrichter, der ganze innere und äussere Rath, wie auch die von Wien mitgekommene Canzleiverwandten befanden) bereiteten. Bei ihrer Ankunft ins Zeughaus vernahmen die Herren Delegirte, daß Zriny kurz zuvor in Ohnmacht gefallen, aber durch allerlei Herzstärkungen wieder gelabet und zurechtgebracht worden wäre. Die Ursach dessen war, neben dem unnatürlichen Schröcken, sein bereits dreitägiges Fasten, weil er sich nüchtern zu sterben vorgenommen hatte. Die Herren Räthe besuchten ihn hierauf, denen er wegen ihrer Sorgfalt und Mühe höchlich dankte, ferner von J. Kayſ. Maj. unterthänigsten Abschied nahm, auch grosse Reue und Leid seiner begangenen Untreu wegen bezeigte, und allerhöchstgedachte J. Kayſ. Maj. sehr demüthig umb Gnade bat. Ueberlieferte zugleich dem Herrn Abele einen Brief mit Teutscher Ueberschrift, inwendig aber in Kroatischer Sprach geschrieben an seine in Grätz arrestirte Gemahlin. Die Aufschrift war: Meiner herzallerliebsten Frau Gemahlin, gegenwärtiger Wittibin, Frauen Anna Katharina Gräfin von Serini. Am Schlusse heißt es: In der Neustatt, vor dem letzten Tag meines Lebens, den 29. April ungefähr umb 7 Uhr Abends 1671. GOtt wolle euch, beneben Aurora Veronica, meiner Tochter, segnen."

Am folgenden Morgen wurde dem Grafen Zriny das Decret des adlichen Criminalgerichts von Oestreich unter der Enns, wodurch ihm und seinem Sohn die Landmannschaft genommen, vorgelesen. „Als nun solches abgelesen war, sagte er gegen den Herrn Abele, es wäre zwar wol, doch dabei billig, daß sein Sohn, welcher ganz unschuldig, seine Landmannschaft behielte. Worüber Herr Abele zurückgegeben, daß in dergleichen schweren und grausamen Verbrechen der beleidigten Majestät, Rebellion und Aufruhr, die Kayserliche Rechte mit sich brächten, daß auch die Söhne, sie seyen schuldig oder unschuldig, die Strafe mit tragen müsten, folgends des Spruchs des Propheten: Die Vätter haben Häring gessen, und den Kindern sind die Zähne davon stumpf worden. Es könnte sich aber der Sohn also umb J. Kayſ. Maj. verdient machen, daß dieselbe ihn in die vorige Würde wieder einsetzte." Es gingen die Delegirten abermals zu Frangi-

pani, ohne doch Wesentliches mit ihm zu verhandeln. „Nach welchem, weiln es schon gegen 9 Uhr gangen, mehrerwähnte Herrn Räthe und Delegirte auch von ihme das letzte Urlaub genommen, und er den Herrn von Abele umarmet und die Hand geküßt. Darauf haben sie sich in dem ersten Hof des burgerlichen Zeughauses auf den Gang auf ihrem mit schönen Türckischen Teppichen zubereiteten Ort niedergesetzt, zu denen der Herr Stadtrichter zween seiner Beisitzer, Hrn. Michael Marck und Hrn. Hans Christoph Gerubel geschickt und sie wissen lassen, daß es Zeit wäre, mit dem Recht fortzufahren. Darauf beide Beisitzer ihme Zriny solches angezeigt, und ist derselbe zu Abhörung des Urtheils in folgender Ordnung in besagten ersten Hof geführet worden. Erstlich gingen die beiden Herren Beisitzer, nach ihnen einige Musquetirer, und zwischen ihnen der Zriny mit seinem Beichtvatter und dessen Ordensbruder, nach ihm der Hauptmann von der Ehr mit einer Corporalschaft Soldaten, worauf der Hr. Stadtrichter eine kurze Rede that, hernach der Gerichtsschreiber das Urtheil von demselben 30. April verlas." Unter dessen Beweggründen ist besonders noch der 11. Punkt hervorzuheben: „Daß er zu der im Monat Martio 1670 zu Neusohl gehaltenen Commission und Zusammenkunft einen mit Briefen an etliche Vornehme abgeordnet, und sie nicht allein ermahnet, nicht zu accordiren, sondern auch dieselbe incitirt, und denenselben sein gottloses Vorhaben ganz deutlich eröffnet, auch sie auf das beweglichste und eiferigste zu den Waffen instigirt und zu ebenmässigem Aufstand wider J. Kayserl. Maj. vermöcht, also daß hierauf gedachte Complices wider allerhöchstgedachte Kays. Maj. die Waffen würcklich ergriffen und allerhand Hostilitäten verübt und unschuldiges Blut vergossen.

„Bei Ablesung dieses Urtheils hielte Zriny das Crucifix allzeit in seiner Hand und betete unaufhörlich. Der Stadtrichter aber nahm den Stab, brach ihn nach Gewohnheit, und warf ihn auf die Erden. Darauf fragte Zriny, ob keine Gnade vorhanden? Herr Stadtrichter meldete, er wollte deßwegen gleich zu denen Kays. Herren Räthen und Delegirten schicken und sich erkundigen lassen, so auch durch den Stadtschreiber Michael

Stocker beſchehen, deme der Hr. von Abele nachſtehend geſchriebene Gnade zugeſtellt: „„Ihre Kayſ. Maj. haben obbemeldtes Urtheil aus lauter Kayſ. und Königl. Gnade dahin limitirt, daß ihme der Kopf abgeſchlagen, und ihme die Abhauung der rechten Hand nachgeſehen werden ſolle. Laxenburg, 29. Aprilis 1671.““ Solche hat erwähnter Stadtſchreiber abgeleſen, darüber Zriny ſich ſehr tief neigte. Immittelſt ward das andere Thor in dem zweiten Hof eröffnet, und er auf die in ſechs Klafter lang und vier Klafter breit daſelbſt aufgerichtete und mit ſchwarzem Tuch bedeckte Bühne geführet, der ſtets dem Beichtvatter mit groſſer Andacht nachgebetet, maſſen dann auch die Herren Delegirte nebenſt denen Stadtgerichts-Aſſeſſorn bald an ihren beſtimmten Stellen das Recht anzuſehen erſchienen. Zriny ſahe das Volck an, und ſagte zu ſeinem Beichtvatter: „„Dieſes entſetzet ſich mehr, als ich,““ zog dann ſelbſt den Oberrock aus, und gab ihn ſeinem Edelknaben Terrody, öffnete auch zugleich ſeinen Unterrock, von welchem des Abends zuvor der Kragen war abgetrennet worden, und ließ ſich durch gedachten ſeinen Edelknaben mit einem von Gold geſtickten Schnupftuch die Augen verbinden und das Haar aufknüpfen, kniete alſo, ohne weitere Rede an das Volck oder Abſchiednehmen, nieder, ſprach ſeufzend: „„HErr, in deine Hände befehl ich meinen Geiſt,““ und empfing vom Scharfrichter, gleich als es neun geſchlagen, den erſten Streich, zwar unglücklich, wurde aber mit dem zweiten ſeines Haupts und Lebens beraubt. Als dieſes verrichtet, kamen etliche dazu beſtellte Leute, welche den Leichnam und das Haupt beiſeits des Gerüſts zuſammenlegten, mit einer ſchon beſtellten ſchwarzen Decke zudeckten, und das Blut, ſo als wie aus einer groſſen Röhre gegen den Anfang der Bühne bis über die Treppen, allwo er hinauf gangen, herabgefloſſen, wegwiſchten. Nach vollzogener dieſer erſten Execution erſuchte der P. Guardian alle Umſtehende herzlich, daß ſie für dieſe arme Seel ein andächtiges Gebet thun wollten, welches auch geſchehen, worauf die Gerichtsherren ſich wieder an ihre vorige Orte in den erſten Vorhof verfügten, und ebener maſſen den Frangipani hervorbringen, auf gleiche Art ſein Urtheil wegen ſeiner Enthauptung und Handverlierung ihme vor-

lesen, den Stab darüber brechen und endlich die Gnade wegen der Hand, gleichwie dem Zriny, eröffnen liessen.

„Unter währender Ablesung des Urtheils betete Frangipani mit erhobenen Augen fort und fort ziemlich laut, und küßte unterweilen das Crucifix. Nach vollbrachtem Lesen fragte er noch einmal, ob denn ganz keine Gnade für ihn vorhanden wäre? Worauf die Gnade wegen Behaltung seiner rechten Hand ihm vorgelesen wurde, nach deren Anhörung er überlaut sprach: „„Ich bedanke mich gegen J. Kayſ. Maj., meinen allergnädigsten Herrn, ganz unterthänig für diese ganz unverdiente Gnade.““ Hiermit ward abermals die Thür in den andern Hof eröffnet, und er auf die Bühne geführet. Unter der Hinleitung fragte er seinen Beichtvatter, ob Zriny glücklich gerichtet worden? Und als er von Ja hörte, sprach er: „„Wolan, so hoffe ich dasselbe auch,““ und ging also mannhaft und beherzt auf das Gerüst, verrichtete in Lateinischer Sprach noch ein Gebet, welches fast anderthalb Viertel-Stund währete. Seine Worte waren unter andern dieses Inhalts: „„Ach GOtt! vergib mir alle, ja alle meine Sünden. Ach GOtt! du weist, daß ich durch meine so grosse Missethaten einen viel schärfern Tod verdienet habe, aber du hast solchen durch die Gütigkeit meines allergnädigsten Kayſers und Herrn gemildert, deßwegen sei dir ewig Lob, Preis und Ehre. Ich bitte dich auch, mein GOtt, durch dein bitteres Leiden und Sterben, falls ich wider Verhoffen, entweder in meiner Unterfragung und schriftlicher Verantwortung, oder in der Beicht etwas möchte verschwiegen haben, dadurch ich wider dich oder meinen allergnädigsten Kayſer und Herrn mißhandelt, du wollest solches mir, als ohne Vorsatz und aus Vergessenheit und Schwachheit meiner menschlichen und gebrechlichen Gedächtnuß geschehen, nicht zurechnen. Ich bitte auch, mein getreuer GOtt, stehe mir doch in dieser meiner letzten Stund und in diesem meinem Tod, Angst und Schröcken mit deiner Hülf kräftiglich bei, vergib mir meine Missethaten, und nimm meine arme Seele in die ewige Freud und Seligkeit auf.““

„Nach beschlossenen und ohne Vergießung einiger Thränen ganz großmüthig gesprochenen diesen und andern GOttseligen

Gebeten gab er seinen Oberrock seinem Edelknaben Bernardino, that den Unterrock auf und ließ mit einem Schnupftuch seine Augen zu- und die Haare über sich durch diesen seinen Pagen binden, zog es aber bald wieder von seinen Augen weg, nahm das Crucifix von neuem in die Hand, kehrte sich nach dem Volck und redete dasselbe in Lateinischer Sprach also an: „„Ihr, so hier gegenwärtig seyd, und mein Elend anschauet, spiegelt euch und nehmet ein Exempel an mir, liebet GOtt und Ihre Kayſ. Majestät, seyd derselben getreu und zugethan, hütet und enthaltet euch von dem gottlosen und verdammten Ehrgeiz, welcher mich in dieses äusserste Verderben gestürzet hat. Gehabt euch wol, betet für mich ein andächtiges Requiem, ich gehe in den Tod und will bei GOtt euer Vorsprecher seyn. Gute Nacht! gute Nacht! fahret wol! lebet wol!““ Nach diesem ließ er sich zum zweitenmal die Augen verbinden, kniete nieder, und rief unaufhörlich: „„Jesus, Maria!““ bis er den Streich von dem Scharfrichter empfangen, welcher aber unglückseliger als des Zrinys gewesen, indem derselbe ihn in die rechte Achsel gehauen, dergestalt, daß Frangipani zwar auf den Kopf niedergefallen, doch sich umbgekehrt, den Kopf erhöhet und wieder aufstehen wollen, auch in solchem Aufstehen geschrien: „„Jesus!““ bis durch den zweiten Streich ihm das Haupt weggenommen worden. Ueber diese Fehlschläge des Scharfrichters geriethen die Zuseher in grossen Schröcken, und ward er darüber in Verhaft genommen. Wie nun alles dieses fürüber, seynd beide Cörper und Köpfe einige Zeit dem Volck gewiesen, und hernach in die für sie zubereitete zween Särge gelegt, jeder von acht hierzu bestellten Personen in den Thumb-Kirchhof getragen und von dem Herrn Hauptmann von der Ehr mit seiner ganzen Compagnie, zur Sicherheit wegen des zu Besichtigung derselben in viel tausend stark zusammengelaufenen Volcks, dahin begleitet, allda von etlichen Geistlichen übernommen, eingesegnet und neben einander begraben, die Stadt wiederumb eröffnet und vom Hrn. von Abele seine Zuruckreise stracks auf der Post nach Laxenburg fortgesetzt, auch bei J. Kayſ. Majestät die gebürende Relation hiervon abgestattet worden.“

Die beiden Leichname wurden zusammen einer Grube auf dem Gottesacker an der St. Michaelscapelle zu Neustadt eingesenkt. Eine Marmorplatte an dieser Stelle, die zwar in der neuern Zeit nach der Hauptpfarrkirche übertragen worden, zeigt zwei Todtenköpfe und ein Schwert, samt der folgenden Inschrift:

Hoc in tumulo jacent
Comes Petrus Zrinius Bannus Croatiae, et
Marchio Franc. Frangepan ultimus familiae,
qui, quia caecus caecum duxit,
ambo in hanc foveam ceciderunt.

Unter dem Schwert stehen folgende Worte:

Discite mortales, et casu discite nostro,
Observare fidem Regibus, atque Deo.
Anno Domini M.DC.LXXI.
die XXX. April. hora IX ambitionis meta et tumba.

Vernichtet waren zugleich die beiden Familien; ihr unermeßliches Eigenthum in Kroatien wurde verwendet, um der westlichen Militairgrenze Vollständigkeit, Festigkeit zu verschaffen. Czakaternya blieb vorläufig der Hofkammer. Von wegen der Frangipanischen Güter in dem Kirchenstaat, „so sich über die fünfhundert tausend Scudi belaufen, bemühete sich der Cardinal von Hessen sehr, daß sie Kayserlicher Majestät, als an dieselbe verfallen, möchten zugewiesen werden, die Apostolische Cammer aber war der Meinung, daß dieselbe ihro heimgefallen seyen, und solches aus zweien Ursachen: erstlich aus dem allgemeinen Völckerrecht gegen die Rebellen, zum andern, weil er in seiner Conspiration wider den Röm. Kayser sich mit dem Feind des Christlichen Namens verbunden und hiemit an der Bulla Coenae Domini sich vergriffen. Der Markgraf Astaldi aber, sein naher Verwandter, unterstunde sich, vermöge eines rechtlichen Processes, diese Incameration der Apostolischen Cammer zu disputiren. Die Herren Massimi haben zwar ein gleiches vornehmen wollen, daß die Markgrafschaft Nemi, welche auf 400,000 Cronen werth geschätzet wurde, mit aller Zugehör ihnen anheimgefallen, weiln solches ehemalen einer Dame aus ihrem Geschlecht zur Aussteuer assignirt worden, und sie von alten Zeiten her die Herrschaft darüber gehabt, da-

hero ihnen selbige nach Absterben dieses Frangipani ohne hinterlassene Erben von Rechtswegen wiederumb zustünde. Als sie aber der Beschaffenheit des Anspruchs der Apostolischen Cammer von den Herren Nepoten selbst ausführlich berichtet worden, haben sie sich zur Ruhe begeben."

Zrinys ältere Tochter, Helena, die in erster Ehe an den Fürsten Franz I Rakoczy, in anderer Ehe an Emmerich Tököly verheurathet (Abth. II Bd. 4 S. 568—589), starb zu Nicomedia, den 18. Febr. 1703. Ihrer gedenkt der Vater nicht in dem Abschiedsbriefe an seine Gemahlin, sondern nur der andern Tochter Aurora Veronica, die wohl des Sohnes Nadasdy Verlobte gewesen ist. Er spricht auch nur von einem Sohn, ungezweifelt der als Geisel nach Wien gegebene Johann Anton, oder Balthasar oder Peter, welche Ungewißheit der Taufnamen Anlaß gegeben haben wird, dem Grafen Peter zwei Söhne beizulegen. Er hatte nur den einen, der als Geisel nach Wien gebracht, dort längere Zeit verweilte, bis ihm nach mehren Jahren Erlaubniß wurde, seine in Munkats residirende Schwester zu besuchen. Er wollte nach Wien zurückkehren, fiel aber auf der Reise unter Räuber, Patrioten ungezweifelt, die ihn ausplünderten und nach Siebenbürgen schickten. Hier gab sich der französische Gesandte alle Mühe, ihn zur Partei der Malcontenten heranzuziehen, es soll aber der junge Gade, so hieß er in Folge von des Vaters Verurtheilung, allen Verlockungen unzugänglich geblieben sein. Kaum zu Wien eingetroffen, fand er sich, durch der Türken Einfall, veranlaßt, dem Kaiser in die Flucht nach Linz zu folgen. Es hieß, was doch schwer zu glauben, er habe die Absicht gehabt, in der beispiellosen Verwirrung die Gnade des Monarchen und die Wiedereinsetzung in die väterlichen Güter zu suchen. Man gab ihm jedoch Schuld, er komme nur, um zu spioniren, und etwan gar den Kaiser zu ermorden. Dergleichen Verdacht hatte er sich zugezogen, indem er bei häufigem Regen eine Furt suchen ließ, gleichsam als wolle er den Tataren den Weg zeigen. Nach Tserey ging ihm auf der Reise zufällig die Flinte los, was man sofort auf böse Absichten deutete. Anderwärts heißt es: „Es war aber der Kayser kaum aus der Stadt

Wien (11. Jul. 1683), über die Brücke, um auf der von Tartaren noch unbetretenen Seiten der Donau nach Linz zu retiriren, so folgten ihm die Tartaren schon auf dem Fuß nach, und es hätte wenig gefehlt, daß sie ihn nicht erhascht hätten (Bd. 2 S. 12): welches man einer Verrätherei des Grafen Zerini, des enthaupteten Banni in Kroatien Sohn, welchen doch der Kayser unlängst zum Kammerherrn ernennet, zuschreiben will." Mag gegründet oder ungegründet die Anschuldigung gewesen sein, der Verdächtige wurde als Staatsgefangner nach einer Tyrolischen Feste gebracht, und beinahe zwanzig Jahre in diesem Gefängniß verwahrt. „Den 11. November 1703 erlöfete auch endlich der Tod den gefangenen Johann Anton Grafen von Zriny, einen Sohn des Grafen Peter; dieser wurde Anno 1683 wegen beschuldigter Verrätherei zu Bütz in Arrest genommen, und nach Tyrol zu ewiger Gefängnuß gebracht, allwo er stets gesessen, bis man ihn vorigen Sommer, wegen des Bayrischen Einfalls, nach Grätz in Steyermark geführt, allwo er dann an obgemeldtem Tag verschieden." Wenn Büts, wie ich fast nicht zweifle, des Tököly Schloß Bitscha im Trentschiner Comitat ist, so wird zu einem Mährchen, was man von des Zriny Einverständniß mit den Tataren erzählt. Der stattliche, hochgewachsene Mann ward im Kerker wahnsinnig. Auch seine Mutter starb im Wahnsinn zu Gratz auf der Festung.

Die Streitigkeiten, zu welchen Brandenburg und Braunschweig wegen der Grafschaft Reinstein gerathen, veranlaßten einen Stillstand in dem Proceß des Grafen von Tättenbach, so daß man auf seinen an den Kaiser gerichteten „demüthigen Wider- und Gnadenruf vermeinet, daß zwischen der strengen Todesstraf und der milden Lebensgnade noch ein dritter Sentenz, nämlich eine ewige Gefängnuß, Statt und Platz finden würde, damit gleichwol das Verbrechen nicht gar ungestraft bliebe, um welches letztere dann, verstehe die ewige Gefängnuß, des gefangenen Grafen Gemahlin bei der Röm. Kayf. Maj. selbsten in einer verliehenen Audienz ganz flehentlich bate. Weil aber das Verbrechen zu abscheulich war, daß es anderst nicht, als mit Blut abgewaschen werden kunnte und muste, so ward der Hr. Abele

am 16./26. Nov. von Wien auf der Post nach Grätz geschickt, dem Gefangenen das Endurtheil zu überbringen, denn er hatte sich allzu tief in die vorgenommene Conspiration mit eingewickelt, und sich aufs höchste verschworen, bei dem Grafen Peter von Zriny, als dem obersten Haupt und Urheber dieser greulichen Verrätherei, steif und vest zu halten, wie die nachfolgende Eidsformel deutlicher ausweiset: „„Ich Johannes Erasmus, Graf von Rheinstein und Tättenbach, schwöre bei dem unsterblichen und ewigen GOtt, der mich erschaffen hat, daß ich dem hochgebornen Banno Peter von Zriny nicht allein bis auf den letzten Athem meines Lebens treu und beständig seyn, sondern auch sein Fortun und Vornehmen auf alle mögliche Weise mit Rath und That befördern, ihn auch weder im Glück noch Unglück nicht verlassen noch verrathen wolle, sollte es auch gleich mein Blut und Leben kosten, so wahr mir GOtt und sein heiliges Evangelium helfe. Zu mehrer Versicherung habe ich diese meine Obligation mit eigener Hand unterzeichnet und diese brüderliche Verbündnuß vor GOtt unterschrieben und bevestiget.““ Diesem vorhergehenden Eidschwur gemäß muste der Gefangene nun auch eben denselbigen unglücklichen Gang thun, welchen unlängsthin der Principal und vornehmste Urheber dieser abscheulichen Conspiration, Graf Peter von Zriny, als dem er geschworen, und noch mehr andere vorangegangen waren."

Sonnabend den 28./18. Nov. wurde dem Grafen das Todesurtheil verkündigt. „Kaum hörte er die Nachricht, so schrie er vor allzu grossem Schröcken dergestalt aus, daß man glaubte, er sey von Sinnen gekommen. Etwas später Abends zwischen 8 und 9 Uhren ward er von der Hauptvestung zu Grätz herausgeholet und in des Magistrats zu Grätz Wagen, welcher ganz verdeckt, und noch mit dem P. Seitz und dem Herrn Stadtrichter besetzt war, auf das Rathhaus geführet und daselbst verwahrlich gehalten. Den 29. frühe um 4 Uhr bat der Graf den Kanzler der Universität P. Georg Pitner und seinen Beichtvatter P. Sägl zu sich, und besprach sich mit ihnen von verschiedenen Sachen, und besonders von der Beicht. Allein zum Tode wollte er sich keineswegs entschließen, bis er endlich in Ansehen der 2000

Messen, die für ihn sollten gelesen werden, darein willigte. Den Sonntag, als den 19./29. Nov., hielte man Landtag, und da ward des Gefangenen Namen aus der Landtafel geschlossen und ausgewischt, und er selber dem Stadtgericht übergeben, in allen Kirchen aber dessen Tod verkündigt, mit Vermeldung, daß er von aller Welt Urlaub nehmen und zugleich einen jeden bitten lassen sollte, ein andächtiges Gebet zu GOtt zu schicken, welches er ingleichem für sie alle bei GOtt thun wollte. Immittelst hielte der Graf bei dem Hrn. Abele, als zu dieser Execution verordnetem Kayſ. Commissario, umb Erlaubnuß an, daß sein Sohn (von ohngefähr zehen Jahren) zu ihm kommen und er noch einmal mit ihm reden möchte. Sobald nun derselbe in die Stuben trat, stunde der Vatter von dem Tische auf, fiel dem Sohn zu den Füssen, und redete ihn mit wehmüthigen Worten also an: „„Herzlieber Sohn, dieweil ich GOtt, den Kayser und die ganze Christenheit beleidiget, und dich nicht allein umb all dein vätterliches Erbe gebracht, sondern auch von so hohem Stande in das größte Elend gestürzet habe, so bitte ich dich um GOttes willen umb Verzeihung, ich aber muß anjetzo durch des Scharfrichters Schwert hingerichtet werden,““ weinete hierauf bitterlich, und nahm mit einem betrübten Kuß Abschied von seinem Sohn.“ Den 30. Nov. vertheilte er sein neues Kleid und 50 fl. unter die Armen, damit sie ihn zu Grabe geleiten sollten.

„Dienstag, der erste des Christmonats 1671, war jener betrübte Tag, an welchem der Graf Tättenbach seine Missethaten mit dem Tode bezahlen mußte. Sich einer glücklichen Ewigkeit mehr zu versichern, hörte er noch an eben diesem Tage drei Messen, und empfing das heilige Sacrament des Altars. Um 9 Uhr wurden alle Stadtthore gesperrt, und die Burgerschaft zog bewaffnet auf dem Platz auf. Nachdem der Herr von Abele die drei ständische Verordnete, welche dem Grafen das Urtheil verkündigen müssen, in einem sechospännigen Wagen auf das Rathhaus gebracht hatte, wurde Tättenbach in einem langen schwarzen Kleide von den zwei Priestern der Gesellschaft Jesu betend herabgeführt, worauf ihm die Nachlassung der Abhauung seiner rechten Hand vorgelesen wurde. In dem Rathhaus war

eine Bühne, zwo Klafter lang und breit, aufgerichtet und mit schwarzem Tuch überzogen, auf welche der Patient, nachdem er zuvor sechsmal nach einander die schwere Noth gehabt, gebracht ward. Er beichtete noch einmal, bevor er unter die Hand des Scharfrichters kam. Dieser stellete es dem Grafen frei, ob er sitzen oder knien wollte, dem derselbige antwortete, er wäre noch wol so stark, daß er knien könnte; und also erwartete er des tödtlichen Streichs, der ihm das Haupt vom Leibe absondern und damit die zween besten Freunde, Leib und Seel, von einander trennen sollte. Derselbige aber war das erstemal nicht tödtlich genug, sondern traf nur das linke Ohr und selbigen Kinnbacken, worüber der Graf so laut Jesus, Maria! rief, daß man ihn von dem Rathhaus ganz auf den Platz herunter hören kunnte; dessen Ursach aber ward seinem Umschauen zugeschrieben. Hierauf führete der Scharfrichter den zweiten, aber eben so unglücklichen Streich, und zwar in die linke Achsel. Mit diesem fiel der Graf auf den Boden, und empfing also liegend erst noch den dritten Hieb, in Ansehung weniger Leute, weil man deren nicht viel, von Edelleuten aber oder Bekannten gar niemanden einlassen wollte, denn der Justificirte hatte es zuvor in seinem Leben von dem Herrn Landeshauptmann und der Regierung erbeten, weil er besorgte, daß er sich darüber alteriren und an seiner Seelen Heil verkürzet werden dürfte; nach der Execution aber ließ man die Leiche von jedermänniglich sehen. Der Leichnam wurde dem Volcke zu sehen ausgesetzet, und gegen Abend ohne allen Pomp in dem Gottesacker des Predigerordens zu St. Andreas bestattet." Des Grafen einziger Sohn aus der Ehe mit der Gräfin Justina von Forgacs, Anton Raimund, nahm das Kleid des h. Bernhard. Kranichsfeld, Gonowitz, Oplotnitz, Triebeneck wurden confiscirt.

Dem Besuche des Erzherzogs Leopold Wilhelm auf Arenfels hat Ernst von Isenburg genau acht Jahre überlebt. Er starb den 30. Mai 1664. Sein Testamentserbe, Ernst Dominicus de Ligne Graf von Beaumont, des Fürsten von Chimay Sohn, gerieth wegen der Herrschaft Arenfels zu Streit mit dem Trierischen Lehenhof, und sah sich letzlich genöthigt, sie dem Erz-

stift zu überlassen. Dem ist sie aber nur kurze Zeit geblieben, Kurfürst Karl Kaspar verlieh sie 1670, als ein Mannlehen, der Familie von der Leyen, als welche dafür 22,000 Rthlr. entrichtete. Zu der Veräußerung mußte das Domcapitel seine Einwilligung geben. Hingerissen von der schönen Lage hat Karl Kaspar zu Arenfels viel gebaut, Gärten, Alleen, Springbrunnen angelegt. Es mag aber seinen Schöpfungen hinderlich geworden sein der Krieg von 1673, da Turenne, bemühet, Montecuccolis Marsch nach dem Niederrhein, seine Vereinigung mit dem Prinzen von Oranien zu hintertreiben und zugleich gesonnen, den Kurfürsten von Trier zu bestrafen, daß er in Coblenz und Ehrenbreitstein kaiserliche Besatzung aufgenommen, auf den wunderlichen Einfall gerieth, Arenfels als eine militairische Position zu benutzen. Das berichtet Eugenio Gamurrini, abate Casinense, in dem K. Ludwig XIV von Frankreich gewidmeten 5. Bande seiner Istoria genealogica delle famiglie nobili Toscane et Umbre, oder eigentlich in der Dedication, die 208 Folioseiten füllend und eine ziemlich vollständige Darstellung der Kriege des besagten Königs gebend, für sich allein eine Merkwürdigkeit ausmacht. Da heißt es, S. 79: »Il Visconte di Turena attendeva l'Armata imperiale nella Veteravia, procurando di prendere tutti i passi alla suddetta Armata imperiale, come de fatto si rese padrone del castello d'Argenfels sopra il Reno a viso a viso di Brisich, e di alcuni altri posti con li quali teneva in briglia tutti li villaggi fino ad una lega da Comblans et Hermanstein.«

In der Beschreibung des Amtes Hammerstein wird gesagt: „Auf Anheimfall des Isenburgischen Lehens belehnte Churfürst Karl Caspar von der Leyen im J. 1670 den Mannsstamm deren Freyherren von der Leyen, unter dem alleinigen Vorbehalt der Landeshoheit, mit der Herrschaft Arienfels, wofür der neue Lehenträger der Churfürstlichen Hofkammer 20,000 Rthlr. bezahlte. Zur Lehensherrschaft Arienfels gehören das Schloß Arienfels, die Oerter Hönningen, Girgenrath und Ariendorf, sodann die Höfe Hommer, Münchhof, Reidenbruch und Schafstall." Das eigenthümliche Verhältniß der Herrschaft zu dem Amte ergibt sich

aus einer andern Stelle der Amtsbeschreibung. Da heißt es: „Die hohe oder Criminalgerichtsbarkeit ist durch eine Höchste Verordnung von den Nebengerichten abgezogen worden; in hiesigem Amte bestand nie einige, dem Amte kam die alleinige Generalinquisition deren von dem Streifcommando eingebrachten Uebelthäter zu, fort in Begleitung des abgehaltenen Protokolls dieselben zum Oberhof einzuliefern. Nur in Hönningen ward solche ausgeübt, und vor etwa 50 Jahren (also um 1737) geschahe daselbst die letzte Execution unterm Vorsitze eines dahin eigens committirten Hochgerichtsscheffen von Coblenz."

Die Herrschaft blieb im Besitze des gräflichen, dann fürstlichen Hauses von der Leyen, bis sie im J. 1847 durch Kauf an den Herrn Grafen Friedrich Ludolf von Westerholt-Gysenberg überging. Dieser machte im J. 1849 den Anfang mit der großartigen Restauration, welcher Arenfels seine heutige pompöse Gestalt, das Rheinthal eine seiner ausgezeichneten Zierden verdankt. Hr. Elteſter hat das Schloß noch vor dieser Umwandlung besucht, und gibt davon die folgende Beschreibung. „Das gegenwärtige Schloß bildet ein dem Rhein zu offenes Viereck mit zwei runden Thürmen auf den hintern und zwei viereckigen Treppenthürmen auf den innern Flanken. Sämtliche Gebäude sind dreistöckig, mit sehr vielen Fenstern und hohen Giebeln gegen den Rhein zu geziert. Trotz der anscheinenden Regelmäßigkeit sind die Gebäude aus verschiedener Zeit.

„Der älteste Theil, unzweifelhaft ein Rest der 1250 erbauten Burg, ist eine alte runde Warte mit 15 Fuß dicken Mauern, welche ganz in den nördlichen Flügel eingeschlossen, so daß sie von außen her gar nicht gesehen werden kann. Sie dient als Verließ. Vom Jahre 1602 ist der vordere Theil des nördlichen Flügels mit den unregelmäßigen Fenstern, und der Thorweg des ersten Hofes. Dem Jahre 1660 gehört an der südliche Flügel in seinem untern Theil. Eine Thüre tragt das Isenburgische Wappen mit dem goldnen Vließ, so für Ernsts von Isenburg Kriegsthaten der einzige Lohn. Der Hauptbau endlich mit den Treppenthürmen und dem obern Theile des südlichen Flügels, so wie die große Terrasse vor dem Schloß und die großartigen

Substructionen des Parks sind im Jahre 1676 durch den ersten Besitzer aus dem Hause von der Leyen aufgeführt, wie dessen Wappen und die Jahrzahl bekunden. Das Ganze ist in sehr solidem Mauerwerk, in Thonschiefer erbaut und bisher im Aeußern noch wohl erhalten."

In dem allgemeinen Umbau wird auch die vermauerte Stube neben dem westlichen Treppenbau verschwunden sein. Der Eingang war, der Sage nach, zugemauert worden, um den von der Stube ausgehenden Schrecknissen ein Ende zu machen. Es hatte darin, so finde ich angemerkt, ein Bruder den andern verhungern lassen. Dafür mußte der Mörder im Tode büßen, Nacht für Nacht zu der Stelle, welche die schwarze That gesehen, zurückkehren, um durch wilde Bestien zerfleischt zu werden. Nicht selten suchte er durch die Flucht den gleich scharfen Klauen und Zähnen sich zu entziehen, dann wurde er Trepp auf Trepp ab unter dem scheußlichsten Geheul verfolgt, daß kaum mehr bewohnbar die Burg, bis daß nach Jahren ein frommer Priester die Unholde alle zusammen in die eine Stube bannte, den Bann durch eine tüchtige, der Thüröffnung eingeschobene Mauer bekräftigen ließ. Nach einer andern Version hätten in der fraglichen Stube zwei Brüder duellirt, bewaffnet nicht mit Säbel oder Pistolen, sondern mit Hackenbüchsen, für deren Anwendung der enge Raum kaum zureichend. Der eine wie der andere war auf der Stelle des Todes.

Westerholt ist ein gar alter und guter Namen, wenn ich gleich nicht annehmen kann, daß an des Stammbaums Spitze Röbke von Westerholt zu setzen, jener Dynast, der 1180 die Rechte der Oldenburgischen Ritterschaft gegen den Grafen vertheidigte, Oldenburg selbst eroberte, später von den Gräflichen unter Johann von Mansingen und Ottmann von Beverbeck auf der Tungeler Marsch geschlagen wurde, jedoch, den Grafen zu Trotz, die Feste Knippenberg, jetzt Wardenburg bei Oldenburg, erbaute. Er mag seinen Namen dem bei Esens gelegenen Westerholt entlehnt haben. Der heutigen Grafen von Westerholt Stammsitz ist in dem Vest Recklinghausen, zwischen Recklinghausen und Boer zu suchen, und scheint der Ursprung der Besitzer des Hauses Westerholt mit jenem des Vestes oder der Grafschaft Recklinghausen zusammenzutreffen.

Heißt es doch in der Hobsgerichtsordnung für Recklinghausen: „Zum ersten ist der Cölnische Hof Recklinghausen der obrister Hof von denen neunterhalben Reichshöfen, so im Vest Recklinghausen gelegen, woan alle Appellationes von denen vorgemeldten Höfen gehen, und der von Westerholt ist ein Erbvogt von obbemeldten neunterhalben Reichshöfen, und wird deswegen jährlichs zwei Holtvogtgedinck und zwei Nachgedinck zu Recklinghausen im hohen Gerichtshause von dem von Westerholt als Erbvogten besessen. Auch können die Hobsleute die Güter nicht verkaufen ohne Ihrer Churfürstlichen Gnaden gnädigste Verwilligung, und wann sie die Güter aus Noth verkaufen, müssen sie dieselbe Ihrer Churfürstl. Gnaden erstlich unterthänig vorbringen und anbieten, daß alsdann Ihrer Churfürstl. Gn. sich gnädig gefallen lassen, dieselbe nicht an sich zu behalten, und andern zu verkaufen und zu verlassen, jedoch mit der Bescheidenheit, daß sie Erstattung der Eigenthumsrechten, als Dienste, Pfächte, Mai- und Herbstbede zu thun, Erbtheilung von Ein- und Ausgang, und was von eigenhörigen Hobsleuten weiter, als Kinder und sonsten, herkommen kann. Und nach deroselben Ihrer Churfürstlichen Gn. gnädigster Bewilligung dessen Gut zu veräussern, seyn die Hobsleute, die es verkaufen müssen, am Haus Westerholt, als dem Erbvogte, den Kauf anzubieten alsdann schuldig, und wofern die auch nicht kaufen wollen, alsdann gleichfalls schuldig, am öffentlichen Vogtgeding den Hof anzubieten."

In der von Hrn. Fahne gelieferten Stammtafel heißt es: „Johann von Westerholt, ein gelehrter Mann, in der Umgebung des Pabstes zu Avignon, wurde 1334 zu Verden, 1336 zu Freising zum Bischof erwählt, schlug beide Stellen aus." Das bestätigt von Oberuberg in der Reihenfolge der Bischöfe von Freising: „34. Johann II von Westerhold, aus Westphalen, vom Papst gesetzt, vorher Bischof zu Verden, ein berühmter Medikus, lebte und starb zu Avignon 1339. Leubold Graf von Schaumberg, Domprobst, 1342 zum Bischof erwählt, war indeß Administrator." Deutsche Aerzte scheinen seit Peters von Aspelt glücklichen Curen an dem Hofe zu Avignon in Ansehen gestanden zu haben. Ob aber jener Bischof von Verden und Freisingen

ein Westerholt gewesen, bleibt noch zu untersuchen. Die Histoire ecclésiastique d'Allemagne, Bruxelles, 1732, sagt ausdrücklich, Bd. II S. 21: »Jean, medecin *romain,* fut pourvu de l'évêché de Verden par le pape Benoît XII, et transféré ensuite à celui de Frisingue. Mais il n'y fut pas paisible, et mourut à Avignon l'an 1349.«

Adolf von Westerholt, Burggraf 1340, erkannte 1350 Westerholt als der Cölnischen Kirche Offenhaus, und mag wohl der Vater sein von Wessel und Adolf. „Zu dieser Zeit (um Jacobi 1388) zog der Erzbischof mit Graf Engelbert III von der Mark von Dortmund weg und gaben ihren Officieren Ordre die Belagerung fortzusetzen; da nun dieselben am Tage St. Pantaleons der Stadt zu nahe kamen, wurden sie von den Belagerten mit vieler Herzhaftigkeit zurückgeschlagen, und hatten das Unglück, daß sie einen trefflichen Kriegsmann, Wessel von Westerholt, gefangen zurück lassen musten." Adolf von Westerholt, Burggraf, wurde 1390 von Gottfried von Heinsberg zu Löwenberg mit 2 Fuder Wein, jährlich aus dem Churwein zu Honnef zu beziehen, belehnt. Von seinen Enkeln kommt Engelbert 1430 als Drost zu Iserlohn vor, ein anderer, Bernhard, Burggraf und Bannerherr, auf Huchtenbruch, lebte 1430—1467. Dieses Enkel Hermann, auf Westerholt, Huchtenbruch, Holthof und Schloß Sickenbeck, 1495 mit dem Churwein belehnt, erheurathete Dinkelburg und Coppel. Dessen Bruder Bernhard kommt noch 1540 als Abt zu Iburg vor. Hermann hinterließ der Söhne drei, Bernhard, Johann, Rhodiserritter, gest. 1554, und Borchard.

Bernhard, Burggraf, erhielt die väterlichen Güter, wurde 1508 mit Westerholt, Huchtenbruch, Holthof, Sickenbeck, 1512 und 1541 mit dem Churwein belehnt, am 17. Sept. 1532 von dem Bischof und der Ritterschaft zum Vermittler in den Verhandlungen mit der Stadt Münster hinsichtlich der religiösen Irrungen ernannt, und befand sich 1536 in der Commission, welche für die nämliche Stadt eine neue Verfassung auszuarbeiten bestellt. Verm. 11. Nov. 1527 mit Bertha von Lembeck, hat er mit ihrer Hand die Herrschaft Lembeck erworben; „Lembeck ist eine alte Freiherrlichket, hat de præsenti annoch sieben große Kirspel,

worüber sie hat merum et mixtum imperium." Bernhard starb 26. Aug. 1554. Seine Söhne, Hermann und Bernhard theilten 1555, also daß jener, samt dem Churwein, die väterlichen, Bernhard die mütterlichen Güter nahm. Dieser führte darum neben dem väterlichen, in dem der Länge nach getheilten Schild das Lembecker Wappen. „Als aber selbiger Erbtochter von Lembeck Sohn, Bernhard von Westerholt, Herr zu Lembeck, drei Ehefrauen gehabt, und mit jedwedern viel Kinder, und selbigen allen große Brautschetze geben müssen, auch die Herrlichkeit Lembeck an einem Paß ligt, daß alle die niederländische kriegende Parteien, welche nach Groll, Bredevort, Lingen ꝛc. mit dem Lager marschiren, die Unterthanen in der Herrschaft Lembeck sehr verdorben, auch das Haus Lembeck nimmer nächst ohne vielen Gästen gewesen, ist sein Sohn Matthias von Westerholt, Herr zu Lembeck, ein frommer ritterlicher Edelmann in überaus große Schuld gerathen, also daß 1631 dessen Söhne die Herrschaft Lembeck Bernhard Hackfort von Westerholt zur Alß und Lacke, jetzigen Münsterischen bestallten Obristen zu Roß und Fuß, erblichen verkauft, ein hundert und sechszig tausend Rthlr. Schuld darein zu bezahlen angewiesen, das übrige den Erben geben müssen." Besagter Matthias starb 1621, und ist seine Nachkommenschaft, wenn ich nicht irre, in seinen Urenkeln Hermann Dietrich auf Vorhelm, aufgeschworen als Domherr zu Speier 1702, und Dietrich Hermann erloschen.

Hermann von Westerholt, Burggraf, der Erbin von Lembeck älterer Sohn, Obrist in burgundischen Diensten, starb 1562, in seiner Ehe mit Johanna von Duvenvord Vater von Bernhard und Johann. Dieser, Domherr zu Münster, wohnte, gleich vielen andern seiner Collegen, 1588 der Hochzeit eines Domcapitularischen Beamten bei, als welche in dem Erbmarschallshof auf der Aegidistraße zu Münster herrlich und hehr gefeiert wurde. Ueber dem reichlichen Zutrinken geriethen zwei Domherren, Johann Torf und Burchard von Oer zu Streit, und schlug der von Oer den andern ins Angesicht. Die Rohheit verwies ihm der Comthur des Johanniterordens, Melchior Droste von Senden, ein alter ehrbarer Mann, der aber seine Mahnung theuer

bezahlen sollte. Der benahm sich mit seinem Busenfreund Johann von Westerholt, in dessen Gesellschaft er unlängst aus Italien heimgekehrt war, und die beiden eilten dem Comthur, der seiner Wohnung in der Dunkelheit zuschritt, nach, trafen ihn auf Aegidii Kirchhof, und stießen ihn nieder. Dem Begleiter des Ermordeten, seinem Bruder, dem Vicedom zu Münster, war das gleiche Schicksal zugedacht, er wurde aber durch seines Dieners Dazwischenkunft gerettet. Die That erregte großes Aufsehen, daß der Stadtrath, in dessen Gerichtssprengel sie begangen worden, die beiden Thäter verhaftete. Vergebens beriefen sie sich auf ihre geistliche Immunität, vergebens suchten sie zu entfliehen. Der Domcapitularische Fiscal nahm sie fest, führte sie vom Domhof (der Immunität) bis an die Grenze des städtischen Bezirks, wo der Stadtrath sie übernahm und dem fürstlichen Gericht auslieferte. Beide wurden zu Bevergern im Gefängniß verwahrt. Der entsprang, wurde zu Ibbenbüren ergriffen und nochmals zu Lingen eingesperrt, bis daß er spanische Kriegsdienste nahm. Westerholt wurde später freigegeben gegen Bürgschaft, wozu sich 1590 Borchard, Hermann und Burchard von Westerholt verpflichteten. Er durfte das Stift Münster nie mehr betreten, mochte aber über seine Präbende frei verfügen. Er heurathete und wurde der Vater jenes Bernhard, der 1627 seinem blödsinnigen Vetter Hermann Hector in der Burggrafschaft succedirte. Dieser war der einzige Sohn von des Domherrn älterm Bruder Bernhard, gest. 1594, daß er demnach in Folge des Truchsessischen Kriegs die zweimalige Einnahme von Westerholt, 1584 und 1585, erlebte.

Des Domherren Sohn Bernhard, gest. 1629, erheurathete Wilbrink mit Agatha von Rensing, so doch sein Enkel Franz Ludwig 1695 verkaufte, gleichwie er nach langem Rechten Westerholt an Hermann Otto von Westerholt cedirte. Er starb 1708, nachdem er in der Ehe mit der Erbin von Vilkrath, Helena Anna Zumbach genannt Coesfeld, ein Vater von acht Kindern geworden. Der jüngste seiner Söhne starb als Postmeister zu Coblenz 1739. Ferdinand Anton, Alexander Bernhard und Eugen waren zu Corvey, Franz Arnold und Franz Ludwig zu Essen

Stiftsherren. Johann Karl auf Vilkrath, 1717 mit dem Churwein belehnt, starb 1739. Seiner Kinder, in der Ehe mit Maria von Kapfer, waren fünf. Ein Sohn, Eugen Joseph, Freiherr von Westerholt, geb. 1730, kommt 1760 als furtrierischer Hofcavalier und Truchseß vor, 1763 als Kammerherr, 1768 als kurfürstlicher adlicher Hof- und Regierungsrath, und zugleich 1791 als Amtmann zu Boppard, Oberwesel und Wellmich (früher zu Hammerstein), und starb unbeweibt in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts. Ein hochachtbarer, verständiger, unterrichteter Mann, hat er mehres geschrieben, namentlich eine Geschichte der Grafen von Hohenfeld, Msc., zuletzt in des Grafen von Renesse Sammlung vorfindlich. Sein jüngerer Bruder, Alexander Bernhard, furtrierischer Hofcavalier und Truchseß, demnächst Kammerjunker, auch Grenadier-Lieutenant im J. 1762, geb. 1733, muß vor 1791 gestorben sein. Der älteste Bruder, Johann Jacob Franz Joseph, geb. 1727, wurde 1740 mit dem Churwein belehnt, heurathete 1762 die Johanna Anna von Oberkirch, wurde in demselben Jahr kurcölnischer Kammerherr, stand auch an dem Fürstlich Thurn- und Taxischen Hofe als Geheimrath und Hofmarschall, und wurde von Kurfürst Karl Theodor von Pfalzbayern am 22. Sept. 1790 in des H. R. R. Grafenstand erhoben. Sein Sohn, Alexander Ferdinand Anton Ludwig Hugo Eugen, geb. 17. März 1763, folgte ihm in seiner hohen Stellung an dem Fürstlich Taxischen Hofe zu Regensburg als dirigirender Geheimrath, und wurde in der Ehe mit Winnfriede Gräfin Jenison-Walworth Vater des einzigen Sohns Karl Theodor, der geb. 1795, und Wittwer von Henriette Spencer, die zweite Ehe einging mit Amalie, verwittwete Gräfin Jenison-Walworth, geborne Gräfin Batthyan von Güssing. Karl Theodors einziger Sohn, Graf Heinrich Friedrich, geb. 1818, und seit 1. Mai 1847 mit der Gräfin Sophie von Stainheim-Saalenstein vermählt, steht als Rittmeister bei dem k. k. Dragonerregiment Großherzog von Toscana, Nr. 4.

Der jüngern Hauptlinie des Hauses Stammvater ward Bernhard von Westerholt, Hermanns und der Maria von Keppel dritter Sohn. Ihm fielen die mütterlichen Güter, Dinckelburg,

Brockhaus, Voßhaus, Schewer, Kennebeck, Wolfringhof, Althof, Rotthaus, Stecklinghof, Fresking, Mensing, Oberwissing, Coppel, worüber er 1534 die Lehen empfing, Ostendorp, Haltkamp, Schlicht, Overroting, Berdinghof, Overweling, beinahe sämtlich in den Kirchspielen Schöppingen, Laer, Epe, Heck, Coesfeld, Ledde gelegen. Kriegsobrist in Kaiser Karls V Dienst, Statthalter in Friesland, des goldenen Vließes Ritter (?), gewann er in der Ehe mit Rudolfa von Voß zu Steinwick, der Erbin von Eutingen und andern Gütern in Overyssel, die Söhne Hermann, Heinrich, Konrad und Burchard. Konrad, Domscholaster zu Münster, wurde auf dem Landtag auf der Laerbrock 25. Mai 1574 zum Statthalter ernannt, das Bisthum Münster zu verwalten, bis dahin der Bischof, der Prinz Johann Wilhelm von Cleve, geb. 28. Mai 1562, Coadjutor seit 1572, die Regierung antreten könne. Der wurde aber durch den Tod seines ältern Bruders, 1575, zur Nachfolge in den Clevischen Landen berufen, und verzichtete der reichen Pfründe, daß eine neue Wahl nothwendig.

Im Domcapitel hatten zwei Parteien sich gebildet. Die eine, Konrad von Westerholt an der Spitze, verlangte einen protestantischen Bischof, den Herzog Heinrich von Sachsen-Lauenburg, der die Reformation dem Hochstift einführe. Die katholische Partei, von den beiden Raesfeld, dem Dompropst Goswin und dem Domdechant Gottfried geleitet, wollte einen Katholiken, vorzugsweise den Prinzen Ernst von Bayern. Bei der Gleichheit der Parteien erbrachte ein erster Wahlversuch, 26. April 1576, kein Resultat, und die Angelegenheit schleppte sich eine Reihe von Jahren fort, obgleich Papst Gregor XIII, auf den Grund der von dem Domscholaster veröffentlichten Schriften, die ihn des Lutherthums verdächtig machten, seine Suspension, als Einleitung einer gegen ihn zu richtenden Untersuchung verordnete, denn von der Statthalterschaft konnte ihn der Papst nicht entfernen, diese ging von der Landschaft aus, und suchte die Landschaft den Mann ihrer Wahl bei dem Papst zu vertreten. Die Untersuchung gedieh doch endlich so weit, daß Konrad durch päpstliches Urtheil vom 8. Febr. 1580 aller seiner Würden entsetzt, sich genöthigt sah, das Land zu verlassen; er wurde des Grafen von Ostfriesland

Kanzler, und ging zum protestantischen Glauben über, nachdem er sich 1578 die Ottilie Quad von Wykerad antrauen lassen.

Hermann hinterließ die einzige Tochter Anna, die, kinderlos in drei Ehen, Coppel ihrem Vetter Engelbert Georg vermachte. Deß Vater, Burchard, Drost zu Bentheim, erheurathete Alst, Haselune und Lacke, Güter, die sich auf Engelbert Georgs Töchter Sophia und Matilde vererbten. Heinrich erhielt die mütterlichen Güter, Eutingen u. s. w., und wurde der Vater Burchards auf Eutingen, Hackfurt, Braeck, Statthalter zu Zütphen, dessen Söhne Heinrich und Bernhard Hackfort dauernde Nachkommenschaft hinterließen. Heinrich zu Hackfurt, Empt, Lathum, verm. 1620 mit Aleid von Scherpenseel, der Erbin von Scherpenseel und Plauversum, gewann, unter mehren Kindern, den Sohn Burchard Wilhelm, Freiherr, Erbbannerherr von Geldern und Zütphen, auf Hackfort, Baar, Lathum, Scherpenseel, Plauversum, der mit Anna Helena von Renneſſe zu Eldern verheurathet, Vater geworden ist von Heinrich Wilhelm, Großvater von Johann Friedrich, Urgroßvater von Friedrich Burchard. Von dieses drei Söhnen hat der älteste, Burchard Friedrich, Erbbannerherr von Geldern und Zütphen, auf Hackfort, Baar, Lathum, Scherpenseel, Plauversum, geb. 1767, gest. 30. Mai 1852 auf seinem Sitz Ter Heyt in Drenthe, drei Söhne hinterlassen. Noch lebt ein Sohn seines 1837 verstorbenen Bruders Reinhard.

Bernhard Hackfort auf Eutingen und Coppel, wozu er noch Lembeck erwarb, erheurathete mit Sophie von Westerholt Alst und Haselune, und wurde als k. k. und der Liga Generalmajor vor Vechte 1638 erschossen. Einer seiner Söhne, Jacob Ludwig, geb. 1625, gab seine Domherrenpräbende zu Münster auf, um sich in der Gesellschaft Jesu zu heiligen. Ihrer Zierden eine, ist er zu Cöln im Geruche der Heiligkeit verstorben. Sein ältester Bruder Burchard auf Lembeck und Coppel, geb. 1622, starb als Münsterischer Geheimrath und Marschall den 1. Oct. 1679. Clara von der Reck zu Haren hatte ihm sieben Kinder geboren, darunter der einzige Sohn Dietrich Konrad, der 1658 geboren, 1700 in den Grafenstand erhoben, 1702 verstarb. In seiner Ehe mit Maria Theodora Walbott von Bassenheim, gest. 1742,

hat er nur Töchter gesehen, davon die älteste, die Erbin zu Lembeck, Maria Josepha Anna Theodora, geb. 1693, dem Grafen Ferdinand Dietrich von Mervelt angetraut wurde.

Ein anderer Bruder des Jesuiten, Hermann Otto auf Alst, Haselune, Horstmar, der Liga Obrist, geb. 1626, erhielt Westerholt nach langem Rechten: es wurde jedoch das Haus 1650 durch die Hessen erobert und niedergebrannt. Er war dreimal verheurathet, in erster Ehe mit Anna Elisabeth von Westerholt, der Erbin zu Lembeck, auch Mutter des Hermann Heinrich Bernhard Burchard von Westerholt, der mit der Erbin von Schönebeck, Matilde von Aschebrock, verheurathet, 1707 das Zeitliche gesegnete. Von dessen drei Söhnen hat allein Ferdinand die Linie fortgeführt durch seine Ehe mit Maria Agnes von Kettler zu Sythen. Der einzige Sohn, Joseph Clemens August Maria, Freiherr von und zu Westerholt, 1744 bei der Bergischen Ritterschaft wegen Nesselrod aufgeschworen, und mit Franzisca von der Recke-Ulenbrock vermählt, hinterließ die einzige Tochter Wilhelmine Friderike Freiin von Westerholt, Erbin zu Westerholt, Gysenberg, Rodinghoven, Nesselrod, Hunschede, Sythen, Alst, Haselune, Sipenberg, Hoetmar, Horstmar, Börden, Beyenhorst, Schönebeck. Die reiche Braut hat sich gefreiet Ludolf Friedrich Adolf Freiherr von Bönen zu Berg und Overhaus. Kurcölnischer Kammerherr im J. 1769, erscheint dieser 1777 als Geheimer Staatsrath zu Bonn, und 1785 und 1798 zugleich als Obrist-Stallmeister und Geheimrath zu Münster. Durch kaiserliches Diplom vom 27. Jul. 1779 in den Grafenstand erhoben, nahm er zugleich den Namen von Westerholt-Gysenberg an. Er starb 1820, Vater von zwei Söhnen und zwei Töchtern. Maria Anna wurde dem Freiherrn Friedrich Clemens Johann Karl von Elverveld genannt Beverförde-Werries, Louise dem Grafen Ignaz von Landsberg zu Vehlen und Gehmen vermählt. Wilhelm Reichsgraf von und zu Westerholt, Sythen, Nesselrod, Gysenberg, Landrath zu Recklinghausen, starb 19. April 1852, aus der Ehe mit der Reichsfreiin Charlotte von Fürstenberg, † 1825, drei Kinder hinterlassend. Die Tochter, Wilhelmine Thusnelda, geb. 1812, wurde am 29. Aug. 1837 dem Grafen Dietrich von

Bocholtz-Asseburg auf der Hinneburg angetraut. Der jüngere Sohn, Oscar Max, auf Schloß Stein im Badischen Amt Mosbach, geb. im Dec. 1816, verm. 19. Oct. 1848 mit Adriane von Geusau, Wittwer 6. Juni 1852, ging den 21. Juni 1855 die zweite Ehe ein mit Johanna Josepha Dominica Reichsfreiin von Brenken, geb. 18. Jul. 1835. Der ersten Ehe gehören an ein Sohn und zwei Töchter. Des Grafen Wilhelm älterer Sohn, Friedrich Otto, Reichs- und Burggraf zu Westerholt und Gysenberg, geb. 16. Jul. 1814, besitzt Westerholt, Hoetmar, Kr. Warendorf, und Gysenberg, Kr. Dortmund, alle drei seit 22. Febr. 1726 Fideicommiß, ferner Klein-Schönebeck, Kr. Lüdinghausen, und Sythen, Kr. Coesfeld. Seit 7. Mai 1842 mit Sophie Reichsfreiin von Fürstenberg-Herdringen vermählt, ist er Vater von vier Söhnen und zwei Töchtern.

Des Grafen Ludolf Friedrich Adolf und der Erbin von Westerholt älterer Sohn, Max Friedrich, Reichsgraf, auf Berge, Oberhaus, Lipperheide, Balken, Darle, Bermen, Heve, Göckinghof, Löringhof, Kloster, Dinkelburg, Moninghof, Borbeck, geb. 3. Januar 1772, war des bayrischen St. Georgenordens Großcomthur, seit 1788 kurcölnischer Kammerherr, 1808 des Großherzogs von Cleve und Berg, dann desselben, als König von Neapel, Großhofmeister und Obriststallmeister, Ritter der Ehrenlegion und des Rothen Adlerordens zweiter Classe, und starb 1854. Den 23. Jan. 1796 hatte er sich mit der Fürstin Friderike von Bretzenheim, † 2. März 1816, vermählt. Er hat, obgleich das Schloß Berg zwischen Westerholt und der Lippe sein gewöhnlicher Wohnsitz, Oberhausen neu gebaut und die dortigen Parkanlagen geschaffen. Seiner Kinder waren sechs, Karl Theodor, Wilhelmine Karoline, Stiftsdame zu Elten, die unlängst verstorbene berühmte Clavierspielerin, Maria Anna, Friedrich Ludolf, Wilhelm Achill, auf Schwansbell, Domherr zu Münster, Karoline Annunciata, verm. 1830 mit Arthur von Oertzen auf Kahren bei Cotbus, Wittwe 1851. Maria Anna, verm. 1822 mit dem Grafen Karl Theodor von Leiningen-Billigheim, ist am 25. März 1852 gestorben.

Karl Theodor, Reichs- und Burggraf von und zu Westerholt, geb. 6. Januar 1799, starb 11. Sept. 1850. „Die ganze

Gegend legte seinetwegen tiefe Trauer an, denn er war ein Mann von seltenen Vorzügen. Er hatte zu Halle das Pädagogium 1817—1820, dann Heidelberg besucht, zu Paderborn bei den Cürassieren gedient, Oestreich, Ungarn und die nördliche Türkei zwei Jahre durchreis't, und endlich auf Oberhausen sich dem Wohle seiner Familie und seiner Umgegend gewidmet. Er besaß einen angenehmen Witz, große Geschichts- und Sprachkenntniß und wußte mit seinem Wissen liebenswürdige Formen und Humanität zu verbinden. So wie seine stattliche Figur, er maß 6¼ Fuß, seine freundlichen Mienen ihm gleich die Herzen öffneten, seine Manieren und wundervolle Haltung ihn als den nobelen und gebildeten Mann bezeichneten, so machte seine, aus dem Wissen hervorgegangene Bescheidenheit seine Stellung und Bedeutenheit vergessen. Er war daher Königen und Fürsten, wie dem schlichten Manne, gleich angenehm, für alle auf die Dauer immer anziehender, je mehr sich sein Witz und Willen entwickelte und die schöne Seele kundgab, die für Menschenwohl und Freundschaft glühte." Er war unvermählt. Friedrich Ludolf Graf von Westerholt, der heutige Besitzer von Arenfels, der Begründer seiner Herrlichkeiten, geb. 6. Febr. 1804, ist seit 17. Januar 1839 mit Johanna Cornelia Teresa von Charlé, eines alten burgundischen Geschlechtes, dessen Namen mit ihr erlöscht, vermählt, ein beneidenswerther, höchst glücklicher Ehemann und Vater von drei Söhnen. Außer Arenfels, das in öconomischer Beziehung eines der wichtigsten Güter am Rhein, besitzt er im Kreise Recklinghausen Berge mit Darl und Dinsing, und Löringhof mit Möcklinghof, im Kr. Duisburg, Oberhausen, im Kr. Solingen Nesselrod, im Kr. Lüdinghausen, Stockum 1. und 2., Schwansbell, Hardenstein, Heve, Klostern, auch in Holland großes Gut. Daneben ist er Mitglied des preussischen Herrenhauses auf Lebenszeit.

Das Geschlecht von Bönen, welchem die zuletzt genannten Grafen von Westerholt angehören, ist in der Grafschaft Mark zu Hause, „haben auch von Alters," schreibt Berswordt, „in und bey der Stadt Camen ihren Sitz und stattliche Güter gehabt am Dorfe Bonen." Dem Wappen nach werden sie für eines Herkommens mit denen von Nordhof, Brunenberg, Brockhausen,

Bogg, Neuhof gehalten. Kettinghausen, in der Nähe von Bönen, gilt als ihr ältestes Besitzthum. In einer Urkunde von 1152 wird Herimannus de Boinen nach Hartmannus de Medhenen, vor Heinricus de Tadelen und Everhardus comes de Berge unter den Zeugen aufgeführt. Ludolf und Lubbert von Bönen, Gebrüder, des Grafen Friedrich Ministerialen, kommen 1194—1203 in Urkunden vor. Ludolf von Bönen, des Grafen von der Mark Truchseß, 1226, wird von Levold von Northoff vielfach von wegen seiner Verdienste um den Grafen gerühmt. Dem zu Vortheil erkaufte er von Rabodo von der Mark die Feste Mark, und Blankenstein, die Burg, hat er von Grund auf erbaut, außerdem vieles andere zur Grafschaft gebracht. Für sich selbst hat er, mächtig durch seine vielen Freunde, und obgleich der Graf ihm die Leitung aller seiner Angelegenheiten überließ, während seiner 25jährigen unbeschränkten Herrschaft im Lande den einzigen Hof zu Alten-Metler erworben. Burchard von Bönen, Domküster zu Münster, lebte 1446, Ludolf, Propst zum Cappenberg, 1484. Ludolf, auf Velmede, so von der Mutter ererbt, starb 1457. Sein Enkel Konrad, Burgmann zu Camen 1503, erheurathete Oberfelde mit seiner ersten Frau, gleichwie sein Sohn, Georg, zum Oberfeld, Obrist, Münsterischer Marschalk, Clevischer Rath und Drost zu Wetter, gest. 1562 oder 1563, mit Hertlief von Backum Berg erheurathet hat. Georgs ältester Sohn, Georg, geb. Freitag nach Dreikönigen 1525, war Drost zu Wetter, Fürstl. Clevischer Küchenmeister, und starb 1568 unvermählt. „Hamelmann hat ihm sein drittes Buch de Viris illustribus Westphaliae mit dedicirt, und rühmt ihn als einen sehr gelahrten Herrn." Backum, geb. Montag nach St. Georgen 1526, war des Deutschordens Comthur zu Heilbronn und Blumenthal, nachmalen zu Virnsberg. Konrad, der dritte Sohn, Herr zu Oberfeld und Berg, geb. 9. Mai 1530, „war nicht allein selber ein sehr gelehrter Herr, sondern auch ein Beförderer der Wissenschaften, wie dann D. Andreas Schaffmann von Dortmund 6 Jahr auf seine Kosten studirt hat. † 1608 den 8. (4.) May." Aus seiner Ehe mit Gertrud von Paland kamen drei Kinder. Der ältere Sohn, Georg, zum Oberfeld, † 25. Januar

1626, hatte nur Töchter in seiner Ehe mit Galant von Knipping, der Erbin von Heyen, welches Gut in der Theilung ihrer dritten Tochter, vermählte von Vittinghoff, genannt Schell zum Schellenberg, zufiel, während die älteste Tochter, verehlichte von Schwansbell, Oberfeld nahm.

Konrads jüngerer Sohn, ebenfalls Konrad, auf Berg und Balken, geb. 1575, gest. 29. Aug. 1624, erheurathete mit Janna von der Hoven Oberhaus, gleichwie sein ältester Sohn, Ludolf Georg, Bermen mit Anna Sophia von Lipperheide erheurathete. Dieses Sohn, Johann Gisbert Ludwig, auf Oberhaus, Bermen und Balke, starb 25. April 1699, aus seiner zweiten Ehe, mit Anna Sibylla von der Leyte, den Sohn Wilhelm Ludolf hinterlassend. Dieser, auf Oberhaus, Lipperheide, Berg, Darle, Balken, Bermen, Bulkeradt, Heve, Göckinghof, Löringhof, Kloster, Dinkelburg, Mönninkhof, wurde am 18. Dec. 1719 zu Cleve aufgeschworen, und daselbst im Nov. 1753 erstochen. Von den Kindern seiner ersten Ehe mit Ida Katharina von Neuhof, gest. 2. Dec. 1739, kam keines zu Jahren. Am 1. Febr. 1743 wurde ihm Anna Josina Juliana Katharina Johanna Theodora, des Bernd Gisbert von der Reck einzige Tochter, Erbin zu Löringhof, Kloster, Dinkelburg und Mönninkhof, angetraut, und sind in dieser Ehe geboren Elisabeth Maria Clara Juliana, Stiftsdame zu Fröndenberg, Ludolf Friedrich Adolf, der mit Wilhelmine Friderike von Westerholt verheurathet, den Namen von Westerholt-Gysenberg annahm, und Johann Gisbert von Bönen, auf Löringhof, Mönninkhof, Kloster, Heve, Hardenstein und Stockum. Dieser, mit Sophia von Diepenbroich verheurathet, starb 1803, zwei Kinder hinterlassend. Der Sohn, Max Friedrich, gest. 1816, hatte, indem er kinderlos, seinen Vetter, Wilhelm Achill von Westerholt auf Schwansbell zu seinem Erben ernannt. Das Wappen der von Bönen ist eine rothe Kette von 5 Gliedern im silbernen Felde, daß sie also denen von Bönen in Pommern, mit den drei Windspielen, keineswegs stammverwandt. Die Westerholt führen von Schwarz und Silber, dreimal gegengeschachtet. Der Grafen von Westerholt-Gysenberg Wappen ist quadrirt: 1. und 4. in goldnem Felde drei schwarze Amseln

(Gyſenberg), 2. und 3. in Schwarz ein ſtehendes goldnes Kreuz (Reitz von Frenz). Darüber ein quadrirtes Herzſchildlein, 1. und 4. Weſterholt, 2. und 3. in Roth der Kopf eines ſilbernen Mauerbrechers, mit 3 im Winkel geſetzten blauen Nägeln. Ueber der dem Ganzen aufgeſetzten Grafenkrone erheben ſich 4 Helme. Rechts zuerſt ein bewulſteter, aus dem zwei grünende Sträuche mit Märzglöckchen hervorgehen; der zweite, bewulſtet ebenfalls in Schwarz und Weiß, tragt den Weſterholtiſchen ſilbernen Schwan mit ausgebreiteten Flügeln, auf denen ſich die entſprechenden Seiten des Schildes geſchachtet wiederholen. Der dritte Helm tragt eine goldene Krone, aus welcher zwei Flüge, rechts Silber, links roth, hervorſtehen (Lembeck), der vierte tragt den ſchwarzen Kopf und Hals eines Stiers. Schildhalter: zwei ſilberne Schwäne mit ſchwarzen Füßen und Schnäbeln.

Argendorf, Leubsdorf, Dadenberg.

Von dem Schloſſe Arenfels zieht ſich, die Höhe entlang, eine Allee von dicht bewachſenen Hainbuchen bis zur äußerſten Spitze eines rauhen, in etwas ſchräg anlaufenden felſichten Vorgebirgs, das eine prachtvolle Ausſicht beherrſcht. Die Felſen, bis über Argendorf hinaus, ſind mit Reben bekleidet. Argendorf ſelbſt iſt ein kleines ärmliches Dörfchen, das vorbeifließende Bächlein machte vordem die Grenze zwiſchen dem Trieriſchen und Cölniſchen Gebiet. Erzbiſchof Theoderich von Trier, dem Kloſter Gerresheim das Patronatrecht der Pfarrkirche zu Linz beſtätigend, verleihet zugleich dem daſigen Pfarrer den ganzen Weinzehenden »a riuo Luppistorp usque ad villam Ariendorp«, 25. April 1217. Dietrich von Argendorf übergibt ſein dem Reiche lehenbares Burglehen zu Hammerſtein dem Burggrafen Johann von Hammerſtein. Mit Cune Rentze verheurathet, führte er im Wappen zwei Pfähle, dazwiſchen ein Stern, als Schildeshaupt ein Leopard. Später werden genannt die Eheleute Chriſtian von Argendorf, Wäpeling zu Leubsdorf, und Alheyde. Leubsdorf iſt ein großes Dorf von beinahe 700 Ein-

wohnern, das sich weit in die Thalschlucht hinein ausdehnt. Patron der Kirche, gegenwärtig Filial von Dadenberg, früher von Linz, war der dasige Magistrat: der Vicarius bediente zugleich die Kirche in Dadenberg. Mitten im Dorfe steht ein kleines viereckiges Burghaus mit Holzaufbau und vier Eckthürmchen, offenbar aus dem Anfang oder der Mitte des 15. Jahrhunderts. Sein Inneres ist noch ganz wohl erhalten. Im 17. Jahrhundert waren, nach Streversdorf, die von Selbach Besitzer der Leubsburg. Im J. 1451 wird Johann von Lubsdorf genannt von Franken aufgeführt; der einfache Adler in seinem Siegel deutet auf einen Zusammenhang mit der Burg Are.

Dadenberg (nicht Dattenberg), seitwärts über Leubsdorf sich erhebend, gleich ober dem Kaiserberg, eine kleine halbe Stunde von Linz, ist ein durch Bergschluchten in mehre Theile getrenntes Dorf, zwischen diesen Abschnitten, etwas vertieft, liegt die Pfarrkirche zu U. Lieben Frauen. Der dasige rothe Wein ist eines der vorzüglichsten Gewächse der Umgebung von Linz. Ein bedeutender merkwürdiger Basaltbruch liegt gleich hinter des Dorfes Ende. Da stehen zu Tage die in wunderbarer Regelmäßigkeit gebildeten oder vielmehr gegossenen achteckigen Säulen, 30 bis 40 Fuß lang. „Wer aber ein wahres Naturwunder sehen will, der wandere zwei Stunden weiter höhere Berge hinauf zu dem sogenannten Minderberg (nordöstlich zu dem Hofe Erl). Dieser Basaltknollen, eine stumpfe Pyramide, etwa eine halbe Stunde im Umfang, hebt sich stattlich unter den übrigen Höhen empor. Man tritt mit einer Art von Staunen wie in einen Zauberpallast in seine weite Oeffnung, so gewaltig stehen die Basaltsäulen zum Theil 50 bis 60 Fuß lang in verschiedenen Richtungen, schnurgerade oder geneigt, zu Tage hervor, und viele Hände sieht man geschäftig, sie zu lösen und zu brechen, und Wägen auf Wägen begegnet man, die nützliche und kostbare Beute zum Rhein hinunter zu fahren. Hier auf dieser Höhe, kaum anderthalb Stunden vom Rhein, befindet man sich an manchen Stellen und in manchen Klingen und Thälern plötzlich wie in einer einsamen Wildniß, indem nur hie und da ein verlornes Vögelchen einem über den Kopf hinschwirrt, oder kümpfende

Geyer über den Berggipfeln die anmuthig geschwungenen Kreise in der Luft ründen. Hier steht gegen Südosten der Rummelsberg (Hummelsberg) als der König unter seinen Brüdern im Hintergrunde, in dessen Nähe sich bedeutende Bergwerke des Fürsten von Neuwied finden. Diese Berge hier kann man gleichsam wie den Fuß des Westerwalds ansehen, der sechs bis acht Stunden weiter gegen Osten liegt und im Wonnemond auf seinem Gipfel oft noch eine dichte Schneehaube trägt" (E. M. Arndt). In der Rheinfronte des Dorfes Dadenberg steht die wenig bedeutende Burgruine, eine runde, etwa 30 Fuß hohe Warte mit 5 Fuß dicken Mauern in Thonschiefer. Eine starke Einfassungsmauer in Basalt umgibt die Warte und die Stelle, so dem Ansehen nach einst die Wohngebäude trug. Eine zweite Ringmauer umschloß die Süd- und Westseite. Ein breiter, in den Fels gesprengter Graben scheidet die Burg von dem Bergrücken. Ein Styl läßt sich an dem Bauwerk nicht erkennen, doch mag die Warte bis über das 14. Jahrhundert hinaufreichen.

Von dieser Burg nannten sich drei durchaus verschiedene Rittergeschlechter. Werner von Dadenberg beglaubigt eine Rennenberger Urkunde vom Mittwoch vor Allerheiligen 1242. Gumbert von Dadenberg, Ritter, lebte 1260, Hermann von Dadenberg, Schwager des Heinrich Lehenherr von Leudesdorf, 1269. Ob aber die Genannten die Burg besaßen, ob eine solche damals überhaupt vorhanden, ist nicht ausgemacht: im J. 1248 bekundet Erzbischof Konrad von Cöln, daß Heinrich von Isenburg, unter mehrem, auch der Gerichtsbarkeit in Leubsdorf und Dadenberg zu Gunsten der Gräfin Mechtild von Wied verzichtet habe. Wohl aber war die Burg Eigenthum jenes Rittergeschlechtes, welches durch Heurath oder durch kriegerische Thaten in Diensten des Kurfürsten Balduin von Trier Anfangs des 14. Jahrhunderts in den Besitz von Hof und Gütern zu Nikenich am Laacher See, zu Andernach und Covern, als Burglehen der Trierischen Landesfeste Mayen kam. Im J. 1343 besaß diese Güter der wohlgeborne Knecht Wilhelm von Dadenberg. Er verkaufte eine Rente daraus an die Brüder Johann und Siegfried von Nikenich. Die Balduinische Tafel der Burgmänner von Mayen liefert

sein schönes Wappen: ein goldner Löwe mit rothen Klauen und Zunge auf 4mal silber und 4mal schwarz gebalktem Felde. Es ist dieser Wilhelm wahrscheinlich der Sohn des Ritters Wilhelm von Dadenberg, der um 1330 seine Stammburg Dadenberg an den Erzbischof Heinrich von Cöln verkaufte. Wir treffen dort später einen andern Stamm, während das alte Dadenberger Geschlecht noch über 150 Jahre lang zu Nikenich fortblühte. Der 1400 erwähnte Seifart von Dadenberg besaß 1412 mit seiner Gemahlin Margaretha von Selbach Nikenich. Im J. 1440 wird wieder ein Wilhelm von Dadenberg mit dem Trierischen Lehen Nikenich belehnt. Nachdem er oder ein dritter Wilhelm von Dadenberg 1479 als der letzte des Stammes gestorben war, belehnte Trier mit dessen alten Mayener Burglehensgütern, nämlich Hof, Acker, Wiese und Wald zu Nikenich, einer Rente von 5 fl. am Hause Falkenstein zu Andernach, Hof und Weingüter zu Covern, den Ritter Georg von der Leyen, Herrn zu Olbrück.

Zu Dadenberg war unterdessen ein zweites Rittergeschlecht Cölnischer Vasallen aufgeblüht, welches sich anfänglich von Sinzig zu Dadenberg, später Rollmann von Dadenberg nannte. Der Cölnische Ministerial Rollmann von Sinzig hatte um 1350 eine halbe Stunde von Sinzig auf seinem Allod ein Schloß Arenthal gebaut und dieses von dem Erzbischof Heinrich von Cöln als demselben offenes Haus zu Lehen genommen. Der Erzbischof belehnte ihn dagegen aus Dankbarkeit auch mit der Burg Dadenberg, welche er von dem Ritter Wilhelm von Dadenberg gekauft hatte, jedoch mit der Bedingung, daß beide Lehen als ungetrenntes Cölnisches Gut und Burglehen von Altenahr abhängig betrachtet und nach Erstgeburtsrecht vererbt werden sollten. Rollmann von Sinzig sowohl wie sein Sohn Heinrich nannten sich daher Herren von Arenthal und Dadenberg. Einer von beiden ruhet unter dem Grabstein, welcher gerade vor dem heil. Vogt in der Kirche zu Sinzig in dem Fußboden liegt. Man erkennt darauf einen geharnischten Ritter, eine Fahne mit einem Adler (dem Wappen der von Sinzig) in der rechten Hand und die sehr undeutlichen Worte dominus de Arendale. Da Heinrich

von Sinzig zweier Söhne Vater, lag er dem Erzbischof Wilhelm so lange an, bis dieser 1352 Donnerstag nach Oculi seine frühere Bestimmung wieder aufhob, das Lehen trennte und beide Theile unter den Namen Arenthal und Dadenberg auf die beiden ältesten Söhne Heinrichs, Rollmann und Heinrich, zu vererben gestattete.

Heinrich von Sinzig der ältere starb nach 1360, und es beginnt zu Arenthal wie zu Dadenberg eine besondere Linie. Die Linie zu Arenthal erlosch bereits 1512 mit Cunibert Herrn von Arenthal; jene zu Dadenberg erreichte das Ende des 16. Jahrhunderts. Günther und Fahne geben also die Stammfolge: Heinrich von Sinzig Herr zu Dadenberg der jüngere, Werners Sohn, 1352 noch Knecht, Wäpeling, war 1370 Ritter und des Erzbischofs Friedrich von Cöln Rath. Er ist vielleicht jener Heidenreich von Dadenberg, welcher zusamt seinem Vetter Jacob von Graf Gerhard von Sayn mit zwei Weinbergen über dem Hof Wallen bei Linz belehnt wird, 1376. Mit Iburg von Hüchelhofen verehlicht, hinterließ er bei seinem kurz nach 1400 erfolgten Tode einen Sohn Heinrich Rollmann und eine Tochter Iburg, welche 1433 als Aebtissin von St. Marien im Capitol zu Cöln erscheint. Heinrich Rollmann von Dadenberg war ein hoch angesehener Mann, 1416 Cölnischer Gesandter beim König von England und Schiedsrichter in dem Erbfolgestreit über das Herzogthum Geldern 1439. Sein Sohn Heinrich war 1450 Cölnischer Drost zu Brühl und besaß 1455 mit seiner Frau Anna von Luppenau einen Hof zu Rondorf bei Cöln. Seine Tochter Anna erhielt 1439 als Heurathsgut von ihrem Vater Heinrich Rollmann die kleine Burg Layen (bei Ockenfels über Linzerhausen), die nach dem Aussterben der alten Ritter von Layen als Cölnisches Lehen an ihn gekommen war. Deshalb blieb Layen längere Zeit bei den Nachkommen ihres Gemahls Dietrich von Monreal. Dietrich Rollmann, ein Nachkomme Heinrichs, wurde 1513 mit Dadenberg und 1520 mit Lüftelberg bei Altenahr von Cöln belehnt; 1525 heurathete er die Margaretha von Gymnich. Sein Bruder scheint der 1535 — 1550 genannte Heinrich Rollmann von

Dadenberg, Cölnischer Amtmann zu Siegburg und Herr zu Cleeburg, gewesen zu sein. Dessen Sohn Bernhard erscheint im J. 1568. Dietrich Rollmanns Enkel waren Hermann Rollmann von Dadenberg und Dietrich Rollmann, dieser Deutschordenscomthur. Deren hatte das Geschlecht mehre aufzuweisen, z. B. Paul Rulmann, Vogt zu Roggenhausen 1393 bis 4. April 1404, Comthur zu Biegelau 1404—1410, zu Golub 1404—1407, zu Brathean 1411, zu Tuchel 1411 bis 21. Mai 1413. Hermann hatte mit Katharina von Hochsteden eine Tochter Margaretha, welche 1539 nach dem Tode ihres Vaters Cleeburg an ihren Gemahl Werner von Gymnich brachte. Dadenberg kam an Hermanns Tante, eine Schwester Dietrich Rollmanns, welche mit einem von Lülsdorf verheurathet. Wegen des gleichmäßigen Ursprungs aus dem Hause Sinzig führten sowohl die Röllmann von Arenthal wie die Rollmann von Dadenberg dasselbe Wappen, einen einköpfigen goldnen Adler in rothem Feld und auf dem Helm einen goldnen Reh- oder Eselskopf. Noch gab es ein drittes Geschlecht von Dadenberg, welchem ungezweifelt entsprossen Werner von Dadenberg, den der Erzbischof von Cöln 1457 mit der Schweppenburg (Bd. 5 S. 207) belehnte. In seinem Schilde erscheinen 3 Nägel, 2 und 1, während sein Oheim, Heinrich von Dadenberg, den bei dieser Gelegenheit ausgestellten Lehenrevers mit 3 Löwenköpfen besiegelt. Werner von Dadenberg erhält die Hälfte von Bettelhoven zu Cölnischem Lehen 1468, Rolf von Dadenberg war Amtmann zu Rheinbach 1502.

Dadenberg kam nach dem Aussterben der Rollmänner, wie gesagt, an die von Lülsdorf, und zwar zunächst an Albert von Lülsdorf 1623, und 1627 auf dessen Vetter Ludwig von Lülsdorf, kaiserl. Obersten; dieser starb 28. März 1664 ohne männliche Erben, worauf Cöln das Lehen einzog. Kurfürst Maximilian Heinrich von Cöln belehnte 1666 den Johann Friedrich Raitz von Frentz zu Gülsdorf, Schwiegersohn des von Lülsdorf, gegen Erlegung von 1500 Rthlr., mit Dadenberg, das aber nach dem 1698 erfolgten Tode des von Frentz wieder an die Hofkammer zurückfiel. Cöln belehnte nun damit die von Metternich, welche aber nicht in den Besitz gekommen zu sein scheinen,

da Dadenberg 1802 als kurcölnische Domaine an Nassau kam. Am 12. Juni 1822 verkaufte der Preussische Domainenfiscus Dadenberg an den Appellationsrath Dahm in Cöln, dieser am 10. September 1837 an den Notar Stoppenbach, welcher neben der Ruine 1845 ein zierliches Landhaus erbaute, und 1850 erwarb solches aus der Stoppenbachischen Concursmasse Herr Eduard von Mengershausen, der es noch besitzt. Bei Aufräumung des Thurms im J. 1845 wurde eine messingne Form gefunden, bestehend, nach Art eines Medaillons, aus zwei in einander greifenden Theilen. Hr. von Olfers in Berlin erkannte darin einen Stempel für Anfertigung falscher holländischen Dukaten aus dem 16. Jahrhundert. Entweder haben die Ritter von Dadenberg an der einsamen Stelle Falschmünzerei getrieben, oder es hauseten in späterer Zeit in den Ruinen Falschmünzer von Profession.

St. Katharinen Kloster.

Von Dadenberg gelangt man auf einsamen Pfaden, durch den ausgedehnten Linzer Wald, fortwährend steigend, an den Ronighof, an Ginsterhahn, dem Ginsterhof vorbei. Man läßt das Dorf Hargarten links, die Alsauerhütte an der Wiedbach, das Angstbacher Berg- und Hüttenwerk rechts liegen, erreicht den der Gemeinde Hargarten zugetheilten Weiler Noll, und nach kurzer Frist den St. Katharinenhof, weiland ein Cistercienser-Nonnenkloster, im J. 1238 von Gerhard von Rennenberg und Benedicta, Eheleute, erbaut, und der h. Katharina angeeignet. Die hatte vermuthlich Hr. Gerhard gelegentlich einer Pilgerfahrt in ihrem Heiligthum auf dem Sinai verehrt. Eine dunkle, doch auch in Schriften verzeichnete Sage will zwar, „daß an selbigem Ort zu Zeiten des h. Bernardi gräfliche Stiftsfräulein (gleichwie zu St. Ursulen in Cöln seynd) gewohnt haben, welche aber, als ihnen die Mittelen, sothanem Stand gemäß zu leben, nach und nach abgangen, und im J. 1201 damaliges Gebäu (durch was für Unglück es geschehen, weiß man nicht) im Feuer und Rauch

aufgangen ware, theils nach Dietkirchen bei Bonn, theils nach Gerresheim ſich begeben haben, dieſen beiden Oertern auch damit die beſten Einkünften zugefallen ſein ſollen." Gewiß iſt, daß Gudulphus von Hammerſtein, Ritter, 1230 ſeinen Leibeigenen zu Hilkerſcheid nach St. Katharinen geſchenkt hat. „NB. Allhier iſt zu merken, daß dieſe Gift geſchehen 8 Jahr vor erbautem Kloſter." Der Gräfin Mechtild von Wied Lehensmann, mußte Gerhard ihre Beſtätigung für ſeine Stiftung erbitten, die denn auch in geziemender Weiſe gegeben wurde, 11. Mai 1238. Zugleich verleihet die Gräfin dem Kloſter die Fiſch- und Jagdgerechtigkeit in ihrem Gebiete, und den Weinzapf von dem Bach Seien, der bei Casbach in den Rhein geht, bis nach Rott. Zu Pfingſten 1257 beſchenken die Stifter, die Eheleute Gerhard und Benedicta, das Kloſter noch ferner. Sie geben dahin ihren Hof in Erple (Erlhof), in Ronig und Rodenbruch, Wald, Ackerland und Wieſe, ſamt der Jagdgerechtigkeit und Allem, ſo ſie in beſagten Orten haben, im Loch des Nikolt Wieſe, den Wingert im Steinenberg und in der Schieferlei, den Wingert am Dinkelsborn, welchen der Stifter von Nix erkauft hat, ferner des Giſelbert Güter, nämlich den Giſelberger Hof in Linz mit zugehörigen Gütern und Wingerten, die Weinberge in Hauſen, Casbach, Ockenfels, Leubsdorf, ſämtlich frei von jeglichem Vogt-, Precarie- und Zehentrecht, auch allen ſonſtigen Abgaben. In den Genuß ſoll das Kloſter aber erſt nach der Stifter Ableben gelangen, und auch dann noch an ihre ſechs Töchter, Benedicta, Guda, Demuth, Mettilde, Jutta und Eliſe den halben Ertrag abliefern, nur daß nach einer jeden Tod ihr Antheil dem Kloſter zufalle. Das ſoll auch ſtattfinden, wenn eine der ſechs Schweſtern dem Ciſtercienſerorden in dem St. Katharinen-Kloſter eintritt, wählt ſie aber ein anderes Gotteshaus, iſt das Kloſter ihr nichts mehr zu reichen ſchuldig.

Im J. 1258 ſchenken Lambertus Loſcheid und ſeine Hausfrau Chriſtina dem Kloſter den Hof zu Loſcheid. Im J. 1281 vergabt Hermann von Rennenberg an das Kloſter eine Rente von 1 Mark cölniſcher Pfennige und 2 jungen Hahnen, aus Erkenntlichkeit, daß daſelbſt ſeine Tochter Hedwig »ad petitionem

nostram simpliciter propter Deum« als Chorfräulein aufgenommen worden. Jt. schenkt er etwelche seiner Zehnten um das Kloster gelegen und einen Leibeigenen. Am 22. Nov. 1281 untergab Erzbischof Heinrich von Trier das Kloster der Aufsicht des Abtes von Himmerod, damals Richard von Manderscheid; im J. 1262 hatte der nämliche Erzbischof die Stiftung in seinen Schutz genommen. Im Dec. 1292 bestätigt Johann von Rheinberg, des Erzstiftes Cöln Truchseß zu Wied, dem Kloster den Besitz des dahin von den Eheleuten Lambert von Loscheid und Christina gestifteten Hofes zu Loscheid, im Kirchspiel Neustadt, in welchem zwar das Kloster angefochten worden. Diese Entscheidung wurde gegeben in Gegenwart der fünf Kirchspiele der Grafschaft oder der sogenannten Vest, in welcher vereinigt Johann von Ho, Rike von Dadenberg, Arnold von Breidbach, Andreas von Neustadt, Heidenrich von Asbach, Philipp von Windhain und Arnold von Bettenhoyt. Heinrich von Wintern, Ritter, schenkt den Hof Beisenroth, welcher der Abtei Siegburg Lehen, 1306. Erzbischof Heinrich von Cöln verleihet 110 Tage Ablaß Allen, so hülfreiche Hand anlegen zum Aufbau des Klosters und der Kirche. Im J. 1324 gibt Erzbischof Balduin von Trier Licenz, die neuerbaute Kirche und den Altar S^tae Catharinae zu consecriren und zu dedicíren, und ertheilt zugleich 40 Tage Ablaß Allen, so hülfreiche Hand anlegen zu diesem Bau und dessen Auszierung. Der nämliche transferirt das Kirchweihfest von dem Sonntag Misericordia Dñi auf den Mittwoch in der Pfingstoctave; es wurde jedoch endlich auf St. Georgen Tag, 23. April, verlegt.

Im J. 1454 befand sich das Kloster in solchem Verfalle, daß die Haushaltung aufgehoben werden mußte, wie dieses durch Urkunde, gegeben aõ Domini 1454 ipso die Translationis S. Benedicti, der Abt zu Himmerod, Peter II von Wittlich, und die Aebtissin Gertrude bekunden. Frau Gertrude und die wenigen noch übrigen Schwestern verzogen nach Namedy, in das ebenfalls der h. Katharina geweihte Kloster, und der Abt von Himmerod besetzte das verlassene Haus mit 5 oder 6 seiner Capitularen, unter der Aufsicht eines Priors. Diese Administration erhob das Kloster wieder zu Wohlstand, daß es nach einer Reihe von

Jahren seiner ursprünglichen Bestimmung wiedergegeben werden konnte. Der letzte, aus Himmerod gekommene Prior, frater Nicolaus Moir von Ediger, durch den Abt Jacob von Hillesheim ernannt im J. 1500, zog im J. 1508 ab, eine Aebtissin, Gertrudis von Berenkot trat an seine Stelle, an die Spitze des weiblichen Convents. Zu dieser Restauration gaben ihren Willen die Erzbischöfe von Trier und Cöln, Wilhelm von Rennenberg und seine Hausfrau, Amalia von Mergen und Rindorp, Graf Johann von Nassau und seine Gemahlin Katharina von Rindorp und Abt Jacob von Himmerod. So steht gedruckt. In der Wirklichkeit aber haben zu besagter Restauration, mit welcher zugleich die Einführung der Clausur verbunden, ihre Bewilligung gegeben, neben den beiden Erzbischöfen, Wilhelm von Rennenberg, Herr zu Schwanen- und Kuylenburg, Amália seine Schwester, Tochter von Rennenberg, Frau zu St. Märien in Cöln und zu Schwarz-Rheindorf, Johann Graf von Nassau und Katharina Norpraht, Aebtissin zu Grau-Rheindorf.

„Aõ 1574 ist eine Visitation allhier aus Frankreich gewesen. Um das J. 1611 hat sich hieselbst die folgende denkwürdige Geschichte zugetragen. Umb die Zeit, da der edle Herr Dieterich Kessel von Berg Ambtmann war, hört man viel Uebles von den Mördern dieses Lands, und sonderlich unter Hausen an bis gen Argendorf, und auch op dem Wald hinter Dadenberg, und das dauert etliche Jahr. Da hat sich auch zugetragen, daß ihrer siebenzehn um halb Nacht an unsers Closters Strassen-Weyerdamb bis unter die Eichenbank op Neustatter Seiten quamen, in Meinung, in das Closter zu fallen, zu stehlen und zu morden, wie sie dann darnach bekannt haben. Diewelche da ich (des Klosters Beichtvater, fr. Petrus Hoffmann von Poltersdorf) vernahm, hetzte ich unser zwo starcke Hund an dieselbe, diewelche mich dann wacker gemacht, und liefen die Hund langs den Zaun die Wies hinab frey op sie zu, heftig bellend, und klopte ich frey in die Hand, und ware mir übell aus der Paterey hinaus zu gayn, dat dauret wohl eine gute halbe Stund, und darnach war es ganz still, und quamen die Hund also starck wimmernd vor die Paterey, und wat ich hetzte und schmeichlete, wollten sie doch

nit zufrieden seyn, bis daß ich sie beyde in die Paterey einnahm, und geschwinde sie mit mir op die Kammer liefen, und unter mein Bettlad sich niederlegten, und wat ich dräuete und schluge, wollten sie doch von mir nit abgayn, bis es ganz heiter Tag war. Nun begab es sich, daß der Mörder etliche gefangen und eingesetzt und gepeiniget worden, und hatten die Bößwichter viele Todtschläg begangen. Als sie bekannt, da vernahm ich in der Stadt von dem Hrn. Pastorn und dem Hrn. Ambtmann Kessel und andern Scheffen, dat die Schälck bekannt hätten, wie ihrer siebenzehn zu St. Catharinen zu morden und zu stehlen sich vorgenommen gehabt, auch bis unter die Eichen an des Closters Strassen-Weyer kommen, daselbsten eine Zeitlang still gestanden, vermeinend, die Hunde würden bald ablassen, dieweil vielleicht dardurch einige möchten wachend geworden seyn. Als sie nun geachtet, sie hätten gnug gewartet und verzogen, wollten sie die Hund verjagen und vertreiben, wären derohalben etzliche schreiend fortgangen, und siehe! da wären von dem Kirchhof zwo lange ein Manns- und Weibspersonen mit schneeweißen Kleidern, deren jede in der rechten Hand ein blinckendes Schwerdt gehabt, die Wies herab richt op sie zukommen, darob sie dermassen erschrocken, dat sie alle nidergefallen, und wusten nit, wie sie wären von der Platz kommen. Und als ich dat vernahm, da ward ich sehr muthig umb der Ehren der Heiligen Gottes willen, und wollte ich denen, die mir dieses sagten, schwerlich glauben, und da ich dat zu Haus im Closter erzehlt, vermeinten die Joffern alle, es müsten Georgius und St. Catharina, dieses Orts Patronen, seyn gewesen. Und über den zweyten Tag darnach ward ich begierig, ein solches von den Uebelthätern selbsten zu vernehmen, besprache den Hrn. Lischett, zeitl. Pastoren, dat he mit mir zu den Sündern gehen wollte, umb dat von ihnen selbsten zu hören, dat er gern sowohl als auch der Hr. Ambtmann Kessel und Scheffen zuliessen, und vernahme ich dat also in der Wahrheit, und als wir wieder herausquamen, daitten wir ein Drunck mit den Scheffen, und hobe der Ambtmann Kessel an, dessen sie sich unter einander beredt hatten, da ich bey den armen Sündern war: weil nun dieß groß Miracul aus der armen Sünder ein-

heiliger Bekanntnuß der Herr Pastor selbsten gehört also geschehen zu seyn, und dadurch Euer Closter umb und umb ganz namhaft gemacht, und die Reliquien desto fleissiger besucht werden ꝛc."

Am Tage der hh. Simon und Judas 1631 wurden Kloster und Kirche durch die Schweden eingeäschert, daß nur die Mauern stehen blieben. Die Jungfrauen zerstreuten sich hin und wieder: einige kamen nach Linz, und haben diese den Kinnbacken und halben Arm des heil. Adrian, samt andern Reliquien den Jesuiten in Cöln geschenkt 1633. Kein einziges Frauenkloster soll mit St. Katharinen in dem Reichthum an Reliquien zu vergleichen gewesen sein. Den 22. Jul. 1636, an der heil. Maria Magdalena festlichem Tage, wurde der erste Stein zum neuen Klosterbau gelegt, welchem aber noch im Sept. selbigen Jahres der Todesfall der Aebtissin Magdalena Flad folgte, „daß sie also den vollkommenen Bau, wie Clara Ediger vorgesagt, samt der Armuth dero Nachfolgerin hinterlassen. Nach Laut Himmerodischer Schriften solle in Ao. 1636 die Pest in der Gegend S. Catharinae und im Kloster regiert, auch die Geistlichen bis auf sechs consumirt haben, also daß damaliger Abt zu Himmerod dom. abbati Scheffero Heisterbacensi visitationem committirt. Ao. 1644 lasset Ihro Hochw. Gnaden Herr Johann von Eller, Landcommenthur zu Breidbach, den Hohen Altar aufrichten. In dem J. 1653 hat Ihro Excellenz Hr. Graf von Isenburg, als ein sonderbarer Patron und Gutthäter hiesigen Gotteshauses, demselben auf ewig nachgelassen und geschenkt 4 Zinsgäns, so dieses vorhin jährlichs auf das Haus Argenfels liefern müssen.

„Im J. 1672 währendem Herbst seynd die Franzosen aus Niederland herauf ins Erzstift Cöln kommen. Die Jungfern waren aus dem Kloster gewichen, eine zu Coblenz, eine zu Bonn, vier zu Cöln, samt dahin geflüchten besten Kirchensachen und Briefen, wie auch Korn, Haber und andern Victualien; die übrigen samt der Ehrwürdigen Frauen zu Linz haben sich etliche Monat mit drei Haushaltungen und schweren Unköstен gegen ihren Willen und Profession aufhalten müssen. Der Hr. Pater ist mit einer Layenschwester, Gesindgen und Vieh im Kloster

verblieben, welches Vieh doch zuvor etliche Tag zu Linz gewesen, und zur unglücklichen Stund eben die Schwein s. v. von Linz herausserkommen, dann an Plünderung der Scheuren es voll Franzosen war, und dahero 4 die besten Schwein erschossen und weckgenommen worden, welches man vor seinen Augen sehen, und die Scheuer samt Früchten, auch zum Theil das Kloster ausplündern zulassen müssen, obschon zwo Salvagarden von Churfürstlichen Völkern hatten, so nicht geachtet worden. Im zweiten Tag der Plünderung hat man aus der Scheuren unter den Franzosen mit den Salvagarden und Gesind noch so viel mitgeraubt und in den neuen Bau geschafft, daß aus dem Rest in der Scheuren und was mitgeraubt, noch 10 Mltr. Habern von 80 erobert. Haben allen Samen-Habern sehr theuer einkaufen, und in der Haushaltung, als wieder zusammenkommen, sich die Jungfern auch gutwillig gar genau behelfen müssen und an Wein nicht denken dörfen, weilen der Weinstock auch gefehlet.

„Das Jahr 1673 durch hat man französische Besatzung in Linz gehabt, doch hätte sich das Kloster wieder erholt, und mit Gott und Ehren als noch ohne Schulden durchbracht, wann nicht eben wieder im Herbst dieses Jahrs die kaiserliche Armee den Rhein herunter mit unzahlbaren Schiffen Andernach, Linz, Bonn und ganz Cölnisch Land eingenommen und jämmerlich verdorben hätt. Das darauf erfolgte Winterquartier und erschröcklich grausame Geldpressur ist nit genugsamb zu beschreiben. Das Kirchspiel Linz hat dem Generalfeldzeugmeister Fürsten von Baden in 6 Monat 17,000 Rthlr. geben, und dabei 800 Artilleriepferd samt Officier und Knechten in den Aemtern Altenwied und Neuerburg erhalten müssen, und ware ein unmöglich, unmenschlich und unchristliches quantum, alle Monats 74½ Rthlr. dem armen schon verdorbenen Kloster von der Stadt Linz dargemacht, doch daß dasselbe endlich auf 32 Rthlr. moderirt worden.

„Umb die Ostern 1674 ist die wohlEhrw. Frau Veronica Knodin, wohlbereit, zu Linz im Hof (als im exilio) in Gott seliglich entschlafen, und hat man ihr daselbst das Begräbniß halten lassen mit eben den Cerimonien, als wann sie in des

Klosters eigenem Grab in der Kirchen versenkt worden. Die Leich ist aus dem Hof mit dem Clero und Schülern, samt ganzem gebetenen Rath, Mann und Weib, Klosters Anverwandten und mehrentheils ganzer Stadt, bis an die Neupfort begleitet, alsofort bis ins Kloster geführt, und daselbst mit sechs Priestern gar ehrlich zur Erden bestatt worden. Der Seelen Gott gnade. Dieses Jahr ist auch ein ganz mißwachsendes Jahr an Wein und Früchten wegen continuirlichen Regens im Vorsommer gewesen, daß nach allem fleissigen Beitreiben von allen Höfen und Klosters Winnung schwerlich fürs halbe Jahr das Brodkorn zusammenbracht, auch in allem allein 2½ Ohm Wein bekommen. Nichtsdestoweniger hatte das Amt wieder zwei Regimentern des Marquis de Grana die Winterquartiere zu geben, und abermalige Geldpressur zu ertragen gehabt.

„Den 29. Febr. 1704 ist Hr. Amtsverwalter Kügelgen zu Dollendorf auf seinen Gütern von den Franzosen hinweg auf Luxemburg geführt worden samt Hrn. Pastoren daselbsten und andren Burgern, wegen prætendirter Contribution des Bergischen Lands, nach geschlossenem Accord aber den 21. April zu Linz wieder glücklich ankommen, und aus tragender affection gegen hiesiges Mariae Gnadenbild, wie auch wegen verrichteten Gebets eines löbl. Convents, und geschehener Recommandation dessen auf Himmerod und Luxemburg durch Hrn. Patrem, zur Dankbarkeit hiesiger Kirchen und Mariae Bild das große silberne Herz offerirt und geschenkt. Das Jahr 1707 hat der gütige Gott einen überaus reichen Herbst gegeben, dessen Wein gleichwohl nit sonderlich hat wollen in der Güte, auch nit im Preis aestimirt werden, dahero bei Abgang der Kaufleut schier Jedermann zapfen wollen, die Quart Bleichert vor 6 Alb., die Quart weißen aber vor 4 Alb., ja sogar für einen Groschen. Die Geringschätzigkeit dieses, wiewohl guten Weins, hat verursachet der etwas nasse Nachsommer, wiewohl der Fürsommer ungemein hitzig gewesen, dergestalten, daß auch im Erndten hin und wieder unterschiedliche Leut für großer Hitz aufm Feld verschmachtet und gählingen gestorben seynd. Den 3ten Tag nach geschehener Profession Sororis Annæ Mariæ Grieß ist unsere gröste Glocke

benedicirt worden a Reverendissimo Domino Roberto Boots Abbate Himm. in honorem sanctorum Joannis Evangelistæ et Donati martyris, sanctarum Annæ et Genovevæ virginis. Diese Glocke ist gegossen worden auf Ehrenbreitstein von Christophl Schelckhorn aus der kleinen zerrissenen Glocke (welche gewogen 33 Pfund) und einem Zusatz von 130 Pfund, deren jedes Pfd. ist zahlt worden mit 21 Petermänncher, item von jedem Pfd. zu gießen 8 Petermänncher. Zu Pathen haben gestanden von den gegenwärtigen Hochzeitsgästen Adm. Rev. P. Joannes Hermannus Grell, Pastor Lyncensis, spectabiles et ornatissimi viri HH. N. Darfeldt, Hüttenmänner zu Linz, und Hr. Bender, Apotheker von Coblenz. Zu Goden haben gestanden die viel ehr- und tugendreiche Jungfrauen Anna Gertrudis Hewstadt von Bonn, Helena Margaretha Kügelgen, Hrn. Amtsverwalters Tochter zu Linz, und Sophia Radermachers von Burgbrohl.

„Der Winter 1707—1708 ist ein ungemein linder gewesen, und weilen in unterschiedlichen Orten, besonders auch am Mainstrom im Februario ein schweres Donnerwetter verspürt worden, welches mit heftigen Schlägen, Blitzen, Sturmwinden, Schlossen und Platzregen sich geäussert hatte, so hat man von diesem Winter billig anzumerken, daß desselben Witterung beinahe in ganz Europa so ganz ungewöhnlich und fast übernatürlich gewesen, als es vielleicht Wenige zu gedenken vermögen. Ich will übergehen dasjenige, was aus den mittägigen Ländern, als Sicilien, Neapel, Spanien ꝛc. von immer anhaltenden warmen Regen, Ungewitter und Sturmwinden in vielen Zeitungen angetroffen, und gedenke nur mit wenigem an das, was wir in diesen Ländern diesen Winter durch erfahren haben: dann obgleich die Abwechselung des Windes gegen Ost und Nord zu mehrmalen eine plötzliche Kälte zu verursachen pflegte, so haben doch die aus dem sehr durchfeuchteten Erdboden stets aufsteigenden Nebel und starke Dünste solche Würkung ganz zuruckgehalten; am allerdenkwürdigsten aber ist, was von Peterwardein in Ungarn berichtet worden, daß man nämlich daselbst anstatt des Winters ein ganz warmes Sommerwetter gehabt, dahero die Leut ihr

Vieh gleichwie im Sommer auf die Weid getrieben, die Bäume wären ausgeschlagen, und die Wiesen mit Frühlingsblumen bedeckt gewesen, von denen auch allerhand Sorten zum Wahrzeichen nach Wien geschickt worden.

„Weilen dieser gemeldte linde Winter und der darauf folgende Frühling überflüssigen Schein gegeben zu einem noch reichern als vorigen Herbste, so ist der Wein so Schand- und Spott-Kaufs gewesen, daß man die Ohm Bleichert, Faß und Wein, vor 4 ad 5 Rthlr., die Ohm weißen aber vor 4 Cölnische Thlr. haben können, wie dann selbsten umb den letzten Preis ein Stück zu Caßbach bezahlt hab, nämlich jede Ohm vor 4 Thlr. Indem aber wegen vielfältig anhaltenden Regens umb Joannis Baptistæ die Blüth sehr verdorben, ist der Wein allgemach wieder gestiegen und schon umb Allerheiligen mit 12 Rthlr. die Ohm zahlt worden als ein guter, köstlicher Wein, den man vorhin nit hat wollen æstimiren. Imgleichen ist die Frucht dies Jahr ungemein wohlfeil gewesen, also daß ein Malter Pellenzer Maaß nur 2 Rthlr. golten. Hierbei solle man sich billig, dem Sprichwort gemäß, in den so guten Zeiten und Tagen der bösen erinnert haben, welche öfters darauf folgen, sonderlich aber sollen Klöster und andere Gemeinschaften, so keine nöthige oder überflüssige Vorräth haben, bei so wohlfeilem Wein und Früchten sich auf ein Jahr lang fürsehen, obschon sie das Geld lehnen müsten, wie wir dann auch damals müssen thun und bei anscheinendem Mißwachs noch im Augusto 2 Stück Bleichert, jede Ohm vor 7 Rthlr., und 1 Stück weißen, jede Ohm zu 4 Rthlr. gekauft, zu unserm grösten Glück wegen des darauf folgenden fatalen Jahrs an Wein und Früchten.

„Nun folget eine wahrhaftige Vorstellung und glaubwürdiger Bericht von der fast unbeschreiblich- und erschröcklichen Kälte, so anno 1709 im Winter erbärmlichen Schaden hin und wieder Menschen und Vieh gethan, also, daß derselbe nit entsetzlicher seyn könnte, ausgezogen aus einer glaubwürdigen Relation. In allen Dingen, die unter der Sonne dem Menschen ins Gesicht kommen, wird doch alles, was im mittel bleibt, vor das allerbeste gehalten. Medium tenuere beati, sagt der Poet,

Wer stets im mittel bleibet,
Der die Zeit sehr wohl vertreibet.

Nur ein einziges Exempel unter vielen hunderten hier beizubringen, weil solches zu unserm Zweck dienet, so ist die gemäßigte Wärme und Kälte ein herrliches und dabei höchst verträgliches Ding, die allzu große Hitze und allzu heftige Kälte aber höchst schädlich: jene gibt uns Gott zu unserm trefflichen Wohlgedeihen und Wachsthum, diese aber zu unserm höchsten Schaden, ja zuweilen gänzlichen Verderben umb unserer allzu grossen und übermachten Sünden und Missethaten willen. Was vor eine erschröckliche und höchst schädliche Kälte zu Anfang des 1709. Jahrs sich an sehr vielen Orten hin und wieder ereignet und ein durchgehendes Verderben nach sich gezogen, ist noch in frischer Gedächtnuß allen die solches erlebt; wir wollen nichtsdestoweniger denjenigen, welche von diesem Unheil befreiet geblieben oder solches nit erlebt, eine ausführliche Nachricht hiervon mitzutheilen uns befleißigen, als worzu wir allhier die bequemste Gelegenheit finden. Der günstige Leser vermerke alles im besten.

„Aus der Böhmischen Hauptstadt Prag wurde vom 9. Jänner 1709 berichtet, daß, nachdem es da zu Lande einen tiefen Schnee gelegt, habe sich darauf das Wetter in eine sehr heftige Kälte verändert, welche auch bis den 4ten Tag dermassen nachdrücklich angehalten, daß man dergleichen viele Jahr nit gedenket; wie dann vielen Reisenden Hände und Füsse erfroren, auch man vom Land vernommen, daß sogar die Leute im Schnee stecken geblieben und erfroren.

„Mit Anfang des Jahrs hatte man zu Leipzig eine gewaltige und entsetzliche Kälte gehabt, dergleichen fast steinalte Leute sich nit besinnen können, und hatte sie selbiger Tagen in 80 Grad und noch darüber gestanden; sie ware dermassen penetrant, daß man desfalls von vielen Todesfällen hörte, wie dann in selbigem Revier viele Menschen erfroren waren. Die Hühner erfroren in ihren Nestern, und die grossen Vögel, als Raben, Krähen, Dohlen, fielen für Frost von den Bäumen und waren für Kälte todt, auch die kleinen Vögel konnten für solcher äussersten Kälte sich in ihren Höhlen nicht verbergen noch erhalten. Wegen des

Viehes in den Ställen, als Rinder, Schafe und Schweine, ware der Bauersmann auch bekümmert, daß selbige von der Kälte leiden und hinfallen möchten. Die Krämer und Verkäufer auf dem Markte hatten in ihren Buden nit dauern können, und weil auch die Käufer und der Landmann lieber in ihren Stuben daheim geblieben, so hatten viele ihre Buden zugemacht. Alle Reisende fürchteten sich auf den Weg zu machen, indem immer ein Geschrei kame, wie da und dort ganze Wägen mit Leuten erfroren wären, welches aber den Grund nicht hatte, und aus einer und anderer Begebenheit immer ein grösser Spargement gemacht worden. Inzwischen ware doch diese Kälte, die immer stärker anhielte, extraordinair und remarquable, so daß sie nit wohl hestiger seyn konnte.

„In der Gegend der Nieder-Elbe hat die Kälte im Jänner dergestalt zugenommen, wie einige Curiosi an denen Wetter-Gläsern observirt, daß selbige bis auf wenige Grade eben so stark als in Grönland sich ereignete. Man vernahme sonsten leider! daß in gedachter Nachbarschaft und anderstwo auf dem Feld, ja sogar in den Betten Leut von der grimmigen Kälte todt gefroren gefunden worden. Mit denen von der Unter-Elbe angekommenen Passagieren vernahme man, daß die Elbe bei Curhaven dergestalt sich gesetzt hätte, daß man bereits daselbst mit Pferden und Schlitten dieselbe passiret wäre, ingleichem 2 Oester-Schuyten, von dem treibenden Eise nicht zerdrückt zu werden, sich wieder nach der See wenden wollen, welche aber, weil sie solches wegen der vielen treibenden Eisschollen nicht thun konnten, für verloren gehalten worden.

„Von dieser erschröcklichen Kälte ware der Rhein oben und unten bis Düsseldorf zugefroren (ausgenommen von Königswinter bis Coblenz, allwo er offen geblieben), und tummelten sich die französischen Partheyen auf selbigem brav herum, indem sie hin und her streifeten, wodurch sie den armen Bauern eine harte Arbeit über den Hals gezogen, dann diese musten den ganzen Rhein bis an Bingen in der Mitten aufhauen, daß jene nicht so frei hin und wieder kommen konnten.

„Der entsetzliche Winter mit Schnee und Frost continuirte ebenfalls in und umb Berlin, allwo einige Menschen, darunter

auch zwo Schildwachten, erfroren, weßwegen Ordre ertheilt worden, daß die Schildwachten bei dieſem Froſt nit länger als eine Stund ſtehen ſollten.

„Aus Tyrol wurde berichtet, daß der völlige Inn-Fluß aus unbeſchreiblicher Kälte hart überfroren, und läge der Schnee höher als knietief. Es hatte ſich ein Wolf nächſt der Stadt Inſpruck ſehen laſſen, und ſollen im Puſter-Thal die Wölfe zween Capuciner zerriſſen haben, dergleichen Unglück auch auf dem Gut Colmar, unweit Bozen, dreyen andern Perſonen widerfahren. Auf dem Berg Brenner war einem Fuhrmann ein Faß Wein zerſprungen, ohne Verſchüttung eines Tropfen Weins, dann er war auſſenher völlig überfroren.

„Der kleine Belt ware wegen der grauſamen Kälte (da es etliche Tage zuvor über 90 Grad gefror, und es faſt ſo kalt geweſen, als es ſonſten in den entlegenſten Nordländern zu ſeyn pflegt, welches auch die Reiſende heftigſt incommodiret hatte, ſo daß einige unterwegs erfroren) umb die Hälfte des Jänners allbereit zimblich weit mit Eis überbrucket, wie dann auch der groſſe Belt faſt ganz voller Eis ware.

„Es hatte ſich auch der Rhein zu Germersheim und Mainz geſetzt. Die Kälte war ſo groß und ſtreng, daß man ſchon Elle hoch Eis im Main fande, und ware zu Sachſenhauſen ein Soldat auf der Schildwacht erfroren. Weil man nun daſelbſten mehr dergleichen beſorgete, als ware auf der Hauptwache Ordre ergangen, keinen Soldaten länger als eine halbe Stund auf der Schildwacht ſtehen zu laſſen. Indeſſen hörte man ſonſten von andern Orten, daß verſchiedene Leute erbärmlich erfroren. Dem Vernehmen nach wurden ſowohl am Oberrhein als anderwärts wegen ſtehenden Fluſſes gute Anſtalten gemacht, auch ſtarke Wachten aufgeſtellt, damit die Feinde von beſorgtem Ueberfall abgehalten werden möchten, und alſo das Land von einer feindlichen Invasion befreiet bleibe.

„In der Oſtſee ware der Froſt ſo ſtark, als bei Menſchengedenken mag geſchehen ſeyn, und fiele das Federviehe aus der Luft auf die Dächer von Häuſern und auf das Erdreich.

„Bei Helſingör continuirte der Froſt mit dem Nord-Nord-Oſt-Wind, und zwar ſo ſtark, daß nit allein die auf ſelbiger

Rhede gelegenen Kauffahrteischiffe sich nach Copenhagen hatten begeben müssen, sondern es ware auch in zweyen Tagen und Nächten der Sund ganz zugelegt, daß sie Helsingörer nach Hven und nach Schonen gehen konnten, welches in vielen Jahren nit geschehen.

„Aus Paris kam folgende Nachricht: in diesem Lande ists niemal so kalt gewesen, als jetzund (nemblich den 19. Jänner). Es seynd mehr als 40 Schiffe auf unserm Fluß durchs Eis zerschmettert worden. Zwischen Paris und Orleans hatte man über 60 Menschen und viel Viehe, so durch die grosse Kält erfroren, auf den Feldern gefunden, ja selbst auf hiesigen Gassen, und sahe man in den Häusern der Armen zu vier, fünf und sechs Personen todt vom Frost liegen.

„Alle von Gent nach Courtray, Menin, Rissel abgegangene Schiffe mit Munition, so die Alliirte zur Attaque der Stadt Gent hatten brauchen wollen, waren im Wasser eingefroren, und hatte man etliche 100 Karren und Wägen aufbieten lassen, solche darauf zu laden, wobei einige Soldaten erbärmlich erfroren.

„Die Venetianer lamentiren sehr wegen der entsetzlichen Kälte, die dermassen zunahme, daß man dergleichen niemals empfunden, wie dann auch solche eine ganze Woche währete, so daß dasige Lagunen gefroren, welches hinderte, daß keine Art von Fahrzeugen einlaufen konnte, daher auch die gewöhnliche Courriers ausgeblieben. Unerachtet dieses raren Wetters wollte dannoch Monsignore Piozza seine Reise nach Wien fortsetzen; dahero muste er durch Gold sich einen Weg durchs Eis bahnen, und hiebe man ihm, indem er brav Zechinen springen liesse, das grosse Eis mit Handbeilen entzwey, daß er nach Mestre auf Terra firma kommen konnte, mit welcher Reis er zwey Tage zubrachte, da man sonst fast in 2 oder 3 Stunden dahin gelangen konnte.

„Zu Chatillon hielte die Kälte dermassen scharf an, daß fast alle Wässer gefroren, und man kaum einiges zu trinken und zum mahlen übrig hatte, worunter die Armuth sehr litte. Der Genfer-See ware auch weiter als eine Meile gefroren. Schreiben aus der Provence waren voll erbärmlicher Klagen über das Elend, worein bei solchem harten Frost die arme Leut gerathen. Von

Grenoble wurde gemeldet, daß 8 Officiers mit ihren Bedienten bei Mure unglücklich von dem vom Gebürg herabrollenden Schnee begraben worden.

„Aus Copenhagen berichtete man, daß über 100 Schiffe in dem Sund und in der Ostsee eingefroren waren, dahero dann über 1000 Menschen stetig umb solche eisen müssen, welches aber alsobald wieder zugefroren, und denen continuirlich arbeitenden Leuten eine unbeschreibliche Mühe, und doch mit schlechtem Effect, gemachet.

„In der Gegend Düsseldorf stunde den 3. Febr. der Rhein noch mit Eis bebrucket, weßwegen sich solcher Strom also über Land zwischen solchem Ort und Cölnischer Gegend ausgegossen, daß einige 100 Morgen Landes unter Wasser stunden, welches unbeschreiblichen Schaden verursachte. So waren auch einige 100 Schafe und Hornviehe ertrunken. Woringen und Merkenich stunden ganz unter Wasser, und zwar am letzten Ort bis an die Dächer der Häuser. Die Dörfer Dormagen, Grimlinghausen, Hittorf, Westorf und andere, wie auch Monheim, Zons und mehr Städtlein stunden disseits ebenfalls wezen des durchgebrochenen Rheins und grossen Eises fast bis über die Häuser im Wasser, wodurch einiges Viehe und Menschen ums Leben kommen. Bei der grossen Kälte ware das Bad zu Aachen zugefroren, welches in 118 Jahren nit geschehen. Es stunde auch die Schenkenschanz in Gefahr, vom grossen Eis ruinirt zu werden, wie nit weniger das Flitterwerth. Bei Grimlinghausen ware ein grosser Rheinkrahnen ans Land getrieben, ohne daß man wuste, wo selbiger verloren gangen.

„Zu Genua ware die Kälte dermassen durchdringlich, daß davon viele Menschen auf dem Meer und auf dem Lande zu Tode gefroren; sie hatte nit allein die Früchte verderbet, sondern auch allerlei Bäume zu nichte gemacht.

„In Polen ware die Kälte ganz unbeschreiblich. In Zamosc wurden 6 Personen begraben, welche man auf der Strasse todt erfroren gefunden. An einem nächst bei Lemberg gelegenen Dorfe waren auch 31 Bauern durch den jämmerlichen Frost umgekommen.

„In deme Heidelbergiſchen Diſtricte waren bei 100 Menſchen erfroren. In dem Fürſtenthumb Darmſtadt iſt auch vieles Wild, ohngeachtet ſelbigem viel Stroh und Futter hin und wieder zugeführt worden, erfroren und zu Schanden gangen.

„Zu Anfang des Hornungs ware und bliebe der Froſt und die Kälte um Paris noch ſo heftig, daß eine groſſe Anzahl dicker Bäume in dem Holz von Boulogne bei der Stadt bis auf die Wurzel geſpalten ware, welches erſchröcklich anzuſehn. Die durch ſolch unerhörte Kälte allerſeits geſchehene Schäden und Elend waren nicht zu beſchreiben. In unterſchiedenen Dörfern von Gatinois waren die meiſte Menſchen und Viehe erfroren.

„In dem Herzogthum Florenz hatte man keinen Winter ſo ſcharf in 40 Jahren gehabt, als den 1709ten. Der Schnee hatte die Wege unbrauchbar gemacht, und als das Eis darzu kommen, ſo verurſachte es, daß faſt niemand über Land kommen konnte. Dahero hatte man Mangel an denen nothwendigſten Sachen, indem die Magazine aus Hinläſſigkeit derjenigen, die ſolche zur rechten Zeit hätten verſehen ſollen, von Vorrath leer geblieben. Der Hof hatte ſowohl als die Stadt Mangel an Holz, ſich zu wärmen, dahero kame es, daß man viel Perſonen für Kälte erfroren gefunden hat. So vielen Widerwärtigkeiten und Elend ſo weit als möglich abzuhelfen, hatte der Großherzog befohlen, daß man viel Leut ausſchicken ſolle, die Wege und Commercien wieder zu öffnen, wobei er alle Auflage auf die Lebensmittel und Holz auf einen Monat lang abgeſchaffet, die Bauern anzufriſchen, daß ſie dergleichen hinbrächten.

„In der Gegend Fellin in Liefland auf dem groſſen Weg waren 19 Zigeuner mit ihren Weibern bei der ſcharfen und durchdringlichen Kälte, weil ſelbige bei ihrer Wanderſchaft ſo bald kein Dorf erreichen können, jämmerlich erfroren, und lagen am Weg, als wann ſie nach der Reihe dahin ordentlich gelegt worden wären.

„Zu Ende Hornungs ware zu und umb Leipzig ein ſo tiefer Schnee gefallen, und zwar ſo häufig, als man in Leipzig noch niemals und bei keines Menſchen Gedenken ſo viel geſehen. Weil man nun dießfalls die Höf und Häuſer räumen müſſen, ſo

lagen nun groſſe Berg davon auf den Straſſen, gleichſam als wann Schanz- und Bollwerke von Schnee aufgerichtet wären. Auf den Straſſen und Feldern lage der Schnee auch mannstief.

„Bis hiehin die fremde Relation. Aber auch kurz etwas weniges von unſern eigenen Experientz dieſes verderblichen Winters zu melden, iſt zwar der Schnee ſo häufig und groß nit geweſen, hingegen die ſchärfeſte ſchneidende Winde deſto gröſſer, welche die Winter-Samen allerhand Früchten alſo entblöſſet, daß die Kälte deſto mehr durchgedrungen und alles ſchier aller Orten verdorben, ausgenommen in den tiefen Thälern und Löchern. Imgleichen ſeynd aller Orten alle Nußbäum, Kirſchbäum, Aprikoſen, mehrentheils Birnbäum, auch viele Apfelbäum ganz und zumalen erkaltet, in den Thälern und Gründen auch viele Buchen- und Eichenbüſch; in den hohen Marken hat es gleichwohl folgenden Sommer etwas Ecker geben. Imgleichen ſeynd ſchier in ganz Europa alle Weinſtöck ganz erfroren und am ganzen Niederrheinſtrom im Frühling gleich dem Grund abgeſchnitten worden; etlicher Orten hat man ein Beſſeres gehofft und die Stöck gewöhnlichermaſſen geſchnitten, haben aber keinen Zug gehabt und muſten nachgehends im folgenden Jahr auch abgeſchnitten werden.

„Auf ſo verderbliche Kälte folgte gleich groſſe Theuerung allerhand Früchten und Oele, wie dann auch der Hunger ſelbſten, welcher auch unter armen Leuten und dem Vieh ſo groß, daß die Hund (welches entſetzlich zu hören, ich gleichwohl ſelbſten geſehen) die dürre Bein der Verſtorbenen aufm Kirchhof aus dem Beinhäuslein herausgenommen und zernaget, alſo daß man endlich das Thorlein vormachen muſte. Der Preis eines Malter Korn ware geſtiegen bis 8 Rthlr., ſo ſchier ein ganzes Jahr angehalten, ohnangeſehen daß der gütige und barmherzige Gott vermög eines naſſen Frühlings und Vorſommers ungemein viele, ſchöne und gute Sommerfrüchte verliehen; auch hat er ſich unſerer ſonderlich erbarmet und unſere Halfen mehrentheils alſo erhalten, daß mehrentheils ihre Pfächte theils in Sommer- theils in Winterfrüchten entrichtet, ausgenommen Nonich, welcher am meiſten gelitten, ſagen alſo Lob und Dank und geben die Ehr dem allmächtigen Gott.“

Als Aebtissinen zu St. Katharinen werden genannt Aleydis 1270, Kunegunde 1316, Christina von Güls 1333 und 1335, Lutwigis 1343, Guda 1358, Katharina 1365, Paulina von Selbach 1368—1388, Hilla von Selbach 1390, Kunegunde 1396, Hilla von Wederstein 1406 und 1420, Gertrudis 1451 und 1454, Gertrudis von Berenkot 1508—1536, Anna von Blanckard. NB. In Zeiten Annæ Blanckart ist der Rath zu Linz mehrentheils Lutherisch gewesen, und zu St. Katharinen ein Lutherischer Prædicant durch eine Layenschwester von der Kanzel herunter geworfen und mit Gewalt aus der Kirchen geschlagen worden." Maria von Holzsadell 1558—1580. Katharina von Blanckart, Johanns von Blanckard auf Burgsahr Tochter, zur Profession angenommen 1558, Aebtissin 1580. „Unter welcher der Adel hat abgenommen und das Kloster hat zugenommen, indeme anderer ehrlicher und feiner Leut Kinder und Patricien in diese Gesellschaft kommen." Clara, die erste unadeliche Aebtissin, aus Ediger bürtig, wurde erwählt 1580.

„Nachdem diese tugendreiche und sorgfältige Frau Abtissin Clara Ediger dies Gotteshaus 51½ Jahr mit höchstem Lob regieret bis in ihr höchstes Alter, hat sie gleichwohl am End ihres Lebens ihr eigenes und des Klosters höchst betrübtes Elend und Schaden, nämlich die Abbrennung der Kirche und des ganzen Klosters, mit ihren Augen anschauen müssen, auf daß, gleichwie das Gold im Feuer, also auch sie durch die Geduld geprüft, im Himmel desto mehr glänzete: dann in diesem Jahr, am Fest der beiden heiligen Aposteln Simonis et Judæ ist dies Gotteshaus von denen Schweden, welche derozeit fast ganz Europam verdorben, nun zum zweiten oder (wie Andere wollen) drittenmal abgebrannt, so gar auch, daß darvon mehr nichts, als nur die blosse Stein von den Gebäuen und das Mauerwerk von der Kirche überblieben, und, da die geistlichen Jungfrauen hin und wieder zerstreuet wurden, das Kloster ganz öd und wüst gelegen und von Niemand einige Zeit bewohnet worden. Wie nun die Schweden die Stadt Linz wiederum verlassen und hinweg marchirt, hat wohlgemeldte Frau Abtissin mit ein und andern wenigen Jungfern, so sich allgemach wieder zu ihr gesellet hatten,

daſelbſt in dem Kloſterhof (Giſelbergerhof genannt) noch einige Monate gelebt, aber allezeit und bis an ihr letztes End und Athem die Flucht, ſo ihr durch den Brand angezwungen war, und die Zerſtreuung der jungen Jungfräulein mehr bedauret und ängſtlich beklaget, als eben den Brand des Kloſters, die Verwüſtung der Höfe und Verlierung aller Güter, förchtend, denenſelben, als noch etwan ſchwachen Gemüths, ein übelers begegnen könnte.

„Endlich doch, da ſie nun ſpürte, daß ihr der Tod herzu nahete, hat ſie die wenige ihre liebe Kinder, ſo umb ſie her ſtunden, getröſtet, ſprechend: „„Gott der Herr wird in kurzer Zeit euch, wie ſeine Schäflein, wieder bei einander verſammeln, und diejenige, welche ihr alsdann an meinen Platz werdet erwählen, wird den neuen Bau des Kloſters anfangen, aber doch nit ganz ausführen: wollet euch nit förchten, der Herr wird bei euch ſeyn.““ Nach dieſem hat ſie ihr Herz zu Gott und die Augen gegen Himmel gehoben, und gleichfalls ein wenig innerlich gebetet. Unterdeſſen hat ihr Angeſicht angefangen ſich zu verändern, und der Leib einigermaßen zu zittern, worauf ſie geſchwind gerufen hat: Jeſus, Maria! und darmitten ſänftlich im Herrn entſchlafen iſt. Hat wohl ein ſchönes Exempel der eingepflanzten Andacht, Demuth und Sanftmüthigkeit denen Nachkömmlingen hinterlaſſen. Iſt geſtorben in den Faſtnachttägen, und am Aſchermittwoch ihr Leichnamb mit Begleitung des ganzen Magiſtrats und ſchier der ganzen Stadt zu Linz in der Pfarrkirche, in des Kloſters daſelbſt habendem eigenen Grab beigeſetzt worden, im Jahr 1632.

„Was für Miraculen binnen der Zeit, daß die Jungfrauen aus dem Kloſter alſo gewichen und verfolgt geweſen, ſich in demſelben zugetragen, finden ſich unter andern auch dieſe ſchriftlich verzeichnet, wie dann ſolche von glaubwürdigen Leuten erzählt worden ſeyn. Erſtlich einer von den Schwediſchen Soldaten, da er mit andern der verbrannten Kirche fürbei gienge, und den Heiland am Kreuz aufm Kirchhof mit Händ und Füſſen ausgeſpannt hangen ſahe, weilen er vom katholiſchen Glauben abtrünnig ware, wollte ſeinen teufliſchen Grimm wider die katho-

lischen Christen ausgießen, und hat mit dem Rohr auf den rechten Arm des Crucifixbildes gottloserweis geschossen (wie noch das Mal in dem Gelenk des rechten Arms zu sehen), ist aber nit ungestraft geblieben, sondern hat sich den linken Daumen abgeschossen und ist sogleich stockblind worden: das ware die Rache des allmächtigen Gottes wegen so lasterhaftiger That, welche Geschichte dessen Obrister und andere mehr dem wohlehrwürdigen P. Priori Rudolpho in Heisterbach freiwillig bekannt, dieser auch solches den Jungfrauen zum öftern erzehlet und geboten hat, selbiges, als ein Miracul, zu verzeichnen und bei andern denkwürdigen Dingen aufzubehalten." Besagte Begebenheit meldet die Inschrift auf einer bleiernen Tafel, welche noch an der genannten Stelle zu sehen ist.

„Zweitens als die Kirch selbsten abgebrannt und damals alles, was vorhanden darinnen gewesen, auch die zwei Seitenaltäre samt dem hohen, vom Feuer verzehrt worden, so ist jedoch die Bildnuß der Muttergottes, welche auf dem hohen Altar gestanden, ganz unverletzt blieben, wie imgleichen die Thür an dem Reliquienschrank hat zwar solch Feuer umbher (massen annoch daran zu sehen) etwan verletzt, aber doch gleichsam aus Ehrbietsamkeit gegen den allda vorhandenen Schatz deren heiligen Gebeiner nit verzehren mögen, sondern durch Fürbitt, zweifelsohn, der Heiligen, von welchen wegen unversehens geschwinder Ausweichung noch einige Particulen darinnen blieben waren, ist solch Feuer ohne einige menschliche Hülf weder Gegenwart in sich selbst zerfallen und gelöscht worden.

„Drittens als das Gotteshaus, wie obgemeldt, am Fest der heiligen Aposteln Simonis et Judæ abgebrannt, und die geistlichen Jungfrauen hin und her zerstreuet gewesen, haben am Fest Aller Heiligen, so gleich darnach folget, die benachbarte Leut sich bedünkt und gar mit ihren Ohren gehört, daß die Glocke auf der Kirche geläutet, und zwar umb die Mettenzeit, und die Jungfern solche Metten gehalten hätten, welches dann alte, glaubhafte und aufrichtige Männer, Namens Andreas und Johannes Printz, Homböell und dessen Eheweib Margareth aus den Dörfern Ströbt und Lorscheid, auch andere Nachbarn, so

der Zeit bei ihnen geweſen, bezeuget haben. Ja was noch mehr iſt, virtens, über ein Jahr darnacher, umb eben dieſelbe Zeit, haben ſowohl viele Nachbarsleut, als auch ſieben theils Chorjungfern, theils Layenſchweſtern, etliche Mal umb Mitternacht, auch Morgens frühe auf dem hohen und St. Katharinen-Altar hellglänzende Stralen, ſo aus dem Himmel herabgeſchienen, klärlich geſehen, und in ihrem Herzen dardurch gleichſam den Troſt empfunden, daß dieſer Ort zu Ehren der Heiligen, welcher Reliquien miraculoſerweis allda erhalten waren, dermalen mit göttlicher Hülf denen Jungfrauen zum geiſtlichen Dienſt werde wieder auferbauet werden."

Magdalena Flad, erwählt 1632, ſtirbt im Herbſt 1636. Veronica Knod „wurde noch ſelbigen Jahrs in festo S. Catharinae, hujus loci patronae, im 25. Jahr ihres Alters, mit Aller (und zwaren zum zweitenmal wiederholten) Stimmen, und (wie hieraus abzunehmen) mit Eingebung des h. Geiſtes, zur Aebtiſſin erwählet, welche auch den angefangenen Dormitorsflügel vollführet, und mit löblicher Sorgfalt regieret." Sie ſtarb 1674 in der öſterlichen Zeit (S. 298). Katharina Küntzer, erw. 1674, ſtirbt 15. Mai 1698. Anna Maria Cludt, wird genannt 20. Jul. 1698 und im J. 1710. Johanna Katharina Gaman, im Januar 1714 und noch 1745. Maria Joſepha Thona 1749—1772. Maria Joſepha Drieſch 1774—1777. Maria Walpurga Queng aus Coblenz 1778—1803. Sie war, wie das Suppreſſions-Protokoll vom 31. Aug. 1803 erzählt, damals 67 Jahre alt, und hatte deren 50 im Kloſter verlebt. Der Profeſſen waren zehn, darunter die Priorin Franziſca Volcks aus Linz, und die Kellnerin Maria Tereſa Queng aus Coblenz. Der Propſt Friedrich Zorn aus Dorndorf ſtand im Amt ſeit 1791. Das Kloſtergut, ohne die Kirche, wurde von dem neuen Landesherren in Erbpacht gegeben. Außerdem beſaß das Kloſter die Höfe Ronig, den Erlerhof, die Höfe zu Linz, Buſſenrod, Leubsdorf, Güter zu Dadenberg, Hönningen, Zinſe zu Remagen, Casbach, Ockenfels, Linz, Leubsdorf ꝛc.

Des Kloſters Lage, auf der ſogenannten Linzer Höhe, iſt im hohen Grade romantiſch, und empfängt eigenthümlichen Reiz

durch die Nähe des Hummelsbergs, des Königs unter seinen Brüdern, der so berühmt durch die von ihm beherrschte Fernsicht. Auf der Kuppe erhebt sich ein 40 Fuß hohes Kreuz von Eichenholz, errichtet am Morgen des 18. Oct. 1838, zur Erinnerung an die ein Viertelsjahrhundert zuvor gelieferte Schlacht bei Leipzig. An seinem Fuße, 1½ Stunde von Linz, in der Angstbach, wird auf Kupfer, Blei und Silber gegraben.

Rennenberg.

In geringer Entfernung von St. Katharinen, in einem waldigten Thal, genau zwischen Noll und dem Erlhof, 1 Stunde östlich von Linz, trauern auf bedeutender Höhe über einem bewaldeten Thal die geringen Ruinen des Schlosses Rennenberg, einst Stammsitz des gleichnamigen Dynastengeschlechtes, das jedoch, eine keineswegs alltägliche Erscheinung, von den Grafen von Wied abhängig gewesen ist. Konrad von Rennenberg, vir nobilis, der von den Grafen Heinrich und Rupert von Nassau mit dem Zehenthof zu Linz belehnt gewesen, gibt ihn mit Willen seiner Söhne Gerhard, Arnold, Hermann den Grafen zurück, als welche ihn dem Kloster Gerresheim zugedacht haben, und empfängt zur Entschädigung die Weinberge Bilce und Hunindal bei Linz, 1217. Konrad kommt noch den 30. Sept. 1238 vor. Arnold nobilis de Rennenberg verzichtet in Gegenwart seiner Brüder Gerhard und Hermann zu Gunsten der Abtei Rommersdorf allem Anspruch zu dem Hof Markenberg, läßt auch die Urkunde durch seine Schwester Lisa, Aebtissin zu Schwarz-Rheindorf und Vilich, besiegeln, Mittwoch vor Allerheiligen 1242. Gerhard, in Gemeinschaft seiner Gemahlin Benedicta, Stifter des St. Katharinenklosters, 1238, verspricht der Gräfin Mechtilde von Wied wegen seines Schlosses Rennenberg ein treuer Lehensmann zu sein, wie das seine Voreltern gewesen, 14. Aug. 1249. Er hinterließ, außer den sechs, bei dem Kloster St. Katharinen genannten Töchtern, die Söhne Arnold, Gerhard, Hermann. Rorich von Rennenberg, Burgmann zu Wied, wird 1254 ge-

nannt. Rorich, Hermann und Konrad geloben sich „den Hausfrieden von unser Burg Rennenberg, daß niemand dem andern sein Theil nit führen soll an eine fremde Hand, noch niemand halten wider den andern. Fort haben wir gesichert um unse erbliche Rechte in dem Dorf zu Linz, daß da niemand den andern an hindern soll, noch still noch offenbar, so was die Märker geloben von ihren Küre, das soll männiglich nach seinem Recht stets halten. Fort han wir gesichert, ob ein Zorn aufliefe von Worten oder von Werken zwischen unserer zween, daß dessen der dritte Macht soll han zu scheiden, wann er mag, und kann er es nicht scheiden, so han wir gekoren den Propst von St. Andreas zu Cöln, unsen Oehmen (Johann von Rennenberg, 1263, 1286 und 1295, 1290 Chorbischof zu Cöln), und Hrn. Ludwig unsen Neffen von Hammerstein, daß sie dessen Macht han mit dem dritten. Und wem sie das Unrecht geben, und will er nit dann ablassen, daß sie ihn treulos sollen schelten vor unsen gemeinen Magen, und öffentlichen wider ihn sein. Ob unser zween entzweit mit einem, deß sollen die zween Gekorne aber Macht haben nach unsen Burworten zu scheiden. Dies geschah anno Domini 1270 in Kirstdage zu Linz."

Rorich von Rennenberg und Are, genannt Butzhardt, besiegelt eine Urkunde der Wittwe von Landskron, Jul. 1276. Hermann nobilis de Renninberg beschenkt das St. Katharinenkloster, 1281. Heinrich, Abt zu Brauweiler, stirbt 1288. Hermann miles nobilis de Rennenberg bestätigt die von seinem Vater Arnold dem St. Katharinenkloster gemachte Schenkung, Januar 1291, wird auch 1302 und 1321 genannt. Heinrich von Rennenberg und seine Gemahlin Mathildis, Dietrichs von Ulmen Tochter, bestätigen den von dem Vater, resp. Schwiegervater ausgehenden Verkauf des Emminghofs an die Abtei Laach. Zwischen Hrn. Hermann von Rennenberg und Hrn. Rorich von Ditgenbach und ihren Helfern einerseits, und dem Grafen Adolf von Berg andererseits vermittelt Erzbischof Heinrich II von Cöln am 30. Juni 1313 Sühne. „Und soll Hermann von Rennenberg sein Haus zu Rennenberg Uns Erzbischofen von Cöln, und Hrn. Krafft von Greifenstein, Hrn. Gisen von Molsberg, Hrn. Dietrich von Isenburg

und Hrn. Dietrich von Runckel in unser aller Hände antworten, dem Grafen von Berg zu Besserung, und darzu soll Hr. Hermann von Rennenberg und sein Sohn Rorich, Johann der Vogt von Leudesdorf, der Meinfelder von Andernach und Heinrich von Heimerzheim, Ritter, und Dietrich, Hrn. Richards von Schönenburg Sohn, einreiten zu Siegburg in St. Margarethen Abend nächst kommend, auch zu einer Besserung dem Grafen von Berg, und sollen zween Monate da liegen, und von dannen nit kommen binnen den zween Monaten, es sei von Gnaden des vorgenannten Grafen, und desselben Tags, in St. Margarethen Abend, soll man das Haus Rennenberg Uns Erzbischof von Cöln und den andern vorgenannten Herren antworten. Fort ist Hr. Hermann von Rennenberg und sein Sohn Rorich, Johann der Vogt von Leudesdorf, der Meinfelder von Andernach, Seivart von Hadamar und Heinrich von Heimerzheim, Ritter, Mann worden des Grafen von Berg und seiner Nachkommen, sie und ihre Nachkommen, Hr. Hermann von Rennenberg von 8 Mark Geld, 3 Heller für den Pfennig, zu dem andern Lehen, das er von dem Grafen hat, und der andern jeglicher von 4 Mark; die sollen sie beweisen auf ihr eigen Gut auf ihren Eid mit ihren offenen Briefen, und diese Lehen sollen Erblehen seind und alleweg auf die nächsten fallen, es sei Mann oder Weib. Fort soll Hr. Hermann von Rennenberg dem Grafen von Berg, wann er es ihm entbietet 14 Nächte zuvor, mit 60 Mannen binnen zween Jahren, die nächst kommende, zu dreimalen, jedesmal mit 20 Mann, binnen zwanzig Meilen dienen, da er es mit Ehren thun mag, auf des Grafen Kost und seinen Verlust. Für diesen Dienst hat gesichert und gelobt Hermann von Rennenberg und Rorich sein Sohn, und Friedrich von Ehrenberg und Richard von Schönenburg diesen Dienst zu thun. Und wann Hr. Hermann von Rennenberg, sein Sohn, und ihre vorgenannte Gesellschaft die zwei Monate zu Siegburg gelegen, und die Beweisung von der Mannschaft vollendet und wohl beweiset ist dem Grafen von Berg, sollen wir Erzbischof von Cöln und andere die Herren, denen das Haus von Rennenberg geantwortet ist, Hrn. Hermann sein Haus wiedergeben. Und die Weile diese vor-

gesprochene Stücke nit vollendet sind, so sollen wir das Haus von Rennenberg inne und zu Pfand in unsen Händen halten, so lange bis diese vorgesprochene Stücke verendet werden." Hermanns Sohn ist wohl derselbe Norich Herr von Rennenberg, Edelmann, der am Donnerstag nach dem ersten Sonntag in der Fasten 1339, am Dienstag nach der Pfingstoctave 1341 und am 23. Febr. 1352, hier mit seinem Bruder Hermann, genannt wird.

Heinrich von Rennenberg, Domherr zu Cöln, wird von Erzbischof Walram zum Burggrafen auf Wolkenburg für seine Lebtage bestellt, 30. Nov. 1344. Heinrich von Rennenberg, Afterdechant am Dom zu Cöln 1352. Junker Norich von Rennenberg, des Deutschordens Ritter und Pfleger oder Vogt zu Mohrungen in Preussen seit 8. Januar 1371, Vogt zu Roggenhausen seit 1376, stirbt als solcher 1382. Dietrich von Rennenberg, Knappe, thut kund allen Leuten, „wann der ehrwürdig Vater in Gott, mein lieber gnädiger Herr Friedrich Erzbischof von Cöln mich meines Gefängnisses, da ich sein und seines Gestifts Gefangener war, und mich Reinhard von Junkenrath, sein Amtmann zu Nürburg gefangen hatte, quit und ledig gelassen hat und auf mich gütlichen verziehen, so bekenne ich, daß ich sein und seines Gestifts darum los, ledig und unwidersagter Mann geworden bin, welche Mannschaft ich nimmer aufsagen soll oder mag. Fort han ich vor mich und meine Erben gelobt, daß ich, noch sie, aus meinem Haus zu Virnenburg, das ich nu han, oder die ich oder sie nachmals kriegen mögen, nimmermehr thun sollen noch lassen geschehen daraus noch darin einiger Schaden unsem Herren von Cöln, seinen Nachkömmlingen und Gestift, noch ihren Landen und Leuten, geistlich und weltlich," 9. Mai 1378. Der nämliche Dietrich von Rennenberg und die Gebrüder Friedrich und Philipp von Schöneck verkaufen an das Stift St. Paulin bei Trier das ihnen zuständige Recht, dreimal im Jahr zu 30 Personen mit eben so viel Pferden, dem Stiftshof in Kerben einzukehren, und daselbst sich verpflegen zu lassen, 22. Oct. 1380.

Wilhelm Herr zu Rennenberg, Dienstag nach Lichtmessen 1379, ist wohl eben jener Wilhelm, der zugleich mit Hrn.

Hermann von Rennenberg in den Friedensvertrag des Erzbischofs Friedrich III von Cöln mit Graf Engelbrecht von der Mark, 29. Oct. 1384, als des Erzbischofs Helfer aufgenommen ist. Vom J. 1392 an werden die von Rennenberg von den Grafen von Nassau, Ottonischer Linie, mit dem Rechte, die westphälische Sturmfahne zu führen, belehnt, und heißt es in den Lehenreversen: „Wo auch myn Herre von Cölne uff diesseits Rynes stürmen oder striden sulde, da myn Herre von Nassaue in dem Veld nyt en were, so sal ich den Stormphanen han, da sal mir oder mynen Erben eyn Noss vone werden." Hermann von Rennenberg, Domscholaster zu Cöln, 1395 und 1409. Sein Bruder Wilhelm, 1402, wurde der Vater Roriche, des Herrn von Rennenberg, 1440—1469. Heylwig von Rennenberg, Scholasterin zu Essen, 1399. Seifried von Rennenberg, Subdiacon oder Diaconus junior am Dom zu Cöln, 1423. Hermann von Rennenberg hat sich zu Linz in dem linken Seitenschiff der Pfarrkirche, in dem Chor B. M. V. ein Monument gesetzt, ein kleines Bild, ungezweifelt aus der Cölnischen Schule, die Kreuzigung darstellend. Dem Kreuz zur Rechten ist die h. Jungfrau, zur Linken der h. Joseph abgebildet. An des Kreuzes Stamm kniet rechts ein Ritter mit zwei Söhnen, links seine Gemahlin, geborne Herrin von Erbach, mit zwei Töchtern. Die Ueberschrift heißt: Nobilis Ds. Hermannus a Renebergh, obiit 12. Februarii an. 1471. M... Erpach obiit 23. Martii 1487. Dem Kreuzesstamm ist angelehnt auf des Ritters Seite der Rennenbergische, auf der entgegengesetzten Seite der Erbachische Schild, die 3 Sterne, 2 und 1. Diese Schilde wiederholen sich auf einem vor dem Bildchen liegenden Steine, der sonder Zweifel die Grabstätte der beiden Eheleute deckt. Der Töchter eine, Amalia, ist die S. 295 genannte Aebtissin zu St. Märien und Schwarz-Rheindorf. Ein Sohn, Wilhelm Herr von Rennenberg wird 1498 genannt; Drost zu Born, war er einer der Bevollmächtigten des Herzogs von Cleve für die Unterzeichnung des mit Kaiser Karl V am 25. Nov. 1519 abgeschlossenen Schutz- und Hülfsbündnisses. Der gegen Franz von Sickingen verbündeten Fürsten, Trier, Pfalz und Hessen oberster Feldhauptmann im J. 1522, hat er diesen Krieg sehr bald und

glücklich beendigt. In dem J. 1525 besuchte er, des Herzogs Johann von Cleve Abgesandter, den Reichstag zu Augsburg und 1526 in der gleichen Eigenschaft jenen zu Speier. Er war noch 1538 bei Leben. Die Herrschaft Kuylenburg in Gelderland, und Schwanenburg, die Reichsherrschaft, späterhin mit Wikerad vereinigt, hatte ihm zugebracht Cornelia von Kuylenburg, eine der fünf Töchter, so Kaspar Herr von Kuylenburg, Hoogstraeten, Borselen, Eekeren, Zuylen, Brecht, St. Martensdyk, in seiner Ehe mit Johanna, Tochter Antons des großen Bastards von Burgund, verm. 1470, gewann.

Wilhelm wurde ein Vater von 13 Kindern, Wilhelm der Jüngere, Kaspar, Domherr zu Lüttich, Franz, Hermann, Domherr zu Lüttich, gest. 1585, Karl, Anna, Stiftsfräulein zu Thorn, Amalia I, Johanna, Stiftsfräulein zu Thorn, Anna, Cornelia, Gem. Goswin von Kettler, Amalia II, Stiftsdame zu Thorn, Eva, Gem. N. von Inhausen und Kniphausen, Elisabeth, verm. 1538 mit Johann Graf von Salm-Reifferscheid, der gest. ist 1559, und seine Ruhestätte in St. Nicolausen Kloster zu Dyck fand. Wilhelm Jungherr zu Rennenberg und Zuylen, Herr zu Palsterkamp, unterschreibt von wegen der Grafschaft Ravensberg die Vereinigung vom 27. Januar 1538 zwischen Herzog Karl von Geldern und Herzog Johann von Cleve, so wie zwischen den beiderseitigen Bannerherren, Ritterschaften, Städten und Landschaften errichtet, des Inhalts, daß Geldern und Zütphen an den Jungherzog Wilhelm von Cleve, während der Lebensdauer des Herzogs Karl als Schirmherren, nach dessen Tod als erblichen Landesherren übergehen sollen. Wilhelm nahm zu Weib Bertrams von Nesselrod Tochter Anna, des von Frenz Wittwe, und gewann mit ihr, der Erbin von Ehrenstein und Palsterkamp, die Söhne Wilhelm, gest. in der Wiege, und Johann Franz, dieser seines Stammes letzter, wenn er anders seinem Oheim Hermann, dem Domherrn zu Lüttich, überlebte. Das Eigenthum der Familie vererbte sich auf des Domherren Schwester, die im J. 1532 an Philipp von Lalaing verheurathete Anna von Rennenberg, oder vielmehr an ihren Sohn Georg von Lalaing, den Grafen von Rennenberg, von dem unten. Das alte Geschlecht von Rennenberg

ſtand in hohem Rufe von Frömmigkeit und Heiligkeit; man erzählte, ein Rennenberg, Mann oder Weib, dürfe nur beim Auskleiden ſeinen Rock, überhaupt irgend einen Theil ſeiner Garderobe, an die Wand werfen, wo der Rock dann, auch ohne Nagel, an der Wand hängen bleiben werde. Es iſt das, wie man ſieht, eine Nachbildung der Legende des h. Goar, der in dem Biſchofshofe zu Trier ſeinen Mantel einem Sonnenſtral anhängt. Uebrigens ſind die Rennenberg keineswegs das einzige Geſchlecht, welchem man dergleichen Wunderkraft beilegt. Die Freiherren von Eſtrabonne in Hochburgund, weſtlich von Beſançon, ſollen gleich den Capetingern, durch Berührung die Scrofeln geheilt haben. »L'on tient que les chefs des Trois Rois ont resté quelque temps à Estrabonne en dépôt, lorsque l'empereur Frédéric I les tira de Milan pour les faire porter à Cologne; et comme l'on demande la guérison des écrouelles par leur intercession, l'on a crû que les seigneurs d'Estrabonne avoient reçu le don d'en guérir en touchant les malades, et qu'ils l'avoient communiqué à la maison d'Aumont dans laquelle ils ont fini.«

K. Ludwig XIV von Frankreich, geſt. 1. Sept. 1715, hat noch in ſeinen letzten Augenblicken in wahrhaft rührender Weiſe die nach dem Volksglauben ihm zuſtehende Heilkraft zur Anwendung gebracht. »Le Grand Aumônier nous dit qu'il avait pris sur lui de proposer au roi mourant de toucher des malades qui s'étaient rendus à Versailles afin de se faire placer sur le passage de S. M. lorsqu'elle sortirait de la chapelle du château, après y avoir reçu l'Eucharistie. C'était pour qu'ils fussent touchés par le roi, suivant la coutume qu'il en avait toujours suivie depuis son sacre, et pour tous les jours de communion. Tout le monde savait que depuis un grand nombre d'années le roi communiait exactement le samedi de la semaine sainte, à la messe de minuit, à la Toussaints, la veille de la Pentecôte et le jour de l'Assomption. Tous ces malades, qui pour la plupart étaient de pauvres enfans scrofuleux, accompagnés de quelque malheureux parent, étaient arrivés ponctuellement pour la fête du 15. août 1715, au

nombre de cinquante à soixante personnes. Mais il n'était plus question pour le roi de pouvoir endosser le grand costume de l'ordre du Saint Esprit, ni de pouvoir descendre en cérémonie, pour aller communier à la sainte table de sa chapelle: on touchait à la fin du mois, et comme on n'espérait plus que le roi sortît de sa chambre avant sa mort, le curé de Notre-Dame de Versailles avait recueilli toutes ces malheureuses gens dans son presbytère, et puis il avait écrit au Grand Aumônier pour en obtenir les moyens de les renvoyer charitablement chacun chez eux. C'est ainsi que le cardinal avait appris la chose, et tout aussitôt que le roi fut averti de cette affluence, il ordonna qu'on introduisît le lendemain tous les malades auprès de son lit, à quatre heures du matin. L'évêque de Chartres conduisit tous ces enfans deux à deux jusqu'au milieu de la chambre, et c'était le cardinal Grand Aumônier qui les soulevait sous le dais royal, afin que le roi, défaillant et presque aveugle déjà, pût leur imposer les mains. *Le roi te touche, Dieu te guérisse!* C'est la formule que les deux évêques répétèrent à chacun de ces petits malheureux qui venait demander la santé à leur vieux roi moribond, parce qu'il était l'oint du Seigneur et le fils aîné de l'Eglise. Le roi se mourait, mais il n'en était pas moins le successeur de Clovis et le consacré de l'ampoule de Reims. Il bénit tous ces pauvres enfans, et les toucha sur les joues avec un charite consciencieuse. Il avait demandé à recevoir le Saint Viatique immédiatement avant de procéder à l'attouchement des malades, afin de se trouver plus certainement en état de grâce, avait-il dit. Il ordonna qu'on eût à leur remettre à chacun cinq louisd'or à son effigie, ensuite il s'évanouit de fatigue et resta cinq heures évanoui, tellement qu'on le crut mort, et que madame de Maintenon quitta le château pour se retirer à Saint-Cyr.«

Lalaing, das Stammhaus des berühmten Geschlechtes, ist ein bedeutendes Kirchdorf in dem französischen Antheil von Hennegau, in dem alten Ostrevant, unweit Marchiennes gelegen. Simon von Lalaing, sein Sohn, ebenfalls Simon genannt, seine

Töchter Alix, Agnes und Nictrudis, werden in einer Urkunde der Abtei Marchiennes vom J. 1198 aufgeführt. Des dritten Simon Sohn, Nicolaus Colard, 1281 und 1285, wurde der Vater Ottos, der um das J. 1333 eine von Saarbrücken sich gefreit haben soll. Ottos Sohn, Simon V, Grand Bailly von Hennegau, gest. 1386, erheurathete mit Mechtilde von Apremont die Herrschaft Quievrain, so nachmalen seinem jüngern Sohn, Simon, zu Theil wurde, während der ältere Nicolaus die Hauptlinie fortsetzte, unter andern Kindern den Sohn Otto gewann, der, Grand Bailly von Hennegau im J. 1400, mit Yolantha von Barbançon die Söhne Wilhelm, Sanctius und Simon von Lalaing erzeugte. Sanctius, Herr auf Oprebais und Grand Bailly von Cambresis 1439, erheurathete Escaillon und Bruille mit Katharina von Roberfart. Es ist aber sein Sohn Sanctius der Jüngere erblos verstorben. Wilhelm, von den Brüdern der erstgeborne, war Grand Bailly von Hennegau im J. 1428, und 1440 Statthalter in Holland, wo er, in der Absicht die Parteien zu versöhnen, den bis dahin unterdrückten Hoeks bedeutende Erleichterungen gewährte, und sogar seine Tochter Yolantha an Reinold von Brederode, das Oberhaupt der Hoeks, verheurathete. Dem folgerecht, wurden viele städtische Aemter in den bedeutendsten Gemeinden des Landes mit Hoeks besetzt, und die Opposition kam wieder zu Kräften, daß der Kampf zwischen Hoeks und Kabbeljaus 1444 sich von neuem entspann. Wilhelm starb im J. 1475, und wurde zu Lalaing beerdigt. Johanna von Créquy Frau auf Bugnicourt, des von Wavrin Wittwe, hatte ihm sechs Kinder geboren, Jacob, Johann, Philipp, Anton, Yolantha und Isabella. Philipp, der schon in dem Gefecht, am 26. Mai 1453 bei Lokeren geliefert, den dringendsten Gefahren sich ausgesetzt hatte, befand sich auch bei Montlhéry 1465 unter den Vordersten zum Streit. »Il étoit d'une race,« schreibt Comines, »dont peu s'en est trouvé qui n'ayent été vaillans et courageux, et presque tous morts en servant leurs seigneurs en la guerre. Messire Philippe de Lallain s'étoit mis à pied, car entre les Bourguignons lors étoient les plus honorés ceux qui descendoient avec les archiers ... De ce que les Bour-

guignons s'étoient mis à pied, et puis remontés à cheval, leur porta grand'perte de temps et dommage: et y mourut ce jeune et vaillant chevalier messire Philippe de Lallaing, pour être mal armé.« Er wurde in der Capelle vor Montlhéry beerdigt. Anton fiel bei Granſon, 3. März 1476.

Der älteſte Sohn, Jacob, Jacques, Jacquet, welche Benennung aus der Kindheit ihm bis zum Empfang des Ritterſchlags verblieb, wurde nach Antritt des achten Jahrs einem Präceptor, einem Geiſtlichen übergeben, »lequel en assez bref terme le rendit expert et habile de bien sçavoir parler, entendre et écrire en latin et en françois, si que nul de son âge ne le passoit. Jacquet de Lalain crut et amenda moult fort, et tant que de beauté pour ce temps on n'eût sçu trouver son pareil; car à la vérité dire, Dieu et nature à le former n'avoient rien oublié. Il étoit grand, bienfait et bien compassé de tous membres; de moeurs et de vertus étoit tant orné et paré, qu'à le voir et ouïr parler, il contraignoit ceux qui l'oyoient, à bien faire, eux se délectants à le voir, pour la grand'apparence qu'ils véoient être en lui, pour parvenir à la haute vertu de prouesse et bonne renommée.«

Gelegentlich eines Beſuchs, welchen Johann, der junge Herzog von Cleve in Lalaing abſtattete, wurde er von dieſem zu einem Diener angenommen, auch ſofort von dem Vater für die Fahrt nach Brüſſel und den Aufenthalt am dortigen Hofe ausgeſtattet. Beigegeben waren ihm vier gute Roſſe, »un gentilhomme pour le servir, et un clerc bien lettré pour toujours lui montrer et apprendre, afin qu'il n'oubliât son latin, et un valet pour panser les chevaux.« Daneben hat es der gute Papa an Lehren nicht fehlen laſſen. Bei verſchloſſenen Thüren, auf der Bank ſitzend, neben ihm Frau Johanna, ſprach er zu dem Sohne: »Jacquet, vous êtes mon aîné fils, et le plus apparent d'être le droit hoir de cette maison de Lalaing. Et pour ce que de tout mon coeur je la désire augmenter et accroître, et la voir en mon temps être entretenue, non point anéantie, comme anciennement nos prédécesseurs ont mis grand'peine de l'élever afin de lui bailler nom immortel,

et pour ce, je vous jure sur celui qui me fit et forma, que j'aimerois plus cher votre mort, que par vous y eût faute, et qu'elle en fût en rien amoindrie; laquelle chose j'espère que non, si ce n'est par vos péchés, qui mènent et attrayent les hommes et les femmes à damnation. Et afin que sachiez que c'est de vice, et que vous vous gardiez de cheoir en ce danger, Jacquet, beau fils, je vous dirai la manière, et comment vous en pourrez faire. De toute votre force et puissance mettez peine d'accomplir les commandements de Dieu; et tant qu'est au regard de notre âme, nous devons savoir que, qui se garde de pécher mortellement, il est sauvé; car sachez, mon fils, que les autres péchés véniels sont éteints et annulés à bien peu de pénitence. Doncques pour vous garder de pécher mortellement, si faire voulez ainsi comme je vous dirai, faillir ne pouvez d'être sauvé.« Folgt, in ſieben Capiteln, die Aufſtellung dieſer Hauptſünden, Stolz, Zorn, Neid, Geiz, Trägheit, Völlerei, Unzucht.

»Quand le seigneur eut admonesté Jacquet de Lalaing son fils, et lui eut dit et fait cette remontrance et doctrine, bien au long et à loisir, lors Jacquet moult humblement se mit à un genouil devant messire Guillaume, son père, et lui dit: »»Mon très redouté seigneur et père, moyennant la grâce de notre Seigneur, toute mon intention et courage est d'ensuivir la belle instruction et doctrine que m'avez cy dite et proposée, et y mettrai peine et diligence.«« Lors messire Guillaume regardant son fils, lui dit: »»Beau fils, Dieu vous en doint la grâce: car sans son aide ne pouvons faire oeuvre vertueuse, ni chose de valeur.«« Sofort wurde die Reiſe angetreten, in deren Verlauf Jacquet zu Hall vor dem Gnadenbild Meſſe halten ließ, »où il fit ses humbles prières et requêtes.«

Zu Brüſſel angelangt, wurde er von dem neuen Gebieter empfangen mit den Worten: »Jacquet, vous nous soyez le bien venu,« auch ſofort dem Herzog von Burgund vorgeſtellt. »Beau neveu de Clèves désiroit moult votre venue,« ſagte der zu dem Jüngling. Es folgte dieſer ſeinem Herrn zur Meſſe: »L'offrande faite et passée, le jeune duc de Clèves se partit de la cha-

pelle, tenant Jacquet de Lalaing par la main, et soi devisant avec lui, jusques il vint à son logis. Puis le duc s'assit à table, et Jaquet le servit de la coupe tout au long du dîner. Le dîner accompli, le duc se leva de la table. Si se prirent tous ensemble à deviser de plusieurs gracieuses devises. Tant et si gracieusement se devisa et contint ledit Jacquet de Lalaing au duc, en la présence des jouvenceaux, chevaliers et écuyers de leur âge, que tous prenoient plaisir de l'ouïr deviser, en le louant et le prisant sur tous ceux qu'on trouva pour lors léans. Tant et si assurément se devisa et contint avec le jeune duc, que tous lui désiroient à complaire: et tant, qu'il n'y avoit celui qui ne s'émerveillât et désirât de l'ouïr parler: car de savoir deviser de chasses et de voleries, nul ne l'en passoit; de jeux d'échecs, de tables, et tous autres ébattemens que noble homme devoit savoir, il étoit instruit et appris plus que nul homme de son âge. Tant bien se gouverna avec le jeune duc, qu'il fut prisé et aimé des grands et des petits. Et quand il se trouvoit avec le duc son seigneur, entre dames et damoiselles, nul ne le passoit de bien savoir tenir contenance et manière de parler, et soi deviser tant sagement avec elles que toutes étoient désirant ses gracieuses devises: car tant bien lui afféoit, que toutes disoient que le pareil n'avoient jamais vu. Et le désiroient plusieurs d'elles, par la beauté et humilité qui étoit en lui. Et tellement, et si bien se gouverna en toutes façons, que le jeune duc son maître le tenoit avec lui pour le plus prochain de son hôtel; car eux deux étoient comme d'un âge et d'une grandeur et de façon de corps et de maintien: parquoi le jeune duc le tint si cher, que peu s'en failloit qu'il ne le tînt comme son propre frère. Si aujourd'hui le jeune duc de Clèves vêtoit un nouvel habit, fût de robes ou autres habillemens, combien qu'ils fussent riches, Jacquet de Lalaing étoit habillé et vêtu de tels ou semblables. Finalement le jeune duc de Clèves l'aimoit tant chèrement, que s'il n'avoit Jacquet de Lalaing autour de lui, il lui étoit avis qu'il étoit seul, combien qu'il fut toujours bien accompagné de chevaliers et écuyers.

»Ainsi Jacquet de Lalaing s'efforça tellement et par si bonne manière de servir et complaire au jeune duc de Clèves, que rien n'étoit fait ni entrepris de faire, que Jacquet n'y fût le premier appelé; car en conseil et en autres plusieurs besognes il se gouverna si mûrement qu'il acquit grand'gloire et grand'louange en la cour du duc de Bourgogne, où il fut moult aimé et cher tenu. Joûtes ni tournois ne lui échappoient, où il se gouverna toujours grandement à son honneur, tellement que le prix lui en demeuroit, fût de ceux de dedans ou de dehors; et toujours étoit paré et houssé, lui et son destrier, ainsi et pareillement comme étoit le jeune duc son maître. Certes jamais ne se trouva sur les rangs qu'il ne fût tantôt connu par les grands coups qu'il asséoit, tant efforcément qu'il abattoit chevaux et chevaliers par terre. Il portoit lances grosses et pesantes, par quoi il les faisoit ployer jusques sur la croupe des destriers, et souvent avenoit qu'il les desheaumoit, et demeuroient à chefs nus dedans les rangs. Et lors trompettes commençoient à sonner si fort qu'on n'eût pas ouï Dieu tonner, car de tous côtés hérauts et poursuivants s'efforçoient de crier: Lalaing.«

Während des Hofes Aufenthalt zu Dijon »furent faites grandes fêtes et ébattemens, et spécialement de joûtes, où Jacquet de Lalaing avec son seigneur et maître, le jeune duc de Clèves, se gouverna tellement et si bien que, fût dedans ou dehors, le prix lui étoit donné et présenté par les dames; et de l'autre côté au seigneur de Wavrin, lequel pour le temps de lors on tenoit pour un moult vaillant joûteur. Et quand eux deux se trouvoient à la joûte, certes pas ne se départoient sans y avoir rompu grand'foison de lances: et souventes-fois se tenoient tant et si longuement sur les rangs, qu'il convenoit les ramener aux torches: et toujours eux deux, quand ils joûtoient, ne failloient point d'avoir le prix, l'un dedans, l'autre dehors. Puis après les joûtes, comme il est accoutumé de faire, on venoit au banquet: puis aux danses et ébattements, où Jacquet de Lalaing au-dessus de tous autres se gouvernoit si modérément, que de toutes dames et damoiselles il étoit aimé et prisé.«

Während K. Karls VII von Frankreich Aufenthalt zu Nancy, 10. Juni 1444, hatte auch Lalaing dort sich eingefunden, daß einer der ersten er Kunde erhielt von dem durch Karl von Anjou, den Grafen von Maine und durch den Grafen von Saint-Pol ausgeschriebenen Turnier. »En la présence des rois, reines, princesses et dames ils firent publier les joûtes. Si encommencèrent dames, damoiselles, chevaliers et écuyers à eux revoisir et mener grand'joie; et entre les autres étoit Jacquet de Lalaing assis auprès de madame d'Orléans et de la duchesse de Calabre, laquelle dit en souriant: »»Jacquet de Lalaing, vous avez ouï comment les comtes du Maine et de Saint-Pol ont fait publier une joûte, où je crois que ne faudrez pas d'y être. — Non, ce dit la duchesse d'Orléans, il n'en voudroit pour rien être déporté, car de ce faire est assez appris. — Beau-frère de Clèves et lui sont assez usités et accoutumés de joûter et tournoyer, car en l'hôtel de bel oncle de Bourgogne tous ébattements s'y font chaque jour.««

»Lors Jacquet de Lalaing, moult joyeux de ces nouvelles, répondit: »»Mes très honorées dames, si c'étoit le plaisir de vous deux, que durant ces joûtes me voulussiez retenir pour votre écuyer et serviteur, je me tiendrois bien pour heureux de faire chose qui fût à l'honneur et plaisir de vous deux.«« Lors répondit madame d'Orléans et dit: »»Jacquet de Lalaing, mon ami, jà y a bonne espace, que premier vous ai vu avec beau-frère de Clèves; pourquoi je puis bien avoir tant de haussage sur vous que de vous retenir pour mon écuyer, durant ces armes accomplies. — Madame, répondit Jacquet de Lalaing, moi qui suis serviteur à monseigneur votre frère, ne voudrois aller au contraire ni désobéir à vos bons commandements; car qui est au frère il doit être à la soeur.««

»Quand la seconde dame entendit les paroles et offres que Jacquet de Lalaing faisoit à la première dame, elle commença à rougir et être moult enflambée, et se tourna de l'autre part, et prit à deviser aux princes qui là étoient, sans en rien faire semblant qu'elle fût troublée ni courroucée.

Si passa celui jour au mieux qu'elle put, et convenoit qu'il fût ainsi; car autre chose n'en pouvoit faire. Et Jacquet de Lalaing, qui ses devises avoit à la première dame, s'aperçut tantôt que icelle seconde dame s'étoit partie d'illec malcontente, dont il fut troublé et commença un peu à penser. Lors la première dame lui dit: »»Jaquet de Lalaing, n'y pensez plus, vous l'aurez. — Quoi, madame, ce dit-il: je pense au jour à venir; et me tarde assez que le jour est si lointain. — Taisez vous, Jacquet, ce dit la dame, vous pensez à autre chose: car j'ai vu et connu en peu d'espace que entre dire et faire y a beaucoup de différence: mais pour l'heure, de par moi n'en saurez non plus avant. — Madame, répondit Jacquet de Lalaing, je ne sais à quoi ces paroles montent, ni à quoi elles servent; ni aussi je ne vous voudrois enquérir de plus en sçavoir. — Jacquet, ce dit la dame, soyez content pour cette fois; et vous suffise que je vous ai retenu pour mon écuyer durant la fête: voire, si vous le desservez, à toujours, mais pourvu que vous soyez tel que devez être. — Madame, ce dit Jacquet, Dieu parfasse en moi ce qu'il y faut: car sans lui, nul ne peut rien, ni moi, ni autre.««

»Après les devises de la dame et de Jacquet de Lalaing, les rois et reines, princes et princesses demenants grand bruit, retournèrent en l'hôtel du roi: vin et épices furent apportées. Après vin et épices prises, chacun se retrait pour soi en aller reposer: mais Jacquet de Lalaing, qui remenoit la dame à son logis, droit à l'entrée de sa chambre prit congé d'elle. La dame, comme courtoise, en souriant lui donna la bonne nuit, et lui dit au partir: »»Jacquet, on ne vous voit qu'aux bons jours; je ne sçais d'ores-en-avant comment vous en ferez; vous avez jà été à cour avec beau cousin de Saint-Pol par bonne espace, sans nous venir voir. — Madame, répondit Jacquet de Lalaing, il vaut mieux tard que jamais: il vous a plu à moi retenir pour votre écuyer; de l'honneur que m'en avez fait vous en remercie, et prie Dieu que tel service vous puisse faire qui vous soit agréable. — Amen, ce dit madame, il en est bien en vous.«« En prenant congé,

elle prit Jacquet par la main, et lui donna une verge d'or, ou par dedans avoit un moult bel rubis enchassé, en lui disant: »»Jacquet: à Dieu soyez!«« Lors se partit la dame et entra en sa chambre, et avec elle plusieurs dames et damoiselles; et d'autre part Jacquet de Lalaing, avec plusieurs chevaliers et écuyers, qui demenoient grand bruit en faisants leurs devises des joûtes avenir. Et ainsi tout devisant vinrent au logis de monseigneur Charles d'Anjou, où ils trouvèrent le comte de Saint-Pol, qui appela Jaquet de Lalaing, et lui dit: »»Jacquet, mon ami, à cette fois il convient que vous nous aidiez à fournir notre emprise: car les gens de l'hôtel du roi se sont vantés, et ont promis l'un à l'autre qu'ils nous jeteront et bouteront hors des lices.««

Antwortet Jacquet: „Laſſet ſie ſchwatzen, wüßt ich aber, daß Ihr zwei, die Ihr das Tournier ausgeſchrieben habt, die Gabe, um die ich bitten will, mir gewährtet, ich würde für meine Lebtage Euch leibeigen ſein." Zuzuſagen, ohne zu wiſſen was, ſchien den beiden Herren bedenklich, doch gaben ſie nach längerm Berathen ihr Wort. Dankend, der Gewährung froh, ließ Jacquet ſich nieder auf ſeine Knie. Der Graf von Saint-Pol wollte ihn zum Aufſtehen nöthigen, er aber verharrte in ſeiner Stellung, bis dahin er ſein Begehren vortragen würde. So wurde ihm denn geboten zu ſprechen, und er ließ folgendermaßen ſich vernehmen: »Mes très honorés et doutés seigneurs, vérité est que par Maine le héraut avez fait publier en l'hôtel du roi un noble pardon d'armes: c'est à sçavoir unes joûtes, qui se doivent faire et commencer en dedans quinze jours prochainement venants: pourquoi, mes très honorés et doutés seigneurs, je vous supplie et requiers humblement, que pour cette fois il vous plaise vous vouloir déporter de votre emprise, et me vouloir commettre et souffrir en votre lieu pour accomplir l'emprise qu'avez fait publier; et moyennant la grâce de Notre-Seigneur, je m'y gouvernerai si bien, que votre honneur et le mien y sera gardé: et en ce faisant me ferez plus grand honneur que longtemps fût fait à homme de mon lignage, et par ce moyen moi et les miens seront tenus à toujours mais de vous servir.«

Der Antrag ſcheint den beiden Fürſten nicht unwillkommen geweſen zu ſein, nur Jacquets Jugend ihnen Beſorgniſſe erweckt zu haben, ſie erholten ſich Raths, es hieß, »que licitement le pouvoient faire,« und Jacquets Geſuch wurde bewilligt, ihm zu lebhafter Freude, zu feurigem Dank. Von Stund an bereitete er ſich für ein Unternehmen, das zu Nancy und in einem weiten Umkreis alle Gemüther beſchäftigte. Es ſagten die einen: »Or y perra, qui bien le fera. Ce nous seroit à tous grand vergogne, si un écuyer de Hainault, venant de l'hôtel du duc de Bourgogne, emportoit l'honneur et le bruit devant tous ceux de la cour du roi; trop nous seroit tourné à reproche, s'il n'étoit bien reçu et bien fourbi.« — »Certes,« ſagten etwelche, »à ce ne faudra-t-il mie.« Wieder andere meinten: »Il est assez jeune; encore ne sçait-il pas comme François se sçavent aider de leurs lances.« Im Allgemeinen hieß es von Jacquet, den man bald aus den Schranken zu treiben ſich verſprach: »que ce lui procédoit d'un grand orgueil et présomption d'avoir empris un si haut fait, comme de vouloir attendre et fournir tous ceux qui venir y voudroient, quatre jours durant, et les fournir chacun de trois lances rompues.«

Es war bei Hof große Geſellſchaft, worin die höchſten Damen, die Königinen von Frankreich und Neapel, die Dauphine, die Herzoginen von Orléans und Calabrien vereinigt. »Avec lesquelles dames Jacquet de Lalaing se contint et devisa si gracieusement, qu'il n'y eut celle des plus grandes jusques aux moindres, qui ne prît plaisir à l'écouter et ouïr parler, et disoient entre elles: »»Certes, ce jeune écuyer montre assez qu'il a été nourri en lieu de haut affaire, et qu'il soit issu et parti de noble extraction.«« Mais entre les autres étoient deux moult grandes dames, dont ci-devant ai fait mention, qui désiroient avoir ses devises; et étoit de chacune d'elles si bien en grâce, sans que l'une s'aperçut de l'autre, que merveilles étoit. Si l'oyoient moult volontiers, désirants que leurs maris le ressemblassent. Elles deux n'avoient pas mal choisi. Si ne m'émerveille pas si volontiers étoit vu des

dames: car icelles deux dames étoient en tel point, que nuit et jour ne sçavoient que penser, pour trouver moyen honnête de pouvoir parler à lui et de avoir ses devises.

»Jacquet de Lalaing s'apercevoit de l'amour que les deux dames avoient à lui. Lesquelles un chacun jour l'envoyoient quérir par un leur secret message; si y alloit assez souvent soi ébattre et deviser avec elles: puis un jour devisoit avec l'une, le lendemain avec l'autre, où si apoint s'y gouverna en tout honneur, qu'oncques il ne fit chose dont il dût être repris devant Dieu ni le monde. Il craignoit et aimoit Dieu sur toutes rien; tousjours avoit en souvenance les beaux admonestements et doctrines qu'à son partement lui avoit faits messire Guillaume de Lalaing son père. Assez souvent avoit nouvelles des deux dames, lesquelles, sans que l'une sçût rien de l'autre, il contentoit si très apoint, que de toutes les deux il étoit aimé et cher tenu. Et ne tenoit qu'à lui que encore n'en fût mieux: mais pour la doute de son corps et aussi pour la salutation de son âme, il ne s'y voulut oncques avancer que bien à point. Ainsi comme ouïr pouvez, Jacquet de Lalaing pour icelui temps étoit en ce pays, et y fut tant comme il fut à la cour du roi, et désiroit moult fort à avoir achevé son emprise et mis à fin: car chacun sçait ou doit sçavoir, que l'ennemi ne chasse à autre chose que mener à perdition les hommes et femmes, afin d'avoir leurs âmes: et pour ce un chacun jour Jacquet de Lalaing, avant qu'il partît de son logis, faisoit chanter messe, laquelle il oyoit moult dévotement, faisant ses prières à Dieu et à la Vierge Marie sa mère qu'il le voulût garder d'encombrier. Puis, après la messe ouïe, pensoit et ordonnoit ses affaires, si se partoit de son hôtel et alloit vers la cour du roi, avec les comtes du Maine et de Saint-Pol.«

Endlich kam, inmitten der allgemeinen Aufregung und Bewegung, der große, so heiß ersehnte Tag. »Jacquet de Lalaing avoit mis peine et fait grande diligence que ses besognes fussent prêtes, comme elles furent: car il avoit gens, nobles hommes et serviteurs, experts et usités à ce sçavoir faire.

Si se fit armer et ordonner, son destrier roüan fut tiré hors de l'étable tout houssé d'orfèvrerie moult riche. Et quand est de son heaume, il avoit au-dessus une très-riche guimple, toute bordée et garnie de perles, à franges d'or battants jusques en terre, laquelle lui avoit été envoyée par l'une des deux dames. Et dessus son senestre bras avoit une moult riche manche, où pardessus avoit grand'foison de perles et pierres que la seconde dame lui avoit envoyé par un sien message secret. Certes, quand il fut monté son destrier, armé et habillé ainsi comme vous oyez, il ressembloit bien homme de haut affaire, à voir et regarder ses manières et contenances.« Es hatten die Grafen von Maine und Saint-Pol verſprochen, ihn zu begleiten »et servir de ses trois premières lances,« ſie mußt er abwarten.

Sie kamen endlich. »Lors trompettes, clairons et ménestrels commencèrent à sonner et demener si grand bruit qu'à les ouïr étoit grand'-mélodie; et ainsi adextré des deux comtes du Maine et de Saint-Pol, se partit grandement accompagné de chevaliers et d'écuyers, et s'en vinrent en la place où les joûtes se devoient faire. Puis quand là fut venu, il vint passer devant les hourts. Si salua le roi et toutes les dames, dont il fut moult regardé, en spécial des deux dames, dont il étoit moult aimé; et si ne sçavoient rien l'une de l'autre, car il n'y avoit celle des deux qui ne cuidât être seule la mieux aimée. Si s'ébahirent assez, quand elles virent la guimple et la manche qu'il portoit sur le bras senestre; dont toutes deux furent en souci et en mélancolie; mais sans en montrer quelque semblant, s'encommencèrent à deviser entre elles de plusieurs choses touchant la fête et joûtes à venir, sans en rien toucher, ni parler de Jacquet de Lalaing, excepté la première dame, qui dit: »»Certes il m'est avis que ce jeune écuyer, qui a empris d'achever et venir au-dessus de cette haute emprise, est bien taillé de aujourd'hui avoir assez à souffrir, vu la grande jeunesse en quoi il est; et me semble qu'il y a peu pensé, vu, et comme je crois qu'il sçait, qu'aujourd'hui en la cour du roi se trouveront grand'foison

de chevaliers et barons et gens de haute emprise, qui tous sont désirants, chacun en droit soi, eux efforcer et mettre peine à le fournir et mettre hors lices.

»Quand la seconde dame entendit les devises que faisoit la première dame, elle qui étoit en moult grand souci de sçavoir à la vérité qui pouvoit avoir été celle qui avoit fait le présent de la guimple, encommença de parler et de dire: »»Madame, sachez que le jeune écuyer dont vous parlez et ébahissez si fort de ce que tant a été osé d'avoir empris et venir au-dessus de ce haut pardon d'armes, n'en soyez rien en souci, car plusieurs fois s'est vu que peu de pluie abat grand vent. Je crois et sçais assez qu'en l'hôtel de monseigneur le roi y a assez gens qui désirent chacun en soi de débouter l'entreprenant et le mettre hors des lices: mais, madame, à ce que je vois et puis connoître, je cuide qu'aujourd'hui le verrez faire si hautement son devoir, qu'avant ce qu'il soit bouté ni jeté hors des lices, en y aura de tels qui par aventure, avant ce qu'ils en viennent au-dessus, auront moult à souffrir. Madame, ne pensez pas que si le jeune écuyer ne se sentoit être homme rempli de vaillance et prouesse, jamais il n'eût osé requerre d'avoir en main une si haute emprise; et pour ce, madame, soyez contente de voir l'ébattement. Et quant est de ma part, je dis et oserois bien maintenir qu'il est amoureux d'aucune haute dame qui par aventure pourroit être en cette cour, laquelle se pourroit tenir la plus heureuse des autres. Mais une chose me donne grande merveille, c'est pour ce que sur son heaume il porte une moult belle guimple; et au-dessus de son bras senestre une très riche manche garnie de pierreries et toute brodée à lettres d'or, dont je ne sçais connoître ni exposer ce que dessus est écrit: si me déporte d'en plus sçavoir quant à présent.««

»Quand la première dame ouït et entendit bien et au long les paroles et devises de la seconde dame, elle encommença un peu à muer couleur: »»Bellē cousine, assez ne me puis émerveiller dont vous vient au-dessus des autres de

tant louer et priser cet écuyer de Hainault, lequel n'aguères est venu en cette cour, ni jamais, fors maintenant, ne l'avez vu. On dit souvent en un ancien proverbe, que grand'hâte mène repentance après soi. Je le dis pour l'écuyer à qui vous baillez si grand bruit; attendez jusques au soir que vous ayez vu comment il tiendra son pas, et si pour le jour il sera tenu pour le mieux faisant. Et alors, si ainsi est qu'il soit tel comme vous le cuidez être, vous pourrez juger et dire qu'il sera digne d'être loué et exhaussé au-dessus de tous les autres.««

»Quand la seconde dame ouït ainsi parler la première, elle fut moult contente, pensant en elle-même que ce n'étoit pas celle qui avoit envoyé la guimple à Jacquet de Lalaing, dont elle avoit été en moult grand soupçon. Et d'autre part la première dame mal contente de la seconde dame, pensant en soi-même qu'elle sans autre étoit celle qui lui avoit envoyé la manche qu'il portoit sur son bras senestre: et ainsi la première dame mal contente de la seconde, sans en montrer semblant, et sans plus dire ni parler de cette matière, marchèrent toutes deux ensemble avant vers les hourts des deux reines. Et là toutes ensemble encommencèrent à deviser des joûtes et ébattements avenir, desquels nous retournerons à parler et laisserons les dames faire leurs gracieuses devises.«

Die Trompeten ſchmetterten, den Schranken ritt ein der Ritter, welchem die Ehre geworden, mit Lalaing die erſte Lanze brechen zu ſollen, ſie rannten gegen einander, und beider Lanzen Trümmer flogen über der Damen Gerüſt hin. Friſche Lanzen wurden gereicht, wiederum brach der andere Ritter ſeine Lanze, aber Lalaing traf ihn recht in des Schildes Mitte, und daran reißend, warf er Roß und Mann zu Boden, daß beide gleich ſehr betäubt. Man beeilte ſich, den gefallenen Ritter zu erheben und nach ſeinem Quartier zu bringen, was aber keine leichte Arbeit, denn über dem Sturz hatte er am Knie eine Wunde empfangen. Mit einem zweiten Ritter rennend, wurde Lalaing in die Helmzier getroffen, daß die Lanze brach, aber er ebenfalls hatte ſeinen Stoß gegen die Helmzier gerichtet, und der war ſo

gewaltig, daß des Franzoſen Helm wegflog, »et là demeura à chef nu devant le hourt des dames, moult ébahi, comme celui qui à grande peine sçavoit que lui étoit advenu. De ce coup Jacquet de Lalaing acquit un si grand bruit, que partout hérauts, poursuivants, trompettes et plusieurs autres crioient: Lalaing! à haute voix, dont les rois de France et de Sicile, les reines, princesses et dames le commencèrent à louer et priser, en eux émerveillants, vu sa grande jeunesse, comme il avoit pu durer à deux si vaillants hommes, et sembloit chose incroyable, qui ne l'eût vue.«

Ein neuer Gegner trat auf, ein Arverner, »lequel à ce jour on tenoit et disoit être l'un des plus forts et âpres chevaliers que pour lors on sçut trouver. Lors les comtes du Maine et de Saint-Pol s'approchèrent de Jacquet de Lalaing, tout en souriant, et lui dirent: »»Jacquet, mon ami, or apperra maintenant comment vous vous porterez; votre commencement a été bel; Dieu vous doint cet honneur de mieux en mieux persévérer. — Mes seigneurs, répondit Jacquet, je vous en remercie. Au bon vouloir que j'ai, parmi la grâce de Dieu, j'ai aujourd'hui intention que votre honneur et le mien y seront bien gardés.«« Alors le comte de Saint-Pol prit la lance, si la bailla à Jacquet: si la coucha, en férant le bon rouan de l'éperon.« Herangeſtürmt kam der Arverner als eine Windesbrauſt, die Lanzen wurden gebrochen, durch andere erſetzt, die Helmzier eines jeden zerſplitterte, unerſchütterlich ſaßen die beiden Kämpen, obgleich unter der Wucht der Hiebe dem einen wie dem andern das Geſicht ſchwinden wollte. »De cette course les deux vassaux furent moult loués et prisés des rois, reines et dames, et de tous ceux qui les regardoient, disants qu'oncques mais en leur vivant plus dures joûtes n'avoient vues.« Eine kurze Pauſe war den Erſchöpften vergönnt.

»Or vint la tierce course et la dernière. Lors le comte Louis de Saint-Pol s'approcha de Jacquet de Lalaing, et lui dit: »»Mon ami, je te prie qu'à cette dernière course tu veuilles montrer si Hainuiers sçavent rien à la joûte. — Monseigneur, répondit Jacquet, on verra à ce coup à qui Dieu

en donnera le meilleur. Tant qu'est à moi, je m'y emploierai de tout ce qu'il me sera possible.« Nicht zögerte der Arverner, zweimal rannte er, jedesmal mit solcher Gewalt, daß Grauen die Zuschauer ergriff. Lalaings Schild wurde in die rechte Mitte getroffen, er aber gegen des Gegners Helmzier sich richtend, schlug ihr Funken aus und streckte den Ritter über die Croupe seines Streitrosses hin. Betäubt von der Gewalt des Stoßes, wäre der in den Sand gestürzt, so man sich nicht beeilt hätte, ihn auf dem Sattel festzuhalten, sodann nach Haus zu bringen. Eine Stunde währte es, bevor das Bewußtsein ihm wiederkehrte, »et cuidoient les aucuns, que jamais n'y dût retourner.« Das helle Blut entströmte ihm aus Mund, Nase und Ohren.

Ein neuer Gegner ritt vor. Die Lanzen wurden gewechselt, gebrochen, erneuert, abermals brach in Stücke des Franzosen Lanze, aber Lalaing traf ihn dermaßen in die Helmzier, daß der Helm über vier Klafter weit flog. »Le chevalier se voyant tout désarmé, la tête nue, prit son regard vers le hourt des dames. Lors de toutes parts on encommença de rire, et trompettes à sonner; hommes, hérauts, et poursuivants de crier: Lalain! que merveille étoit à les ouïr. Tant demenoient grand bruit dessus les hourts et par tous les rangs, qu'on n'y eût ouï paroles, que toutes ne fussent à la louange et gloire de Jacquet de Lalaing: mêmement les dames qui étoient sur les hourts en tenoient leur parlement. Si pouvez croire que les deux dames, dont par ci-devant avons fait mention étoient joyeuses et envoisies: car il n'y avoit celle des deux, qui bien ne cuidât être seule la mieux aimée. Nonobstant ce, si étoit la première dame un peu en suspicion de la seconde, à laquelle elle véoit faire une joie si grande, que plus n'en eût sçu faire; et avec ce véoit que toujours icelle seconde dame avoit son seul regard sur Jacquet de Lalaing, qui à cette heure mettoit toute son étude de vouloir acquérir los et bonne renommée.«

Uebrigens blieb die Haltung der beiden Damen vollkommen unbemerkt, die zahllos versammelten Zuschauer sahen, bewunder-

ten lediglich den zweiundzwanzigjährigen Jüngling, der die gewaltigsten Kämpen, einen nach dem andern, zu Schanden machte. Keiner wollte für den Tag weiter sein Glück versuchen, und es dunkelte beinahe, als die Grafen von Maine und Saint-Paul erklärten, es sei für heute genug. Von vielen Großen begleitet, unter dem Freudenruf des Volkes, begab sich Lalaing nach seinem Quartier, um sich entwaffnen zu lassen, später dem königlichen Bankett beizuwohnen, »où Jacquet de Lalaing arriva moult bien vêtu d'une riche robe vermeille, longue jusques aux pieds et toute chargée d'orfèvrerie, qui moult bien lui étoit séant: car il étoit haut, le viaire frais et coloré comme une rose. Il vint saluer le roi et toutes les reines, princesses et dames, lesquelles volontiers le virent, et en spécial sur toutes, les dames dont par ci-devant avons fait mention; auxquelles en général il eut cette nuit plusieurs devises. En cette nuit même le bon roi Charles le tint long-temps en devises, parlant de plusieurs choses, auxquelles il répondit si modérément que le roi fut très content et lui plut moult fort à l'avoir ouï parler.

»Jacquet de Lalaing fut assis entre les deux princesses desquelles avons parlé, avec lesquelles il se contint moult arréement. Mais toutes fois la première, très secrétement, sans ce que l'autre dame s'en aperçut, lui donna un très riche diamant; et pareillement en fit la seconde d'un moult bel rubis assis en un annel d'or. Si les prit, car nullement ne les eût osé refuser; car chacune d'elles le désiroit avoir pour son passetemps. Mais Jacquet, ayant partout regard et souvenance de la belle doctrine que à son département son père lui avoit fait, le contraignoit et enseignoit comment en tel cas il se devoit gouverner; et tant lui montroit de beau semblant l'une en derrière de l'autre, que à grand'-peine il s'en put dépêcher, et avoit assez à faire tous les jours, autant qu'il fut par de là, de s'en sçavoir garder et de trouver occasion d'honnête fuite: car de tout le temps qu'il séjourna à Nancy, n'échappoit jour que de l'une ou de l'autre ne fut envoyé quérir. Aucune fois il y alloit soi deviser, et autre

fois non. Toutes fois il n'y avoit celle des deux, qui ne l'aimât moult chèrement, et si ce n'eût été la doubte qu'aucun meschef ne lui en fût advenu, il ne fût pas si tôt retourné par deçà; car pour ce temps le roi l'avoit retenu de son hôtel, mais il trouva si gracieusement ses excusances, que le roi en fut très content.« Nach der Mahlzeit wurde getanzt. »Lors encommencèrent trompettes à sonner, et ménestrels à jouer, et autres instruments mélodieux; et dames se prirent de tous côtés par la fête à danser, chanter et envoisier, et faire fête. Et d'autre part chevaliers et écuyers à s'assigner pour le lendemain joûter, et fut la fête criée et le prix donné à celui qui mieux avoit joûté à l'encontre de Jacquet de Lalaing. Après ce, vin et épices furent apportés; si prirent congé et s'en allèrent à leurs hôtels.«

Auch am folgenden Tage hütete Lalaing die Schranken, und acht Ritter hinter einander hat er abgefertigt. »Lors vint l'heure du banquet, et comme la nuit devant, le prix fut apporté à Jacquet par les dames. Puis après le banquet, chacun se prit à danser et à faire fête; trompettes et ménestreux ne cessèrent de corner jusques auprès du jour pour mieux resbaudir la fête; chevaliers et dames de chanter, danser et deviser les uns aux autres, et toujours Jacquet de Lalaing et les deux dames le plus du temps se retrouvoient, et devisoient de ce dont il leur venoit à plaisir; et passoit temps avec elles, et autant en avoit l'une que l'autre; et toujours se départoit bien d'elles, sans que l'une sçût rien du fait de l'autre.« K. Karl und sein Hof verließen endlich Nancy, aber der Andrang der Fremden, die Festlichkeiten und Ritterspiele nahmen kein Ende, und vor allen Andern glänzte wiederum Lalaing, bis auch er, des Treibens müde, von dannen zog, nach Antwerpen sich wendete. Nur wenige Tage hatte er hier zugebracht, und es traf daselbst ein den 26. Sept. 1445 Johann von Bonifacio, ein Ritter von des K. Alfons von Aragon Hofe, der aber schwerlich Spanier oder Neapolitaner von Herkunft, sondern entsprossen dem lombardischen Geschlechte der Grafen von San-Bonifacio, einen Namen demnach führte, welchem Shakespeares Dichtung Unsterblichkeit verleihet.

Den Tag nach seiner Ankunft erhob sich der sicilianische Ritter nach der Hauptpfarrkirche von Antwerpen, umgeben von den Leuten seines Gefolges; an dem linken Bein trug er eine eiserne Schelle, wie man sie den Sklaven anzulegen pflegt, die gehalten durch eine goldene Kette, hinter ihm ging ein poursuivant d'armes, bekleidet mit dem Waffenrock des Ritters. Bonifacio hörte die h. Messe in Unserer Lieben Frauen Kirche, worauf er, nach verrichteter Andacht, in seine Herberge zurückkehrte. Der ungewöhnliche Aufzug wurde bemerkt und vielfältig besprochen, daher auch Lalaing davon Kunde erhielt. Daß hier ein Abenteuer ihm beschieden, war sein erster Gedanken. Er ließ den Waffenkönig Toison d'or zu sich bitten und ersuchte ihn, bei Johann von Bonifacio eine Botschaft auszurichten, »lui dire, de par lui, que naguères, depuis qu'il étoit arrivé en la ville d'Anvers, il lui avoit été rapporté par plusieurs gentilshommes et autres, qu'il avoit été vu en la grande-église parochiale, et que par la ville, en retournant vers son hôtel, il portoit une enseigne, qui étoit en manière d'un fer d'esclave; et avec ce avoit après lui un poursuivant vêtu de cotte d'armes, par lesquels deux signes on pouvoit sçavoir et percevoir qu'il désiroit faire armes. ««Et pour ce, Toison, dit Jacquet de Lalaing, vous direz au chevalier, de par moi, que pour l'alléger et ôter hors de ce danger, si c'est le bon plaisir du duc mon seigneur, je lui accomplirai de bon vouloir le contenu de son emprise; et que jusques à la venue du duc il veuille avoir patience.««

Willig unterzog sich Toison d'Or dem ihm aufgetragenen Geschäft. Er traf den fremden Ritter in seiner Herberge, entledigte sich der Botschaft, verhandelte die Angelegenheit in aller Weise, und empfing folgenden Bescheid: »Toison d'or, depuis que par deçà je suis arrivé, j'ai tant ouï dire et raconter de bien de Jacquet de Lalaing, par qui vous êtes ici envoyé, que j'en loue Dieu, et regratie à vous, Toison, qui m'en avez apporté la nouvelle. Et pourtant je vous réponds que pour le grand sens, vaillance et bonne renommée que je sens, et ai ouï dire de sa personne, je suis content d'avoir à besogner

avec lui, et d'attendre la venue et le bon plaisir du duc,« was er durch Handſchlag bekräftigte. Höchlich erfreut ob ſolchen Berichts, erſuchte Lalaing den Wappenkönig, auch dem Kanzler das Vernommene mitzutheilen.

Der Kanzler wünſchte, daß Lalaing eine Verſammlung von Rittern und Edelknechten, ſo viel deren aufzutreiben, veranſtalten möge, mit ihnen ſein Verhalten in der vorliegenden Angelegenheit zu berathen. Die Verſammlung fand ſtatt. Jacquet hielt an ſie einen Vortrag, und es trat vor Herr Johann von Arcy, ſprechend: »Sur tous les nobles hommes que je connoisse des marches de par-deçà, vous êtes celui à qui je voudrois plus volontiers faire service et plaisir, et désirerois votre bien et honneur; mais, en vérité, sans que je sçusse oncques rien de votre fait, j'avois fait parler au chevalier sicilien par le roi d'armes d'Artois, auquel il a promis, ainsi comme il m'a rapporté, que pour le présent il ne fera armes avec autres qu'avec moi.« Hiernächſt bat er den ebenfalls gegenwärtigen Kanzler, die Sache bis auf den folgenden Tag zu verſchieben. Dagegen erinnerte Lalaing: »Seigneur d'Arcy, je connois et vois par vous que me voulez et désirez faire un grand plaisir de me vouloir ôter hors de si grand'peine; mais, s'il vous plaît, monseigneur le chancelier qui est ici n'en laira pourtant à demander aux nobles hommes qui sont ici leur opinion, quelle chose j'ai à faire sur la réponse du chevalier sicilien.«

Die Stimmen vereinigten ſich zu Lalaings Gunſten, und wurde im Namen der Verſammlung Toiſon d'Or ſamt den beiden Rittern Hervé von Mériadec und Maillart von Flenſin abgeſendet, um den ſicilianiſchen Ritter zu beſcheiden, »qu'il lui plût avoir patience jusques à la venue du duc; et avec ce lui dit, qu'au cas que ce seroit son bon plaisir, que Jacques de Lalaing iroit par devers lui pour toucher à sa dite emprise.« Ungemein verbindlich beantwortete Bonifacio des Wappenkönigs wohlgeſetzten Spruch: »Je vous dis que depuis que vous parlâtes à moi pour celui Jacques de Lalaing, si le plus grand prince du monde eût envoyé par devers moi pour faire armes, je ne l'eusse point reçu; car, pour vérité, j'ai tant ouï dire

et raconter de biens et grandes vertus qui sont en icelui Jacques de Lalaing, que je me tiens à bien heureux d'avoir rencontré homme tant bien renommé; pourquoi je loue Dieu, et lui prie de sa grâce que des armes emprises de nous deux puissions partir ensemble à honneur. Et dès maintenant, Toison, vous lui direz que le tiens pour mon frère, et le mercie grandement de l'honneur qu'il m'a fait; et suis très content d'attendre à la venue du duc, et d'ouïr ce qu'il lui plaira d'ordonner.«

In den nächsten Tagen kam Herzog Philipp zurück von der zu Unserer Lieben Frauen Gnadenbild in Boulogne angestellten Wallfahrt. Den andern Tag schon wurde Lalaing in zahlreicher Begleitung von Herren, alle seine Vettern oder Freunde, zur Audienz geführt, und hat er sein Gesuch vorgetragen, auch deß gnädige Bewilligung empfangen. Bonifacio ebenfalls machte dem Herzog seine Aufwartung, »en tel état comme il avoit accoutumé à aller au moûtier et par la ville, portant son emprise.« Er wurde mit allen Ehren empfangen. Von seiner Anwesenheit bei Hof in Kenntniß gesetzt, eilte auch Lalaing dahin, trug nochmals sein Begehren dem Herzog vor, und sprach, dem fremden Ritter sich zuwendend: »Messire Jean de Boniface, je vois que vous portez emprise pour faire armes; parquoi j'ai pris congé de mon très redouté seigneur et prince, que vous voyez ci présent, de toucher à celle, s'il vous plaît, et de vous accomplir, à l'aide de Dieu, les armes, telles qu'en vos chapitres sont contenues; lesquelles je crois être telles que nobles hommes doivent faire, et de ce ne fais nul doute.« Antwortet Bonifacio: »Jacques de Lalaing, je vous mercie de l'honneur par vous à moi fait, et suis très joyeux et content que vous y touchiez, par ainsi que vous m'accomplirez les armes contenues en mes chapitres, lesquels je vous offre bailler par écrit.« Dann trat Lalaing hervor, »et toucha à l'emprise d'icelui chevalier,« in Beisein des Herzogs, als welcher des Kampfes Richter zu sein verhieß, mit dem Zusatz, daß er dafür Ort und Tag bestimmen werde. Ohne Säumen schickte Bonifacio seinem Gegner die Capitel zu, die

Bestimmungen für den Kampf, sowohl zu Roß als zu Fuß. Da heißt es: »Le premier, que nous ferons armes à cheval; et celui qui premier de nous deux aura rompu six lances par le fust, de droite encontre sur son compagnon, acquerra un joyel tel et de tel prix que bon semblera à celui qui n'aura point rompu lesdites six lances; lequel joyel sera porté et présenté par celui même qui l'aura perdu, à une dame ou damoiselle que celui qui l'aura acquis lui ordonnera et nommera en la cour de très haute et très redoutée princesse la duchesse de Bourgogne et de Brabant: toutes fois, si aucunes des dites lances se rompoient par le fer, elles ne seroient point tenues pour rompues.«

Nach des Herzogs Bestimmung sollte der Handel zu Gent, den 15. Dec. 1445 ausgefochten werden. Da ritt Lalaing ein unter Begleitung von wohl 500 Pferden, ihm zur Seite die Gebrüder von Luxemburg, der Graf von Saint-Pol und der Sire de Fiennes, und viele andere Barone. Bonifacio befand sich schon seit einem Monat in der Stadt. Am 15. Dec. Nachmittags hielt Bonifacio in den Schranken, seines Gegners erwartend. Der hatte viele Straßen zu durchziehen, »mais sachez pour vérité, que les fenêtres et huis des maisons qui étoient sur les rues par où ils passoient, étoient bien garnis de dames, de damoiselles, bourgeoises et pucelles, qui toutes alloient priant Dieu qu'à son grand honneur il pût faire retour.« Auf der Wahlstatt eingetroffen, fand er einen Gegner, der seiner in jeglicher Beziehung würdig. »Le chevalier sicilien sembloit bien être homme de guerre: il étoit bel à cheval et joint en ses armes, et tant bien portoit sa lance, que de chacun étoit loué et prisé. Si s'atteindirent eux deux des lances, qui étoient moult roides et pesantes, par telle vertu qu'il sembloit qu'ils se dussent foudroyer l'un l'autre. Jacques de Lalaing, qui étoit fort et puissant et fort chargé de harnas, ne se montroit pas si bel ni si gent comme faisoit le chevalier: mais Jacques de Lalaing, aux rencontres qu'ils faisoient, faisoit très fort ployer icelui Boniface. Certes ils firent moult de belles courses et fortes atteintes l'un contre l'autre, sans

faillir que toujours ne s'atteindissent; et en firent plusieurs sans rompre leurs lances, car elles étoient grosses et pesantes.« Also wurde gestritten, mit gleichem Vortheil bis zur Nacht, wo dann der Herzog die Kämpen bedeuten ließ, daß er ihr Waffenspiel zu Roß erledigt finde.

Den folgenden Tag sollte zu Fuß gefochten werden. Die Herzoge von Burgund und von Orléans, der Graf von Charolois und andere Große nahmen Platz auf dem ihnen bestimmten Gerüst, und Lalaing, unter zahlreicher Begleitung, der sich zuletzt auch der Herzog von Cleve, sein erster Gönner, anschloß, kam zu dem Fuß des Gerüstes, sich von Herzog Philipp den Ritterschlag zu erbitten. »Le duc moult bénignement lui octroya. Si descendit le duc jus de son hourt, et vint en bas, et lors ledit Jacques de Lalaing tira son épée hors du feutre. Si se mit à un genouil, et de rechef requit au duc qu'il lui plût le faire chevalier et lui donner l'ordre de chevalerie. Le duc prit l'épée et en donna l'accolée à Jacques de Lalaing, en lui disant: *Bon chevalier puissiez vous être, au nom de Dieu, de Notre-Dame et de monseigneur saint George!* Et puis le baisa en la bouche, et en le baisant hurta son front en la visière dudit de Lalaing.« Darauf ging Lalaing nach seinem Zelt zurück, vordersamst seine Kopfbedeckung zu wechseln. Nur mit dem halben Visier bekleidet, daß die Nase und der obere Theil des Gesichts frei, stellte er sich dem Feind entgegen. Zuerst wurden die Lanzen geworfen, dann die Streitärte ergriffen. Tüchtige Hiebe fielen, Lalaing zwang seinen Gegner, die eine Hand sinken zu lassen, der aber doch sie wieder anlegte. Ein Hieb traf ihn so gewaltig, daß er zur Seite geschoben wurde, doch setzte er ohne besondern Nachtheil das Gefecht fort, bis Lalaing durch die verzweifeltesten Anstrengungen ihn zwang, beide Hände sinken zu lassen. Also entwaffnet, meinte Bonifacio beim Visier den andern zu fassen. Der aber mit dem Schaft der Streitart wies jedesmal den Sicilianer ab, daß ihm keineswegs beizukommen. Daß dem fremden Ritter schier der Athem versage, gewahrte der Herzog von Orléans, und er sprach zu Herzog Philipp: »Beau frère, comment l'entendez-vous? Vous

voyez ce gentil chevalier en quel état il est; si ainsi est que du tout ne voulez son déshonneur, il est heure que jetez votre bâton.« Der Herzog von Burgund warf den Stab. Die Griesswärtel umringten die Kämpen, führten sie zu des Fürsten Gerüst, und es redete zu ihnen Herzog Philipp: »Vous avez bien et honorablement combattu et fait vos armes, et les tiens pour accomplies, et vous prie que vous touchiez ensemble, et que de ci en avant soyez frères et bons amis.« Das Spiel war zu Ende, und ging Bonifacio zu Fuß, wie er gekommen, samt seiner Begleitung nach der Herberge. »Et d'autre part, messire Jacques de Lalaing monta sur son cheval, qui étoit couvert de nouvelle parure; et après lui alloient chevauchants ses trois pages, tout nouveau habillés de robes, et les chevaux couverts de trois diverses couleurs de tissus de riche drap d'or; et vint en son hôtel moult grandement accompagné, trompettes et clairons sonnants devant lui, qui étoit grand'mélodie à ouïr.

»Après ces choses faites et accomplies, et que plusieurs fêtoiements furent faits au chevalier étranger, le duc de Bourgogne, comme noble prince, fit de grands et honorables dons à messire Jean de Boniface, tant en or, monnoye, comme en vaisselle et drap de soye; dont le chevalier en remercia le duc bien et honorablement, et prit congé de lui. Puis après messire Jacques de Lalaing le fêtoya, et lui donna un moult beau don; dont messire Jean de Boniface l'en remercia et prit congé de lui, et s'en retourna en France devers le roi Charles.«

Keineswegs durch seine bisherigen Erfolge befriedigt, gedachte Lalaing auch in Frankreich Ehre einzulegen, »à l'intention d'y faire armes, et élut lieu et place en la ville de Paris, emprès la grand'église de Notre-Dame, et envoya en la cour du roi Charles, Charolois le héraut, atout lettres et chapitres servants à cette matière; mais pour l'heure le roi ne voulut souffrir que nul de sa cour s'avançât d'y répondre.« Gleichwohl auf dem Vorhaben bestehend, die Welt als irrender Ritter zu sehen, wofür er des Herzogs von Burgund Urlaub sich erbat,

besuchte Lalaing vorderſamſt das elterliche Haus Lalaing, dann zu Beaurevoir, an der Quelle der Sambre, eine Anverwandte, die Gräfin von Ligny, von dannen er ſich über Noyon, Compiègne, Senlis nach Paris erhob. Zu Noyon fanden ſich bei ihm ein »plusieurs nobles hommes, lesquels tous s'étoient partis de leurs hôtels et maisons pour lui complaire et venir servir et obéir à ses commandements, c'est à sçavoir Jean de Montfort, Félix de Ghistel, Perceval de Belleforière &c. &c. et avec eux un héraut d'armes nommé Luxembourg, et un poursuivant, qui étoit de Lalaing; lequel étoit nommé Leal.« Von Noyon aus entſendete er durch den Herold und den Poursuivant ſeine Capitel an den franzöſiſchen Hof, »les faire noncier et publier, afin que s'il y avoit nuls nobles hommes qui voulsissent toucher à son emprise pour faire armes, ils fussent avertis et prêts de lui accomplir à sa venue ce qu'il requéroit.« Aber wie ſchmeichelhaft der dem Ritter bereitete Empfang, wie herausfordernd »l'emprise qu'il portoit au bras dextre, c'est à sçavoir un riche bracelet d'or, où étoit attaché un couvrechef de plaisance, où tous chevaliers et écuyers nobles de quatre lignées, sans nulle vilaine reproche, pouvoient toucher,« das Verbot, den Fürchterlichen zu beſtreiten, hat der König von Frankreich nicht zurückgenommen.

Alſo blieb dem von Lalaing nichts übrig, als ſeine Fahrt fortzuſetzen. Zu Bordeaux »messire Guillaume de Clinton, messire Gillotin de Lansac, et Mondon de Lansac son frère, ensemble avec eux l'archevêque de Bordeaux, le reçurent honorablement, lui et ses gens, comme s'il eût été de l'hôtel du roi d'Angleterre: de quoi celui messire Jacques fut très joyeux, et avoit bien cause de l'être, car depuis qu'il s'étoit parti de ses marches, il n'avoit été si grandement fêtoyé, ni plus honoré, que pour ce temps il fut en la cité de Bordeaux. Si en mercia le mayeur, l'archevêque et les seigneurs, ensemble les bourgeois et la communauté de la cité, qui de tous points le défrayèrent et décoûtagèrent, lui et tous ses gens.« Seine Reiſe verfolgend, aller Orten ſeine Capitel anrufend, gelangt Lalaing nach Pamplona. »Quand messire

Jacques de Lalaing fut environ à demie lieu de Pampelune, le grand écuyer du prince, et grand'foison de chevaliers et écuyers de l'hôtel du prince de Navarre lui vinrent au-devant, et le reçurent moult honorablement, en lui disant que de sa venue le prince de Navarre et la princesse étoient moult joyeux, et qu'il fut le très bien venu au royaume de Navarre. Messire Jacques, duit et appris des honneurs mondains, autant qu'homme de son âge, les remercia; si toucha par les mains; puis tout devisant et faisant chère joyeuse, entrèrent tous ensemble en la cité de Pampelune. Si vinrent tous ensemble descendre devant le palais; puis l'adextrèrent et conduirent grand'foison de chevaliers et écuyers jusques dedans le palais, où ils trouvèrent le prince (K. Johanns Sohn erſter Ehe, der durch ſein tragiſches Ende ſo bekannt gewordene Prinz Karl von Viana) et la princesse (Agnes von Cleve, Herzog Adolfs I Tochter), qui bénignement et à grand'joie reçurent messire Jacques de Lalaing et tous ceux de sa compagnie. Celui messire Jacques leur fit la révérence, comme à eux appartenoit et comme celui qui bien le sçavoit faire. Puis après fit les recommandations de par mon très redouté et souverain seigneur le duc de Bourgogne, ainsi comme il lui avoit été chargé de faire. Après ce que messire Jacques fut ainsi honoré et reçu, il fut conduit en son logis par messire Jean de Beaumont et messire Pierre de Peralta, seigneur de Morilleta, et plusieurs autres nobles hommes, qui le fêtoyèrent moult grandement et honorèrent. Puis ils le laissèrent en son hôtel avec ses gens, avec lesquels il fut cette nuit en grand'joie et soulas, moult joyeux de l'honneur et grand'chère qui avoit été faite à lui et à toute sa compagnie. Cette nuit fut moult richement servi de plusieurs mets et entremets.«

Am Morgen fanden die genannten Herren abermals bei Lalaing ſich ein, anhebend mit den Worten: »Messire Jacques de Lalaing, monseigneur et madame, ensemble tout leur conseil, vous attendent en la chapelle, afin que veniez ouïr la messe avec eux,« worauf Lalaing entgegnet: »Messeigneurs, l'honneur que monseigneur et madame me font, je ne l'at-

tribue pas à moi, mais à mon très redouté et souverain seigneur, le duc de Bourgogne, auquel, au plaisir de Notre-Seigneur, je ferai relation du grand honneur, par monseigneur et madame à moi fait, lesquels de ma part je remercie humblement,« worauf es hieß: »Messire de Lalaing, nous vous connoissons par renommée, et tant avons ouï parler de vous, que tout honneur vous est dû.« Stiegen darauf insgesamt zu Gaul oder Maulthier, und richteten sich dem Palast zu. »Mais vous pouvez bien croire, qu'au passer que messire Jacques faisoit par les rues, en allant au palais, huis et fenêtres étoient parés et remplis d'hommes et de femmes, dames et damoiselles, bourgeoises et pucelles, pour regarder icelui messire Jacques. De dames et de damoiselles fut volontiers vu; et assez est à croire qu'aucunes en y avoit qui bien eussent voulu avoir changé leur mari pour l'avoir, si ainsi se eût pu faire.«

Die Gesellschaft gelangte zum Palast, wurde mit der feinsten Aufmerksamkeit empfangen und folgte alsbald dem Prinzen zur Messe. Der betrat der erste die Capelle, ihm folgte die Prinzessin, »tenant messire Jacques de Lalaing par la main. Puis la messe dite et chantée, issirent hors de la chapelle et vinrent en une riche chambre, moult noblement tendue de tapisserie, où le prince et la princesse, les hauts barons, les seigneurs et le conseil s'assirent. Et pareillement, par le commandement du prince, s'assit Jacques de Lalaing au-dessus d'eux tous.« Darauf erhob sich der Kanzler von Navarra, und sprach nach des Königs Gebot: »Messire Jacques de Lalaing, monseigneur le prince et madame vous font dire par moi que vous leur soyez le très bien venu,« worauf Lalaing sich auf ein Knie niederließ und den beiden hohen Herrschaften seinen Dank abstattete. Fuhr der Kanzler fort:

»Messire Jacques de Lalaing, il est venu à la connoissance de monseigneur et de nous tous qui ci sommes, que par un héraut d'armes nommé Luxembourg, a été publié en ce royaume, tant en la cour comme autre part, un rôle en papier, où sont écrits vos chapitres et articles, tels que vous

voulez tenir, fournir et accomplir, en cas que vous trouverez chevalier ou noble homme de quatre côtés sans nul reproche, pourvu qu'il touche à l'emprise que nous vous voyons porter en votre bras dextre, laquelle emprise vous meut de grand courage. Parquoi tous princes sont tenus de vous avoir pour agréable, et de vous faire tel honneur comme à vous appartient. Mais quant à présent, monseigneur le prince vous fait dire par moi qu'il n'entend pas que nuls de la maison de Bourgogne et de Navarre doivent faire armes ensemble ni entreprise; et aussi monseigneur le roi de Navarre n'est pas averti de la cause de votre venue, car pour rien il ne le voudroit souffrir. Les alliances des deux maisons sont si grandes, que jamais n'est possible de les séparer d'amour et d'alliance; mais au plaisir de Notre-Seigneur à toujours mais sera entretenue. Nonobstant, messire Jacques, vous pouvez assez croire et sçavoir qu'en ce royaume il y a de bons et vaillants chevaliers; et qui volontiers, pour accroître leur honneur et bonne renommée, eussent touché à votre emprise, au cas que mondit seigneur qui ci est l'eût voulu souffrir, pour vous ôter hors de cette peine: car très fort monseigneur en a été requis; et en spécial du seigneur de Lusse et de plusieurs autres, qui à votre emprise eussent volontiers touché, si souffert leur eût été: mais monseigneur le prince, madame la princesse, et toutes les dames et damoiselles tiennent bien pour y avoir été touché de par lesdits nobles hommes; et vous prient mondit seigneur le prince, madame la princesse, et toutes lesdites dames et damoiselles, que vous soyiez content.«

An einer paſſenden Gegenrede ließ Lalaing es nicht fehlen. »Monseigneur le prince, jà à Dieu ne plaise que je sois cause, ni fasse chose parquoi l'amour et l'alliance qui est entre vous et mon très redouté et souverain seigneur soit en rien enfreinte ni amoindrie; car mieux aimerois de non avoir été né: mais vous sçavez que tant que l'homme est en sa vigueur, tant doit-il quérir pour soi élever en honneur et acquérir bonne renommée: toutes choses mondaines lui doivent être possibles à faire et achever de tout son pouvoir, afin de tou-

jours soi élever et exhausser, et aussi que la maison d'où il est issu en soit plus recommandée en tout honneur.« Die Hoffnung, neue Lorbern zu pflücken, mußte er demnach aufgeben, dafür speiſete er an demſelben Tage bei Hof. »Puis quand ce vint à l'après-dîner, il fut amené vers les dames, où étoient le prince et la princesse présents. Danses et ébattements s'encommencèrent par le palais; trompettes et menestreux y demenèrent grand'noise; puis les harpes, les guisternes et psaltérions jouèrent tous de ce qu'ils sçavoient faire, tant que grand'mélodie étoit à les ouïr; chacun s'efforçoit.« Eine ganze Reihe von Tagen verging in ſolcher Luſt, dann empfahl ſich der gefeierte Ritter nach allen Vorſchriften der Courtoiſie. »Lors le prince le prit par l'une de ses mains, et la princesse par l'autre. Si baisa la princesse au départir; et aussi fit il à toutes les dames et damoiselles. Après le congé pris, messire Jacques retourna en son hôtel, accompagné de grand'foison de chevaliers et écuyers, desquels il fut conduit et mené jusques en son hôtel. Puis assez tôt après que ceux qui avoient la conduite de sa dépense eurent compté à leur hôte, le maître-d'hôtel du prince défendit à l'hôte et à l'hôtesse que rien ne fût pris, ni or ni argent, de ce que léans messire Jacques de Lalaing, et ses gens avoient dépendu. Et par tous les lieux où il passa par le royaume de Navarre, il fut défrayé de tous points, et mêmement tous ceux qui avec lui étoient.«

Zu den Grenzen von Caſtilien gelangt, vernahm Lalaing, daß der König zu Soria die cortes abhalte, gleich darauf traf er zuſammen mit mehren hohen Herren, ſo von K. Johann II von Caſtilien beauftragt, den fahrenden Ritter an der Grenze zu empfangen. Es waren das der Graf von Niebla (Guzman), der Großmeiſter von Calatrava, Johann von Luna, und viele andere. Herzlich war die gegenſeitige Begrüßung, jedoch die Stadt Soria noch nicht erreicht, als heran geritten kam Diego de Guzman, des Grafen von Niebla Bruder. Der ſprach, zu Lalaing ſich wendend: »Monseigneur mon beau frère et chevalier, vous soyez le très bien venu. De votre venue je loue

Dieu mon créateur, quand de sa grâce il lui a plu m'avoir fait trouver à mon huis ce que j'avois intention d'aller querre en plusieurs royaumes et provinces; de laquelle chose assez de fois ne pourrois avoir loué Notre-Seigneur et vous. Toutesfois, mon beau frère et chevalier, j'ai été et suis averti de votre venue et emprise, par le héraut lequel il vous a plu envoyer par deçà publier vos chapitres. Et pour ce que je sçais et connois que tout ce vous procède d'un très hautain courage d'honneur, j'ai tant fait pour vous alléger votre quête, que j'ai trouvé moyen d'avoir congé de très excellent et puissant prince, le roi de Castille; et aussi par votre congé et licence, et pour complaire à ma très aimée dame, je touche à votre emprise, pour faire, fournir et accomplir tous les articles, ainsi et par la manière que par votre héraut ont été prononcés et divulgués à la cour de mon souverain seigneur; et serai prêt à mon pouvoir de les accomplir, tel jour qu'il me sera signifié de par mon très redouté et souverain seigneur le roi de Castille et de Léon.«

Zu Soria fand Johann von Luna Befehl, den ihm anbefohlenen Gast weiter, nach Valladolid zu geleiten, und daselbst der Ankunft des Königs zu erwarten. Nur wenige Tage währte der Aufenthalt in Valladolid, und ein zweiter Befehl drückte des Monarchen Wunsch aus, mit dem gefeierten Ritter ohne Zeitverlust zusammen zu treffen. Also wurde wiederum aufgebrochen: »Si amenèrent celui messire Jacques en une grand'campagne, où ils trouvèrent le roi, qui faisoit courre deux taureaux, et avoit fait mettre sus, pour les verser et détruire, plusieurs gros alans (Hetzhunde), à la manière du pays.« Empfang und fernere Behandlung waren gleich schmeichelhaft, aber für den Kampf sofort einen Tag zu bestimmen, erlaubten die Gewohnheiten Spaniens nicht. Unter dem Vorwand einer unübersehbaren Last von Geschäften wurde dem Ritter freigegeben, die verschiedenen Provinzen Castiliens, oder auch die benachbarten Königreiche zu besuchen. Für einen Zeitraum von wenigstens sechs Monaten zur Geduld verwiesen, unternahm er eine Fahrt nach Portugal. Auf seiner Straße lag Madrigal, wo die Prin-

zessin Blanca von Navarra, des Infanten, nachmaligen König Heinrichs IV von Castilien Gemahlin Hof hielt. Er machte ihr seine Aufwartung und gefiel über alle Maßen der Prinzessin und den Damen ihres Hofs. »Si le regardèrent toutes à grandes merveilles. Pour ce jour il étoit vêtu et paré d'une moult riche robe de cramoisi, fourrée de martes zébelines, qui bien lui asséoit; il avoit le viaire frais et coloré, et jeune de vingt-deux ans, et n'avoit encore barbe, ni grenon, il étoit blond, avoit les yeux vairs et riants, et si plaisants, qu'il n'y avoit celle, qui à ce jour n'eût bien voulu que son mari ou ceux qu'elle aimoit le plus eussent été semblables à lui. Et pour vérité dire, moi auteur de ce présent traité, en mon temps n'avois vu plus beau jeune chevalier, ni qui mieux semblât homme de haut affaire.«

Gleich über der Grenze von Portugal, bei Sabugal, wurde Lalaing von Peter Puissole, dem Edelknecht, bewillkommt, als welcher zu dem Ende von dem König ausgesendet. Zu Sabugal ging es hoch her. »Puis tôt après que lui et ses gens se fussent déshabillés et revêtus de leurs robes, le souper fut prêt. Si s'assit à table, et l'écuyer de Portugal avec lui. Si furent apportés grand'foison de présents à messire Jacques et à ceux de sa compagnie; c'est à sçavoir grand'foison de vins et de viandes, sucrées et épiceries de plusieurs et diverses manières, mêmement torches, chandelles et flambeaux de cire; trompettes et ménestreux et autres plusieurs instrumens mélodieux de diverses manières, jouants à la mode du pays, tellement qu'à les ouïr, messire Jacques et ceux de sa compagnie se réjouirent moult fort; car selon le pays et la ville où ils étoient, ne s'en eut pû plus faire au duc de Bourgogne ou son fils le bon comte de Charolois. Si de tous les mets et entremets dont ils furent servis vous voulois racónter au long, trop y pourrois mettre, et pour tant je m'en passe.«

Ueber Estremôz und Evoramonte gelangten die Reisenden in die Nähe von Evora, wo viele der vornehmsten Herren des Hofes ihrer erwarteten, und sie der Stadt und dem für den Ritter bereiteten Quartier einführten. Am andern Morgen kamen

mehre Ritter und Edelknechte von des Königs Gefolge, den von Lalaing zur Audienz zu geleiten. Ungemein freundlich sprach zu ihm K. Alfons V: »Messire Jacques de Lalaing, vous soyez le bien venu en mon royaume de Portugal, lequel est petit; mais pour l'honneur et révérence de notre cher et bien aimé bel oncle et belle tante de Bourgogne, nous vous voudrions faire tous les services et plaisirs que faire pourrons. Et quant au regard de votre requête, vous sçavez bien que la réponse en est légère, mais pour l'heure présente vous en irez reposer, et le prendrez en patience.« Jedoch wurde schon am folgenden Tage, in großer Rathsversammlung, das eigentliche Geschäft, die emprise, verhandelt. Der Wortführer, einer der vornehmsten Herren des Hofs, sprach: »Le roi m'a commandé de vous dire qu'il ne voudroit souffrir que nul de sa maison ou royaume fît armes contre ceux de la maison de Bourgogne.«

Dafür aber wurde Lalaing mit Ehren- und Gunstbezeigungen ganz eigentlich überhäuft. »Volonté prit au roi de tenir état; et tenir salle, en intention de fêtoyer messire Jacques. Si commanda à ses maîtres d'hôtel qu'ils fissent et ordonnassent un très-beau et solennel dîner, auquel dîner l'infant don Pedro, duc de Coïmbre bailla l'eau au roi à laver. Les mains lavées, le roi s'assit au milieu de la table et à la dextre du roi fut assis le duc de Coïmbre, et au côté senestre du roi fut assis messire Jacques de Lalaing. Si fut à ce jour servi le roi moult hautement et richement, car à chacun des mets qui étoient apportés à la table, venoient au-devant des plats, sonnants et menants grand bruit, trompettes et ménestreux, roi d'armes, hérauts et poursuivants, chacun la cotte d'armes vêtue des armes du roi et des princes qui là étoient présents, qui étoit moult belle chose à voir; et n'étoit nul de ceux de l'hôtel du roi, de quelque état qu'il fût, qu'il ne s'efforçât et mît peine de fêtoyer messire Jacques et ses gens.

»Le dîner accompli, le roi se leva de table, grâces furent rendues à Notre-Seigneur; puis le roi prit messire Jacques de Lalaing par la main; si se tira vers l'une des fenêtres;

là eut le roi plusieurs devises à messire Jacques, lequel tant arréement fit ses réponses au roi selon ses demandes, que le roi étoit moult content de lui, et le louoit et le prisoit fort en son coeur, et moult se contentoit de lui. Après toutes devises, le roi et chacun se retira. Puis quand ce vint ainsi comme à heure de vêpres après dîner, le roi se retira vers les dames, où messire Jacques de Lalaing vint, et fit la révérence au roi et à la reine. Lors encommencèrent les danses; le roi dansa, et mena la reine; puis après ce qu'ils eurent accompli cette danse, le roi prit la reine par la main, appela messire Jacques de Lalaing et dit: »»Messire Jacques, il vous convient mener danser la reine.«« Messire Jacques remercia le roi, et aussi fit-il la reine de l'honneur qui par eux lui étoit fait.«

Beiläufig 14 Tage hatte der Ritter an des Königs Hof zugebracht, dann aber doch, Luſt und Ehrenbezeigungen hintansetzend, demſelben valedicirt, in Betracht der in Caſtilien zu beſtehenden emprise. Bei der Abſchiedsaudienz »plusieurs présents lui furent présentés, comme genets, beaux coursiers, mules et mulets; mais oncques il n'en voulut rien prendre, fors seulement du roi et de l'infant don Pètre, et de la reine un riche collier d'or de l'ordre de Portugal, garni de diamants, rubis et perles.« Bis zur Grenze von Caſtilien war ihm ein bewaffnetes Geleite beigegeben. Zu Valladolid angelangt, hatte er alsbald Audienz bei dem König. »Messire Jacques de Lalaing,« ſprach Johann II, »vous nous soyez le très-bien venu. Je cuide qu'assez sçavez que de long-temps a été accoutumé quand un chevalier d'étrange pays vient en aucuns royaumes, on lui baille, comme raison est, gens notables pour le conduire et conseiller; nonobstant que nous vous sçavons être bon et sage, et avec ce être bien introduit, sçachant le métier des armes, si vous baille pour vous accompagner, Jean de Luna, qui est ici, pour du tout vous y servir, comme en tels cas appartient, en toutes les manières qu'il pourra, car ainsi nous plait-il être fait, et voulons qu'il soit.«

Gleichwohl vergingen wiederum drei Wochen, bis dann endlich einige abgeordnete Ritter dem beinahe ungeduldig ge-

worbenen aventureux Tag und Stunde des Kampfes anmeldeten. Entgegnet Lalaing: »Seigneurs, sçachez que pour ce faire, j'ai pieçà été prêt, et désirant de faire et accomplir la cause pourquoi je suis venu ici.« Beſtimmter drückte er ſich gegen die Herolde aus, von welchen jene Herren begleitet: »Seigneurs, vous sçavez et avez vu mes chapitres, lesquels contiennent qu'on ne me pouvoit ni devoit retarder plus haut de six semaines; nonobstant ce, je veux faire tout le vouloir et bon plaisir du roi, et serai prêt au jour que m'avez assigné.«

Die Schranken und mehre Gerüſte wurden auf dem Platz vor der Prediger Kirche errichtet. »Car plusieurs chevaliers et grands seigneurs, tant du royaume de Castille, comme de Portugal, de Navarre et d'Aragon, et ambassadeurs de France là furent à celui jour, pour la grand' renommée qui en couroit par tout, que chacun avoir désir et affection de les voir, et pour ce furent ordonnés plusieurs échafauds de faire, afin que chacun les pût voir à son aise. Et entre les autres en y avoit quatre principaux tenants aux lices, lesquels étoient enchassés l'un à l'autre, c'est à sçavoir celui du roi et de la reine devers orient, et celui des juges devers occident. Et le pavillon de Diégo de Guzman étoit dressé et posé vers la partie de midi, et celui de messire Jacques à l'opposite.«

Am 3. Februar, gegen 9 Uhr Morgens beſetzten 16 Geharniſchte die Schranken, »lesquels tous de pied se posèrent entre deux lices, comme chacun doit sçavoir que les lices sont doubles; et se départirent ès quatre cornes des lices pour garder le champ de toutes oppressions; et étoient iceux embâtonnés de haches, guisarmes et autres bâtons défensables; et bien peu après vint la reine et son état, et monta sur son échafaud, non point à manière d'échafaud, mais étoit une belle maison dressée, couverte et bien tendue de riche tapisserie. Cette maison étoit close entre deux, c'est-à-sçavoir, de la partie du roi étoit la montée du côté de messire Jacques; et celle de la reine du côté de Guzman.« Bald darauf erſchien auch der König, begleitet von Alvaro de Luna, dem Großmeiſter von S. Yago, dem Biſchof von Palencia, dem Grafen von

Benavente u. ſ. w. »Puis quand ce vint environ dix heures du matin, messire Jacques eut licence et congé du roi de soi venir armer dedans son pavillon. Si se partit de son hôtel tout de pied, armé de harnas de jaune, vêtu d'une robe d'écarlate, fourrée de martres zébelines, et toute chargée d'orfèvrerie, longue jusques aux pieds. Si chevauchoient devant lui les gentilshommes qu'il avoit amenés avec lui, moult richement vêtus et habillés. Et étoit adextré de deux notables chevaliers, c'est-à-sçavoir de Jean de Luna, qui toute la journée le conseilla, et d'un autre chevalier de l'hôtel du roi: et avec ce étoit accompagné de plusieurs gentilshommes de l'ambassade de France et d'aucuns de ses gentilshommes de son hôtel, qui étoient de pied, tenants son cheval après lui par les rênes, et les autres entour de lui. Si faisoit amener après lui un moult bel destrier, lequel son armoyeur amenoit; et étoit celui destrier chargé de deux paniers, èsquels étoit le harnas de messire Jacques. Si étoient les paniers couverts d'un riche drap d'or.«

In ſolchem Aufzug kam Lalaing zu den Schranken und zu ſeinem Zelt, das von weißer Seide, reich verziert mit ſeinem Wappen. Er legte die Rüſtung an, ließ ſich am Fuße der königlichen Tribune nieder auf ein Knie, und erbat ſich nochmals die Erlaubniß, ſeine Capitel zu vollführen. Der König entgegnete: »Messire Jacques de Lalaing, vous soyez le très bien venu, et je le ferai volontiers.« Der Ritter begab ſich zurück in ſein Zelt, und es kamen 80 bis 100 Geharniſchte, die Schrankenwache zu verſtärken. Denen folgten die Griswärtel, deren Amt es iſt, die Kämpen zu trennen, wenn der Augenblick dafür gekommen. Zehn verſuchte Ritter waren zu Kampfrichtern beſtellt. Es dauerte lange, bis auch der Gegner ſich einfand, »et fut bien trois heures après midi quand Diégo de Guzman comparut au champ, lequel étoit accompagné de plusieurs chevaliers et écuyers, et de son frère messire Gonsalve de Guzman, qui étoit à son côté dextre, et de messire Philippe de Sul au côté senestre. Si venoient après lui deux hérauts et deux poursuivants d'armes, montés sur quatre

coursiers couverts jusques en terre, armoyés des armes des quatre lignes dont celui de Guzman étoit issu; et avoient vêtu iceux officiers d'armes chacun une cotte d'armes pareille, dont étoient couverts lesdits quatre chevaux.«

Auch Guzman machte dem König und der Königin seine Reverenz, und der Condestable Don Juan de Luna und der Marschalk Pedro de Haro, beide vermöge ihrer Aemter die obersten Kampfrichter, ließen die Kämpen bedeuten, »que nul d'eux ne saillît hors de son pavillon jusques à la tierce fois que les trompettes auroient sonné, et puis quand la tierce fois seroit finie, et non devant, chacun d'eux issît hors de son pavillon; et ce fut publié à son de trompe, aux quatre cornes du champ. Lors après le cri et défenses faites, les haches et épées des deux champions furent apportées par devers le juge; si fut trouvé que la hache de Diégo étoit de mal engin, et qu'elle n'étoit pas telle comme ès chapitres étoit contenu. Si lui en fut baillée une autre, nonobstant que Philippe de Sul s'en débattit assez. Les haches et épées visitées, on fit trois cris et défenses de par le roi ès quatre coins des lices, et sonnèrent les trompettes, ainsi comme ordonné avoit été; mais à Diégo de Guzman ne souvint de l'ordonnance faite par les juges; car au premier son de trompette, après ce qu'il fut fini, tout à l'étourdi, il saillit hors de son pavillon; mais ceux qui l'avoient à conseiller, moult hâtivement le prirent et le remenèrent en son pavillon; nonobstant ce, au second coup de trompette il en fit pareillement autant; et en fut le roi très mal content, et de l'échafaud lui dit une laide parole, et si haut que de chacun fut ouï.«

Als die Trompete das dritte Signal gegeben, trat Lalaing zu seines Zeltes Thüre, dann, sich bekreuzigend, ins Freie. Die Streitaxt faßte er mit der linken Hand, ging etwa vier Schritte vorwärts, nochmals den König und die Königin zu begrüßen. Stolz, mit herabgelassenem Visier, trat Guzman ihm entgegen, und augenblicklich kreuzten sich die Streitäxte. Schlag folgte auf Schlag in solcher Gewalt, daß die feinen gestählten Harnische Funken sprühten, und alle Zuschauer bekennen mußten, wie der-

gleichen Fechten ihnen noch nicht vorgekommen. »Messire Jacques avisant la chaleur de son adversaire, tourna la pointe de sa hache d'en bas; si férit par trois coups l'un après l'autre dedans la lumière de Diégo en telle manière, qu'il lui fit plaie en trois lieux au visage, jàçoit-ce-que messire Jacques eût la visière levée; si l'asséna du premier coup au sourcil senestre, et l'autre au bout du front au côté dextre, et le tiers le férit au-dessus de l'oeil dextre; et depuis ne demeura guère la bataille d'eux deux, car Diégo perdit sa hache par une secousse que messire Jacques lui fit. Puis quand Diégo se sentit être désarmé de sa hache, vint vivement, bras étendus, par devers messire Jacques, pour le venir prendre par le corps et l'emporter hors des lices, comme il avoit intention de faire, et aussi comme il s'en étoit vanté deux mois paravant; mais messire Jacques percevant l'intention de son adversaire, afin que de plus près il ne l'approchât, étendit le bras senestre, et de son poing il rebouta celui Diégo. En ce faisant jeta sa hache jus en le sablon, et mit la main à l'épée pour la tirer dehors.

»Lors le roi voyant que le plus bel des armes étoit apparent plus à l'un qu'à l'autre, jà-soit-ce que tous deux avoient bien fait, jeta son bâton en bas, qui fut signifiance que les armes étoient accomplies.« Die Kämpen wurden durch die Grieswärtel geſchieden, nach ihren Zelten gebracht. Dann beugte Lalaing das Knie vor dem König, ſprechend: »Très haut, très excellent et très puissant prince, je sçais assez en votre noble mémoire être, qu'il est vrai que j'ai dit en mes chapitres qu'au cas que je viderais sain hors des lices, les armes de pied accomplies, et que ce fût le vouloir de mon compagnon, que dedans trois jours après je le fournirois de quatre lances à rompre pour l'amour et faveur de ma dame. Pourquoi, sire, par votre noble congé et licence, me véez ci tout prêt de ce faire.« Antwortet der König: »Messire Jacques de Lalaing, sçachez que dès maintenant nous tenons les armes de pied et de cheval pour faites et accomplies. Messire Jacques vous avez très bien besogné.« Wollten ſie aber beide,

fügte er hinzu, zwei andere bestreiten, so überlasse er das ihrer Willkür.

Es stieg auch, nach des Königs Befehl, der Großmeister von S. Yago von der Tribune herab, forderte die beiden Kämpen herbei und gab ihnen auf, sich die Hände zu reichen, wozu er sprach: »Seigneurs, la volonté du roi est telle, que quelconque chose que ayiez eu à faire ensemble, ne ayiez nul de vous deux nulle rancune, ni mal l'un contre l'autre; mais veut le roi que pardonniez l'un à l'autre, et que dorénavant soyiez comme frères et bons amis: car expressément le roi veut et commande qu'ainsi soit, et qu'encore pourra venir le temps que vous deux ensemble, au plaisir de Dieu, vous pourrez trouver pour vous éprouver et faire armes contre deux autres.« Nachdem also des Königs Willen ihnen verkündigt worden, »les deux champions, en pardonnant l'un à l'autre, touchèrent et embrassèrent l'un l'autre par grand amour et fraternité, et puis montèrent à cheval et saillirent hors des lices eux deux ensemble, prenant l'un l'autre par la main, et allèrent ainsi jusques au partir le chemin que chacun tourna en son logis.«

Ein prächtiges Abendessen hatte der Condestable veranstaltet, wozu neben den beiden Kämpen viele andere Barone und Ritter geladen. Man blieb bis in die späte Nacht versammelt, beim Abschied wurde aber bemerkt, daß Diego de Guzman den fahrenden Ritter nur cavalièrement begrüße. Einige Tage später empfing Lalaing Botschaft, wodurch der Spanier ihn aufforderte, die in den Capiteln stipulirten vier Lanzen ihm zu schenken. Der Geforderte erwiderte, die Sache müsse er dem Willen des Königs anheimstellen, für seine Person sei er gerüstet. Der König aber, zeitig hiervon in Kenntniß gesetzt, ließ den Guzman wissen, daß es bei dem, so er am Tage des Gefechtes gesprochen, sein Bewenden haben müsse, zu Weiterm nicht kommen dürfe. »Et avec ce fut dit à celui de Guzman, que de ce qu'il en avoit fait, et le malcontent qu'il avoit montré à messire Jacques, le roi ne l'en sçavoit gré. Pour laquelle chose et pour apaiser le courroux du roi, au bout de six jours ou environ, Diégo de Guzman, accompagné de son frère, le comte, et de plusieurs

chevaliers et écuyers, vinrent par devers messire Jacques. Tellement qu'icelui Diégo de Guzman dit audit messire Jacques: »»Monseigneur mon frère et mon ami, quelque chose qu'il soit, ni qu'on puisse vous avoir dit ou rapporté, mon frère et moi et tous nos parents et amis sommes du tout à votre commandement, pour à vous et aux vôtres faire service et plaisir; car je vous sçais être si gentil chevalier et si bien renommé, que tous chevaliers et écuyers sont tenus de vous faire tout honneur, et en ce faisant ne pourroient fors acquerre bonne louange.«

Solch verbindlicher Einführung folgte nicht minder verbindliche Gegenrede. »Après ces paroles, s'entrebrassèrent les uns et les autres par plusieurs fois, et firent moult grand'chère, et eurent plusieurs devises eux tous ensemble; et tellement se contentèrent tous de gracieuses devises, et de grand'humilité qui étoit en messire Jacques de Lalaing, qu'assez n'en pouvoient avoir parlé, tant étoient contents de lui. Lors furent apportés vins et épices, et assez tôt après Diégo de Guzman fit amener un beau coursier, couvert d'une couverture de satin cramoisi. Si le donna et présenta à messire Jacques, qui le reçut moult liément, et en remercia icelui Diégo; si prirent congé l'un à l'autre. Puis quand ce vint le lendemain au matin, messire Jacques, qui étoit large et courtois, connoisant la courtoisie que lui avoit fait Diégo de Guzman, fit appareiller un moult beau destrier, lequel il fit enseller et couvrir d'une riche houssure de velours bleu, toute chargée d'orfèvrerie, et la selle de velours violet; lequel destrier fut présenté par l'un de ses écuyers, avec un héraut nommé Luxembourg, à celui de Guzman, qui le reçut moult liément, remerciant son frère et compagnon, duquel présent et don il fut moult joyeux.«

Von dem an war der Festlichkeiten am Hof kein Ende, so lange noch Lalaing in Valladolid weilte, aber sie vermochten den irrenden Ritter nicht festzuhalten. Er beurlaubte sich bei Hof, wartete zu Medina del Campo dem Prinzen von Castilien, zu Madrigal der Prinzessin, zu Toledo dem Erzbischof auf, und

gelangte zu den Grenzen von Navarra. Von Tudela aus erreichte er Morilleta, wo der Burgherr, Peter von Peralta, ihn auf das ehrenvollste bewirthete, dann gelangte er über Olite nach Tafalla, des Prinzen und der Prinzessin von Navarra Aufenthalt. Die hatten ihm bei seiner frühern Durchreise alle erdenkliche Ehre angethan, noch viel herrlicher war jetzt ganzer fünf Tage die Bewirthung. Aber Lalaing hatte Eile, Zaragoza zu erreichen, wo K. Johann von Navarra als seines Bruders Alfons Statthalter Hof hielt. Von dem hoffte er freies Feld für seine emprise zu erhalten, allein K. Johann machte die nahe Verwandtschaft mit Burgund geltend: »Pourquoi nous vous prions que soyiez content de non plus porter nulles emprises, si ce ne sont par aucuns chevaliers ou écuyers du dehors des royaumes d'Aragon et de Navarre, qui y voudroient toucher; et au regard des nôtres, voulons et consentons que tous ceux qui vous voudront servir ou aider, si requis en sont, qu'ils vous y veuillent servir, et non autrement.«

Uebrigens empfing Lalaing während seines Aufenthaltes zu Zaragoza, der in die Charwoche fiel, alle erdenkliche Ehre. Den Montag nach Ostern brach er auf, die Straße nach Lerida einschlagend. Er besuchte die Abtei Unserer Lieben Frauen auf dem Monserrat, übernachtete dort, hörte am andern Morgen in dem Heiligthum Messe, brachte sein Opfer dar, und gelangte schließlich nach Barcelona, wo Maria von Castilien, des K. Alfons Gemahlin, Hof hielt. Wie allerwärts aufgenommen, trug er ungesäumt sein Anliegen vor, und ließ die Königin durch einen alten Ritter ihn bedeuten: »La reine est bien avertie de la cause pourquoi vous êtes ici venu, comme bien est apparu par un officier d'armes, lequel a apporté et déclaré certains chapitres d'armes par vous signés et scellés; et pour ce, messire Jacques, la reine me fait dire qu'elle n'est pas contente que nul, de quel état qu'il soit, touche à votre emprise, pour faire armes en quelque manière que ce soit; non point pour vous blâmer, mais de tout son pouvoir vous exhausser en toute noblesse: elle le fait, pour ce qu'elle veut de tout son pouvoir entendre à entretenir la grand'amour et grand'-

alliance qui est entre son très cher et bien aimé cousin de Bourgogne et elle: car ainsi plaît à son seigneur et mari, le roi d'Aragon.«

Das wurde noch weiter ausgeführt durch die am andern Morgen an den Abenteurer abgeordneten Commiſſarien, »lesquels lui prièrent de par la reine, qu'il se voulsist déporter de plus porter son emprise, pour cause qu'aucuns étrangers la pourroient venir toucher; laquelle chose jamais elle ne voudroit souffrir, ni bailler place pour accomplir leurs armes; et qu'aux dames n'appartenoit si avant connoître en telles matières, et que mêmement elle en avoit le commandement du roi son mari, et aussi l'avertissement du roi de Navarre son beau-frère.« Dieſe Gründe ſuchte Lalaing zu entkräften in einer Rede, worin beſonders hervorgehoben, daß er, die Verheißungen ſeiner Capitel nicht erfüllend, wohl von manchen der Feigheit beſchuldigt werden könnte. Seine Betrachtungen ſchienen ſo gewichtig, daß die Königin ſich veranlaßt fand, ſie in ihrem Cabinetsrath verhandeln zu laſſen. Darin einigte man ſich, eine andere Deputation, mehre Ritter und Edelknechte, an den Abenteurer zu ſchicken. Die ſagten ihm: »La reine vous remercie de l'honneur que vous faites ès marches de par-deçà de porter une tello et si haute emprise d'armes, et voit bien et sçait qu'il vous meut d'un très noble courage, et y a moult de chevaliers et écuyers qui désiroient bien votre venue, pour vous complaire à votre requête. Toutefois la reine leur a généralement défendu, et à aucuns particulièrement. Pourquoi de rechef nous vous prions comme ambassadeurs, que vous veuilliez être content d'obtempérer et tant faire pour la reine, que vous veuilliez mettre jus et non porter plus en ces marches et comtés de Barcelonne et de Roussillon votre emprise.« Lalaing ergab ſich, wie ſchwer es ihm ankam, dem Willen der hohen Frau, ſprach: »Mes seigneurs, je suis et ai été, et tel me tiens toujours, serviteur des dames, et le voudrois être toute ma vie, et pour ce, mes seigneurs, je vous prie que considériez mon cas, et que la reine ne me fasse point ce commandement, s'il plaît à sa bénigne grâce;

nonobstant, je y veux bien obéir comme raison est. Et s'il y a aucun gentil chevalier ou écuyer qui me veuille faire autant d'honneur que de moi vouloir accomplir le contenu en mes chapitres, il me fasse sçavoir son bon plaisir et vouloir, et il aura nouvelle de moi au Dauphiné, laquelle terre et seigneurie est à monseigneur le daupkin, aîné fils du très chrétien roi de France. Toutesfois, mes très honorés seigneurs, je vous prie très acertes, que tant vous plaise faire pour moi, que de moi recommander à la bonne grâce de la reine, et lui dire, que puisque son plaisir est tel, je veux bien faire son bon vouloir et commandement.«

Längeres Verweilen in Barcelona wäre hiernach überflüſſig geweſen. Der Ritter beurlaubte ſich bei der Königin, und zog über Perpignan und Narbonne gen Montpellier. Er hatte die Stadt noch nicht erreicht, und er traf zuſammen mit Jacques Coeur, dem berühmten argentier, Schatzmeiſter des Königs von Frankreich. Der wollte ſeinen Sohn dem Bisthum Maguellonne einführen. Er näherte ſich unter großen Ehrenbezeugungen dem Ritter, denſelben folgendermaßen anredend: »Messire Jacques, j'ai bien tout gâté, si vous ne me secourez; car grand temps a que j'ai désiré votre venue.« Entgegnet Lalaing: »Monseigneur l'argentier, dites-moi ce qu'il vous plaît à moi commander, car je suis bien vôtre. Et s'il est chose à moi possible que pour vous puisse faire, mon honneur sauve, je le ferai moult volontiers.« Die Gab, um welche für jetzt der argentier zu bitten hatte, war nicht eben halsbrechend. Er wünſchte nur, daß der Ritter einigen Aufenthalt in Montpellier machen möge. Das wurde gern gewährt, und lag er von Freitag Abend bis zum Montag nach der Meſſe ſtill. Am Sonntag gab der argentier ihm zu Ehren ein großes Banket. Nachdem man abgeſpeiſet, führte der argentier, begleitet von drei oder vier Cavalieren, die in ſeinen Dienſten, den Gaſt in ein Comptoir, wo Gold in Maſſe, auch andere Koſtbarkeiten aufgehäuft. Lächelnd ſprach Jacob Coeur: »Messire Jacques, je suis bien acerténé que vous avez été grand temps hors de votre pays, à grands dépens et mission; pourquoi je vous prie que me faites cet

honneur de prendre tout ce qu'il vous est de nécessité et besoin; car, par ma foi, je le ferai aussi volontiers à vous qu'à chevalier qui vive, tant pour l'honneur et révérence de mon très redouté seigneur le duc de Bourgogne, comme de votre personne, qui vaut beaucoup.« Nicht eben mißfällig wird ſolcher Vortrag dem Ritter geworden ſein. Er entgegnete: »Monseigneur l'argentier, de la belle offre que par votre courtoisie et bonté me faites, vous remercie tant comme je puis. Tant en avez fait, que moi et les miens sommes à toujours mais obligés à vous. Et si chose étoit que je sçusse ou pusse faire qui vous fût agréable, je le ferois d'un très bon coeur; si remercierai mon très redouté et souverain seigneur, monseigneur le duc, de la bonne chère que faite m'avez en l'honneur de lui, mais quand je partis de mon très redouté seigneur, et par son congé et licence, il me pourvut de tout ce qui nécessaire m'étoit; parquoi, monseigneur l'argentier, je vous prie qu'il vous plaise à moi pardonner.« Der großmüthige Wirth wollte ſich nicht abweiſen laſſen: »Messire Jacques, si vous avez aucunes bagues laissées en gage, comme il survient aucunes fois des affaires à aucunes gens et spécialement les vôtres, qui sont belles et mémoire de grand'honneur, il n'est guères de royaumes ni de provinces, où je n'aie mes changes; j'écrirai très volontiers et de bon coeur, afin de les vous faire venir où bon vous semblera,« ein Anerbieten, das doch ebenfalls unter vielen Dankſagungen abgelehnt wurde.

»Au long ne vous veux raconter les fêtoiements et bonnes chères que lui fit et fit faire l'argentier, tant de dames, damoiselles, bourgeoises et pucelles, que de danses et ébattements; et de si bon coeur il le faisoit, comme si c'eût été son fils ou son frère; tant à lui, comme à ses gens pour l'amour de lui. Puis quand ce vint après souper, celui dimanche, après vin et épices prises, il prit congé de l'argentier, lequel lui pria moult fort que le lendemain il voulsist demeurer jusques à l'après dîner. De cette requête messire Jacques lui pria très instamment qu'il voulsit être content, si embrassèrent l'un l'autre, et convoya messire Jacques jusques en son logis,

où de rechef prirent congé l'un à l'autre.« Lalaing, ſeine Reiſe fortſetzend, gelangte über Beziers und Nîmes nach Avignon, wo er am Grabe ſeines Vetters, des ſeligen Peter von Luxemburg betete, auch von dem Legaten viel Ehre empfing. Er wartete dem Dauphin auf, der in der Nähe von Valence weilte, durchflog Burgund, wo er der Gegenſtand der freudigſten Theilnahme, und Champagne, brachte einige Tage zu an dem Hofe des Herzogs von Burgund, und eilte dann nach Lalaing, Vater und Mutter zu begrüßen. Hoch ging es da her, aber inmitten der Luſt dachte der in Ehrbegierde unerſättliche Ritter nur an Strauß und Sieg. Sich in Schotland an dem gefeierten Ritter Jacob von Douglas zu verſuchen, trug er ein Gelüſten, und das zu befriedigen, ließ er, Jul. 1448, ein Schreiben entwerfen an den beſagten Ritter, worin geſagt: »Pour les grands biens, honneur et vaillance que je sçais être en votre noble personne, et que sur tous autres je désire votre accointance, en ramenant à mémoire le noble désir et haut vouloir que je sçais que avez au très renommé métier d'armes, et que je me tiendrois beaucoup heureux si aucun service pouvois faire à votre très belle dame, et apprendre de vous, en lui faisant service, chose qui à honneur me puist être, j'ai audit Charolois le héraut chargé expressément de soi adresser premier vers vous, et vous signifier mesdits chapitres .... Et aussi veuillez tenir la main qu'il plaise au roi d'Ecosse, de sa grâce donner licence et congé de toucher à mon emprise, comme en tel cas faire le doit, pour faire et accomplir avec moi les armes contenues en mesdits chapitres, par devant sa royale majesté: et au cas qu'il ne plairoit à sa royale majesté être notre juge, ou que le plaisir de celui qui tant d'honneur me fera d'accomplir ma dite emprise, ne soit de l'accomplir devant sa royale majesté, j'offre et présente de les faire et accomplir par devant très haut et très puissant prince monseigneur le comte de Douglas.« Das Schreiben wurde dem Herzog Philipp vorgelegt und von dem in allen Stücken gebilligt. »Messire Jacques,« ſprach der gute Herzog, »Dieu par sa grâce veuille parfaire en vous ce qu'il y faut. Je vois et connois que désirez

et convoitez à parvenir à l'honneur et exaltation de noblesse et bonne renommée. Or soyez certain que je vous aiderai en tous vos affaires, et faites hardiment ce qu'avez empris.«

Hiermit in ſeinem Vorhaben beſtärkt, ließ Lalaing Herold und Schreiben nach Schotland abgehen, es verliefen aber volle zwei Monate, bevor die erwünſchte Antwort, vom 24. Sept. 1448 datirt, eintraf. Sofort wurden die Vorbereitungen zur Reiſe getroffen, doch kam der Chriſtmonat, bevor Lalaing das ihm beſtimmte Schiff in dem Hafen von Sluis beſteigen konnte. »Mais pensez que moult grandement il fut accompagné de chevaliers et écuyers, entre lesquels y fut messire Simon de Lalaing seigneur de Montigny, oncle d'icelui messire Jacques, et un noble écuyer de nom et d'armes, natif des marches et pays de Bretagne, nommé Hervé de Mériadec, écuyer d'écuyerie du duc de Bourgogne, jaçoit-ce-que ils y allassent non cuidants y faire armes; mais toutes fois si ne délaissèrent-ils pas à y porter leur harnas et habillements de guerre pour leurs corps, et aussi pour aucunes aventures qui sur chemin leur pourroient survenir. Et avec ce étoient tous moult richement parés et vêtus, et bien garnis de vaisselle d'argent et autres bonnes bagues.«

Der Abenteurer Empfang zu Edinburgh war nicht der freundlichſte. »Les Ecossois de par celui maître James, vinrent devers messire Jacques; si le beinveignèrent et illec tous ensemble eurent plusieurs paroles, entre lesquelles enquirent et voulurent sçavoir pourquoi ni à quelle cause celui de Lalaing avoit fait adresser pour faire armes audit James de Douglas; et bien aigrement le demandoient, et de prime face, au semblant et manière qu'ils faisoient et montroient, n'étoient pas bien contents. Toutes fois il leur fut répondu que ce n'étoit ni pour haine, envie, ni mal talent quelconque, ains étoit pour lui faire honneur le plus grand que celui messire Jacques lui pouvoit faire; car pour le grand lieu dont il étoit issu, ensemble de la grand' renommée et vaillance qui étoit en lui, lui faisoit désirer l'accointance de lui, plus que de nul

seigneur qui fût au royaume d'Ecosse. Si se contentèrent les gens d'icelui maître James de Douglas.«

In einer Zusammenkunft wurde verabredet, daß jeder der Kämpen zwei Kumpane haben solle, und wählte dazu Lalaing seinen Oheim Simon von Lalaing und den Hervé von Meriadec, Douglas aber »deux nobles et puissants seigneurs, dont l'un étoit nommé le seigneur de Haguet, et l'autre aussi étoit nommé James de Douglas; lesquels partout étoient renommés être vaillants et puissants chevaliers, de corps et de membres.« Der König von Schotland übernahm das Richteramt, bestimmte Tag und Ort, die Stadt Stirling nämlich, und bezeichnete die zwei Ritter, welche, wie es gebräuchlich, den von Lalaing begleiten und berathen sollten. Am bestimmten Tage bestieg der König die für ihn errichtete Tribune. Die beiden Lalaings trugen lange schwarze Sammetröcke, mit Marderpelz gefüttert, Meriadec hatte ein kurzes Kleid von schwarzem Atlas, ebenfalls mit feinem Marderfutter; ihnen folgten zwei Kisten, bezeichnet mit dem reich gestickten Wappen von Lalaing, worin die Rüstungen enthalten. Zu Begleitern hatten sie, neben Lalaings Gefolge, einzig die ihnen beigegebenen Ritter. Sie nahmen Besitz von ihrem Zelt, begrüßten den König und legten die Waffen an in aller Gemächlichkeit, denn volle drei Stunden ließen die Gegner auf sich warten. Sie kamen unter Begleitung, wie es hieß, von vier- oder fünftausend Männern, darunter der Graf von Douglas und andere Große, machten dem König ihre Reverenzen, und baten um den Ritterschlag, den ihnen zu ertheilen, K. Jacob II alsbald von seiner Tribune herabstieg.

Während dem theilten sich Lalaing und seine Kumpane in die Rollen: »et là prirent conclusion ensemble que messire Jacques combattroit messire James de Douglas, et Mériadec le seigneur de Haguet, lequel étoit nommé être le plus puissant de corps, et messire Simon de Lalaing besognerait avec l'autre James de Douglas. Et étoient leurs armes telles, qu'ils devoient combattre de lance, de hache, d'épée et de dague, jusques à outrance, ou à la volonté du roi: mais à la requête des Ecossois, le jet de la lance fut défendu, car

moult se fioient en leurs lances. Si conclurent ensemble, l'oncle, le neveu et Mériadec, qu'ils ne combattroient, ni feroient jet de leurs lances sur leurs ennemis, mais à l'assemblée qu'ils feroient sur leur partie adverse, jeteroient leurs lances par derrière eux et combattroient de leurs haches. Or est ainsi que par l'ordonnance de leurs armes chacun pouvoit aider son compagnon, pourquoi messire Jacques dit à Mériadec: »»Je crois que vous serez celui qui le plus tôt aura besogné à son homme, et pour tant vous prie, tant comme faire puis, que si le cas advient, pour chose que vous me véez advenir, que vous ne m'aidiez ni secouriez en quelque manière que ce soit, et me laissiez convenir de telle fortune, soit bonne ou male, qu'il plaira à Dieu de moi envoyer et donner.«« Et ainsi le dirent l'un à l'autre et conclurent ensemble de le ainsi faire.

»Quand les six champions furent prêts et appareillés d'issir hors de leurs pavillons, en attendant les cris, défenses et ordonnances accoutumées de faire au champ clos, incontinent furent faites et publiées aux quatre cornes des lices les défenses de par le roi d'Ecosse, à son de trompe, par trois fois; en la fin duquel son issirent hors de leur pavillon lesdits de Lalaing et Mériadec, armés, embâtonnés de tous leurs bâtons, et cottes d'armes vêtues; et étoit messire Jacques entre son oncle et Mériadec. Lors les Ecossois issirent hors de leur pavillon, et étoit messire James de Douglas entre ses compagnons, et ainsi moult fièrement et de grand pas marchèrent les uns contre les autres, qui étoit moult belle chose et plaisante à voir. Et quand ce vint à l'approcher, pour ce que le seigneur de Haguet étoit du côté de messire Simon de Lalaing, ledit Mériadec voulut croiser par devant messire Jacques pour aller combattre le seigneur de Haguet, quand messire Simon de Lalaing dit tout haut: »»Chacun se tienne ainsi qu'il est!«« Et en ce point s'approchèrent pour combattre. Lors les Lalaings et Mériadec jetèrent leurs lances derrière eux, ainsi que conclu avoient. Puis prirent leurs haches, et de grand'puissance encommencèrent de combattre

et férir sur les Ecossois, lesquels se défendirent de leurs lances.«

Sehr bald mußte James Douglas die Lanze fallen laſſen, er faßte die Streitart, ohne ſie viel länger führen zu können, Lalaing ſchlug ſie ihm aus den Händen; voll Grimm, daß er zweimal entwaffnet worden, zog Douglas den Dolch, in Meinung, ſeinen Gegner ins Angeſicht zu treffen, denn Lalaing focht ohne Viſier, das Geſicht frei. Gewahrend, was ihm zugedacht, ſtieß dieſer mit der Linken ſeinen Mann zurück. »Nonobstant ce, James s'efforçoit de tout son pouvoir pour le cuider férir au visage. Lors messire Jacques jeta jus sa hache, et de sa main senestre prit celui messire James par le vide de la pièce, et le tenoit si fort qu'il ne pouvoit approcher de lui, et de sa main dextre tira son épée qui étoit un étroit estoc, et le prit au plus près de la pointe pour en cuider faire dague, car il avoit perdu la sienne et ne sçavoit comment; et disent les aucuns que celui qui lui devoit bailler ne lui bailla point. Et ainsi comme il cuidoit faire dague de sadite épée, comme dit est, il en cuida férir ledit messire James par le fond de la main de laquelle il tenoit la bannière; et en cuidant férir, ledit estoc lui coula hors de la main, et demeura sans bâton. Et quand il se vit débâtonné, moult tôt et vivement il prit ledit messire James à deux mains, par le vide de sa pièce, et de puissance de bras le fit démarcher et reculer jusques devant le hourt du roi; et par deux fois le leva en haut, le cuidant porter par terre, et de fait le mit à la grosse haleine; et y eut bien raison, car celui messire James combattoit en bassinet, la visière fermée; et ledit de Lalaing étoit sans visière, parquoi il avoit son haleine tout à délivre, et celui messire James avoit tout le contraire; et bien y parut, après que le roi eut jeté le bâton, quand on lui leva sa visière.«

Mit nicht minderm Glück beſtritt Simon von Lalaing, »chevalier adroit fort et hardi,« ſeinen Gegner, »le seigneur de Haguet.« Der mußte die Lanze fallen laſſen, griff zu der Streitart. »Moult longuement se combattirent, et moult

vaillamment l'un contre l'autre; mais ne demeura guères, de grand'hâte et ardeur que le seigneur de Haguet avoit de férir et outrer messire Simon de Lalaing, si s'encommença à lasser et perdre force et haleine. Messire Simon, qui étoit imaginatif, froid et attempré, voyant que temps et heure étoit de soi montrer, encommença moult vivement et moult rudement à férir d'estoc et de taille, et à pousser de grand'force de la hache qu'il tenoit; et tant coitta et oppressa le seigneur de Haguet, que par le poussement de sa hache le fit réculer et démarcher au long des lices. Et si la bataille d'eux deux eût eu plus de durée, celui seigneur de Haguet, comme chacun pouvoit voir et connoître, en eût eu du pire; et ainsi lui en fût advenu, si par le roi n'eussent été pris sus.«

Viel entſchiedener noch ergab ſich Meriadecs Ueberlegenheit, »lequel à ce jour s'aborda et combattit messire James de Douglas, cousin prochain du comte de Douglas, lequel étoit très gentil chevalier, bon corps et habile; ils assemblèrent et abordèrent l'un à l'autre. Le chevalier écossois baissa sa lance, et cuida férir ledit Mériadec d'estoc au visage; mais il faillit, et l'atteint sur la manche de la cotte d'armes, au bras senestre; et en soi cuidant appuyer sur son coup, sa lance coula sur l'avant-bras, et Mériadec entra vivement dedans lui, et d'un coup de hache lui donna sur la joue du bassinet, et le porta jus tout étourdi et étendu, le visage dessous. Lors Mériadec voyant son adversaire par terre, pource que par les chapitres chacun pouvoit aider ses compagnons, il régarda devers eux en intention d'eux aller aider, si métier eût été. Il perçut que messire James de Douglas, qui étoit vite et habile, étoit déjà sur ses genoux et près relevé. Lors il retourna sur lui, si prit sa hache à deux mains, et de l'anse d'icelle le rebouta de rechef la tête en terre, et de ce coup lui donna de la peine parmi son derrière, et le fit cheoir tout étendu; et est vrai que s'il eût contendu à le détruire de son corps, il en étoit bien en lui, et légèrement l'eût pu faire, car les armes étoient à outrance; mais nulle des deux fois qu'il le vit par terre, il n'y voulut toucher, qui fut noblement

fait, et lui devoit être réputé à grand honneur. De rechef ledit Mériadec regarda après ses compagnons, et marcha pour eux aller aider, ce que point n'avoient besoin; et aussi vitement messire James de Douglas se releva sur pieds, sa hache en sa main, et Mériadec retourna contre lui, et combattirent longuement depuis, et furent pris en combattant par les gardes, quand le roi jeta son bâton. Mais vous devez sçavoir que le gentil écuyer Mériadec étoit un des bons corps et puissants qu'on sçut trouver. Et tout le surplus qu'ils combattirent, depuis que messire James fut relevé, fut au très grand honneur de Mériadec, qui lui donna de très grands coups, en le reculant et menant assez à sa volonté.«

So ſtanden die Sachen, als der König ſeinen Stab auswarf, und die Grieswärtel ſich der Kämpen bemächtigten. Sie wurden dem König vorgeführt und vernahmen aus deſſen Munde, »qu'ils avoient ès tous bien et vaillamment besogné, et tenoit les armes pour toutes accomplies, et vouloit qu'ils fussent bons amis.« Ein großes Feſt gab der König, dann gingen die beiden Lalaing zu Schiff, um der Themſe zuzuſteuern, und London zu erreichen, wo ſie mit Mériadec zuſammentrafen. Der hatte den Landweg vorgezogen. »Ils furent audit lieu de Londres assez long espace, où ils furent très petitement reçus, et ne voulut le roi d'Angleterre donner congé à nul de son royaume pour faire armes à l'encontre de messire Jacques et ses compagnons, lesquels quand ils virent la petite recueillette qui faite leur avoit été, ils repartirent de Londres et se mirent en mer au port de Gravesand. Mais un écuyer anglais nommé Thomas Qué (qui venoit de Galles, et n'étoit pas à cour d'y temps qu'y fut messire Jacques), sçachant qu'il avoit porté emprise au royaume d'Angleterre, sans être levée ne touchée (fust par congé du roi ou autrement) de grand et de noble vouloir, à toute diligence vint après ledit messire Jacques, et le trouva déjà en son navire prêt pour faire voile: et vint, en un petit bot, aborder au navire, et fit dire audit messire Jacques que jà à Dieu ne pleust qu'un si noble et tant renommé chevalier comme lui se partît du royaume d'Angle-

terre, sans avoir alégeance de son désir et qu'il venoit là pour toucher à son emprise, et le prioit qu'on lui laissât ses chapitres et il lui promettoit que dedans six semaines après il passeroit la mer et en à la présence et sous le jugement du duc de Bourgogne il accompliroit audit messire Jacques, à l'aide de Dieu, le contenu de ses chapitres. Finalement ledit Thomas toucha l'emprise, et lui furent les chapitres baillés.«

Seine Verheißung zu erfüllen, ſtellte der Engländer ſich zu Brügge ein, und wurde von dem Herzog Tag und Stunde des Kampfes beſtimmt. »Et au jour qui fut baillé par le duc de Bourgogne, le duc et sa seigneurie vinrent sur la lice, qui moult noblement étoit parée, et n'est pas à oublier que sur le pavillon qui fut tendu pour messire Jacques, avoit un cerf couché, de brodure. Celui cerf portoit seize cors, et à chacun cor avoit une bannière dont étoit issu ledit Lalaing, et dont les deux premières furent du père (qui étoit chef et seigneur de Lalaing), et l'autre de Créquy, du côté de la mère. Ainsi montra messire Jacques trente-deux bannières, dont il étoit issu directement du père et de la mère, sans entremêler entre les deux mariages aucune alliance d'autre nature ou condition, fors toujours de bannière en bannière. A la requête de l'écuyer anglois la comtesse d'Estampes et toutes les dames de la cour furent présentes à voir icelles armes, mais la duchesse n'y vouloit point être, aussi je ne l'avois jamais vu à venir, et mêmement à faire armes de pied. Toutesfois les dames y furent à celle fois.

»L'Anglois étoit accompagné de tous les chevaliers et écuyers de l'hôtel de la duchesse, et se présenta tout désarmé, et puis tira en son pavillon. D'autre part vint messire Jacques de Lalaing, accompagné du baron de Beaujeu, neveu du duc, et d'autre moult grand'seigneurie, ses parents et amis: et me souvient que pour faire honneur au noble chevalier, ledit seigneur de Beaujeu, le seigneur de Ravenstein, le bastard de Bourgogne, et moult d'autres seigneurs et nobles hommes s'étoient parés de robes de satin gris et

pourpoints de cramoisi, et venoient deux à deux devant le chevalier, qui étoit adextré des deux princes dessusdits, cousins germains. Il étoit vêtu d'une longue robe de celle parure, et étoit armé de son harnois de jambe seulement: et à l'entrée de la lice se signa à pied, et en telle ordonnance marcha jusques devant le duc, qui le reçut, et s'en retourna en son pavillon. Devoirs, cris et cérémonies furent faites, et tandis chacun champion envoya présenter son bâton au juge. Messire Jacques fit présenter une longue hache à pointe dessus, et d'un côté un bec qu'on dit de faucon, et de l'autre un mail rond, à trois pointes de diamant et au-dessous de la hache une bonne forte dague.« Wegen der Waffe des Engländers ergaben ſich Schwierigkeiten, »et furent tenues paroles de la hache de l'écuyer anglois, qui n'étoit pas telle comme pour lors on avoit accoutumé porter en lices, et étoit celle hache à taillant et à martel et à longue et large dague devant: si étoit le taillant d'icelle hache long et aigu. Messire Jacques par gens notables le fit remontrer à celui Anglois: mais pour rien ne la vouloit ôter ni en prendre une pareille comme avoit messire Jacques. Si en fut parlé au duc, leur juge; si fut la chose mise en conseil, et sembla à tous qu'icelui écuyer anglois devoit combattre de telle hache que ledit de Lalaing; mais toujours prioit celui Anglois que sa hache lui demeurât, et le duc ne le vouloit accorder sans le consentement de sa partie. Lors, quand messire Jacques vit qu'icelui Anglois prioit si fort de combattre de sa hache, qu'il avoit apportée d'Angleterre, comme il disoit, messire Jacques, qui étoit courtois sur tous hommes par sa débonnaireté, lui accorda qu'il en combattît; de quoi il fit folie, comme ci-après orrez.

»L'Anglois sortit hors de son pavillon, armé de toutes armes, sa cotte d'armes vêtue, le bassinet en la tête, la visière bien close et fermée: et portoit sa hache, sa main dextre armée, couverte de la rondelle de la hache: et pouvoit-on légèrement juger qu'il étoit délibéré de faire sa bataille de la tête de la hache. D'autre part saillit messire Jacques de Lalaing armé, sa cotte-d'armes vêtue, et en sa tête avoit

une petite salade de guerre toute ronde, et avoit le visage et le col tout découvert: et portoit sa hache près de lui, et à contrepoids pour assaillir et défendre duquel des deux bouts dont il verroit son avantage, et en marchant froidement, s'agenouilla devant le duc: et l'Anglois marchoit fièrement et de haut courage: et à l'aborder, messire Jacques lui jeta un estoc à la visière, de la queue de sa hache, mais il ne l'enferra point; et l'Anglois féroit de toute sa force après ledit messire Jacques, et féroit de mail, d'estoc et de taille après le visage, qu'il voyoit nu et decouvert. Mais le chevalier sçavoit marcher et démarcher, et étoit si adroit et si chaleureux, que l'Anglois ne profitoit rien en son assaut; et quand il voyoit son avantage, il donnoit à tour de bras, de la tête de la hache, sur le bassinet de l'Anglois: et par plusieurs fois l'atteindit de coups si poisants, qu'un moins puissant l'eût à grand meschef soutenu sans cheoir à terre. Mais l'Anglois avoit assez puissance, et beaucoup hardement et courage: et quand il vit que le chevalier l'assailloit si fièrement, il amoděra sa bataille, et se gardoit et contregardoit froidement, plus qu'il n'avoit commencé, et messire Jacques poursuivoit moult fièrement; et avint que ledit messire Jacques jeta, du bout d'enbas de sa hache, pour cuider enferrer l'Anglois en la visière; et l'Anglois jeta l'estoc de la tête de sa hache audevant du coup, et trouva par meschef le gantelet de messire Jacques ouvert: et la hache, tranchante et aigue, lui perça le bras senestre rez à rez de la main, tout outre. Messire Jacques retira son bras (qui saignoit à moult grand randon), et cuida rempoigner sa hache d'une grande démarche, mais il ne se put de la main aider, car il avoit les nerfs coupés ou grevés.

»Quand le bon chevalier se vit en tel parti, il mit sa hache sous son bras senestre, la queue devant, à la manière qu'une femme tient le bâton de quoi elle file; et de la main dextre, à l'aide de la hache, rabattoit tous les coups que l'Anglois jetoit sur lui, fors d'estoc et de mail. Lequel Anglois avoit recommencé son assault moult fier et moult aspre: et

le chevalier levoit à la fois le bras blessé, et secouoit le gantelet: et sembloit à d'aucuns qu'il le faisoit pour remettre son sang au corps, dont il perdoit largement: et sembloit à d'autres qu'il vouloit montrer au duc qu'il ne lui alloit que bien, et qu'il leur laissât achever. Et est bien besoin que je touche de la constance du bon juge, le noble duc: car il ne faut pas ignorer qu'il n'aimât cordialement ledit messire Jacques, son sujet et son serviteur, et telle apparence de chevalier, de beauté et d'épreuve, que l'on ne nommera nulle part de meilleur chevalier de lui; et il le voyoit en tel danger, que le duc n'eût incontinent rompu la bataille; mais il ne vouloit pas être noté, en son jugement, d'avoir départi les champions à l'avantage de l'étranger, et en contregardant son serviteur. Si remit le tout en la fiance qu'il avoit en Dieu, et en la chevalerie de son chevalier, et laissa les armes parachever selon le contenu des chapitres: dont il avint que messire Jacques (qui froidement et par grand'assurance soutint l'assault de l'Anglois) jeta la queue de sa hache entre la hache et le corps de son compagnon, et entra près de lui: et de l'entrée il rua le bras navré au col de son homme, et de la main dextre le prit par le gros du bassinet. L'Anglois étoit pesantement armé, et messire Jacques légèrement: et ainsi tira son compagnon de toute sa force, et d'une grande démarche, et de ce coup rua l'Anglois, la visière dedans le sablon et tout plat étendu: et prestement, sa hache au poing, se tira devant le juge. L'Anglois fut relevé par les gardes, et fut amené devant le duc: et disoit qu'il n'avoit pas été abattu de tout le corps à terre, et qu'il n'étoit cheu qu'à genoux et à coudes. Si fut devant le maréchal la matière mise en preuve, et fut prouvé par nobles hommes qu'il étoit cheu de tout le corps à terre, et que les armes, par celle chute étoient duement accomplies.«

In des Sieges Hochgefühl, auf der Wahlstatt, ließ Lalaing, mit des Herzogs Genehmigung, einen pas d'armes ausrufen, den er ein ganzes Jahr lang bei Chalons-sur-Saone zu halten sich vermaß. Dem Engländer erließ er die Auslieferung seines Hand-

ſchuhes, wiewohl dieſer dazu verpflichtet geweſen wäre. Er ſchickte ihm auch einen prächtigen Diamant, »disant qu'il étoit tenu de lui donner, à cause qu'il avoit jeté sa hache sur le sablon quand il le tira par terre, mais, à la vérité dire, je ne sçais point qu'il le prit; et si étoit, comme il disoit, fort déplaisant de la blessure de messire Jacques, en parlant moult honorablement de lui.« Von wegen ſeiner Wunde, »qui depuis lui fit moult grand'peine et grand destourbier,« konnte Lalaing den Feſtlichkeiten, welche am Hof, dem Engländer zu Ehren, gegeben wurden, nicht beiwohnen.

Die Heilung der Wunde hatte indeſſen erwünſchten Fortgang, und bereits beſchäftigte ſich Lalaing mit den Vorbereitungen zu ſeinem pas d'armes. Viel hatte der Vater dafür zu ſteuern, ungleich reichlicher aber fiel aus die von dem Herzog bewilligte Unterſtützung in Gold, Roſſen, Harniſchen und Koſtbarkeiten. »Et avec ce le duc lui bailla pour être son juge et tenant son lieu, le noble roi d'armes de la Toison, que chacun nommoit Toison-d'Or, lequel fut tenu tout son vivant le plus sçachant et vertueux et voir-disant que pour son temps étoit, pour un roi d'armes le nonpareil qui pour lors fût en vie, et pour la prud'hommie de lui et pour son bons sens étoit conseiller du duc.« Seinen Dank für die vielfache Güte hat Lalaing dem Herzog abgeſtattet, darauf die Eltern in ihrer Burg beſucht, endlich die Straße nach Burgund eingeſchlagen.

»Or maintenant nous r'entrerons à réciter le noble pas que tint un an entier le bon et vertueux messire Jacques de Lalaing au pays de Bourgogne, et les nobles armes qu'il y fit, et à quels nobles hommes il besogna. Mais avant est besoin que j'éclaircisse une question qui pourroit être demandée sur cette matière, qui est telle: c'est-à-savoir pourquoi ledit messire Jacques tint pas en Bourgogne, terre subjette de son souverain seigneur et prince, sans avoir excepté les subjets de son prince; et aussi pourquoi il entreprenoit son pas en temps de jubilé, et durant icelle saison. A ce je respons par la propre response à moi faite par ledit messire Jacques (car j'avoie privauté et habitude à lui, pour

sçavoir de ses secrets, autant qu'autre de mon âge de la maison de Bourgogne), qui disoit que la cause de sa venue en Bourgogne tendoit à deux fins. La première, pour ce qu'il y avoit au pays grande noblesse et gens qui désiroient d'eux monstrer nobles et courageux; la seconde, pour ce que le pays étoit situé au passage de France, d'Angleterre, d'Espagne et d'Ecosse pour aller à Rome (dont les saints pardons et le jubilé de l'an 50 approchoient); et ainsi sembloit que par ces deux raisons, plus de nobles hommes seroient avertis de son emprise, et pourroient plus de nobles hommes venir à son pas, et toucher à sa noble emprise; parquoi plus légèrement lui étoit facile de parvenir au second point, qui étoit qu'il désiroit, sous le plaisir de Dieu, d'avoir présenté sa cotte-d'armes ou sa personne en lices clauses, et avoir combattu trente hommes avant qu'il eût trente ans d'age. Car à la vérité, il avoit à l'heure qu'il vint en Bourgogne pour tenir son pas, plus de vingt-neuf ans, d'un mois, ou de sept semaines; et pour ces deux raisons (dont l'une tenoit de l'autre) tint ledit messire Jacques son pas en Bourgogne, au temps dessusdit; lequel pas s'exécuta par la manière qui s'ensuit.

»Messire Jacques de Lalaing se logea à Chalons sur la Saone, une ville qui sied en Bourgogne, au duché; et s'accompagna de messire Pietre Vasque, un très-gentil chevalier, et dont ci-dessus est faite mention, et nommément là où est racompté le pas du seigneur de Charny; lequel messire Pietre étoit homme duit, et suffisant de son corps et de son conseil; et croi que si ledit messire Jacques eût eu inconvéniant de maladie ou autrement, il entendoit de mettre en son lieu ledit messire Pietre Vasque; car par ses chapitres il ne s'obligeoit point de personnellement parfournir. Avecques lui avoit plusieurs hommes nobles, et tint un moult bel état, grand et planteureux; et d'autre part y envoya le duc de Bourgogne le roi-d'armes de la Toison d'or, pour être juge en l'absence du duc.

»Etant ainsi ledit messire Jacques de Lalaing logé, prépara son pas et son fait à son propos et attendement; et

fait à entendre (comme dit est) que la ville et cité de Chalons est située au duché de Bourgogne, et sépare la rivière de Saone, mêlée du Doubs, la comté du duché; et se passent icelles rivières par un grand pont, dont au bout a un grand faubourg que l'on nomme Saint-Laurent: et est icelui faubourg clos de la rivière, à la manière d'une isle. En celle isle avoit une moult belle plaine, à manière d'un pré, où à-présent est l'église des Cordeliers de l'observance, qui depuis y a été édifiée. En icelle même isle fit faire l'entrepreneur les lices à combattre, et la toile pour faire les armes à cheval: et fut le champ moult bien ordonné de sablon et de tout ce qu'en tel cas appartenoit, et aussi de maison pour le juge et pour les seigneurs: et, le premier samedi de septembre 1449, fut un pavillon tendu, au bout du grand pont, du côté de Saint-Laurent, souveraineté du duc de Bourgogne, à cause de sa vicomté d'Auxonne: et fut icelui pavillon palissé et barré moult honorablement, et n'y pouvoit nul approcher sans le congé de Charolois le héraut, un moult notable héraut, officier-d'armes du comte Charles de Charolois: lequel avoit sa cotte-d'armes vêtue et un blanc batton en la main, et gardoit les images ordonnées pour l'emprise de l'entrepreneur; et premièrement au dossier d'icelui pavillon, et au plus haut étoit, en un tableau, la représentation de la glorieuse vierge Marie, tenant le rédempteur du monde, son seigneur et son fils; et plus bas, au dextre côté de l'image, fut figurée une dame moult honnêtement et richement vêtue, et de son chef en simple atour: et tenoit manière de pleurer tellement que les larmes tomboient et couroient jusque sur le côté senestre, où fut une fontaine figurée, et sur icelle une licorne assise, tenant manière d'embrasser les trois targes, conditionnées pour les trois manières d'armes que l'entrepreneur vouloit fournir pour son emprise: dont la première fut blanche, pour les armes de la hache; la seconde violette, pour les armes de l'épée; et la tierce (qui étoit dessous à manière de triolet) étoit noire, pour les armes de la lance: et furent lesdites targes toutes semées de larmes bleues: et

pour ces causes fut la dame nommée la Dame de Pleurs, et la fontaine, la Fontaine de Pleurs. Or ai-je devisé de l'emprise et de l'ordonnance de cestui noble pas: lesquelles choses furent étranges et nouvelles au pays, et fort remirées et vues de plusieurs et divers personnages.

»Ce même jour vint au palais un héraut, nommé Toulongeon, qui appella le héraut garde du pavillon, et lui dit: »»Noble héraut, je demande ouverture pour aller toucher l'une des trois targes qui sont en votre garde, pour et au nom d'un noble écuyer nommé Pierre de Chandios.«« Le héraut le reçût moult joyeusement, et lui dit qu'il fût le très-bienvenu: et lui fit ouverture; et ledit Toulongeon, comme officier bien appris, s'agenouilla devant la vierge Marie, salua honorablement la Dame de Pleurs, et puis toucha à la blanche targe, et dit: »»Je touche à la blanche targe pour et au nom de Pierre de Chandios, écuyer: et afferme en parole de voir, disant qu'au jour qui lui sera baillé il fournira de sa personne les armes conditionnées et ordonnées pour ladite targe, selon le contenu des chapitres du noble entrepreneur, si Dieu le garde d'eucombrier et de loyale ensogne.«« Et atant se partit, et fut le palis reclos: et demoura le pavillon tendu et gardé jusques au midi, que Charolois reporta son emprise, et fit son rapport au bon chevalier messire Jacques de Lalaing de son adventure du jour, et comment Pierre de Chandios avoit fait toucher la blanche targe: dont il fut moult joyeux, et bien viegna Toulongeon le héraut de ces bonnes nouvelles, lui donna don, et lui bailla brief jour pour combattre, qui fut le samedi suivant.

»Celui jour (que fut le treizième jour de septembre 1449) la lice fut préparée, et la maison du juge et les pavillons tendus pour les champions, et fut celui de messire Jacques de satin blanc, semé de larmes bleues, et celui de Chandios de soye vermeille, armoyée de ses armes par les gouttières: et vint le juge en place, accompagné de Guillaume seigneur de Sarcy, pour lors bailli de Chalons, de maître Pierre, seigneur de Goux, un grand homme du grand conseil du duc, et qui

depuis fut chancelier; et de plusieurs autres conseillers et nobles hommes cognoissans au noble métier d'armes. Après eux avoir pris leur lieu, ledit messire Jacques se partit de l'église des Carmes, située à la porte de la ville et du faubourg de la porte de Saint-Jean-du-Maiseau; et après avoir ouï trois messes moult dévotement, entra en un bateau couvert, accompagné de messire Pietre Vasque, et de plusieurs autres nobles hommes de son hôtel (car il tenoit moult bel état), et d'abondant il trouva au pays deux nobles hommes, frères germains: dont l'aîné fut messire Claude de Toulongeon, seigneur de la Bastie, et l'autre Tristan de Toulongeon, seigneur de Soucy, qui furent fils de messire Antoine de Toulongeon, jadis maréchal de Bourgogne: et fut icelui maréchal celui sous qui fut gagnée la bataille de Bar, et pris le duc Regnier de Lorraine prisonnier. Ces deux seigneurs étoient de l'hôtel du duc de Bourgogne, gens de bien et de courage: et pour ce que ledit messire Jacques étoit étranger au pays, ils l'accompagnèrent: ne depuis, durant son pas, ne l'abandonnèrent.

»Ainsi traversa le chevalier la rivière de Saone, et vint aborder à l'isle où il devoit combattre: et là saillit hors de son bateau, vêtu d'une longue robe de drap d'or gris, fourrée de martres. Il avoit sa bannerolle en sa main, figurée de ses dévotions: dont il se signoit à la fois, et moult bien lui séoit. Si vint en la lice, et se présenta devant le juge, et dit de sa bouche telles paroles: »»Noble roi-d'armes de la Toison d'or, commis de-par mon très-redouté et souverain seigneur monsieur le duc de Bourgogne et comte de Hainaut, pour être mon juge en cette partie, je me présente pardevant vous pour garder et défendre l'emprise de cestui pas, et pour de ma part fournir et accomplir les armes emprises et requises par Pierre de Chandios, selon le contenu des chapitres à ce ordonnés.«« Le juge, vêtu de la cotte-d'armes du duc de Bourgogne, le blanc batton en la main, le reçût et bienveigna moult honorablement, et se retraït l'entrepreneur en son pavillon.

»Ne demoura guères que par-dessus le grand pont de Chalons s'apparut ledit Pierre Chandios, qui venoit à cheval armé de toutes armes, le bassinet en la tête et la cotte-d'armes au dos: et, à la vérité, c'étoit un des grands et puissans écuyers qui fût en Bourgogne n'en Nivernois, et pouvoit avoir trente et un an, ou environ, d'age. Il étoit accompagné des seigneurs de Mirebeau, de Charny et de Seyl, ses oncles, et de la seigneurie et noblesse de Bourgogne si largement, que je puis estimer la compagnie plus de quatre cens hommes nobles. Ledit de Chandios entra dedans la lice sur un cheval armoyé de ses armes, et mit pié à terre: et l'adextra le seigneur de Charny jusques devant le juge, et porta la parole, et dit: »»Noble roy-d'armes de la Toison d'or, commis de-par mon très-redouté et souverain seigneur monsieur le duc et comte de Bourgogne, juge en cette partie, voici Pierre de Chandios, mon neveu, qui se présente devant vous, pour, à l'aide de Dieu, fournir et accomplir à ce jour les armes par lui emprises et requises, à l'encontre de l'entrepreneur de cestui noble pas, selon la condition des chapitres, et de la blanche targe à quoi il a fait toucher.«« Le roi-d'armes le bienviegna et reçût comme il appartenoit, et se retraït en son pavillon: et ce fait, se retraït chacun de la lice, et se commencèrent les cris accoutumés; et tandis un mien cousin germain, nommé Antoine de La Marche, seigneur de Sandon, ordonné maréchal de la lice, se tira devers ledit Chandios par l'ordonnance du juge, et lui demanda qu'il déclarât le nombre des coups de hache qu'il requéroit et demandoit pour faire et fournir icelles armes: et ledit Chandios déclara dix-sept coups de hache. Si se tira ledit maréchal devers le juge pour l'avertir du nombre des coups, et se tira devers ledit messire Jacques de Lalaing, tant pour l'avertir de l'intention de sa partie, comme pour lui demander les haches qu'il devoit livrer pour la bataille fournir et faire. Si lui furent deux haches baillées et livrées, qui furent longues et poisantes: et furent les maillets et testes desdites haches à manière de becs de faucon, à grande et poisante dague dessus et dessous: et furent

ferrées d'une platine de fer plate, à trois testes de clouds gros et courts, en façon de diamants, et assez à la manière que l'on ferre lances pour joûter en armes de guerre, sans roquet: et furent lesdites haches apportées audit de Chandios pour choisir, et l'autre fut rapportée à l'entrepreneur: et ne demoura guères que Pierre de Chandios saillit hors de son pavillon, la cotte-d'armes au dos, le bassinet en teste, et la visière close, se signant de sa bannerolle: et puis lui bailla le seigneur de Charny, son oncle, sa hache, et l'accompagna jusques bien-avant en la lice. D'autre part saillit messire Jacques de Lalaing: et avoit son harnois couvert, en lieu de cotte-d'armes, à manière d'un palletot, à manches de satin blanc semées de larmes bleues, de couleur de la targe à quoi avoit touché sa partie. Il étoit armé d'une petite salade ronde, et avoit la visière couverte et armée d'un petit haussecol de maille d'acier: et, après la recommandation de sa bannerolle, lui bailla messire Pietre Vasque sa hache.

»Si marchèrent l'un contre l'autre les champions moult assûrément, et s'entre-rencontrèrent devant le juge, et de prime face se gardoient l'un de l'autre. Mais n'atargea guères qu'ils se coururent sus, et se donnoient de grands et poisants coups, chevaleureusement donnés et soutenus d'une part et d'autre; et me souvient que ledit de Lalaing (qui sçavoit que les haches qu'il avoit baillées et livrées n'avoyent point de dague ny de pointe dessous, dont il put faire faucée, ne gréver sa partie) en faisant une grande démarche tourna sa hache, et mit le mail de la dague de la part de sa main senestre, en faisant de la teste queue, et de la queue le maillet; et remarcha d'un grand poux, et atteindit ledit Chandios de la dague de sa hache, en la visière du bassinet, et donna si grand coup qu'il rompit la pointe sur la visière; mais ledit Chandios (qui étoit fort, grand, puissant et courageux) onques n'en démarcha; mais recommença entre eux la bataille plus aspre et plus fière que paravant, et tant que si asprement se requirent l'un l'autre, qu'en peu d'heures les dix-sept coups requis par ledit de Chandios furent accomplis.

»Si jetta Toison d'or le batton, et furent pris et séparés par les hommes-d'armes ordonnés pour gardes et escoutes, et pour ce faire comme il est de coustume en tel cas; et eux amenés devant le juge, touchèrent ensemble, et s'en retournèrent chacun dont il étoit venu; et furent icelles armes achevées par un samedi dix-huitième jour de septembre l'an 49.

»Ainsi se passa septembre, octobre, novembre et décembre, et jusques au deuxième samedi de janvier, que messire Jehan de Boniface, un chevalier aragonnois, et celui qui autresfois avoit combattu ledit messire Jacques à Gand, arriva au pavillon, qui continua tous les samedis de l'an d'être tendu, selon le contenu des chapitres. Ledit de Boniface venoit du côté de la comté de Bourgogne; et quand il vit le pavillon tendu, les images et le mistère du pavillon, et le héraut qui gardoit la barrière à cotte-d'armes vêtue, il descendit de son cheval, et salua le héraut, et le pria qu'il lui voulsît déclarer la signifiance et la cause du pavillon, et du mistère qu'il avoit trouvé. Le héraut (qui bien le sceut faire) lui déclara comment un chevalier entrepreneur en cette partie, sans lui nommer le nom, lui faisoit garder la Fontaine de Pleurs chacun samedi de l'an, pour fournir chacun noble homme qui voudroit toucher à l'une des trois targes ou à plusieurs, pendues à ladite fontaine, et lui déclara la condition desdites trois targes, et le plus avant de celle entreprise qu'il le put faire, lui offrant de lui bailler les chapitres par écrit. Le chevalier, se monstrant moult réjoui d'avoir trouvé icelle aventure, demanda ouverture, qui lui fut accordée et faite; et lui-même toucha à la blanche et à la noire targe, et prit le héraut son nom par écrit, et lui demanda son logis, lequel il lui déclara à l'Asne Rayé, emprès Saint-Georges, dedans la ville de Chalons. Le héraut, à son retour, fit son rapport à messire Jacques comment messire Jehan de Boniface avoit les deux targes, blanche et noire, touchées. Si envoya ledit messire Jacques vers lui deux nobles hommes, qui présentèrent de par l'entrepreneur cheval et harnois, et ce que métier lui étoit pour ses armes fournir;

et lui fut baillé jour au vendredi, vingt-quatrième d'icelui mois, pour faire les armes à cheval, et le lendemain vingt-cinquième celles de pié. Ce qu'il accepta, et ainsi fut jour baillé, et icelles armes emprises. Le vendredi vingt-quatrième du mois dessusdit, les lices furent préparées et la toile dressée pour la course des chevaux, comme il appartenoit. Son cheval étoit couvert de ses couleurs, et fit dire au roi-d'armes de la Toison d'or, juge en cette partie, comme il est dit dessus, qu'il étoit arrivé au pavillon par bonne aventure, et qu'il avoit vu la figure de la Dame de Pleurs, ensemble les trois targes pendantes à la fontaine, et avoit oui certains nobles chapitres déclarants l'emprise et volonté d'un noble chevalier entrepreneur de celui noble pas, non nommé esdits chapitres, et qu'il se présentoit pour celui jour pour fournir les vingt-cinq courses de lances contenues esdits chapitres, à l'encontre dudit entrepreneur, que qu'il fût: et ces termes tenoit comme non sçachant que ce fût messire Jacques de Lalaing qu'il avoit autrefois combattu en la ville de Gand, ou pour feindre de non sçavoir que ce fût il.

»Sa présentation faite, il se retraït au bout de la toile, et par licence courut son cheval: et tantôt après, l'entrepreneur (qui étoit parti des Carmes, et avoit passé la rivière en son bateau) se présenta devant le juge, vêtu d'une longue robe de velours noir, et étoit moult noblement accompagné des seigneurs et nobles hommes de Bourgogne, qui déjà, à l'occasion de ses vertus, l'avoient pris en telle amour et estime, que tous le quéroient, aimoient et prisoient, et mêmement Pierre de Chandios, son compagnon (qui déjà avoit fait armes à l'encontre de lui), et messieurs ses parens et amis. Puis se retraït en son pavillon (qui fut à manière d'une petite tente de satin noir, semé de larmes bleues); et après qu'il fut armé, il partit hors, monté et armé comme il appartenoit: son cheval étoit couvert de velours noir, semé de larmes bleues, et furent les lances baillées à Antoine de La Marche, maréchal de la lice, ferrées et appointées comme il appartenoit.

»Cris furent faits, et lances apportées, dont messire Jehan de Boniface prit le choix. Et de la première course ne s'atteindirent point. A la seconde s'atteindirent tous deux. A la tierce, s'atteindirent tous deux entre les quatre points, et rompit ledit de Boniface sa lance. A la quarte, messire Jacques atteindit ledit de Boniface au défaut du grand garde-bras, et fauça le harnois à jour, et rompit sa lance; et ledit de Boniface de celle course fit une très-dure atteinte sur la bavière de l'armet dudit messire Jacques. A la sixième, faillirent tous deux d'atteindre. A la septième course, ledit de Boniface rompit sa lance sur le grand garde-bras de messire Jacques, et il atteindit Boniface entre les quatre points, de pleine atteinte; et de celle course avint que la lance dudit messire Jacques se fendit depuis le fer jusques auprès de la poignée, et ne fut autrement rompue; dont il avint que l'on rapporta deux lances nouvelles, afin que le venant de dehors choisît. Or en prit ledit de Boniface une, et ne vouloient point ceux qui le servoient que l'autre fût reportée à l'entrepreneur, pour ce qu'ils disoient que la lance dont il avoit couru n'étoit point rompue, pourtant s'elle étoit fendue; et que, par les chapitres, chacun devoit courir de sa lance jusques elle fût rompue. Messire Jacques en vouloit bien courir, mais ceux qui l'accompagnoient ne le vouloient souffrir, et dura longuement cet estrif d'une part et d'autre, et n'en sçavoit le juge que juger ne qu'ordonner, car de la part de l'entrepreneur étoit dit que la lance étoit éclatée et fendue de pleine atteinte, et que jamais n'en pourroit souffrir coup qui fût de nulle recommandation; et d'autre part l'on requéroit au juge qu'il ordonnât selon les chapitres, et que la lance n'étoit point rompue ne tronsonnée: dont le juge étoit fort perplex, et ne sçavoit comment en juger. Si avint que le maréchal de la lice (qui étoit homme qui beaucoup avoit vu) prit un batton, et le bouta en croisée par la fendure de ladite lance, et l'apporta à messire Jehan de Boniface, et lui dit: »»Seigneur chevalier, voulez-vous que l'on courre contre vous de cette lance, dont l'on ne vous peut mal faire ne gréver?«« Le

chevalier vit la lance, qui étoit moult empirée, et dit que l'on l'ostat, et qu'il ne vouloit point courre contre lance rompue. Et ainsi fut baillée à messire Jacques lance nouvelle pour la huitième course, et faillirent tous deux d'atteindre. A la neuvième course, messire Jehan de Boniface agreva le fer de sa lance en l'armet de son compagnon, et messire Jacques l'atteindit sous le grand garde-bras assez près de l'autre atteinte, et le perça à jour, et rompit sa lance. A la dixième course, Boniface fit une très-dure atteinte, et messire Jacques n'atteindit point. A l'onzième, Boniface faillit, et messire Jacques l'atteindit assez près des autres deux coups, et lui empira moult son harnois, et agreva sa lance. A la douzième, firent tous deux très-dure atteinte l'un sur l'autre. A la treizième atteindirent tous deux; mais messire Jacques continua de quérir et d'atteindre, de côté, au lieu où il avoit déjà empiré le harnois du chevalier; et disoit-on que ledit de Boniface avoit trempé son harnois d'une eau qui le tenoit si bon, que fer ne pouvoit prendre sus; et à la vérité, il couroit en un léger harnois de guerre, et n'étoit pas possible, sans artifice ou aide, que le harnois eût pu soûtenir les atteintes que fit dessus messire Jacques. Mais l'heure et le temps de l'entreprise se passoit, dont il advint qu'à la quatorzième course messire Jacques assit près des autres coups, et fauça le harnois à jour, et si l'arrêt de la lance ne fût rompu de celle atteinte, le fer fût entré au corps du chevalier. Et quand ceux qui accompagnoient ledit de Boniface virent le harnois ainsi empiré, et qu'en sûreté il ne pouvoit plus courre, et mêmement les seigneurs et nobles hommes présens, en avertirent le juge. Parquoi le chevalier fut mandé devant Toison d'or, qui lui dit qu'il n'étoit pas suffisamment armé pour la sûreté d'un si gentil chevalier qu'il étoit, et qu'il ne seroit point loyal juge de le souffrir plus aventurer devant lui. Parquoi il lui prioit, ou qu'il prît autre plus sur harnois, ou qu'il se tinst pour content d'icelles armes, car bien et bel avoit les quatorze courses fournies, et que des autres onze courses, pour fournir

les vingt-cinq ordonnées par les chapitres, selon la condition de la noire targe à quoi il avoit touché, il s'en pouvoit bien contenter; mêmement qu'il avoit à combattre à pié au lendemain, et demanda vingt-et-un coups de hache: et ainsi furent icelles armes accomplies.

»Le lendemain (qui fut samedi) furent les pavillons tendus, et avoit ledit de Boniface un petit pavillon de blanche toile, armoyé de ses armes, et se présenta messire Jacques de Lalaing: et cris et cérémonies furent faits, et deux haches baillées et présentées, et baillée à chacun d'eux la sienne. Et le tout préparé, saillit ledit de Boniface hors de son pavillon, armé de toutes armes, la cotte-d'armes vêtue, et de son chef il étoit armé d'un armet d'Italie, et par-dessus un grand plumas de plumes noires, et marcha fièrement et de grand courage, pamoyant sa hache, et crioit, en son aragonnois: »»Avant, chevalier! Qui a belle dame, si la garde bien.«« D'autre part marchoit messire Jacques, armé d'un hausse-col et de la salade, en la manière du harnois et de la parure qu'il étoit quand il combattit à Chandios, et marchoit fièrement audevant de son compagnon: et à l'aborder ledit de Boniface haussa sa hache pour férir messire Jacques. Mais le coup fut rabattu, et se requirent chevaleureusement d'une part et d'autre; et, à la vérité, ledit de Boniface se trouva mal-assûrément armé de la teste, pour combattre à pié; et par deux ou trois fois ledit messire Jacques, en démarchant sous costière, lui donna de grands coups du maillet de la hache, mais rien ne l'empira; et quand ledit messire Jacques vit que de coups de hache il ne le pouvoit ébranler, il entra dedans sa hache par une entrée de la queue de revers; et d'icelle entrée il prit, de la main dextre, le chevalier par le plumas, et tira de toute sa force, en faisant une grande démarche; et de ce tour porta le chevalier par terre, le visage contre le sablon; et ce fait, se tira ledit messire Jacques devant le juge, et le chevalier fut par les gardes et escoutes relevé, et amené devant le juge, lequel dit au chevalier qu'il étoit bien content de lui, et que bien avoit fourni les armes

par lui emprises à l'encontre de messire Jacques de Lalaing. Quand le chevalier ouït nommer messire Jacques de Lalaing, son compagnon, et il le recognut, il lui fit moult grand honneur et chère, et s'embrassèrent, et ainsi furent icelles armes accomplies. Et depuis icelui mois de février ne vindrent nuls nobles hommes toucher aux targes, jusques au mois d'août suivant: et durant icelui temps fit messire Jacques un tour à la cour, où il fut moult volontiers vu d'un chacun. En celle manière se passa l'an 49, et entra l'an 50, qui fut le saint et salutaire an de la jubilée, que le grand pardon général étoit à Rome; et de toutes parts passoyent pélerins et pélerines allans à Rome, par le pays de Bourgogne et ailleurs, en si grand nombre, que c'étoit noble et sainte chose, et dévote à voir; et m'est force de tenir propos touchant le pas et emprise commencée par le bon chevalier messire Jacques de Lalaing, comme il est dessus-écrit: et que je récite les maintes et plusieurs chevaleureuses armes faites et exécutées en icelui pas par ledit chevalier et ses compagnons; dont grande perte et dommage seroit, si elles étoient taisées ou oubliées; et m'en tiendroye pour lâche et recréant en mon labeur, si je laissoye en ma plume si nobles faits que j'ai vus, sans les réciter, à mon pouvoir, de mon petit sens.

»Le premier samedi du mois de may l'an 1450, le pavillon fut tendu, comme il étoit de coustume, et comme tousjours se continua chacun samedi de l'an, durant l'emprise dessus-dite. Si vint audit pavillon un jeune écuyer de Bourgogne, nommé Gérard de Rossillon, beau compagnon, haut et droit, et de belle taille; et s'adressa ledit écuyer à Charolois le héraut, lui requérant qu'il lui fit ouverture; car il vouloit toucher la targe blanche, en intention de combattre le chevalier entrepreneur de la hache jusques à l'accomplissement de vingt-cinq coups. Ledit héraut lui fit ouverture, et ledit Gérard toucha: et de ce fut fait le rapport à messire Jacques de Lalaing, qui prestement envoya devers lui pour prendre jour. Or ledit Gérard avoit père, et de son fait n'avoit eu aveu ne consentement de nuls de ses parens n'amis, pour ce qu'il

étoit jeune ; et ledit messire Jacques étoit chevalier renommé, duit, appris et expérimenté au fait des armes. Si étoit l'écuyer seul et petitement aidé, pour icelles causes, de son père ne de ses amis : et n'étoit ne prêt ne fourni de harnois, ne d'habillemens, ou de ce qui lui étoit nécessaire. Parquoi furent mises icelles armes au vingt-huitième jour d'icelui mois de may, auquel jour comparurent plusieurs seigneurs de Bourgogne et plusieurs nobles hommes, pour accompagner ledit Gérard (car il avoit de bons et notables amis), et les autres pour voir lesdites armes ; et pour ce que Toison d'or étoit lors en aucun voyage ou commission par le prince, fut ordonné, par commission du duc de Bourgogne, que Guillaume seigneur de Sercy, pour lors bailly de Chalons, seroit juge en cette partie : car celui Guillaume fut un écuyer homme de bien, sage, et moult bien renommé : et fut premier écuyer d'écuyerie du bon duc dessusdit, comme il est écrit ci-dessus.

»Donques, le vingt-huitième jour dessusdit, furent les lices préparées ; et fut ce jour Guillaume Rolin, seigneur de Beachain, maréchal de la lice ; et se présenta le chevalier entrepreneur, comme il avoit en tel cas accoutumé ; et d'autre part vint ledit Gérard grandement accompagné. Il étoit grand, armé, le bassinet en tête, la visière levée. Il étoit couvert et paré de sa cotte-d'armes, et son cheval semblablement ; et faisoit porter devant lui une bannière de ses pleines armes, dont il fut aucunement parlé ; et disoient les aucuns que le seigneur de Clomo, son père, ne se tint oncques pour banneret ; et autres disoient qu'il étoit de Châtillon en Bassois, que l'on dit en Nivernois la première bannière. Finalement, ledit Gérard fit porter sa bannière sans autre contredit, et se présenta devant le juge, et parla bien assûrément ; et puis se retraït en son pavillon (qui étoit bleu, à mon souvenant), et le conduisoit Philebert de Vaudrey, qui moult l'adressa pour celui jour en son affaire.

»Cris et cérémonies furent faites, et les haches baillées, selon l'ordonnance. Si saillirent hors de leurs pavillons : et pour ce que ledit Gérard étoit averti que ledit messire Jacques

combattoit communément en salade, et en hausse-col de maille, il se pourvut d'une salade ronde et d'un hausse-col de maille, et s'en arma: et marchèrent l'un contre l'autre; et marchoit ledit Gérard moult froidement, pour ce qu'à l'occasion de sa jeunesse on l'avoit fort conseillé de non être chaud; et l'entrepreneur marchoit moult ordonnément, comme celui qui étoit duit, accoutumé et appris du fier et redouté métier et passage de champ clos. Si abordèrent l'un à l'autre devant le juge, et courut sus l'entrepreneur audit Gérard moult asprement; et ledit Gérard soutint froidement les premiers coups, et courageusement, et rabattoit les coups et le chevaleureux assaut de messire Jacques de Lalaing, par moult grande assûreté: et après avoir le premier assaut soutenu vigoureusement, assaillit son compagnon, et se montra aspre, puissant et courageux en sa bataille, et furent plusieurs coups donnés et reçus d'une part et d'autre; et avint que ledit messire Jacques essaya d'atteindre ledit Gérard du maillet de la hache: mais ledit Gérard par une démarche de costière rabattit le coup, et de ce rabat atteindit l'entrepreneur sur le bord de la salade, du côté dextre; et rechût le coup sur l'épaule du chevalier. Mais rien ne lui greva; et quand le chevalier vit et cognut la froideur et la hardiesse de l'écuyer, il jetta la main senestre à la hache de son compagnon, et la tint; et de la main dextre haussa la tête de la sienne (qu'il tenoit près empoignée), et férit après le visage de sa partie. Mais l'écuyer jetta la main dextre au-devant, et toutefois fut atteint en la joue dextre, et non pas de blessure, dont estime dût être faite: et en telle manière recouvra l'entrepreneur par plusieurs fois; mais autre avantage n'y acquit: et en celle bataille fut le batton jetté, et les champions départis à grand honneur et los d'un chacun d'eux: et fut ledit Gérard de Rossillon le premier qui oncques avoit combattu ledit messire Jacques à visage découvert.

»A l'assemblée des armes dessusdites, furent unes autres armes emprises par requête d'une part et d'autre, entre un écuyer de Hainaut (qui accompagnoit messire Jacques de La-

laing), nommé Jehan Rasoir, et un écuyer bourguignon nommé Michau de Certaines; et furent icelles armes accordées d'une part et d'autre; c'est à-sçavoir qu'ils courroient vingt-cinq courses de lance à fers émoulus l'un contre l'autre, ainsi et par la manière que les chapitres du pas qui lors s'exécutoit contenoient: et leur fut accordé de faire leurs armes en la lice d'icelui pas, et de courre à la toile. Ce que le bailly de Chalons différa d'accepter, pour ce qu'il disoit qu'icelles armes se faisoient et entreprenoient hors de la cause du pas de la Fontaine de Pleurs, et que par le pouvoir et commandement qu'il avoit de son prince, il n'étoit commis juge en cette partie que pour la fourniture du pas dessusdit. Mais messire Jacques lui bailla un pouvoir du duc par lequel il pouvoit accepter d'être juge d'icelles armes et autres, si elles survenoient durant le pas dessusdit: et ainsi accepta ledit bailly d'être juge en icelles armes.

»Si leur fut baillé jour le samedi suivant, et comparurent montés et armés comme en tel cas à nobles hommes appartient; et, à l'entrée de la lice, messire Jacques de Lalaing prit son écuyer par la bride, et l'emmena présenter au juge: et étoit ledit Jehan Rasoir paré sur son cheval d'une couverture de drap de damas violet; et parla ledit messire Jacques pour ledit Jehan Rasoir, en le présentant moult honorablement. D'autre part se présenta Michau de Certaines sur un cheval couvert de ses armes: dont plusieurs gens s'émerveillèrent; et sembloit à plusieurs que, considéré que les armes d'un noble homme sont et doivent être l'émail et la noble marque de son ancienne noblesse, que nullement ne se doit mettre en danger d'être trébuchée, renversée, abattue ne foulée si bas qu'à terre, tant que le noble homme le peut détourner ou défendre: car d'aventurer la riche monstre de ses armes, l'homme aventure plus que son honneur, pour ce que d'aventurer son honneur n'est dépense que le sien, et ce où chacun a pouvoir; mais d'aventurer ses armes, c'est mis en aventure la parure de ses parens et de son lignage, et aventuré à petit prix ce où il ne peut avoir que la quantité

de sa part; et en celle manière est mis en la merci d'un cheval et d'une bête irraisonnable (qui peut être portée à terre par une dure atteinte, ou choper à par soi, ou mémarcher); ce que le plus preux et plus sur homme du monde ressogne bien, et doute de porter sur son dos en tel cas.

»Ainsi fut présenté Michau de Certaines: et l'accompagnoient messire Jehan seigneur de Toulongeon (à qui il étoit serviteur, et de son hôtel); messire Claude et messire Tristan de Toulongeon, et plusieurs autres nobles hommes bourguignons: et furent cris et ordonnances faites, lances ferrées et mesurées, et baillées aux deux écuyers, qui furent chacun à son bout de la toile; et pour deviser des deux personnages, ledit Jehan Rasoir fut un petit personnage gent, vif et de bon courage, et moult bien à cheval; et ledit Michau étoit grand et puissant homme, et fort renommé homme de guerre; et n'avoit, à celle heure, guères moins de cinquante ans. Cris et cérémonies faites et passées, les lances leur furent baillées, et coururent l'un contre l'autre, vingt-cinq courses de lances; mais ainsi que les aventures des armes sont journales et aventureuses, ils firent aucunes atteintes, et furent lances rompues et agravées de toutes les deux parties. Mais, à la vérité, ledit Michau de Certaines fit plus d'atteintes que son compagnon; et fut ledit Michau blessé en la main dextre, du commencement; mais il se blessea lui-même à son arrêt, en couchant sa lance. Et en telle manière se départirent icelles armes; et le seigneur de Toulongeon donna à souper à messire Jacques de Lalaing et à plusieurs nobles hommes; et demourèrent les deux écuyers bons amis, de là en avant.«

Von seiner Expedition nach der Lombardei heimkehrend, besuchte der Herzog von Orléans mit seiner zahlreichen Begleitung die Stadt Chalons, »et la duchesse avec lui, et fut grand heur au chevalier entrepreneur, que celle noblesse vint au lieu, pour voir et entendre le haut mistère de son emprise: et mêmement si haut et si noble prince, et si belle et vertueuse

princesse; et les festoya moult hautement, et même au pavillon devant la Fontaine de Pleurs: et par un samedi que ledit pavillon étoit tendu comme il avoit accoutumé, le duc d'Orléans, la duchesse et madamoiselle d'Arguel, sa nièce (qui pour lors étoit la renommée et le bruit de tout le païs en cas de beauté, de sens et de vertu), avec grande foison de dames et damoiselles, de chevalerie et de noblesse, virent comme les targes étoient gardées par le héraut dessusdit; et cuidoit le bon chevalier de Lalaing qu'aucuns d'iceux étrangers, François, Italiens, Provençaux ou autres, dont il y avoit plusieurs grands, gorgias et honnêtes personnages à la cour du duc d'Orléans, deussent avoir pitié de la Dame de Pleurs là figurée, et toucher à aucunes de ses targes. Mais rien n'y fut empris, ni ne survint audit pas autre chose pour icelui mois, ne jusques au mois de septembre que l'an de l'emprise s'expiroit, et lequel mois de septembre fut honorablement et chevaleureusement exécuté, comme vous orrez ci-après.

»Le temps et les mois se passèrent (comme dessus est dit) jusques au premier samedi de septembre, dernier mois d'icelui pas; lequel samedi fut le deuxième ou troisième jour d'icelui mois; et pour ce qu'il étoit fort apparent que plusieurs viendroient toucher les targes de l'emprise, grande noblesse et moult de gens s'assemblèrent à Chalons, et se tirèrent au pavillon tendu. Le premier qui fit toucher fut Claude de Sainte-Hélène, dit Piétois, seigneur de Saint-Bouvot: et fit toucher la blanche targe. Le second fut un chevalier qui se faisoit nommer le Chevalier mécognu, et fut messire Amé Rabutin, seigneur d'Espiry: et la cause pourquoi il se fit ainsi nommer fut pour ce qu'il avoit en icelui pas vu faire armes et combattre le chevalier entrepreneur; et, selon les chapitres, ceux qui voyoient combattre ou faire armes en icelui pas ne devoient ou pouvoient faire armes après, à-l'encontre dudit entrepreneur. Si doutoit le chevalier que l'on lui refusât son désir: et ainsi, désirant faire armes, fit toucher, doutant que le mois ne passât: et se

nomma par nom mécognu, afin que s'il étoit refusé en fût moins de nouvelles; et fit unes gracieuses lettres adressant à messire Jacques de Lalaing, entrepreneur, lui confessant qu'il l'avoit vu par aucunes fois combattre en icelui pas, et qu'il l'avoit vu en si chevaleureuse contenance, et avec tant d'adresse, de force et de vertu de chevalier, que lui, entrepreneur, garde et défendeur d'icelui noble pas, enluminoit et élevoit si haut la renommée dudit pas, qu'il désiroit, sur tous les biens qu'il pouvoit jamais acquérir, donner confort à la Dame de Pleurs, être du très-heureux nombre des combattans en cette emprise, et soi éprouver à l'encontre de lui, que l'on tenoit et réputoit en toutes parts chevalier tout rempli de vaillance, de vertu et de grâce, lui requérant moult humblement qu'il lui donnât licence de pouvoir exécuter son emprise; et lui faisoit cette requête avec plusieurs beaux et ornés mots, dont le chevalier étoit bien garni: car ledit seigneur d'Espiry fut tenu de son temps l'un des vaillans, sages, plaisans et courtois chevaliers qui fût en Bourgogne, ne que l'on sceust nulle part; et fut l'un des treize qui gardoient le pas à l'arbre de Charlemagne, avecques le seigneur de Charny, comme il est écrit en ce premier livre. Pour abréger, le bon chevalier de Lalaing fut moult joyeux, et lui accorda sa requête: et lui donna pouvoir, de par lui, de donner congé semblable à six autres hommes, s'il en étoit requis.

»Après que le chevalier mécognu eut fait toucher la blanche targe comme le premier, vint au pavillon Savoye le héraut, vêtu de sa cotte-d'armes; et dit à Charolois qu'il étoit là envoyé de par un noble homme qui lui avoit commandé de toucher les trois targes, et qu'il désiroit de sa personne accomplir l'aventure des trois targes, pour le secours de la Dame de Pleurs. Ce qui lui fut accordé: et nomma son maître en cette partie, Jacques d'Avanchies; un moult gentil écuyer de la duché de Savoye. Le quatrième fut Guillaume Basam, un écuyer bourguignon, qui fit toucher la targe noire. Le cinquième fut Jehan de La Villeneufve, dit

Passequoy, écuyer pareillement bourguignon, homme puissant et adressé, qui fit toucher la blanche targe. Le sixième fut Gaspart de Dourtain, un écuyer de Bourgogne, en celui temps puissant et redouté à merveilles, qui fit toucher la blanche targe; et le septième fut un écuyer de Bourgogne, nommé Jehan Piétois, grand et puissant, lequel fit pareillement toucher à la blanche targe; et furent apportés les noms d'iceux sept audit messire Jacques, enregistrés comme ils avoient premier fait toucher: dont l'exécution fut telle qu'il s'ensuit.

»Le premier qui se présenta en icelui mois pour faire armes fut messire Claude de Sainte-Hélène, dit Piétois, seigneur de Saint-Bouvot (lequel avoit le premier touché à la blanche targe, comme il est écrit ci-dessus); et pareillement furent dépechés les autres par ordre, comme les chapitres le contenoient: et ai souvenance que ce fut par un vendredi que ledit chevalier se présenta devant Toison d'or, qui lors étoit revenu de son voyage: et lequel s'accompagna du conseil du duc, chevaliers et écuyers, discrets et sages hommes, et clercs, moult notablement. Le seigneur de La Queulle accompagna ledit messire Claude comme son parent, et plusieurs nobles hommes: et se présenta désarmé, en robe longue: puis se retraït en son pavillon. D'autre part se présenta messire Jacques de Lalaing comme il avoit accoutumé; et n'est pas à oublier que le juge envoya devers ledit messire Claude Piétois le maréchal de la lice, pour sçavoir le nombre des coups qu'il vouloit demander. A quoi le chevalier répondit qu'il entendoit qu'ils devoyent combattre de haches, jusques à ce que l'un fût porté par terre, ou désembattonné: et qu'à celle intention avoit il touché la blanche targe. Ce fut rapporté au juge et à l'entrepreneur, lequel dit en effet qu'il n'avoit pouvoir de son prince que de voir les armes faites et combattues selon le contenu des chapitres, signés et scellés par messire Jacques de Lalaing, qui disoient que le venant de dehors devoit requérir nombre de coups, et que pour voir et juger armes en nombre de coups étoit il ordonné juge, et non autrement; et ainsi fut dit audit Piétois. Mais tousjours

demouroit en son opinion première, dont, fut repris de ses parens et amis; et lui dirent que c'étoit arrogance d'emprendre contre les chapitres, et contre ce que les autres n'avoient pas fait; et mêmes le juge dit qu'il ne verroit point icelles armes, dont il n'avoit point de commission. Et quand ledit Piétois vit ce, il demanda quarante-et-un coups de hache; et ainsi fut cette matière accordée.

»Les haches présentées et cris faits, saillit ledit Piétois hors de son pavillon, jeune homme moyen, quarré, puissant, et l'un des bons corps qui fût en Bourgogne. Il étoit paré de sa cotte-d'armes, et sa tête armée de salade et de barbutte. D'autre part saillit messire Jacques de Lalaing, et l'accompagna, pour ce jour, le seigneur de Charny; et ceux qui paravant avoient fait armes avecques lui y furent présens; et tousjours messire Pietre Vasque, où il avoit moult grande fiance en conseil et en aide, pour tenir et fournir en sa place, si besoin fût; et marchèrent l'un contre l'autre jusques devant le juge. Ledit Piétois marchoit moult fièrement, et d'arrivée cuida atteindre, du bout d'embas de sa hache, l'entrepreneur au visage; mais il rabattit le coup froidement. Ledit Piétois retira son batton près de lui, et le rua de toute sa force entre les jambes du dessusdit, en intention (comme il pouvoit sembler) de l'empêcher en sa marche, ou de le sourdre ou lever par la fourchée des jambes, à son désavantage. Mais l'entrepreneur mit la main dextre à la hache de son compagnon, et moult assûrément se défit de son emprise, et de ce coup rua le bras au col de son compagnon; et ledit Piétois l'embrassa avecques sa hache, par le haut du corps, moult estroit; et ainsi furent les deux chevaliers l'un à l'autre liés, et tendoit chacun d'eux à faire lutte de mortels ennemis. Messire Jacques emprit, deux fois, de porter son homme par terre, comme par manière d'une attrape: mais ledit Piétois soutint longuement la force et adresse de son compagnon, en monstrant courage et aspresse de chevalier de vertu; et quand messire Jacques l'eut tasté et essayé en telle manière, il approcha de sa main senestre la dague de sa

hache, qu'il tenoit empoignée près de la teste, en tirant contre le visage de son compagnon, lequel ne le pouvoit détourner ou défaire, s'il n'abandonnoit sa prise, où il ne voyoit point son avantage. Si tourna, pour tous remèdes, sa teste par-dessous le bras de messire Jacques, et ainsi le tint à la cornemuse; et quand il se sentit pris à son désavantage, prestement il s'évertua à tout pouvoir pour cuider rompre la prise, et soi défaire dudit messire Jacques. Mais il tint prise, et le tira, avecques une démarche, par tel pouvoir, que tous deux cheurent l'un avecques l'autre; car onçques ledit Piétois n'abandonna sa prise; et fut la cheute des deux chevaliers telle, que ledit Piétois cheut le dos au sablon; et ledit messire Jacques cheut à pattes; et ne demoura sur ledit Piétois sinon ce du corps dudit messire Jacques, qui ne lui pouvoit échapper à cause de sa prise; et se remit ledit messire Jacques sur son compagnon, en le croisant de sa hache sur l'estomac, sans autre semblant faire; et sur ce jetta Toison d'or le batton, et furent par les escoutes pris et levés tous deux ensemble, et le tint tousjours ledit Piétois jusques ils furent en piés: et furent amenés devant le juge, qui les fit toucher ensemble; et de ce avint que ledit messire Jacques lui voulut envoyer le bracelet, comme il étoit contenu; mais il contremanda qu'il en envoyeroit un autre audit messire Jacques, et qu'il étoit aussi bien cheu de tout le corps que lui. Finalement amis se mêlèrent d'une part et d'autre, et ne fut plus avant parlé dudit bracelet; et furent depuis grands amis, et accompagna ledit Piétois messire Jacques jusques au royaume de Naples, pour faire armes avecques lui, si besoin faisoit.

»Ainsi se passa celui vendredi: et le lendemain, environ dix heures du matin, se présenta l'entrepreneur: et d'autre part se partit messire Amé Rabutin, seigneur d'Espiry, celui chevalier qui se faisoit nommer le Chevalier mécognu. Et pour ce que sa manière de faire me sembla honnête et de bon exemple pour les escoutans, j'ai bien voulu écrire bien au long son cas et son fait: qui fut tel que grande noblesse

l'accompagna pour parens et amis, et fut adextré de messire Antoine de Montagu, seigneur de Conches, et par le seigneur de La Queulle (dont ci-dessus mention est faite), qui étoient deux grands seigneurs en Bourgogne, et bien renommés en toutes choses que chevalier doit être. Devant le chevalier étoient deux officiers-d'armes, vêtus de ses armes, qui le menoyent par la bride: et fut monté sur une haquenée harnachée d'un harnois large, à trois pendans de velours cramoisi: et par-dessus étoit le cheval couvert d'un délié violet, tel que l'on voyoit le cheval et le harnois parmi, et traînoit la couverte jusques à terre: laquelle couverte étoit portée et soutenue par les quatre bouts par quatre jeunes écuyers de douze à treize ans d'âge: dont les deux furent les enfants de Blesey, neveux du seigneur de Conches dessusdit: et les autres deux furent fils du seigneur d'Espiry; et furent vêtus iceux enfans de robes longues de drap de damas blanc, et avoient chaperons à bourelets d'escarlate, et la cornète verte: et pareillement et semblablement étoit habillé le chevalier, qui séoit sur la blanche haquenée, comme dessus: et ainsi chevaucha jusques en la lice, ayant sa bannerolle de dévotion en sa main: et se présenta lui-même moult-assûrément, et s'en retourna en son pavillon, qui fut à la manière d'une petite tente de satin blanc, parée et ornée comme vous orrez ci-après. Le chevalier requit cinquante-cinq coups de hache, et furent les battons livrés à Michau de Certaines (qui pour ce jour eut la charge de maréchal de la lice), et furent apportées les haches au seigneur d'Espiry, pour choisir le premier, comme c'étoit la coustume: et furent icelles haches ferrées, longues et poisantes, et furent les premières haches à dague dessous que l'entrepreneur fît livrer en icelui pas. Le chevalier, sans grande difficulté ou épreuve, prit la première qui lui cheut en la main.

»Cris et cérémonies furent faits: et, les gardes et escoutes ordonnées, saillit messire Jacques, entrepreneur, hors de son pavillon, moult froidement: et étoit accompagné de messire Pietre Vasque dessus-dit, ensemble de ceux qui déjà

avoient fait armes, et combattu en lices à l'encontre de lui; et me faut retourner à ce que le seigneur d'Espiry fit requérir au juge que ses quatre conseilleurs pussent demourer en la lice, qui furent les quatre jeunes écuyers dessus-dits. Ce qui lui fut accordé. Si fut le pavillon du chevalier ouvert, qui étoit adossé par dedans d'un riche drap d'or noir qui s'étendoit sur une grande chaise, et faisoit marchepié par tout le pavillon, et jusques dehors, plus de deux aunes. Le chevalier étoit assis sur la chaise, armé de toutes armes, la cotte-d'armes au dos, et avoit une salade à visière et courte bavière, et tenoit sa bannerolle en sa main, et acheva une oraison qu'il avoit commencée. Il avoit les jambes croisées: et à la vérité il ressembloit un César ou un preux à son triomphe; et deçà et delà de lui étoient les quatre enfans ses conseilleurs, et non autres. Son oraison achevée, le chevalier se leva, et fit un grand signe de la croix de sa bannerolle, et marcha hors de son pavillon, et puis de rechef se signa, et bailla sa bannerolle aux deux jeunes écuyers qui l'adextroient du côté senestre, et lui baillèrent ceux du dextre côté sa hache: et fut cette cérémonie trop plus-tôt et mieux faite qu'elle n'est écrite: et le bon chevalier de Lalaing le regardoit devant son pavillon, armé comme il avoit de coustume, la hache au poing, et attendoit qu'il le vît en état de marcher: et sembloit bien, à voir le personnage, qu'il étoit chevalier fort assûré et délibéré en son affaire.

»Ainsi marchèrent les deux chevaliers l'un contre l'autre; et quand le seigneur d'Espiry eut marché environ six pas, il s'arrêta, et prit la visière de sa salade de sa main dextre, et l'arracha hors de la salade, et la jetta loin de lui en arrière, et demoura le visage moult fort découvert; et ce fit il pour ce qu'il étoit homme de courte vue, et la vouloit désempêcher. Si s'assemblèrent les chevaliers vigoureusement l'un à l'autre, et chaudièrent fort leur bataille de chacune part, et quéroient asprement les chevaliers après les visages, du bout d'embas; et rabattirent et soutinrent plusieurs coups à leurs haches, et furent atteints et touchés l'un et

l'autre; et finalement achevèrent chevaleureusement les armes devisées et nommées de cinquante-cinq coups; et furent pris par les escoutes, et tous deux saisis de leurs battons et combattant et assaillant l'un l'autre. Et certes les deux chevaliers étoient si recommandés et aimés, que les amis, bienveillans et serviteurs de chacun d'eux désiroient la bataille achevée, sans la foule ou déplaisir de l'un des deux, comme il avint. Et ainsi furent amenés devant le juge, et de la se partirent frères et bons amis.

»En ce temps et en celle semaine, revint du voyage de Jérusalem, et de là retourna par Rome pour gagner le saint pardon, messire Jehan, seigneur de Créqui, un moult noble et vertueux chevalier, et duquel ci-devant avons parlé au présent livre de mes Mémoires. Cestui seigneur de Créqui fut oncle dudit messire Jacques de Lalaing et frère de sa mère. Et combien qu'il eût été un an ou plus en son voyage, à grands frais et missions (car il étoit fort accompagné de chevaliers et de nobles hommes), toutesfois, pour l'amour qu'il avoit à sondit neveu, il arrêta au lieu de Chalons, et en fut sondit neveu moult noblement accompagné; combien qu'à la vérité, par la vertu cognue audit messire Jacques, la noblesse de Bourgogne s'adonna tellement à l'aimer, que certes les derniers Bourguignons qui firent armes à lui ne trouvoient qui les accompagnât contre ledit messire Jacques, sinon les si prochains amis qu'ils ne les pouvoient par honneur abandonner. A cause de la venue dudit seigneur de Créqui, ledit messire Jacques chaudoya les armes emprises en celui mois, tellement qu'il fit neuf fois armes en quatorze jours, et telle fois deux fois armes en un jour, comme vous orrez ci-après.

»Au lundi suivant comparut Jacques d'Avanchies, l'écuyer de Savoye, qui avoit fait toucher les trois targes, comme dessus est dit: et ce, pour faire les armes à pié, selon les conditions de la blanche targe; et se présenta ledit écuyer en une robe longue, et puis se retraït en son pavillon: et après la présentation du chevalier entrepreneur, l'écuyer requit dix-sept

coups de hache. Si furent les haches présentées: et, cris et cérémonies exécutées, saillit l'écuyer de son pavillon, la cotte-d'armes au dos: et de sa tête il fut armé d'une salade à visière, et avoit le col couvert et armé d'un gorgerin de mailles seulement, et avoit le visage tout découvert: et quand à messire Jacques de Lalaing, il étoit armé à la manière accoutumée, réservé qu'il n'avoit point de gantelet en sa dextre main; et au regard des haches que fit présenter l'entrepreneur, elles furent fortes, et pointues dessus et dessous: et depuis les armes précédentes de lui et du seigneur d'Espiry, il fit tousjours présenter haches à dague dessous. Ce qu'il n'avoit pas fait devant, comme dit est.

»Ainsi marchèrent les deux champions, les haches empoignées, l'un contre l'autre: et l'écuyer (qui fut homme menu, et petit personnage) assembla courageusement, et du premier coup férit du maillet de la hache après la main senestre de son compagnon. Mais le chevalier le rebattit froidement: et du second coup l'écuyer recouvra du haut des bras, pour cuider plus haut atteindre: et le chevalier rebattit de la queue de la hache de plus grande force: tellement qu'il fit tourner l'écuyer ainsi qu'à demi, et de ce coup le chevalier recouvra de la dague de dessous, et l'atteindit au fort du gorgerin, tellement qu'il fit démarcher l'écuyer plus de deux pas loin de lui: et quand l'écuyer (qui fut aspre et assûré) se vit au danger du batton du chevalier, et cognut que, tant qu'il étoit plus loin, moins lui étoit le faix du batton soutenable, il s'aventura, et marcha, la hache au poing, jusqu'à messire Jacques, et de la main droite prit la hache du chevalier, et prestement recouvra de la senestre main, et abandonna la sienne pour tenir plus fort celle de son compagnon: et me souvient que la hache dudit écuyer demoura appuyée contre messire Jacques. Mais le chevalier démarcha deux ou trois grands pas, en tirant après lui, de toute sa force, l'écuyer qui tenoit sa hache: et par celle démarche cheut la hache de l'écuyer au sablon. Mais l'écuyer ne perdit point sa prise: et quand le juge vit l'écuyer desembattonné, il jetta le bat-

ton, et furent pris, étant Jacques d'Avanchies dessaisi de sa hache, et tenant et empêchant à deux mains celle de messire Jacques: et étoye si près, que j'ouy que ledit messire Jacques dît, après qu'ils furent pris: »»Laissez aller ma hache, car vous ne la pouvez avoir.«« Et lors la laissa aller, et vindrent devant le juge: et pour celle fois ne touchèrent point l'un à l'autre, pour ce qu'encores n'étoient pas faites les armes emprises par ledit d'Avanchies, touchant les targes violette et noire auxquelles ledit d'Avanchies avoit fait toucher.

»Le mercredi ensuivant, comparurent, environ huit heures du matin, et se présentèrent pour la seconde fois, messire Jacques de Lalaing, entrepreneur, d'une part; et de l'autre part, Jacques d'Avanchies dessusdit: et se présenta ledit messire Jacques devant le juge, vêtu d'une robe longue de drap d'or cramoisi, fourrée de martres, en approchant la parure et la couleur de la targe violette touchée par ledit Jacques: et se présenta l'écuyer en longue robe, et se retraït en son pavillon: et tantôt se tira le maréchal de la lice, pour avoir les espées à faire les armes, en signifiant à l'entrepreneur que l'écuyer avoit requis onze coups d'espée férus, marchés et démarchés de trois pas, selon le contenu des chapitres. Lesdites espées baillées et présentées à l'écuyer, il choisit à son plaisir.

»Cris et cérémonies faits, ils saillirent de leurs pavillons: et parlerai premier de Jacques d'Avanchies, lequel saillit hors de son pavillon, armé de toutes armes, la cotte-d'armes au dos, et l'espée (que l'on dit estoc d'armes) empoignée: et tenoit la main senestre renversée, et couverte de la rondelle de l'estoc; et étoit armé de la teste d'un armet à la façon d'Italie, armé de sa grande bavière. D'autre part saillit l'entrepreneur de son pavillon, qui fut à manière d'une petite tente: et fut de soye vermeille, semée de larmes bleues. Il étoit armé de toutes armes: et dessus son harnois avoit un palletot à manches de soye vermeille, couvert de larmes, comme dessus: et ainsi continuoit ses parures, à la sorte et selon qu'il avoit à besogner, par les conditions des targes de son emprise: et de son chef

il étoit armé d'un bassinet à une grande visière, laquelle il avoit close: et fut la première et seule fois que ledit messire Jacques combattit oncques le visage couvert. Mais les armes de l'estoc, férus sans rabat, désiroient sûreté de harnois: comme chacun qui cognoît le noble métier d'armes le peut légèrement entendre.

»Quand ledit messire Jacques eut empoigné l'estoc, si me sembla l'un des beaux et fiers hommes-d'armes qu'oncques je visse, et plus beau, sans comparaison, que jamais ne l'avoye vu. Si marchèrent l'un contre l'autre: et quand Jacques d'Avanchies approcha ainsi qu'à six pas de son compagnon, il s'arrêta, et s'afferma en sa marche dedans le sablon, le pié senestre devant, et la pointe de l'estoc tournée devers son compagnon: et monstroit bien qu'il vouloit soutenir et porter sagement son faix, et le pouvoir du chevalier; et messire Jacques marcha baudement, et celui coup atteindit l'écuyer entre l'épaule senestre et le bord de la bavière de l'armet, un moult grand coup: et l'écuyer atteindit messire Jacques sur le flanc senestre. Si se mirent les escoutes ordonnées entre deux: et furent reculés trois pas, comme il étoit dit par les chapitres, et pour la seconde fois marcha ledit messire Jacques sur son compagnon: mais l'écuyer s'afferma en sa marche comme devant, et mit la pointe de l'estoc au devant du coup: et le chevalier marchant pour la seconde fois, atteindit assez près de la première atteinte très-durement: mais l'écuyer soutint froidement et sagement, n'oncques n'en démarcha. Le chevalier (qui moult étoit assûré en ses affaires) ne fit autre poursuite: mais de lui même démarcha les pas ordonnés, et revint pour la tierce fois: et, pour abréger mon récit, tant continua le chevalier sa poursuite et les démarches ordonnées, que les onze coups d'épées furent férus par le chevalier, et soutenu par l'écuyer, par la première forme qui dite est, sans ce que l'écuyer fût démarché de sa première place prise: et ainsi les fit le juge départir, et se retraït chacun en son pavillon: et s'en allèrent les champions désarmer et réarmer de nouveau, pour faire les armes de

cheval par eux emprises, et dont le jour leur étoit assigné ce lundi, comme dit est: et tandis qu'ils se préparoient, plusieurs allèrent dîner (car il étoit grand temps) et assez tôt furent les chevalier et écuyer montés et armés: et se présenta Jacques d'Avanchies le premier devant le juge, et avoit son cheval couvert de ses armes.

»D'autre part se présenta le chevalier entrepreneur, son cheval couvert de velours noir semé de larmes bleues: et fit prestement tendre la tente noire semée de larmes bleues, en continuant ses premières parures et ordonnances: et fut ledit Toison d'or en cette partie juge pour tous les deux, qui se présentoient pour la tierce fois devant lui pour accomplir l'un à l'encontre de l'autre les armes emprises, requises et touchées ès trois targes par ledit d'Avanchies: et après prirent chacun son bout de la lice. Cris et cérémonies furent faits, et lances leur furent baillées: et de la première course ne firent point d'atteinte. A la seconde firent une rude croisée. A la tierce, messire Jacques de Lalaing rompit sa lance sur le grand garde-bras de son compagnon. A la quatrième, firent tous deux atteinte, et agravèrent les fers de leurs lances. A la cinquième, ne se trouvèrent point. A la sixième, l'écuyer rompit sa lance par la poignée, et atteindit au placart du chevalier. A la septième, fit le chevalier atteinte, et l'autre non. A la huitième, faillîrent tous deux. A la neuvième et dernière course d'icelles armes, le chevalier atteindit sur le bord de la croisée de l'armet de l'écuyer: et fut l'atteinte si grande que ladite coiffe fut enfoncée jusques à la tête: et si le coup fût descendu aussi bien qu'il monta, certainement l'écuyer eût eu la tête faussée: mais la pointe glissa en amont, et ne fut point l'écuyer blessé: mais il fut tellement endommagé de son armet qu'il fut conseillé de soi déporter de plus-avant poursuivre, ne parfaire icelles armes; et combien que les vingt-cinq courses ne fussent achevées, toutesfois le juge tint les armes pour accomplies, au contentement de tous les deux, et furent amenés et présentés au juge; et lors touchèrent ensemble (pour ce que

leur emprise étoit achevée), et se retira chacun comme il étoit venu.

»Le vendredi suivant, comparut de rechef l'entrepreneur devant le juge, pour la sixième fois d'icelui mois: et d'autre part comparut un écuyer de Bourgogne, nommé Guillaume Bassam, lequel avoit fait toucher la targe noire (comme ci-dessus est déclaré) au premier samedi du mois présent: et me semble que ledit Bassam étoit paré sur son cheval d'une couverte de ses armes; et d'autre part saillit l'entrepreneur de la noire tente, son cheval couvert de même, en continuant ses parures, et sa première manière de faire. Cris et cérémonies faites et passées, lances leur furent baillées. Si laissèrent le chevalier et l'écuyer courre l'un contre l'autre, et de celle première course firent tous deux très-belle atteinte, sans toutesfois rompre lance ne désarmer l'un l'autre: et depuis coururent quatre courses d'une suite, sans eux rencontrer. A la sixième course, messire Jacques rompit sa lance d'une atteinte, entre les quatre points, sur son compagnon. A la septième, l'écuyer agreva le fer de sa lance plus d'un doigt. A la huitième, neuvième et dixième, n'atteindirent point. A l'onzième, firent tous deux une rude croisée, sans atteinte. A la douzième, l'entrepreneur rompit sa lance par la poignée. A la treizième, quatorzième et quinzième, n'atteindirent point. A la seizième, fit l'écuyer une atteinte, dont il désarma l'entrepreneur du petit garde-bras: mais il fut prestement réarmé. A la dix-septième course, ne se trouvèrent point. A la dix-huitième course, messire Jacques de Lalaing atteindit l'écuyer sur le placart au senestre côté, et la lance fut bonne et forte, et le fer (qui fut fin et acéré) prit audit placart, et de celui coup fut ledit placart faussé tout outre jusques à la cuirasse: et certes si la lance ne fût de celui coup rompue, je fais doute que l'écuyer n'eût été endommagé de sa personne, et que la cuirasse n'eût pu soutenir l'atteinte dont le placart (qui étoit le plus fort et plus épais) étoit déjà percé et faucé; et ainsi fut icelle dix-huitième course passée, et vouloient les amis de l'écuyer qu'il ne cou-

rût plus, doutans que la lance ne rencontrât de rechef en icelui lieu. Mais ledit écuyer, comme homme d'honneur et de courage, dit qu'il achèveroit à l'aide de Dieu: et recommencèrent la dix-neuvième, vingtième et vingt-unième, et ne se trouvèrent point. A la vingt-deuxième atteindirent tous deux: et, du surplus, parachevèrent vingt-cinq courses de lance sans autre chose faire; et ainsi furent icelles armes achevées, et plus n'y eût course de lance pour celui pas, et furent amenés devant Toison d'or, leur juge, et touchèrent ensemble, et s'en retourna chacun à son plaisir.

»Le lendemain comparut l'entrepreneur devant le juge, et d'autre part un écuyer de la comté de Bourgogne, nommé Jehan de Villeneuve, dit Passequoy, un bon corps, grand et puissant de sa personne: et fut accompagné du seigneur de Champdivers, et de plusieurs nobles hommes du pays. Si se retraït en son pavillon, pour soi armer: et le maréchal de lice fit porter les haches à l'écuyer, pour choisir: et, en rapportant l'autre à l'entrepreneur, l'avertit que son compagnon avoit requis soixante-et-un coups de hache. Cris et cérémonies faites et passées, issirent les champions de leurs pavillons: et me souvient que l'entrepreneur étoit armé et paré, comme aux autres fois qu'il combattit de la hache en celui pas, réservé qu'il n'étoit point armé de la jambe ne de la cuisse droite: et me fut dit depuis qu'il le faisoit pour être plus à son délivre, si son compagnon le joindroit au corps. Quand à l'écuyer, il étoit armé de sa cotte-d'armes vêtue, et de son chef étoit armé d'une salade de guerre, et d'un hausse-col de maille, et marchèrent l'un contre l'autre moult assûrément; et à l'approcher de six ou douze pas, messire Jacques hâta sa marche, et courut sus à l'écuyer, et contendit de lui bailler du bout d'embas au visage, mais l'écuyer rabattit le coup moult froidement, et le chevalier voulut de rechef recouvrer. Ce que l'écuyer rabattit, et de ce coup cuida donner l'écuyer sur le bras senestre de son compagnon du maillet de sa hache, mais le chevalier rabattit le coup, et jetta le d'embas de sa hache, et de la dague atteindit l'écuyer au

camail du hausse-col, et le recula loin de lui. Puis r'assemblèrent ensemble vigoureusement, et de grand aspresse : et à se rassembler, atteindit le chevalier ledit Passequoy sur la cotte-d'armes de la dague d'embas, et l'écuyer soutenoit asprement, et assailloit, quand il voyoit son avantage, et tant poursuivirent leur bataille que les soixante-et-un coups de hache furent accomplis; et lors jetta le juge son batton, et furent pris en combattant de leurs battons, et furent amenés devant le juge, et touchèrent ensemble.

»Le lundi suivant, comparut l'entrepreneur, pour la huitième fois d'icelui mois : et d'autre part comparut Gaspart de Dourtain, un écuyer de la comté de Bourgogne, homme puissant et renommé : après que tous deux furent armés en leurs pavillons, et que le maréchal eut les haches livrées, il annonça à l'entrepreneur que l'écuyer avoit requis septante-cinq coups de hache. Cris et cérémonies furent faits. Si s'assemblèrent les champions, les haches empoignées ; et me souvient que messire Jacques de Lalaing étoit armé à la manière accoutumée, excepté qu'il n'avoit point de grève à la jambe droite : et l'écuyer étoit armé, la cotte-d'arme au dos, le bassinet en la tête, et la visière close. Si se rencontrèrent devant le juge, et commença la bataille entre eux, forte et dure : et requéroit chacun son compagnon, en signe de mortels ennemis : et avint que messire Jacques de Lalaing jetta plusieurs coups mortels après la visière de l'écuyer, contendant de l'enferrer de la dague de dessous ; mais l'écuyer (qui moult étoit puissant) rabattoit, et se defendoit de l'emprise de son compagnon, et d'un rabat rompit la dague de la hache dudit messire Jacques ; et quand l'écuyer s'aperçût que le batton du chevalier étoit empiré, assaillit moult vigoureusement : et messire Jacques (qui moult fut assuré en tous ses faits) marcha plus près de son compagnon, et rabattoit l'assaut de l'écuyer de si près, qu'il l'empêchoit de faire atteinte ne de l'un des bouts ne de l'autre ; et, après plusieurs rabats, messire Jacques jetta le bout rompu, et fit atteint au col du bassinet de l'écuyer. Mais rien n'en dé-

marcha ledit écuyer: mais continua la bataille entre eux deux forte et dure, et tournoyèrent parmi la lice, chacun gardant sa place, et l'avantage du soleil: et ne saurois dire ne juger que l'un gagnât sur l'autre un pié de la lice, et finalement, après avoir longuement combattu, messire Jacques de Lalaing jetta la main droite à la hache de l'écuyer, et la prit par le manche, entre la main senestre et le bout d'embas: et prestement jetta le juge son batton, et furent pris les champions, et amenés devant le juge; et parla messire Jacques moult assûrément, en soi offrant de parachever, si faute y avoit: et pareillement fut levée la visière de l'écuyer, et fut trouvé aussi frais que quand elle lui fut close, et parla promptement devant le juge en grande assurance: et voyoit on bien, à son parler, que l'haleine ne lui étoit guères endommagée. Si touchèrent ensemble, et depuis furent bons amis: et se trouva depuis ledit Gaspart avecques ledit messire Jacques, qui se loua fort dudit Gaspart, comme nous lirons ci-après; et tant en dit à l'honneur de l'écuyer, que messire Jacques de Lalaing me dit par plusieurs fois qu'il avoit trouvé et senti Gaspart de Dourtain homme à redouter sur tous ceux qu'il avoit oncques combattu.

»Le mercredi suivant (qui fut le quatorzième jour de septembre) se présenta messire Jacques de Lalaing, pour la neuvième fois d'icelui mois: et fut la dernière dudit mois et d'icelui pas; et n'ai pas souvenance que ledit messire Jacques fît oncques puis armes en champ clos. D'autre part se présenta un écuyer de la duché de Bourgogne, nommé Jehan Pientois, et s'armèrent tous deux en leurs pavillons, et furent les haches présentées, pour ce que l'écuyer avoit fait toucher à la blanche targe, et avoit requis cinquante-deux coups de hache. Cris et cérémonies faits, saillit l'entrepreneur de son pavillon, armé et paré des couleurs de la targe touchée, comme il avoit accoutumé: et n'avoit ledit entrepreneur la jambe droite de rien armée. D'autre part saillit ledit Jehan Pientois, armé comme en tel cas appartient, la cotte-d'armes au dos, et son chef armé d'une salade et d'un hausse-col de

maille, assez semblablement que l'entrepreneur; et certes l'écuyer marcha en moult belle ordonnance, et furent les champions assez semblables de grandeur, et fièrement s'assemblèrent de venue: et cuida l'écuyer férir le chevalier de la pointe d'embas de la hache. Mais le chevalier rabattit le coup, et de celle venue contendit de férir l'écuyer; mais il démarcha, et rabattit le coup: et ainsi se poursuivirent l'un l'autre par plusieurs coups donnés et férus d'un côté et d'autre: et se chaudioient moult fort et moult fièrement, et de toute leur force. Environ les trente coups de haches, messire Jacques de Lalaing abandonna son batton, et prit celui de son compagnon, et le tint si fort que l'écuyer ne put plus s'en aider: et messire Jacques tenoit en sa main dextre sa hache empoignée près du maillet, et férit par plusieurs coups de la dague de dessus, après le visage de son compagnon, et l'écuyer rabattit plusieurs coups de son poing dextre dont il avoit clos le gantelet: et rabattoit (comme dit est) l'assaut du chevalier moult vigoureusement: et féroit l'écuyer, le gantelet clos, de toute sa force, après le visage du chevalier; lequel à chacune fois rabattoit le coup du côté et du bras, dont il tenoit la hache de son compagnon; et tant continua leur bataille en cette manière, que l'écuyer fut blessé à sang de la pointe de la hache, au visage: et, après avoir très longuement combattu, furent pris et départis par les escoutes; et messire Jacques dit à l'écuyer: »»Jehan, je ne me pourrois plus tenir de vous dire que c'est trop fait en commère de combattre du gantelet, tant qu'on ait batton en main, dont se puit aider.«« A quoi l'écuyer répondit: »»Si vous n'eussiez pris ma hache, je vous eusse combattu de mon batton: et sont les mains faites à l'homme pour assaillir et pour défendre.«« Et à tant furent les paroles rompues, et vindrent devant le juge. Et parla messire Jacques de Lalaing à sa présentation moult notablement, disant: »»Noble roi d'armes de la Toison d'or, juge commis en cette partie de par mon très redouté et souverain seigneur, je me présente devant vous à cette fin que si aucune chose y a à

parfaire touchant l'emprise de ce présent pas et le contenu de mes chapitres, qu'il vous plaise à le moi dire et ordonner: car je suis prêt, à l'aide de Dieu, d'accomplir ce que je dois et suis tenu de faire.««

»Alors le juge moult attemprément répondit et dit au dit chevalier les paroles qui s'ensuivent: »»Monseigneur, selon la déclaration de vos chapitres, je ne sçais rien que de votre part ne soit accompli bien et honorablement et chevaleureusement en toutes choses; et le temps que deviez être, avez été à la merci Dieu, à votre très grand honneur, louange et bonne renommée.«« Et lors après ces paroles, Toison d'or, qui comme dit est, en cette chose avoit été son juge, lui dit de rechef ces paroles: »»Monseigneur, je vous mercie très humblement, et aussi pareillement tous les nobles hommes qui ont fait armes à l'encontre de vous, du grand honneur que vous m'avez fait, en priant à tous présents et absents, qu'il vous plaise à suppléer à mon petit et rude entendement, et prendre en gré le service que je vous ai sçu et pu faire: car véritablement, s'il y a eu faute, ce n'a pas été par malice, mais par ignorance.«« Et lors, icelles paroles dites, le gentil chevalier s'en alla en son pavillon soi désarmer, comme toujours avoit fait; puis s'en alla en l'église des Carmes remercier notre benoit créateur et sa douce mère. Et alors que le bon chevalier se fut parti et qu'il eut parlé à Toison d'or, vint devers lui un notable et sage docteur en médecine, natif du royaume de Sicile, nommé maître Gonçale; et avoit après lui un valet, lequel tenoit une moult belle et riche robe de drap d'or, longue et fourrée de martres, et dit, parlant à Toison d'or: »»Noble roi d'armes de la Toison d'or, la dame de la Fontaine des Pleurs vous envoie cette robe, en vous priant qu'il vous plaise à la porter pour l'amour d'elle, en vous merciant de la peine qu'avez eue en son service.«« Lors le roi d'armes de la Toison d'or prit cette robe, en remerciant la dame de la Fontaine des Pleurs. Pareillement se présenta l'écuyer de sa part. Si s'embrassèrent, et s'en alla l'écuyer tout armé à Notre-Dame des Carmes.

»Le dimanche suivant, fit ledit messire Jacques de Lalaing un grand souper, en manière de banquet, au palais de l'évêque; et là eut grand'noblesse et chevalerie assemblée, grande foison de vins et viande, et moult de divers et riches mets. Et là eut un entremets assis sur une table d'environ huit pieds de long, et environ de six à sept pieds de large, là où à l'un des côtés étoit la ville de Chalons pourtraite et élevée; et voyoit-on les églises, le beffroi où étoit l'horologe, les maisons, la muraille, la tour sur le pont qui va de Chalons à Saint-Laurent, où la Saone passe dessous, et droit au bout de celui pont étoit le pavillon tendu, de telle couleur et façon comme étoit le pavillon du chevalier qui avoit gardé le pas de la Fontaine des Pleurs; et au dehors de celui pavillon étoit la dame de la Fontaine des Pleurs droite et élevée, et aussi étoient tous les personnages de celui entremets, et toutes les choses qui y étoient, et étoit cette dame vêtue et habillée de corps, de cheveux et de tête, comme elle avoit été dedans le pavillon. Et assez près d'elle étoit la licorne portant les trois targes, laquelle Charolois le héraut tenoit, et l'image de la vierge Marie étoit encore dedans le dit pavillon. Si alla le gentil chevalier qui avoit été garde de la Fontaine des Pleurs, la saluer moult humblement, en lui disant une oraison telle qui s'ensuit:

Toi élevée pour l'honneur de la terre,
Mère de Dieu, qui le vrai fruit portas,
Au pavillon te viens ici requerre,
Où payement par un an fait tu m'as,
Sous la fiance hardement me donnas
De fonder ci mon pas en cette place
Or est parfait, si t'en viens rendre grâce.

»Après que le chevalier eut fait son oraison à la glorieuse vierge Marie, il alla à la dame et lui dit ainsi:

Dame, où j'ai tout mon recours,
Toison-d'Or, le noble roi d'armes,
Tient pour accomplies les armes
De la Fontaine des Pleurs.

»La réponse que fit la dame au chevalier étoit telle

Puis que c'est de Dieu le plaisir,
Bien le devons regracier;

Si allons la croix adorer,
Où il voulut pour nous mourir.

»Mais avant ce que le chevalier et la dame allassent adorer la croix, la vierge Marie issit dudit pavillon en longue robe de drap de soie, ses cheveux épars sur ses épaules, et s'en alla devant la croix, où elle fit son oraison telle que ci-après s'ensuit:

O digne crucifix Jésus,
Mon fils, mon père et mon seigneur,
Pour ceux qui sont au pas venus,
Viens regracier ta valeur;
Sauvé as santé et l'honneur;
Par ta provision commise,
Chacun d'eux a parfait s'emprise.

»Après que la vierge Marie eut fait son oraison, la dame fit la sienne en disant ainsi:

Vraye croix, payement du monde,
Ombre de salut et de joye,
Fondement de la foi parfonde,
Sentier de Paradis et voye,
A toi me rends, où que je soye,
Toi merciant le bien entier
Que fait as à ce chevalier.

»Oraison du chevalier:

O croix, rachat de humain genre,
Confusion des morts en vie,
Souffre que t'amour en moi germe
Plus en plus fort, je t'en supplie,
Car en ta grâce départie,
Ma vigueur prend plus nourriture,
Qu'en tout le pouvoir de nature.

»De l'autre côté de l'entremets étoit pourtraite et élevée la dite ville de Saint-Laurent et les lices de l'entrée du pont qui alloit de Saint-Laurent à Saint-Marceau; et étoit la dame de la Fontaine des Pleurs montée à cheval accompagnée de trois femmes atournées de hauts atours à la guise de France, et plusieurs de ses bagues, de malles et de bahus, lesquels étoient passés outre le pont; et auprès de la dame étoit le héraut Charolois, menant la licorne, laquelle portoit les trois targes, comme dessus avez ouï, et s'en alloit avec la dame. Et ainsi que la haquenée, sur laquelle la dame étoit, avoit

le premier pied sur le pont, le chevalier gardant le pas vint au devant de la dame en lui disant les paroles qui s'ensuivent:

Ma dame, vers vous viens sçavoir,
Si plus ne voulez commander,
Car si Dieu plaît, pour l'achever
Je me mettrai en mon devoir.

»La réponse que fit la dame au chevalier:

Plus ne veux, quant est à ce fait,
Mais qu'à vos compagnons allez,
Et humblement les merciez
D'honneur que chacun vous a fait.

»Après ces paroles dites, le chevalier du pas se trouva ès lices, qui moult étoient belles et bien faites; car au milieu des lices étoit la maison du juge et lui dedans, et l'un des bouts des lices avoit autant de pavillons tendus qu'il y avoit eu de nobles hommes qui y firent armes, lesquels étoient armés et vêtus de cottes-d'armes, devises et couleurs, et étoient aussi armés de tels harnas de tête qu'ils avoient eu à faire leur dites armes, chacun tenant hache en la main; et derrière leurs pavillons étoient leurs chevaux, couverts de telles couvertures qu'ils avoient eu à faire leurs dites armes, fût d'armures ou de devises. Et ceux qui avoient fait armes à cheval, avoient auprès de leurs chevaux un serviteur tenant lance, et celui qui avoit fait armes de hache et d'épée, avoit avec sa hache son épée ceinte. Puis y avoit à l'autre bout des lices deux pavillons, des couleurs que le chevalier gardant le pas avoit eues, et auprès des dits pavillons avoit un cheval qu'un serviteur tenoit, et une lance. Et au milieu des lices étoit le chevalier du pas en tels harnas et habillements que toujours avoit eus à faire ses dites armes de pied, son épée ceinte et sa hache en sa main, et parla à tous ses compagnons dessus dits, en leur disant ce qui s'ensuit:

Vous, mes compagnons et seigneurs,
Tant humblement que le puis faire,
Je vous mercie de l'honneur
Que m'avez fait par votre affaire;
Guerredon ne vous puis-je faire,
Fors qu'un chevalier me tenez,
Sur qui commandement avez.

»Puis aux deux côtés d'icelle table du dit entremets avoit huit bannières des huit côtés du dessusdit chevalier, c'est à sçavoir quatre de par son père, et quatre de par sa mère. Celui entremets, dont ci est faite mention, étoit bel et riche, et moult bien fut regardé de tous ceux qui là étoient; car pour ce temps on n'avoit vu plus bel ni mieux ordonné. Puis quand ce vint après souper et que chacun fut levé de table, et vu et visité le banquet comme il étoit assis, et tous les mystères qui faits y furent, le chevalier du pas se retira en une grand'salle, et tous les autres qui là étoient. Et là furent donnés les prix. Et eut Gérard de Roussillon la hache d'or, comme celui qui à l'avis du chevalier du Pas avoit assis le plus beau coup de hache sur lui; et Jacques d'Avanchies, écuyer savoyen, eut l'épée d'or; et à messire Jean de Boniface fut ordonné et appointé de par le chevalier du Pas, lui envoyer la lance d'or, comme à celui qui les plus beaux coups de lance avoit assis sur lui; et étoit lors ledit de Boniface au pays de Lombardie, comme on disoit, et là lui fut envoyée celle lance d'or. Et après toutes celles choses faites, s'entrefirent par layens moult grand'joie et grandes fêtes, c'est à sçavoir ceux qui avoient fait armes à l'encontre du chevalier gardant le pas de la Fontaine des Pleurs, lequel étoit nommé messire Jacques de Lalaing, et ne se céla oncques jour, si non aux écritures de ses chapitres; et pourtant qu'en ses dits chapitres ne se nommoit point, n'a été faite mention de son nom, fors au premier et au dernier; et afin que sçachez et croyez celui traité être vrai, Toison-d'Or, par l'ordonnance du duc de Bourgogne, son prince et son souverain seigneur, le fit et écrivit au mieux qu'il put, non pas si authentiquement comme il eût bien voulu, et que la matière le requéroit; car véritablement ce fut une noble et haute emprise, honorablement conduite du premier jusques en fin, et bien digne de mémoire. Si ne se devoit pas céler ni taire une si notable emprise. Lors après toutes fêtes, joies et ébattements, comme on dit communément qu'il n'est si grand'fête ni joie qu'enfin ne convienne de partir, si prirent tous en-

semble congé les uns aux autres en grand amour et regret, comme si tous eussent été frères. Et depuis celui souper et banquet où se donnèrent les prix dessus déclarés, messire Jacques de Lalaing fit prier les dames et damoiselles de la cité de Chalons, et leur donna un très beau banquet, lequel banquet et souper achevé, chacun se leva de table; si encommencèrent les danses et fètoiements. Puis l'heure venue d'aller coucher, vin et épices furent apportées, si en prit chacun à son plaisir. Puis messire Jacques de Lalaing prit congé d'elles pour s'en aller et prendre son chemin aux pardons de la sainte cité de Rome. Auquel banquet la dame de la Fontaine des Pleurs envoya aux dames et damoiselles qui là avoient été, notables messagers portant les lettres que ci-après sont écrites, desquelles la teneur s'ensuit.

»»Honorées dames et damoiselles, tant comme le chérissement de mon coeur peut faire, je me recommande à vous. Et pour ce que j'ai sçu la très noble assemblée de ce joyeux et plaisant banquet, et aussi que je ne sçavois si si-tôt on vous trouveroit toutes ensemble, ni la plupart, j'envoye à cette dite assemblée ce message portant cette lettre, principalement pour trois choses; premièrement, pour aller querre le chevalier entrepreneur, qui pour achoison de mes pitoyables larmes a tenu et gardé le pas emprès cette noble cité de Chalons, pour parfaire et accomplir au plaisir de Dieu, sa dévotion vouée au saint voyage de pardons de Rome. Secondement, pour vous mercier de ma meilleure intention de l'honneur et du bien que fait avez audit chevalier. Tiercement, pour vous prier et requérir de par lui, que si aucunement il s'est mépris, ou a failli devers vous à vous honorer en quelque manière que ce soit, qu'il vous plaise à ma requête lui pardonner; car je suis assûrée que si ce lui est mésadvenu, ce n'a été fors que par le très véniel péché d'ignorance lequel peut être effacé par cette seule connoissance, que je certifie, que pour tout l'or du monde il ne voudroit penser, dire ou faire, ou souffrir être faite chose qui aucunement tournât à votre déplaisance, sauf le dit péché;

mais aimeroit mieux non être sur la terre. Si vous prie et requiers de rechef, ensemble le ravertissement dessus dit, qu'il vous plaise suppléer la defaute du dit chevalier, si point en y a, et par cestes, de la puissance et autorité que je puis avoir sur lui, je l'oblige vôtre serf d'armes et serviteur pour à toujours. Et en signe de vérité, et pour témoignage que vôtre je l'oblige, j'ai scellé cette des targes de la sainte Fontaine des Pleurs, priant à Notre-Seigneur qu'il la convertisse en joie, et vous doint plaisance continuelle, liesse sans fin et biens immortels. Ecrit si hâtivement, que je n'ai pas eu loisir d'y mette qui ni à quel jour.«« Au dessus des dites lettres avoit écrit: De par la dame des Pleurs. Et la suscription au dos de la dite lettre étoit: »»A mes très chères et honorées dames et damoiselles, citoyennes demeurantes en la noble cité de Chalons.««

»Ainsi fut le banquet achevé, et le mystère d'icelui pas. Et le dernier jour que le pavillon fut tendu, et que l'heure de midi fut passée, que l'on avoit accoutumé de détendre ledit pavillon, tous les nobles hommes et serviteurs de l'hôtel de messire Jacques vindrent accompagner les officiers-d'armes qui devoient les mystères rapporter, pour la dernière fois, à cottes-d'armes vêtues, et le plus honorablement que faire se pouvoit. Et premier venoit Léal, le poursuivant dudit messire Jacques de Lalaing, qui portoit la licorne, la fontaine et les trois targes; et après venoit Toulongeon le héraut, qui portoit la Dame de Pleurs; et après venoit Charolois le héraut, qui portoit la représentation de la glorieuse vierge Marie, dont ledit pavillon avoit été paré et gardé toute l'année. Et en tel ordre vindrent à l'hôtel de l'entrepreneur, qui attendoit, avecques aucuns de ses amis, la fin de son emprise; et laissa passer pardevant lui la licorne, et puis devant la Dame de Pleurs se deffula, et devant la vierge Marie s'agenouilla terre à terre, et la baisa aux piés moult dévotement. Et depuis furent portés iceux mystères à Nôtre-Dame de Boulogne, où l'on les peut encores voir et trouver en l'église, sur l'oratoire du duc de Bourgogne.

»Tantôt après, le seigneur de Créqui s'en retourna en Picardie, où il n'avoit été de longue espace à l'occasion de son voyage, comme il est écrit ci-dessus; et messire Jacques, son neveu, demoura audit lieu de Chalons, où les seigneurs du pays, et voisins, le festoyèrent grandement à leur pouvoir. Car (comme il est dit dessus) par sa vertu, douceur et courtoisie, et aussi par les biens et assurance qu'ils virent en l'exécution d'icelui pas montré par ledit messire Jacques, tant l'aimoient et l'honoroient que plus l'on ne pourroit. Et devez croire que les dames du pays faisoient de gracieuses devises à la louange de lui, et l'appeloient le bon chevalier, et le nommoient pour un nouvel Pontus, en vertus, vaillance et renommée. Ainsi faisoit parler de lui messire Jacques de Lalaing, et élevoit sa renommée si hautement que nul plus de son temps.«

Von Chalons zog Lalaing nach Rom, der Gnaden des Jubeljahrs theilhaftig zu werden, »et fit et acheva, comme bon pélerin est tenu de faire, toutes ses dévotions et pélerinages en cette sainte cité.« Darauf wendete er sich gen Neapel, wo K. Alfons mit hohen Ehren ihn empfing, »mais pour les alliances et amour fraternel qui étoit entre lui et le duc de Bourgogne, ne voulut souffrir à messire Jacques de Lalaing porter son emprise, ni il ne voulut que nul homme de sa cour ni de ses royaumes fissent armes contre lui.« Dagegen wurde Lalaing erfreut durch das Eintreffen seines alten Freundes, des Herzogs von Cleve, der von seiner Hierosolymitanischen Wallfahrt zurückgekehrt war, und jetzt, von Lalaing stets begleitet, über die Alpen und weiter nach Niederland zog. Zu Mons trennten sich die Freunde 1451; der Herzog von Cleve hatte Eile, nach Haus zu gelangen, Lalaing aber wurde von dem eben zu Mons abgehaltenen Ordenscapitel zu einem Ritter des goldenen Vließes erwählt und als solcher installirt. Gleich darauf wurde er zusamt Johann von Croy dem Herrn von Chimay, und dem Wappenkönig Toison d'Or nach Rom abgefertigt, um mit dem h. Vater von den Gefahren, so Sultan Mahomed der Christenheit bereite, zu handeln. So thaten die Gesandten

auch zu Neapel mit K. Alfons. »Esquelles grandes ambassades et voyages messire Jacques se gouverna si grandement et si honorablement, qu'il y acquit grand honneur et louange; car véritablement tout honneur lui étoit dû sur tous chevaliers, sans en nul blâmer, que jamais visse ni connusse.« Auch Frankreich haben die Gesandten besucht, »mais la cause pourquoi ils étoient là venus, le roi s'en passa assez légèrement, et ne séjournèrent guère de jours.«

Mittlerweile hatte das unruhige Volk von Gent abermals die Fahnen des Aufruhrs erhoben, des Herzogs Diener erschlagen und weit im Lande von Flandern sich ausgebreitet, daß die Empörung zu unterdrücken, Gewaltmaasregeln unerläßlich. Lalaing und Johann von Croy verjagten die Genter aus Geertsbergh. Bei dem Angriff auf Pont-d'Espierres wagte Lalaing sich bis zur Kehle in den Fluß. Bei dem Gefecht vom 24. April 1452, welches die Einleitung zu dem Entsatz von Oudenarde, warf Lalaing mit seinen wenigen Begleitern sich auf die Feinde, »cuidants férir dedans iceux; mais ils trouvèrent un grand et merveilleux ravin entre eux et les Gantois, parquoi ils ne purent passer. Et messire Jacques de Lalaing, fort désirant d'aborder sur eux, lui huitième de lances, alla tout au long du ravin, et au bout d'icelui trouva un petit passage par lequel il passa lui huitième tant seulement, comme dit est, et si frappa dedans les Gantois; desquels huit étoient Philippe de Hornes, le seigneur de Crèvecoeur, le seigneur du Bos, Ernoult de Herimes, Jean d'Athies, et les deux autres étoient deux gentilshommes de l'hôtel d'icelui messire Jacques. Quand iceux huit vaillants hommes se trouvèrent dedans, ils firent tant de vaillances et d'aussi belles apertises d'armes que corps d'hommes pouvoient faire.

»Qui eût vu messire Jacques de Lalaing se férir dedans et les éparpiller, il sembloit à le voir que ce fût un foudre. Il les abattoit et détranchoit, qu'il n'y avoit celui qui ne lui fît voie; et à dire la vérité, iceux huit vaillants hommes y firent tant d'armes, qu'à le dire tout au long seroit chose non croyable. Et aussi pareillement Gantois les recevoient

et frappoient sur eux moult fièrement; et là en y eut un des huit qui fut tué par la selle de son cheval qui se tourna, et se nommoit Jean d'Athies; dont ce fut grand dommage, car il étoit vaillant homme. Et le seigneur de Crèvecoeur, qui ce jour y étoit, y fut navré et en danger de mort, si ce n'eût été le hardement et grand'vaillance de messire Jacques de Lalaing et la conduite de ceux qui avec lui étoient, et aussi par secours que leur fit le seigneur de Saveuses, qui de près les suivoit; lequel secours fit mettre à déconfiture les six cents Gantois qui de par leurs gens étoient commis à garder le passage, et peu en échappa qu'ils ne fussent tous morts.«

Wiederum that Lalaing, bevor noch der Graf von Eſtampes und die Hauptmacht zur Stelle gelangten, mit nicht völlig hundert Mann den erſten Anſatz auf die Belagerer, »et fut le siége d'iceux Gantois de ce côté tout déconfit et mis en fuite, les uns morts, les autres noyés, et ceux qui purent échapper allèrent à l'autre côté de la ville, où ils étoient le plus grand nombre.« Dort war aber ihres Bleibens ebenfalls nicht, die ganze Maſſe der Genter wich, hart und bis auf 1½ Stunde von Gent verfolgt durch Jacob von Lalaing, der ſich auch der Wagenburg bemächtigte.

Von dem an wurde der rebelliſchen Stadt unmittelbare Umgebung vielfältig durch verheerende Streifzüge heimgeſucht. Am 18. Mai 1452, Chriſti Himmelfahrt, einigten ſich Lalaing, die Herren von Humières und Lannoy, dann mehre andere Ritter, die zuſammen ohngefähr 400 Reiſige befehligten, zu einem Angriff auf Loferen, das an der ſchiffbaren Durme, an der Grenze des Landes Waes gelegen, vielleicht das größte Dorf in Flandern iſt, »qui étoit gardé par moult grand nombre de gens tenants le parti des Gantois, lesquels avoient fait plusieurs boulevards et fortifié le dit village, et avoient en plusieurs lieux rompu le chemin et fossé. Pour laquelle chose, et aussi doutants le fort et mauvais pays, iceux chevaliers dessus nommés avoient mené avec eux dix manouvriers pour refaire les chemins. Si chevauchèrent tant, qu'ils se trouvèrent au premier fort que

les Gantois gardoient: mais iceux Gantois ne tinrent ni le premier, ni le second, ni le tiers, ni quart boulevard, et se retrairent à celui village de Locre, qui étoit fort fossoyé et boulevarqué, comme dessus est dit; et si y avoit une moult belle église, là où la plupart des Gantois se retrairent. Les chevaliers dessus nommés passèrent et allèrent jusques au dit village de Locre et assaillirent les boulevards de l'entrée d'icelui village, et tantôt que Gantois virent qu'on les assailloit, ils se mirent en fuite et se retrairent, les aucuns dedans l'église de la ville, et les autres passèrent un pont où passoit une grosse rivière nommée le Drosne, venant du pays de Waes; et cuidèrent iceux Gantois garder le pont, lequel ils avoient dépecé et rompu, et dessus ils avoient mis une étroite planche, par où gens de pied ne pouvoient passer, fors à moult grand danger; et là avoient deux bateaux, et dedans arbalétriers pour garder ledit pont et passage qui étoit levé; et étoit l'une des entrées du pays de Waes, lequel pays les Gantois sur tout rien désiroient et vouloient garder, car c'étoit le pays dont ils avoient leurs vivres, aide et confort; pour laquelle cause ils doutoient et craignoient à le perdre. Mais quand messire Jacques de Lalaing et autres nobles hommes qui avec lui étoient, virent que les Gantois abandonnoient l'entrée d'icelui village de Locre, ils passèrent outre un fossé, où il y avoit très mauvais passage et dangereux; et suivirent iceux Gantois, tant à pied comme à cheval, jusques auprès d'icelle église où Gantois fuyoient les aucuns, et les autres au pont: auquel pont commença une moult grand' escarmouche d'iceux Gantois, qui étoient outre l'eau, à l'encontre des gens du duc de Bourgogne, lesquels voyants Gantois ainsi eux mettre à défense, se mirent à assaillir le pont. Et là fut le premier qui assaillit le pont, un écuyer de Bretagne, lequel étoit nommé Jean de la Forêt. Et pendant le temps qu'on assailloit le pont, qui moult dangereux étoit, une trompette, qui avec eux étoit, trouva un gué sur la rivière de Drosne, par où messire Jacques de Lalaing passa, et bien cent hommes avec lui; et quand Gantois le virent passer, ils se mirent tous à fuite et se sauvèrent ès bois et ès marais.

»Et pour revenir à parler du village de Locre, quand messire Jacques de Lalaing et Morlet de Renty eurent passé l'entrée dudit village après les Gantois qui s'enfuyoient, comme dessus est dit, et chassé les uns droit à l'église et les autres au pont, messire Jean de Renty passa atout un nombre d'archers de sa conduite, et alla tout droit à une rue croisée, dont l'un des chemins alloit tout droit à la dite église, et l'un des autres chemins à la dite rivière, et là se mit une espace de temps, auquel lieu il étoit bien séant pour la venue d'iceux Gantois, lesquels étoient bien de trois à quatre cents retraits en cette église: et quant au seigneur de Humières et au seigneur de Lannoy, ils ne passèrent point le mauvais passage et demeurèrent les enseignes à la bataille avec eux. Messire Jacques de Lalaing, après ce qu'il eut passé ladite rivière et chassé les Gantois, qui s'enfuyoient autant comme ils pouvoient courre dans les bois, et Picards après qui les mettoient à mort autant comme ils en pouvoient acconsuivir, repassa la rivière et rentra dedans ledit village de Locre, où il trouva messire Jean le bâtard de Renty à la dite croisée du chemin, qui tout droit alloit à la dite église, et lui commença à conter d'icelle rivière, et comme ils y avoient trouvé un gué. Et ainsi, comme ils se devisoient ensemble, le seigneur de Fretin arriva devers eux et leur dit que le seigneur de Humières et le seigneur de Lannoy l'envoyoient devers eux, en disant qu'on se pouvoit bien retraire, et qu'on y pouvoit plus perdre que gagner. Lors messire Jacques de Lalaing répondit que les Gantois étoient de trois à quatre cents dans l'église, et qu'il le dît audit de Lannoy et de Humières, et s'ils vouloient qu'on les assaillît, qu'ils passassent atout la bataille, et s'ils se vouloient retraire sans autre chose faire, qu'ils le mandassent; et puis dit à messire Jean le bâtard de Renty: »»Demeurez-ci et gardez la saillie d'icelle église, et je m'en vais requerre nos gens qui sont encore par de là l'eau, pour les faire ci-venir, afin d'aider à exécuter ce qui sera conclu, soit d'assaillir ladite église ou de retourner.««

»Lors messire Jacques de Lalaing désirant de mettre à fin cette emprise, tôt et hâtivement s'en alla vers la rivière, et n'étoit que lui huitième de ses gens, et passa et repassa la rivière, et ce fait s'en retourna tout bellement au lieu où il avoit laissé messire Jean le bâtard de Renty; et étoit messire Jacques de Lalaing monté sur un petit cheval sans avoir les pieds à étriers, car il avoit été long temps à pied; et ainsi comme il étoit au bout dudit pont, en soi retraiant, comme dit est, trouva que le feu étoit de nouvel bouté en deux maisons au bout d'icelui pont et dedans un bateau, et ne sçavoit qui ce avoit fait; et n'avoit alors avec lui que sept hommes, comme dessus est dit, et les autres venoient après lui et cuidoient de trouver messire Jean le bâtard de Renty à la croisée par où lesdits Gantois pouvoient saillir d'icelle église; mais il s'en étoit parti et allé devers les deux seigneurs, c'est à sçavoir de Humières et de Lannoy, pour sçavoir quelle conclusion ils prendroient et quelle chose ils voudroient faire. Si le suivirent ses gens, et pour ce qu'il y avoit un très mauvais passage à repasser, pour convoitise d'être devant pour gagner ledit passage, ils se mirent tous en déroi, et tant que plusieurs de leurs chevaux demeurèrent enraschiés dedans ledit passage, et les laissèrent derrière, de hâte qu'ils avoient d'eux enfuir et comme gens déconfits, sans attendre l'un l'autre, sans avoir vu nul homme qui les chassât, et sans voir ni sçavoir pourquoi, sinon que les couards disoient à haute voix: »»En voici six mille qui nous viennent couper le chemin.«« Et par icelles paroles, et mêmement que les chemins étoient si rompus et fossoyés, et aussi si embûchés d'arbres et grosses haies, que la bataille ne pouvoit voir l'avant-garde, ni l'avant-garde les coureurs, ni les coureurs les avant-coureurs, pourquoi les plusieurs furent si épouvantés que les vaillants ne les pouvoient rassurer; et par cette pauvre ordonnance, et parce que messire Jean bâtard de Renty ne demeura tout de pied coi à ladite croisée, ce gentil chevalier messire Jacques de Lalaing et ses gens furent en grand péril d'être tous pris ou morts. Car

si celui messire Jean le bâtard eût envoyé l'un de ses gens devers les deux chevaliers, la chose ne fût pas ainsi allée; car communément on dit, que brebis sans pasteur c'est peu de chose. Or est ainsi que dudit effroi messire Jacques de Lalaing, le bon chevalier, n'en sçavoit rien; mais s'en venoit de ladite rivière tout le pas, avec lui sept hommes, comme dit est, et les autres venoient après, cuidants trouver à la croisée celui Jean le bâtard de Renty, où ils l'avoient laissé. Lors lui fut dit par un poursuivant d'armes, nommé Talent, qu'il fût sur sa garde, et que ses ennemis lui venoient couper le chemin, et que déjà étoient tous hors de l'église auprès du chemin croisé, et que messire Jean le bâtard de Renty étoit repassé outre le passage, lui et ses gens. Quand messire Jacques de Lalaing ouït telles nouvelles, et que il se vit en ce danger, il descendit à pied, et par grand courage et hardiment, comme celui qui ne doutoit péril de mort voyant ses ennemis auprès de lui, admonesta ses gens de bien faire. Si se férit lui et ses gens dedans ses ennemis, et fit tant, par force d'armes et par la grand'prouesse qui étoit en lui, qu'il fit reculer ses ennemis, et les occioit et abattoit devant lui, et leur coupoit bras et jambes; et pareillement faisoient ses gens. Certes autour d'eux gisoient des morts et des navrés, tant que à grand'peine seroit croyable, si gens notables ne les eussent vus, qui la vérité en racontèrent au duc de Bourgogne. Et là fit messire Jacques de Lalaing de son corps tant de belles apertises d'armes, qu'il fit reculer ses ennemis qui s'étoient mis devant, jusques à la puissance des Gantois. Cinq chevaux eut occis dessous lui celui jour: et quand il cuida avoir tout achevé, et mis ses gens à sauveté devant lui, comme le bon pasteur fait ses brebis, il sçut que son frère Philippe de Lalaing étoit enclos des ennemis. Si retourna, et fut suivi d'aucuns, et à force d'armes recouvra son frère des ennemis. Et qui me demanderoit qui furent ceux qui le suivirent, et dont il se loua fort, ce fut Gaspart de Dourtain, qui fit armes à lui en Bourgogne; Jean Rasoir, écuyer de Hainaut, son serviteur, qui

fit armes aussi en Bourgogne contre Michau de Certaines, et un fol joyeux (qui étoit au comte de Charolois) nommé Andrieu de la Plume: et de ces trois se loua fort le chevalier pour celui jour, sur tous autres. Et par ce moyen passa messire Philippe de Lalaing son frère et autres nobles hommes et archers, venants de ladite rivière, et passèrent outre la croisée, que lesdits Gantois cuidoient gagner pour eux couper le chemin; mais à cette heure messire Jacques, lui quatrième, soutint le fait d'iceux Gantois, tant que tous ses gens et autres eurent passé cette croisée. Et ainsi s'en allèrent au passage, sans passer outre, et là attendirent ledit messire Jacques, lequel, quand il sçut qu'il n'y avoit plus d'hommes derrière, se retraït en moult grand danger jusques au passage, où il trouva messire Philippe de Lalaing son frère, Ernoult de Herimes, Jacques de Gouy et aucuns autres; et se trouvèrent outre ledit passage le seigneur de Humières, messire Pierre Vasque, le seigneur de Fretin, et cinq ou six autres qui l'attendoient et étoient retournés pour sçavoir ce qui étoit dudit messire Jacques de Lalaing; car ceux qui s'enfuyoient alloient criants à pleine voix, que lui et toutes ses gens étoient morts.

»Quand le seigneur de Humières vit que icelui messire Jacques n'étoit encore point hors du grand danger, et que Gantois étoient saillis à puissance hors de l'église, lesquels s'efforçoient à leur pouvoir de grever et assaillir messire Jacques de Lalaing et ses gens, il alla requerre de ses gens pour les secourir et aider. Si rencontra en son chemin le seigneur de Lannoy et le seigneur de Fretin, très vaillants chevaliers, qui en toute diligence retournoient pour aider et bailler secours audit messire Jacques de Lalaing; et dit le seigneur de Lannoy au seigneur de Humières: »»Il ne faut pas laisser ce vaillant chevalier, messire Jacques de Lalaing; et s'en voise qui veut, car quant à moi, je l'attendrai.«« Et ainsi dirent le seigneur de Humières et le seigneur de Fretin, et assembloient gens pour le secourir et attendre, mais nuls ne vouloient demeurer; et s'en alloient la plus part sans

ordonnance. Et là trouva l'un des gens de messire Jacques de Lalaing, qui portoit son étendard et qui n'avoit point passé outre ledit passage, lequel très diligemment retournoit à son bon maître, et depuis ce jour ne le laissa et se porta très vaillamment avec lui. Et pour revenir à parler de messire Jacques de Lalaing, qui par la vaillance et hardiesse de son corps avoit sauvé ceux qui étoient demeurés derrière, comme dessus a été dit, quand il fut venu au mauvais passage, il dit à messire Philippe de Lalaing son frère: »»Or avant, mon frère, il faut passer, voyez ici Gantois qui nous suivent à grand'puissance.«« Si se mit ledit messire Philippe à passer, mais il fut tellement enraschié dedans la fange, qu'on ne le pouvoit avoir; et il n'étoit pas seul, car nul n'y pouvoit passer qu'en grand danger de mort, pour la presse des chevaux qui là étoient demeurés, que leurs maîtres avoient abandonnés, et s'en étoient fuis. Et quand Gantois virent ledit messire Jacques à si peu de gens, il se férirent dedans lui et ses gens. Et là eut-il plus à faire que devant; mais il fit tant, par la grand'prouesse et vaillance qui étoit en lui, qu'il sauva tout, exceptés quatre archers qui là furent morts; et si y demeura bien vingt chevaux, tant morts que pris.

»A celui passage falloit montrer hardement et courage, ou là mourir; car toute la plus part des gens de la bataille et autres étoient jà bien éloignés d'icelui mauvais passage, exceptés les dessus nommés de Humières, de Lannoy, messire Pierre Vasque et le seigneur de Fretin, lesquels très petit nombre de gens avoient avec eux. Et quant audit passage, il étoit si très mauvais, que peu de gens et de chevaux y passèrent sans cheoir, dont les plusieurs étoient tellement brouillés, comme s'ils eussent été traînés tout au long du pot à la crême, et c'est l'un des mauvais passages en hiver qui soit en tout le pays de Flandre. Là avoit deux vaillants et nobles hommes du pays de Portugal, lesquels avoient vu toute la manière de la besogne, et pour ce dirent ainsi: »»La vaillance et hardement d'un seul chevalier, c'est à sçavoir de messire Jacques de Lalaing, a aujourd'hui préservé de mort

plus de trois cents hommes, et gardé de grand'honte toute la compagnie ci présente.« Et avec ce disoient qu'ils avoient ouï dire qu'icelui messire Jacques de Lalaing avoit fait armes dix-huit fois en champ clos, et à toutes les dix-huit fois s'en étoit parti à son honneur, mais ce jour-là lui étoit aussi honorable, et avoit acquis à leur avis autant d'honneur qu'il avoit fait en toute sa vie, et toutefois si étoit-ce belle chose à si jeune chevalier d'avoir fait dix-huit fois armes en champ clos, et si n'avoit d'âge que trente ans ou environ. Après ce que ledit messire Jacques de Lalaing et ceux de sa compagnie eurent passé outre ledit mauvais passage, et les choses dessus déclarées faites et accomplies, ils prirent leur chemin à retourner au lieu de Tenremonde; et fit messire Jacques de Lalaing l'arrière-garde à petit nombre de gens, et saillirent Gantois sur lui; mais messire Jacques les rebouta moult vaillamment jusques à leurs boulevards, et là y eut deux Gantois morts. Si ne saillirent plus iceux Gantois après messire Jacques, excepté un tout seul, duquel on ne se donnoit garde, auquel on demanda: Qui vive! et il répondit: Gand! qui fut, comme je crois, la dernière parole qu'il parla oncques puis. Et ainsi, comme vous oyez, se passa en ce point la besogne du village de Locre. Or convient parler de la vantise que firent le lendemain lesdits Gantois en la ville de Gand, car ils dirent à ceux de la ville qu'ils avoient tué au village de Locre environ de deux à trois cents des gens du duc de Bourgogne, de quoi n'étoit rien; car la vérité est qu'il n'en mourut fors ce que dessus est dit.«

Gleich viel Ehre legte Lalaing ein gelegentlich des Gefechtes von Overmeere, zwiſchen Dendermonde und Gent, wo der Rebellen 4—500 fielen, ungerechnet 30 Gefangene, welche insgeſamt der Herzog köpfen ließ. Viel größer noch war ihr Verluſt in der entſcheidenden Schlacht bei Rupelmonde, die ebenfalls einer von Lalaings Ehrentagen. Am 27. Juni wurden Anton der Baſtard von Burgund und die drei Lalaing, Jacob, Simon und Sanctius, mit 300 Reiſigen nach Hulſt entſendet, die aus Holland kommende Verſtärkung aufzunehmen. »Et la nuit en-

suivant de ce même jour qu'ils furent arrivées audit lieu de Hulst, ils sçurent que bien six mille Gantois, étants et gardants pour l'heure un grand et fort village nommé Axel, étoient issus hors, et ne sçavoient qu'ils vouloient faire. Messire Jacques et messire Simon de Lalaing issirent hors de la ville de Hulst le mercredi bien matin, atout soixante combattants, et chevauchèrent tout droit vers ledit gros village de Axel, pour sçavoir nouvelles de leurs ennemis. Si ne chevauchèrent guère de chemin, qu'ils trouvèrent un fort boulevard gardé par les Gantois, bien garni d'artillerie à poudre, et en tirèrent sur lesdits de Lalaing, et toutes fois ils entendoient qu'il fût trèves lesdits trois jours durants, comme il étoit dit. Et quand messire Jacques et messire Simon perçurent que lesdits Gantois ne tenoient point les trèves, ils s'approchèrent d'eux, et de rechef lesdits Gantois recommencèrent à tirer. Ce voyants, messire Simon et messire Jacques firent descendre leur archers et marchèrent tout droit à l'encontre desdits Gantois. Et quand les Gantois les virent approcher de si près d'eux, si commencèrent à fuir; et messire Jacques de Lalaing par grand courage, et diligemment les prit à suivir atout cinquante combattants, ou environ, et messire Simon demeura pour recueillir et secourir messire Jacques son neveu, si besoin lui eût été; mais celui jour messire Jacques de Lalaing, le bon chevalier, fit tant par son grand hardement et prouesse, qu'il conquêta et gagna sur les Gantois sept ou huit forts boulevards, et passa parmi deux villages, dont l'un étoit bel et fort, et une très belle et forte église, et les déconfit et mit en fuite atout son petit nombre de gens jusques au lieu d'Axel. Et si à cette heure celui messire Jacques de Lalaing eût eu suite de gens, il fût entré dedans le village de Axel. Ainsi comme vous oyez, messire Jacques de Lalaing, le vaillant chevalier, eut en ces jours moult de grands affaires, et donna maints coups et reçut, tellement que par sa vaillance et par ses belles apertises d'armes, sa renommée fut si grande, qu'en place où il se trouva, fortune lui étoit amie; non pas seule-

ment en ce jour, mais tant comme il véquit. Et en celui jour n'y eut desdits Gantois que dix à douze morts, et de prisonniers environ vingt: car tantôt comme Gantois le véoient aborder sur eux, lequel ils connoissoient assez, nuls d'eux pour peur de la mort ne l'osoient attendre.«

Eben so nachdrücklich wies Lalaing am folgenden Tage, 29. Juni, die Genter zurück, als sie 7000 Mann stark, aus Axel herangezogen kamen, in der Meinung, Hulst zu nehmen; übel zugerichtet, räumten sie freiwillig und in großer Eile das ihnen so wichtige Axel. Ein Waffenstillstand wurde für die Dauer von 6 Wochen abgeschlossen, nach dessen Verlauf, 14. Sept., die Feindseligkeiten wieder begannen, doch nur auf verheerende Züge sich beschränkend. Auch den Winter durch, da Lalaing die Stadt Oudenarde zu hüten hatte, wurde der Raubkrieg fortgesetzt. Am 18. Juni 1453 endlich erhob sich der Herzog aus Lille, entschlossen, der langwierigen, verderblichen Fehde Ende herbeizuführen. Während er selbst, nach der Einnahme von Scendelbeke, 27. Juni 1453, die Belagerung von Pouques, der stattlichen Burg, vornahm, wurde Lalaing detachirt, um die Genter aus Oudenhove und Veltzike zu vertreiben. »Cette place de Oudenhove étoit enclose d'eau, de fossés, de muraille et de ponts-levis et barrières, mais des plus fortes n'étoient pas. Toutes-fois les Gantois la tenoient et faisoient des maux assez au pays d'environ. Si fut avisé que le vaillant chevalier messire Jacques de Lalaing atout sa charge de cent lances et ses archers, iroit devant icelle place pour y enclore lesdits Gantois, et garder qu'ils n'ississent de la forteresse, tant que plus grand'puissance de gens du duc y fussent arrivés pour les prendre d'assaut ou autrement. Messire Jacques de Lalaing emprit la charge que le duc lui avoit ordonné à faire, et pour la mettre à exécution, se mit en chemin lui et ses gens, et y alla de nuit. Et assez loin de la place, messire Jacques fit descendre de ses gens à pied, et illec laisser leurs chevaux, afin que ceux de la place n'ouïssent le bruit. Et environ le point du jour il se trouva droit devant la place; et lui, voyant qu'il étoit jour, fit par l'un de ses gens crier

après le guet; mais nul ne répondit, dont messire Jacques et ses gens s'ébahirent assez, et cuidoient que les Gantois le fissent par malice, et qu'ils eussent sçu leur venue, parquoi ils eussent préparé leur artillerie pour les grever; mais autrement étoit, car les Gantois s'en étoient fuis et avoient fermé portes et barrières, et levé le pont, et à le voir, il sembloit qu'il y eût gens dedans la place. Lors messire Jacques de Lalaing fit dépouiller de ses gens, qui passèrent l'eau des fossés et allèrent avaler le pont et ouvrir la porte et barrières, et si entra dedans messire Jacques de Lalaing et ses gens, et y trouvèrent la plupart des meubles des Gantois, lesquels, de hâte qu'ils eurent de fuir, ils laissèrent. Quand messire Jacques de Lalaing eut la place par la manière que vous avez ouï, il envoya devers le duc pour le faire sçavoir quelle chose il lui plairoit qu'il en fît. Le duc fut conseillé de la faire ardoir et démolir, et ainsi le manda à messire Jacques, qui très énuis et à grand regret accomplit le commandement du duc, car jamais de feu bouter ne vouloit-il être consentant.«

Mit Oudenhove fertig, ſollte Lalaing bei der Belagerung von Pouques ſich betheiligen. Den 3. Jul. 1453 Abends traf er im Lager ein. »Le lendemain matin il alla ouïr trois messes sans bouger, en la tente du duc, et parla à un notable docteur de l'ordre des frères-prêcheurs, nommé maître Guy de Donzy, en confession; car il faisoit conscience du feu qu'il avoit par l'ordonnance du duc fait bouter en la forteresse de Oudenhove. Après icelles messes dites et célébrées, messire Jacques monta à cheval, pour ce qu'il étoit un peu blessé en une jambe, et alla voir une bombarde que le duc faisoit jeter pour abattre et démolir la muraille d'icelui châtel de Poucques, c'est à sçavoir entre la porte et une tour qui étoit très forte, et aussi d'autres engins à poudre, et autres veuglaires comme de petits canons. Le seigneur de Saveuses et autres seigneurs avoient fait faire des tranchées et approches en plusieurs lieux, et étoit la place fort approchée et battue; messire Jacques de Lalaing regardant ces besognes, choisit Toison d'or, duquel il

étoit très fort accointé, et dit tout en souriant à Toison d'or, ainsi comme par farce et ébattement, la manière et comment il avoit pris la forteresse de Oudenhove; et puis quand messire Jacques eut vu les approches, et bonne espace soi devisé à Toison d'or, celui Toison lui dit: »»Messire Jacques, il est temps d'aller reposer votre jambe, car maître Jean Claude, le chirurgien de monseigneur le duc, dit qu'elle veut le repos.«« Lors messire Jacques répondit qu'il s'en alloit dîner, et à l'après-dîner ne se bougeroit de son logis pour le repos de sa jambe, en laquelle comme dessus est dit avoit été un peu blessé. Mais la perverse et maudite fortune ne le voulut souffrir, car quand ce vint environ quatre heures après midi, ledit messire Jacques monta à cheval et s'en retourna voir les approches, où il trouva de rechef Toison d'or au lieu et place où le matin il l'avoit trouvé. Et s'étoit mis celui messire Jacques tout à cheval à couvert d'un gros arbre, et là regardoit l'abatture qu'avoit fait la bombarde dedans la muraille de ladite forteresse de Poucques. Lors Toison d'or s'approcha d'icelui messire Jacques, et se prit à deviser à lui, et lui dit: »»Monseigneur, comment! vous vous deviez reposer votre jambe, et ne deviez point partir de votre logis cet après-dîner!«« Le bon chevalier regarda Toison d'or en souriant, et lui dit qu'il commençoit à ennuyer d'avoir été en son logis si grand espace.

»Or advint, ainsi comme messire Jacques de Lalaing faisoit devises à Toison d'or, alla venir messire Adolphe de Clèves seigneur de Ravestein, lequel tout droit s'en alla grand'allure soi bouter tout droit dessous le manteau d'une bombarde, pour la doute du trait de ceux de la forteresse; après lui venoit le bâtard de Bourgogne, vêtu d'un paletot d'un très riche drap d'or cramoisi, et portoit sous son bras un crennequin, et avoit ceint un carquois garni de traits. Lors quand messire Jacques de Lalaing vit les deux seigneurs dessus nommés, lesquels s'étoient mis dessous le manteau de la bombarde, descendit de son cheval et s'en alla deviser avec lesdits seigneurs de Ravestein et le bâtard de Bourgogne; et étoit Toison d'or

assez près. Or est vérité que on fait aux deux côtés d'une bombarde et d'un manteau tranchées et fossés pour être à couvert, tant pour aviser l'abatture que la bombarde fait, comme aussi pour le canonnier prendre sa visée; mais à icelle bombarde n'étoient encore faits les tranchées et fossés, et y avoit à deux côtés du manteau quatre pavois, c'est-à-sçavoir à chacun côté deux.

»Le seigneur de Ravestein, le bâtard de Bourgogne et messire Jacques de Lalaing se prirent à regarder l'abatture que faisoit la bombarde contre ladite muraille de la forteresse de Poucques, et tous trois cuidoient bien être taudis contre le trait de la place; mais messire Jacques de Lalaing étoit dehors le manteau de la bombarde, au couvert d'un pavois regardant la place. Si advint à cette heure qu'un canonnier étant dedans l'une des tours de ladite forteresse, avoit affusté un veuglaire pour battre le manteau de la bombarde, qui d'aventure avoit son veuglaire chargé; si y bouta le feu, et férit la pierre dudit veuglaire le pavois derrière lequel étoit messire Jacques de Lalaing; et là fut féru en la tête de l'éclat d'une pièce de bois, qui étoit au-devant du pavois au dextre côté, et au-dessus de l'oreille, tellement qu'il eut le coin de la tête emporté et partie de la cervelle, et cheut à la renverse tout étendu par terre, sans que oncques il remuât pied ni jambe. Alors un frère carme alla à lui, et moult dévotement lui ramentoit et mettoit en mémoire Dieu et la glorieuse Vierge Marie. Et quand messire Jacques de Lalaing ouït parler de Dieu et de la Vierge Marie, que tant avoit aimée, que pour l'amour d'elle il avoit pris le mot et devise de la Nonpareille, il tourna son entendement devers ledit carme, cuidant parler; mais il étoit si oppressé de la mort qu'il ne pouvoit former parole par manière qu'on le pût entendre. Toutes-fois il joindit les mains, et mettoit peine à parler et avoit entendement, comme disoit le carme.

»Et ne demeura guère que le bon chevalier fina ses jours, qui fut moult grand dommage, car pour le temps qu'il régna au monde, pareil de lui on n'eût sçu ni pu trouver en nulle

terre plus parfait, plus preux, plus vaillant ni plus hardi chevalier. Et quant est à parler de ses vertus, il n'est langue humaine, tant soit facondieuse, qui au long les sçût décrire. Il fut chevalier doux, humble, amiable et courtois, large aumônier et pitoyable. Tout son temps aida les pauvres veuves et orphelins. De Dieu avoit été doué de cinq dons. Et premièrement, c'étoit la fleur des chevaliers; il fut beau comme Pâris le Troyen; il fut pieux comme Enée; il fut sage comme Ulysse le Grec. Quand il se trouvoit en bataille contre ses ennemis, il avoit l'ire d'Hector le Troyen; mais quand il se véoit ou sentoit être au-dessus de ses ennemis, jamais on ne trouva homme plus débonnaire ni plus humble. Dommage fut que plus long temps ne régna, car quand mort le prit, il n'avoit qu'environ trente-deux ans d'âge. A sa mort perdirent moult ses amis, en spécial un sien frère qu'il aimoit moult chèrement, pour ce qu'il véoit être en lui grande apparence et beau commencement, car tous ses faits, dits et moeurs tournoient tous à vaillance et bonnes vertus. Et doncques, pour la belle apparence que véoit messire Jacques de Lalaing en son frère Philippe, il avoit du tout conclu en soi, que les guerres de Flandre achevées, pour la grand'amour qu'il avoit à icelui son frère, lui donner tout tel droit et action qu'il lui pouvoit écheoir après le trépas du seigneur de Lalaing son père, c'est-à-sçavoir la seigneurie de Lalaing, car tout son vouloir si étoit de s'en aller user sa vie et exposer son corps au service de Notre-Seigneur, et de soi tenir en frontières sur les marches des Infidèles, sans jamais plus retourner par deçà, en retenant certaine pension d'argent pour son état entretenir, tel que par le seigneur de Lalaing son père et ses prochains parents et amis a été avisé et conclu ensemble, mais à Dieu ne plut qu'ainsi se fit.

»Pour la mort du bon chevalier, dont ci est faite mention, fut mené grand deuil et grand bruit par tout l'ost du bon duc Philippe de Bourgogne, lequel quand il en fut averti en pleura moult tendrement, et lui cheurent les larmes des yeux si très abondamment tout contreval de la face, et en eut le coeur

si très étreint, qu'un seul mot de sa bouche ne pouvoit issir. Moult grand deuil en fut mené par tout l'ost, et n'est point à croire les pleurs et regrets que tous faisoient; car, à les voir, sembloit à chacun avoit perdu leur meilleur ami. Si est assez à croire que quand un grand ost est joint ensemble, on oït la noise et le bruit de trompettes, de hommes et de chevaux, de tambours, de flûtes et de plusieurs autres choses, bien d'une bonne lieue loin; mais pour la mort du bon chevalier, l'ost fut tellement accoisé, que d'un trait d'arc arrière on ne se fût aperçu qu'il y eût eu personne, tant étoient tristes et déplaisants de la mort du bon chevalier.« Die Leiche wurde nach Lalaing gebracht, dort vorläufig in dem Rittersaal beigesetzt, dann in der Kirche zu Grab gelegt. Ein stattliches Monument, mit einer weitläuftigen Inschrift, erhob sich über dem Grabe.

• Wie unerheblich, wie kindisch uns die Verrichtungen erscheinen mögen, durch welche Jacob von Lalaing seinen Ruhm begründete, so wird doch niemand verkennen, daß derjenige, den zu solchen waglichen Unternehmungen die Ehrbegierde führen konnte, unter günstigern Umständen, in einer andern Zeit, die außerordentlichste Thatkraft entwickelt haben würde. Davon zeugen absonderlich seine Erfolge gegen die rebellischen Genter. Beurtheilen wir ihn aber nach dem Standpunkt seiner Zeit, so werden wir mit Georg Chastelain zugeben müssen, daß in dem ganzen Erdenrund kein Ritter zu finden, der vollkommener, tapferer, verwegener, als Jacob von Lalaing, daß er von Herzen sanftmüthig, demüthig, freundlich, zuthätig, schrecklich auf der Wahlstatt, ohne Gleichen in der feinen Sitte, daß er schön wie Paris, wie Aeneas fromm, wie Ulysses klug gewesen. In seinen Fahrten und Abenteuern ergibt sich, neben einem vollständigen Codex des Zweikampfes binnen den Schranken, das treueste Bild ritterlichen Wesens, in seiner äußersten Vollkommenheit und Ausbildung. Zugleich aber erscheinen deutliche Zeichen von dem nicht allzu fernen Fall des ganzen Instituts. Der Glanz, in welchem Lalaing strahlt, könnte beinahe verglichen werden den letzten Anstrengungen einer dem Erlöschen sich nähernden Leuchte, die in ihrem Auf-

flackern für eine kurze Zeit heller schimmert, denn in ihrer Vollkraft. In Frankreich, Portugal, Navarra, Aragon, Neapel wird dem irrenden Ritter die Wahlstatt versagt, in Schotland nimmt man Anstoß an dem von ihm hingeworfenen Handschuh, in England wird er beinahe mit der nämlichen Feinheit behandelt, wie jüngst der großmüthige Haynau. Monate lang finden sich für den Pas de la dame de Pleurs keine Kämpen, der Herzog von Orléans und sämtliche Ritter seines Gefolges ziehen da fürbaß, belobende Zuschauer wohl, keineswegs Theilnehmer.

Mitunter hatten auch einzelne Zeitgenossen die Entdeckung gemacht, daß es mit dem ritterlichen Wesen zu Ende gehe, und wurden daher hin und wieder den Ritterromanen entlehnte Erfindungen zur Anwendung gebracht, um auf die blasirten Gemüther zu wirken. Das ergibt sich absonderlich in der Beschreibung des Pas de la Pélerine, die um so mehr der Aufnahme werth, da die eine der handelnden Personen ein deutscher Ritter, was durchaus keine alltägliche Erscheinung. Also: »Au temps dessusdit (1446) messire Jehan bastard de Saint-Pol, seigneur de Haubourdin (qui fut de son temps un moult chevaleureux chevalier), tint un pas pour faire armes près de Saint-Omer, le terme de six semaines, lui sixième de compagnons (qui se nommoient pélerins); et se fonda son pas et emprise sur la belle Pélerine: lequel pas il fit signifier par tous les royaumes et pays voisins, et s'attendoit d'avoir beaucoup de gens de bien, et principalement du royaume de France. Mais ainsi advint que l'on commença dès-lors à murmurer, tant de la paix comme des trèves, et par François et par Anglois, tellement que chacun se disposa pour la guerre, et vindrent à celui pas peu de gens. Toutesfois, pour souvenance d'icelle noble emprise, pour patron et doctrine aux entrepreneurs à venir, et pour recommendation du noble chevalier et de ceux qui l'accompagnèrent et qui emprirent avecques lui, ensemble des nobles hommes qui à celui pas vindrent à la noble épreuve, j'ai ci-après enregistré l'ordre et les armes dudit pas ainsi qu'il s'ensuit. Au perron de la Pélerine arriva un grand chevalier allemand du pays de Souabe, qui pouvoit avoir cinquante

ans d'âge. Le chevalier fit toucher l'escu de Lancelot du Lac, et lui fut jour baillé pour combattre, selon le contenu des chapitres; et vint le duc de Bourgogne, et monsieur le comte de Charolois son fils, au lieu de Saint-Omer, ensemble la seigneurie; et furent les lices dressées, et le perron élevé de pierre, moult solennellement; et là furent attachés les deux escus, l'un de Lancelot du Lac, l'autre de Tristan de Léonnois, et furent icelles lices dressées emmy les champs dessus le grand chemin tirant à Calais. Le lieu fut noblement préparé pour le duc, comme seigneur et juge; et, environ neuf heures, le chevalier allemand, armé de toutes armes, la cotte-d'armes en son dos, le bassinet en la teste, et monté sur un cheval couvert de ses armes, se présenta moult assûrément, et puis entra dedans son pavillon, et ne demoura guères qu'entra en la lice le seigneur de Haubourdin. Il avoit devant lui six écuyers vêtus de blancs manteaux, portans le bourdon en brodure devant et derrière, et servoit à deux fins, l'une pour mystère de la Pélerine, et se nommoient pélerins, et communément tous pélerins chargent le bourdon. Secondement, c'étoit la devise de tous temps dudit seigneur de Haubourdin. Ces six écuyers étoient délibérés de faire armes, et de soutenir et défendre icelui pas si besoin faisoit, et se nommoient Jehan Du Bois, Antoine de Hérin, Antoine de Lornan etc. Après iceux venoit le seigneur de Haubourdin, qui se faisoit nommer le chevalier de la Pélerine. Il étoit armé de toutes armes, le bassinet en teste, et la visière close, pour non être vu ou cognu. Il portoit sa cotte-d'armes, des armes de Lancelot du Lac, à la bande de Benouhic, et, au demourant, fut grandement accompagné, et son cheval de mêmes parures, et les escus et blasons qui furent à l'entour de son pavillon semblables, et devant la personne du duc, à sa présentation, se fit nommer le chevalier à la Pélerine, et non autrement.

»Le duc le reçut et bienveigna, et le seigneur de Haubourdin se tira en son pavillon, et tantôt vindrent les gardes et furent les cris et cérémonies accoutumées, et appartenans

en tel cas, faites et accomplies. Deux haches furent présentées au chevalier allemand, qui choisit, et l'autre fut baillée à l'entrepreneur. Si saillirent les chevaliers hors de leurs pavillons, et tous deux visières baissées. Les deux chevaliers s'assemblèrent au milieu de la lice, et s'entre-rencontrèrent moult fièrement; et au regard de la personne du chevalier allemand, il étoit grand et bel homme-d'armes, et combien qu'il fût viel, si se monstroit-il prompt et de noble courage, et quéroit fièrement son compagnon, sans toutesfois être guères duit n'appris du jeu de la hache; et l'entrepreneur soutenoit et rabattoit moult froidement et assûrément, comme celui qui autresfois avoit été en celui estroit passage de combattre en champ clos, et sous jugement, car il avoit combattu, en la ville de Saint-Omer, un chevalier d'Espagne nommé messire Goutierrez, l'un des plus redoutés chevaliers de toutes les Espagnes. Finalement, tant chevaleureusement se requirent les deux chevaliers, qu'en peu d'heure furent leurs armes accomplies, et jetta le duc le batton, comme juge. Et à celui pas ne vint autre noble homme faire armes (dont l'entrepreneur fut moult déplaisant, et ses compagnons), combien que plusieurs eussent promis de venir.«

Jacob von Lalaing war unvermählt geblieben, wie seine Brüder Philipp und Anton, die Linie beruhte demnach auf dem einzigen Johann, der, Propst zu Lüttich und zu St. Amat in Douay, den geistlichen Stand aufgab, die Baronie Lalaing an seinen Vetter Josse von Lalaing-Montigny verkaufte, und in der Ehe mit Katharina von Witte unter mehren Kindern den Sohn Artur gewann. Dieser, auf Bugnicourt, Hordaing (3 Stunden von Cambray), Vilers, Fressin, Aubrecicourt, Brebieres, und mit Johanna von Habart, der Erbin von Noyelle-Wion verheurathet, wurde ein Vater von fünf Kindern. Der einzige Sohn, Pontus von Lalaing, auf Bugnicourt, Brebieres, Hordaing, Noyelle-Wion, »Capitaine aussi distingué par ses exploits militaires que par sa naissance,« befehligte das 1553 für die Expedition gegen Terouanne zusammengezogene englische Heer. Die Stadt, den Niederlanden eine schwere Geisel, wurde den 20. Juni

erstürmt, ausgebrannt, bis auf den Grund geschleift. »On fit des feux de joie dans toute la Flandre, on sonna les cloches, on tira le canon.« Gleichwohl mußte Bugnicourt das Commando an Philibert Emanuel den Prinzen von Piemont abgeben, »pour éviter les dissensions que la jalousie avoit fait naître entre les généraux.« Wiederum war der Sieg bei Gravelines, 13. Jul. 1558, das Ergebniß von des maréchal-de-camp Bugnicourt Vereinigung mit dem Grafen von Egmond. Des Vließordens Ritter und Statthalter in Artois 1537, hatte Pontus sich des Joseph von Montmorency-Nevele Tochter Eleonore gefreit, von der ein einziges Kind, Maria von Lalaing, gest. in dem Alter von sieben Jahren.

Simon von Lalaing, auf Montigny und Hantes, Ottos und der Yolantha von Barbançon jüngster Sohn, und häufig, zu Schimpf und Ernst, seines Neffen Jacob Kumpan, vertheidigte 1452 Oudenarde gegen die rebellischen Genter. In Kenntniß gesetzt von der Empörer Anschlag, die Herzogin gelegentlich ihrer Fahrt (5. März 1453) von Lille nach Brügge aufzuheben, zog er, dem zu wehren, von Sluis aus, »à étendard déployé, et à bonne puissance de gens de cheval; et y étoit en sa personne le seigneur de Maldeghem. Celui seigneur chevauchoit devant, pour ce que lui et ses gens sçavoyent le chemin et adresse comme ceux qui en étoient. Si avint que ce jour le temps étoit noir, chargé d'une grande bruine, dont ils s'embattirent au danger de l'embusche, avant qu'ils s'en sceussent percevoir. Si fut le seigneur de Maldeghem prestement assailli; et, quand messire Simon entendit l'affaire en quoi étoit le seigneur de Maldeghem, il fit ses archers descendre; et lui-même se mit avecques, et vint moult courageusement au secours de ses compagnons; mais les Gantois (qui grand nombre étoient) l'encloïrent de toutes parts. Vaillamment se défendit messire Simon et ses gens, et moult bien se prouva de sa personne; et ses hommes-d'armes (qui étoient à cheval) se fourrèrent dedans les ennemis, sans peur et sans crainte: et si bien se maintindrent (combien que les Gantois étoient quatre pour un) qu'ils rompirent la presse, et se rassemblèrent en-

semble; si que les Gantois furent contents de les laisser paisibles; et fut l'escarmouche si fièrement combattue, que l'étendard dudit messire Simon fut abattu, et perdit, morts sur la place, quatre hommes d'armes, et douze ou seize archers; et firent les Gantois moult grande joye et moult grand hu de l'étendard qu'ils avoient gagné.«

Die Schlacht von Gavre, 22. Jul. 1453, wurde für Simon ganz eigentlich ein Ehrentag, gleichwie sie den Frieden herbeiführte. Im J. 1464 nahm Simon das Kreuz, in der Absicht, sich dem von Anton, dem grand-bâtard von Burgund projectirten Zug anzuschließen. Behufs dessen hatte der Herzog seinem Sohne vorläufig hunderttausend Goldkronen auszahlen lassen, ihm auch einen jüngern Sohn, den achtzehnjährigen Balduin, »lequel estoit bien espirituel et désirant les armes,« beigegeben. Die Prinzen, Simon von Lalaing und zwei seiner Söhne, die Herren von Cohem und Bossu, Johann von Longueval und viele andere Ritter, in allem an die 2000 Combattanten, schifften sich den 21. Mai 1464 zu Sluis ein, und segelten zunächst der Meerenge von Gibraltar zu, wo sie das von den Moren belagerte Ceuta entsetzen.

»En ce temps aussi, se croisèrent grand nombre de gents, et la pluspart tous josnes hommes. Et se partoient par routes cy dix, cy vingt, cy quarante ensemble, sans capitaines, et les aucuns avecq bien peu d'argent ne habillements de guerre, et à pied; et tirèrent tous vers Rome. Et disoit-on que des pays du duc en estoient partis grand nombre, et bien jusqu'au nombre de vingt mille ou plus. Pareillement des autres pays chrestiens se croisèrent tant de gents, sans chief ne sans conduicte, de tous royaumes, qu'il me fut dict par un docteur en théologie, homme créable, lequel estoit en ce temps à Rome, qu'on disoit à Rome, que, s'ils se fussent assemblés ensemble, ils se fussent bien trouvés trois cents mille hommes. Et pour ce qu'ainsi partoient sans chief ne sans gages, on doubtoit moult que s'ils s'assembloient ensemble, il n'en vint aucun inconvénient.« Dieser letzte Kreuzzug verunglückte denn auch im Allgemeinen nicht minder denn die vorher-

gehenden. »L'an de grâce mil quatre cents soixante-cinq, jour de Quaresimaux, Antoine et Baldouin, bastards de Bourgogne, avecq eux le seigneur de Cohem, messire Simon de Lalaing et plusieurs autres, de retour du voyage de Turquie, entrèrent en la ville de Bruxelles. Lesquels, comme dessus ay dit, s'estoient partis pour aller combattre les Infidèles; mais ils ne s'y combattirent oncques; et fut leur voyage de petite efficace; car combien que par la mer qu'ils passèrent, ils passèrent par moult de pays sarrazins et infideles, il n'y eut oncques fait vaillance de guerre dont il doibve estre mémoire; et ne firent que passer la mer et venir à Marseille, où ils séjournèrent plus de quatre mois, attendants se le pape venroit ou envoyeroit ce que il avoit promis. Durant lequel temps mourut de quatre à cinq cents que nobles hommes, que autres de leur compagnie, par impédimie et autrement, de la maladie; et ne voldrent les Italiens laisser passer les piétons croisés outre pays, pour la multitude qui estoit sans chief, sans capitaine et sans argent le plus; et mêmement donna le pape pardon et absolution des serments qu'ils avoient faits, et congé de retourner en leurs pays; et fut du tout le voyage rompu.« (Jacques du Clercq.)

Simon von Lalaing, des Vließordens Ritter, der Herzoge Philipp und Karl Rath und Kämmerer, Amtmann von Amiens, Gouverneur von Beaumont, Fumay und Revin, Admiral von Flandern und Conseiller d'épée bei dem im Dec. 1473 zu Mechelen eröffneten Parlament, ſtarb 15. März 1476, den 29. Mai 1478 ſeine Wittwe, Johanna von Gavre-Escornaix, Frau auf Bracle und Galardingen. In ſeiner Grabſchrift zu Lalaing heißt es: »Ci gist Simon de Lalaing, chevalier, sr. de Montigny et de Hantes, fondateur de cette Eglise (et Jeanne de Gavere, fille d'Escornay, dame de Brabele et de Galardinghe, sa femme), chevalier de l'ordre de la Toison d'or, conseiller et chambellan des Ducs Philippe et Charles de Bourgogne, prévost de Condé, gouverneur de Beaumont, de Fumay, de Revin, bailly d'Amiens, admiral, grand-veneur et commis à créer les loix en Flandre, capitaine du Franeq, des deux

chasteaux et ville de l'Ecluse, où il fut assiégé l'an 1435, et depuis capitaine et assiégé en la ville d'Audenaerde l'an 1452, et fust cause de la salvation desdictes deux villes, fut en huit batailles, tant par terre que par mer, et plusieurs gros rencontres, fit armes à pied et à cheval en lice close, eut grandes charges de gens d'armes et ambassades par l'ordonnance desdicts Princes, porta la bannière du Duc Philippe à l'entrée à Paris, fut grand jousteur et tournoieur, et par vent descendit à puissance et bouta les feux en Angleterre, chanta l'Evangile la veille de Noel à matines devant le Pape l'an 1433 au Concile de Ferrare, et fit l'office qu'eust fait l'Empereur, s'il y eust esté en personne, enfin des premiers chevaliers institués au Parlement de Malines, trespassa sans reproche l'an 1476, le 10. jour de Mars, et ladicte dame sa compagne, le 29. jour de May 1479.«

Von Simons Söhnen fiel Simon in einem der in der Nähe von Paris 1465 gelieferten Gefechte, »jeune et gentil chevalier, qui fut moult plaint des gens du comte de Charolois.« Johann fand bei Granson den Tod. Der dritte Bruder, Josse, souverain-bailli von Flandern, „ein tapferer Ritter", befehligte in der Schlacht von Nancy das längs den Wiesen bis nach Saulrupt sich ausdehnende Reitergeschwader, fiel aber nach tapfer ausgefochtenem Streit, hart verwundet, in der Schweizer Hände. Mit schwerem Gelde gelöset, wurde er im halben Mai 1480 von Erzherzog Maximilian zum Statthalter für Holland bestellt. Es geschah das im Widerspruch mit dem großen Privilegium, jedoch nach dem Wunsch der Kabbeljauws, indem in ganz Holland kein Mann von Ansehen zu finden, der nicht einem Parteiinteresse gedient hätte. In Gesellschaft der Kabbeljauws oder der Egmondischen Partei mußte Lalaing die Stadt Utrecht und den von Herzen den Hoeks ergebenen Johann von Montfort befehden, mit schlechtem Glück anfänglich, bis daß Lalaing am 26. Dec. 1481 bei Westbroek die Scharte auswetzte. Seines Sieges Ergebniß war eine Friedenshandlung zu Schoonhoven, Febr. 1482, die jedoch am Ende vergeblich. Im März nahmen die Utrechter, von Vincenz von

Schwanberg, dem böhmischen Ritter befehligt, das Städtchen Vianen, und mit abwechselndem Glücke wurde gestritten, bis die Ermüdung wenigstens einen Schein von Ruhe eintreten ließ.

Bereits war durch eine Feuersbrunst zu Hoorn, April 1481, dem gegenseitigen Haß der Hoeks und Kabbeljauws neuer reichlicher Zusatz geboten. Die durch den Einfluß des Statthalters nach Hoorn zurückgeführten Kabbeljauws hatten einen Frieden geschworen, welchem zwar die Hoeks, da sie ringsum die Kabbeljauws am Regiment sahen, nicht trauten. In der Besorgniß, jener Brand möge durch die Kabbeljauws angelegt sein, um sich in der Verwirrung der Stadt zu bemächtigen, dachte niemand an Löschen, was den Kabbeljauws, die allerdings bei der Sache unschuldig, gerechte Veranlassung gab, über die von dem Magistrat in den Stunden der Trübsal bezeigte Fahrlässigkeit Klage zu führen. Dieses veranlaßte neue Spannung; dann verbot Lalaing die gewöhnlich am Charfreitag vorzunehmende Magistratswahl, indem er sie in Hoorn unter seinen Augen vornehmen lassen wollte. Dazu, meinten die Hoorner, habe er kein Recht, und wählten sie wie gewöhnlich. Der Statthalter hingegen entbot die Häupter des Magistrats nach dem Haag, und ließ sie dort gefänglich anhalten, Juni 1481. Hierauf wurden die übrigen Häupter der Hoeks aus Hoorn vertrieben, eitel Kabbeljauws den städtischen Aemtern eingeführt, deren Gefolge übermäßiger Steuerdruck. Die Hoorner Exilirten wendeten sich theils zu ihren Parteigenossen im Stift Utrecht, theils nach Sneek, in Friesland, wo sie an den Schieringern thätige Helfer fanden. Mit Hülfe der Brederodischen Faction in Utrecht und der Schieringer brachten sie 60 Mann zusammen, den Ritter Adrian von Naaldwyk und den Jan van Middagten aus Geldern an der Spitze. Durch die in Hoorn zurückgebliebenen Hoeks unterstützt, bemächtigten sie sich der Stadt, Juni 1482; die städtische Behörde gerieth in Gefangenschaft. Lalaing, eben vor den Utrechtischen Burgen Harmelen und ter Haar beschäftigt, entsendete vorläufig gen Hoorn den Johann von Egmond, folgte aber selbst nach dem Fall jener Burgen. Hierauf wurde am 20. Juni 1482 Hoorn mit Sturm genommen, es fielen im Streit Naaldwyk und

Middagten, die Anführer der Schieringer gaben sich gefangen, die Stadt erlitt grausame Plünderung, und alle Führer der Hoeks, so viel man deren habhaft geworden, mußten sterben. Der Stadt vollends sich zu versichern, wurde eine Zwingburg aufgeführt, eine Kabbeljauwsche Besatzung unter Philipp von Wassenaar auf Voorburg eingelegt.

Die Händel im Stift Utrecht waren damit aber keineswegs abgethan: den Bischof zu befreien, denn seine rebellischen Unterthanen hielten ihn gefangen, legte sich Erzherzog Maximilian mit einem Heer von 6 oder 7000 Mann auf Johannis Abend 1483 vor Utrecht, »où étoient de cent à six vingt chevaliers et quatorze cents piétons hacquebutiers, pourvus de tels traits, que quiconque en étoit navré ne pouvoit éviter la mort; et étoient en la compagnie du duc messire Josse de Lalaing, gouverneur du pays de Hollande, le comte de Zollern, Allemand, accompagnés de quinze cents hommes bien en point, Salazar, capitaine de l'avant-garde, messire Lancelot de Berlaymont, messire Hutin de Havart, Rodighe de Lalaing, et autres nobles compagnons de guerre, Picards et Hannuyers, ayant grande volonté d'honneur acquerre, et bien servans leur prince.

»Au mois de juin, an dessusdit, l'armée du duc, en nombre de six à sept mille, s'approcha d'Utrecht, et de prime venue gagna quatre rivières qui sont bras de la grande rivière du Rhin, et vint jusques au Wert, un gros faubourg étant devant la ville, fortifié à la mode d'Allemagne, où il y eut rivière et pont de défense fort à merveilles, et qui sembloit être quasi imprenable. Messire Lancelot de Berlaymont, fier comme un Roland, prompt aux armes et bien expérimenté, avoit lors la charge de mille piétons; il envahit et s'efforça de prendre ledit Wert par force; mais il fut rebouté par deux fois, et à la tierce se porta si vaillamment, qu'il le gagna vigoureusement; et le fortifia à toute diligence, et de si bonne sorte, qu'il se joindit aux fossés de la ville. Puis le duc fit affuter ses engins et fit battre la ville d'une grosse bombarde nommée Zutphen, de trois autres bombardes, de

quatre courtaux, de deux mortiers et de plusieurs serpentines. Il gagna aucuns bollevarts et une porte, et fit faire tranchis couverts, si près des fossés de la ville qu'ils ruoient des pierres les uns aux autres.

»Une saillie se fit des rustres de la ville sur l'ost du duc, où ils furent tant verdement recueillis, qu'ils demourèrent de seize à vingt prisonniers, qui confessèrent que dedans Utrecht n'étoient nulles chairs ne quelques provisions de sel, et que un pot de cervoise se vendoit cinq sols. Adonc le duc fit publier que chacun fut prêt pour assaillir le lendemain; et étoient les batailles prêtes dès deux heures après minuit. Englebert fils du duc de Clèves, prétendant à la crosse d'Utrecht, le seigneur de Montfort et deux bourguemestres de la ville sortirent de la cité pour parlementer au duc; et pendant ce temps, Allemands et Picards se prindrent à donner l'assaut. Ceux de la ville se préparèrent à leur défense, qui jettoient sur les assaillans des espées, afin de poindre les cols des Allemands qui étoient descouverts.

»A cet assaut, qui dura plus d'une heure, fut occis le comte de Zollern, ensemble bon nombre d'Allemands; et fut ledit assaut tant aspre et impétueux de la part du duc, que ses gens d'armes contraindirent les assiégés de combattre main à main. Cet assaut fut fait contre le vouloir du duc et en tenant ledit parlement; car l'accord étoit du tout basti et pourjecté de la nuit précédente. Ceux de la ville ne le voulurent tenir; et par ainsi ledit Englebert de Clèves et un bourgmestre demourèrent prisonniers en l'ost.

»Advint, durant le siége, que messire Josse de Lalaing, chef de l'armée après monseigneur le duc, monté sur une petite haquenée, accompagné de monseigneur d'Egmond, d'Ysselstein, Salazar et autres, vint à un tranchis qui n'étoit du tout fait. Ceux de la muraille le cognoissoient aucunement, à cause qu'il avoit longue suite et portoit de coutume un manteau d'escarlate. Icelui messire Josse voulant passer d'un tranchis en l'autre lieu, fut atteint de deux coups de hacquebutes, l'un par la mance de son espée, qui lui perça le

ventre bien de haut jusque vers la cuisse, et l'autre lui perça deux oeillets de son pourpoint; et alors tomba, et fut relevé par Artur de Lalaing, et mené au logis de Salazar, assez près d'illec.

»Ne demoura guères que monseigneur le duc vint le voir, montrant qu'il en étoit fort déplaisant. Ils eurent ensemble aucunes devises, auxquelles messire Josse lui dit: »»Monseigneur, je suis en povre état. Si j'eusse voulu être mutin, je ne fusse pas en ce point. Vous perdez aujourd'hui un léal serviteur. Voyez-ci moi cinquième ou sixième des frères, tous morts au service de leur prince. Je vous prie avoir pour recommandés ma femme et mes enfants.«« Et pria que monseigneur d'Egmond fut gouverneur de Hollande, à cause qu'il le tenoit bon prud'homme, homme hardi et léal chevalier; et se confessa fort dévotement, ordonna son cas, reçut son Sauveur, et le lendemain trépassa très catholiquement, fort vertueux, plein de prouesse et chevalier sans reproche.

»Il avoit en son vivant été gouverneur de Hollande, qui fut pour un temps rebelle à monseigneur l'archiduc Charles, et par le moyen de messeigneurs d'Egmond, Salazar, Georges de Eberstein, messire Michel de Berghes, le margrave d'Anvers et autres, accompagnés d'Allemands, Bourguignons, Picards, Anglois et autres nations, il se conduisit tellement, que les villes de Dordrecht, Gand, Leyde et autres fortes places furent réduites en obéissance; et eut plusieurs grands rencontres et destrousses, tant celle de Menesse comme autres, et même une sortie d'Utrecht, le jour Saint-Etienne, où ceux de la ville le vinrent combattre à grande puissance, dont la plupart des gros bourgeois venoient à pantins de Hollande; et demourèrent morts de douze à treize hommes, et autant de prisonniers; prit d'assaut la ville de Hornes en Frise; et plusieurs places et châteaux réduisit, tant par force que par composition; et finablement la ville d'Utrecht revint à traité avec mondit seigneur le duc; puis retourna à Gand vers son prince, où fut pourparlée la paix de l'an quatre-vingt-

et-deux, ensemble le mariage du dauphin de France à mademoiselle Marguerite d'Autriche.

»Peu de temps après, il sçut que la ville d'Utrecht se commençoit à mutiner, ensemble aucuns seigneurs de Hollande, comme le seigneur de Montfort et autres. Se délibéra de retourner illec, où il rendit son esprit par la manière que dit est. Il étoit baron et seigneur héritier de Lalaing, seigneur de Montigny, de Hames, de Bracques et de Salardinières; et fit le voyage de Jérusalem, où il fut fait chevalier. Conseiller fut et chambellan du duc Charles de Bourgogne, du duc Maximilien d'Autriche, et de mademoiselle Marie, son épouse. Il eut plusieurs grandes charges de gens d'armes par mer et par terre, et en divers pays, tant à Neuss comme à Nancy, où il fut prisonnier; et hanta joustes et tournois; et fut capitaine de cent lances et capitaine de Péronne; et fut admiral, grand veneur, commissaire et souverain bailly, et commis à créer les lois de Flandres. Il print d'assaut une isle devant la ville de Neuss, qui sembloit être quasi imprenable, le duc Charles tenant illec son siége; fut capitaine de deux châteaux et ville de l'Escluse; fut chevalier d'honneur de la duchesse Marie, et depuis grand chambellan et gouverneur de monseigneur le duc Philippe; fut gouverneur de Hollande, de Zeelande et de Frise; et si fut pour un temps, le duc Charles étant en la comté de Ferrette, commis capitaine général de Flandres, Lille, Douay et Orchies, et de la ville et terroir de Malines. Il acquit la baronnie de Lalaing, et eut autant d'honorables états en main, où il se conduisit fort sagement, que nul chevalier depuis cent ans ait eu en cette maison très illustre; et trépassa, comme dit est, le cinquième jour d'août.

»Son corps fut ouvert et embaumé, et honorablement mené à Deynse en Flandres, une abbaye de dames dont son père, messire Simon de Lalaing, fut fondateur; et illec le père et le fils sont richement sépulturés. De son trépas eurent les Hollandais très grands regrets, et si possible eusist été le redimer de deniers, ils y eussent mis cinquante mille

écus. Tost après son trépas se rendit la ville et cité d'Utrecht par la manière qui s'ensuit.«

In der Ehe mit Bonne von la Viefville, Erbin von Sains, Berlo, Maurepas in Artois, wurde Joſſe Vater von zwei Söhnen und zwei Töchtern. Der jüngere Sohn, Anton von Lalaing, Herr auf Montigny, Eſtrées, Merbes, Ritter des Vließordens, erſcheint als Chef des finances des Pays-bas und zweiter Kammerherr König Karls von Caſtilien, endlich als Statthalter in Holland und Zeeland. Für ihn wurde Hoogſtraaten im Juni 1518 zu einer Grafſchaft erhoben: er hatte die Herrſchaft erheurathet mit Kaspars von Cuylenburg älteſter Tochter Eliſabeth, die er als Johanns von Luxemburg Wittwe ſich beilegte. In der feierlichſten Weiſe wurde ſeine Erhöhung in den Grafenſtand begangen. »Don Ferdinand d'Austrice infant d'Espagne, en vertu des lettres de pouvoir, et commission de son frère le roi catholique, s'a le jour de Ste Catherine le 25. du mois de novembre 1518, accompagné de plusieurs prélats, princes, comtes, barons, nobles chevaliers, écuyers et autres gens de bien en grand et notable nombre, trouvé en l'église de Ste Gudule, chef église de cette ville de Bruxelles, et illec après la grande messe célébrée, remonstrance et déclaration faite bien et au long par mons^r^ d'Aigny, chef du conseil privé du roi, des vertus, louanges, et mérites dudit messire Antoine de Lalaing, et de ses prédécesseurs, ensemble de leurs grands, loyaux et continuels services, faits et exhibés à leurs princes et seigneurs naturels, envers lesquels, et en tous autres leurs affaires ils s'étoient tellement portés et conduits qu'ils avoient été et son cognus, renommés, tenus et par tout réputés pour chevaliers sans reproche, et lecture aussi faite tant desd^es^ lettres de pouvoir et commission dépechées sur mond^t^ seigneur, pour ce présent acte, comme de celles de l'érection de lad^te^ comté de Hoochstrate, icelui seigneur a fait venir et amener vers lui devant le grand autel de lad^te^ église led^t^ messire Antoine de Lalaing, adextré de deux côtés, à sçavoir du côté dextre de mons^r^ le comte de Hornes et du côté senestre du comte de Meghem Sr de Humbercourt, et icelui messire Antoine

adextré par lesd^ts deux comtes pareillement habillé et revestu de manteau et surcol appartenant à comte, se mit en un genou devant mond^t seigneur, lequel portant le chapeau de comte en sa main, en lui disant et proférant en substance les mots qui suivent: »»Messire Antoine de Lalaing, monseigneur le roi catholique duc de Brabant pour les causes qui ont été ici récitées et déclarées des vertus et louable conduite de vos prédécesseurs et de vous, a fait et érigé de votre baronnie de Hoochstrate une comté, et à cet heure vous crée et nomme comte de Hoochstrate et veut que de tous et par tous soyez dorénavant tenu, nommé et réputé pour tel, et en signe de ce, en vertu des lettres de pouvoir et commission à moi sur ce données par monseigneur le roi, je vous baille ce chapeau de comte pour en tous lieux et tous actes pour vous et vos successeurs comtes et comtesses de Hoochstrate jouir, et user des droits, honneurs, prérogatives, et prééminences, dont comtes doivent et ont accoutumé de jouir et user;«« et ces mots ainsi proférés, mond^t seigneur mit et assist led^t chapeau de comte sur la tête dud^t comte de Hoochstrate, lequel bien humblement, honnêtement et gracieusement remercia le roi et mond^t seigneur de l'honneur qu'ils lui faisoient, et ce fait, mond^t seigneur partit de l'église et led^t comte de Hoochstrate, adextré comme dessus marchant devant lui, se retira à la cour, où led^t comte dîna à la table de mond^t seigneur habillé de sesd^tz habillements de comte.«

Laut der Beſtimmungen des Grafendiploms ſollte die Grafſchaft beſtehen aus den drei Lehen, Hoogſtraaten, die Stadt, ſamt Merle, Wortel und Mere, 2) aus Minderhout und 3) Rykvorſſele, das Kirchſpiel. Es werden auch darin gerühmt »les grands, louables, agréables et continuels services, que ledit seig^r de Montigny et ses prédécesseurs ont faits à nous et aux nostres, et qu'il nous fait encore journellement à l'adresse et conduite de nos affaires et autrement en plusieurs et diverses manières, et à grand soin, travail et diligence.« Dieſen Lobſprüchen entſpricht nicht allerdings der klägliche Zuſtand der niederländiſchen Finanzen während der ganzen Regierung K. Karls V.

Das mag der Kaiser übersehen haben über einer andern Verpflichtung, durch den Grafen von Hoogstraaten ihm auferlegt. Es erzählt Strada: »Margarita, prima Caroli V proles (Margaretha de Austria, die nachmalige Herzogin von Parma, geb. 28. Dec. 1522), quadriennio ante genita quam ille uxorem duceret, matrem habuit ejusdem nominis Margaritam Vangestiam (Van Geest), quod quidem sero innotuit, Joanne Vangestio ac Maria Cocquamba nobilibus Flandris Aldenardae ortam. Quibus pestilentia sublatis, Margaritam quintum annum agentem, quoniam Joannes pater percarus fuerat Antonio Lalinio Comiti Hochstratano, domi suae Comes paterne suscepit, ejusque conjux Elisabetha Cuilemburgica uti filiam educavit. Adulta, ut erat excellenti tum forma, tum quae formam consecrabat honestate, compluribus expedita certatim ad nuptias, horum spes omnium diu frustrata est objectu castitatis intra religiosa claustra propediem dedicandae. Donec ad convivale tripudiantium oblectamentum, inter nobilium feminarum choros adhibita, in eo nocturnae licentiae laxamento, sero utique sensit, quam prope se consequantur, proponi formam et exponi pudicitiam, si praesertim locuples emtor praesto sit. Etenim cum festae huic saltationi Aldenardam praetervehens interesset Carolus Imperator, Margaritam, quam Cuilemburgica secum adduxerat, specie inter omnes pulcherrimam conspicatus, decorem ejus impense laudavit apud comites, visusque eligere dum laudavit. Inde asseclarum unus, ex illo videlicet aulicorum genere, qui ad principum gratiam non nisi malis artibus aditum habent, puellam per tenebras dolo subreptam, induxit ad Caesarem, ex eaque haec qua de loquimur Margarita procreata est.«

Glücklicher denn in seiner Finanzverwaltung scheint Lalaing in der Handhabung seiner häuslichen Angelegenheiten gewesen zu sein. Die Stadt Hochstraaten insbesondere verdankt ihm vieles. Die dasige alte Burg, Johanns von Kuyk Werk, hat er von Grund auf neu gebaut, »et regio apparatu, turribus, porticibus, aquis, plantationibus perfecta. Ut parem perfectam, audacter dicam, Belgium non habuerit.« Auch in ihren Ruinen, denn sie wurde

1581 durch eine zufällige Feuersbrunst, und vollends 1602 durch die rebellischen Soldaten zerstört, ist die Burg bis auf unsere Zeiten ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung geblieben. Im J. 1523 hat der Graf bei St. Katharinen Pfarrkirche ein Collegiatstift für acht Canonicalpfründen gestiftet, dem Orte einen Mittwochsmarkt, und zwei Messen, Mittwoch nach Katharinen und Donnerstag nach Ostern, verschafft, zwei Schützengilden, eine Kammer für Meistersänger, die Tuchhalle begründet, und zum Gebrauch des Scheffengerichts das ansehnliche Scheffenhaus bei der Pfarrkirche erbauet. Auch die Paläste in Brüssel und Mechelen zeugen nicht minder als die Burg zu Hoogstraaten von Antons Bauluſt und Einsicht in das Bauwesen. Er starb zu Gent, den 2. April 1540, seine Wittwe zu Cuylenburg, 10. Dec. 1555, in dem Alter von beinahe 90 Jahren. Sie hat als Wittwe 1543 die Herrschaft Sombreffe von den Grafen von Virnenburg erkauft, auch viele milde Stiftungen gemacht. Sie ruhet, dem zweiten Herren zur Seite, in der Stiftskirche zu Hoogstraaten, die großentheils ihr Werk. Das Monument tragt des Ehepaars liegende Statuen, Anton von Lalaing im Harnisch, Löwe und Hund zu seinen Füßen, die Gräfin ist eine stattliche niederländische Gestalt mit edeln Gesichtszügen. Kinderlos in seiner Ehe, hatte Anton die Grafschaft Hoogstraaten seinem Neffen Philipp, dessen Vater Antons älterer Bruder Karl, vermacht. Karl Graf von Lalaing durch Diplom vom J. 1522, Baron von Escornaix, auf Brathile, St. Albin zu Douay, Ritter des goldenen Vließes, Kammerherr, Hauptmann von Burg und Stadt Oudenarde, hat im Interesse seines Vaters Josse gegen den verstorbenen Geschichtschreiber Olivier de la Marche, oder vielmehr gegen dessen Wittwe, den Preßproceß erhoben, von welchem Abth. II Bd. 5 S. 706 gehandelt. Er starb den 17. Jul. 1525, in dem Alter von 69 Jahren. Die Grabschrift in der Abtei Desprez zu Douay rühmt von ihm, »que ayant toute sa vue vescu catholiquement et en vrai estimateur de noblesse, trespassa chevalier sans reproche.« Sans reproche scheint der Lalaing festes Prädicat gewesen zu sein. Aus Karls Ehe mit Jacobine von Luxemburg-Fiennes kamen, neben drei Töchtern,

die Söhne Karl II und Philipp. Karl II Graf von Lalaing, Baron von Escornair, des Vließordens Ritter, Statthalter in Hennegau 1549, ging samt Johann von Montmorency-Courrieres und dem Grafen von Egmond im Winter 1553 nach England, um in des Kaisers Namen die Verbindung K. Philipps mit der Königin Maria abzuschließen. Am 2. Januar 1554 erhielten sie Audienz, in Beisein des gesamten Hofstaats, am 12. Januar wurden die Bedingungen des Ehevertrags festgestellt. Der Anzug des Rebellen Wyat flößte jedoch den Gesandten solchen Schrecken ein, daß sie auf einem in der Themse ankernden Kauffahrteischiff Zuflucht suchten. Wiederum befand Karl sich bei den vergeblichen Friedenshandlungen zu Gravelines, Mai 1555, so wie bei den Conferenzen für den Abschluß eines Waffenstillstandes, in der Abtei Vaucelles, Anfangs des J. 1556, unter den Gesandten, und empfing er zu Blois den alsbald gebrochenen Schwur des Königs von Frankreich für die Beobachtung des Waffenstillstandes. Er starb 1558. Wittwer von Margaretha von Croy, Frau auf Wavrin und Escaussines, nahm er die zweite Frau, des Joseph von Montmorency-Nevele Tochter Maria, die als Wittwe die andere Ehe einging mit dem berühmten Grafen Peter Ernst von Mansfeld, jedoch am 5. Aug. 1570 zu Coblenz an der Pest verstarb. Karls II Sohn erster Ehe, Graf Philipp von Lalaing, Gouverneur von Hennegau im J. 1574, und von Valenciennes, Seneschalk von Flandern, veranlaßte hauptsächlich der Landschaft von Hennegau Bündniß mit Brabant, 1576, und haben die Staaten, in Anerkennung des hierdurch der Rebellion geleisteten wesentlichen Dienstes, ihm das Commando der Infanterie in der Ao. 1577 bei Namur aufgestellten Armee übertragen. Einstweilen noch hatte er der gemäßigten Partei, deren Führer der Herzog von Aerschot, zugehalten. Der wurde er jetzt entfremdet durch Oraniens Künste, und hat er durch solchen Abfall nochmals ein wichtiges Commando sich verdient. Er befehligte die Infanterie in der dem Prinzen Don Juan entgegengesetzten Armee, befand sich aber nicht in der bei Gembloux, 29. Januar 1578 gelieferten Schlacht. »Car le comte de Lalaing, le vicomte de Gand et plusieurs autres des principaux officiers avoient

quitté l'armée; sous prétexte d'une nôce ils s'étoient rendus à Bruxelles, où ces sortes de fêtes se font avec beaucoup de magnificence, et avoient donné à connoître assez clairement qu'ils n'approuvoient pas les desseins du prince d'Orange.« Zeitig wird indeſſen der Graf von Lalaing wieder der frühern Abhängigkeit von dem Befreier der Niederlande verfallen ſein. »Lui, qui avoit tant de vénération pour le prince d'Orange, qu'il l'appeloit ordinairement son père,« war unter den Großen der ſüdlichen Provinzen beinahe der letzte, ſich von den Abſichten Oraniens, und von dem Kriege, den die ſogenannten Staaten führten, loszuſagen. Nur auf die dringendſten Vorſtellungen ſeiner nächſten Angehörigen unterzeichnete er am 23. Mai 1579, Namens der Provinz Hennegau, das Bündniß der walloniſchen Landſchaften, von welchem ihre Ausſöhnung mit dem König die nächſte Folge. Dem überlebte Graf Philipp wenige Jahre: er ſtarb 1582, und hinterließ aus ſeiner Ehe mit Margaretha von Ligne-Aremberg nur Töchter, deren älteſte, Margaretha, des Vaters Haupterbin, und als ſolche Gräfin von Lalaing, auf Escornaix und Wavrin, im J. 1627 für Canoniſſen Auguſtinerordens das Kloſter Berlaymont zu Brüſſel ſtiftete. Sie war ſeit 1620 des Grafen Florenz von Berlaymont Wittwe.

Aus Karls II anderer Ehe kamen drei Kinder, Hugo, Philibert Emanuel und Philippine Chriſtina. Hugo von Lalaing, Herr auf Condé, ſtarb ohne Nachkommenſchaft. Philibert Emanuel, Baron von Montigny, Marquis von Renty, durch ſeines Halbbruders Ableben Groß-Bailly und Gouverneur von Hennegau 1582, Admiral, des Vließes Ritter, theilte, wie ſo viele ſeiner Standesgenoſſen, den Irrthum, der, ſtatt des angeerbten, einen fremden Herrſcher ihnen geben ſollte. Mit ſeinem Regiment trat er in der Staaten Dienſt, um gleichſam die Grundlage zu der im Herbſt 1577 bei Namur zuſammengezogenen Armee zu bilden. In der Schlacht bei Gembloux befehligte er die Vorderhut, die lebhaft vordringend, ſehr bald durch die Niederlage des Haupttreffens ſich iſolirt fand. Montigny verſuchte es, ſich in den Gärten um Gembloux feſtzuſetzen, dann durch einen raſchen Ausfall der Schlacht eine andere Wendung zu geben.

Aber es fiel auf ihn die ganze Gewalt der siegenden Spanier: sein Volk wurde erdrückt, er selbst entfloh, und so that auch der Anführer der Schotten, James Balfour. Montigny hatte indessen mit Ehren gestritten, der unglückliche Ausgang der Schlacht konnte im mindesten nicht ihm zugerechnet werden, und er stand fortwährend in hohem Ansehen bei der Partei, gleichwie er der Rebellion die wichtigsten Dienste leistete. Aber er war zu scharfsinnig, um nicht das Ziel der selbstsüchtigen Bestrebungen des Prinzen von Oranien zu erkennen. Bereits 1579 tritt er auf als einer der thätigsten in der werdenden Partei der Malcontenten, welche die Einleitung zur Unterwerfung der wallonischen Landschaften. Am 22. Januar 1583 schrieben die Häupter jener Partei, Montigny, Robert von Melun Marquis von Richebourg und Maximilian von Hallwyn, an die in Antwerpen versammelten Staaten, und zugleich an die Städte Brüssel und Mechelen, es sei die Zeit gekommen, ihr wahres Interesse zu bedenken und sich von dem Wahn, der als ein Nebel auf ihren Gemüthern ruhe, loszusagen; die fransche furie zu Antwerpen müsse sie um die Absichten der angeblichen Vertheidiger ihrer Freiheit belehren, sie dürften nicht länger säumen, den Frieden des Vaterlandes herzustellen. Also ihnen zuzusprechen, fühlten sie, die Briefsteller, sich verpflichtet gegen das gemeinsame Vaterland, durch die dem König schuldige Treue, durch die Anhänglichkeit für ihre Landsleute. Eine Antwort ab Seiten der Staaten ist nicht erfolgt, und es blieb nichts übrig, als der Könige letzten Grund anzurufen.

Montigny, in seinen Operationen durch den kriegserfahrnen la Motte-Pardieu unterstützt, zwang den Herzog von Anjou, Dünkirchen zu verlassen und über die Grenze zu flüchten, worauf beide vereinigt sofort die wichtige Seestadt einschlossen, daß sie genöthigt, am 15. Juni 1583 zu capituliren. Dem Beispiel folgten Nieuport, Wynoxbergen, Dixmuyden, Furnes, und am 22. Oct. wurde auch Sas-van-Gent an Montigny übergeben. Dienste von solcher Wichtigkeit zu belohnen, verlieh der König an Montigny den bisher seiner Gemahlin allein zustehenden Marquisentitel von Renty, und als Farnese, über dem mühsamen Feldzug von 1586

erkrankt, die Armee verlassen mußte, um in Brüssel Genesung zu suchen, übertrug er dem Marquis den Oberbefehl der Armee, die schließlich die Aufhebung der Belagerung von Zütphen erzwang. Bei der Belagerung von Sluis, 1587, trug Renty eine schwere Wunde davon. Bei dem verfehlten Angriff auf das Eiland ter Tholen, 1588, einer der Vordersten, blieb er in dem Moor stecken, daß man ihn kaum mit Hülfe zweier Piken herausziehen konnte. Vor dem am 16. Oct. 1590 mit Sturm eroberten Corbeil eine Recognoscirung vornehmend, wurde er von der Kugel eines Archibusirers in den Schenkel getroffen, daß er, wie nur eben die Armee aus Frankreich zurückgekommen, zu Mons den Geist aufgeben mußte. »Il s'étoit distingué par plusieurs belles actions et avoit autrefois rendu de grands services aux Etats.« In der Ehe mit Anna von Croy, Marquise von Renty und Frau auf Chievres, hatte er die einzige, nachmalen an Johann von Croy-Solre verheurathete Tochter Johanna gewonnen.

Seine Schwester, Philippine Christina, wurde den 2. Jul. 1572 an Peter von Melun, den Fürsten von Epinoy vermählt. Auch dieser, gleich allen Großen der Niederlande, bewaffnete sich gegen K. Philipp II, ohne darum doch dem alten Glauben abzusagen, und er allein, als Gouverneur von Tournay und Tournaisis, verhinderte diese Provinz, dem Beispiel der übrigen Wallonen zu folgen und dem Versöhnungsvertrag vom 17. Mai (29. Juni 1579) beizutreten. Ausgezeichnet in besonderer Weise durch den Erzherzog Matthias, wurde ihm auch der Auftrag, des Fürsten Abschiedsmanifest, vom 21. Juni 1580, den Staaten zu übergeben. Von dem an war für ihn der Erzherzog ohne Bedeutung, und er wendete sich zurück nach Tournay, um von da aus die zu des Königs Gehorsam zurückgekehrten Provinzen zu bekriegen. Am 25. Oct. 1580 überraschte er das feste Condé, ohne sich darin behaupten zu können, denn es eilten von allen Seiten die Spanier herbei, bevor er im Stande gewesen, durch Einlegung einer hinreichenden Besatzung die wichtige Eroberung zu sichern. Gleich vorübergehend war die von ihm vollbrachte Einnahme von St. Ghislain, behufs deren er den

größten Theil der Besatzung von Tournay in das Feld geführt hatte, einzig den nöthigsten Bedarf an Mannschaft unter den Befehlen seiner Gemahlin und seines Lieutenants d'Estrelles hinterlassend. Solcher Verstoß und die Schwäche der Vertheidiger von Tournay wurde an Alexander Farnese verrathen, und sogleich legte das spanische Heer sich vor die Stadt. Aus 23 Feuerschlünden wurde vom 1. Oct. 1581 an Tournay beschossen und mit seltener Umsicht und Entschlossenheit vertheidigt durch die Fürstin von Epinoy, Philippine Christina von Lalaing. Von der großentheils protestantischen Bürgerschaft getreulich unterstützt, nöthigte die Heldin die Belagerer, zu Sappe und Minen sich zu bequemen; unter der Erde wurde gestritten durch Minen und Contreminen, über der Erde erschwerten die steten Ausfälle der Belagerer Fortschritte gar sehr. Sie verloren bedeutende Befehlshaber, und Gerüchte von einem durch den Herzog von Anjou herbeizuführenden Entsatze, Briefe der Belobung und Aufmunterung, abwechselnd von dem Prinzen von Oranien und von Epinoy gespendet, trugen das Ihrige bei, den Muth der Bürgerschaft aufrecht zu erhalten.

Indessen begannen die Katholiken in der Stadt, entflammt durch die Worte eines Minoriten, des P. Gaugericus, einige Lebenszeichen zu verrathen, den Vorschlag einer Capitulation vernehmen zu lassen, ohne daß der Besatzung Schwäche solches Beginnen zu ahnden verstattet hätte, und als der englische Oberst Preston des Herzogs von Anjou Fahrt nach England verkündigte, da wollten auch die Muthigsten verzagen, statt zu neuer Ausdauer sich zu erheben, bei dem Anblick der 300 Mann, mit welchen sich Preston durch die feindlichen Linien einen Weg in die belagerte Stadt gebahnt hatte. Tournay wurde durch Capitulation den Spaniern überliefert, am 30. Nov., Andreastag, mithin an demselben Tage, welcher 1513 und 1521 der Stadt Fall gesehen. Der Prinzessin von Epinoy ward verstattet, mit ihrer Familie, mit Mobilien und Kostbarkeiten, nach jedem beliebigen Ort sich zu wenden; ihr Bruder, Emanuel von Lalaing-Montigny, ihr Schwager, der Marquis von Roubais, beide in dem Belagerungsheer dienend, überhäuften sie mit Aufmerksamkeiten, und

ſuchten auf alle Weiſe ſie zur Verlängerung ihres Aufenthaltes in Tournay zu bereden, aber die hochherzige Frau beſtand darauf, ihres Herren Geſchick zu theilen. Beim Auszug trug ſie noch am Arm die Wunde, welche ſie auf der Breſche bei der Abwehr eines Sturmes empfangen hatte. Sie hat auch nicht gar lange dem Fall von Tournay überlebt, und der einzige Sohn, den ſie geboren, Matthias, nach ſeinem Pathen, dem Erzherzog, genannt, ſtarb in der zarteſten Kindheit: Bienen haben ihn zu Tod geſtochen.

Philipp von Lalaing, Karls I jüngerer Sohn, dem der Oheim die Grafſchaft Hoogſtraaten, die Mutter die Baronie Sombreffe vermacht hat, wurde zugleich mit Ulrich Viglius van Zuichem 1547 nach Cöln entſendet, um des Erzbiſchofs Hermann Abdankung herbeizuführen, was denn, bei dem fortwährenden Glück der kaiſerlichen Waffen, und bei der Stimmung in den Cölniſchen Landen ſehr bald erreicht. Philipp, Statthalter in Geldern und des Vließordens Ritter, ſtarb den 30. Juni 1555. Seit 1532 mit Anna von Rennenberg, der Erbin ihres Geſchlechtes, verheurathet, ruhet er mit ihr in derſelben Gruft zu Hoogſtraaten in der Stiftskirche. An dem Monument ſind die beiden Eheleute, die Grafenkrone auf dem Haupt, betend vor einem Prie-Dieu, abgebildet. Hinter ihnen knieen vier Söhne und zwei Töchter. Eine dritte, erwachſene Tochter, ſtehend, überblickt die Gruppe mit ſchalkhafter Miene. In der Höhe hält ein Engel die Wappen von Lalaing und Rennenberg. In ſeiner Ehe war Philipp ein Vater von 12 Kindern geworden, worunter doch nur zu bemerken Anton, Georg und Cornelia, dieſe an Wilhelm von Hamal, den Herren auf Monceaux verheurathet. Georg, Baron, dann Marquis von Ville, gelangte auch in der Mutter Recht zum Beſitz der Herrſchaft Rennenberg, daher er ſeitdem als Graf von Rennenberg bezeichnet wird. Ihm war es vornehmlich zuzuſchreiben, daß nach dem Aufruhr zu Brüſſel, Aug. 1576, die Stände von Brabant ſich mit Hennegau, dann auch mit Artois und Flandern conföderirten, und im Dec. n. J. wurde er von den Staaten mit acht Fähnlein ſeines Regiments ausgeſendet, die ſpaniſche Beſatzung aus Valenciennes zu vertreiben.

Man hatte nämlich in Brüssel Kunde von der Uneinigkeit, zu welcher der spanische Commandant in der Citadelle, Don Diego Orejon de Liebana mit der Besatzung in der Stadt, den deutschen Söldnern gerathen war. Rennenberg unterhandelte mit den Deutschen, und diese überlieferten ihm die Stadt um geringes Geld, 19. Nov. 1576. Sofort wurde, unter Mitwirkung der Bürgerschaft, die Citadelle belagert. Der Commandant hatte nur hundert Spanier unter seinen Befehlen, und nicht die fernste Aussicht auf Entsatz. Er capitulirte, freien Abzug sich bedingend. In Belohnung solchen Erfolgs erhielt Rennenberg von den Staaten das Gouvernement von Gröningen und Friesland, Dec. 1576. An der Spitze seines Regiments, und über reichliche Geldmittel verfügend, mochte er leichtlich die spanische Besatzung in der Stadt Gröningen zum Abzug bestimmen. Mit derselben Leichtigkeit bemächtigte er sich aller festen Posten in den beiden Landschaften. Die Streitigkeiten der Stadt Gröningen mit den Ommelanden gaben ihm Gelegenheit, sich in der Provinz eine beinahe unbeschränkte Gewalt anzumaßen, und nicht zufrieden mit einer solchen Stellung, buhlte er noch um das Gouvernement von Overyssel, so auch der Erzherzog und die Staaten ihm verliehen. Einzig die Städte Campen und Deventer, oder vielmehr die darin waltenden deutschen Söldner leisteten Widerstand: Campen capitulirte den 19. Nov. 1578 nach dreimonatlicher Belagerung.

So bedeutend war Rennenberg geworden, daß die Staaten ihn, gemeinschaftlich mit dem Marquis von Havré, zum Chef des finances bestellten. In seiner Eigenschaft eines Statthalters in Friesland, Gröningen und Overyssel unterzeichnete er am 11. Juni 1579 die Utrechter Union, wiewohl er Anfangs Schwierigkeiten machte, dem Bündniß beizutreten, indem dasselbe ohne Vorwissen des Erzherzogs geschlossen sei. Noch entschiedener versagte ihren Beitritt die Stadt Gröningen. Wie es sich in unsern Tagen häufig zugetragen, daß man denjenigen, welche in Blindheit die ihnen gebotene Freiheit verschmähen, das unschätzbare Gut gewaltsam einimpfte, geschah den Gröningern. Am 22. Mai 1579 wurde die Stadt berennt, und nach verzweifelter Gegenwehr, bei der selbst die Frauen sich betheiligten,

genöthigt zu capituliren: am 24. Juni hielt Rennenberg seinen Einzug. Coevorden ebenfalls mußte sich ihm unterwerfen, aber die Unruhen in Overyssel zu stillen, bezeigte er eine gewisse Lauheit, welche den Verdacht, daß er sich dem König zu unterwerfen gedenke, nicht wenig stärkten. Rennenbergs Verrath — so wird seine Rückkehr zur Pflicht von dem unparteiischen Geschichtschreiber de Thou genannt — herbeizuführen, soll vornehmlich seine Schwester Cornelia, die Hamal von Monceau (nicht Manceaux) sich beflissen haben. Im Einverständniß mit dem Prinzen von Parma und dem Herzog von Terranova kam sie zu Anfang des J. 1580 nach Gröningen, durch Ermahnungen, Drohungen, Schmeicheleien auf den Bruder zu wirken. »Jusques à quand,« soll sie ihn angeredet haben, »vous verrons-nous manquer à la foi que vous devez à Dieu, et après Dieu, à votre Souverain? Jusques à quand combattrez-vous pour des hérétiques? Et déshonorerez-vous toujours votre famille en servant des corroyeurs, des tisserands, des savetiers, et toute cette canaille de vils artisans. N'avez-vous pas assez travaillé pour cette faction, dont les armes paroissoient d'abord avoir quelque justice, parce que la liberté en étoit le prétexte? Mais ce prétexte ne subsiste plus; ce n'est plus pour la patrie que vous combattez; c'est ici une guerre de religion, et vous sçavez que les fautes en ce genre sont suivies de la perte de la réputation pour cette vie, et de la perte du salut éternel. Du côté du roi les honneurs, les richesses, les plus hautes charges peuvent flatter votre ambition. Mais de cette vile populace, que pouvez-vous attendre autre chose qu'ignominie, insultes, ingratitude? Voilà la récompense de vos services. Vous vous repentirez de les avoir rendus, mais il ne sera plus temps d'y remédier. Rendez-vous donc à la raison, et suivez l'exemple de tant de seigneurs, qui pensent comme ils doivent sur la religion.« Nebenbei machte Cornelia den Marquisentitel geltend, den ihr Bruder sich verdienen könne, zusamt einer reichen Braut, Maria von Brimeu Gräfin von Megen, die nur eben Lancelots von Berlaymont Wittwe geworden.

Stärker denn alles andere scheint auf Rennenberg die Gefahr der Kirche, der außerordentliche Fortschritt des protestantischen Elements, gewirkt zu haben. Er entschloß sich, vorläufig der Rebellion abzusagen, vermochte es aber nicht, diese Sinnesänderung der Umgebung zu verbergen. Trefflich durch seine Spione bedient, eilte Oranien nach Campen, nicht, um mit Rennenberg, der gewöhnlich zu Coevorden, jetzt aber zu Gröningen weilte, sich zu verständigen, sondern um mittels seiner eigentlichen Waffe, der Heimtücke, dem Verdächtigen die Mittel der Vertheidigung zu rauben. Auf seinen Antrieb bemächtigte sich die Bevölkerung von Leeuwarden, durch staatisches Volk unterstützt, der dasigen Citadelle (Anfangs Febr. 1580), es fielen in der gleichen Leichtigkeit Harlingen und Staveren, und Rennenberg, in dem ungleichen Kampfe mit List und Gewalt, konnte seine Klagen um den frechen Bruch aller der katholischen Kirche gemachten Verheißungen, um den Aufruhr, den man in Friesland angezettelt, um den ihm angethanen Schimpf, indem man als einen Verräther ihn behandle, nicht länger unterdrücken. »Est-ce là,« sprach er, »la récompense de ce que j'ai fait à Malines, à Valenciennes, à Groeningue et à Campen pour le service des Etats et pour la liberté de la patrie? Peut-on payer d'une aussi horrible ingratitude les services que j'ai rendus?« Er zeigte sich dergestalt bewegt, daß zwei seiner betrautesten Officiere, Pompejus Uffens und Johann Cornput, entschiedene Revolutionairs beide, sich berufen wähnten, ihn zu trösten. »Il ne faut pas,« hieß es, »paroître trop sensible à la démolition des citadelles; vous sçavez bien qu'il y à longtemps que les peuples de cette province la souhaitent ardemment; si vous continuez à vous en plaindre, vous augmentez les soupçons et faites croire à tout le monde que vous êtes coupable. N'écoutez point les conseils d'Oyenbrugge ni de Baylie, ni de scélérats semblables, et moins encore de votre soeur, qui tâchera de vous amener à prêter foi aux promesses des Espagnols, et à préférer à des avantages assurés des espérances fort incertaines. Que ces grands mots, la puissance et la religion du roi d'Espagne, ne vous en imposent

point. Philippe et Charles IX avoient résolu de concert d'exterminer les protestants, et ils n'ont pu en venir à bout. Les Espagnols ne sont maîtres que des villes distantes de la mer, et bientôt vous les verrez réduits aux dernières extremités. Tous les ports sont aux Etats. Que les Espagnols ravagent tant qu'ils voudront le plat pays, l'empire de la mer fournira toujours aux Etats de quoi payer leurs troupes et de soutenir le commerce, qui fait toute la richesse du pays.«

Mögen dieſe Betrachtungen auch einigen Eindruck auf den Grafen gemacht haben, wie er denn darüber Thränen vergoſſen haben ſoll, die Schweſter ließ nicht von ihm ab, und die Volksbewegung in Friesland, dann Bartel Enthes, der ſich weigerte, Befehle von ihm anzunehmen, wurden entſcheidend für Rennenbergs Entſchließung. Daß er über einem Anſchlag brüte, hatte Cornput ausgekundſchaftet, und desfalls die Proteſtanten in Gröningen, beſonders den Bürgermeiſter Jacob Hellebrand gewahrſchaut. Der Bürgermeiſter, des Grafen vertrauter Freund, achtete der Warnung nicht, hatte vielmehr am 2. März Abends den man ihm verdächtigen wollen, zu Gaſt. Sie ſchieden mit freundſchaftlichem Händedruck, aber Rennenberg hatte im Laufe des Geſprächs vernommen, daß man in den nächſten Stunden Oraniens erwarte. Er durfte nicht länger zögern. In der Nacht noch beſchied er zu ſich alle, deren Anhänglichkeit zu dem alten Glauben, zu dem Erbherren ihm bekannt, er ſprach zu ihnen von der Dringlichkeit des Augenblicks, und wie daß einzig ein raſcher Entſchluß ſie vor dem Verderben bewahren könne. Alle griffen zum Schwert, ſich den wenigen Soldaten, welche heimlich der Stadt eingeführt worden, anzuſchließen, und mit Tagesanbruch, da die Patrouillen und Wachtpoſten, etwelcher Ruhe zu genießen, gewöhnlich abziehen, brach die ganze Schar, ſämtlich, als Erkennungszeichen, weiße Armbinden tragend, aus des Statthalters Wohnung heraus, zunächſt des Markts ſich zu bemächtigen, indeß Rennenberg zu Roß, den blanken Degen in der Hand, von Poſten zu Poſten jagte und allen Widerſtand beſiegte. Ueber dem Tumult erwacht, eilte der Bürgermeiſter Hellebrand mit ſeinen Getreuen den Markt zu erreichen: der

waren aber viel weniger, als man hätte erwarten sollen, zum Zeichen, daß hier, wie allerwärts, eine turbulente Minorität die Majorität geknechtet hatte. Seine Leute zum Angriff führend, wurde Hellebrand von einem Diener des Grafen, der mit einer Hackenbüchse bewaffnet, aufs Korn genommen und vor die Stirn getroffen. Ob seinem Fall zerstreuten sich die Uebrigen, doch versuchten es noch einige, sich in ihren Häusern zu vertheidigen. Sie wurden bald überwältigt, und samt mehren der entschiedensten Gegner der Regierung verhaftet. Die Haft war aber nur vorübergehend, und ein Lösegeld hat man den Gefangnen nicht abgefordert. Eben so hatte Rennenberg alsbald dem Blutvergießen Einhalt gethan. Er begnügte sich, den Magistrat zu verändern, und die Bürgerschaft den mit dem Generalgouverneur errichteten Vertrag beschwören zu lassen. Durch Rundschreiben ermahnte er die Städte der Nachbarschaft, gegen die verderblichen Anschläge eines Bartel Enthes auf der Hut zu sein.

Am 3. März 1580, Morgens 5 Uhr, wurde die Stadt Gröningen gewonnen. Noch an demselben Tage führte Cornput alles, was von Truppen disponibel, herbei, und es nahm die Belagerung ihren Anfang, zugleich mit dem Bilderſturm, der in Deventer begonnen, sich rasch über Zwol, Utrecht und den größten Theil von Friesland ausdehnte. In der Landschaft Drenthe besonders war das Treiben des vornehmen und geringen Pöbels von den gehässigsten Ausschweifungen begleitet. Zu Oldensaal, Steenwyk, Hasselt hatten doch die Katholiken den Muth gehabt, solchem Unfug zu wehren, und für Rennenberg sich zu erklären. Es wurde der Graf Philipp von Hohenlohe gegen sie ausgeschickt, und bezwang dieser Oldensaal am 10. April, von dannen er gen Gröningen zog, den Fortgang der Belagerung zu beschleunigen. In einem sinnlosen Angriff auf Schuytendiep wurde Bartel Enthes erschossen, 28. Mai, aber die Stadt fand sich bedeutend eingeengt durch den Verlust von zwei Außenwerken. Unerschütterlich jedoch in dem Vorsatz, die Güter zu vertheidigen, welche durch die Freiheitsmänner bedroht, entschlossen, auch den letzten Blutstropfen ihm zu opfern, hielt die Bürgerschaft getreulich aus, um so freudiger, je näher die Aussicht auf Entsatz. Denn ein

Friese, Bucho Ayta, der Prior von St. Bavo zu Gent, hatte die nöthigen Summen geschossen, um die in der Eifel auf der Bärenhaut liegenden königlichen Söldner mobil zu machen, dazu war ein Regiment Friesen, vier Fähnlein stark, und durchaus von Friesen, Dekama, Liaukema, Camminga, Wybo Goutum ꝛc. befehligt, gestoßen, und der Infanterie hatte sich ein versuchter Reiterhauptmann, der Albaneser Thomas mit seinen Stradioten und einigen Geharnischten angeschlossen. In allem mochten es 3000 Knechte, 600 Reisige sein, angeführt von Caspar de Robles de Billy und seinem Lieutenant, dem berühmten Martin Schenk von Nideggen, und für das wenige Volk hatte im Namen des Beherrschers von Peru und Mexiko nur ein Monat Sold aufgebracht werden können!

Dem von Lingen heranziehenden Feinde den Weg zu verlegen, eilte Hohenlohe mit der Mehrzahl seiner Truppen nach Coevorden, indessen Wilhelm von Nassau und Sonoy die Belagerung von Gröningen fortsetzten. Zu schlagen, konnte Hohenlohe kaum vermeiden, bei den bedenklichen Aspecten in der Provinz. In Zwol hatte man eine staatische Besatzung abgewiesen, was die Katholiken ermuthigte, das Landvolk der Umgegend aufzubieten und von Martin Schenk eilende Unterstützung zu begehren. Es gewannen ihnen jedoch die Protestanten den Vorsprung ab, bemächtigten sich des Markts, der St. Michaelskirche, der Camperpoort und des Rothenthurms, riefen auch aus Deventer und Campen die Truppen herbei. Der Streit wurde zu ungleich, die Royalisten ergriffen die Flucht, die Sieger plünderten ihre Häuser und legten die Dörfer der Umgebung von Mastenbroek in die Asche. Während dem war Hohenlohe die Vecht aufwärts nach Hardenberg gezogen, und hier wurde den 17. Junius geschlagen, den Rebellen, trotz ihrer numerischen Ueberlegenheit, ihrer 1800 Reisigen, zu großem Nachtheil. Sie verloren an die 1500 Mann. Ihre Infanterie wurde gänzlich zerstreut, die Reiterei jagte davon. Hohenlohe entkam nach Oldensaal, Pompejus Ukkens hatte sich, nach dem durch die Jahrhunderte geheiligten Brauch der Parteiführer, in seine Kutsche geworfen, wurde aber ereilt und niedergemacht. Ohne Widerstand besetzten die

Sieger Coevorden am 18. Junius, wovon die Aufhebung der Belagerung von Gröningen (19. Junius) die Folge. Sie hatte drei Monate gewährt.

Rennenberg nahm ferner Opslag, nachdem er vorher die als Besatzung dahin commandirten Fähnlein Rinswonde und Escheda zu Grund gerichtet hatte, und erzwang nach einer scharfen Belagerung die Uebergabe von Delszyl (29. Jul.). Dagegen geriethen Opslag und Coevorden abermals in der Rebellen Gewalt: Opslag wurde ihnen sofort durch Rennenberg entrissen, der auch bei Slochteren den Regimentern Caulier und Nassau schwer zusetzte, dann in den Sümpfen von Bourtange ihnen vollends den Garaus machte. Der Verlust, den sein Volk am 8. Sept. in dem Gefecht bei Auwaard erlitt, wurde bald ersetzt durch das Eintreffen der von Brankevoort und dem Drossard Ens gesammelten Mannschaft, und also verstärkt, nahm der Graf Coevorden den 20., Oldensaal den 24. Sept. Steenwyk belagerte er vom 27. Oct. ab, und ist diese Belagerung eine der denkwürdigsten des ganzen niederländischen Kriegs geworden. Rennenberg, der sogar einen Aufruhr seiner, wie herkömmlich, unbezahlten Soldaten zu bekämpfen hatte, zeigte sich des frühern Ruhms würdig, fand aber an Cornput, dem Commandanten, einen gleich hartnäckigen, umsichtigen Gegner. Am 24. Febr. 1581 mußte die Belagerung aufgehoben werden. Hingegen siegte Rennenberg abermals bei dem Kloster Auwaard, und war er in Friesland bis über Dokkum hinaus vorgedrungen, als der Tod den Faden seiner Entwürfe durchschnitt (zu Gröningen, 23. Jul. 1581). Er ist an der Schwindsucht, keineswegs, wie die holländischen Fanatiker behaupten wollen, aus Herzeleid über sein Unglück, oder aus Reue über seinen Abfall (von den Rebellen) gestorben. Eine solche Reue wäre an sich eine Merkwürdigkeit, zumal man nicht gehört hat, daß einer derjenigen, die ihrem Gott und ihrem König abfielen, aus Reue darüber gestorben wäre.

„Alle Eigenschaften, welche von einem General und einer Standesperson erfordert werden, fanden sich in Rennenberg vereinigt, und hingegen keines von den Lastern, welchen sonst mehrentheils Leute von seiner Geburt oder Profession pflegen zugethan

zu sein. Er hielt sehr scharf über die Kriegsdisciplin, und war doch dabei sanftmüthig und höflich. Hiernächst war er tapfer, freigebig, großmüthig, über seine Mittel sogar, und ein Feind des Trunks. Die Musik liebte er sehr, und verstund sie vollkommen; so war er auch der lateinischen und griechischen Sprache, ingleichen der mathematischen und anderer Wissenschaften kundig. Er ward von beiden Parteien sehr betrauert, und seine Verdienste waren auch in der That sehr groß." Er starb unvermählt.

Sein älterer Bruder, Anton von Lalaing, Graf von Hoogstraaten, Baron von Sombreffe, Leuse, Borselen, Zuylen, Herr auf Eckeren, Brecht u. s. w., des Vließordens Ritter, mag wohl großentheils durch seine Vermählung mit Eleonore von Montmorency, der Grafen Philipp und Floris von Hoorn Schwester, des Pontus von Lalaing-Bugnicourt Wittwe, für den Bund der meuterischen Edeln gewonnen worden sein. Anfänglich mied er den Schein entschiedener Theilnahme bei ihrem Beginnen, wie er denn nur zufällig bei dem Gastmahl, so zuerst den Geusen ein Hoch brachte, erschienen sein wollte, daher auch die Herzogin von Parma, um Oraniens Einfluß in Antwerpen zu schwächen, ihn, den Gouverneur von Mechelen, zu des Prinzen Lieutenant in der Statthalterschaft des so wichtigen Emporiums ernannte. Gleichwohl befand Hoogstraaten sich am 5. Oct. 1566 mit Oranien, Egmond und Hoorn in der berüchtigten Versammlung zu Dendermonde, wie er denn auch der eifrige Fürsprecher der Bilderstürmer in Antwerpen geworden ist, wenn er auch deren am 18. Oct. sechs henken ließ. Den im Frühjahr 1567 allen Beamten abgeforderte Eid, „daß sie dem König treu gegen alle Majestätsverbrecher ohne alle Ausnahme dienen würden," zu leisten, verweigerte er, wie sein Schwager Hoorn, unter Berufung auf den früher geleisteten Diensteid, der hinreichen müsse. Gelegentlich der blutigen Ereignisse vom 13. März 1567, veranlaßt durch die Rebellen von Oosterweel, und die damit verbundene Empörung in Antwerpen selbst, war sein Benehmen so zweideutig, oder vielmehr dermaßen offener Verrath, daß seine eigenen Soldaten, anstatt auf die Rebellen, welche die Meer entlang geschart, auf ihn selbst anlegten.

Das Mißlingen der Projecte mit Antwerpen, und die Nachricht, daß der König selbst, von dem Herzog von Alba und einer angemessenen Kriegsmacht begleitet, sich nach den Niederlanden erheben werde, ergaben sich dermaßen schreckend für die Häupter der Rebellion, daß sie vor der Hand nur mehr auf ihre persönliche Sicherheit bedacht. Für eine Emigration hatten sie seit längerer Zeit sich vorbereitet: »Depuis long-temps tous ces seigneurs avoient vendu une partie de leurs biens et grevé les autres d'hypothèques; quand on fut informé de leur retraite, il y eut une émotion terrible dans tout le pays.« Etwas früher noch als Oranien, verließ Hoogstraaten das Land, um doch mit ihm in Dillenburg zusammenzutreffen. Von Dillenburg, 25. April 1568, ist datirt die Denkschrift, worin Hoogstraaten und der Prinz von Oranien die in der Ladung vom 19. Januar vorgebrachten Anschuldigungen zu widerlegen suchen. Dem Grafen war vorgeworfen Untreue überhaupt, Undankbarkeit gegen seinen Fürsten, der ihn mit Ehren überhäuft habe; Theilnahme an allen Complotes Oraniens; Begünstigung der Rebellen und Majestätsverbrecher in einer jeden ihrer Unternehmungen; eine Verordnung zu Gunsten der Rebellen, welche er gegen den Willen der Generalstatthalterin zu Mechelen habe veröffentlichen lassen; der Bund, welchen er zu Dendermonde mit den Verschwörern eingegangen. Lalaing, so wenig, als ein anderer der Flüchtlinge, leistete der Ladung Folge, und sie insgesamt wurden am 28. Mai 1568 in contumaciam geächtet, zum Verlust ihrer Güter verurtheilt.

Vorher schon hatte sich Hoogstraaten nominell, denn der eigentliche Anführer war Villers, an die Spitze einer Schar von 2000 Emigranten gestellt, die von dem Jülichischen aus in das Oberquartier von Geldern einbrechen sollten; sie ließen sich jedoch am 25. April 1568 bei Dalem überfallen, und wurden gänzlich auseinander gesprengt. Hoogstraaten entkam, schloß sich dem Grafen Ludwig von Nassau an, und büßte bei Jemgum, 21. Jul. alle seine fahrende Habe ein. Das hielt ihn nicht ab, den Zug des Prinzen von Oranien (Sept. 1568), der ein so schimpfliches Ende fand, mitzumachen. Zur Gheete gelangt,

wollte Hoogstraaten zur Stunde die schwachen, den Fluß hütenden feindlichen Detachements angreifen, das untersagte Oranien, um am folgenden Tag mit besserm Vortheil zu schlagen. Den Spaniern kam aber in der Nacht Verstärkung, und des Prinzen räuberische Scharen erlitten in dem Versuche, den Fluß zu überschreiten, bedeutende Einbuße. Sie verloren über 2000 Mann, und Hoogstraaten, kümmerlich der Gefangenschaft entgangen, wurde durch einen Büchsenschuß am Fuß verwundet, daß er nach einigen Tagen des Todes. So wird gemeiniglich erzählt, van Meteren will aber, daß der Graf, unverletzt in dem Gefecht, am andern Tage durch unvorsichtige Behandlung seines eigenen Gewehrs sich am Bein verwundete, den Tod aber fand über einem vergifteten Trunk zu Soissons, 11. Dec. 1568. Jedenfalls für Oranien, dessen Pylades er gewesen, ein herber Verlust.

»Antony de Lalain, Graef van Hoochstraeten, Ridder van het Gulde Vlies, Stadhouder over Mechelen, en een Lid van de Raed van Staede,« schreibt des Prinzen von Oranien Biography, »was een kloek en verstandig Heer, een groot liefhebber van syn Vaederland, een voorstander van de Vryheit, en van het Verbond der Edelen, om welke oorsaek hy benevens de Prins van Oranje, en meer andere voornaeme Heeren, syn Land en groote goederen had moeten verlaeten: hy was Schoonbroeder van de Graef van Hoorn, als in huwelyk hebbende syn Suster, Anna de Montmorancy. Hoewel hy dê Roomsse Godsdienst bysonder toegedaen was, en voor een onbesprooke Roomsgesinde wiert geacht, soo was hy nogtans een yverig voorstander van de Vryheit van syn Vaederland, soo wel in opsicht van de Godsdienst, als van de Burgerstaet, en hy wederstond het voornemen der Spanjaerts, in het vast stellen van de Inquisitie en het invoeren der Bisschoppen. Wy macken des te liever gewag van die doorluchtige Man, en hy verdient ook in 't bysonder geroemt te worden, om dat hy sig door een blinde en verkeerde yver voor de Godsdienst niet en liet vervoeren, gelyk het gemeenelyk gebeurt, en wel wist te onderscheiden, wat hy aen syn Vaederland, en wat hy aen syn Godsdienst schuldig was: hy

begreep te recht, dat het valsche belang van de Godsdienst dikwyls tot een voorwendsel wort gebruykt, om het Land en Regeering om te keeren; en wel voornaementlyk, dat de Godsdienst niet gebouwt moet werden op de ondergank van de wettige Regeering en Vryheit van het Land. Languet heeft de Graef van Hoochstraeten soo hoog geacht, dat hy van syn dood meldende, daer by voegt, *dat 'er van niemant der Nederlandse Heeren beter verwachting was, dan van hem.*«

Anton von Lalaing war ein Vater von ſechs Kindern geworden, Wilhelm, Philipp Hermann Graf von Rennenberg, Baron von Nevele und Dompropſt zu Lüttich, Karl, Anton, Anna und Margaretha. Anna wurde Wilhelms von Montmorency-Thoré, fünfter Sohn des Connétable Anna, andere Gemahlin. Die erſte, Leonore von Humieres, war, Zeuge der ſcheußlichen Hinrichtung Poltrots, augenblicklich des Todes geweſen. In dem Ehevertrag vom 4. Oct. 1581 gab die Wittwe von Hoogſtraaten, als rechte Erbin der Grafen von Hoorn, ihrer Tochter die Herrſchaft Montigny in Oſtrevant, dann die in Artois belegenen Güter Wimes, Hachet-le-graud, Liencourt und Bellencourt. Anna von Lalaing, Wittwe ſeit etwa 1593, ſtarb 1613. Ihre Schweſter Margaretha wurde an Georg Bayer von Boppard auf Château-Brehain, Abth. II Bd. 5 S. 274—275, und als deſſen Wittwe an den von Boncourt verheurathet. Wilhelm von Lalaing wurde ohne Zweifel in Betracht der Verdienſte ſeines Oheims pardonirt, und erſcheint demnach als Graf von Hoogſtraaten und Rennenberg, Baron von Leuſe, Sombreffe, Borſelen, Zuylen, Hachicourt und Wimes, Herr von Eekeren, Brecht u. ſ. w. Im Mai 1587 mit Maria Chriſtina von Egmond, des berühmten Grafen Lamoral Tochter und Eduards von Bournonville-Capres Wittwe vermählt, iſt er 1590 geſtorben, und ging ſeine Wittwe die dritte Ehe ein mit dem Fürſten von Mansfeld, Karl II. Wilhelms von Lalaing einziger Sohn, Wilhelm ebenfalls genannt, Graf von Hoogſtraaten, Hoorn und Rennenberg, des Vließordens Ritter, vermählte ſich 1611 mit Maria Margaretha von Berlaymont, des Grafen Florenz und der Erbin von Lalaing ältere Tochter, verkaufte 1612 Zuylen bei Utrecht, und ſtarb 1613 in

dem Alter von 26 Jahren auf Schloß Harchies in Hennegau. Da er ohne Kinder, wurde er von seinem Vatersbruder Karl beerbt.

Karl von Lalaing, Graf von Hoogstraaten, Hoorn und Rennenberg, Baron von Hachicourt, Leuse und Borselen, Herr von Wimy, Farbus, Eekeren, Brecht, Cortressum, des goldenen Vließes Ritter, Gentilhomme de la chambre de son Altesse, conseiller d'épée du conseil d'état des Pays-Bas, Gouverneur, Capitaine général et Bailli des ville et château de Tournay, Generalstatthalter von Artois, starb den 3. Oct. 1626. Verm. seit April 1607 mit Alexandrine von Langlée, dite de Wavrin, der Erbtochter von Jacob Baron von Heyne und Pecq, wurde er ein Vater von acht Kindern, darunter die Söhne Albrecht Franz und Peter Jacob Procop. Dieser, Graf von Rennenberg, Baron von Gaesbeek und Hachicourt, auf Cantaing und Montigny, Gouverneur von Brüssel, starb im J. 1698, eine Tochter hinterlassend, die an den Prinzen von Berghes, Philipp Franz, verheurathet wurde. Sein älterer Bruder, Albrecht Franz Graf von Hoogstraaten, Hoorn und Rennenberg, Baron von Leuse und Pecq, auf Eekeren, Brecht ꝛc., war in erster Ehe mit Maria Clara, der Erbin der Grafschaft Bailleul in Artois, in anderer Ehe mit Isabella Maria Prinzessin von Barbançon, die als Wittwe am 4. Mai 1651 dem Herzog Ulrich von Würtemberg angetraut wurde, verheurathet. Er hinterließ zwei Kinder. Der Sohn, Franz Paul von Lalaing Graf von Hoogstraaten, starb 1691 ohne Leibeserben, die Tochter, Maria Gabriele, starb 1709, Wittwe von Karl Florentin Wild- und Rheingraf von Daun und Kirburg in Neuville, Graf von Salm, souverainer Herr von Vinstingen, Baron von Tournebus und Praet, der, Generalmajor der Infanterie in der Generalstaaten Dienst, und Gouverneur von Breda, bei der Belagerung von Maastricht, 1676, verwundet, an den Folgen dieser Verletzung 21 Tage später, den 4. Sept. gestorben war. Die Erbschaft des Hauses Lalaing ist seinen Kindern geblieben.

Länger blühte, blühet vielleicht heute noch, die Linie in la Mouillerie, deren Stammvater gewesen sein könnte jener streitbare Roderich von Lalaing, welchen Margaretha von York, die verwitt-

wete Herzogin von Burgund, zum vornehmſten Hüter, zum Mentor des Jünglings beſtellte, in welchem ſie ihren Neffen, den jüngern Sohn König Eduards IV wiederzufinden glaubte. Daß die hochherzige, geiſtreiche, gottesfürchtige Margaretha alſo den aufnahm, welchen der heimtückiſche Tyrann, Heinrich VII verurtheilte, als Perkin Warbeck am Galgen zu ſterben, ſpricht viel ſtärker dafür, daß der angebliche Betrüger der wahrhafte Sohn Eduards IV, der rechtmäßige Erbe des Throns von England, als die übrigen in der gleichen Abſicht von Carte, Walpole und Laing geſammelten Beweiſe. Wiſſentlich einen Betrug zu unterſtützen, war Margaretha ſchlechterdings unfähig. Was hätte ſie auch damit bezwecken können? Die Königin von England war ihre Nichte, der Sohn dieſer Nichte der nächſte Thronerbe. Darf wohl angenommen werden, daß ſie eines hergelaufenen Abenteurers halber ihre eigene Familie dieſes Throns habe entſetzen wollen?

Auch die Könige von Frankreich und Schotland haben den Herzog von York anerkannt. Möglich, daß Karl VIII nur Beſorgniß ſeinem Erbfeinde erwecken wollte, allein K. Jacob IV muß doch Beweiſe geſehen haben von der königlichen Herkunft desjenigen, dem er ſeine Muhme Katharina Gordon, Tochter einer Schweſter K. Jacobs II und des Grafen Alexander von Huntley, zum Weibe gab. Daß dieſer Katharina am Hofe Heinrichs VII, wo ſie ſpäterhin bis zu ihrer zweiten Vermählung mit Matthias Cradock lebte, der Beinamen, „die weiße Roſe" (des Hauſes York Emblem), blieb, iſt ebenfalls eine nicht unerhebliche Thatſache.

Wichtiger denn Alles, iſt der Umſtand, daß Heinrich VII, ſo trefflich bedient durch ſeine zahlreichen Spione, trotz aller Kunſtgriffe und Umtriebe nie eine recht wahrſcheinliche Erzählung von ſeines Warbeck Herkunft und Abenteuern aufzuſtellen vermochte. Was mit ſeiner Genehmigung in Umlauf kam, tragt insgeſamt das unverkennbare Gepräge von Ungewißheit und Fälſchung. Es gab zwei Mittel, den Betrug zu entdecken: entweder konnte durch Verhaftung und Verhör der angeblichen Mörder der Söhne K. Eduards IV die Gewißheit von ihrer

Ermordung im Tower erbracht werden, oder man durfte nur nach Warbecks Gefangennehmung ihn mit der Königin und ihren Schwestern confrontiren. Deren Zeugniß hätte die Sache entschieden. Daß der König keine dieser beiden Maasregeln ergriff, ist wohl ein Beweis, daß er es nicht wagen durfte. Er mußte wissen, daß nicht beide Brüder, wie man doch vorgibt, auf des Oheims Geheiß getödtet worden, sondern daß der jüngere dem ihm bereiteten Schicksal entkommen, die Krone zurückfordere. Also die Gegner des Hauses Tudor.

Von der andern Seite wird als einer der stärksten Beweise für die Unächtheit des angeblichen Herzogs von York oder König Richards IV die tiefe Gleichgültigkeit der englischen Nation für seinen Anspruch angerufen. Man übersieht dabei die furchtbare Einwirkung eines 30jährigen Bürgerkriegs, der alles Bestehende vernichtet, die Gesellschaft ganz eigentlich aus ihren Angeln gerissen hatte. Derselbe Fall ergab sich 1799 in Frankreich, als ein glücklicher Krieger die Zügel der Regierung ergriff. Das Volk hatte sich in dem Laufe eilfjähriger Wirren überzeugen können, daß die beliebten Schlagwörter, Constitution, repräsentative Verfassung, persönliche und Preßfreiheit, Gleichheit vor dem Gesetze (stets werden die leges rusticis datae in Ansehen bleiben), eitel Träume bezeichnen, und es verharrte in der tiefsten Gleichgültigkeit bei dem Wechsel der Verfassung, wie abermals 1814 und 1815. So kenne ich auch ein anderes, ungleich größeres und mächtigeres Volk, das, wildfremd zwar, wie es heißt, französischem Leichtsinn, doch den Verlust seiner reichsten Provinz und jeglichen Einflusses auf die eine Hälfte des heiligen Reichs, die freche Verhöhnung seines Kaiserhauses, das vergebliche Opfer, dem Vaterland durch hunderttausend seiner streitbarsten Söhne mit ihrem Leben gebracht, in Schillerfesten, Monumenten und Straßen zu vergessen weiß.

Von Roderichs von Lalaing Zug nach England und seinen Vorbereitungen berichtet Molinet: »Ainsi appert clèrement que l'églantier par qui jeucens Angleterre, étoit chargé en ce temps de doubles roses, aucunes que portoit le roi; autres blanches que portoit Richard d'Yorcq. Et comment les espines

d'icelles s'entrepoindoient ensemble, advint un jour que l'un des seigneurs de Sombreset fut envoyé d'Angleterre à la cour du roi des Romains en ambassade, pour aucunes affaires touchant le bien des pays d'un côté et d'autre; et quand il s'approcha pour saluer la majesté royale, monseigneur l'archiduc, madame la Grande, qui avoit auprès d'elle ledit Richard, qu'elle estimoit être son neveu, il fit révérence condigne au roi, à monseigneur l'archiduc, son fils, et à madite dame; mais il ne fit quelque signe de saluer Richard, dont madite dame se mescontenta fort, et ne se poelt abstenir qu'elle ne lui dit: »»Il semble que ne cognoissez mon neveu Richard, quand ne vous daignez incliner;«« et celui répondit que Richard, son neveu, étoit pieça trépassé de ce monde; et que s'il lui plaisoit députer quelque un de ses gens, il le meneroit droit à la chapelle où il étoit inhumé. De quoi ledit Richard qui, en princiant, tenoit ses gravités, fut merveilleusement étonné, et lui dit que quant il seroit inthronisé en son royaume, comme brief il espéroit, il n'auroit oublié ces paroles; mais le vilain menteur qu'il étoit le comparnoit angoiseusement.

»Nonobstant les exécutions faites per le roi Henri, de ceux qui lui adhéroient, et les reboutemens qu'il avoit fait à la fois de aucuns esprits subtils qui le guerroioient et langaroioient, il ne délaissa son entreprise, et par l'aide de ses amis, fit amas de bateaux, de gens, de vivres et d'artillerie, et finalement monta en mer, espérant conquerre Angleterre, par l'entendement et grande confidence qu'il avoit en ses fauteurs et amis, qui adsistance et grand subside lui avoient compromis. Il avoit en sa compagnie Rodighe de Lalaing, et autres compagnons de la garde, fort expérimentés de la guerre. Ils marchèrent un espace sur mer, expectant vent propice, puis se trouvèrent entre Douvres et Sandwic, et avoient en leur compagnie un bateau chargé de piétons, qui furent conseillés de descendre pour faire une course et amasser aucuns pillages; ils mirent pied à terre en nombre de trois cens, et plantèrent trois enseignes sur les villages, et n'est à doubter que le roi Henri ne fusist aucunement

adverti de leur emprise ; par quoi il pouvoit avoir pourvu à contrarier leur descente ; car sitost que leurs bannières furent déployées, un homme d'armes, fort bien monté, s'approcha d'eux en demandant à qui ils étoient ; et ils répondirent, au duc d'Yorcq ; et l'homme d'armes leur dit : »»Nous ne demandons autre seigneur au monde, nous voulons vivre et mourir avec lui ; faites descendre lui et sa compagnie et tout honneur, aide et faveur, que lui pourrons faire, nous le ferons de coeur, de corps et de chevance.««

»De ces nouvelles furent les piétons fort réjouis, et cuidoient avoir tout gagné ; si mandèrent au duc Richard la bonne fortune qui leur étoit advenue, le persuadant de descendre, et mettant en bouche les belles offres que ledit homme d'armes leur avoit fait ; mais ledit Richard et les nobles de sa compagnie ne s'en voulurent assentir, doubtans qu'il n'y eut traffique. Ce temps pendant, ledit homme d'armes, monstrant la bonne voeil, se partit d'eux, disant que pour les rafraischir il feroit venir deux emes de bierre ; et sitost qu'il fut un petit élongé, Anglais, fort armés et bien embatonnés arrivèrent de tous côtés pour les combattre ; ledit Richard et les siens, nageant en mer, voyoient leur approche, et comment ils se disposoient de charger sur ces piétons, qui puissamment se défendirent. La mêlée fut dure et aspre pour un petit de temps ; mais les Anglais appleuvoient en telle multitude, que possible n'étoit auxdits piétons longuement soutenir sans en happer la mort, et demorèrent sur la place environ cent et cinquante, bersauldés des flesches, et mutilés aux tranchans des espées. Le demorant d'iceux fut mené à Londres, qui surattendoient être payés de semblables souldées. Mais aucuns furent mis à rançon, et tous ceux qui furent trouvés de langue anglaise, furent pendus par le col : et ledit Richard, voyant cette desconfiture, cingla par mer jusques au royaume d'Escosse, où lui et les siens furent magnifiquement reçus du roi d'Escosse, qui lui donna sa nièce à mariage ; et Rodighe de Lalaing, l'un de ses principaux gouverneurs, fit aucunes joûtes et faits d'armes où il acquit grand honneur.«

Von Roderichs weitern Verrichtungen in Schotland verlautet nichts. Wohlbehalten kam er nach den Niederlanden zurück, und scheint er in des Kaisers Leibgarde Dienst genommen zu haben. Herzog Ludwig Sforza, aus Mailand vertrieben durch die Franzosen, suchte Zuflucht bei dem Kaiser, »requérant avoir sa garde, pour rebouter les François, qui s'étoient fourrez en Novarre, et désiroit avoir les Suisses et les lansquenets, qui militoit à ses gages. Le roi lui disoit que touchant les Suisses, il ne adjoustât à iceux grand fidélité; car il les sentoit variables et grands traffiqueurs; mais voulsit attendre l'expiration des trèves. Le duc Lodvic ne voulut croire ce conseil, disant qu'il cognoissoit iceux Suisses, fort à l'avarice, et qu'il avoit chevance assez pour les contenter; si que finalement le roi lui bailla huit mille Suisses, sept mille lansquenets, et de quinze à seize cens compagnons de la garde, qui furent Rodighe de Lalaing; Lois de Vauldrey, Almerade, et Robinet de Ruffin, capitaine de l'artillerie, tous bien payés aux dépens du duc, à quatre ducats pour le mois.« Novara wurde für den Herzog erobert, der Schweizer Hauptleute ließen sich aber durch der Franzosen Geschenke gewinnen, gingen eine Capitulation ein, und überlieferten nicht nur Novara, sondern beim Auszug auch den Herzog selbst den Franzosen (1499). Die burgundischen Reisigen und die deutschen Knechte durften nach Hause gehen.

Ein natürlicher Sohn Roderichs könnte gewesen sein Philipp (bastardus de Lalaing nennt ihn Sanderus), auf la Mouillerie und Maffle, Haushofmeister der Erzherzogin Margaretha, verwittwete Herzogin von Savoyen, »Commissaire au renouvellement des magistrats de Flandres en 1528, 1529, 1535, 1536, 1538,« des Kaisers Karl V Gesandter am französischen Hofe, der mit Florentine von Rechem die Vicomté Oudenarde, dann Kerkhove und Boulances erheurathete. Er hinterließ eine zahlreiche Nachkommenschaft. Die an Ludwig le Poivre verheurathete Tochter Isabella brachte diesem die Vicomté Oudenarde zu, wovon gleichwohl der Titel den Lalaings blieb. Ein Sohn, Anton Herr von la Mouillerie, befand sich unter den Gesandten,

durch welche die rebellischen Staaten dem König von Frankreich im Januar 1584 das Protectorat der Niederlande antragen ließen. Der andere Sohn, Jacob von Lalaing, Vicomte von Oudenarde, auf la Mouillerie und Maffle, erheurathete Sandtberg mit Maria von Enghien. Sein Sohn Karl Vicomte von Oudenarde, gest. 2. April 1632, wurde der Großvater von Jacob von Lalaing, Vicomte von Oudenarde, der in der Ehe mit Maria Teresa von Rym zu Bellem den Sohn Maximilian Joseph gewann. Dieser, Vicomte von Oudenarde, Herr auf Sandtberg, Rammelaere, Humbeke ꝛc., k. k. Generalmajor, Surintendant-général de la Gendarmerie de Flandres, membre de l'Etat noble du duché de Brabant, député ordinaire du Corps de la Noblesse en 1711, Gouverneur et Grand-Bailli des villes et district de Bruges et du pays et territoire du Franc, wurde zum Grafen von Lalaing creirt durch kaiserliches Diplom vom 7. April 1719, worin er zugleich ermächtigt, den Titel eines Grafen von Lalaing auf eine ihm zustehende oder zu erwerbende Herrschaft in den k. k. Niederlanden zu radiciren.

Besagter „Maximilian Joseph Graf von Lalaing, Vicomte von Oudenarde, Graf von Thildoncq, kaiserl. würcklicher Geheimer Rath, Niederländischer Staatsrath d'épée, General-Feldzeugmeister, General-Sürintendant der Gendarmerie von Flandern und Gouverneur von Brügge, starb den 19. April 1756 zu Brüssel in einem Alter von 79 Jahren. Dieser vornehme Niederländer ward A. 1733 General-Feldmarschall-Lieutenant, nachdem er viele Jahre General-Feldwachtmeister und Gouverneur zu Brügge gewesen. A. 1743 hatte er die Ehre, die englischen Truppen zu Ostende in Empfang zu nehmen. A. 1745 muste er Brügge verlassen, da die Franzosen sich dieser Stadt mit einer starken Armee näherten. A. 1746 ward er zu Brüssel zu einem französischen Kriegsgefangenen gemacht. Den 8. Oct. 1747 legte er zu Wien den Eid als kaiserl. würckl. Geheimer Rath ab. A. 1748 trat er sein Gouvernement zu Brügge wieder an, und im Jun. 1754 ward er General-Feldzeugmeister." Den 31. Januar 1703 war ihm Maria Katharina l'Archier Gräfin von Thildoncq angetraut worden, was seine Aufnahme in den Etat

noble von Brabant als Graf von Thildoncq zur Folge hatte, 6. Oct. 1707, gleichwie er am 13. Januar 1711 zum ständigen Deputirten des Adelstandes erwählt worden ist. Wittwer den 25. Juni 1709, ging Maximilian Joseph im März 1726 die andere Ehe ein mit Dympna van Hove, Tochter von Johann Karl van Hove, dem Bürgermeister von Antwerpen, und Wittwe des Grafen Ernst von Winterfeld. Aus der ersten Ehe kamen drei Kinder. Der Sohn, Karl Joseph Graf von Lalaing und Thildoncq, auf Sandtberg, Rammelaer, Humbeek, k. k. Kammerherr, vermählte sich 1734 mit Maria Camilla von Beer (gest. 1743), von welcher ein Sohn, Karl Graf von Lalaing, der als des Herzogs Karl von Lothringen Page vorkommt. Maximilian Josephs Sohn zweiter Ehe, Eugen Franz Graf von Lalaing, Vicomte von Oudenarde, k. k. Kammerherr (namentlich 1767), war mit Maria Anna von la Coste, Tochter des Scheffen-Bürgermeisters zu Brügge, des Johann de la Coste auf Terstraeten und Watermaele, verheurathet, sie ist aber im Sept. 1774 zu Brüssel verstorben. Unter den niederländischen Kammerherren kommt auch vor 1767 Maximilian Graf von Lalaing und Thildoncq. Den 14. Januar 1743 starb zu Madrid, im 66. Altersjahr, ein Graf von Lalaing, General-Lieutenant, Capitain der Grenadiere von der wallonischen Garde, und Generalcapitain der Provinz Estremadura.

Weiter die Lalaings zu verfolgen, vermag ich nicht, und deß tröst ich mich um so leichter, da ihnen, wie man bereits bemerkt haben wird, und wie den meisten großen Geschlechtern widerfahren ist, der Traum K. Pharamundi anwendbar. Besagter Herr war einstens über dem Gedanken, welche Geschicke seiner Nachkommenschaft, seinem Volk beschieden sein möchten, eingeschlafen, und es erhob sich um den Träumer ein Sturmwind sonder Gleichen. Dem wüthenden Sturm folgte ein grimmiger Löwe, ob dessen Gebrüll der Erdkreis erbebte. Zuletzt verwandelte der König der Thiere sich in ein Mäuslein, das furchtsam und still in die Erde schlüpfte.

An der Burg Rennenberg haben die Fürsten von Salm keine bedeutende Erwerbung gemacht: der Hof und die Gefälle

zu Linz, das Patronat zu Flammersfeld, welches die von Rennenberg von Naſſau zu Lehen trugen, denn die Winterburg in der Sürſch, ſamt dem Hof Hanenſtein waren vorlängſt davon abgekommen, aber in den niederländiſchen Gütern fiel den Erben der Lalaing großer Reichthum zu. Hoogſtraaten, ſpäterhin zu einem Herzogthum erhoben, trug reine 50,000 Gulden, die Baronie Leuſe 6000 Louisd'or. Die Inſaſſen der Baronie waren aber mit lods et ventes beſchwert, wie kaum eine andere Herrſchaft in Belgien oder Frankreich. Bei jedem Wechſel in dem Beſitze mußten an die 25 p. c. von dem Werth des Gutes entrichtet werden. In der neueſten Zeit hat Friedrich Erbprinz von Salm-Kyrburg ſich in dem von dem Burgſtall Rennenberg abwärts nach der Maxfriedrichshütte führenden Seitenthälchen eine beſcheidene Villa erbaut, wo er in der vollkommenſten Zurückgezogenheit ſeine Tage verlebt. Mit Eleonore, der jüngſten Tochter des Herzogs Karl von la Tremouille, Fürſten von Tarent vermählt und eines Sohnes Vater, iſt er Wittwer ſeit 26. Nov. 1846. Als er ſich unter dem Rennenberg anbaute, war die Herrſchaft Rennenberg auf die folgenden Beſtandtheile reducirt: 1) Hof Rennenberg, 24 Morgen Ackerland und Wieſe, 2) die Loh- und Schleifmühle zu Linz mit 16 Morgen Acker und Wieſe, 3) Hofgut zu Leubsdorf, von 18 Morgen Weinberg und Wieſe, 4) zu Ockenfels 6 Morgen Ackerland. Ein Graf von Rennenberg treibt ſich vielleicht noch in Paris um, ohne Zweifel iſt er, gleichwie der vormals zu Coblenz wohlbekannte M. de Fénétrange, ein natürlicher Sohn, an dergleichen, in den devoten Worten Chriſtoph Jacob Kremers zu ſprechen, das rheingräfliche Haus zu allen Zeiten einen reichen Segen gehabt hat.

Max Friedrichs Hütte.

Von den in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Raum gewinnenden induſtriellen Richtungen iſt auch der gute Kurfürſt Max Friedrich von Cöln nicht verſchont geblieben. Ihm zu Ehren wurde benannt die beiläufig auf halbem Wege zwiſchen

Rennenberg und Linz angelegte Eisenschmelzhütte. Von Herkunft war Max Friedrich ein Graf von Königsegg-Rottenfels. Seit den ältesten Zeiten ist in Oberschwaben angesessen das Geschlecht von Königsegg, dem Spener zum Ahnherrn gibt den Welfen Kuno, der etwan zwei Meilen von dem Stammsitz Altdorf, um das J. 650, die nach seinem Namen benannte Burg Kunos-eck oder Königseck erbaute. Ein später Enkel von ihm, des 1203 verstorbenen Eberhard Sohn, Friedrich, soll, während seine Brüder in dem Stammlande sitzen blieben, sich nach Aragonien gewendet haben, und wurde in Betracht seiner ausgezeichneten Kriegsthaten von K. Jacob mit der Hand seiner Muhme, der Prinzessin von Cardona beehrt, auch mit reichen Gütern in Catalonien, absonderlich mit der Baronie Centellas in Catalonien beschenkt. Das alte Königseggische Wappen, „die 21 Felderlein" oder Schildlein, haben aber seine Nachkommen, die Centellas, unverändert beibehalten, daher sie, die Centellas, zu Latein de Scutellis genannt worden. Wie aber die von den Kaisern bei Standeserhöhungen verliehenen Diplome nicht allezeit von gründlichen historischen Studien zeugen, so hat auch das von Kaiser Ferdinand II 1629 den Grafen von Königsegg gegebene Diplom den Fall umgekehrt, und läßt sie von den spanischen Rittern de Scutellis abstammen.

Von ernstern Folgen ist, nach Einiger Dafürhalten, ein anderer Verstoß der kaiserlichen Kanzlei gewesen, indem sie in dem Fürstendiplom, am 31. März 1664 dem Grafen Claudius von Croy-Roeux ertheilt, der Croy Abstammung von den Arpadischen Königen von Ungern anerkennt, hiermit gleichsam der albernen Erfindung irgend eines unwissenden Schmeichlers den Stempel der Legalität aufdrückend. Ungezweifelt gehört diese Erfindung dem 15. Jahrhundert an, wurde das Mährchen von der fernen hohen Abkunft der Croy ersonnen, als durch mancherlei Glücksfälle das bis dahin wenig beachtete Geschlecht über die große Menge derer, so ihm gleich, emporgehoben wurde, und nun selbst das kaiserliche Haus von Luxemburg den picardischen Rittern weichen sollte. Sein einziges Fundament ist die zwar nicht vollständige Aehnlichkeit des Wappens: die Croy führen Silber

und Roth sechsmal quer gestreift, das ungrische Wappen ist achtmal von Silber und Roth gestreift, und stehen die Croy gleich wenig auch nur in der fernsten Beziehung zu dem Arpadischen Königsgeschlecht.

„Das älteste ungrische Wappenzeichen," lehrt Gebhardi, „ist das Patriarchalkreuz, welches, wie man irrig vorgibt, vom Pabst Silvester nebst der heiligen Krone dem ersten christlichen ungarischen Könige Stefan im J. 1000 am 27. März geschenkt seyn soll. Man findet solches bereits auf Belas I (1060 bis 1063), vielleicht auch auf Ladislav des Heiligen Münzen. Der K. Bela II, welcher 1141 starb, hatte auf verschiedenen Münzen bald auf einer, bald auf beiden Seiten einen Adler, welcher auch, wie man glaubt, auf einigen Münzen Ladislavs II wahrgenommen wird. Wie es scheint, ist dieser Adler aus der teutschen Reichsfahne, die einige ungarische Könige, weil sie eine Zeitlang dem teutschen Kaiser gehorchten, geführet haben können, entlehnet. Einige neuere ungarische Schriftsteller wollen, daß dieser Adler bis auf K. Karl das ungarische Helmkleinod gewesen sey. Dieser Karl oder Karl Robert (ein Enkel Karls von Anjou, Königs von Jerusalem und Sicilien und der ungarischen Erbprinzessin Maria), welcher vom Jahr 1310 bis 1342 herrschte, gebrauchte anstatt eines ungarischen Wapens, wie es scheint, bloß sein Geschlechtswapen. Dieses war ein der Länge herab getheiltes Schild, im rechten Felde achtmal von Silber und Roth quer gestreifet, im linken blauen Felde aber mit goldenen Lilien besäet." Der achtmal von Silber und Roth gestreifte Schild, die eine Hälfte des ungrischen Reichswappens, entstammt demnach keineswegs den Arpaden, sondern dem Hause Anjou. Uebrigens ist das mehrmalen quer gestreifte Wappen in dem Lande an der Somme ganz eigentlich endemisch, und hätte demnach eine gute Anzahl von Familien die ungrische Herkunft beanspruchen können. Sagt doch K. Karl II von Spanien in der Errichtung des Fürstenthums Rubempré und Everberg, 1686, von denen von Rubempré, die 13mal von Roth und Silber quer getheilt führen, »qui tire son origine d'Alexandre sans Terre, fils maisné de Bela, roy de Hongrie, et de Beatrice d'Este, fille du marquis d'Ancone et de Ferrare.«

Es haben aber die Croy keineswegs mit der Abstammung von den Königen der Magyaren sich begnügt, viel höher, bis zu dem Erzvater Adam, ihren Stammbaum hinaufgeführt. Von dem Ruf: Sauvez les titres de la maison de Croy? Angesichts von Noahs Arche, ist Rede gewesen. Saint-Simon bespricht ebenfalls die Herleitung von dem ersten Menschenpaar: »La plupart des grandes maisons ont des chimères, et ces chimères leur font plus de mal que de bien. Celle-ci a poussé la folie jusqu'à une généalogie qui la conduit depuis Adam jusqu'à André II, roi de Hongrie; et cette généalogie, bien écrite et bien enluminée, est étalée dans le château de Havrech. Les armes de Hongrie et les leurs sont les mêmes; de cela seul vient leur prétention de sortir des rois de Hongrie, sans pouvoir en montrer d'autres titres. Le maréchal de Besons portait celles de Suède. Les Besons sont encore trop nouveaux pour rien conclure. S'ils s'élèvent, ils auront dans quelques siècles le même titre pour sortir des premiers rois de Suède que la maison de Croï pour venir de ceux de Hongrie.«

Die ersten Jahrtausende des Hauses Croy nicht weiter berücksichtigend, wende ich mich direct den Arpaden zu. Wie die Sage will, soll des Königs Andreas II (oder auch, denn die Erzähler sind nicht ganz einig, eines andern Königs) von Ungern dritter Prinz, aus der zweiten Ehe, auch Andreas genannt, gelegentlich des mongolischen Einfalls, der seinen Bruder, den König Bela IV in die Inseln des Quarnero versprengte, nach Venedig gerathen sein, sich mit Sibylla, der Tochter des Patriciers Peter Cumani verheurathet haben, und in dieser Ehe Vater eines Sohnes, Marcus, geworden sein; dieser Marcus soll sich ferner, weil ihm des Großvaters kaufmännisches Gewerbe nicht angestanden, um das J. 1266 an den Hof K. Philipps III von Frankreich gewendet, sich dort Hugos, des Freiherrn von Airaines und Croy (der, nach einigen Berichten, schon 1181 lebte) einzige Tochter Katharina gefreiet haben, und in der Ehe mit ihr der Ahnherr des neuen Hauses Croy geworden sein. Beweise für die Aechtheit dieser Genealogie, die in geradem

Widerſpruche mit allen urkundlichen Angaben, ſind nirgends erbracht worden. Verdächtig wird die Sage ſchon im höchſten Grade durch ihre genaue Aehnlichkeit mit derjenigen, die uns Thurotz von dem vierten Sohne des Königs Andreas II, aus der dritten Ehe, von dem Prinzen Stephan, von deſſen Gemahlin, der Venetianerin Thomaſina Moroſini, und ſeinem Sohne, dem König Andreas III dem Venetianer aufbewahrt hat; ſie wird noch mehr verdächtig durch den Bericht von König Belas IV zweiter Krönung im J. 1235. In dem feierlichen Krönungszuge wurde Belas Pferd zur Rechten von ſeinem Bruder Coloman, zur Linken von ſeinem Schwiegerſohne Daniel Romanowitſch, die beide auf dieſe Art ihre Unterwürfigkeit bezeigen wollten, geleitet. Der dritte Bruder, Andreas, lebte alſo damals, ſechs Jahre vor dem mongoliſchen Einfalle, nicht mehr, ſonſt würde er, und nicht Daniel, von der linken Seite des Königs Pferd geführt haben. Sie iſt endlich ganz unverträglich mit den Nachrichten, die wir von dieſem Prinzen Andreas beſitzen: er wurde als Knabe mit Iſabelle, König Leos I von Armenien einziger Tochter und Erbin verſprochen, heurathete aber nachmals des Fürſten von Halicz, des Mſtislaw Mſtislawitſch Tochter, von den ſerviſchen Annaliſten Uritza, in den ruſſiſchen Jahrbüchern Maria genannt, mit welcher er dereinſt über Galizien herrſchen ſollte. Als mit des Schwiegervaters frühzeitigem Tode im Jahre 1228 dieſe Ausſicht verſchwand, fiel der damals nicht viel über 19 Jahre alte und noch unverſorgte Andreas, von mißvergnügten Großen unterſtützt, in Slavonien ein, und obgleich die Unternehmung nicht vollſtändig glückte, ſo ſcheint er doch die Abtretung von Syrmien erzwungen zu haben, welches er fortan als Apanage beſaß, und bei ſeinem bald darauf, nicht in Venedig, erfolgten Ableben ſeiner Wittwe hinterließ. Dieſe wurde in ihrem Beſitze mehrmals von den ſerviſchen Nachbarn geſtört, vertheidigte ſich aber nach Kräften.

In ſothaner Sage Fortſetzung mußten ganze Generationen erdichtet werden. Marcus von Ungern ſoll in ſeiner Ehe mit Katharina, der Erbin von Croy und Airaines, der Vater von zwei Söhnen, Johann und Wilhelm, geworden ſein. Johann

Baron von Airaines lebte in kinderloser Ehe mit der Gräfin Johanna von Beaumont, Wilhelm erheurathete mit Anna, des Grafen Arnold von Guines Tochter, die Castellaneien Gravelines und Bourbourg, und hinterließ den Sohn Johann von Croy, der mit Johanna von Airaines verheurathet, gleichwie dieses Sohn, Anton von Croy Baron von Airaines, Castellan von Gravelines und Bourbourg, sich mit Margaretha von Soissons-Morcuil verheurathete u. s. w. Leider stimmen aber die Urkunden im mindesten nicht zu diesen Angaben. Gerhard Sire de Pequigny, Vidame von Amiens, schenkt dem Collegiatstift zu Pequigny in dem damit rainenden Dorf Croy das Hospital, dann einige Holzungen und Gefälle. Sein Enkel Gerhard, Stifter der Abtei du Gard, verlieh ihr 1115 die größere Hälfte des Dorfes Croy. Im J. 1207 schenkte Aegidius von Croy der besagten Abtei einen Zehnten in dem Dorfe, von dem er sich benannte. Er war ein Lehensmann Ingelrams, des Vicomte von Amiens. Seine Söhne könnten sein die drei Brüder, Peter, 1221—1250, Radulf, 1214, und Gerhard, 1224. Ingelram von Croy, 1270, wurde Vater von sieben Kindern, darunter, als ältester Sohn, Aegidius von Croy, 1270 und 1279. Bartholomäus von Croy theilte sich 1342 mit der Abtei du Gard in das Eigenthum des Dorfes Croy. Jacob von Croy, 1287, wurde in der Ehe mit Margaretha von Airaines der Vater eines andern Jacob Herr von Croy und Airaines, 1313, mit welchem die regelmäßige Stammfolge beginnt.

Nirgends ist in den Urkunden Rede von dem angeblichen Marcus aus Ungern, was aber französische Genealogisten der neuesten Zeit nicht verhindert, für denselben einen ältern Bruder, Felix, aufzufinden. Der soll jedoch ein Sohn des K. Andreas III von Ungern sein und am 1. März 1279, als Besitzer von Brastola, bei Spalato in Dalmatien, den Gutsinsassen das Weiderecht in dem Wald von Weyaga verliehen haben. Der nämliche Felix theilte am 9. Febr. 1282 mit seinem Bruder Marcus, überließ diesem Croy-sur-Somme, und nahm für sich die bei Allevard in der Dauphiné gelegnen Güter, namentlich ein Stück Landes in der Markung von Bellecombe, das unter dem Namen

Chanel oder Chenay bekannt. Dalmatien hatte Felix verlassen, um den Belästigungen der Seeräuber zu entgehen. Vor denen war er in den Alpen sicher, und in den Alpen blieben seine Nachkommen, die Chanel sitzen, ohne daß sie auch nur auf das Prädicat de Anspruch gemacht hätten. Wenigstens soll an einen derselben, der sich bei der Einnahme des Forts Barraux auszeichnete, Lesdiguières am 15. April 1598 geschrieben haben: »Je vous aurois fait expédier sur-le-champ des lettres de noblesse, si n'estoit notoire que vos ancestres en octroyoient aux autres.«

Jenes Felix nächste Nachkommen haben von Croy sich nicht genannt, sondern, wie es heißt, de Hongrie, bis dahin eine Frau aus der Familie von Croy ihren späten Enkeln Veranlassung gab, solchen Namen dem ihrigen beizufügen. Die Familie blieb jedoch in ihrem bescheidenen Dunkel, bis dahin Claudius, Hauptmann in einem Dragonerregiment den 6. Oct. 1778, urplötzlich in dem vollen Glanze seiner Ahnen, als Claude IV de Hongrie de Croy-Chanel auftritt. Ohne Zweifel ist es Hozier, der bekannte Fabrikant falscher Stammbäume und falscher Beweise, der auf den Namen Croy sich stützend, auch hier die königliche Herkunft entdeckte. Daß eine so angenehme Entdeckung treulich festgehalten worden, wird niemand bezweifeln. Die vollständigsten Beweise von dem, was eine Unmöglichkeit zu nennen, wurden der Rechnungskammer von Grenoble vorgelegt, und diese erkannte, »que l'origine de la maison de Croy-Chanel et sa descendance en ligne directe et masculine de Félix, prince royal de Hongrie, dit de Croy-Chanel, fils aîné d'André III, dit le Vénitien, petit-fils du prince Etienne, dit le Posthume, et arrière petit-fils d'André II, roi de Hongrie, sont suffisamment prouvées, et ordonne que les titres produits soient enregistrés.«

Eine Eroberung von solcher Wichtigkeit noch weiter zu sichern, fanden die Croy-Chanel räthlich, einstweilen sich eine Gemeinschaft des Ursprungs mit den Fürsten von Croy gefallen zu lassen. Die erkennt namentlich an Saint-Allais in seinem Nobiliaire universel de France, 1814, t. 1 S. 513—520. Es vergingen

indessen nicht volle sechs Jahre, und Graf Claudius Franz von Crouy-Chanel (wo der Grafentitel herstammt, weiß man nicht) erhob 1820 Klage gegen die Linien von Croy-Solre und Havré, »pour les contraindre à quitter les armes de l'ancienne maison royale de Hongrie qu'ils avoient usurpées.« Das Gericht erkannte am 12. Mai 1821: »que MM. de Croy d'Havré et de Solre n'offrent pas la preuve juridique de leur descendance des rois de Hongrie et de leur possession des armoiries de de cette maison,« was insofern ganz richtig. Wenn aber zugleich denen von Havré und Solre verboten wird, das Wappen von Ungern zu führen, so kann man nicht umhin, sich des Sprüchworts zu erinnern, avec des figures bêtes comme des juges. Denn nicht von Ungern führen die Croy das Wappen, sondern jenes von Croy, das ihnen abzusprechen, niemand berechtigt ist. Um der Chanel Namen und Wappen von Ungern hat das Gericht sich nicht bekümmert. Dieses Spielzeug blieb ihnen unbenommen, bis in einem spätern Urtheil vom 25. Febr. 1823 der Appellhof von Paris verfügte: »d'office, qu'en vertu des précédens arrêts, et à la diligence du procureur du Roi, le nom de Crouy sera rayé de la minute et de l'expédition de la sentence dont est appel, et partout où besoin sera.«

Dagegen wurde Cassation nachgesucht, und es sagte bei dieser Gelegenheit der Advocat der Chanel: »La maison de Croy-Chanel de Hongrie n'a donc rien de commun, ne veut avoir rien de commun, pas même le nom, avec MM. d'Havré et de Solre. En effet, le nom de Crouy n'est pas le même que celui de Croy; et, quant aux familles, elles sont encore bien autrement distinctes l'une de l'autre. La famille des Croys d'Havré et de Solre descend d'excellens bourgeois, échevins, mayeurs ou maires d'Amiens, qui n'avaient aucun point de contact avec aucune maison royale,« sicherlich doch ungleich eher, denn ihre Gegner. Des Cassationshofes Erkenntniß vom 6. April 1830 lautet folgendermaßen: »Vu l'art. 2 du titre 8 de la loi du 24. août 1790, et l'art. 61 du Code de procédure civile; Attendu que, d'après ces articles, les Tribunaux ne peuvent connaître que des actions dont ils sont

saisis par une assignation et sur les conclusions ou réquisitions formelles des parties, ou du ministère public ; Attendu, dans l'espèce, que la Cour royale de Paris a prononcé d'office une suppression de nom, qu'ainsi elle a violé les lois précitées; Casse, sans renvoi; ordonne l'impression de l'arrêt et sa transcription sur les registres de la Cour royale de Paris.« Ein Formfehler hat demnach einstweilen den Chanel den Beinamen von Crouy gerettet: der Zusatz, de Hongrie, war zu kindisch, als daß sich der Pariser Appellhof damit hätte befassen mögen. Nichts desto weniger hat der im J. 1844 geschlossene ungrische Landtag den Grafen von Chanel-Crouy unter die Magnaten des Reichs aufgenommen, sich für mögliche Fälle einen Throncandidaten mehr zu sichern. So unermüdlich ist in dem Bestreben, das Vaterland zu zerfleischen, eine Partei, die mit dem Bosniaken Zapolya anhebend, unter einer langen Reihe von Türkenknechten oder dergleichen, bis auf den heutigen Tag ihre verderbliche Thätigkeit fortsetzt. Wahrlich nicht zu Unrecht hat Kaiser Leopold II Unruhe empfunden ob der von Koppid und Schwartner um das Herkommen der Fürsten von Croy geführten Fehde. Denn, nach der Malcontenten Ansicht, war es ausgemacht, daß Ungern niemals ein Erbreich gewesen, sobald die Nachkommenschaft der Arpaden nicht zur Thronfolge gelangte. An die Chanel dachte freilich niemand im J. 1790.

Auf die Königsegg zurückzukommen: in Spanien ist keine Rede von der alemannischen Herkunft der Centellas. Dort trägt man sich vielmehr mit einer Urkunde, wodurch Karl der Große V. kal. mart. DCCXCXII einem vornehmen Burgunder, des Namens Cotaldus von Craon die Baronie Centellas verlieh. Die Urkunde selbst hat freilich keiner gesehen, aber es wird ihrer gedacht in einem Transsumpt, datirt Vique 12. Januar 1336, und aufgenommen in Gegenwart des Bischofs Bernhard von Cabrera und der Ritter Bernhard von Santa Eugenia und Franz von Mallo. Die Schrift, ein starker Band in catalonischer Sprache, ist betitelt: Protocol de transllats autenticats por diversos Notarios dels privilegis e libertats, que lo Emperador Carles Maynes e altres Reys han donat

al honor e baronia de Centellas. Für die Aechtheit der Schenkung Karls des Großen ſtreiten fr. Antonius Vincentius Domenech in Historia de los Santos del Principado de Cataluña lib. I fol. 21, Gaspar Escolano, Historia de Valencia, parte II, lib. VI cap. 19, und Stephan Corbera, Cataluña illustrada, lib. V cap. XVI fol. 363. Die Centellas haben ſich in mehre Linien vertheilt, dergleichen die Grafen von Oliva, die Grafen von Gayano in Sicilien, die Marcheſen von Croton auch Herzoge von Catanzaro im Neapolitaniſchen, die Marcheſen von Centellas, creirt 1666. Margaretha oder Magdalena von Centellas, 6te Gräfin von Oliva, im Königreich Valencia, Frau auf Nules und Val de Ayora, Marqueſa von Chirra in Sardinien, wurde die Gemahlin des Herzogs Karl von Gandia, jüngerer Sohn der h. Franziscus von Borgia, und ſind ihre großen Güter, namentlich in Sardinien 77 Ortſchaften, die im J. 1780 eine Bevölkerung von 68,250 Köpfen enthielten, dem Majorat von Gandia geblieben.

Die Gebrüder Ulrich, Berthold und Eberhard von Königsegg erhielten 1311 von Graf Eberhard von Grüningen-Landau, daß er gegen Entrichtung von 20 Mark Silber ihre bis dahin lehenbare Burg Königsegg mit den dazu gehörigen Höfen und einem Gut in Litzelbach zu „ain recht Aigen" machte. Johann von Königsegg, Herr in Aulendorf, Marſtetten und Ebenweiler, wurde ein Vater von drei Söhnen. Davon iſt Johann Marquard, ein hochgelehrter Herr und der Kammer zu Enſisheim Präſident, im J. 1553, kinderlos in ſeiner Ehe mit der Gräfin Eliſabeth von Fürſtenberg, Johann Georg im J. 1528 verſtorben, hingegen hat Johann Jacob, eben derjenige, der Marſtetten an die Truchſeß von Waldburg verkaufte, dagegen 1565 die ungleich bedeutendere Herrſchaft Rottenfels mit Staufen von ſeinem Schwager, dem Grafen Ulrich von Montfort, durch Kauf erwarb, und 1567 verſtarb, außer mehren Töchtern die Söhne Ulrich, Marquard, Berthold, Georg und Hugo hinterlaſſen. „Dieſe haben An. 1588 ein Erbſtatut und fidei-commis unter ſich aufgerichtet, worin ſie einander verſprochen, nichts von ihren Gütern zu veralieniren, und beſtändig bei der Catholiſchen Religion zu bleiben,

ingleichen verordnet, wie es mit Ausstattung der Personen weiblichen Geschlechts, auch nach gänzlichem Absterben des männlichen Stamms, in ihrer Familie gehalten, und daß dieses statutum von jeder Mannsperson aus diesem Geschlecht, sowie sie das 18. Jahr zurückgelegt, beschworen werden solle, worüber sie denn auch An. 1589 von dem Kayser Rudolpho II die Confirmation erhalten." Ulrich widmete sich der Kirche und besaß mehre Pfründen. Marquard, Obristhofmeister zu München und Gubernator von Ingolstadt, starb 1626, der einzige Sohn seiner Ehe mit Justina von Staufen, der eheloſe Johann Wilhelm Graf von Königsegg, im J. 1663. Berthold blieb ohne Kinder in der Ehe mit der Gräfin Kunegunde von Zimmern. Hugo fand den Tod in den Niederlanden, 1584, Georg, der Stammvater der beiden noch blühenden Linien, wurde 1622 ermordet. Aus seiner ersten Ehe mit Kunegunde Truchseß von Waldburg kamen die Söhne Berthold, Johann Jacob, Hugo und Johann Georg. Berthold, Domscholaster und Thesaurarius zu Cöln, Dechant zu St. Gereon, starb 1664, 1663 war sein Bruder Johann Jacob, Diaconus junior am Dom zu Cöln und Domcustos zu Salzburg, mit Tod abgegangen. Hugo stiftete die Linie in Rottenfels, Johann Georg jene in Aulendorf.

Hugo, Herr zu Rottenfels, geb. 1595, „stieg, nach absolvirten Studiis und zurückgelegten Reisen, von einer Charge bis zur andern, bis er Kammergerichts-Präsident zu Speyer wurde; da bald darauf Churfürst Friedrich zu Pfalz zum König von den Böhmen erwählet worden, und sich der Stadt Speyer bemächtigte, war er in großer Gefahr, nachdem er ihn nicht vor einen König erkennen wollte; doch ward er bald davon befreyet, als gedachter König die Schlacht auf dem Weißenberg A. 1621 verloren und flüchtig werden mußte. Unser Graf von Königsegg wurde darauf Kayser Ferdinandi II Kammerherr und Reichshofrath, auch nachgehends von Kayser Ferdinando III in wichtigen Verschickungen gebraucht, wie er denn auch die Kayserliche Prinzessin Caeciliam Renatam K. Wladislao Sigismundo in Polen zugeführet. A. 1641 wohnte er dem Reichstage zu Regensburg bei, und ward ausschreibender Director des gräflichen Collegii

im Schwäbischen Kreise, welches Amt er 24 Jahr geführet. Als Kaiser Leopoldus auf den Thron kam, hat er in dessen Namen die Huldigung in den Schwäbischen Reichsstädten eingenommen. Er starb A. 1666 auf seinem Schlosse Immenstatt unweit Rothenfels, allwo er ein Capuzinerkloster gestiftet hat." Hugo nahm nach einander drei Frauen: 1) Maria Renata, Gräfin von Hohenzollern, 2) Karoline Ludovica Gräfin von Sulz, 3) die Rheingräfin Anna Amalia, des Kaspar Bernhard von Rechberg Wittwe. Aus der ersten Ehe kam der einzige Sohn Leopold Wilhelm, der zweiten Ehe gehören an drei Kinder. Die Tochter, Maria Katharina wurde 1671 an den Grafen Karl Ferdinand von Manderscheid, Gerolstein und Rouffy, Herrn zu Kronenburg, Bettingen und Daun verheurathet. Ihr Bruder, Johann Eusebius, Domdechant zu Straßburg, Domherr zu Cöln, Lüttich, Mainz, starb 1681, ein jüngerer Bruder, Ignaz Eusebius Franz, 1661; er ebenfalls hatte sich den geistlichen Stand erwählt.

Leopold Wilhelm, von Imhof »illustre familiae sidus« genannt, war k. k. Geheimrath, Gesandter an verschiedenen Höfen, Reichsvicekanzler, Ritter des goldenen Vließes, und starb 15. Febr. 1694. Von ihm heißt es in des Esajas von Pufendorf Relation vom kaiserlichen Hofe, 1675: „Der Graf von K. ist ein sehr freundlicher Herr und von gutem Umgange, er läßt sich bisweilen ziemlich offenherzig heraus, und ist leicht auszuforschen, was er im Schilde führe, absonderlich wenn man die gegenseitige Meinung vertheidiget und ihm also zu einiger Hitze Anlaß gibt. Er war anfangs im Verdachte, daß er es mit den Fürstenbergern hielte, wie er dann mit ihnen gar nahe verwandt ist; und daher kam es auch, daß in der Streitigkeit zwischen Chur-Cöln und der Stadt Cöln viele Dinge in der österreichischen Kanzley geschmiedet und ausgefertiget wurden, welche eigentlich vor ihn als Reichs-Vicekanzlern gehöret hätten. Er hat mir auch zu verschiedenenmalen geklaget, daß Herr Hocher ihm in sein Amt griffe, und von vielen Dingen keine Communication ertheilte. Die von ihm geschöpfte Meinung, daß er nicht genug Standhaftigkeit habe, den Versuchungen von Geschenken zu widerstehen, und davon er währender Zeit, als er Vicepräsident des

Reichshofraths war, einige Proben gegeben haben mag, hat ihm nicht wenig geschadet, und daher sollte ich fast dafür halten, daß man ihn entweder bei den Tractaten gar nicht gebrauchen, oder ihm einen andern an die Seite setzen werde, dem man die geheimen Absichten vertrauet, wie man den Baron de l'Isola zu Cöln gebrauchet hat. Obstehende Minister insgesammt, außer welchen am kayserlichen Hofe bei den auswärtigen Staatssachen niemand sonderlich gebrauchet wird, müssen sich nach dem Willen des spanischen Ambassadeur richten, als welcher sie theils durch Pensionen, theils durch ihre eigene Inclination zu den spanischen Rathschlägen, theils auch durch Furcht dermaßen im Zaume hält, daß sich keiner rühren darf, absonderlich da sie das Exempel des Fürsten von Lobkowitz vor Augen haben und sich billig an seinem Unglücke spiegeln." Wittwer 9. Sept. 1683 von der Gräfin Maria Polyxena von Schärfenberg, ließ Leopold Wilhelm sich 1684 des N. von Biandrate Grafen von Dezana Wittwe, Eleonora Franzisca, des Grafen Alexius II von S. Martino in Piemont Tochter, antrauen. Der ersten Ehe gehören an die Söhne Hugo Franz, Sigismund Wilhelm, Albert Eusebius, Franz Anton Joseph, Christian Lothar Joseph Dominicus und Karl Fidelis, dann drei Töchter, von welchen Anna Sophia Eusebia Cajetana, geb. 23. Jul. 1674, am 30. Nov. 1690 dem Landgrafen Prosper Ferdinand von Fürstenberg (er blieb vor Landau 21. Nov. 1704) angetraut wurde, gleichwie Johanna, geb. 13. Aug. 1679, den 2. Febr. 1698 den Grafen Franz Georg von Manderscheid-Blankenheim zu Mann erhielt. Wittwe 25. Mai 1731, ist sie zu Cöln 10. Dec. 1755 verstorben.

Hugo Franz Graf von Königsegg, geb. 7. Mai 1660, war Domscholaster, dann Domdechant zu Cöln, Domherr zu Lüttich und Straßburg, Domdechant zu Prag, kaiserlicher Plenipotentiarius beim niederrheinischen Kreise, Obristhofmeister und Geheimrath zu Bonn, Bischof zu Leutmeritz 4. Oct. 1716, und starb zu Bonn 6. Sept. 1720. Er hat bei seiner Cathedralkirche zwei Canonicatpräbenden gestiftet. Sigismund Wilhelm (mit Philipp Maximilian Zwilling), geb. 26. Febr. 1663, k. k. Kämmerer, Reichshofrath und außerordentlicher Gesandter zu Kopen-

hagen 1691—1697, vermählte sich den 20. Febr. 1689 mit der Gräfin Josephine von Solms, des Grafen Philipp Adam und der Elisabeth Raschin von Riesenberg Tochter. Er starb den 6. Mai 1709, kinderlos. Franz Anton Joseph Ignatius Vincentius Ludwig, geb. 16. Mai 1672, Malteserritter, Capitain der Ordensgaleren, Comthur zu Lossen und Striegau in Schlesien, Großprior von Ungern, war auch des Ordens bevollmächtigter Minister am kaiserlichen Hofe. Im J. 1738 wurde ihm das reiche Großpriorat von Böhmen, Polen, Mähren, Schlesien, Oestreich, Steiermark. Er war daneben Comthur zu Maidelberg, Reichenbach und Lossen, k. k. wirkl. Geheimrath und Kämmerer, des größern Landrechts Beisitzer, Statthalter in Böhmen, und starb zu Prag, 31. Mai 1744.

Christian Lothar Joseph Dominicus „erblickte den 17. Mai 1673 zu Wien das Licht der Welt, und wurde dem geistlichen Stande gewidmet. Man ließ ihn daher unter der Aufsicht der Jesuiten zu Besançon erziehen, und von Jugend auf sowohl in den Sprachen und gelehrten Wissenschaften, als auch in der Theologie und denen canonischen Rechten sorgfältig unterrichten. Er war kaum 16 Jahr alt, so erhielte er schon eine Domherrenstelle sowohl zu Salzburg als zu Passau, wurde auch nach Rom geschickt, um sich daselbst zum Prälatenstande gehörig zu qualificiren, allwo er auch vom Papst Innocentio XII unter die geheimen Cämmerer aufgenommen wurde. Allein es war ihm kein geistliches Fleisch gewachsen. Als er daher aus Italien zurücke kam, that er als Volontair einige Feldzüge in Ungarn, und weil er mit seiner Bravour Ehre einlegte, quittirte er den geistlichen Stand, und trat in die Kayserl. Kriegsdienste. Er ward anfangs Rittmeister bei dem Hohenzollerischen Cürassier-Regimente, in welcher Qualität er einigen Feldzügen wider die Türcken beiwohnte, auch A. 1694 die Fahnen von der eroberten Festung Uipalanka nach Wien brachte. Nach geendigtem Türckenkriege verließ er die Dienste bei der Cavallerie, und erwählte die bei der Infanterie. Er wurde zum Obrist-Lieutenant bei solcher ernennet, und kam in dieser Qualität bei dem neu angegangenen Spanischen Successionskriege am Rheinstrome zu stehen, wo er

A. 1702 der Belagerung von Landau beiwohnte, darinnen er blessirt wurde. Er erhielte hierauf das Longuevallische Regiment zu Fuß und ward Obrister. Mit diesem befand er sich A. 1703 in dem Feldzuge in Italien, und ward den 23. Januar 1704 General-Feldwachtmeister. Er bekam darauf das Commando in der Festung Mirandola, die der Großprior von Vendome bloquirte. Weil es an Lebensmitteln darinnen gebrach, mußte er seine Besatzung, die etwan aus 500 Mann bestunde, öftere Ausfälle thun, und bei solcher Gelegenheit etwas aus den benachbarten Dörfern hineinschleppen lassen. Endlich rückte der Großprior, nachdem Verua erobert worden, näher vor Mirandola, und fing an, diesen Platz ordentlich zu belagern. Der bekannte Ingenieur, Mr. de Laparat, kriegte die Direction der Attaque, die den 12. April nach Eröffnung derer Transcheen ihren Anfang nahm. Die Franzosen setzten der Festung so scharf zu, daß sie sich den 22. Mai auf Discretion ergeben mußte, nachdem Königsegg sich 4 Wochen lang sehr tapfer darinnen gewehret hatte.

„Er wohnte darauf wiederum dem Feldzuge im freien Felde bei, und continuirte diese Dienste in den folgenden Jahren. Anfangs spielten die Franzosen überall den Meister. Der Graf von Stahrenberg, der die Kayserl. Armee commandirte, war zu schwach, sich denen Progressen derselben zu widersetzen, daher eine Festung und Provinz nach der andern verloren ging. Endlich langte Prinz Eugenius von Savoyen A. 1705 mit vielen Deutschen Auxiliartrouppen in Italien an, der zwar den 16. Aug. den Großprior bei Cassano schlug, aber doch dem Herzog von Savoyen, welchen der Herzog von Vendome sehr in die Enge getrieben hatte, nicht Luft machen konnte, sondern sich nach geendigtem Feldzuge genöthigt sahe, seine Armee in dem Venetianischen Gebiete in die Winterquartiere zu legen.

„A. 1706 schiene es mit dem Herzoge von Savoyen ganz und gar aus zu werden. Die Franzosen hatten ihm nicht nur alles Land bis auf die einzige Residenzstadt Turin weggenommen, sondern diese selbst wurde auch von ihnen im August so scharf belagert, daß, wo der Ort nicht eine Hauptfestung gewesen wäre, und sich zugleich auf eine ganz außerordentliche Weise vertei-

diget hätte, dieser Fürst von Land und Leuten würde getrieben worden seyn, ehe Prinz Eugenius zum Entsatz hätte herbeikommen können. Es hatte aber zu Anfang des Feldzuges ein gar schlechtes Ansehen zu Errettung der Stadt Turin, weil der Herzog von Vendome die Kayserlichen bei Calcinato schlug, ehe Prinz Eugenius mit den bei sich habenden Deutschen Hülfstrouppen die Italiänische Grenze erreichte. Die Franzosen suchten demselben den Uebergang über die Etsch zu verwehren, er passirte aber diesen Strom durch eine gebrauchte Kriegslist sehr glücklich, vereinigte sich darauf mit den übrigen Trouppen in Italien, und ging mit seiner ganzen Armee gerade nach der Stadt Turin, in deren Angesicht er auch den 4. Sept. anlangte. Nachdem er zum Angriffe der Feinde, die ihn in ihrem starken Retranchement erwarteten, alles veranstaltet hatte, erfolgte derselbe den 7. Sept. mit dem Degen in der Faust, und mit so glücklichem Succeß, daß das Retranchement nach einiger tapferer Gegenwehr erstiegen, der Feind in die Flucht geschlagen, das ganze Lager erbeutet und die Stadt Turin nach Wunsch entsetzt wurde.

„Unser Graf von Königsegg, der bisher sich stets bei der Armee und bei allen ihren Märschen und Bewegungen befunden, wohnte auch diesem siegreichen Entsatze und glorieusen Treffen bei, und legte von seinem Heldenmuthe bei Ersteigung der Retranchements solche Proben ab, die ihm den Weg zu mehreren Avancements bahnten. Ehe aber dieselben erfolgten, half er die Franzosen vollends aus Italien vertreiben. Man machte damit kurze Arbeit. Den 24. Sept. 1706 wurde schon die Capitulation der Stadt und des Herzogthums Mailand unterzeichnet, Kraft welcher sich dasselbe völlig wieder dem Gehorsam des Kayserś unterwarf, doch mußten die Feinde aus den festen Plätzen erst herausgetrieben werden. Dieses geschahe durch ausgeschickte Detachements, dergleichen auch eines der Graf von Königsegg commandirte, der damit das Castell zu Mailand, darinnen der Marquis von Florida lag, bloquiren mußte. So oft die Feinde aus demselben herausfielen, schlug er sie mit Verlust wieder zurück, und wenn einige von ihnen zu ihm überliefen, gab er ihnen Pässe, um sicher nach Susa zu kommen, die aber Dienste

nehmen wollten, erhielten dieselben und blieben bei der Armee. Mit dieser Bloquade verzog sichs bis ins folgende Jahr, da sie in eine wirkliche Belagerung verwandelt wurde, nachdem Prinz Eugenius mit der Armee vor derselben angelangt war. Den 12. Febr. 1707 nahm die Belagerung ihren Anfang, wobei dem Grafen von Königsegg die Direction der Attaque aufgetragen wurde, die er auch unter der Aufsicht des größten Heldens der damaligen Zeit, des Prinzens Eugenii, der selbst bisweilen in die Tranſcheen ginge, mit großer Klugheit führte. Der Commandant hielte sich tapfer und blieb den Belagerern nichts schuldig. Er würde auch vielleicht denen Kayserlichen noch viel zu schaffen gemacht haben, wenn nicht den 12. März von dem Französischen Hofe Befehl angelangt wäre, eine General-Capitulation mit dem Prinzen Eugenio zu schließen. Diese kam auch den folgenden Tag in dem Kayserl. Lager dergestalt zu Stande, daß nicht nur den 20. dieses das Castell zu Mailand übergeben, sondern auch von dem Tage an bis an den 15. April ganz Italien von den Französischen und Spanischen Trouppen geräumet werden mußte.

„Solchergestalt hatte diese Belagerung und zugleich der ganze Krieg in Italien ein Ende. Als nun an dem angesetzten Tage der Commandant mit seiner Besatzung, die meistens aus Spaniern bestunde, auszog, so rückte dargegen der Graf von Königsegg mit einigen Kayserl. Trouppen ein. Jedoch er blieb nicht lange darinnen, weil er Befehl kriegte, dem Einfalle in Frankreich beizuwohnen. Die Armee, die zu dieser Expedition bestimmt war, bestunde aus 45 bis 50,000 Mann. Der Herzog von Savoyen und Prinz Eugenius führten selbst das Commando darüber. Der Marsch ging theils durch das Thal von Aosta und Savoyen, theils durch die Grafschaft Nizza. Man setzte glücklich über den Fluß Varo, und nöthigte den Marschall Tessé, der den Uebergang verwehren wollte, sich bis Toulon zurückzuziehen. Man ging ihm nach bis vor diesen Platz, welchen man gar bald erreichte. Den 22. Jul. lagerte sich die Armee nahe bei diesem Orte, und den 29. fing man an, denselben ordentlich zu belagern. Der Herzog von Savoyen commandirte die Belagerung, und Prinz Eugenius bedeckte dieselbe. Allein so scharf man der Festung

sowohl zu Wasser als zu Lande zusetzte, so befand man doch vor gut, die Belagerung den 22. Aug. völlig wieder aufzuheben und nach Italien zurückzukehren, weil die Franzosen alle ihre Macht zusammenzogen, den Platz zu entsetzen. Hatte aber Königsegg nicht das Vergnügen, die Arbeit an dieser Festung, an der er seinen Antheil hatte, mit einem erwünschten Ausgange gekrönet zu sehen, so glückte ihm doch solches vor Susa, welche Festung er auf dem Rückmarsche belagern und den 4. Oct. erobern half.

„A. 1708 ward er zum General-Feldmarschall-Lieutenant erklärt und ihm das Commando zu Mantua aufgetragen, welches er über vier Jahre geführt, mittlerweile er nicht nur zum Kayserlichen wirkl. Cämmerer, sondern auch zum wirkl. Hof-Kriegsrathe ernennet wurde. A. 1713 ward er als Kayserl. Commissarius nach Catalonien geschickt, um der Evacuation dieser Provinz und dem Abzuge der Kayserl. Trouppen beizuwohnen, die, Kraft einer den 14. März d. J. zu Utrecht unterzeichneten Convention, vermittelst einer Großbritannischen Flotte im Jul. nach Italien übergesetzt wurden.

„A. 1714 schickte ihn Kayser Karl VI als Gevollmächtigten nach den Niederlanden, um mit den Generalstaaten die auf dem Utrechtischen Friedenscongreß entworfene Barriere gegen Frankreich zu reguliren, wobei ihm zugleich die Verwaltung des Generalgouvernements der Oestreichischen Niederlande aufgetragen, er auch mit der Würde eines Geheimen Raths beehret wurde. Es ward zu Antwerpen ein besonderer Congreß angestellt, der im Oct. eröffnet wurde. Es fanden sich auf solchem nicht nur einige Holländische Deputirten, sondern auch im Namen des Großbritannischen Hofs, ohne welchen die Generalstaaten nichts beschließen wollten, der General Graf von Cadogan ein. Der Graf von Königsegg hatte den Kayserl. Gesandten im Haag, Baron von Heems, zur Seiten, der ein sehr kluger und erfahrner Minister war. Es ging aber bei denen Conferenzen sehr langsam zu, ehe ein gewisser Schluß gefasset wurde. Die Holländer spannten die Saiten hierbei zu hoch, der Kayserl. Hof aber war nicht geneigt, ihnen viel nachzugeben. Da nun durch die Thronsbesteigung Königs Georgii I von Großbritannien die Gesinnungen dieses

Hofs, die bisher nicht gar zu geneigt vor das Haus Oestreich gewesen, sich gewaltig verändert hatten, so erwies sich derselbe nunmehro nicht mehr so gar eifrig, die Forderungen der Generalstaaten zu unterstützen, zumal da der Graf von Königsegg den 29. Jun. 1715 selbst eine Reise nach England that. Er ging zu Ostende zu Schiffe, und hielte sich etliche Wochen in diesem Reiche auf. Er hatte von seinem Hofe Befehl, nicht nur wegen der Barriere Vorstellungen zu thun, sondern auch einige andere Angelegenheiten, die die Niederlande anbetrafen, zu besorgen. Man empfing ihn bei Hofe mit der größten Höflichkeit und erwies ihm alle erdenkliche Ehrenbezeigungen. Nachdem er das Merkwürdigste zu London, wie auch einige von den vornehmsten Städten im Reiche gesehen, kehrte er wieder nach den Niederlanden zurück. Er legte darauf die letzte Hand an den Barriere-Tractat, und war so glücklich, dieses Geschäft endlich zu einem erwünschten Schlusse zu bringen. Denn nachdem er mit den Holländischen Deputirten, denen Herren von Geldermalsen und von der Dussen, vom 14. Oct. 1714 an bis den 15. Nov. 1715 acht und vierzig Conferenzen gehalten, unterschrieb er am letztgemeldeten Tage des Nachts um 11 Uhr zu Antwerpen den Tractat, der aus 29 Artikeln bestunde und im folgenden Jahre ratificiret wurde, worauf er den 31. Jan. 1716 in der Qualität eines Interims-Gouverneurs von den Oestreichischen Niederlanden Besitz nahm.

„Nicht lange darauf ernannte der Kayser den berühmten Prinzen Eugenium von Savoyen zum General-Gouverneur dieser Lande, und weil derselbe nicht in Person dieser hohen Würde vorstehen konnte, wurde der Marquis von Prie zum Vice-Gouverneur bestellt, der sich auch noch vor Ende des Jahres zu Brüssel einfand, aber das Gouvernement nicht eher als im Jan. 1717 übernahm. Der Graf von Königsegg bekleidete indessen solches bis zu Ende des Jahrs, da er es dem gedachten Marquis übergab. Mittlerweile hatte er sich die Comtesse Maria Theresia Isidora von Lannoy, des Niederländischen Grafens Francisci Hyacinthi von la Motterie Tochter, zur Gemahlin erwählet, auch mit ihr den 5. März 1716 das Beilager vollzogen. Er

war bereits 43 Jahr, sie aber allererst 24 Jahr alt, haben aber kein Kind mit einander gezeuget.

„Er blieb bis den 15. März 1717 zu Brüssel, da er mit seiner Gemahlin von dar nach Paris abreisete, um daselbst den Character eines Kayserl. Ambassadeurs, darzu er vor einiger Zeit schon ernennet worden, zu bekleiden. Sein damaliger Legations-Secretair, den er aus den Niederlanden mit dahin nahm, war Hr. Dierling, der nach der Zeit Kayserl. Resident zu Constantinopel worden ist. Er langte den 20. März zu Paris an, und hatte kurz darauf sowohl bei dem Könige als dem damaligen Regenten, dem Herzoge von Orléans, zu Versailles geheime Audienz. Sein öffentlicher Einzug verzog sich bis den 23. Oct. 1718, da derselbe mit ganz außerordentlicher Pracht, dergleichen noch wenig zu Paris gesehen worden, gehalten wurde. Seine Person fiel den Franzosen desto merkwürdiger in die Augen, je weniger seit den Zeiten Kayfers Caroli V ein Kayserl. Abgesandter vom ersten Range zu Paris gesehen worden. Da er nun zugleich sich mit seiner starken Suite prächtig aufführte, so machte er dadurch ein desto größeres Aufsehen. Seine 4 Carossen bei dem Einzuge, deren jedwede mit acht vortrefflichen Pferden bespannt war, fielen mit ihrem Schnitzwerk, Malerei, Bekleidung und Geschirr so magnifie in die Augen, daß sie kein Fürst schöner haben konnte, und die Menge derer in kostbarster Livrey gekleideten Domestiquen erhöhete noch um ein großes den Glanz seines hohen Characters. Den 25. Oct. hatte er zu Versailles öffentliche Audienz, wobei es ebenfalls nicht an vielfältiger Pracht fehlte." Gelegentlich dieser Gesandtschaft schreibt Saint-Simon: »Le comte de Konigseg fit une entrée magnifique. Il se mêla fort avec la bonne compagnie, fit belle, mais sage dépense, et tant par la manière de traiter les affaires, que par sa conduite dans le monde, et l'agrément de la société, il se fit fort estimer et compter. Il n'a pas moins acquis de réputation à la tête des armées impériales.« Ganz unbedingt will aber doch der Memoirenschreiber den Gesandten nicht beloben. Er äußert anderwärts: »Le comte de Konigseg, suivant le génie des ministres autrichiens, voulait, quoique d'ailleurs

honnête homme, trouver à redire et donner un tour de mauvaise foi à toute la conduite du régent. Le style de la cour de Vienne, et le moyen de lui plaire est depuis longtemps d'interpréter à mal toutes les démarches de la France, et la suprême habileté d'un ministre de l'empereur est de croire, d'écouter de fausses finesses et de secondes intentions dans les résolutions les plus simples [1]). Ainsi Konigseg prétendait avoir découvert que le régent commençait à changer de langage; que son altesse royale ne lui parlait plus avec la franchise et la vivacité qui faisaient juger quelque temps auparavant la prompte conclusion du traité. Il remarquait, comme une preuve indubitable de ce changement et du désir de ralentir la négociation, les différentes propositions que ce prince avait faites pour assurer les principales conditions de l'alliance. Comme un des articles les plus essentiels était celui de la succession des états de Parme et de Toscane, son altesse royale avait proposé que la garde des places fortes de ces deux états fut commise à des garnisons suisses. Rien n'était moins du goût des ministres de l'empereur. Konigseg crut avoir pénétré par les discours de Stairs que les garnisons suisses rejetées, on proposerait de substituer en leur place des garnisons anglaises et hollandaises. L'empereur qui n'en voulait aucune, ne s'en serait pas mieux accommodé; mais son ambassadeur lui conseilla de l'accepter, persuadé que la France elle-même n'y consentirait jamais. Les variations de la cour au sujet de l'alliance étaient, selon lui, le triomphe des anciens ministres toujours opposés à ce projet; mais il prévoyait que le régent serait la victime de la victoire qu'ils remporteraient, et que ces mêmes ministres, dévoués à l'Espagne, l'entraîneraient insensiblement en de tristes

1) Solche Verblendung der kaiserlichen Minister ist in der That beispiellos, unbegreiflich. Im J. 1719 hatte Frankreich dem Hause Oestreich nur noch Spanien und America, Roussillon, Sardinien, das Herzogthum und die Grafschaft Burgund, ein unschätzbares Stück der Niederlande, Elsaß entrissen. Daß in kurzen Jahren Neapel und Sicilien, der Besatzungsstaat, halb Mailand, Parma, Lothringen folgen würden, konnte damals niemand ahnen.

affaires, — Konigseg emporta la réputation d'un homme sage et poli, et qui servait bien son maître, sans avoir ce rebut de fierté et de roguerie de presque tous les impériaux.«

„Königsegg blieb bis im Aug. 1719 zu Paris, da er nach gehabter Abschiedsaudienz wieder nach Wien kehrte, allwo er den 11. Dec. die Ehre hatte, zum Obrist-Hofmeister der neuvermählten Königl. Churprinzessin von Sachsen, jetzigen Königin von Polen, und zugleich zum Kayserl. gevollmächtigten Minister am Dresdnischen Hofe ernennt zu werden.

„An diesem Hofe wußte er sich durch sein kluges Betragen ganz ungemein beliebt zu machen. Der König ging nicht lange nach dessen Ankunft zu Dresden nach Polen, um daselbst einen Reichstag zu halten, wohin er ihm folgte. Nachdem er von da nach Sachsen zurücke gekommen, erklärte ihn der Kayser A. 1720 sowohl zum General-Feldzeugmeister als wirkl. Geheimen Rathe. Den 3. Aug. 1721 erhielte er auch vom König Augusto II den Ritterorden des Polnischen weissen Adlers, und A. 1722 wurde er vom Kayser zum Gouverneur und commandirenden General in Siebenbürgen und in der Wallachei an Stelle des verstorbenen Generals Grafen von Virmont ernennet. Das Hofdecret, das darüber ausgefertiget wurde, war den 16. Jul. 1722 unterzeichnet, und enthielte vieles, das zu dessen besondern Ruhme und Ehren gereichte. Er nahm hierauf Abschied von dem Königl. Polnischen und Churſächsischen Hofe und erhub sich über Wien zu seinem Gouvernement, von welchem er im Sept. Besitz nahm. Er bekleidete diese ansehnliche Stelle nicht völlig drei Jahr, jedoch mit allem Ruhm, ward auch während der Zeit den 1. Oct. 1723 zum General-Feldmarschall erklärt.

„A. 1725 wurde zwischen dem Kayserl. und Spanischen Hofe ein geheimer Friedens- und Allianztractat zu Wien geschlossen und dadurch das bisherige Mißverhältniß zwischen beiden Höfen auf einmal gehoben. Wie nun dieser Tractat in ganz Europa ein großes Aufsehen machte, und sonderlich zu Schließung der Hannöverischen Allianz, die der Wienerischen entgegengesetzt wurde, Anlaß gab, so sahe sich der Kayser nach einem geschickten Minister um, der sowohl die Generalstaaten zum Beitritt zu dem

Wienerischen Tractate bewegen, als auch den Spanischen Hof von seiner Freundschaft überzeugen möchte. Und diesen wußte er nicht besser, als in der Person des Grafens von Königsegg zu finden. Er berief ihn daher aus Siebenbürgen zurücke, und schickte ihn als außerordentlichen Ambassadeur nach Spanien; er mußte aber seinen Weg über den Haag nehmen, wo er sich bis ins folgende 1726ste Jahr aufhielte, ehe er seine Reise nach Spanien fortsetzte. Er gab sich viele Mühe, die Generalstaaten von denen Vortheilen zu überzeugen, die sie durch den Beitritt zu dem Wienerischen Tractate erhalten würden, riethe ihnen auch ab, den Gesandten der Hannöverischen Alliirten, die sie auf ihre Seite zu bringen suchten, Gehör zu geben. Allein er konnte sie zu keinem gewissen Entschlusse bringen, mußte aber aus allen Umständen schließen, daß sie geneigter wären, der Hannöverischen als der Wienerischen Allianz beizutreten. Er verließ daher den Haag mit Mißvergnügen, und setzte seine Reise nach Madrid fort, wo er auch A. 1726 glücklich anlangte und bei Hofe wohl empfangen wurde. Er blieb über drei Jahr als Abgesandter an dem Spanischen Hofe, und wußte während der Zeit das gute Vernehmen zwischen beiden Höfen bei allen den damaligen bedenklichen Conjuncturen glücklich zu unterhalten.

„A. 1729 folgte er dem Hofe nach Sevilien, nachdem er denen solennen Auswechselungs-Ceremonien der beiden Königl. Prinzessinnen von Portugal und Spanien, die an die Cronprinzen von beiderseits Reichen vermählet wurden, beigewohnet hatte. Man fing damals in Sevilien an, mit Ausschließung des Kayfers an einem geheimen Tractate zu arbeiten, der den beiden Bündnissen, die zu Wien und Hannover geschlossen worden, auf einmal den Hals brach. Er hieß der Sevilische Tractat, und wurde von den Französischen, Großbritannischen und Spanischen Ministern unterzeichnet. Allein der Graf von Königsegg war schon von Sevilien wieder weg, als diese Unterzeichnung geschahe. Denn sein Vetter, der Graf von Königsegg-Erps, der sich deshalben schon im Dec. 1728 in Madrid eingefunden hatte, löfete ihn ab. Er that seine Rückreise über Paris, wo er verschiedene wichtige Conferenzen mit den Königl. Ministern hielte, nachdem

sich durch den Sevilischen Tractat die Aspecten an dem Europäischen Staatshimmel so gewaltig geändert hatten. Den 17. Dec. 1729 hatte er nebst dem Baron von Fonseca zu Versailles seine Abschiedsaudienz, worauf er nach Wien zurücke kehrte und daselbst im folgenden Jahre glücklich anlangte.

„A. 1731 ward er nicht nur den 9. März dem Hof-Kriegsrathe als Vicepräsident vorgestellt, sondern auch im Jun. zum Geheimen Conferenzminister erkläret, auch den 29. Nov. zum Ritter des güldenen Vließes creirt, dagegen er sich nach den Ordensstatuten genöthiget sahe, den weissen Adlerorden abzulegen. Er wohnte darauf fleißig den Staats- und Kriegsberathschlagungen bei, die bei den damaligen Conjuncturen sehr beträchtlich waren, sonderlich nachdem der König Augustus II von Polen den 1. Febr. 1733 Todes verblichen und zu einer Königswahl Anlaß gegeben, die ganz Europam aufmerksam machte. Der König in Frankreich suchte seinen Schwiegervater Stanislaum auf den Thron zu befördern, darwider sich aber Rußland mit aller Macht setzte. Der Kayser nahm Theil daran, weil er nicht nur mit Rußland in genauer Allianz stunde, sondern auch die Parthei des Churfürstens von Sachsen, der der nächste zur Polnischen Krone war, hielte, auch überhaupt keinen Französisch gesinnten König gerne auf dem Polnischen Throne sahe. Dieses gab zu einem blutigen Kriege Anlaß, der noch in diesem Jahre sowohl am Rheinstrome als in Italien seinen Anfang nahm.

„Der König in Frankreich gab sich viele Mühe, den Churbayerischen Hof hierbei auf seine Seite zu bringen. Dieses aber zu verhindern, wurde der Graf von Königsegg im Jan. 1734 nach München geschickt, den Churfürsten von allen Verbindungen mit der Cron Frankreich abzuhalten. Sobald er daselbst den 16. Jan. anlangte, machte sich der Französische Gesandte, Marquis von Reze, an solchem unsichtbar. Man erwies ihm große Ehre und beschenkte ihn mit vielen kostbaren Sachen, aber in der Hauptsache konnte er nichts ausrichten. Der Churfürst wollte durchaus keinen Theil an dem Reichskriege nehmen, sondern lieber neutral verbleiben. Es hatte aber der Graf kaum den Rücken gewendet, so stellte sich der Französische Gesandte schon

wieder bei Hofe ein, der es aber mit seinen Negociationen nicht weiter, als bis zur Neutralität bringen konnte.

„Indessen hatte der Krieg in diesem Jahre sowohl am Rheinstrome als in Italien seinen Fortgang. Unser Königsegg bildete sichs nicht ein, daß er selbst hierbei im öffentlichen Felde erscheinen würde; gleichwohl kriegte er hierzu Befehl, ehe er sichs versahe. Denn nachdem der Graf von Mercy, der bisher in Italien das Ober-Commando geführet, den 29. Jun. in der Schlacht bei Parma getödtet worden, mußte der Graf von Königsegg an dessen Stelle sich an die Spitze der Armee stellen. Er langte zu dem Ende den 11. Jul. in dem Lager bei Quingentola an und hielte sich zwei Monate lang so ruhig und still, daß man glaubte, er würde den ganzen Feldzug allda zubringen und nichts weiter thun, als die Communication zwischen Mantua und Tyrol in Sicherheit stellen. Allein den 14. Sept. Abends hielte er unvermuthet Kriegsrath und ließ die Trouppen sich marschfertig machen. Niemand als die Generals wußten, worauf sein Vorhaben gerichtet sey. Er theilte die Armee in verschiedene Corps, und trat mit ihnen in aller Stille bei dem schönsten Mondenschein den Marsch nach der Secchia an, an deren jenseitigen Ufer der Marschall von Broglio mit seiner Armee sein Lager hatte, disseits aber Quistello besetzt hielte. Man langte gegen Morgen an dem Ufer des gedachten Flusses an, als eben in dem feindlichen Lager die Reveille geschlagen wurde. Es geschahe in so guter Ordnung und mit solcher Stille, daß die Feinde noch nicht das geringste davon gewahr wurden, da die Kayserlichen sich schon auf dem Damm gegenüber sehen ließen.

„Der Prinz Louis von Würtemberg befand sich an der Spitze der Colonne zur Rechten, und der Graf von Königsegg an der zur Linken. Der Angriff geschahe mit solcher Tapferkeit, daß man sich, so zu sagen, in einem Augenblicke jenseits der Secchia befand, wo man die Feinde in der größten Bestürzung und Verwirrung antraf. Das Haus, worinnen der Graf von Broglio lag, wurde gleich zuerst eingenommen, und er selbst hatte kaum so viel Zeit, daß er in seinem Nachthabit entkommen konnte. Sein junger Vetter, der Brigadier Marquis von Caraman,

wurde gefangen, auch sein Secretair und alle seine Bedienten; seine Wache aber ward zum Theil niedergemacht, zum Theil gefangen weggeführet. Die ersten Brigaden der Feinde hatten nicht einmal Zeit, das Gewehr zu ergreifen, neun andere Brigaden aber, welche unweit davon campirten, entflohen in aller Eil zu den übrigen Trouppen, die jenseits den Gräben und Canälen stunden, die von St. Benedetto bis an die Secchia sich erstreckten, welches auch die Besatzung von Quistello that. Der General Czungenberg brachte zu gleicher Zeit ein Corpo, das bei Bodanello stunde, in Unordnung, und nöthigte es, sich über die Parmeggiana in Sicherheit zu begeben. Indessen eroberte man das ganze Lager und machte darinnen gute Beute. Man tödtete bei 3 bis 400 Mann, und nahm ihrer bei 900 gefangen, dahingegen auf Kayserl. Seite nicht mehr als 50 Mann todt blieben, unter denen der General Graf von Waldeck der vornehmste war.

„Der Graf von Königsegg ließ darauf die Trouppen einen Tag ausruhen und sie die ganze folgende Nacht etwan tausend Schritte von den Gräben und Canälen campiren, hinter welche sich die Feinde retirirt hatten. Den 16. stellte der Graf die Armee mit anbrechendem Tage wieder in Schlachtordnung, und ging auf die Feinde los, die nicht weniger in Schlachtordnung ihn erwarteten. Indem man nun zu beiden Seiten auf einander canonirte, rückte Königsegg immer näher, ließ aber zu gleicher Zeit einige Trouppen zur linken Hand herum ziehen, die den Feinden in die Flanken gehen sollten. Jedoch da diese solches merkten, hielten sie vors rathsamste, sich zurückzuziehen, welches sie auch gegen 10 Uhr mit großer Eilfertigkeit ins Werk richteten und ihren Weg nach Luzara und Guastalla nahmen. Es geschahe mit solcher Uebereilung, daß sie etliche tausend Gefangene hinter sich ließen. Als Königsegg die Gräben und Canäle von den Feinden verlassen fand, rückte er mit der ganzen Armee bis gegen St. Benedetto, wo er bis den folgenden Morgen stehen blieb, darauf aber den Marsch bis Luzara fortsetzte, und den 18. daselbst anlangte.

„Den 19. Sept. frühe brach er wieder auf und ging gerade auf die Feinde los, welche nur 2 Meilen davon, unweit Gua-

stalla stunden und von dem Marschall von Coigny commandirt wurden. Um 11 Uhr nahm das Treffen seinen Anfang. Es wurde schrecklich auf einander gefeuert, und der Anfall von Seiten der Kaiserlichen geschahe mit solcher Tapferkeit, daß die Feinde auf ihrem rechten Flügel schon zu weichen begunnten. Jedoch das große Feuer tödtete gleich anfangs so viele brave Generals und andere Officiers, daß dadurch unter den Kaiserlichen einige Unordnung entstunde, die sie hinderte, ihre erlangten Vortheile sich zu Nutze zu machen. Man continuirte also mit dem Feuer gegen einander, bis die Sonne bald untergehen wollte, da denn der Graf von Königsegg vor gut befand, sich mit seiner Armee aus dem Treffen zurückzuziehen, welches er mit so guter Ordnung bewerkstelligte, daß er, ohne verfolgt zu werden, Abends wieder nach Luzara kam, von wo er den folgenden Tag den Rückmarsch nach dem ersten Lager nahm, nachdem er etliche tausend Mann und darunter verschiedene Generals verloren, über 3000 Blessirte bekommen hatte, wiewohl die Franzosen keinen geringern Verlust gelitten. Der Feldzug hatte hiermit ein Ende, doch machten die Franzosen den Kayserlichen, als sie sich im Nov. nach Cremona zogen, Raum, sich bis an den Oglio auszubreiten, und sowohl Pozzolo als Sabioneta wegzunehmen, auch Guastalla zu belagern, von welchem letztern Orte man aber wieder abziehen mußte. Der Graf von Königsegg verließ den 30. Dec. die Armee und kehrte nach Wien, nachdem er die Trouppen in die Winterquartiere gehen lassen.

„A. 1735 bekam er abermals das Ober-Commando in Italien, nachdem er einige Zeit zuvor das Generalat der Windischen und Petrinischen Grenzen erhalten. Er langte schon den 17. März bei der Armee an, war aber wegen Ueberlegenheit der Feinde nicht im Stande, etwas zu unternehmen, sondern mußte nur suchen, sich durch eine vortheilhafte Retirade glücklich zu salviren, weil der Spanische Herzog von Montemar mit einer Armee in der Lombardei angelangt war und sich mit den Franzosen, die der Marschall von Noailles commandirte, vereiniget hatte. Die feindliche Macht würde ihm die Retirade leicht haben abschneiden oder doch bei derselben vielen Abbruch thun können, wenn nicht

seine Klugheit und Vorsichtigkeit derselben das Ziel verruckt hätte. Und dieses geschahe, da er zu Anfang des Jun. mit seiner Armee über Governolo, Mantua und Villafranca durch das Venetianische Gebiete glücklich in Tyrol einrückte, und denen Feinden, welchen er überall einen blinden Lärmen vorgemacht und sie hier und da auf eine listige Weise aufgehalten hatte, die leeren Plätze hinterließ, so daß nichts weiter als Mantua und Mirandola besetzt blieben. Weil es in Tyrol an Fourage gebrechen wollte, ward die Cavallerie in die Herzogthümer Crain und Kärnthen verlegt, die Infanterie aber blieb in der Gegend von Roveredo, wo das Hauptquartier war, stehen. Weil der Graf von Königsegg bei so gestalten Sachen nicht weiter bei der Armee nöthig war, übergab er das Commando dem Grafen von Khevenhüller und kehrte nach Wien zurück, wo er den 4. Nov. zum Obrist-Hofmeister der regierenden Kayserin ernennet, und den 8. dieses in solcher Qualität der Hofstatt vorgestellet wurde.

„A. 1736 den 21. April starb der berühmte Kriegsheld Prinz Eugenius von Savoyen, dessen Leichenprocession er den 26. dieses beiwohnte. Hatte er nun bisher in dem Hof-Kriegsrathe als Vicepräsident an dessen Seite gesessen, so erhielte er nun gar an dessen Stelle die höchst wichtige Bedienung eines wirklichen Hof-Kriegsraths-Präsidentens, dagegen er die Charge eines Obrist-Hofmeisters der regierenden Kayserin aufgab, die dem Grafen Julio Visconti zu Theil wurde. Die Ernennung zu der obgedachten hohen Bedienung geschahe den 2. Jul., und die Pflichtleistung und Einführung in das Hof-Kriegraths-Collegium den 4. dieses. Der General Graf von Khevenhüller bekam darauf die Vicepräsidentenstelle.

„A. 1737 nahm der Krieg wider die Türcken in Ungarn seinen Anfang. Der Graf von Seckendorf bekam hierbei das Obercommando, war aber unglücklich, und wurde aus allen den Plätzen, die er zu Anfang des Feldzugs eingenommen, bis gegen Temeswar zurückgetrieben. Man legte ihm hierbei allerlei zur Last, das ihm des Kayfers Ungnade zuwege brachte. Als er daher den 28. Oct. aus Ungarn nach Wien zurückkam, wurde ihm nicht nur bei dem Kayser die Audienz und bei dem Grafen

von Königsegg der gesuchte Zutritt abgeschlagen, sondern ihm auch in seinem Quartier eine Wache gesetzt und alle Schriften versiegelt. Unser Königsegg wurde als Kriegsraths-Präsident sein Richter, ließ aber dessen Sache durch eine Commission aus dem Kriegsraths-Collegio, die der Kayser selbst ernennete, untersuchen. Was aber für ein Urtheil über ihn ausgesprochen worden, hat man nicht erfahren, doch ward er den 23. Jul. 1738 nach Grätz abgeführet, wo er bis an den Tod des Kaysers gesessen, da er wieder auf freien Fuß gekommen.

„A. 1738 sollte in Ungarn dasjenige wieder gut gemacht werden, was man im vorigen Feldzuge verdorben hatte. Man trug dem Grafen von Königsegg das Obercommando über die Armee auf, jedoch sollte er solches nur an der Seite des Großherzogs von Toscana, des Kaysers Schwiegersohnes, der sich selbst bei der Armee befand, führen, wiewohl alles auf ihn ankam. Nachdem das Nothdürftige herbeigeschafft worden und die Trouppen sich zusammengezogen hatten, langte der Graf von Königsegg bei der Armee an, und eröffnete den 10. Jun. den Feldzug. Man ging über die Donau in den Temeswarer Banat, um das von den Türcken belagerte Orsava zu entsetzen. Als man solches erreicht, kam es den 4. Jul. bei Cornea zu einem Treffen, darinnen der Königsegg an der Seite des Großherzogs commandirte. Der Feind hielte zwar nicht recht Stand, doch wurde er genöthiget, sowohl vor Orsava als bei Meadia, welches den 9. Jul. mit Accord überging, die Flucht zu ergreifen. Allein ehe man sichs versahe, fanden sich die Türcken viel stärker wieder vor Orsava ein. Die Armee wurde hierdurch genöthiget, sich wieder zurückzuziehen. Ehe sie aber völlig zusammenkam, geriethe der Graf von Philippi mit einem großen Theile derselben den 15. Jul. bei Meadia von neuem in ein Treffen, darinnen die Kayserl. Cüraſſirer viele Bravour bewiesen, aber doch den Türcken nicht viel abgewinnen konnten. Der Graf von Königsegg sahe sich hierauf genöthiget, mit der Armee gegen Temeswar zurückzugehen, allwo er auch zu Ende des Jul. anlangte. Den 10. Aug. brach er von dar wieder gegen Belgrad auf, ging den 19. über die Donau bei Semendria, und rückte

den 6. Sept. in die alten Circumvallationslinien vor Belgrad, nachdem mittlerweile den 17. Aug. Orsava verloren gegangen. Den 17. Sept. mußte die Armee ihre Retirade hinter Belgrad nach Semlin nehmen. Als die Türcken sich darauf von Belgrad wieder zurückgezogen, ging die Armee den 11. Oct. von neuem über die Donau, und schlug bei Panczowa ihr Lager auf, worauf sie den 5. Nov., nachdem Ratschka entsetzt worden, auseinander und in die Winterquartiere ging.

„Solchergestalt lief der Feldzug in diesem Jahre vor die Kayserlichen eben wieder so schlecht, als im verwichenen Jahre ab, woran sowohl die überlegene Macht der Feinde, als der Mangel des Proviants, das üble Wetter und die ansteckenden Krankheiten Schuld waren. Der Graf von Königsegg ließ an seiner Tapferkeit, Wachsamkeit und Klugheit nichts ermangeln, konnte aber die Umstände nicht anders machen, als sie an sich selbst waren. Er wurde daher bei seiner Rückkunft nach Wien von dem Kayser ganz gnädig angesehen, auch ihm die Obrist-Hofmeisterssstelle bei der regierenden Kayserin, die der Graf Visconti niedergelegt hatte, zum andernmal gegeben, nachdem er merken lassen, daß er solche Bedienung lieber als die Hof-Kriegsrathspräsidentenstelle bekleiden möchte, die darauf dem General-Feldmarschall Grafen von Harrach zu Theil wurde. Der Graf von Königsegg legte wegen seiner neuen Bedienung den 15. Dec. den Eid ab, kriegte auch noch von dem Kayser vor seinem Ende eine jährliche Zulage seines Gehalts, so sich auf 12,000 Gulden erstreckte, mit der Versicherung, daß ihm solches auch auf die verflossenen 6 Jahre bezahlet werden sollte.“ Das Commando in Ungern übernahm Graf Wallis, ungeachtet eines geheimen Vorgefühls von dem so ihn erwarte. Er äußerte, sein erster Vorgänger, Seckendorf, sei eingethürmt, der zweite, Königsegg, Verschnittener im Serail, ihm werde man wohl den Kopf abschlagen. Er täuschte sich nicht: nachdem er die Schlacht bei Krozka verloren, wurde er zur Festung geschickt.

„Seinen gütigen Monarchen verlor Königsegg den 20. Oct. 1740, worauf er in der Qualität eines Ritters des güldenen Vließes desselben solennen Leichen-Exequien beiwohnte, von dessen Tochter

und Thronfolgerin aber, der Königin Maria Thereſia nicht nur in allen ſeinen Chargen beſtätiget, ſondern über dieſes noch 1741 zum Haus- und Landzeugmeiſter ernennet wurde, welche Bedienung ihm alleine jährlich 15,000 Gulden eintrug. Da man auch in dieſem Jahre eine ſtrafbare Correſpondenz mit den Feinden des Hofs, deren Anzahl damals ſehr groß war, entdeckte, wurde unter ſeinem Präſidio eine Commiſſion niedergeſetzt, dieſe Sache zu unterſuchen. Der Marcheſe Pacheco, ein Spaniſcher Penſionair, war der vornehmſte, der dieſerhalben ſchuldig befunden wurde. Er empfing im März das Urtheil, daß er zwar den Tod verdient hätte, aber aus beſondern Gnaden zur ewigen Gefangenſchaft condemnirt ſeyn ſollte.

„Im Sept. und Oct. gerieth man zu Wien in die größte Unruhe, weil der Churfürſt von Bayern mit einer ſtarken Armee von Franzoſen und eigenen Trouppen in Oeſtreich eingefallen war und ſich dieſer Hauptſtadt näherte. Alles fing daſelbſt ſchon an zu flüchten, und die ganze Stadt war in höchſter Verwirrung. Der Hof ſelbſt retirirte ſich theils nach Preßburg, theils nach Grätz, und man machte alle Anſtalt, ſich bis aufs äußerſte gegen den Feind zu wehren. In dieſen Umſtänden erwies ſich nebſt andern hohen Generals ſonderlich unſer Königsegg ſehr geſchäftig, Proben von ſeiner Kriegserfahrung und Klugheit abzulegen. Jedoch die Furcht verſchwand gar bald wieder, da der Churfürſt mit dem größten Theile ſeiner Armee aus Oeſtreich nach Böhmen ging, und dadurch dem Wieneriſchen Hofe Zeit gab, ſich in den Stand zu ſetzen, nicht nur die Feinde völlig wieder aus Oeſtreich zurückzutreiben, ſondern auch in Bayern einzufallen, welches Land man noch vor Ende des Jahrs faſt völlig in Beſitz nahm. Die Königin fand ſich mit ihrem Hauſe und Hofe wieder zu Wien ein, und unſer Königsegg hatte die Ehre, einer von denen Miniſters zu ſeyn, die der Königin mit ihren weiſen Rathſchlägen damals an die Hand gingen.

„A. 1742 ging er ſelbſt zu Felde. Er fand ſich im Mai bei der Armee in Böhmen ein, die unter dem Prinzen Karl von Lothringen auf Prag losging, dieſe Stadt denen Franzoſen, die ſie im Namen des Churfürſtens von Bayern, welchen die Chur-

fürsten den 24. Jan. 1742 unter dem Namen Caroli VII zum Römischen Kayser erwählet hatten, besetzt hielten, wieder zu entreißen. Allein man stieß den 17. Mai zwischen Czaslau und Chotusitz auf den König in Preussen, der mit seiner Armee dieses Vorhaben zu verhindern suchte. Es kam alsbald zu einer blutigen Schlacht, darinnen der König das Feld behielte, doch fochten die Oestreicher mit großer Tapferkeit. Der Graf von Königsegg, der an der Seite des Prinzen Karl das Commando führte, gerieth in dieser Schlacht zweimal in die größte Lebensgefahr, hatte aber beidemal das Glück, sich auf eine recht wunderbare Weise durch seine getreuen Bedienten zu retten. Das erstemal geschahe es, da ihn die Feinde ganz umringet hatten, und das andermal, da er als ein vom Podagra geplagter Mann nicht aus dem Feuer zu kommen wußte, darein sein Quartier während dem Angriff dieses Orts gerathen war."

Von dieser Schlacht urtheilt K. Friedrich II: „Die Generale beider Seiten begingen Fehler, deren Untersuchung nützlich sein wird, um nicht in die nämlichen zu verfallen. Wir wollen mit Herrn von Königsegg anfangen. Er entwirft den Plan, die Preussen zu überfallen. Er bemächtigt sich während der Nacht der Stadt Czaslau, und seine leichten Truppen scharmuziren bis zum Anbruch der Morgenröthe mit den Preussischen Feldwachten. Geschah dies mit Fleiß, um die Preussen munter zu erhalten, damit sie nicht könnten überrumpelt werden, oder um sie von seinem entworfenen Plane zu benachrichtigen? Am Tage der Schlacht konnte er bei Anbruch des Tages das Preussische Lager angreifen, zu welchem der König erst um 6 Uhr stieß. Allein was thut er? Er wartet bis 8 Uhr Morgens, um sich in Bewegung zu setzen, und unterdeß langt der Vortrab an. Welche Fehler beging er in der Schlacht selbst? Er läßt dem Feldmarschall Buddenbrock die Freiheit, eine vortheilhafte Anhöhe zu besetzen, von welcher herab die Preussische Reuterei auf seinen linken Flügel stürzt und denselben schlägt. Er nimmt das Dorf Chotusitz ein, und statt sich desselben zu bedienen, um die linke Seite seines Feindes ganz zu tourniren, entzieht er selbst sich diesen Vortheil, indem er das Dorf anzündet und es seinen

eigenen Truppen unmöglich macht, durch dasselbe zu gehen: welches den linken Flügel der Preussen rettet. Er wendet seine ganze Aufmerksamkeit auf seinen rechten Flügel und vernachläßigt seinen linken, den der König überflügelt und bis zum Bache Dobrawa zurückzuweichen zwingt: von wo aus die Verwirrung dieses Flügels sich dem ganzen Heere mittheilte. Auf diese Art läßt er in dem Augenblicke, da er den Sieg schon in Händen hatte, denselben wieder entwischen, und findet sich in der Nothwendigkeit, die Flucht zu ergreifen, um dem Schimpfe, das Gewehr zu strecken, zu entgehen." —

„Weil der König von Preussen wegen derer insgeheim in Breslau angefangenen Friedenshandlungen, die den 11. Jun. zum Schlusse kamen, den Sieg nicht prosequirte, erholte sich die geschlagene Oestreichische Armee gar bald wieder, so daß sie nach der Vereinigung mit dem Fürsten von Lobkowitz, der ein besonderes Corpo commandirte, den 25. Jun. vor Prag Posto fassen und die Französische Armee, die sich dahin retirirt hatte, einschließen konnte. Der Großherzog fand sich den 27. Jun. selbst im Lager ein, und übernahm das Obercommando. Ehe aber noch die Belagerung ihren Anfang nahm, schickte der Marschall von Bellisle einen Trompeter aus der Stadt, und ließ um eine Unterredung mit einem von den Oestreichischen Kriegshäuptern anhalten. Hierzu wurde der Graf von Königsegg ausersehen, der sich den 2. Jul. Nachmittags auf dem verabredeten Schlosse Komorzan bei Prag unter einer starken Bedeckung einfand, wo der Marschall von Bellisle zu gleicher Zeit und in gleicher Absicht anlangte. Nachdem sie einander alle Höflichkeit erwiesen, erbot sich der Marschall, die Stadt Prag zu übergeben, wenn man den Französischen Trouppen den freien Aus- und Abzug verstatten wollte. Da nun der Graf hierauf zur Antwort gab, daß man nach dem Willen der Königin das Anerbieten nicht anders annehmen könnte, als daß sich die Besatzung zu Kriegsgefangenen ergäbe, auf welchen Fall es der sich unter die Stücke gezogenen Armee des Marschalls von Broglio freistehen sollte, sich auf so eine Art, wie sie es für gut befinden würde, zurückzuziehen, wurde zwar die Unterredung noch mit allerlei Vor-

stellungen, die beide Kriegshäupter mit einander thaten, fortgesetzt, aber da der Marschall nichts weiter erhalten konnte, stund er auf und sprach: „„Ich hoffte, mein Herr, mehr Willfährigkeit zu finden, ich sehe aber wohl, daß wir unser Aeußerstes wagen müssen: der Ausgang ist ungewiß. Sie wissen aber wohl, daß man öfters in sich selbst Hülfsmittel findet, deren man sich nicht versehen hätte."" Der Graf antwortete, er wolle einen Courrier nach Wien schicken und die fernern Entschließungen der Königin vernehmen, ihm sodann aber davon Nachricht geben, womit die Conferenz ein Ende hatte."

In der Hoffnung, dem in Prag bedrängten Marschall von Bellisle eine erträgliche Capitulation zu verschaffen, richtete der Cardinal von Fleury an den Grafen von Königsegg das ungemein verbindliche Schreiben vom 11. Jul. 1742. „Dieser fand jedoch nicht für gut, auf diesen Brief, den er nach Wien an die Königin schickte, zu antworten. Er half vielmehr nunmehro, da die Artillerie im Lager angelangt war, alle Anstalten vorkehren, Prag ordentlich zu belagern. Den 20. Jul. schickte der Marschall von Bellisle nochmals einen Trompeter mit einem Schreiben an den Grafen von Königsegg, darinnen er meldete, daß der Courrier, den er nach Paris abgefertiget, von dannen zurückgekommen wäre und ihm Erlaubniß mitgebracht hätte, aufs neue den Antrag zu thun, nicht nur Prag, sondern auch Eger und Frauenberg zu übergeben, und folglich ganz Böhmen zu räumen, wenn man die Französische Armee und Besatzung mit aller Artillerie, Munition und Bagage frei abziehen lassen wolle, wobei er eine zweite Zusammenkunft Behufs der Capitulation vorschluge. Allein der Graf antwortete darauf, er hätte keine Ordre von der Königin empfangen, die derjenigen entgegen wäre, die sie ihm bereits geschicket, daher könnte er unter keinen andern Bedingungen, als er angezeiget, tractiren; alles, was auf ihn ankäme, wäre, daß er noch einen Courrier an die Königin abfertigte, um J. Maj. letzte Entschließung zu vernehmen, wobei er nicht ermangeln würde, ihm, wenn er sie erhielte, davon Eröffnung zu thun. Dieses that er auch, sobald der Courrier den 26. Jul. von Wien zurückkam. Es hieß, die Königin wollte von nichts, wessen

sie sich einmal erkläret, abweichen, und daher den Französischen Trouppen keine andere Bedingungen zugestehen, als daß sie sich zu Kriegsgefangenen ergäben.

„Hiermit hatten die bisherigen Conferenzen ein Ende, und die formale Belagerung der Stadt nahm ihren Anfang. Man errichtete Batterien und fing den 15. Aug. frühe an, das Französische Lager unter den Stücken der Stadt so heftig zu beschießen, daß die Franzosen sich die darauf folgende Nacht in die Stadt zogen, worauf man den 17. August zur Nacht die Trancheen eröffnete. Die Franzosen wehrten sich tapfer und hielten sich, bis der Marschall von Maillebois mit einer Armee zum Entsatze herbeikam. Man zählte bereits den 6. Sept. in dem Oestreichischen Lager 8361 Bomben und 25,504 Canonkugeln, die man in die Stadt gespielet hatte. Mittlerweile langte von dem Cardinal von Fleury ein zweites Schreiben bei dem Grafen von Königsegg an, das also lautete: „„Mein Herr, nicht ohne äußerste Befremdung empfange ich in diesem Augenblicke die Abschrift von dem Briefe, den ich am 11. voriges Monats an Ew. Excellenz zu schreiben die Ehre gehabt, und anstatt einer Antwort, deren ich mich zu schmeicheln Ursache zu haben glaubte, muß ich vernehmen, daß solcher Brief in jedermanns Händen im Haag sey. Ich hätte, meinem Bedünken nach, mich nicht versehen sollen, daß ein Zeugniß der Höflichkeit und des Vertrauens gegen einen Minister von Dero Ansehen, von dem ich öfters Versicherungen der Hochachtung und Gütigkeit empfangen, ein dergleichen Schicksal haben möge, und Sie zeigen mir anjetzo ein wenig hart, daß ich mich betrogen gehabt. Dieses ist eine Lehre, dafür ich Ihnen danke, und die ich mir zu Nutze zu machen trachten werde, die ich aber noch lieber empfangen, als gegeben haben will. Ich habe mit weit wichtigern Briefen, die ich bei verschiedenen Gelegenheiten empfangen, nicht also gehandelt, ob ich gleich oft große Vortheile davon haben können. Aber vermuthlich ist der Gebrauch zu Wien ganz anders. Es ist billig, sich darnach zu achten. Ich weiß mich nunmehro zu bessern. Und damit ich anfange, solches zu thun, so will ich Ew. Excellenz aller der Hochachtung versichern, mit welcher ich Sie seit Dero letzten Reise

nach Frankreich zu ehren nicht aufhöre. Versailles, den 13. Aug. 1742. Der Cardinal von Fleury.""

„Immittelst rückte der Marschall von Maillebois immer näher zum Entsatz herbei. Es bewog dieses den Großherzog, dem Marschall von Bellisle nunmehro selbst eine Conferenz mit dem Grafen von Königsegg anzubieten, die auch derselbe nicht ausschlug. Als sie den 1. Sept. zusammenkamen, that der Graf dem Marschall den Antrag, er möchte nur mit allen Französischen Trouppen frei ausziehen, sollte aber zugleich das ganze Königreich räumen. Allein der Marschall stellte für, daß, da er von der mächtigen Hülfe, die ihm der König nach Böhmen geschickt, benachrichtiget wäre, er hiernächst auch nicht wüßte, was, seitdem Prag belagert worden, in der Welt vorgegangen sey, könnte er dasjenige, worzu er vor 6 Wochen instruirt gewesen, nunmehro nicht thun, er habe denn durch einen Courrier neue Instructionen deshalben eingeholet. Da ihm aber der Paßport hierzu abgeschlagen wurde, hatte die Conferenz ein fruchtloses Ende. Man setzte darauf die Belagerung eifrigst fort, und gedachte die Stadt, die am Proviant und andern Dingen großen Mangel litte, noch vor der Ankunft des Entsatzes zur Uebergabe zu zwingen. Allein da man die Unmöglichkeit davon sahe, wurde der Entschluß gefasset, die Belagerung in eine Bloquade zu verwandeln und dem Französischen Entsatze, nach geschehener Vereinigung mit dem Grafen von Khevenhüller, der zu dem Ende mit seiner Armee aus Bayern gerufen worden, entgegen zu gehen. Dieser Entschluß wurde den 8. Sept. gefasset, und sogleich Anstalt gemacht, denselben ins Werk zu setzen. Der Abzug der Armee geschahe ganz unvermerkt, der General Festetitz aber bekam das Commando der Bloquade.

„Die Armee, welche, nebst dem Fürsten von Lobkowitz, der Graf von Königsegg an der Seite des Großherzogs commandirte, ging dem Grafen von Khevenhüller bis Hayd entgegen, wo sie sich den 21. Sept. mit ihm vereinigte. Als der Marschall von Maillebois, der durch den Grafen von Sachsen verstärket worden, bei Waidhausen anlangte, und alle Päße so wohl verwahrt fande, änderte er seinen Marsch und richtete ihn längs

der Böhmischen Grenze gegen Eger, um auf dieser Seite einen Versuch zu thun, in Böhmen einzubrechen, und sich zu Leutmeritz mit dem allda stehenden Marschall von Broglio zu vereinigen, der sich den 20. Sept. mit 10—12,000 Mann bei einem Ausfalle aus der bloquirten Stadt Luft gemacht und durchgeschlagen hatte. Allein da die Oesterreichische Armee, wobei der Graf von Königsegg nebst dem Großherzoge und Prinz Karln die erste Colonne führte, so eilfertig nach dem Saatzer Kreise marschirte, daß sie eher als die Französische Armee daselbst anlangte, war es dem Marschall von Maillebois unmöglich, sein Vorhaben ins Werk zu setzen. Er konnte daher nicht weiter als bis gegen Kadan kommen, von dar er den 19. Oct. den Rückmarsch gegen Eger antrat und sodann seinen Weg wieder gegen Amberg in die Oberpfalz nahm. Die Oesterreichische Armee that auf gleiche Weise ihren Rückmarsch und ging der Französischen Armee, die sie durch die leichten Trouppen ohne Unterlaß beunruhigen ließ, stets zur Seite bis Waidhausen, da sich dieselbe dergestalt theilte, daß der Fürst von Lobkowitz mit einem Theil derselben wieder vor Prag ging und diese Stadt von neuem belagerte, der Großherzog aber mit Prinz Karln und denen Grafen von Königsegg und Khevenhüller nach Bayern gingen und sich Meister von der Donau machten.

„Den 15. Nov. verließ der Großherzog die Armee, die sich darauf also theilte, daß der Graf von Khevenhüller die Gegend von Landau und Dingelfingen an der Iser besetzte, der Graf von Königsegg aber, welcher Prinz Karln zur Seiten commandirte, in der Gegend von Vilshofen und Schärdingen sein Wesen hatte, um sich von dem Inn-Strom Meister zu machen. Jedoch weil man sich hierzu zu schwach hielte, zog man den Grafen von Khevenhüller von neuem an sich und machte Anstalt, die Stadt Braunau, wo der Graf von Seckendorf mit der Bayerischen Armee stunde, zu belagern. Man rückte auch zu Anfang des Decembers wirklich vor diesen Platz, und fing den 4. dieses an, solchen zu bombardiren. Allein der Graf von Königsegg wartete den Ausgang von dieser Unternehmung nicht ab, sondern verließ den 5. Dec. die Armee und ging nach Wien, wo er den 2. Jan.

1743 dem von der Königin angestellten prächtigen Damen-Carrousel als ein Judicirer oder Richter beiwohnte. Er blieb in diesem und in dem folgenden Jahre stets zu Wien und wohnte denen Staats- und Kriegs-Conferenzen bei, wurde auch A. 1744 zum Commandanten der Stadt Wien bestellt. Jedoch A. 1745 mußte er wieder zu Felde gehen, und zwar in die Niederlande, welche der König in Frankreich A. 1744 mit Krieg überzogen hatte. Da nun der Herzog von Aremberg, der im verwichenen Jahre das Commando geführet, der Armee in Teutschland vorgesetzet worden, so ward dargegen der Graf von Königsegg an dessen Stelle ernennet, und zwar so, daß er dem Englischen Herzoge von Cumberland, der eigentlich Generalissimus hieß, zur Seiten seyn, den Fürsten von Waldeck aber, der die Holländischen Trouppen commandirte, unter sich haben sollte.

„Ehe er von Wien abreisete, ließ er ein Schreiben an den Königl. Minister im Haag, Baron von Reischach abgehen, worinnen er sich unter andern folgender Worte bediente: „„Es gereicht mir zu sonderbarem Vergnügen, daß Ihro Hochmögenden nebst dem Könige von Großbritannien mir das Ober-Commando bei der alliirten Armee in Flandern aufgetragen. Meines hohen Alters und meiner übrigen Schwachheiten ungeachtet bin ich bereit, mich auf den Weg und zu meinem Posten zu begeben, und dieses schwere Commando zu übernehmen. Ich hoffe aber auch, daß man mir ein freies und uneingeschränktes Commando lassen werde. Obgleich ein commandirender General den Rath der andern Generals nicht hintansetzen darf, so ereignen sich doch Fälle, welche eine schleunige Ausführung erfordern; davon muß man profitiren, und um deßwillen darf die Gewalt eines Generalissimi nicht eingeschränkt werden. Ich hoffe ferner, die See-Puissancen werden sich unter einander in Zeiten über das Contingent von Trouppen vergleichen, so sie zu stellen haben, sowohl, als über die Artillerie, Munition, Provision, und mit einem Worte, über alles, was nöthig ist, den Feldzug bei guter Zeit eröffnen zu können. Unter diesen Bedingungen bin ich bereit, das Generalcommando über mich zu nehmen, anders aber nicht, indem ich meine durch 50 Jahr erlangte Reputation nicht aufs Spiel setzen will.““

„Weil die Antwort nach Wunsche ausfiel, reisete er zu Anfang des Märzens von Wien ab und langte den 20. dieses über Dresden im Haag an. Nach seiner Ankunft hielte er mit den Holländischen und Englischen Ministern fleißig Conferenz, empfing auch von denen Generals, Gesandten und andern Stands-Personen, wie auch dem Prinzen von Oranien zum öftern Visiten. Den 26. März reisete er nach vielfältig genossener Ehre aus dem Haag ab und fand sich den 30. unter dem Frohlocken des Volks und einer dreimaligen Salve aus dem groben Geschütze zu Brüssel ein, wo er sogleich zu Eröffnung des Feldzuges alle Anstalten vorkehrte. Sobald man den 23. April von dem Aufbruche der Französischen Armee hörte, wurden die Trouppen auf der Ebene von Anderlecht zusammengezogen. Sie bestunden aus Engelländern, Holländern und Hannoveranern. Den 30. April begab sich die Armee gegen Ath auf den Marsch und wandte sich gegen Dornick, um diese Festung, die der Graf von Sachsen zu belagern angefangen hatte, zu entsetzen. Als man sich dem Feinde, der sich über die Schelde herübergezogen, näherte, stellte man sich in Schlachtordnung.

„Den 10. Mai recognoscirte der Herzog von Cumberland in Begleitung unsers Grafens die Gegenden von Dornick, und man beschloß, den Feind anzugreifen. Dieses erfolgte auch den 11. frühe bei dem Dorfe Fontenoi. Der Graf von Königsegg befand sich bei den Engelländern und that mit ihnen an der Seite des Herzogs von Cumberland den Angriff. Es kam zu einem heftigen Feuer, das viel Volk kostete; doch hatte man die Ehre, daß sich der König von Frankreich selbst nebst dem Dauphin bei der feindlichen Armee befand. Man drunge durch die zwei ersten Retranschementer glücklich durch und rückte mit unglaublichem Muthe in das feindliche Lager, wurde aber durch das heftige Feuer der Batterien, das in den Flanquen viel Volk wegraffte, genöthiget, vor dem dritten Retranschement (weil man durch die Holländischen Trouppen nicht gehörig unterstützt wurde) sich zurücke zu ziehen und den Franzosen die Wahlstatt zu lassen. Es geschahe die Retirade in ziemlicher Ordnung bis unter die Stücke von Ath, ohne von dem Feinde sonderlich verfolgt zu

werden. Der Graf von Königsegg, dessen kluges Commando man nicht genug rühmen konnte, verlor nicht nur seinen Adjutanten an der Seite, sondern auch sein Pferd unter dem Leibe, wobei er zugleich eine Contusion bekam. Weil er nun sehr abgemattet war, wartete er das Treffen nicht gänzlich aus, sondern ließ sich von der Armee hinweg und nach Ath bringen, wo er Abends um 11 Uhr anlangte, dahingegen die übrige Armee allererst den andern Morgen frühe, zwischen 2 und 3 Uhr, nachkam. Der Verlust erstreckte sich auf beiden Seiten sehr hoch, und man zählte Alliirter Seits über 2400 Todte, 4200 Verwundete und 800 Verlorne und Gefangene, worunter sich viele brave Leute befanden."

Der Vergleichung halber möge hier eine andere Beschreibung der Schlacht, von Meisterhand, Platz finden: „Den 11. Mai, bei Tagesanbruch, rückte das Heer der Verbündeten aus dem Gehölze bei Bary hervor und stellte sich auf der Ebne in zwei Treffen, der Französischen Armee gegenüber, in Schlachtordnung. Der linke Flügel der Verbündeten fing die Schlacht an. Die Holländischen Truppen sollten die Dörfer Fontenoi und Antoing angreifen; sie betrugen sich dabei kraftlos und wurden von den Franzosen zweimal hintereinander muthig zurückgeschlagen. Nun schickten die Engländer einige Brigaden ab, um sich der Redouten, welche die Fronte des Französischen Heeres deckten, zu bemächtigen. Aber der General, dem man diesen Auftrag gegeben hatte, fand ihn vielleicht gefährlich und führte ihn nicht aus. Herr von Königsegg sah ein, daß er nach und nach viel Volk verlor, und wollte die Sache mit Einem entscheidenden Streiche enden. Er griff die Französische Armee an und ließ die Dörfer und Redouten hinter sich. Wäre ihm dieser Entwurf gelungen, so würde er dann alles, was von Franzosen in jenen Posten eingeschlossen stand, nach dem Siege gefangen bekommen haben, und es wäre diese Schlacht das Gegenstück zu der berühmten Schlacht bei Höchstädt geworden. Allein der Ausgang entsprach seiner Erwartung nicht. Herr von Königsegg stellte zwei Linien Infanterie der Oeffnung gegenüber, die sich zwischen Antoing und dem Gehölz von Bary befindet; beim Vorrücken bekam

er das kreuzende Feuer aus diesem Dorfe und aus den Redouten; seine Flanquen litten davon und zogen sich zusammen, sein Centrum litt weniger und blieb im Vorrücken; da nun seine Flügel sich rückwärts bogen, so erhielt seine Schlachtordnung die Gestalt eines Dreiecks, das sich durch die fortgesetzte Bewegung des Mittheils und durch die Unordnung in eine Colonne verwandelte. So unförmlich dieser Haufen auch war, so griff er dennoch die Französische Garde an und warf sie; er drang durch die beiden Treffen und würde vielleicht einen vollkommenen Sieg davongetragen haben, wenn die Generale der Verbündeten besser die Verwirrung ihrer Feinde hätten zu benutzen verstanden. Die Mitte des Französischen Heeres hatten sie getrennt; es war nun leicht, ihre eigenen Colonnen in zwei Haufen zu theilen, und mit dem einen zur rechten und mit dem andern zur linken Seite konnten sie alle ihnen noch entgegenstehende Infanterie in die Flanque nehmen; dann mußten sie zugleich ihre Reuterei vorrücken lassen, um ihre so getheilten Colonnen zu unterstützen. Wahrscheinlich wäre es um die Franzosen geschehen gewesen, hätten die Verbündeten auf diese Art verfahren. Aber während daß sie ihrer eigenen Verwirrung abhelfen wollten, ließ der Marschall von Sachsen sie durch die Königliche Leibgarde und die in Reserve gestellten Irländer angreifen, und er verstärkte diesen Angriff durch die Salven von einigen in der Eile aufgeworfenen Batterien. Die Engländer sahen sich also ihrer Seits angegriffen; man drängte von allen Seiten auf sie, sowohl von vorne als an den Seiten; nach einem tapfern Widerstand wichen sie, trennten sich, und nun wurden sie von den Franzosen bis in das Gehölz von Bary verfolgt. Nach der allgemeinen Meinung kostete diese Schlacht den Verbündeten 10,000 Mann, einige Kanonen und einen Theil ihres Gepäckes. Sie zogen sich durch Leuse, unter den Kanonen von Ath, nach dem Lager von Lessines zurück und überließen das Schlachtfeld und die Stadt Dornick den Franzosen." —

„Den 16. May zog sich die Armee von Ath gen Leßines, wo der Herzog von Cumberland mit dem Grafen von Königsegg, der öfters vom Podagra Anstoß litte, das Hauptquartier nahm.

Man breitete sich bis gegen Oudenarde aus und bedeckte dadurch sowohl Flandern als Brabant. Man verstärkte sich auch solchergestalt, daß der Herzog von Cumberland und der Graf von Königsegg den 4. Jun. den Entschluß faßten, die Citadelle zu Dornick zu entsetzen. Allein da die Holländische Generalität deshalben einige Schwierigkeiten machte, unterblieb es, Dornick aber ging den 19. Jun. verloren. Die Franzosen näherten sich darauf denen Alliirten und nöthigten sie, sich bis in die Gegend von Brüssel zu ziehen, wo man sich so lagerte, daß sowohl Brüssel als Antwerpen, wo man an denen Festungswerken stark arbeiten ließ, bedeckt wurden. Die Feinde dargegen lagerten sich zwischen Gent und Alost und beobachteten die Bewegungen derer Alliirten, die bei so gestalten Umständen geschehen lassen mußten, daß eine Stadt und Festung nach der andern verloren ging. Es betraf dieses sonderlich Gent, Brügge, Oudenarde, Dendermonde, Ostende, Nieuport und Ath, worauf der Feldzug ein Ende hatte. Die beiderseitigen Trouppen gingen im Oct. auseinander. Als der Herzog von Cumberland, der den 25. dieses die Armee verließ, von dem Grafen von Königsegg Abschied nahm, stellte er ihm ein Schreiben von seinem Vater, dem Könige zu, darinnen derselbe ihm seine Zufriedenheit über dessen geführtes Commando in den gnädigsten Ausdrückungen bezeugte.

„Der Graf von Königsegg blieb darauf noch bis den 2. Nov. bei der Armee, da er solche ebenfalls verließ und seine Rückreise über Cöln nach Wien antrat, wo er den 22. glücklich anlangte und dem Hofe, der nunmehro durch die Erhebung des Großherzogs ein Kayserliches Ansehen bekommen, von seinem Feldzuge Bericht abstattete. Er ist seitdem nicht wieder von Wien hinweg gekommen, sondern hat als Conferenz-Minister beständig im Cabinet gearbeitet. Im Januar 1747 wurde er zum Obrist-Hofmeister bei beiden regierenden Kayserl. Majestäten ernennet, dargegen sein Vetter, der Graf von Königsegg-Erps, die Obrist-Hofmeister-Stelle bei der verwittweten Kayserin erhielte. Sie wurden beide den 15. Januar in solcher Qualität der Hofstatt vorgestellt, wobei der erste von dem Kayser einen sehr kostbaren mit Brillanten besetzten Stock erhielte. In dieser hohen Bedie-

nung ist er bis an sein Ende geblieben, das endlich den 8. Dec. 1751 erfolget, nachdem er sein ruhmwürdiges Alter auf 78 und ein halbes Jahr gebracht. Sein Leichnam wurde den 11. Dec. Abends ohne sonderliches Gepränge bei den PP. Franziscanern zur Erden bestattet. Er ist ohne Kinder gestorben. Ob aber seine Gemahlin ihn als Wittwe überlebt, will von Vielen in Zweifel gezogen werden, weil sie schon vor geraumer Zeit gestorben seyn soll. Er war übrigens ein Herr von großen Verdiensten und Qualitäten. Seine Person und Bildung war eben so reizend als angenehm sein Umgang. Sein großer Verstand und sonderbare Erfahrung in Staats- und Kriegssachen machten ihn derer hohen Bedienungen vollkommen würdig, zu welchen er sich durch seine artigen Hof-Manieren den Weg gebahnet hat. An allen Höfen, wo er sich befunden, hat sein kluges Betragen und gefälliges Wesen großen Beifall erlangt. Der König von Polen, Augustus II, ein großer Kenner der Gemüther, zählte ihn unter die drei Personen, von denen er zu sagen pflegte, daß sie alleine diejenigen wären, die er als solche kennen lernen, welche im Umgange aller Welt Approbation würdig gewesen. Solches waren der ehemalige Statthalter in Sachsen, der Fürst von Fürstenberg, der Spanische Herzog von Liria und der Graf von Königsegg. So viel ist außer Streit gesetzt, daß der verstorbene Graf von Königsegg eben ein so großer Hof- als vollkommener Staats- und Kriegsmann gewesen." Die Gräfin war 6. Juni 1750 gestorben.

Karl Fidelis, des Feldmarschalls jüngster Bruder, geb. 22. Mai 1675, starb als k. k. Generalfeldmarschall und Gouverneur zu Luxemburg im Januar 1731. Er hatte sich 1706 mit des Grafen Christoph Johann zu Althann Tochter Maria Maximiliana Eleonora, verwittwete Gräfin von Traun (sie starb 1751), verheurathet, gewann aber nur die einzige Tochter Maria Karoline, die geb. 15. Juni 1708, am 13. Febr. 1742 zur Fürst-Aebtissin von Buchau erwählt wurde. Sternkreuzordens-Dame 14. Sept. 1743, ist sie den 31. Dec. 1774 mit Tod abgegangen.

Hiernach beruhete die Familie nur auf des Grafen Leopold Wilhelm drittem Sohne, Albert Eusebius. Dieser, geb. 4. Januar

1669, resignirte seine Dompräbenden zu Cöln und Paderborn, und vermählte sich 31. Oct. 1694 mit Clara Philippina Maria Felicitas, des Grafen Ernst Salentin von Manderscheid-Blankenheim Tochter. Ihm, dem Neffen seiner Gemahlin, der Gräfin Maria Katharina von Königsegg-Rottenfels, vermachte Graf Karl Ferdinand von Manderscheid-Gerolstein, † 1697, die Grafschaft Rouffy und die Herrschaft Kronenburg in der Eifel. Rouffy, bei Thionville, hat aber Albert Eusebius bereits 1703 verkauft. Die Zeit seines Ablebens vermag ich nicht zu ermitteln, seine Wittwe starb 17. Aug. 1751. Sie war eine Mutter von acht Kindern: Karl Ferdinand, Franz Hugo, Joseph Siegmund, Maria Christina Josepha, Anna Wilhelmine Maria, Christian Moriz Eugen Franz, Maximilian Friedrich, der Kurfürst von Cöln, geb. 13. Mai 1708, von dem weiter unten zu handeln, und Maria Eleonora, geb. 4. Jul. 1711 und 26. Febr. 1729 an Franz Ernst Truchseß von Waldburg Graf von Zeil-Wurzach vermählt. Sie ist 1766 gestorben.

Joseph Siegmund, geb. 10. Jul. 1700, starb als Domdechant zu Cöln (seit 24. Sept. 1750), Coadjutor der Propstei von St. Gereon, Domherr und Kämmerer zu Straßburg, des St. Michaelordens Ritter, zu Cöln, 7. Febr. 1756. Maria Christina Josepha, Decanissin zu Elten und Stiftsdame zu Thorn, geb. 2. April 1703, starb 11. Juni 1762, Anna Wilhelmine Maria 27. März 1731. Sie war Aebtissin zu St. Ursula in Cöln, Küsterin zu Elten, Stiftsdame zu Vreden und 13. Aug. 1704 geboren. Christian Moriz Eugen Franz, geb. 24. Nov. 1705, war des Deutschordens Ritter, hatte aber zugleich nach Ordens Brauch in der k. k. Armee Dienst genommen. Zum Generalfeldzeugmeister ernannt 29. Juni 1754, ward er daneben seines Oheims, des Feldmarschalls, Universalerbe.

Am 21. April 1757 bestand er bei Reichenberg in Böhmen ein Gefecht, davon die Preussische Relation also lautet: „Den 21. April mit anbrechendem Tage marschirte der Herzog von Bevern in zwei Colonnen über Habendorf auf den bei Reichenberg unter dem Commando des General-Feld-Zeugmeisters Grafens von Königsegg 28,000 Mann starken Feind. Sobald die Linie sich formiret,

avancirte er auf die feindliche Cavallerie, so in 3 Linien, etwan 30 Escadrons, aufmarschiret stunde und auf beiden Flügeln Infanterie hatte, so in Verhacken und Retranschements postirt war, und begrüßete sie mit Canonen. Weil sie aber auf dem rechten Flügel ein Dorf, auf dem linken ein Verhack, die Retranschements und Wolfsgruben im Busche hatten, hielte sie überaus gute Contenance, bis der Herzog die in seiner zweiten Linie befindlichen 15 Escadrons Dragoner vorzog, zugleich aber den rechter Hand gelegenen Busch durch die Grenadier-Bataillons von Kahlden und Möllendorf und das Regiment Prinz von Preussen attaquiren ließ, welche denn durch alle Verhacke und Abschnitte drungen und unsern Dragonern die Flanque deckten, so daß sie die feindliche Cavallerie gänzlich über den Haufen warfen, wobei sich die Generals von Normann, von Katt und Prinz von Würtemberg sehr hervorgethan, der Obrist von Putkammer aber und der Major von Schönfeld dadurch besonders distinguirt haben, daß sie die Grenadiers zu Pferde, ohngeachtet des flanquirenden Canonen-Feuers, mit ihren Husaren sehr übel tractiret. Unterdessen mußte der General-Lieutenant von Lestwitz mit unserm linken Flügel die vor Reichenberg angelegten Redouten attaquiren. Ob er zwar eine Defilee und eine Höhe nach der andern, die der Feind alle besetzt hatte, ersteigen mußte, so forcirte doch das Darmstädtische Regiment die Redoute, und es ward der Feind, nachdem er einige Dechargen sowohl mit Canonen als kleinem Gewehr gethan, von Berg zu Berg über eine Meile bis Kochliß und Dorfel gejaget. So viel man bis dato wissen kann, rechnet man den Verlust des Feindes an 1000 Todte und Blessirte. Wir haben auch 20 Officiers und 400 Gemeine gefangen und drei Standarten erobert. Es sollen auch noch Canonen und Munitionswagen in dem Verhacke und Retranschements zurücke geblieben seyn, wovon man bei Abgang des Couriers noch kein Verzeichniß gehabt. Daß der General Purpurati geblieben, schließet man aus Briefen unter seiner Adresse, so auf dem Wahlplatze gefunden worden. Um halb 7 Uhr des Morgens ist die Action angegangen und hat bis gegen 11 Uhr gedauert. Unserer Seits sind 7 subalterne Officiers und ohngefähr 100 Gemeine auf dem Wahl-

platze geblieben. Der Generalmajor von Normann, der Obriſte von Lettow bei Darmſtadt, die Majors von Mellen und von Platen, nebſt einigen Capitains, 7 ſubalternen Officiers und 150 Mann ſind bleſſirt. Den Officiers ſowohl als Gemeinen wird das größte Lob beigelegt. Beſonders hat der Herzog von Bevern, welcher ſowohl in den vorigen Feldzügen, als auch in der Schlacht bei Lowoſitz ſich ſo ausnehmend hervorgethan, hier neue Proben von Conduite und Tapferkeit gegeben, welche ihn niemals werden vergeſſend machen."

Einer Privatnachricht zufolge ſollen die Königl. Preuſſiſchen Truppen bei dieſer Action kaum 17,000 Mann ſtark geweſen ſeyn. Die k. k. Cavalerie ſoll aus 8 Cüraſſier- und Dragoner-Regimentern, die Preuſſiſche Cavalerie aber nur aus 3 Dragoner-Regimentern beſtanden haben. Der Oeſtreichiſche Bericht von dieſer Action lautet alſo: „Nachdem die feindliche Armee aus Schleſien in Böhmen eingerücket, ſo iſt ſolches gleichfalls auf Seiten der Lauſitz den 21. dieſes erfolget, indem ein feindliches Corps von 20,000 Mann ſeinen Marſch über Kratzen gerichtet und die Kayſerl. Königl. Völker, welche in der Gegend von Reichenberg geſtanden und ſich zuſammengezogen hatten, angegriffen und geſchlagen hat. So viel von dem Hauptmann Drechsler, welchen der Graf von Königsegg nach Prag geſchicket, mündlich hinterbracht worden, iſt das Treffen ſehr hitzig geweſen, und weil die Kayſerl. Königl. Infanterie der feindlichen Macht in die Länge nicht widerſtehen können, ſo hat der commandirende General ſich endlich genöthiget geſehen, ſein Corps in guter Ordnung nach Liebenau, welches 2 Stunden von Reichenberg liegt, zurücke zu ziehen, allwo der bisher zu Gabel geſtandene General Macwire mit einem Corps zu ihm ſtieße. Bei unſerer Cavallerie iſt der Feld-Marſchall-Lieutenant Graf Purpurati und der Obriſte des Fürſtl. Lichtenſteiniſchen Dragoner-Regiments, Graf von Hohenfeld, todt geblieben. Unſer ganzer Verluſt an Todten und Bleſſirten dürfte ſich nicht über 1000 Mann belaufen.

„Der Herzog von Bevern verfolgte das bei Reichenberg geſchlagene Corps bis Liebenau, wo es ſich hinter ein Defile ſetzte, welches ihn verhinderte, daſſelbe weiter zu verfolgen. Der

24. April rückte der Feld-Marschall Graf von Schwerin gegen dieses Corps und nöthigte selbiges, die Flucht zu ergreifen. Es wollte sich nach Jung-Bunzlau zurücke ziehen. Allein der Graf von Schwerin kam dem Feinde zuvor und bemächtigte sich daselbst des sehr wichtigen feindlichen Magazins. Der Herzog von Bevern vereinigte sich allhier mit der Schlesischen Armee. Der Graf von Königsegg aber zog sich mit seinem Corpo nach Prag, doch wurde seine Arriere-Garde von den Preußischen Husaren unter dem General von Winterfeld eingeholet und ein großer Theil davon niedergemacht, viele gefangen genommen und sowohl die Bagage der Generale von Lascy und Pretlach, als auch die Munitions-Wagen und Zelter von 3 Regimentern erbeutet." Es war dieses das Vorspiel der großen Schlacht bei Prag 6. Mai 1757.

Ereignisse der Art mögen dem Grafen den Dienst im Felde verleidet haben, zumal er bereits 1761 als des Deutschordens Landcomthur der Ballei Elsaß und Burgund, und zugleich als k. k. Generalfeldmarschall und Inhaber des Infanterieregiments Nr. 16 (seit 1741) genannt wird. Er starb im Jul. 1778.

Karl Ferdinand, des Grafen Albert Eusebius von Königsegg ältester Sohn, war den 1. Nov. 1696 geboren. „Er trat anfangs in den geistlichen Stand und ward Domherr zu Straßburg, quittirte aber hernach den geistlichen Stand und vermählte sich den 3. April 1720 mit Helena Hyacintha von Boischot, des letzten Niederländischen Grafens Eugenii von Erps ältern Schwester und Erbin, welche den 28. May kraft des in dem Boischotischen Hause gemachten Majorats-Instituti die Lehen dieses Hauses in dem Ober-Lehnhofe zu Brüssel empfing, daher ihr Gemahl den Titel eines Grafens von Erps annahm. Er ward darauf wirkl. Cämmerer und Staatsrath zu Brüssel, wo er im Jahr 1733 mit denen Deputirten der General-Staaten einen neuen Tarif wegen des Zolls der aus- und eingehenden Waaren errichten half. Er wurde darauf Gesandter im Haag, wo er sich verschiedene Jahre befunden. A. 1738 ward er an den Hof des Königs Stanislai nach Lüneville geschickt, um die Grenzscheidung zwischen Lothringen und den Niederlanden zu reguliren. Er ging darauf nach Wien und ward im Nov. 1740 von der neuen Königin von Ungarn

zum wirkl. Geheimen Rathe ernennet, auch 1742 an des von Brüssel zurücke berufenen Grafens Friderici Gervasii von Harrach Stelle zum Interims-Statthalter derer Oesterreichischen Niederlande ernennet, wohin er auch den 23. Febr. 1743 mit seiner Familie von Wien abreisete. Den 16. März langte er zu Brüssel an und nahm von seiner hohen Bedienung Besitz. A. 1744 übernahm der Prinz Karl von Lothringen mit seiner Gemahlin die Statthalterschaft dieser Lande, worauf er die Stelle eines Premier-Ministers an dessen Hofe kriegte, die er aber nicht lange bekleidete. Er wurde auch den 19. April von diesem Prinzen zum Ritter des güldenen Vließes installirt, zu welchem er den 5. Januar vorher zu Wien von dem Gemahl der Königin von Ungarn creirt worden. A. 1745 den 5. Febr. legte er zu Wien den Eid als Königl. Trabantenhauptmann ab, und im Januar 1747 wurde er zum Oberhofmeister der verwittweten Kayserin Elisabeth ernennet, nachdem er vorher schon Präsident des Münz- und Bergdirections-Collegii, auch Vicepräsident des höchsten Niederländischen Raths worden. Den 30. Jul. 1749 ward er als Interims-Landmarschall des Erzherzogthums Oestreich unter der Enns vorgestellt, welches ansehnliche Amt er im Nov. a. e. völlig erhielte, auch solches im Sept. 1750, da ein Nieder-Oesterreichischer Landtag gehalten wurde, zum erstenmale verrichtete, dagegen seine Obristhofmeisterstelle bei der verwittweten Kayserin durch ihr am 21. Dec. 1750 geschehenes Ableben ein Ende erlangte.

„Den 3. Juni 1751 hatte er als Münz- und Bergdirections-Präsident die Ehre, den Kayser Franz I zu Schemnitz im Namen der gesamten Bergleute und Bergofficianten zu empfangen, auch alle Anstalten zu dessen Einzug vorzukehren. Er war zu dem Ende einige Tage vor dem Monarchen in besagter Stadt eingetroffen. Man hatte hier und da Triumphpforten aufgerichtet, die gesamten Bergleute aber mit allen ihren Officianten und Gewerken befanden sich in ganz neuer und sehr proprer Bergkleidung. Man hatte unter ihnen gewisse Compagnien zu Pferd und Fuß aufgerichtet, und sie in den Waffen so exercirt, daß sie die schönste Parade machen konnten. Als der Kayser zwischen

10 und 11 Uhr in Begleitung seines Oberstallmeisters, Fürstens von Auersberg, des Generals Grafens von Kohari, der 4 Kammerherren und resp. Generals, Grafen von St. Julian, Spada, Odonell und Kinski, wie auch verschiedener andern Officiers und Cavaliers, auf einem gewissen Platze vor der Stadt Schemnitz zu Pferde anlangte, wurde er allda von dem Grafen von Königsegg-Erps in seinem kostbaren Berghabite im Namen der gesamten Bergleute und Bergofficianten mit einer kurzen Rede empfangen, und das ganze Bergstädtische Camerale zu Kayserl. Hulden und Gnaden empfohlen, auch ihm die Deputirten von den 7 Niederungarischen Bergstädten Cremnitz, Schemnitz, Neusohl, Königsberg, Puganz, Dillen und Libethen vorgestellet. Der Kayser hielte darauf unter dem Frohlocken des Volks seinen Einzug in die Stadt, stieg in dem Cameralhause ab, und speisete daselbst zu Mittage mit allen anwesenden Ministris, Cavaliers und Stabsofficiers, wobei die Gesundheiten unter Trompeten- und Pauckenschall und unter Abfeurung des groben und kleinen Geschützes getrunken wurden. Nach aufgehobener Tafel sahe der Monarch vor dem Fenster die Parade von 200 Waschknaben mit brennenden Grubenlichtern in bergmännischer Uniform an, die von gewissen Bergofficianten angeführet wurden.

„Der Kayser machte darauf den Anfang, alles, was in und bei den Bergwerken sehenswürdig ist, in hohen Augenschein zu nehmen, weswegen er sich nach dem Marktflecken Schernowitz und der Hauptstadt Cremnitz erhub, und die dasigen Schmelzhütten besahe. Er ließ es aber an dem bloßen Ansehen nicht genug seyn, sondern fuhr selbsten viele hundert Klafter tief mit in die Gruben ein, und unterzog sich selbst allen Arten der Bergwerksverrichtungen, wobei er selbst einen ordentlichen Gruben- und Berghabit anlegte, der zum immerwährenden Andenken zu Schemnitz aufgehoben worden. Er blieb bis den 13. Juni zu Mittag daselbst, da er wieder abreisete und die gnädigsten Merkmale der Kayserl. Huld zurückließ. Man hat von seinem Aufenthalt in den Bergstädten annoch anzumerken: 1) daß, so lange er sich allda befunden, er sowohl zu Mittag als Abends öffentlich gespeiset, und dabei jedesmal auf bergmännische Art bedienet wor-

den; 2) daß außer der Kayserl. Tafel noch drei andere Freitafeln täglich gehalten worden, und 3) daß von den auf dessen Ankunft geprägten dreierlei goldenen und silbernen Münzen über 4000 fl. ausgetheilet worden.

„Den 13. Jun. trat der Kayser seine Rückreise von Schemnitz nach Preßburg wieder an, und langte den 14. Vormittags auf dem Schlosse Königseiden an, das dem Grafen Karl Palffy gehöret. Da nun die Kayserin an eben dem Tage daselbst erwartet wurde, kleidete sich indessen der Kayser mit seinem ganzen Gefolge in einen kostbaren Berghabit. Des Kaysers Habit war nebst dem gewöhnlichen Bergleder von goldenem Mohr, auf dem Haupte aber hatte er eine grün sammetne Bergmannsmütze und in der Hand den Feustel. Der Fürst von Auersberg hingegen und die 4 Kammerherren waren in schwarzen Berghabit gekleidet. Sobald nun zu Mittag um 12 Uhr die Nachricht anlangte, daß die Kayserin im Anzuge wäre, stellten sich diese vornehmen Bergleute in zwei Reihen, und zwar unten von der Haupttreppe an bis in den großen Saal des Schlosses. Der Kayser befand sich an der Spitze derselben, und erwartete in dieser Stellung die Kayserin. Als Ihre Maj. in dem Schlosse anlangten und diesen Durchl. Bergmann mit den übrigen in schönster Parade stehenden vornehmen Bergleuten erblickten, wurden Höchstdieselben in die angenehmste Verwunderung gesetzet, und empfingen Dero Durchl. Ehegemahl auf das zärtlichste. Sie betrachtete hierauf diese Bergleute in ihrem prächtigen Habit von Person zu Person, und nachdem sie durch den Obristkammergrafen von eines jeden Charakter benachrichtiget worden, ließ sie dieselben zum Handkuß. Der Kayser kleidete sich indessen anders an, worauf offene Tafel gehalten wurde. Endlich um 5 Uhr Nachmittags brachen beide Kayserl. Majestäten wiederum nach Preßburg auf, nachdem sie vorher die sämtlichen aus den Bergstädten anwesenden Beamten und Waldbürger nochmals zum Handkuß gelassen und aller Gnaden versichert hatten.

„Im Nov. 1753 ward der Graf von Königsegg-Erps dem Hofkammer-Präsidenten Grafen von Dietrichstein substituirt, dem er im März 1755 völlig succedirte. Er starb zu Wien, 20. Dec.

1759. Er hat eine einzige Tochter, Namens Maria Josepha Thereſia, hinterlaſſen, die den 27. Dec. 1724 geboren und den 26. Aug. 1744 mit Johann Grafen von Zierotin vermählet worden. Sein Sohn, Friedrich Auguſt, der ihm den 29. Aug. 1722 geboren worden, iſt jung wieder verſtorben."

Franz Hugo, des Grafen Albert Euſebius zweiter Sohn, k. k. wirklicher Geheimrath, geb. 2. Oct. 1698, vermählte ſich 29. Juni 1720 mit Maria Franziſca, des Grafen Franz Anton von Hohenzollern-Siegmaringen Tochter, erhielt am 8. April von K. Karl VI die Reichslehen, ließ im J. 1756 Dukaten prägen und ſtarb 25. Juni 1771. Es waren ſeiner Kinder vier. Die ältere Tochter, Maria Eleonora, geb. 20. Dec. 1728, wurde am 22. Nov. 1750 dem Grafen Hermann Friedrich von Königsegg-Aulendorf vermählt. Die jüngere Tochter, Maria Josepha, Stiftsdame zu Elten und zu St. Urſula in Cöln, geb. 9. Jul. 1732, ſtarb 2. Febr. 1776. Der jüngere Sohn, Chriſtian Franz Fidelis, geb. 31. März 1734, war Afterdechant am Dom zu Cöln, Domkämmerer zu Straßburg, und lebte noch 1798. Der ältere Sohn, Joſeph Lothar Maria, geb. 7. Jul. 1722, verm. 2. Oct. 1747 mit der Gräfin Maria Amalia von Königsegg-Aulendorf, ſtarb 7. März 1761, ſechs Kinder hinterlaſſend. Zwei Söhne, Ernſt und Maximilian Joſeph, waren Domherren zu Cöln, und kommt dort Ernſt 1798 als Diaconus junior vor; der älteſte Sohn, Franz Fidelis Anton, geb. 19. Febr. 1750, ſuccedirte dem Großvater, nach der am 19. März 1772 ihm bewilligten Volljährigkeit, als regierender Graf, legte im Febr. 1804 das bis dahin geführte Condirectorium im ſchwäbiſchen Grafencollegium nieder, nachdem er ſeine Reichslande, die Herrſchaft oder Grafſchaft Rottenfels, die Herrſchaften Staufen und Werdenſtein an Oeſtreich überlaſſen, und dagegen tauſchweiſe Boros-Sebes, Boros-Jenö ꝛc. im Arader Comitat von Ungern empfangen hatte, und ſtarb 10. Sept. 1804. Der Sohn ſeiner zweiten Ehe, mit der Gräfin Maria Josepha Ludovica von Waldburg-Zeil-Trauchburg, Johann Nepomucenus Gebhard, geb. 9. Januar 1790, mit der Gräfin Ottilia von Almaſy verheurathet, und zweier Kinder Vater, iſt der heutige Beſitzer der

ungrischen Herrschaften, indeß Rottenfels nicht viel über ein Jahr östreichisch geblieben ist. Die Erwerbung, als dem europäischen Gleichgewicht bedrohlich, wurde eine der Veranlassungen zu dem Krieg von 1805.

Johann Georg, des 1622 ermordeten Hugo von Königsegg jüngerer Sohn, stand als Obristhofmeister in des Erzherzogs Ferdinand Karl von Tyrol Diensten, wurde auch von demselben mit der Landvogtei in Schwaben begnadigt. In des Erzherzogs Namen empfing Johann Georg die Huldigung in den vier Waldstädten, als Frankreich sie 1651, nach längerm Weigern, in Folge schiedsrichterlichen Ausspruchs zurückgab. Ferdinand Karls Bruder und Nachfolger, Erzherzog Sigismund Franz, bestellte ihn zu seinem Obristkämmerer und zum Director des geheimen Raths in Innsbruck. Der That nach Premier-Minister, negocirte Johann Georg, keineswegs dem Ministerium in Wien zu Dank, die Vermählung des Erzherzogs mit der Pfalzgräfin Hedwig Auguste von Sulzbach, die Prinzessin wurde ihm auch, als dem hierzu bevollmächtigten Procurator, am 3. Juni 1665 angetraut. Er fand aber bei seiner Rückkehr den Erzherzog tödtlich erkrankt, und mit dessen Abgang, 15. Juli 1665, fielen Tyrol und die Vorlande dem Kaiser Leopold anheim. Dieser ernannte den von Königsegg zum Statthalter in Tyrol und Präsidenten des dasigen geheimen Raths, bestätigte ihm die Landvogtei in Schwaben, und verschaffte ihm von K. Karl II von Spanien den Vließorden, den zu empfangen ihm jedoch nicht beschieden. Johann Georg starb im Febr. 1666. Mit der Gräfin Eleonore von Hohenems verheurathet, hinterließ er fünf Töchter und zwei Söhne. Der Erstgeborne, Franz Anton, resignirte die Grafschaft zu Gunsten seines Bruders und starb als Domherr zu Salzburg und Augsburg.

Der jüngere Sohn, Graf Anton Eusebius, Landvogt in Schwaben, welches Amt sich bis zum Erlöschen der Landvogtei auf seine Nachfolger in der Grafschaft vererbt hat, starb 1. Juni 1692, sein einziger Sohn, Franz Maximilian, den 7. Febr. 1710. Des Franz Maximilian und der Gräfin Maria Antonia von Breuner, Besitzerin der Herrschaft Lanzendorf in Niederöstreich

V. U. W. W., jüngerer Sohn, Joseph Ernst Anton Eusebius, geb. 9. Aug. 1696, Chorbischof zu Cöln, erwählt 22. Dec. 1750, und Domherr zu Constanz, starb 30. Aug. 1758. Dessen Bruder, der regierende Herr, Karl Seifried Ferdinand, des reichsgräflichen Collegii in Schwaben Condirector, auch Großkreuz des bayerischen St. Georgenordens, geb. 7. Mai 1695, gest. 30. Oct. 1765, wurde in der Ehe mit der Prinzessin Maria Friderike Rosalie von Oettingen-Spielberg Vater von 15 Kindern, darunter die Söhne Hermann Friedrich, Franz Xaver, Karl Aloys, Alexander Karl und Meinrad Karl Anton Eusebius. Franz Xaver, geb. 30. Dec. 1724, k. k. Obrist, seit Aug. 1756, bei Königsegg, Infanterie, wurde im April 1763 Generalmajor, und starb als k. k. Kämmerer, Feldmarschall-Lieutenant und Besitzer der Herrschaften Prußka, Illawa und Großlankö im Trentschiner Comitat von Ungern, den 11. Jul. 1792. Verm. 22. Nov. 1750 mit der Gräfin Maria Sidonia von Eszterhazy, war er kinderlos geblieben. Karl Aloys, Chorbischof, dann Domdechant zu Cöln, Bischof zu Mirene, des Erzbischofs Vicarius generalis in Pontificalibus und Erzkeppler, Domherr zu Constanz, geb. 14. Oct. 1726, starb 24. Febr. 1796. Alexander Karl, geb. 17. Nov. 1734, war Würtembergischer Obrist, Generaladjutant und Hauptmann bei Werneck, Infanterie, erhielt als solcher das Kreisregiment Fürstenberg, und war zuletzt Reichs-Generalfeldzeugmeister und des schwäbischen Kreises Generalmajor, † nach 1805. Meinrad Karl Anton Eusebius, geb. 21. Januar 1737, Domdechant, vorher Domscholaster zu Cöln und Domherr zu Straßburg, starb 14. Mai 1803.

Hermann Friedrich, regierender Herr in Aulendorf, Besitzer der Herrschaft Lanzendorf, k. k. wirklicher Geheimrath und Kämmerer, Landvogt in Schwaben, Director des Reichsgrafen-Collegiums in Schwaben, geb. 28. Juni 1723, verm. 17. Sept. 1750 mit der Gräfin Maria Eleonora von Königsegg-Rottenfels, starb 1. Oct. 1786. Seiner Kinder waren 17, darunter Ernst, der Erbgraf, Maria Aloysius, Anton Eusebius, Franz Xaver Eusebius, Maria Walpurgis, geb. 2. Nov. 1759, Coadjutorin zu St. Ursula in Cöln, Küsterin zu Elten, Stiftsdame zu

Breden, † 3. Oct. 1794. Maria Aloysius, geb. 27. Jan. 1761, wird 1791 und 1798 als Domicellar zu Cöln und Straßburg, Anton Eusebius, geb. 15. Febr. 1769, als Domherr zu Cöln und Salzburg genannt. Franz Xaver Eusebius vermählte sich den 18. Sept. 1798 mit des Grafen Maximilian von Daun auf Dalleschitz Tochter Maria Leopoldine Josepha. Diese hatte nur eben, 17. Aug., das Gut Röschitz um 100,000 Gulden und 100 Dukaten Schlüsselgeld erkauft, verkaufte es aber im J. 1833 um 125,000 Gulden und 100 Dukaten Schlüsselgeld. Ernst, regierender Graf in Aulendorf, Prußka, Illawa, Droßlankö, Lanzendorf, k. k. wirklicher Geheimrath, Kämmerer und Landvogt in Schwaben, starb 10. Mai 1803. Der Sohn seiner Ehe mit der Gräfin Maria Christina Josepha von Manderscheid-Blankenheim, verm. 6. Jul. 1783, gest. 19. Aug. 1825, stand unter der Vormundschaft seiner Mutter, bis dahin er im J. 1811 zur Volljährigkeit gelangte. Dieser Sohn, Graf Franz Xaver Karl Aloys Eusebius, geb. 15. März 1787, vermählte sich 14. Jul. 1811 mit der Gräfin Marie Anne von Karoly und ist Vater von 8 Kindern. Lanzendorf hat er 1830 verkauft. Lange vorher, 1806, war die Grafschaft, nach ihren drei Abtheilungen oder Herrschaften, Aulendorf, Königseggwald oder Königsegg zum Königsegger Berg und Ebenweiler, unter Würtembergische Landeshoheit gezogen worden. Sie mag, zusamt den ungrischen Herrschaften, jährlich hunderttausend Gulden ertragen.

Maximilian Friedrich, der Kurfürst, war den 13. Mai 1703 zu Cöln in dem fürstlich Thurn-Taxischen Hofe in der Glockengasse, dem dermaligen Postcomptoir, geboren, da seine Eltern dahin gekommen, den Vater der Gräfin, den mehrentheils in dem Blankenheimerhof auf dem Neumarkt residirenden Grafen Salentin Ernst von Manderscheid-Blankenheim, den regierenden Herren, zu besuchen. Als der jüngste Sohn wurde Max Friedrich dem geistlichen Stande bestimmt, und in der seinem Berufe angemessenen Weise erzogen. Er besuchte verschiedene Hochschulen, studirte Theologie bei den Jesuiten zu Altötting, Philosophie bei den Jesuiten zu Straßburg und Cöln; Physik blieb ihm aber Zeitlebens ein Lieblingsstudium, daher auch in späterer Zeit seine

Cabinetsbibliothek mit den kostbarsten physikalischen Werken ausgestattet wurde. In die Domcapitel von Cöln und Straßburg aufgenommen, wurde er am 22. April 1756 an seines verstorbenen Bruders Stelle in Cöln zum Domdechant, und gleichzeitig zum Coadjutor des Propsten zu St. Gereon, des Grafen Johann Moriz Gustav von Manderscheid erwählt, Dignitäten, womit er jene eines Camerarius zu Straßburg verband. Am 6. April 1761 wurde er zum Erzbischof und Kurfürst von Cöln erwählt „mit einhelligen Stimmen, der Kirch und Erzbisthum, ja dem ganzen Land zur grösten Freud". Das Ereigniß feierte Franz Balthasar Neuwirth, Herausgeber des Nieder-Rheinisch Westphälischen Kreiß-Calenders auf das Schaltjahr 1764, und wohlbestallter Buchdrucker zu Cöln, Unter Fetten-Hennen, in folgenden Reimen:

Fürst! aus tapfrer Ahnen Blut,
Deren unerschrockner Muth
Griech und Römer oft gescheuet:
Deren Schwerdter insgemein
So die Donau, als den Rhein,
Von der Feinde Joch befreyet.
Wachs an Jahren, Ruhm und Glück:
Und das himmlische Geschick
Schmücke Dich mit neuen Kronen.
Gaben von so seltner Art,
Hat der Himmel stets gespart
Churfürst! Deiner Art zu lohnen.

Einigermaßen seinen Kräften mißtrauend, fügt der bescheidene Dichter den Reimen eine Verwahrung bei: „Wann der geneigte Leser die Zeilen dieses Zusatzes, sich den Aufenthalt vergönnen, und zum Richter sich geben wolle, so wird er sich zu milderen vom Verleger gebeten." — „Max Friedrich ist seit 180 Jahren der erste Cölnische Churfürst, der nicht aus dem Durchl. Hause Bayern gewesen. Der Graf von Pergen war Kayserl. Commissarius bei dieser Wahl, der zu dem Ende den 15. März von Frankfurt über Maynz nach Cöln abreisete. Man zählte sowohl den Cardinal von Bayern, Bischofen zu Lüttich, als den Bischof zu Augspurg, dem deshalben der Pabst ein Breve eligibilitatis gegeben hatte, unter die Candidaten dieser Churfürstl. Würde. Sonderlich machte sich der erste grosse Hoffnung darauf. Er

reiſete im März nach Lüttich, um wegen der Wahl in der Nähe zu ſeyn. Frankreich verſprach deſſen Wahl zu befördern. Aus Gefälligkeit dafür wurde denen im Lüttichiſchen ſtehenden Franzoſen alles, was ſie verlangten, bewilliget. Allein da an dem obgedachten Tage frühe die ſämmtlichen Domherren nach gehaltener heil. Geiſt-Meſſe ſich in das Capitel erhuben und zu der Wahl ſchritten, wurde ein Viertel nach 11 Uhr durch das Donnern der Kanonen angezeigt, daß die Wahl vollbracht und auf den obgedachten Grafen von Königsegg, Decanum des hohen Erzſtifts, Domherrn und Camerarium zu Straßburg und Coadjutor der Probſtey zu St. Gereon in Cöln, gefallen ſey. Ein ungezwungenes Chronodiſtichon zeiget ſeine Wahl in folgenden Worten an: CoMes De könIgsegg noVVs ELeCtor. Den 9. April reiſete der Graf von Pergen von Cöln wieder ab, nachdem ihm ſowohl von dem neuen Churfürſten, als dem ganzen Dom-Capitul die einem Kayſerl. Abgeſandten vom erſten Range gebührende Ehre widerfahren war. Gleich nach geſchehener Wahl huldigten die Domherren dem neuerwählten Churfürſten, worauf er ſich unter Begleitung des hohen Domſtifts und des ganzen Hofes in den Churfürſtl. Pallaſt erhub, wo eine ſehr koſtbare Tafel gehalten wurde. Abends waren unter Trompeten- und Paucken-Schall, auch Abfeurung des Geſchützes, viele Illuminationes zu ſehen, unter welchen ſich der Pallaſt des Erzbiſchofs von Prag, als Dom-Probſtens, eines Oncle des neuen Churfürſtens, und das Kayſerl. Reichs-Ober-Poſthaus, als der Ort, wo Se. Churfürſtl. Gnaden geboren worden, beſonders ausnahmen. Den 8. April ſpeiſete der Churfürſt bei ſeinem Vetter, dem regierenden Grafen von Manderſcheid-Blankenheim. Den 9. wurde in der Pfarrkirche der heil. Columba, wo der Churfürſt ehedeſſen die heil. Taufe empfangen, in Gegenwart ſeiner Geſchwiſter und Anverwandten ein Freudenfeſt gehalten.

„Der neue Erzbiſchof erhielte von dem Pabſte bei Beſtätigung ſeiner Wahl nicht nur die Erlaubniß, das Canonicat zu Straßburg und das Collegiätſtift zu Cöln beizubehalten, ſondern auch ein Breve eligibilitatis auf das Bisthum Münſter. Von ſeiner Einweyhung zur Erzbiſchöflichen Würde in Cöln iſt eine

Beschreibung gedruckt worden, worinnen das Merkwürdigste darinnen bestehet, daß, nachdem die Päbstl. Bulle verlesen und der Eid geleistet worden, der Päbstl. Nuncius, an dem Fuße des Altars sitzend, den Churfürsten über die Glaubenspuncte befragt. Er befand sich in einer Entfernung und war bedeckt; so ofte er aber eine Antwort gab, stunde er auf und entblößte das Haupt. Hierauf wurden die Litaneyen gesungen, während welcher dem Churfürsten, mit dem Gesichte auf der Erde liegend, das Evangelienbuch über den Rücken und die Schultern gehalten wurde. Sodenn richtete er sich wieder auf, kniete zu den Füssen des Nuncii, empfieng die Salbung und wurde mit dem Erzbischöfl. Ornat bekleidet, in welchem er auch Messe hielte. Er wurde darauf mit dem Pallio bekleidet, welches ordentlicher Weise 60,000 Thaler kostet, dieses Mal aber in Betrachtung des Schadens, den der Krieg dem Erzstifte verursachet, nur auf 30,000 Thaler zu stehen kam. Während dieser Ceremonie wurden die Canonen abgefeuert. Auf den Abend war Illumination und grosses Souper, wobei sich die vornehmsten Damen zugleich mit einfanden. Die folgenden Tage wurden mit Feyerlichkeiten, Bällen und andern Ergötzlichkeiten zugebracht."

Am 16. Sept. 1762 wurde Maximilian Friedrich auch zum Fürstbischof von Münster erwählt. Diese Wahl durchzusetzen, verwendeten die Seemächte dreihunderttausend holländische Gulden, wozu England die Hälfte gab. Als kaiserlicher Commissarius war bereits am 12. der Freiherr Thaddäus von Reischach eingetroffen. „Die alliirten Völker, die damals noch in der Stadt lagen, zogen den 16. früh Morgens, um allen Argwohn zu vermeiden, in die Citadelle und den bedeckten Weg." Unaussprechlich war die Freude der Einwohner, als das Ergebniß der Wahl bekannt gemacht wurde. „Der churfürstliche Oberhofmarschall, Graf Karl Ferdinand von Hatzfeld unterzeichnete die Bischöfliche Capitulation, und gab allen hohen Anwesenden ein prächtiges Mahl. Abends waren die vornehmsten Häuser erleuchtet, worunter sich sonderlich die Wohnungen der Herren von Vehlen, Galen, Twickel, Meerveld, Droste von Senden, Droste von Vischering und Reck unterschieden. Sonderlich war der

Palast des holländischen Ministers, Grafens von Wartensleben, der sich einige Monate hier aufgehalten, sowohl wegen des guten Geschmacks, als auch wegen der Weitläuftigkeit des Gebäudes vortrefflich ausgezieret und stellte den Tempel der Freyheit vor." Beide Infuln verdankte Max Friedrich hauptsächlich dem Einflusse von Preussen, der schon vor dem Hubertsburger Frieden im nördlichen Deutschland vorherrschend geworden. Daß Preussen ihm den Kurhut verliehen habe, bekannte auch alsbald Max Friedrich, indem er, „als das kayserl. Commissionsdecret vom 4. März 1762 für die Fortsetzung des Kriegs eine nochmalige ausgiebige Verwilligung von wenigstens 40 Römermonaten begehrte, durch seine Gesandtschaft nachdrücklich vorstellen ließ, daß, weil die mehresten Catholischen Bisthümer und Stifter in der Alliirten Händen wären, jetzo nicht die Zeit sey, mit Verwilligung neuer Römermonate hervorzugehen," eine Erklärung, welche wesentlich beitrug, daß die Römermonate nicht bewilligt wurden.

Das Werkzeug, dessen K. Friedrich II für Erreichung seiner Absichten in Bonn und Münster sich bediente, war Kaspar Anton Freiherr von Belderbusch, kurcölnischer Kammerherr seit 1745, Deutschordens Ritter, Coadjutor der Landcomthurei Altenbiesen und Comthur zu Aachen, auch unter des Kurfürsten Clemens August Regierung adlicher Geheimerath, Hofkammerpräsident und Ober-Baucommissarius, und vermöge solcher Stellung eine der einflußreichsten Personen des Hofs. Die von Belderbusch, oder genauer von der Heiden genannt Belderbusch sind eines alten ritterbürtigen Geschlechts aus dem Limburger Lande. Johann von der Heiden genannt Belderbusch erheurathet Broich bei Vaels 1448, Peter verheurathete sich laut Ehecontract vom 20. Jul. 1568 mit Ursula Sudermann, Wittwe von Melchior von Rolinxwerde, die ihm den aus der ersten Ehe herrührenden Stommelerhof in der Glockengasse zu Cöln zubrachte. Er kaufte das Gut Broek im Limburgischen, veräußerte aber, den Kaufpreis aufzubringen, das Brauhaus Rom in Cöln 1588. Seiner Kinder waren sieben, darunter vielleicht der mit Anna von Cortenbach verheurathete Theodor, Vater eines andern Theodor, der mit Aleid von Zours verheurathet. Dieses Sohn, Theo-

dor III, k. k. Rittmeister, freite sich, laut Eheberedung vom 1. Jul. 1637, die Maria Ottilia von der Scheuren, und mag der Vater sein jenes Theodor Dominicus von der Heiden gen. Belderbusch, der sich am 2. April 1680 hinsichtlich seiner Reception bei der Reichsritterschaft, Canton Niederrhein, reversirte. Mit seinem Sohn, dem Freiherrn Johann Franz Joseph, auf Broek, ist das Haus Broek erloschen 5. Januar 1701.

Ein Bruder des ersten Theodor, der mit Anna von Cortenbach verheurathete Jacob, Gem. Anna von Horrich, wurde der Stammvater des Hauses Streversdorf, empfing auch 1567 die Lehen über Opheim, in dem Jülichischen Amt Randenrath. Sein Sohn Wilhelm, auf Streversdorf, verkaufte 1606 Opheim, und wurde in der Ehe mit Margaretha von Iven Vater von Jan, der, geb. 1590, neben Streversdorf auch Monzen, unweit des in den niederländischen Kriegen häufig genannten Forts Calmine besaß. Jan starb den 20. April 1659, seine Wittwe, Isabella de Frongteaux de Houffe, 10. Dec. 1661. Sie war ihm am 18. Januar 1628 beigelegt worden. Eine Tochter, Maria, geb. 1638, wurde an Theodor Dominic von Belderbusch auf Broek verheurathet. Der Sohn, Leonhard Alonzo, auf Streversdorf, Monzen, Dounrath, geb. 22. Januar 1633, heurathete am 18. Oct. 1688 die Maria Ida von Bongart, und starb 22. Febr. 1698, Vater von Vincenz Philipp Anton und von Kaspar Karl Philipp, Deutschordenscomthur zu Uerdingen. Der ältere Sohn, auf Streversdorf, bei Henri-Chapelle, auf Monzen, Dounrath, Terworm, Driesch, Hitzbach, Eichholt, Geleen, geb. 21. Januar 1690, seit 9. März 1717 mit Maria Clara Eugenia von Westrem verheurathet, starb 23. März 1771, außer mehren Söhnen die seit 6. Nov. 1757 an Joseph Franz Zandt von Merl verheurathete und mit dem Burghaus zu Schönecken abgefundene Tochter Lucia Antoinette Jacobine, geb. 13. Dec. 1727, hinterlassend. Der älteste Sohn, Maximilian Wilhelm, geb. 9. Dec. 1717, und mit der Gräfin Johanna von Satzenhoven verheurathet, starb 5. Sept. 1776. Von seinen Söhnen, Karl und Anton, wird unten Rede sein. Brüder dieses Maximilian Heinrich waren wohl Karl Leopold, Johann und Kaspar Anton. Karl

Leopold, kurcölnischer Kammerherr 1765, Graf 1785, Conferenzrath und Hofrathspräsident, auch bevollmächtigter Minister bei dem Hofe von Versailles, verschwindet 1787 aus dem Staatskalender. Johann Theodor, kurpfälzischer Kammerherr seit 31. Oct. 1752, war daneben Deutschordens Ritter, Comthur zu Sterzingen, des Kurfürsten Karl Theodor Generaladjutant, wirklicher geheimer Kriegsreferendarius, General-Lieutenant von der Infanterie, commandirender Obrist des Leibregiments, Infanterie, adelicher Beisitzer des Kriegsraths, und letzlich Gouverneur von Mannheim und Commandant der kurfürstlichen Truppen in der Kurpfalz. Er kommt noch 1787 vor.

Kaspar Anton von Belderbusch ist der mächtige Minister, welchem Kurfürst Max Friedrich den Kurhut verdankte, und welchem mehr oder weniger alle Handlungen dieser thatenleeren Regierung zuzuschreiben sind. Denn der Kurfürst war ein eben so indolenter als gutmüthiger und freundlicher Herr, und wegen dieser letzten Eigenschaften im Lande ungemein beliebt, dem bekannten Verslein zu Trotz:

Bei Clemens August trug man blau und weiß,
Da lebte man im Paradeis.
Bei Max Friedrich trug man sich schwarz und roth,
Da litt man Hunger wie die Schwere Noth.

Der englische Reisende Heinrich Swinburne, dessen beste Arbeit Reisen durch beide Sicilien in den J. 1777—1780, besuchte auch im Nov. 1780 den Hof zu Bonn, und läßt sich also über Max Friedrich vernehmen: „Wir gingen an Hof, und wurden zur Tafel geladen. Der Kurfürst ist 73 Jahre alt, ein kleiner, gesunder, schwarzer Mann, sehr lustig und freundlich. Seine Tafel ist nicht die beste, es kamen weder Desertweine, noch sonstige fremde Weine. Er ist umgänglich und angenehm, da er seine ganze Lebenszeit in Gesellschaft von Frauen zugebracht hat, welche, wie es heißt, ihm jederzeit besser gefielen als das Brevier. Die Capitains von der Leibgarde (deren doch nur einer) und einige andere Herren vom Hof bildeten die Tischgesellschaft, in der sich auch seine beiden Großnichten befanden, die Hatzfeld und die Taxis. Das Schloß ist groß genug, der Ballsaal geräumig, aber niedrig. Der Kurfürst besucht alle

Assembleen, wo er Toccategli spielt. Mir bot er eine Partie an, aber besagtes Spiel ist mir fremd. Jeden Abend ist Assemblee bei Hof oder Theater. Der Kurfürst scheint sehr kräftig und gesund, und wird meines Bedünkens noch eine gute Weile seinem Stift vorstehen."

Was Max Friedrich nicht vermochte, das that zur Genüge sein Minister. Mehr wie irgend ein anderes geistliches Land wurde der Cölnische Kurstaat administrirt, regulirt, inspicirt, regiert, einem Risbeck, dem sogenannten reisenden Franzosen, zu großem Wohlgefallen. Ihm zufolge ist die „itzige Regierung des Erzbisthums Cöln und des Bisthums Münster ohne Vergleich die aufgeklärteste und thätigste unter allen geistlichen Regierungen Deutschlands. Die ausgesuchtesten Männer bilden das Ministerium des Hofes von Bonn, und nebst dem Einfluß desselben wirkt für das Wohl des Bisthums Münster besonders noch der kluge und warme Patriotismus seiner Landstände. Die Geistlichkeit beider Fürstenthümer sticht mit jener der Stadt Cöln durch gute Sitten und Aufklärung erstaunlich ab. Vortreffliche Erziehungsanstalten, Aufmunterung des Ackerbaues und der Industrie, und Vertreibung des Mönchswesens sind die einzigen Beschäftigungen des Cabinets von Bonn."

Theilweise mögen diese Lobsprüche wohl Risbecks entschiedener Vorliebe für preussische Politik und Einrichtungen zuzuschreiben sein. Diese dem katholischen Lande einzuführen war des von Belderbusch vorzügliche Sorge. In allen Zweigen der Verwaltung wird ein Geist der Neuerung bemerkbar, vorzüglich beim Militair. Dem wurde das preussische Exercierreglement, preussische Uniform gegeben, in welcher wir auch bis 1799 die getreuen Helfer bei der Vertheidigung von Ehrenbreitstein erblickt haben. Doch war es wohl nur Zufall, daß ein Kleist, des berühmten wurzelächten pommerischen Geschlechts, an die Spitze der kurcölnischen Armee gekommen ist. Ewald von Kleist auf Pumlow (der rheinischen Scribenten Pomelow) unweit Belgard in Hinterpommern, kurbrandenburgischer Geheimrath, Domdechant zu Kamin und Präsident der hinterpommerischen Regierung zu Kolberg, wurde 1649 als Ge-

sandter nach Schweden verschickt, um mit der Königin die Uebergabe der Lande Halberstadt und Minden zu verhandeln. „An. 1663 ging er mit Verlassung seiner Gemahlin und hohen Chargen heimlich aus Kolberg weg und nach Bayern, allwo er Römisch-Catholisch wurde: Churfürst Friedrich Wilhelms zu Brandenburg Bemühung ungeacht, wollte er nicht zurücke kehren. Er ward Churbayerischer Hofraths- und ums Jahr 1686 Kriegspräsident; er hat in Bayern eine Gräfin von Marelrain mit großem Vermögen geheyrathet. Von seinen Söhnen florirte ums Jahr 1722 einer gleiches Namens, Freyherr von Kleist, als Churcölnischer geheimer Rath, General-Lieutenant, Kammerherr und Gouverneur zu Rheinberg." Dieses jüngern Ewald Sohn ist ohne Zweifel Clemens August Freiherr von Kleist zu Pomelow, General-Lieutenant, Gouverneur der Stadt Bonn, Inhaber des Infanterieregiments Kleist, von 2 Grenadier- und 12 Füsiliercompagnien, Kriegsrath und des St. Michaelordens Großkreuz. Er hatte den siebenjährigen Krieg mitgemacht, wie es denn in einem preussischen Bericht vom 2. April 1761 heißt: „Den 1. April brach der General-Major von Schenkendorf mit seinem unterhabenden Corps aus seinem Winterquartier in Gera auf und marschirte denselben Tag bis Neustadt an der Orla. Als darauf das Corps des General-Majors von Syburg zu ihm stieß, richtete er den 2. seinen Marsch nach Saalfeld, wo seine Avantgarde, welche aus einer Escadron vom Ziethischen Husaren-Regimente unter Anführung des Majors von Hund bestund, die Oesterreichischen und Reichs-Trouppen unter dem Commando des Churcölnischen General-Majors von Kleist auf den Anhöhen hinter dem Dorfe Gorndorf in ihren Verschanzungen antraf. Sie fiengen, sobald sie unserer Annäherung gewahr wurden, unaufhörlich mit Cartätschen zu feuern an. Dem ohngeachtet faßte der brave Major von Hund den herzhaften Entschluß, mit 2 Escadrons Husaren, der Ueberlegenheit des Feindes und der starken Canonade ungeachtet, mit dem Säbel in der Faust bergauf den Feind in seiner rechten Flanque zu attaquiren, während der Zeit seine andern 3 Escadrons durch Saalfeld defilirten, welche Unternehmung auch so glücklich aus-

fiel, daß er die feindliche Infanterie gänzlich über den Haufen warf, einen großen Theil davon niedersäbelte und dem Feinde 4 Canonen und 2 Fahnen abnahm, 20 Officiers aber und 800 Mann zu Kriegsgefangenen machte. Auf der andern Seite traf der Major von Prittwitz, welcher die Avantgarde von der Brigade des General-Majors von Syburg, die über Rudolstadt marschirt war, führte, in dem starken Passe bei dem Dorfe Schwarze zwei feindliche Bataillons an, welche oberwähnten Paß zu defendiren suchten. Das Grenadier-Bataillon von Loßow und das Frei-Bataillon von Lüderitz führten ihre Canonen auf der Anhöhe jenseit Schwarze auf, und fiengen an, den Feind in seinen Posten zu canoniren. Es waren aber kaum fünf Canonenschüsse aus demselben geschehen, da er anfieng, seinen vortheilhaften Posten zu verlassen. Sobald der Major von Prittwitz dieses gewahr wurde, setzte er mit seinen Husaren durch den Fluß Schwarze, hieb in den Feind ein, nahm ihm 3 Canonen und 3 Fahnen ab und machte ein ganz Bataillon zu Kriegsgefangenen. Ueberhaupt sind bei dieser Affaire 7 Canonen, 6 Fahnen, 5 Pulver-Wagen, viele Bagage-Wagen, nebst der Bagage des General-Majors von Kleist dem Feinde abgenommen und 32 Officiers, worunter ein Obrister, 2 Majors und 8 Capitains befindlich, wie auch 1100 Gemeine zu Kriegs-Gefangenen gemacht worden. Der Feind wurde durch das Defilee über Arnsgereuth bis nach Gräfenthal verfolgt." Der General-Lieutenant war ein an Söhnen überaus reicher Vater: deren zählte er 24, mit 16 soll er einstens in einer Gesellschaft sich befunden haben. Einer dieser Söhne, der kurcölnische Obrist Johann Ludwig von Kleist erheurathete mit der Gräfin Amalia von Taufkirch den unweit Uerdingen gelegenen stattlichen Rittersitz Rath, der wohl noch in der Familie befindlich. Ein anderer Sohn, Ferdinand Kaspar wird 1796 als kurcölnischer Generalmajor und Deutschordens-Ritter genannt.

Wenn aber der Minister von Belderbusch mit starker und kundiger Hand die Angelegenheiten des Kurfürstenthums leitete, so hat er der eigenen im geringsten nicht vergessen, und wird ihm in dieser Hinsicht Manches zur Last gelegt, was vielleicht

so wenig begründet, als die in Bonn allgemein geglaubte Sage, daß er, der Himmel weiß zu welchem Ende, das dasige Schloß habe in Brand stecken lassen, 1777. Der Brand griff so rasch um sich, daß der Kurfürst in Nachtkleidern flüchten mußte. Daß man ein Ereigniß der Art dem Minister aufbürden, zutrauen konnte, gibt einen genügenden Maasstab von der Liebe, deren er beim Volke genoß. Minder ungünstig wurde sein Uebertritt zur östreichischen Partei, nachdem er lange genug für Preussen gewesen, beurtheilt, wie allgemein auch bekannt, daß diese Sinnesänderung einem Geschenk von 50,000 Souverains, à 5 Brabänter Kronen, zuzuschreiben: davon erhielt die Stadt Cöln 30,000 Dukaten als ein Darlehen, welches in späterer Zeit von der französischen Regierung zurückbezahlt wurde. Uebrigens gab dem Minister auch die Landcomthurei Altenbiesen, zu deren Besitz er nach des Landcomthurs Wirich Leopold von Steinen von der Scherfen gelangte, vor 1767, ein reines Einkommen von 80,000 Patacons jährlich.

Nimmermehr würde ohne die thätige Mitwirkung von Belderbusch der Wiener Hof seine Absichten auf die Lande von Cöln und Münster haben erreichen können. Die waren als eine Dotation dem jüngsten Sohne der Kaiserin, dem Erzherzog Maximilian Franz zugedacht. „Als Churfürst und als Herr der Ufer des Niederrheins, zugleich als Mitdirector des westphälischen Kreises (welche Würde auf dem Hochstift Münster ruhete) konnte derselbe seinem Hause nützlich werden, und gerade in dem Theile von Deutschland, wo der preussische Einfluß am bedeutendsten war, demselben entgegenwirken. Man konnte voraussehen, daß der Ausführung dieses Entwurfs sich Schwierigkeiten entgegensetzen würden, theils von den beiden Domcapiteln, bei welchen die Wahl eines Coadjutors beruhete, theils von fremden Mächten. Die Mitglieder der Capitel mußten, sowohl aus Rücksicht des Glanzes ihrer Familien, als auch wegen des Besten der Lande, lieber aus ihrem eigenen Mittel und dem deutschen Adel einen Fürsten und Bischof wählen, als den Prinzen eines mächtigen Regentenhauses mit dieser Würde bekleiden. Von letzterm mußte man besorgen, er werde den Landen größere Lasten, als sie viel-

leicht tragen könnten, auflegen, um einen Aufwand zu bestreiten, zu dem seine hohe Geburt zu berechtigen schien. Von ihm war nicht viel Rücksicht auf die Verfassung und Freiheiten der Lande zu erwarten, da er im Fall der Widersetzung auf mächtigen Beistand rechnen durfte, und man gegen ihn reichsgerichtliche Hülfe, wenigstens nicht so sicher, wie gegen einen minder mächtigen Fürsten, hoffen konnte. Es war zu fürchten, daß ein solcher Regent Antheil an den Unternehmungen und Kriegen seines Hauses nehmen, dadurch seine Lande in Gefahr bringen, wenigstens durch die Besorgniß solchen Antheils das Zutrauen und die Zuneigung der Nachbarn verlieren werde. Auch war der Gedanke natürlich, daß ein solcher Regent sich oft außerhalb seiner Lande aufhalten und dort die aus denselben gezogenen Einkünfte verzehren, auch wohl meistens Männer seines Volkes zu Rathgebern und Dienern wählen, die Eingebornen diesen nachsetzen werde. Noch mußte man fürchten, daß ein Fürst aus einem großen Hause immer Mittel finden werde, einen seiner Stammvettern zum Nachfolger zu erhalten, welches dann die Herrschaft dieses Hauses gleichsam erblich machen und den deutschen Adel des glänzenden Vorrechts, Glieder aus seiner Mitte auf Fürstenstühlen zu sehen, für lange Zeit berauben werde. Das Erzstift Cöln hatte hiervon eine Erfahrung gemacht, die warnend seyn konnte. Im Jahr 1583 erhielt ein bayerischer Prinz den Churhut, und ihm folgten in ununterbrochener Reihe, fast zwei Jahrhunderte hindurch, Prinzen aus dem Hause Bayern, deren letzter, Clemens August, der im Jahr 1761 starb, so viel geistliche Lande unter seinem Zepter vereinte, daß er für einen der mächtigsten Fürsten Deutschlands galt. Unter ihm und den meisten seiner Vorfahren waren diese Lande fast immer in unglückliche Kriege verwickelt, auch hatten sie alle übrigen angedeuteten Nachtheile empfunden. War es dem Hause Bayern möglich gewesen, die ihm zugefallene Herrschaft so lange festzuhalten, wie viel mehr mußte man dieses von einem Hause vermuthen, dessen Chef als Reichsoberhaupt so viele Mittel zur Hand hatte, durch eingeflößte Furcht und Zuneigung die Wahl immer nach seinem Wohlgefallen zu lenken, auch auf die Regierung der

Fürsten seines Stammes bei allen Gelegenheiten einen solchen Einfluß zu beweisen, daß das beherrschte Land wirklich als ein Bestandtheil der östreichischen Monarchie anzusehen wäre. Bei allem dem war zu besorgen, daß die Verbindung mit dieser Monarchie zwar enge genug seyn würde, um alle Lasten einer Provinz tragen zu müssen, dennoch aber auch zu entfernt und zu unsicher, um thätige, fortgehende Sorge für das Wohl des Landes, oder gar Aufopferung zu seinem Besten, und Rettung in Zeiten der Gefahr hoffen zu dürfen. Es schien klar, daß die nachtheiligen Folgen der Verbindung aus der Nähe weit eher und öfter, als die vortheilhaften aus der Ferne eintreten dürften.

„Solche Betrachtungen entgingen der Einsicht der Mitglieder beider Domcapitel nicht. Die Erfahrungen, welche sie unter der Regierung der bayerischen Fürsten gemacht, mußten darauf führen. Doch wirkten diese Betrachtungen weniger bei dem Domcapitel zu Cöln, als bei dem zu Münster. Die verschiedene Art, wie beide Capitel zusammengesetzt waren, erklärt dieses. Das Cölnische Domcapitel bestand aus sechszehn Gliedern von altem reichsunmittelbarem Adel, und aus acht Doctoren der Theologie oder der Rechte. Jene hießen Domgrafen, diese Priesterherren. In frühern Zeiten waren meistens die jüngern Söhne der benachbarten reichsgräflichen und fürstlichen Geschlechter ins Cölnische Domcapitel getreten; aber da im 16. Jahrhundert fast alle diese Geschlechter die protestantische Lehre angenommen hatten, waren sie dadurch dieses Vortheils beraubt, und das Capitel sahe sich genöthiget, um seinem Statut, nur aus reichsunmittelbarem Adel zu wählen, getreu zu bleiben, sich aus den reichsgräflichen Geschlechtern des fernen Schwabens und Frankens zu ergänzen. Zu den acht Priesterstellen wurden dagegen gewöhnlich junge Männer aus den angesehensten Bürgerfamilien von Cöln genommen, eine Reichsstadt, die zwar innerhalb des Landes gelegen, aber nicht zu dem Erzstift gehörte, dessen Domkirche jedoch ihre Mauern umschlossen. So hatten also die Glieder des Domcapitels wenig Interesse am Lande, und dasjenige, was sie noch etwa hätten nehmen können, ward noch dadurch geschwächt, daß die meisten Cölner Domgrafen noch in mehreren hohen Stiftern (vorzüglich in dem von

Straßburg) präbendirt waren. Diese reiseten gewöhnlich von einem Stifte zum andern, je nachdem die nach den Statuten eines jeden auf gewisse Zeiten festgesetzten Residenzen und damit verbundenen Einkünfte sie bald zu dem einen, bald zu dem andern riefen. Diese ersten Landstände blieben also in der That dem Lande immer fremd, verzehrten in demselben oft nicht einmal ihre Einkünfte, und pflegten es in Zeiten der Gefahr zu verlassen. Anders war es in Münster. War gleich dort der unmittelbare Reichsadel nicht statutenmäßig ausgeschlossen, so befolgte man doch daselbst, wie in den übrigen hohen Domstiftern Deutschlands, im Gegensatz der im südlichen und am Rhein belegenen, die Maxime, nur aus den mittelbaren, im Lande angesessenen adlichen Familien zu wählen. Diese Domcapitel nahmen also gewöhnlich mehr Antheil an dem Schicksal eines Landes, mit dem das Wohl ihrer Angehörigen nahe zusammenhing.

„Auch für die benachbarten Staaten von Cöln und Münster konnte es nicht gleichgültig seyn, ob diese Lande von dem Abkömmling eines großen Regentenhauses oder einer Familie aus dem Privatstande regiert wurden. Der französische Hof konnte, im Gefühl der Wandelbarkeit der jetzt mit Oesterreich bestehenden Verbindung nicht gern sehen, wenn diese Macht ihre Herrschaft und ihren Einfluß noch bis an den Niederrhein und an die Grenzen von Holland erweiterte; besonders aber mußte letztere Republik fürchten, ins Gedränge zu kommen, wenn eine Macht, von der sie unter der bevorstehenden Regierung eines ehrgeizigen und unternehmenden Monarchen schon vieles besorgte, noch von mehren Seiten, als sie es bereits war, ihr Nachbar wurde. Eben so sehr mußte die Aufmerksamkeit Preussens aufgeregt werden, wenn es dem Erzhause Oesterreich, dessen Vergrößerung im Süden von Deutschland so eben Grenzen gesetzt waren, gelingen sollte, sich gerade im Mittelpunkt der preussischen Besitzungen und Verbindungen festzusetzen. Der Einfluß, den ein österreichischer Prinz als Churfürst von Cöln auf den Handel des Niederrheins, und als Fürst von Münster auf alle Verhältnisse des westphälischen Kreises, dessen Mitdirector er neben dem Könige, als Herzog von Cleve, und dem Churfürsten zur Pfalz, als Herzog von

Jülich, war, haben würde, ließ auch während eines Friedens eine Verminderung des preussischen Einflusses, und während eines Krieges Bewegungen besorgen, welche Preussen wenigstens dadurch schwächten, daß sie ihm nicht erlaubten, seine Kräfte aus diesen Gegenden ganz wegzuziehen, um sie an den Punkten zu sammeln, wo sie am meisten wirken konnten. Der Gedanke kam hinzu, daß, wenn es Oesterreich einmal gelungen wäre, einen seiner Prinzen in Cöln und Münster festzusetzen, es nicht schwer fallen dürfte, diese Lande durch immer erneuete Wahlen für sehr lange Zeit in seinem Hause zu behalten, auch seinen Einfluß durch den Erwerb noch mehrerer Hochstifter zu vergrößern."

Hatte der Staatskanzler Fürst Kaunitz, den gewichtigen Fürsprecher am Hofe zu Bonn gewinnend, seine Menschenkenntniß bethätigt, so entwickelte er nicht weniger Geschäftskenntniß in der raschen, in tiefes Dunkel gehüllten Betreibung der Angelegenheit. Das Geheimniß wurde so getreulich bewahrt, daß die Unterhandlung bereits einem Abschluß nahe, bevor man im Haag, wo ein östreichischer Prinz am Niederrhein nicht gar zu gern gesehen, desgleichen in Berlin, nur einige Kenntniß von derselben hatte. „Der preussische Gesandte in Cöln, Heinrich Theodor von Emminghaus, versicherte noch im Frühling des Jahrs 1780, daß Churfürst Maximilian Friedrich durchaus abgeneigt sey, sich einen Coadjutor beiordnen zu lassen, und er war, nach allgemein bekannter Gesinnung, und sogar nach wiederholten bestimmten Erklärungen dieses Regenten, auch vollkommen berechtiget, solche Versicherung zu geben. Indeß verbreiteten sich Gerüchte von den Entwürfen des Wiener Hofes. Der preussische General von Wolfersdorf, welcher zu Hamm in der Grafschaft Mark, hart an der Münsterschen Grenze, in Garnison war, gab die erste nähere Nachricht davon. Der König wurde durch dieselbe aufmerksam und befahl, sowohl diesem General als seinem Ministerio, Alles anzuwenden, um über die österreichischen Absichten genauer unterrichtet zu werden, denen auf jede von ihm abhängende Art entgegen zu arbeiten, und deshalb mit der Republik Holland sich zu verbinden er zugleich sich fest entschlossen erklärte." Der bekannte politische Schrift-

steller Christian Wilhelm von Dohm erhielt von seinem Hofe den Auftrag, sich nach Münster zu begeben, um dort, scheinbar ohne Mission, nachzuforschen, ob das dortige und das Cölnische Domcapitel zu der Wahl eines östreichischen Coadjutors geneigt sein möchten, und welche Schritte in dieser Absicht bereits geschehen wären.

Zu Münster angelangt 1. Juni 1780, „fand Dohm einen preussischen Officier von Schenkendorf, Adjutanten des General von Wolffersdorf, den dieser nach Münster gesandt hatte, um von den Verhältnissen sich zu unterrichten und bei den Domherren eine der österreichischen Absicht abgeneigte Stimmung zu erhalten. Dieser Mann, von einem gesetzten und achtungswerthen Charakter, hatte wirklich viel Zutrauen sich erworben und nicht ohne Erfolg gearbeitet. Vorzüglich indeß wurde Dohm durch den Domherrn und Staatsminister Freiherrn von Fürstenberg, welchem er bereits aus früherer Zeit bekannt war, von dem, was bisher geschehen, und von der jetzigen Lage der Angelegenheit vollständig unterrichtet. Churfürst Maximilian Friedrich hatte wirklich bei jeder Gelegenheit ganz entschiedene Abneigung gegen Annahme eines Coadjutors bezeugt, und man hielt nach allen seinen Aeußerungen sich noch vor kurzer Zeit völlig versichert, daß es während des Lebens dieses Herrn nie zu der Wahl eines solchen kommen werde. In Absicht Münsters hatte er indeß dem Freiherrn von Fürstenberg, dem, als seinem Minister, er die Regierung dieses Landes überließ, mehrmalen erklärt, daß er in demselben keinen Andern als ihn zu seinem Nachfolger wünsche, und daß, wenn je zunehmendes Alter oder irgend andere Gründe ihn bestimmen sollten, einen Coadjutor für das Hochstift zu begehren, er dieses nie anders, als unter der Bedingung thun werde, wenn er zuvor sich versichert hätte, daß die Wahl des Domcapitels auf Fürstenberg fallen werde. Diese Gesinnung des Churfürsten war allgemein bekannt und stimmte mit den Wünschen sowohl der Mehrheit des Domcapitels als des Landes überein; Fürstenberg wurde überall bereits als künftiger Regent betrachtet. Im Cölnischen Domcapitel war dagegen keiner, für den der Churfürst oder die Gesinnung des Domcapitels oder gar

des Landes (auf welches es aber in Cöln weniger als in Münster aus schon bemerkten Gründen ankam) sich auf solche Weise bereits erklärt hätte.

„Da nach dem kanonischen Recht einem Bischof ein Coadjutor nie anders, als wenn er selbst ihn begehrt, gegeben werden kann, so war das erste, was, um den Entwurf des Wiener Hofes gelingen zu machen, nothwendig geschehen mußte, die Abneigung des Churfürsten zu überwinden, ihn zuvörderst der Annahme eines Coadjutors überhaupt, dann des Sohns von Maria Theresia geneigt zu machen. Um dieses zu bewirken, gewann Fürst Kaunitz für seinen Entwurf den churcölnischen Staatsminister, Freiherrn von Belderbusch, einen Mann, von früher Jugend her am Hofe gebildet, von großer Gewandtheit in allen Staatsverhandlungen und von bedeutendem Ansehen bei seinem Herrn, der selbst sehr wenig Antheil an den Geschäften der Regierung nahm, sondern die Leitung derselben im Erzstift Cöln dem von Belderbusch, so wie im Hochstift Münster dem von Fürstenberg völlig überließ. Die Begierde, auch bei einem künftigen Regenten das gleiche Ansehen zu behaupten, und die Aussicht auf alle Vortheile, welche die Gunst des kaiserlichen Hofes geben konnte, waren Gründe, die mächtig auf Belderbusch wirkten. Er übernahm die Ausführung des österreichischen Entwurfs zu leiten. Er fand nicht gut, den Churfürst geradezu von diesem Entwurf zu unterrichten, sondern um diesen Herrn desto sicherer für denselben zu gewinnen, wählte er einen Umweg. Aus dem Domcapitel selbst sollte nach seinem Plan der Gedanke, einen Coadjutor zu wählen, hervorgehen, ein Glied desselben sollte als Bewerber auftreten, gegen welches bei dem Churfürst sowohl, als bei der Mehrheit der Capitularen, eine lebhafte Eifersucht erregt werden könnte; das Bestreben dieses Bewerbers sollte scheitern, und die Wahl eines Erzherzogs hiervon die Folge seyn. Der Prinz Joseph von Hohenlohe-Bartenstein, geboren 1740, Cölnischer Domgraf, der zugleich in den hohen Stiftern von Straßburg und Breslau präbendirt war, wurde ausersehen, das Werkzeug dieses Entwurfs zu seyn. Ein Mann von hohem Sinn und edler Gesinnung, war der Prinz Joseph vorzüglich dazu gemacht, sich um

einen Churhut zu bewerben; doch hatte er bis jetzt keinen ernstlichen Gedanken der Art, da er die Gesinnungen des jetzigen Regenten, als aller Coadjutorie abgeneigt, kannte. Aber ihm unerwartet ließ der Minister von Belderbusch durch einen an ihn abgesandten Vertrauten ihn ermuntern, sich um die Coadjutorie zu bewerben. Es wurde die Versicherung gegeben, Prinz Joseph könne auf freundschaftliche Gesinnung und Vertrauen des Churfürsten rechnen und überzeugt seyn, es werde demselben seine Bewerbung vorzüglich angenehm seyn und von ihm bei dem Domcapitel kräftigst unterstützt werden. Prinz Joseph, welcher nie vorher Beweise solcher Gesinnung erhalten, konnte nur mit Mühe überredet werden. Aber der Vertraute des Ministers fuhr fort, ihm die stärksten Versicherungen zu geben und ihn aufzufordern, nicht zu säumen, sich um die Stimmen der Capitularen zu bewerben. Belderbusch selbst vermied jedoch eine Unterredung über diesen Gegenstand [1]), bezeugte aber außerdem im Allgemeinen sehr freundschaftliche und ergebene Gesinnungen, welche die Eröffnungen des Vertrauten, ohne derselben zu erwähnen, zu bestätigen schienen. Auch bewog dieser Minister den Churfürst selbst, unter dem Vorwande, daß es um gewisse damals bei dem Domcapitel durchzusetzende Sachen rathsam sey, den Prinz Joseph in guter Stimmung zu erhalten, diesen bei jeder Gelegenheit mit auszeichnendem Vertrauen zu empfangen. Zugleich wurde der Vertraute immer dringender: der Minister ließ durch ihn versichern, daß für standesmäßigen Unterhalt, bis Prinz Joseph zur Regierung gelangen werde, gesorgt, und eins der churfürstlichen Schlösser, nahe bei Bonn, zur Residenz des Coadjutors sofort eingerichtet werden solle. Diese Eröffnungen thaten ihre Wirkung und bewogen den Prinz Joseph in einem an den Churfürsten erlassenen Schreiben, diesen um die Erlaubniß zu bitten, sich um die Coadjutorie bewerben und deshalb bei dem Domcapitel Schritte thun zu dürfen.

„1) Da der Minister mit dem Hofe immer in Bonn lebte, das Domcapitel aber in Cöln war und dessen Glieder nur von Zeit zu Zeit nach Bonn kamen, so konnte es dem Minister nicht schwer fallen, einer besondern Unterhaltung über diese Sache auszuweichen, welche Prinz Joseph auch seiner Seits, um nicht zudringlich zu scheinen, auf keine Weise suchte."

„Kaum war dieses geschehen, so schien Belderbusch eben so sehr überrascht, als es der Churfürst wirklich war. Jener machte es nun sehr wahrscheinlich, daß Prinz Joseph, als ein Glied des Breslauschen Domcapitels, vom Könige von Preussen zu dieser Bewerbung aufgereizt sey, und dieser Monarch ohne Zweifel die Absicht habe, durch einen ihm ganz ergebenen Regenten die Regierung dieser Lande an sich zu ziehen, dieses werde aber dem Wiener Hofe und andern gewiß sehr zuwider seyn, und der Churfürst würde noch selbst, wenn Prinz Joseph Coadjutor würde, bei seinem Leben die unangenehmen Folgen hievon empfinden. Nachdem diese Besorgniß erregt war, ging Belderbusch bald noch weiter, und indem er bemerkte, daß gegen einen von Preussen begünstigten Bewerber nicht wohl ein anderer aus dem Mittel des Domcapitels aufzutreten wagen werde, zeigte er, das wirksamste Mittel, sich und seine Lande der preussischen Oberherrschaft für immer zu entziehen, werde die Wahl eines österreichischen Prinzen seyn. Der schwache Churfürst ließ sich bereden, und auch mehrere Glieder des Domcapitels wurden gleich bestimmt, den Abkömmling eines mächtigen Hauses, dessen Gunst mannichfache Vortheile darbot, einem aus ihrem Mittel vorzuziehen, den sie mit Eifersucht betrachteten und als Kreatur von Preussen fürchteten. Mehrere kleine Vorfälle wurden schlau benutzt, um Preussen die Absicht beizumessen, die schwachen Nachbarn zu unterjochen; besonders trugen verschiedene Aeußerungen und Handlungen des Generals von Wolfersdorf dazu bei, um gegen diese Macht die Gemüther einzunehmen. Wirklich erlaubte dieser General sich oft gewaltsame Mittel, um Cölnische und Münstersche Unterthanen, entweder, wenn sie das preussische Gebiet betraten, anhalten, oder sogar aus dem eigenen Lande abholen und zur Annahme von Kriegsdiensten zwingen zu lassen. Einmal war sogar eine solche Gewaltthat, wie der Churfürst durch Hamm reisete, während er bei Wolfersdorf verweilte, gegen einige Leute seiner Begleitung verübt. Alle Beschwerden gegen ein so ungerechtes Beginnen waren umsonst. Es ist höchst wahrscheinlich, daß dasselbe nie zur Kenntniß des Königs gekommen sey, der es gewiß gemißbilligt und geahndet hätte. Aber Belderbusch

benutzte diese Vorgänge, um seinem Herrn und dem Domcapitel die Nothwendigkeit eines mächtigen Schutzes gegen preussische Uebermacht und Unterdrückung fühlbar zu machen.

„In dieser Stimmung der Gemüther kam der kayserliche Gesandte, Graf von Metternich-Winnenburg, nach Bonn, und bezeugte dem Churfürsten den Wunsch der Kayserin-Königin, ihren jüngsten Sohn, Erzherzog Maximilian, zum Coadjutor von Cöln und Münster erwählt zu sehen. Der Churfürst gab seine Einwilligung, daß Graf Metternich sich deshalb an die Domcapitel wende und um die Stimmen bewerbe. Dieses geschahe zuerst in Cöln, und zugleich schrieb der Churfürst an das dortige Domcapitel und begehrte von demselben einen Coadjutor, dessen er bei zunehmendem Alter bedürfe, mit namentlicher Empfehlung des Erzherzogs Maximilian. Sobald der König von Preussen von diesem Schritte benachrichtiget wurde, befahl er seinem Gesandten von Emminghaus, sowohl dem Churfürst als allen einzelnen Gliedern des Domcapitels ernstliche Vorstellungen zu thun, sowohl gegen die Wahl eines Coadjutors überhaupt, als besonders die eines Erzherzogs, welche letztere den Nachbarn keineswegs gleichgültig seyn und für die Lande höchst nachtheilige Folgen haben könne. Auf den Fall jedoch, daß der Churfürst eines Coadjutors durchaus zu bedürfen glaube, ließ der König den Prinzen Joseph von Hohenlohe-Bartenstein empfehlen. Obgleich Emminghaus diesen letztern Auftrag mit großer Vorsicht ausrichtete und bemerklich machte, daß seinem König jedes Glied des Capitels gleich angenehm seyn werde, so that diese namentliche Empfehlung doch gerade die entgegengesetzte Wirkung, und war vielmehr den Wünschen von Belderbusch gemäß, der nun die Bewerbung eines Anhängers des preussischen Hofes um so mehr als das Werk desselben, und die Wahl eines österreichischen Prinzen als das einzige Mittel darstellte, um sich gegen dessen Aufdringung zu sichern. Dieser Erfolg war natürlich, denn die Empfehlung einer bestimmten Person durch eine fremde Macht wurde von einem wählenden Domcapitel allemal als eine beleidigende Anmaßung, seine Wahlfreiheit zu beschränken, betrachtet. Sogar vom Bischof selbst wurde solche bestimmte Empfehlung

sehr übel aufgenommen, und in manchen deutschen Hochstiftern war sie durch die Capitulationen der Bischöfe ausdrücklich untersagt. Jede fremde Macht, welche nicht zugleich den Willen und die Mittel hatte, noch weiter zu gehen und wirklichen Zwang zu gebrauchen (und gewiß war Friedrich hievon sehr weit entfernt), mußte sich solcher Empfehlung enthalten. Der beste Weg, den ein Hof betreten konnte, um eine geistliche Fürstenwahl nach seinen Absichten zu leiten, bestand darin, ein Glied des Capitels, das in demselben bereits viele Anhänger hatte, für sich zu gewinnen und dasselbe insgeheim zu unterstützen und in Stand zu setzen, seine Parthei bis zur Mehrheit zu erheben. Der Hof selbst mußte hierbei so wenig als möglich erscheinen und denen, die sich seinen Absichten geneigt beweisen würden, nur im geheim, und mit Schonung jeder weitern Empfindung, Beweise seiner Erkenntlichkeit zusichern, dabei aber sorgfältig alles vermeiden, was Drohung schien. Dieser in der Natur der Verhältnisse begründete Weg wurde vom preussischen Hofe, aus Unkunde solcher Verhältnisse, nicht gewählt. Die namentliche Empfehlung des Prinzen Joseph that die übelste Wirkung, und diese wurde noch dadurch vermehrt, daß General Wolffersdorf Drohungen von zu gebrauchender Gewalt sich erlaubte und von der andern Seite Versprechungen that, die jedes edle Gefühl beleidigen mußten.

„Sobald Dohm von dem, was bisher vorgegangen, und von der ganzen Lage der Sachen hinlänglich unterrichtet war, machte er seinen Hof hierauf aufmerksam, und so sehr er die Wahl des Domherrn von Fürstenberg zum Fürstbischof von Münster dem preussischen Interesse vortheilhaft schilderte, so widerrieth er doch dringend jede namentliche Verwendung für denselben und trug darauf an, der König, wenn er überall an das Münstersche Domcapitel schreiben wolle, möge sich darauf beschränken, demselben bemerklich zu machen, wie sehr sein eignes und des Landes Beste erfordere, eine Wahl aus seinem eigenen Mittel vorzunehmen, dabei auch ausdrücklich erklären, jeder Domcapitular, den seine Brüder für den würdigsten achteten, an ihrer Spitze zu stehen, werde dem König angenehm seyn. Wirk-

lich wurde das Schreiben, welches der König an das Domcapitel zu Münster erließ, in diesem Sinne abgefaßt; aber obgleich es durchaus nichts enthielt, was Zudringlichkeit scheinen konnte, wurde dennoch die Ermahnung des Königs mit den gehässigen Aeußerungen des Generals Wolffersdorf in Verbindung gesetzt und als Eingriff in die Wahlfreiheit betrachtet. Manche stellten dieses Schreiben als eine Folge des Einflusses von Fürstenberg vor. Da vom Churfürst damals an das Münstersche Domcapitel wegen der Coadjutorie noch nichts gelangt war, so beschloß die Mehrheit, dieses dem König in einer kurzen Antwort zu sagen und zugleich zu versichern, daß, wenn es noch wirklich zur Wahl kommen sollte, jeder Domcapitular sich der Pflichten erinnern werde, die er der Kirche und dem Lande schuldig sey. Unter den gebildetern Klassen der Einwohner des Hochstifts Münster herrschte große Anhänglichkeit an die Verfassung und die bestehenden Einrichtungen ihres Vaterlandes. Sie fühlten sich vor andern deutschen Landen frei und glücklich fortgeschritten in nützlichen Kenntnissen und deren mannichfacher Anwendung auf das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft. Wirklich ragte das Münsterland hierin weit vor über benachbarte, vorzüglich über geistliche Lande. Seine Einwohner empfanden mit Stolz diesen Vorzug und wünschten mit warmer Anhänglichkeit den dauerhaften Bestand desselben. Dies Alles hatte Fürstenberg bisher gewirkt. Mit Vergnügen weilen wir bei einer nähern Schilderung dieses Mannes, den gekannt zu haben eine der freundlichsten Erinnerungen im Leben des Verfassers dieser Geschichte ist.

„Friedrich Wilhelm Franz von Fürstenberg, von dem hier Rede, war geboren 1729 und ist gestorben 1811. Er hatte vortreffliche natürliche Anlagen durch gute Studien in der Jugend, Reisen und vorzüglich einen Aufenthalt in Italien, nachher aber als Mitglied der Ritterschaft und des Domcapitels durch Mitwirkung zu den wichtigsten Geschäften des Landes ausgebildet; vorzüglich war er während des siebenjährigen Krieges für diese Geschäfte sehr thätig. Solche Thätigkeit und die Verbindung mit geistvollen Männern der gegen einander kämpfenden Heere, welche abwechselnd sein Vaterland inne hatten, trugen dazu bei,

die Kräfte seines Geistes vielseitig zu entwickeln. Das Hochstift Münster hatte während dieses Krieges, der fast immer in seiner Nähe oder innerhalb seiner Grenzen geführt wurde, harte Drangsale zu leiden. Sein damaliger Landesherr, der Cölnische Churfürst Clemens August, aus dem Hause Bayern, hatte sich nicht begnügt, als Reichsstand gegen Preussen auf dem Reichstage zu stimmen und sein Contingent zur Reichsarmee zu stellen, sondern er war noch weiter gehende Verbindungen mit Friedrichs Feinden eingegangen. Hierdurch fanden dieser König und seine Alliirten sich berechtiget, die Lande des Churfürsten als feindliche zu behandeln. Herzog Ferdinand von Braunschweig, der die mit Preussen alliirten Heere befehligte, legte dem Münsterlande harte Brandschatzungen auf. Es mußte Lebensmittel zum Unterhalt der Armee und seine gezwungene junge Mannschaft zu deren Ergänzung liefern. Wenn die mit seinem Fürsten verbündeten Franzosen Meister des Landes waren, behandelten sie es nicht milder. Die Hauptstadt, welche damals noch Festung und ein für beide Theile wichtiger Punkt war, erlitt mehrere Belagerungen. Gegen Ende des Krieges starb Clemens August.

„Während der nun eintretenden interimistischen Regierung des Domcapitels wurde die Lage des Landes nicht verbessert. Nach den Befehlen des englischen Hofes mußte Herzog Ferdinand in allen erledigten Hochstiftern, die er mit seinem Heer besetzt hielt, eine neue Wahl gewaltsam verhindern. Erst nach dem Frieden wurde Maximilian Friedrich, durch die Einwirkung von Holland und England, in Cöln und Münster gewählt. Bald nachher übertrug dieser die Regierung des letztern Landes dem zu seinem Minister ernannten Domherrn von Fürstenberg und gab ihm damit einen seinem thätigen und wohlwollenden Geist ganz angemessenen Wirkungskreis. Das Grundvermögen des Landes war erschöpft und dieses mit schweren Schulden beladen. Außerdem hatte noch jede einzelne Gemeinde, jedes geistliche Stift, fast jede adliche Familie ihre besondern Schulden. Erst nach beendigtem Kriege, da der durch ihn beförderte schnelle Umlauf des Geldes und der Gewinn Einzelner aufhörte, fühlte man die Stockung aller Gewerbe, denen Menschen und Capita-

lien fehlten. In solcher Lage übernahm Fürstenberg die Verwaltung. Sein erstes Geschäft war, die Wunden des Krieges zu heilen, und bald fing er an, neue Kräfte zu wecken, durch deren Thätigkeit ein verjüngtes Leben in dem niedergebeugten Staat entstand. Er errichtete einen Fonds zur Tilgung der Staatsschulden und unterstützte die einzelnen Corporationen bei Abtragung der ihrigen; so stellte er den Credit wieder her. Er gab dem Ackerbau und den Gewerben alle nur mögliche Ermunterung; Moräste wurden entwässert und urbar gemacht; die für das Land so wichtige Production von Leinwand und der Handel mit demselben wurden neu belebt, Städte und plattes Land erholten sich. Die Festungswerke der Hauptstadt wurden abgetragen; Regierung und Einwohner wetteiferten, sie zu verschönern. Volksmenge und Wohlstand nahmen sichtbar zu, die Menge des umlaufenden Geldes mehrte sich, und das gegenseitige Zutrauen wurde bald so groß, daß in keinem benachbarten Lande ein so niedriger Zinsfuß war, als in diesem. Die Justiz wurde unpartheiisch und schnell verwaltet, durch gute Polizey wurde das Leben der Menschen wirklich gesichert und verschönert, nicht unter ihrem Namen die Ruhe desselben durch entehrendes Mißtrauen gestört. Die Münstersche Medicinal-Ordnung, unter Fürstenbergs Leitung von dem berühmten Arzt Hoffmann entworfen, war nach originellen Ideen abgefaßt und die erste und vorzüglichste ihrer Art in Deutschland. Dies Alles bewirkte Fürstenberg binnen wenigen Jahren ohne Geräusch und Aufsehen. Wie der Kranke durch allmälige Belebung und den Gebrauch seiner geschwächten Kräfte zur natürlichen Gesundheit zurückkehrt, so genas dieses Land. Kein gewaltsames Mittel wandte Fürstenberg an. Er ehrte die uralte Verfassung, und seine Thätigkeit hielt sich immer in den von ihr bestimmten Schranken. Er verletzte nicht die angeerbten Rechte und Vorzüge des Adels; aber er ermunterte ihn, durch edle Gesinnungen und patriotischen Sinn diese Vorzüge in den Augen der Mitbürger beliebt zu machen. Nicht durch Beraubung der höhern Stände begünstigte er den Bürger- und Bauernstand, sondern er erhob diese zum Gefühl der eigenthümlichen Ehre und Würde jeden Standes,

und zu edlem Wetteifer mit den höhern für die Sache des gemeinen Wohls. Er unterdrückte und beraubte nicht die Geistlichkeit, sondern ermunterte sie, durch höhere Geistesbildung sich die Achtung des Volks zu erwerben. Unter allen katholischen Staaten Deutschlands gab Fürstenberg im Hochstift Münster das erste Beispiel verbesserter Schulen. Er ging auch hierin seinen eigenen stillen Weg. Der Volksunterricht wurde von Aberglauben gereiniget, aber die Religion wurde gelehrt, um Stütze der Sittlichkeit zu seyn und den Menschen Trost in den Kümmernissen dieses Lebens, frohe Hoffnungen über dasselbe hinaus zu geben. Die Begriffe der Jugend wurden erweitert und geläutert; sie erhielt Kenntnisse, die auf den künftigen Beruf angewandt werden konnten. Aber in den Land- und Bürgerschulen wurde nicht über den Kreis dieses Berufs hinausgegangen; in den höhern Schulen wurden tüchtige Staatsdiener gebildet und dem vorzüglichen Genie Gelegenheit der Entwickelung gegeben. Die alte Literatur weckte den Sinn der Jugend für das Große und Schöne; mathematische Studien gewöhnten sie zu richtigem Denken. Die Lehrer berief Fürstenberg nicht aus fremden Landen; er bildete sie aus seinen eigenen Landsleuten. Fand er einen vorzüglich fähigen Jüngling, so ermunterte er ihn zu Ausbildung seiner Kräfte, gab ihm oft selbst Anleitung und ersten Unterricht und versah ihn mit den Mitteln, hohe Schulen des Auslands zu besuchen. So wurde er der Lehrer der Lehrer seiner Landsleute, und eben so führte er selbst fähige Jünglinge durch Rath und Beispiel zur Geschäftsverwaltung an und senkte tief in ihre Herzen Gefühle der Rechtlichkeit, der Ehre und edler Gesinnungen. So wurzelte die Bildung, die aus den Eingebornen hervorging, desto tiefer; sie schritt gleichförmig in den verschiedenen Classen der Gesellschaft fort, nichts Fremdes und Aufgedrungenes war in ihr. Nicht zufrieden, den Wohlstand des Vaterlandes neu geschaffen zu haben, wollte Fürstenberg ihn auch für die Zukunft sichern, deßhalb dessen Vertheidigung nicht allein von der Verbindung mit Mächtigern abhängig machen, sondern seine Bewohner in Stand setzen, sich selbst zu vertheidigen. Er unterhielt ein der Volksmenge des Landes angemes-

senes, wohlgeübtes Militair und ließ den Officiers guten Unterricht in allen ihnen nützlichen Wissenschaften ertheilen. Er ging noch weiter. Er ließ die Jugend des Landvolks in den Waffen üben und brachte ihnen Lust zu diesen Uebungen und zu Allem bei, was den Körper stark und vorzüglich brauchbar machen kann. Die Sonn- und Festtage waren diesen Uebungen gewidmet.

„Fürstenbergs Handlungsweise hierin ist nicht nur von eifersüchtigem Neide, der im Gefolge jedes ausgezeichneten Mannes sich findet, bitter getadelt, sondern auch von manchem Verständigen sehr mißverstanden. Fürstenberg hatte zu tiefe Einsicht, als daß er den Gedanken hätte fassen sollen, das kleine Münsterland je in den Stand setzen zu können, mit eigenen Kräften sich gegen den Anfall eines Mächtigern zu vertheidigen; noch weniger war er des sonderbaren Einfalls fähig, diesem Ländchen eine politische Wichtigkeit geben zu wollen, oder gar Eroberungsabsichten gegen seine Nachbarn zu haben. Dennoch ist man wirklich so weit gegangen, dem weisen Manne diese Thorheit beizumessen. Aber nur wer Fürstenberg ganz verkannte, vermochte einem Argwohne dieser Art Raum zu geben. Jedoch Anlaß zu demselben mochte allerdings seine Neigung zu den Künsten des Krieges wohl geben. Fürstenberg, der die mathematischen Wissenschaften vorzüglich liebte, jedes in seiner Art Große und Ausgezeichnete mit Achtung und Neigung umfaßte, hatte auch die Wissenschaft des Kriegs studirt. Große Talente, Muth und Aufopferung, die in Kriegsunternehmungen sich zeigen, in alter und neuer Zeit, hatten seine Aufmerksamkeit immer vorzüglich angezogen und sich seinem Gedächtniß tief eingeprägt; er redete mit Feuer von ihnen und wußte sie nach allen Umständen auf das Lebendigste darzustellen. Während des siebenjährigen Krieges, wie die Geschäfte des Landes oft seinen Aufenthalt in den Hauptquartieren der streitenden Heere veranlaßten, hatte er geflissentlich den Umgang mit Militairs gesucht, die über ihr Fach gedacht oder wichtige Erfahrungen gemacht hatten. So hatte er den Herzog Ferdinand und den Erbprinz (nachher regierenden Herzog) von Braunschweig, den Marschall Broglio und mehrere Feldherren genau kennen lernen. Vorzüglich aber hatten der

englische General Lloyd, nachher berühmter Geschichtschreiber des siebenjährigen Krieges, und der edle Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe auf ihn gewirkt. Oft und gern redete er von diesen Männern mit sichtbarer Freude in der Erinnerung an die geistvolle Unterhaltung, die er mit ihnen gehabt. Graf Wilhelm und er, die sich einander als verwandte Geister ehrten und liebten, hatten durch Wechsel ihrer Ideen sich in der edelsten Ansicht von Kriegswesen und Politik befestiget. Beide glaubten, daß die kleinen deutschen Staaten sich nur dadurch vor den Gräueln der sie so oft verwüstenden Kriege und vor gänzlicher Unterdrückung schützen könnten, wenn sie durch militairische Bildung und Bewaffnung ihres Volks sich in Stand setzten, einen plötzlichen Ueberfall abzuwehren und demjenigen Mächtigern, der die gerechte Sache vertheidige, ihren Beitritt wünschenswerth zu machen. Auch hatten beide den Glauben an die moralische Kraft der Menschen, welche, wie die Geschichte bezeuget, auch ein kleines Volk, das eigenen Boden vertheidigt, oft fähig macht, mächtigen Angriff abzuhalten, ihm Muth und Stärke gibt und die Achtung derer erwirbt, welche Beistand gewähren können, dagegen, wer gar nicht versucht, sich selbst zu vertheidigen, ohnfehlbar unterdrückt wird. Immer erzählte Fürstenberg mit besonderm Wohlgefallen die Beispiele alter und neuer Zeit, welche diesen Satz bewähren. Hiezu kam die Betrachtung, daß körperliche Uebungen der Gesundheit und Geistesstärke förderlich sind und beitragen, ein Volk heiter, frei und besser zu machen.

„Solche Betrachtungen waren es, die Fürstenberg bewogen, sich mit der Bildung und Bewaffnung des stehenden Militairs gern zu beschäftigen und die kriegerischen Uebungen der Unterthanen auf alle Weise zu begünstigen. Aber kein unverhältnißmäßiger Geldaufwand, kein Druck des Landes wurde von ihm als Mittel zur Erreichung dieses Zwecks gebraucht. Je reiner seine Absichten waren, je offener äußerte er sich bei jedem Anlaß über dieselben. Erhaben über jede selbstsüchtige Neigung, ahndete er auch bei Andern nicht leicht schlechte Beweggründe und wurde nur dann getäuscht, wenn ihm Mittel entgegengesetzt waren, die er, als unwürdig, sich selbst nicht erlaubt hätte, des-

halb auch von Andern nicht erwartete. Doch begegnete ihm dieses nicht oft, denn er, der in mannichfach verwickelten Verhältnissen von früher Jugend an gelebt hatte, sahe gewöhnlich fremde Absichten wohl durch; er pflegte jedoch zu sagen, es habe ihn nie gereuet, immer selbst ganz wahr gehandelt zu haben. Er war umfassender Plane, einer nie sich verläugnenden Consequenz, großer Beharrlichkeit in der Ausführung fähig; er kannte keine andere Erholung von mühevoller Anstrengung, als Beschäftigung mit den Wissenschaften, deren keine ihm unbekannt geblieben und in deren vielen er Kenner war. Sein größtes Vergnügen war der Ideenwechsel mit geistvollen Männern, aber mit Jedem, auf welcher Stufe der Bildung er stehen mochte, wußte er die Unterhaltung interessant zu machen, da er jeden veranlaßte, das Gute, was er in sich hatte, mitzutheilen. Freundschaft war seinem Herzen Bedürfniß. So lebte er in der Zeit, von welcher die Rede ist, in enger Verbindung mit der Gattin des russischen Gesandten im Haag, der Fürstin Gallizin, die in Münster ihren Aufenthalt genommen hatte, um, zurückgezogen von den Zerstreuungen des Hofes, dessen Zierde sie war, ganz den Wissenschaften und der Erziehung ihrer Kinder zu leben. In dem Kreise gebildeter und gelehrter Männer, welche diese edle Frau um sich sammelte, zeigte sich Fürstenberg in dem überfließenden Reichthum seines Geistes, in der ganzen Liebenswürdigkeit und der hohen Einfalt seines Charakters. Im gewöhnlichen Leben war er mancher Sonderbarkeiten und zuweilen einer Vergessenheit des Herkömmlichen und einer Zerstreutheit fähig, die den Weltmann lächeln machen konnte; aber neben dem hellsten Verstande wohnte in seinem Herzen eine wahrhaft kindliche Reinheit und Unschuld, die keine Welterfahrung hatte wandeln können.

„Dies war der Mann, der nicht aus Ehrgeiz, sondern weil er es für Pflicht hielt, beschloß, sich der Wahl eines österreichischen Prinzen zu widersetzen, und für den Fall, daß ein Coadjutor gewählt werden sollte, sich selbst um diese Würde zu bewerben; er war aber fest entschlossen, um zu seinem Zwecke zu gelangen, durchaus keine Mittel zu gebrauchen, als die der Ver-

fassung des deutschen Reichs und dem kanonischen Rechte gemäß wären. Nie ist er von der strengsten Befolgung dieses Vorsatzes abgewichen. Er genoß einer Verehrung und eines Zutrauens, wie sie dem Manne von Talent und Verdienst nicht immer im eigenen Lande bewilligt werden. Ein sehr großer Theil der Unterthanen, auch sehr viele Mitglieder der Ritterschaft und des Domcapitels wünschten lebhaft, daß kein Anderer, als er, zum künftigen Regenten erwählt würde. Theils war persönliche Achtung und Freundschaft hievon der Beweggrund, theils aber, und bei Allen, war es die lebendige Ueberzeugung, daß für des Landes Wohl nicht besser gesorgt werden könne, als wenn es dem Manne übertragen werde, der während siebenzehn Jahren, in denen er das Ministerium verwaltete, schon so viel für dasselbe gethan hatte. Man besorgte, daß bei einem fremden Fürsten, dem Abkömmling eines großen Hauses, die angefangenen wohlthätigen Entwürfe nicht vollendet, das Land in die Händel einer großen Monarchie verwickelt und dem Interesse derselben aufgeopfert werden möchte. Die Mißbilligung der Wahl eines österreichischen Prinzen von dem nahen Preussen und Holland werde, wie man fürchtete, dem Lande mehr schaden, als das ferne Oesterreich, wenn man sich ihm anschlösse, nützen könne. Doch hatten nicht Alle diese Ansicht. Einige mißgönnten Fürstenberg die Erhebung zum Fürstenstuhl, und da sie selbst auf denselben zu gelangen nicht hoffen durften, wollten sie lieber einen Fremden auf demselben sehen, der durch den Glanz hoher Abstammung denjenigen verdunkele, den Geist und Tugend einem Manne aus ihrer Mitte gegeben hatten. Andere fürchteten die strenge Gerechtigkeitsliebe Fürstenbergs; sie wußten, daß unter ihm keine andere Begünstigung als die des Verdienstes seyn werde. Manche behaupteten, daß Fürstenbergs Vorliebe für das Militair, seine Neigung zu großer Wirksamkeit und zu politischen Verbindungen, auch seine geglaubte Partheilichkeit für Preussen dem Lande Nachtheile bringen und es in unangenehme Verwicklungen stürzen werde; er wird, sagten diese, wie ein unumschränkter König regieren, gleich dem von ihm so sehr verehrten Friedrich; er wird drückende preussische Einrichtungen im Finanz-

und Militairwesen bei uns einführen, in der äußern Politik ganz das Werkzeug Preussens seyn. Bei Manchen waren solche Besorgnisse nur Vorgeben; Andere hatten sie wirklich. Sicher waren dieselben ungegründet. Fürstenberg ehrte Friedrichs Genie, er bewunderte ihn als großen Feldherrn, er liebte die Politik, die er in der neuesten Zeit bewiesen, und glaubte an deren Dauer, weil sie dem wahren preussischen Staatsinteresse gemäß war. Er betrachtete den preussischen Staat als natürlichen Beschützer deutscher Freiheit gegen die von Oesterreich damals allgemein besorgten Gefahren; aber er war durchaus kein blinder und unbedingter Verehrer von Friedrich, noch weniger von den preussischen Regierungs-Maximen. Gewiß würde er als Regent in der Verwaltung seines Landes letztere nicht ungebührend nachgeahmt und an Preussen sich länger nicht angeschlossen haben, als so lange, wie dieses die Behauptung deutscher Verfassung und Freiheit als Grundmaxime seiner Politik verfolgt hätte.

„Fürstenberg ist nicht Regent geworden; er hat das Gute, was man von ihm hoffte, nicht bewirken, den Ungrund der Besorgnisse, die man gegen seine Regierung erregte, nicht thätig darthun können. Der statt seiner gewählte Erzherzog ist dagegen in der innern Verwaltung auf Fürstenbergs Wege so gut fortgeschritten und hat unter drückenden Zeitumständen in den äußern Verhältnissen so weise Vorsicht bewiesen, als es irgend ein Eingeborner, als es selbst Fürstenberg kaum vermocht haben würde. Aber diese Begebenheiten konnte im Jahr 1780 Niemand voraussehen. Die Münsterschen Patrioten hatten Recht, wenn sie einen fremden Prinzen, den sie nicht kannten, nicht zu ihrem Regenten wünschten, sondern ihm den Eingebornen vorzogen, dessen Einsicht und Tugend ihnen durch Erfahrung erprobt waren. Nicht nach dem Erfolge, den die Zukunft in ihrem Schooße verbirgt, sondern nach dem, welcher nach Wahrscheinlichkeit erwartet werden kann, müssen die Entschlüsse und Handlungen der Menschen beurtheilt werden, und nur wer sich in die Umstände vergangener Zeit ganz versetzen und das, was unerwartet später erfolgt ist, zu vergessen vermag, kann das, was Menschen angestrebt und gethan haben, richtig würdigen!

„Fest schloß sich ein Theil des Domcapitels an Fürstenberg an in der Absicht, der Wahl des Erzherzogs sich entgegen zu setzen. Wenn irgend möglich, wollte diese Parthei eine Coadjutorie ganz verhindern, falls aber der Churfürst dieselbe beharrlich verlangte, Niemand anders als Fürstenberg wählen. Dieser selbst erklärte, daß er mit gleichem Eifer für die Erhebung jedes andern seiner Mitbrüder arbeiten werde. Wirklich forderte er selbst einige der angesehensten Mitglieder des Domcapitels zur Bewerbung auf und versprach ihnen die kräftigste Unterstützung. Doch keiner wagte aufzutreten, denn keiner hatte Hoffnung, so viele Stimmen für sich zu vereinen, als für Fürstenberg bereits sich erklärt hatten.

„Während der österreichische Gesandte Graf Metternich in Cöln beschäftiget war, war es dessen Legationssecretair Kornrumpf, einem geschickten und gewandten Geschäftsmanne, aufgetragen, in Münster alle Bewegungen zu beobachten und die Gemüther im Domcapitel für die österreichische Absicht zu gewinnen. Er arbeitete mit Erfolg. Manche wurden durch angebotene Vortheile gewonnen; andere bestimmte die Eifersucht gegen Fürstenberg und die vorgefaßte Meinung, daß sein Charakter und seine politischen Gesinnungen für das gemeine Beste üble Folgen haben würden. Diese versprachen von einem Erzherzoge dem Lande Schutz gegen die Abhängigkeit von Preussen, die man schon jetzt, sagten sie, erfahre und unter jedem minder mächtigen Fürsten immer mehr erfahren, die endlich unter einem Regenten von Fürstenbergs Neigungen sich in völlige Sclaverei verwandeln werde. Nach ihrer Behauptung war es ungleich rathsamer, sich durch die Wahl eines Fürsten aus einem großen Hause einer mächtigen Monarchie anzuschließen, die kein Interesse habe, ein kleines entferntes Land über seine Kräfte anzustrengen, vielmehr, wenn sie desselben Mitwirkung zu ihren Entwürfen im Fall des Krieges verlange, auch ihm Schutz gewähren werde. Das Ansehen einer solchen Monarchie, glaubten sie, würde in der Zeit des Friedens hinreichen, um gegen unwürdige Neckerei zu sichern, welche das Münsterland jetzt von jedem benachbarten preussischen General dulden müsse. Gerade weil Preussen dieses

wohl einsehe, widerspreche es so eifrig der Wahl eines österreichischen Prinzen, und Wolfersdorf sey ein so thätiges Werkzeug dieses Widerspruchs, weil er fühle, daß ihm unter einem solchen Regenten nicht mehr gestattet seyn werde, was er jetzt ungeahndet wage. Diese Ansicht war es vorzüglich, welche mehrere würdige Mitglieder des Domcapitels bewog, sich für die österreichische Parthei zu erklären. Zu ihnen gehörte besonders der Freiherr von Spiegel, ein Mann von hellem Geist, und der Freiherr Moritz von Brabeck, welcher selbst nach Wien reiste, seine eigene und mehrerer Capitularen Stimmen antrug und die gewisse Durchsetzung der Wahl des Erzherzogs versprach, wenn die Kayserin-Königin standhaft bei ihrem Plane beharre, ohne sich durch die Widersetzung der Gegenparthei und durch Preussens und Hollands Einreden irren zu lassen.

„Zu Cöln wurde die Sache zuerst entschieden. Prinz Joseph von Hohenlohe wurde, nachdem er dem Churfürst seine Absicht zu erkennen gegeben, veranlasset, nach Wien zu gehen, um sich die Geneigtheit und Fürsprache des kayserlichen Hofes zu verschaffen. Hier erfuhr derselbe zuerst, daß Maria Theresia selbst für ihren Sohn die Coadjutorie suche, daß dieses mit Einstimmung des Churfürsten geschehe, und Belderbusch sich um die Stimmen bewerbe. Wie die Monarchin selbst ihm dieses sagte und versicherte, daß sie der Mehrheit im Cölner Domcapitel bereits gewiß sey, und auch ihn um seinen Beitritt zu derselben ersuchte, konnte Prinz Joseph ihn nicht abschlagen; doch als ihre Geschäftsmänner ihm nachher antrugen, er möge selbst sich bemühen, die Sache des Erzherzogs bei dem Domcapitel völlig durchzusetzen, lehnte er dieses, als seiner unwürdig, ab. Er erklärte, daß er seine eigene Absicht nunmehro aufgeben und, wenn es wirklich zur Wahl eines Coadjutors kommen sollte, für den Erzherzog stimmen, aber bis dahin, daß dieses entschieden sey, Alles thun werde, um die Coadjutor-Wahl überhaupt zu hindern, welche er unnöthig und dem Erzstift nachtheilig halte. Mit diesen Vorsätzen kam Prinz Joseph nach Cöln zurück und beharrete standhaft bei deren Ausführung. Graf Metternich trug ihm das Erzbisthum Prag oder ein anderes ihm annehmlicheres

österreichisches Bisthum an. Er verbat es mit der Aeußerung, daß er vom kayserlichen Hofe keine Gnadenbezeugungen verdient habe, noch annehmen könne. Nachdem der König von Preussen ein eignes nachdrückliches Abmahnungsschreiben an den Churfürst Maximilian Friedrich erlassen, und dessen Gesandter von Emminghaus im versammelten Domcapitel alle Gründe nachdrücklich vorgehalten hatte, welche die Wahl eines österreichischen Prinzen widerrathen müßten, bemühete Prinz Joseph sich eifrigst, vereint mit einigen wenigen Capitularen, unter denen Graf Joseph Truchses sich vorzüglich auszeichnete, den Churfürsten zu bewegen, sein Verlangen eines Coadjutors zurückzunehmen; aber dahin ließ Belderbusch es nicht kommen, sein Einfluß im Domcapitel war überwiegend und bewirkte den Schluß der Mehrheit, daß am 2. August die vorgängige Frage, ob ein Coadjutor zu wählen sey, in Ueberlegung genommen werden solle. Im Geheim war auch bereits deren bejahende Entscheidung und die bald darauf folgende wirkliche Wahl des Erzherzogs fest bestimmt.

„Dieses Erfolgs versichert, begab Graf Metternich sich nun nach Münster und bewarb sich förmlich bei allen einzelnen Domcapitularen, den anwesenden mündlich, den abwesenden schriftlich, im Namen seiner Monarchin, um die Stimmen für den Erzherzog Maximilian, der auch selbst jedem Einzelnen deshalb in verbindlichen Ausdrücken schrieb. Der Gesandte versicherte, wie diese Bewerbung mit Genehmigung des Churfürsten geschehe. Wirklich erließ dieser auch ein Schreiben an das Domcapitel, worin er die Wahl eines Coadjutors, dessen er bei herannahendem Alter bedürfe, verlangte und den Erzherzog empfahl, dessen Verbindung und Eigenschaften dem Lande Schutz und Nutzen versprächen. Im Cölnischen Domcapitel war beschlossen worden, der Verfassung gemäß, zuvörderst zu Entscheidung der vorgängigen Frage: ob ein Coadjutor zu wählen sey? eine Generalversammlung festzusetzen. Zu Münster ging man rascher. Die Mehrheit der anwesenden Capitularen hielt sich bei dieser Vorfrage gar nicht auf, nahm sie als bereits entschieden an und setzte fest, daß am 16. August die Wahl vorgenommen und der Kayser ersucht werden sollte, einen Commissarius zu derselben abzuordnen. Fürstenberg

und seine Freunde stellten mit Nachdruck vor, daß die Wahl eines Coadjutors die wichtigste Angelegenheit der Kirche und des Staats sey, welche nicht von den zufällig gerade jetzt in der Hauptstadt anwesenden Capitularen, sondern nur in einem Generalcapitul entschieden werden könne, zu welchem alle Abwesende förmlich, mit Anzeige der Ursache, eine geraume Zeit zuvor eingeladen werden müßten. In solchem Generalcapitul, behaupteten sie ferner, könne nicht sofort die Wahl selbst vorgenommen werden, sondern vor Allem sey nöthig, die höchst wichtige Vorfrage in reife Ueberlegung zu nehmen: ob die Wahl eines Coadjutors überall gerade jetzt rathsam und nothwendig sey? denn das kanonische Recht erlaube eine solche Wahl ausdrücklich nur im Fall dringender Nothwendigkeit und ganz auffallenden Nutzens. Dieser Fall, fuhr die Parthei ferner fort, sey offenbar jetzt nicht vorhanden; der Churfürst genieße einer guten Gesundheit und bedürfe noch keines Gehülfen: es sey also rathsam, denselben zu ersuchen, die Regierung ferner allein zu führen und zu bezeugen, wie das Domcapitel und übrige Landstände sehr bereit seyen, die Last der Regierung auf jede ihm selbst gefällige Art zu erleichtern. Noch stellte Fürstenberg und seine Parthei vor: die namentliche Empfehlung einer bestimmten Person sey etwas ganz Ungewöhnliches und dem freien Wahlrechte zuwider; die Rechte und Verfassung wollten alle und jede Andringung entfernt wissen, und in allen vorhergehenden Fällen hätten die Bischöfe immer sich begnügt, ihren Wunsch eines Coadjutors im Allgemeinen vorzulegen, oft ausdrücklich erklärt, daß Jeder, den das Capitel wähle, ihnen gleich angenehm seyn würde; ja man habe Fälle, daß die versuchte Empfehlung einer bestimmten Person auf geschehene Vorstellung wieder zurückgenommen sey; jetzt aber müsse man, wenn man die churfürstliche Empfehlung mit dem Antrage des kayserlichen Gesandten in Verbindung setze, sogar annehmen, der Churfürst verlange nur dann einen Coadjutor, wenn er sich gewiß versichert halten könne, daß kein anderer als der Erzherzog gewählt werden würde. Ein so bestimmter und andringender Vorschlag eines erhabenen Prinzen beschränke das freie Wahlrecht um so mehr, da viele Glieder des Domcapitels fürchten

dürften, durch Verweigerung ihrer Stimmen sowohl ihrem Bischof zu mißfallen, als auch sich die Ungnade des hohen Erzhauses zuzuziehen. Mancher, der wohl selbst sich beworben hätte, würde es nicht wagen, neben einem solchen Competenten aufzutreten; auch kämen noch wichtige Gründe, welche die politische Lage des Hochstifts und seine Verhältnisse mit benachbarten Staaten darböten, hinzu, die es äußerst bedenklich machten, gerade einen österreichischen Prinzen zum Bischof und Regenten zu wählen. Alle diese Betrachtungen, schloß die Parthei, machten es sehr rathsam, den Churfürst dringend zu ersuchen, wenn er von dem Begehren eines Coadjutors nicht ganz abstehen wolle, doch die bestimmte Empfehlung einer Person zurückzunehmen und dem Domcapitel eine ganz freie Wahl, seinem Rechte gemäß, zu erlauben.

„So einleuchtend wichtig diese Gründe auch waren, machten sie doch auf die Mehrheit der anwesenden Glieder gar keinen Eindruck. Unter eingelegter Protestation der mindern Zahl wurde der Wahltag festgesetzt, das Schreiben an den Kayser entworfen und abgesandt. Die österreichische Parthei des Domcapitels war durch ihre Begierde, zu siegen und dem kayserlichen Hofe sich gefällig zu bezeigen, zu Unregelmäßigkeiten fortgerissen, deren sie nicht bedurfte, um unter den Umständen, die vorhanden waren, ihres Sieges gewiß zu seyn. Offenbar waren die zufällig in Münster anwesenden Domherren nicht berechtiget, ihre abwesenden Mitbrüder ihres Rechts zu berauben, über die höchst wichtige Frage: ob ein Coadjutor gewählt werden solle oder nicht? auch gehört zu werden und ihre Stimmen abzugeben. Eben so war die namentliche Empfehlung der Person sehr verfassungswidrig und sehr unnöthig. Eine geheime Empfehlung bei den Einzelnen und deren Bearbeitung durch den österreichischen Gesandten hätte ganz dieselbe Wirkung hervorgebracht und keinem Vorwurf ausgesetzt. Man versicherte auch bald nachher, es sey dieses in Wien gefühlt und Graf Metternich getadelt worden, daß er diese Nullitäten angerathen oder doch zugelassen habe. Fürstenberg und seine Freunde wollten dieselben benutzen, um die Wahl des Erzherzogs zu verhindern. Sie beschlossen zu diesem

Zweck folgende rechtliche in der Verfassung begründete Mittel zu gebrauchen. Dem Churfürsten wollte man das verfassungswidrige Verfahren der Mehrheit in einem eindringlichen Schreiben bemerklich machen, ihn bitten, dasselbe zu vernichten, wo möglich sein Begehren eines Coadjutors, wenigstens aber doch die Empfehlung des Erzherzogs zurückzunehmen. Aus gleichen Gründen wollte die Minorität das Reichsoberhaupt ersuchen, die auf verfassungswidrige und kanonisch nichtige Art angesetzte Wahl nicht zu genehmigen und einen Commissarius, ohne dessen Vorsitz sie nicht geschehen konnte, zu derselben nicht abzuordnen. Auch das ganze Reich und besonders jeder Churfürst (also auch der König von Preussen) sollten von der Sache unterrichtet und gebeten werden, dieses gerechte Gesuch bei dem Kayser zu unterstützen. Zugleich wollte man dem Oberhaupte der römischen Kirche das unregelmäßige Beginnen einiger Capitularen anzeigen und bitten, nicht nur, wenn zu wirklicher Wahl geschritten werden sollte, deren Bestätigung, die zu der Gültigkeit durchaus nöthig war, zu versagen, sondern auch dem Erzherzog das Breve eligibilitatis nicht zu ertheilen, dessen dieser Prinz, der schon Hoch- und Deutschmeister war, unumgänglich bedurfte, um noch eine zweite und dritte geistliche Würde annehmen zu können. Die kanonischen Rechte erlauben die Häufung geistlicher Würden in derselben Person nur in höchst dringenden Fällen. Das Gesuch war also sehr gegründet, seine Gewährung schien den Grundsätzen und dem Interesse des römischen Hofes gemäß, der deutsche Bisthümer ungern in den Händen des Hauses Oesterreich sehen mußte. Auch rechnete man darauf, daß Preussen und durch dessen Verwendung auch Frankreich und andere katholische Höfe sich der Sache in Rom annehmen würden. Noch wollte die Minorität sämmtliche Domcapitel in Deutschland auffordern, gemeine Sache zu machen und nicht ein Beispiel zuzulassen, das der Wahlfreiheit aller gefährlich sey.

„Alle diese beschlossenen Schritte waren höchst rechtlich und konnten, wenn auf Erhaltung der Verfassung gesehen werden sollte, ihres Eindrucks nicht verfehlen. Aber Fürstenberg war überzeugt, daß er, bei der Uebermacht des Wiener Hofes, keinen

Erfolg von denſelben hoffen dürfe; er ſahe ein, daß er bei dem Mißlingen ſeine Freunde und deren Familien dem Unwillen dieſes Hofes und deſſen mannichfach üblen Folgen ausſetzen werde, wenn er nicht eines mächtigen Beiſtandes zuvor gewiß verſichert wäre. Niemand konnte dieſen Beiſtand leiſten, als Friedrich. Fürſtenberg machte alſo ſeine Entwürfe den preuſſiſchen Abgeordneten bekannt, erklärte aber zugleich, daß er die Ausführung nicht eher unternehmen werde, bis er die beſtimmte Verſicherung des Königs habe, daß derſelbe die zu thuenden Schritte billige, dieſelben kräftigſt unterſtützen und, wenn es nöthig, alle, auch die äußerſten Mittel anwenden wolle, die Wahl des öſterreichiſchen Prinzen zu hindern. Man hat Fürſtenberg beſchuldigt, daß er, von Ehrgeiz getrieben, um ſeine eigene Wahl zu befördern, einen neuen Krieg in Deutſchland habe anfachen wollen. Sicher war dieſes nicht die Abſicht des edlen Mannes; aber er hielt dafür, Preuſſens Intereſſe erfordere durchaus, das Gelingen der öſterreichiſchen Abſicht nicht zuzugeben, und nach der Widerſetzung, die es bereits bewieſen, ſey es ſeiner Würde gemäß, eine Sprache zu führen, die glauben mache, es werde der Vergrößerung des Nebenbuhlers hier mit eben dem Nachdruck entgegen arbeiten, der in der bayeriſchen Sache bewährt war. Fürſtenberg glaubte zugleich, daß Preuſſen um ſo unbedenklicher ſich im äußerſten Falle zum Kriege entſchloſſen zeigen könne, da man gewiß wiſſe, Maria Thereſia werde es nie dazu kommen laſſen und, wenn ſie den Ernſt ſähe, lieber dem Entwurf der Mutterliebe entſagen.

„Wie die beſtimmteren Nachrichten von den Fortſchritten, die der Wiener Hof bereits gemacht hatte, nach Berlin kamen und den bisher gehabten Hoffnungen, es werde nicht ſchwer ſeyn, mit Hülfe Hollands die Ausführung zu vereiteln, widerſprachen, war der König auf einer ſeiner gewöhnlichen Militairreiſen von ſeiner Hauptſtadt entfernt. Obgleich der Antheil, den er an den Staatsgeſchäften nahm, während ſolcher Reiſen nie unterbrochen ward, vielmehr er durch die Berichte ſeiner Miniſter immer von Allem, was vorging, unterrichtet blieb, ſo war doch einiger Aufenthalt in dem Gange der Geſchäfte unvermeidlich. Ein ſolcher trat auch bei demjenigen, von welchem hier die Rede iſt, ein,

und zwar gerade in dem Augenblick, wo eine schnell gefaßte feste Entschließung am nöthigsten gewesen wäre. Ohne bestimmte Befehle des Königs wagte das Cabinets-Ministerium keinerlei Schritte zu thun, die zu weit führen konnten. Die bereits von uns angedeutete Verschiedenheit der Charaktere der beiden Minister, Graf Finkenstein und Herzberg, machte, daß sie auch über das, was in dieser Angelegenheit zu thun sey, nicht gleich dachten. Finkenstein wollte zwar den Entwürfen des Wiener Hofes wirksam entgegen gearbeitet wissen; aber er wollte es auf eine Art, die keinen offenbaren Bruch mit diesem Hofe zur Folge haben könnte. Nur durch in Geheim gemachte Vorstellungen sollte der Wahl des Erzherzogs entgegen gearbeitet werden; er rechnete vorzüglich darauf, daß die Republik Holland ein sehr nahes Interesse bei der Sache habe, und daß sie auch jetzt eben die Mittel anwenden werde, die ihr in frühern Zeiten bei den Wahlen in den ihr benachbarten Hochstiftern, und vorzüglich zu Münster, immer einen bedeutenden Einfluß verschafft hatten. Wäre es indeß gar nicht möglich, die Stimmenmehrheit zu erhalten, so war Finkenstein sehr geneigt, die Minorität des Münsterschen Domcapitels, wenn sie ihre Beschwerden an den Reichstag brächte, durch beistimmende Erklärungen kräftigst zu unterstützen, auch andere Reichsstände aufzufordern, ein Gleiches zu thun. Der so langsame Gang reichstägiger Berathschlagungen, hoffte dieser Minister, werde die Sache vorerst aufhalten, und zuletzt der Wiener Hof, um nicht sein Ansehen im Reiche zu verlieren, einen Entwurf ganz aufgeben, gegen den er eine allgemein widrige Stimmung bemerken würde. Herzberg war für kräftigere Maßregeln. Wenn, glaubte er, ein angesehener Theil des Münsterschen Domcapitels das illegale Benehmen des Churfürsten und der Mehrheit mit guten Gründen nachwiese, sich dagegen an das gesammte Reich wendete, und besonders auch den Beistand des Königs, als Churfürsten und Mitdirectors des westphälischen Kreises, nachsuchte, so sey dieser vollkommen befugt und durch seine Ehre und das Interesse seines Staats sogar verpflichtet, solchen wohlgesinnten Patrioten kräftigen Schutz zuzusichern, und sowohl dem Domcapitel als dem Churfürsten öffentlich zu er-

klären, daß er eine Wahl nicht zugeben könne, die auf eine verfassungswidrige Art begonnen würde, dem Wohl des Hochstifts nachtheilig und auch dessen Nachbarn nicht gleichgültig sey. Wäre eine solche Erklärung gleich anfangs geschehen, vielleicht hätte der Wiener Hof die Ausführung seiner Absicht wenigstens noch ausgesetzt. Kaiser Joseph II war gerade damals weit entfernt auf seiner Reise nach Petersburg. Ohne von diesem Monarchen unterstützt zu seyn, wagte Fürst Kaunitz es nicht, Schritte zu thun, die, den Wünschen der Kayserin-Königin gerade entgegen, zur Unterbrechung des Friedens führen konnten. Aber Friedrich II war eben so abgeneigt, wie diese Monarchin, gegen neuen Krieg. Gern glaubte er seinem Finkenstein, daß auch ohne Drohungen und ernstliche Sprache Oesterreichs Absicht zu vereiteln seyn dürfte. So wurde Herzberg zurückgehalten. Der bayerische Krieg, obgleich er, wie wir gesehen haben, ganz auf der eigenen Entschließung Friedrichs beruhte, wurde allgemein für Herzbergs Werk gehalten. Bei Vielen des Hofes, selbst bei den Prinzen des Hauses, herrschte die Meinung, die zu große Raschheit dieses Ministers verwickele den Staat in Kriege, die vermieden werden könnten. Um solchen Verdacht nicht von Neuem zu stärken, war Herzberg in allen seinen Aeußerungen äußerst vorsichtig.

„Bei diesen innern Verhältnissen erhielten diejenigen, welche der preussische Hof zu Münster in der Wahlsache gebrauchte, durchaus nicht die Anweisungen, wie die Lage der Dinge sie dort erforderte. Sie sollten die Parthei, welche den österreichischen Absichten entgegen arbeitete, zum kräftigsten Widerstande ermuntern, sie sollten sie bewegen, die Schritte wirklich zu thun, die sie beschlossen hatte; aber dabei sollten sie, mit vorsichtigster Wahl jedes Ausdrucks, durchaus Alles vermeiden, was den Wiener Hof irgend beleidigen, oder von des Königs Unterstützung zu viel erwarten lassen könnte. Eine solche Anweisung konnte wohl im Cabinet ertheilt werden, aber sie an Ort und Stelle wirklich zu befolgen, war unmöglich. Weder Fürstenberg und seinen Freunden, noch seinen Gegnern entging es, daß man auf Preussens nachdrückliches Handeln nicht rechnen dürfe; auch von

Wien aus wurde ernstlich versichert, man sey fest überzeugt, um dieser Angelegenheit willen werde Friedrich sicher nicht wagen, was er der bayerischen Sache wegen gethan habe. Außer den schon angedeuteten Fehlern, welche der preussische Hof in Betreibung dieser Sache beging, waren auch die Werkzeuge, welche er gebrauchte, nicht so gewählt, um einen guten Erfolg zu sichern. Der Directorial-Gesandte von Emminghaus, durch den das Geschäft hauptsächlich und officiell betrieben werden mußte, war ein Mann von vielen Einsichten, redlichem Charakter und reinem Diensteifer, aber er hatte nicht das persönliche Vertrauen erworben, das bei einem diplomatischen Geschäftsmann so nothwendig ist, um dem Ansehen, welches das Amt verleihet, das nöthige Gewicht zu geben. Gewöhnlich erfuhr er sogar dasjenige, was im Cölnischen Domcapitel und am Hofe zu Bonn vorging, zu spät; in Münster hatte er gar keine Verbindungen. Der General von Wolffersdorf, welcher vorzüglich an letzterm Orte wirken sollte und nur gar zu thätig sich bewies, war zu diesem Geschäft gar nicht gemacht. Seine verübten Gewaltthätigkeiten, seine harten, unziemlichen Aeußerungen hatten ihn allgemein verhaßt gemacht. Er war mit gar keiner Vollmacht versehen, die ihn im Namen seines Königs zu reden berechtigt hätte. Was er zuweilen aus den Schreiben des letztern mittheilte, wurde entweder für untergeschoben angesehen, oder that wegen zu harter Ausdrücke, die Friedrich nur gegen seinen General sich erlaubte, nicht zur Mittheilung bestimmt hatte, eine ganz entgegengesetzte Wirkung. Auch statt des Verfassers dieser Geschichte wäre ein Mann von höherm Range, und mit öffentlichem diplomatischen Charakter und Auftrage versehen, ungleich brauchbarer gewesen. Dohm, welcher, wie bereits erwähnt, nur durch Zufall, und um von der Lage der Sache sich zu unterrichten, nach Münster gekommen war, hatte keine Vollmacht, also auch keine Befugniß, anders als Privatmann zu reden. Erst späterhin wurde er von Berlin mit einer Vollmacht an das Domcapitel versehen, aber ihm dabei ausdrücklich vorgeschrieben, daß er von derselben nur im Nothfall Gebrauch machen solle. Diese Vorschrift und die Ueberzeugung, der Augenblick zum nützlichen Handeln sey vor-

über, bewogen ihn, sie ganz zurückzuhalten. So wurde es den Gegnern leicht, zu verbreiten, dieser preussische Geschäftsmann sey allein durch Fürstenberg veranlaßt, in Münster aufzutreten, und sowohl er als der General Wolffersdorf handelten nur auf Eingebung dieses Ministers, ohne Wissen und Auftrag ihres Hofes.

„Dohm bemühte sich eifrigst, alle diese widrigen Verhältnisse in seinen Berichten deutlich auseinanderzusetzen und zu beweisen, daß die anbefohlnen halben Maßregeln zu nichts führen könnten, daß, wenn der König nicht gut finde, die Sache mit Nachdruck zu betreiben, es der Würde desselben gemäßer und in allem Betracht ungleich besser sey, gar keinen Antheil zu nehmen. Wirklich, da die patriotischen Glieder des Domcapitels sich und ihre Familien sehr unangenehmen Folgen aussetzten, wenn sie wagten, der österreichischen Wahl öffentlich zu widersprechen, so war es sehr unrecht, zu solchen Schritten zu ermuntern, wenn Preussen nicht entschlossen war, gegen diese Folgen allen von ihm abhängenden Schutz zu bewilligen. Vielleicht war es die Gesinnung eines Neulings in der diplomatischen Laufbahn, wie Dohm damals war, wenn es ihm widerstrebte, bei einem entgegengesetzten Verfahren zum Werkzeuge gebraucht zu werden. Er wandte daher Alles an, um zu überzeugen, es sey nicht nur dem Recht, sondern auch der Würde und dem Vortheil des Hofes zuwider, wenn man die patriotische Parthei nur ingeheim zum Widerstand aufreizen, nicht aber auch öffentlich für sie auftreten wollte. Gewiß konnte ein solches Betragen nur bei den Freunden das Vertrauen und bei den Gegnern die Achtung schwächen; besonders trug es dazu bei, in Wien, wo Alles, was in Münster geschah, genau bekannt wurde, die Erbitterung und zugleich die Ueberzeugung, daß Preussen nicht kräftig entgegen zu handeln wage, zu vermehren. Aber Alles, was hierüber vorgestellt wurde, fand in Berlin wenig Eingang. Der König machte sich nach dem, was ihm Wolffersdorf berichtete, immer noch bessere Hoffnung, als die Umstände wirklich erlaubten; Graf Finkenstein blieb bei der Meinung, daß durch die Schritte, welche die Minorität thun wollte, es möglich seyn werde, auch ohne offene Einmischung des Königs, den österreichischen Entwurf zu vereiteln. Auch

Herzberg ließ sich verleiten, dieses wahrscheinlich zu finden, weil er es sehnlichst wünschte. Er hoffte, der König solle allmälig zu einer immer stärkern Sprache, am Ende auch zu Drohungen des bewaffneten Widerstandes bewogen werden. Solche Drohung, verbunden mit Maria Theresia's friedlicher Gesinnung, schmeichelte er sich, werde hinreichen, auch ohne Krieg den Zweck zu erreichen. Am Ende hielt dieser Minister auch den Krieg, so wenig er ihn jetzt wünschte, doch nicht für das größte der Uebel, wenn er für eine so gerechte Sache, wie ihm diese erschien, und für Preussens Ruhm geführt würde.

„So mußte also die patriotische Parthei zu standhaftem Widerstande fortdauernd ermuntert werden; doch wurde endlich beschlossen, den Antheil, den der König an der Sache nehme, öffentlicher zu bewähren. Es sollte der Baron von Edelsheim, der ehemals als preussischer Gesandter am Wiener Hofe sich als einen einsichtsvollen Staatsmann bewiesen hatte, in Cöln und Münster auftreten. Fürstenberg schlug vor, ihn zum Churfürsten und an das Cölner Domcapitel zu senden, dagegen den Directorial-Gesandten von Emminghaus nach Münster kommen zu lassen, neben welchem auch Dohm die dortigen Unterhandlungen fortführen, die Einwirkung des Generals von Wolffersdorf in dieselben aber gänzlich aufhören möchte. Dieses wurde in Berlin genehmiget. Aber Edelsheim, der nicht mehr in preussischen Diensten war, lehnte den Auftrag ab. Da man jedoch die Sache in Cöln bereits als verloren ansah, so erhielt Emminghaus dennoch Befehl, nach Münster zu gehen, wo auch Dohm bleiben sollte. Der König erließ zugleich ein neues, sehr nachdrückliches Abmahnungsschreiben an den Churfürst und an beide Domcapitel. Emminghaus überbrachte dasselbe nach Münster, übergab es im versammelten Capitel und stellte in eindringender Rede die Gefahren vor, welchen das Land durch eine Wahl ausgesetzt würde, die ihm das Vertrauen seiner Nachbarn entziehen und es in weit aussehende Händel verwickeln könne. Diese Vorstellungen machten bei Manchen Eindruck; Einige schienen wirklich zu bereuen, ihre Stimmen bereits zu fest versprochen zu haben. Doch die Häupter der österreichischen Parthei wandten Alles an, sie

fest zusammen zu halten. Auch Holland wurde jetzt thätiger und wollte seine Bemühungen mit den preussischen verbinden. Aber die große Langsamkeit aller Berathungen in den Generalstaaten, welche zuvörderst von den Staaten der einzelnen Provinzen instruirt werden mußten, hielt ungemein auf, und die ängstliche Vorsicht, mit welcher die holländische Regierung alle ihre Schritte abmaß, vereitelte vollends den Erfolg. Diese Regierung fürchtete einen österreichischen Prinzen zum Nachbar zu erhalten; aber fast noch mehr fürchtete sie, dieses zu erkennen zu geben und den Wiener Hof zu beleidigen. So kam, nachdem alle Hoffnung in Cöln aufgegeben war, der dort residirende holländische Gesandte van Lansberg nach Münster, aber mit so beschränkenden Instructionen, daß er selbst kaum wußte, was er dort thun sollte. Jede öffentliche Erklärung, fast das Geständniß, die Republik sehe die Wahl eines Erzherzogs ungern, war ihm untersagt. Die Aengstlichkeit, mit welcher der Mann, diesen Weisungen gemäß, sich benahm, war so groß, daß man unter seinen Augen zu verbreiten wagte, er sey gar nicht wegen der Coadjutorie-Angelegenheit, sondern nur zur Berichtigung gewisser Grenzirrungen nach Münster gekommen, zu welchen er doch keinen Auftrag hatte. Nur ganz im Stillen sollte van Lansberg die einzelnen Glieder des Domcapitels zu gewinnen suchen. Ehe er mit den hierzu erforderlichen Mitteln versehen war, verging viele Zeit. Die holländische Regierung wollte auch bei Anwendung dieser Mittel die strengste Oekonomie beobachtet wissen und nahm den bei frühern Wahlen in Münster gemachten Aufwand zum Maßstab des jetzt zu machenden. Mit Mühe gelang es, im Haag begreiflich zu machen, daß dieser Maßstab nicht passend bei einer Wahl sey, bei welcher einem Prinzen von Oesterreich entgegengearbeitet werden solle. Wie van Lansberg endlich im Stande war, annehmliche Anerbietungen zu machen, erhielt er von den Meisten die Antwort, daß es zu spät sey, weil man bereits Oesterreich das Wort gegeben, welches zurückzuziehen die Ehre nicht erlaube. Noch ein besonderer Umstand erschwerte Alles, was von Holland geschah. Im siebzehnten Jahrhundert hatte der kriegerische Fürstbischof Bernd von Galen, als Ver-

bündeter von Frankreich und England, die Republik auf eine Art angefallen, die sie mit dem Untergange zu bedrohen schien. Der Eindruck davon war bis auf jetzige Zeit geblieben; die Gegner hatten dieses benutzt, und, mit übertriebener Schilderung von Fürstenbergs kriegerischen Neigungen, diesen als einen zweiten Bernd von Galen vorgestellt. Wirklich hielten manche Glieder der holländischen Regierung diesen Domcapitular für einen gefährlichern Nachbar, als einen Erzherzog. Der Gesandte erhielt daher Befehl, der Wahl sowohl des Einen als des Andern entgegenzuarbeiten; außerdem aber sollte er sich nicht begnügen, nur für jetzt eine Coadjutorwahl überhaupt zu verhindern (womit doch sowohl die patriotische Parthei als auch der preussische Hof zufrieden gewesen wären), sondern er sollte wirklich einen Mann auf den Fürstenstuhl von Münster bringen, von dessen friedlichen und geneigten Gesinnungen man völlig versichert seyn könne. Diese Aufgabe zu lösen, war in der That, unter den vorhandenen Umständen, ganz unmöglich, und es wurde nicht schwer, den holländischen Gesandten zu überzeugen, daß, wenn er es versuchen wolle, diese seine Instruction zu befolgen, er nur neue Trennungen im Domcapitel hervorbringen würde, die am Ende nur zu Oesterreichs Vortheil gereichen könnten. Es gelang endlich dem preussischen Gesandten von Thulemeier im Haag, welchen Dohm von allen Verhältnissen genau unterrichtete, die holländische Regierung von ihren vorgefaßten Meinungen gegen Fürstenberg zurückzubringen, und zu bewirken, daß der van Lansberg angewiesen wurde, sich mit den preussischen Bevollmächtigten zu dessen Beförderung eifrigst zu vereinen.

„Auch das hannöversche Ministerium wollte hierzu kräftigst mitwirken. Obgleich England seit wiederhergestelltem Frieden sich immer mehr an Oesterreich anzuschließen suchte, so erkannte doch König Georg III sehr richtig das Interesse, welches er als Churfürst von Hannover hatte, den vermehrten Einfluß des Erzhauses im nördlichen Deutschland nicht zuzugeben. Seine Regierungen in Hannover und Osnabrück erhielten also Befehl, der Wahl des Erzherzogs auf alle Weise, doch nur im größten Geheim, und ohne irgend einen öffentlichen Schritt zu thun,

entgegenzuarbeiten. Unter dieser Bedingung wurde also dem preussischen Hofe thätige Mitwirkung angeboten und derselbe ermuntert, seinen Widerspruch und seinen der patriotischen Parthei zu bewilligenden offenen Schutz nicht zu vermindern. Dohm machte eine Reise nach Osnabrück, um mit den dortigen Geschäftsmännern nöthige Abrede zu treffen. Bald nachher kam ein angesehener Osnabrückischer Vasall, Landdrost von Vinke (zugleich Domdechant in preussisch Minden), in gleicher Absicht nach Münster, zwar ohne Vollmacht, aber mit geheimen Aufträgen des hannöverschen Ministeriums versehen. Der thätige Eifer dieses Mannes wurde durch große Einsicht und Kenntniß der Menschen und Sachen geleitet. Um die Gefahr, gegen die man jetzt kämpfte, für alle Zeiten vielleicht abzuwenden, machte er den Vorschlag, das Domcapitel solle durch ein neues Statut sich für immer verbinden, nie aus einem großen Regentenhause, sondern nur aus altem deutschen Adel einen Bischof zu wählen. Hätte Münster hierin den rühmlichen Vorgang gemacht, so dürften, hoffte er, mehrere nachfolgen, und vielleicht endlich ein allgemeiner Verein aller deutschen Hochstifter in diesem edlen Sinn zu Stande kommen; hierdurch würden der Vergrößerungsabsicht des Erzhauses für alle Zeiten Schranken gesetzt, den deutschen Hochstiftern ihre Verfassung, dem alten deutschen Adel sein glänzendster Vorzug gesichert. Fürstenberg und Mehrere stimmten diesem Gedanken mit Enthusiasmus bei; auch bei Preussen und Holland fand er vielen Beifall. Wirklich wäre ein solcher gemeinsamer Beschluß des Domcapitels der glücklichste Ausgang dieser Sache, der schönste Triumph gewesen, den man über Oesterreich erhalten konnte. Nichts Rechtliches konnte einer von den Domcapiteln selbst beliebten Beschränkung ihres Wahlrechts entgegengesetzt werden. Eine förmliche Bestätigung eines solchen Statuts durch das deutsche Reich wurde zwar wahrscheinlich vom Wiener Hofe verhindert, aber es bedurfte auch solcher Bestätigung zu deren Gültigkeit nicht. Nichts konnte dagegen Preussen, Hannover und andre Reichsstände hindern, auf Ansuchen der Domcapitel, diese neue Verfassung zu garantiren und dadurch das Recht zu erwerben, jeder künftigen Wahl in der Folge sich

zu widersetzen, die, derselben entgegen, versucht würde. Doch so schön der Gedanke beim ersten Blick erschien, so schwierig, ja wirklich unmöglich wurde bei weiterm Nachdenken die Ausführung befunden. Nicht der Widerstand, den man vom kayserlichen Hofe besorgen mußte, war das wichtigste Hemmniß, auch nicht der entgegenwirkende Einfluß mehrerer katholischen deutschen Höfe, die ungern einen Weg zur Versorgung jüngerer Prinzen sich versperrt sehen mußten: ein anderer, tief in der menschlichen Natur und in persönlichem Interesse der Einzelnen liegender Grund ließ nicht hoffen, die Sache durchzusetzen, der Umstand nämlich, daß auch Fürstensöhne zu geistlichen Landen gelangen konnten, war gerade derjenige, der unsern deutschen Bischofswahlen eine politische Wichtigkeit gab. Große Höfe bewarben sich um die Wahl eines der Ihrigen, andre große Höfe arbeiteten denselben entgegen; beide bestrebten sich, die Stimmen derer zu gewinnen, von welchen die Wahl abhing. Dieser Vortheil war in den Augen der mehrern jetzt Lebenden zu bedeutend, um ihn der Aussicht nachzusetzen, ihren entfernten Urneffen die Möglichkeit, auf den Fürstenstuhl erhoben zu werden, durch Ausschließung der Prinzenwahl zu erleichtern. Diese Betrachtung wurde so wichtig befunden, daß man bald beschloß, die patriotische Idee in den kleinen Kreis, in welchem sie zuerst eröffnet war, einzuschließen, weil man besorgte, ihre Aeußerung möchte eine Abgeneigtheit hervorbringen, welche selbst dem Hauptzweck, um den es jetzt zu thun war, nachtheilig seyn könnte.

„Diesen Hauptzweck zu erreichen, wandten die Geschäftsführer von Preussen, Holland und Hannover jetzt vereint Alles an, was die sie insgesammt beschränkenden Instructionen nur immer erlaubten. Jedes Mittel wurde versucht, um die für Oesterreich gewonnenen Glieder wieder abwendig zu machen, die noch Wankenden zu befestigen, die gegen Oesterreich Entschiedenen zu kräftigem Widerstand und entscheidenden Schritten zu ermuntern. Noch bei keiner Bischofswahl waren so bedeutende Geldmittel angewandt, als jetzt bereit lagen, um die Vorstellungen zu unterstützen, und jeder andere Vortheil, der nur immer von den vereinten Höfen abhangen konnte, wurde angeboten. Aber

es war zu spät! Die österreichische Parthei war zu fest verbunden, als daß auch nur Einer ihr hätte entzogen werden können. Ueberdem sollte, nach dem Willen der Höfe, mit so äußerster Schonung Oesterreichs verfahren, den sich aufopfernden Gliedern des Domcapitels sollte Schutz und Unterstützung nur so unbestimmt versprochen werden, daß ein guter Erfolg wirklich unmöglich wurde. Fürstenberg und seine Freunde blieben fest, so lange noch einige Hoffnung übrig war. Der General von Wolffersdorf suchte noch immer diese Hoffnung zu erhalten, indem er andeutete, daß der König schlechterdings die Wahl des Erzherzogs nicht zugeben und im äußersten Falle sich ihr mit Gewalt widersetzen werde. Er veranlaßte die Meinung, daß er mit geheimen Befehlen für diesen Zweck versehen sey, und um den Glauben an diese Meinung zu unterstützen, ließ er mehrmalen seine Garnison bis an die Münsterische Grenze vorrücken, die Wege, die dahin führten, genau untersuchen und ausbessern. Der Prinz Joseph von Hohenlohe, von diesen Gerüchten unterrichtet, wurde dadurch zu Hoffnungen auch noch für die Cölnische Wahl verleitet; er kam nach Hamm und mit Wolffersdorf nach Münster, um über den Grund solcher Hoffnung sich näher zu unterrichten. Es war unmöglich, ihn in derselben zu bestärken, da den preussischen Geschäftsmännern in Münster die Gesinnung des Königs bekannt war. Aber Wolffersdorf nutzte diese Erscheinung, um anzudeuten, daß er die Stadt Münster bald militairisch besetzen und alle Wahl, die nicht auf ein Glied des Domcapitels gerichtet sey, mit Gewalt verhindern werde, wie dieses auch im siebenjährigen Kriege vom englischen Hofe geschehen sey. Er umging die Stadt mit bedeutenden Blicken und Worten. Diese Drohungen dienten nur, eine widrige Stimmung hervorzubringen, welche die Gegner für ihren Zweck zu benutzen nicht unterließen. Um falsche Schritte der Art für die Zukunft zu hindern, und um über das, was die patriotische Parthei zu hoffen hätte, endlich gewiß zu werden, wurde beschlossen, dem Könige bestimmt anzuzeigen, daß ohne gewaltsame Mittel die Wahl eines österreichischen Prinzen nicht mehr zu hindern sey. Fürstenberg hielt dieses nöthig, sowohl um seine Freunde und

deren Familien nicht den nachtheiligen Folgen auszusetzen, welche der gereizte Unwille des kayserlichen Hofes für sie besorgen ließ, als vornehmlich auch um vom Lande die noch größern Uebel abzuhalten, welche eine strittige Wahl hervorbringen mußte. So rechtsbegründet auch immer der Widerspruch der Minorität gewesen wäre, so war doch sehr wahrscheinlich vorauszusehen, daß eine durch die Mehrheit zu Stande gekommene, vom Reichsoberhaupte begünstigte Wahl schwerlich wieder rückgängig würde gemacht werden. Sollte auch Preussen dieses durchführen wollen, so würde das Land einem Kriege ausgesetzt seyn, und alle dessen Leiden würden der widerstrebenden Parthei des Domcapitels allein beigemessen werden. Kam es nicht zum Kriege, so wurden die patriotischen Capitularen und ihre Familien aufgeopfert; schwerlich wurde bei einem Vergleich zwischen den großen Mächten für sie gesorgt, und wenn dieses auch einigermaßen geschah, so blieb doch die Abneigung des Regenten, die Trennung zwischen der triumphirenden und der unterliegenden Parthei für immer. Solchen unglücklichen Folgen wollte Fürstenberg durchaus zuvorkommen; er wandte, vereint mit seinen Freunden, sich selbst an den König und fragte an, welche Unterstützung bei den Beschwerden gehofft werden könne, die jetzt gegen das Verfahren der Mehrheit des Domcapitels dem Kaiser und Reich vorgelegt werden sollten. Da, sagte Fürstenberg, der König diese Beschwerden gerecht befunden habe, so schmeichele sich die Parthei, er werde nicht nur kräftige Unterstützung bei dem kayserlichen Hofe zusichern, sondern auch dem Churfürsten und dem Domcapitel erklären lassen, daß er, bis die Entscheidung des Reichsoberhaupts erfolgt wäre, keine Wahl eines Coadjutors zulassen könne.

„Aber der König fand nicht für gut, einen solchen Schritt zu thun; nicht einmal in unmittelbare Unterhandlungen mit dem Wiener Hofe wollte er sich einlassen, da er voraussahe, daß dieselben fruchtlos seyn würden, und er, bei erfolgter ablehnenden Antwort, entweder die äußersten Mittel des Widerstandes anwenden oder, zum Nachtheil seiner Würde, sich zurückziehen müßte. Friedrich wollte weder das Eine noch das Andere, und

seine Antwort bestand also nur darin: wenn die patriotische Parthei ihre Beschwerden, die er wohl begründet finde, an den Reichstag bringen wollte, so werde der König sie unterstützen und auf Abhülfe durch einen Schluß des Reichs dringen. Diese Antwort konnte nicht befriedigen. Fürstenberg und seine Freunde sahen wohl ein, daß zu einem solchen Reichsschlusse gar keine Hoffnung sey. Noch ehe die Beschwerden bei dem Reichstage angebracht werden und auf dem dort üblichen Wege zur Kenntniß aller Reichsstände gelangen konnten, würde der Coadjutor gewählt seyn. Auch wenn alsdenn Preussen sich weigern sollte, ihn anzuerkennen, war nicht zu erwarten, daß mehrere Reichsstände ihm hierin beitreten würden; am Ende, war vorauszusehen, werde auch der König oder doch dessen Nachfolger nachgeben. Unter diesen Umständen beschloß Fürstenberg, lieber jetzt, da es ihm und seinen Freunden noch als ein Verdienst angerechnet werden konnte, der Wahl beizutreten, als dieses erst dann zu thun, wenn er von einem fremden Hofe, von dem er sich abhängig gemacht, dazu genöthigt seyn würde. Vom Anfange dieses Geschäfts an hatten alle patriotischen Glieder des Domcapitels sich fest verbunden, unter allen eintretenden Umständen immer vereint zu bleiben und nie andre als gemeinsame Schritte zu thun. Dieser Verbindung blieben sie bis zum letzten Augenblick treu; kein einziger zeigte je den mindesten Wankelmuth. Wie der Entschluß des Beitritts gefaßt war, zeigte es Fürstenberg, zwei Tage vor dem zur Wahl bestimmten Termin, dem zum kayserlichen Commissarius ernannten Grafen Metternich an, denn nur mit diesem allgemein geachteten Manne, nicht mit der Gegenparthei, auch nicht mit dem Minister von Belderbusch, der als Commissarius des Churfürsten nach Münster gekommen war, wollte er unterhandeln. Bei der Wahl selbst gab er in seinem und aller seiner Freunde Namen die Erklärung: daß, obgleich noch immer völlig überzeugt von den guten Gründen ihres bisherigen Widerspruchs und von der Nichtigkeit der von der Mehrheit gegen die kanonischen Rechte und gegen die Verfassung gethanen Schritte, dennoch die widersprechenden Capitularen, da alle ihre Vorstellungen nichts bewirken können, jetzt, allein in

der Absicht, den unglücklichen Folgen einer strittigen Wahl zuvorzukommen, durch ihren Beitritt die von ihren Mitbrüdern begangenen Nichtigkeiten aufheben und durch eine einhellige rechtliche Wahl ihrem Bischof den von ihm begehrten Coadjutor in der Person des Erzherzogs Maximilian geben wollten. So wurde also die Wahl dieses Prinzen, wie es zu Cöln bereits einige Tage vorher geschehen, auch zu Münster, ohne einigen Widerspruch, zu Stande gebracht.

„Unmittelbar nach der Wahl legte Fürstenberg sein Ministerium nieder, weil er jetzt nicht mehr das Vertrauen des Churfürsten zu besitzen sich schmeicheln dürfe. Man sagte, daß sein Gesuch um Entlassung derselben begegnet sey, da der Churfürst sie ihm aus eigener Bewegung ertheilt habe. Er behielt von allen Geschäften nur die ihm sehr angelegene Aufsicht über die Schulen bei. Als Glied des Domcapitels und der Ritterschaft blieb ihm überwiegender Einfluß in allen wichtigen Angelegenheiten des Landes. Er brachte seine Freunde zu dem Verbande, durchaus nicht im Geiste einer gewöhnlichen Oppositionspartheі zu handeln, vielmehr unter dem jetzigen und künftigen Fürsten die Regierung bei jedem guten Unternehmen kräftigst zu unterstützen, und nur dann zu widersprechen, wenn das Wohl des Landes solches zu erfordern schien. So erwarb Fürstenberg sich die Verehrung Aller; auch seine bisherigen Gegner versagten sie ihm nicht, und der Erzherzog Maximilian hat während seiner ganzen Regierung ihm hohe Achtung und Vertrauen bewiesen. Maria Theresia empfand großes Vergnügen über die würdige Versorgung ihres jüngsten Sohns. Sie bezeugte mit Edelmuth Allen, die dazu mitgewirkt hatten, ihre Erkenntlichkeit, aber Keinem derer, die entgegengesetzt waren, eine Abneigung. Sie empfahl vielmehr dem Erzherzog Maximilian, welcher bald nachher seine künftigen Lande besuchte, durch völlig gleiche Behandlung Aller den Partheigeist zu ersticken. Der Prinz befolgte diesen Rath; er unterschied mit Auszeichnung jeden Mann von Verdienst und behandelte Belderbusch auf eine Art, daß dieser nicht hoffen durfte, unter der künftigen Regierung den bisherigen Einfluß zu behaupten, deren Anfang dieser Minister jedoch nicht

erlebte. Erzherzog Maximilian erwarb durch dieses Betragen Achtung und gab den Unterthanen Hoffnungen, die seine Regierung, welche er nach dem Absterben Maximilian Friedrichs ruhig antrat, erfüllt hat."

Belderbusch, kurfürstlicher Staatsminister, k. k. Geheimrath, in den Reichsgrafenstand erhoben 2. Febr. 1782, erwarb auch noch seinem Hause das durch den Tod des letzten Grafen von Manderscheid vermannte Erbhofmeisteramt des Erzstiftes Cöln und starb im Januar 1784, bis zu seinem Ende das volle Vertrauen seines Kurfürsten, der ihm nach drei Monaten in die Ewigkeit folgen sollte, genießend. Diese Intimität beruhete aber auf der solidesten Basis, auf einer gemeinschaftlichen Herzensangelegenheit. Herr und Diener huldigten einer und derselben Schönen, der Aebtissin von Vilich, die Beschwerden der Liebschaft, wie jene der Regierung, scheint aber Belderbusch allein übernommen zu haben. Die Gräfin Karoline von Satzenhoven soll ihm mehre Kinder gebracht haben, eine Tochter namentlich, die Klosterfrau in dem überreichen Stift Trebnitz in Schlesien, die freundlichste Existenz finden konnte. Sie scheint aber wenig Geschmack gefunden zu haben an den »immagini maestose, ma circoscritte e fredde che può somministrare il primato in un monastero,« sie verließ das Kloster und kam nach Berlin, wo sie mächtige Fürsprecher für die Realisirung ihrer Ansprüche zu der väterlichen Erbschaft zu gewinnen hoffte. Sie gelangte zu Bekanntschaft mit der Gräfin Lichtenau, figurirt in deren Memoiren als »una destas que llaman del partido,« und kam später, 1806 oder 1807 nach dem Rhein, stets mit ihrer Erbschaft beschäftigt. Viel wird sie nicht ausgerichtet haben, und ist sie zeitig spurlos verschwunden.

In die Erbschaft hatten sich getheilt des Grafen Max Wilhelm Söhne, Anton Maria Karl und Karl Theodor Leopold Anton, dieser Präfect des Dise-Departements und nachmalen Staatsrath zu Paris, woselbst er auch, festgehalten durch eine Maitresse, sein Leben beschloß. Er besaß das herrliche Gut Miel, und galt als ein sehr kluger Kopf. Anton Maria Karl hatte sich eine Frau gesucht in der an schönen Töchtern jederzeit reichen Familie der Wamboldt von Umstatt. Maria Anna Phi-

lippina Jeanette Walpurgis von Wamboldt war zu Mainz etwan 1765 oder 1766 geboren und demnach keineswegs ein Kind, als der Freiherr von Lichtenstein den Hof zu Bonn besuchte. Einem in Franken reich begüterten Geschlecht entsprossen, wie denn seine Herrschaft Lichtenstein oder Lahm bei Koburg 31 Ortschaften umfaßte und reine 24,000 fl. ertrug, war der von Lichtenstein daneben ein schöner, ungemein feiner und liebenswürdiger Mann, was der Gräfin von Belderbusch keineswegs entging. Sie entfloh 1792 dem Hause des ihr widerwärtig gewordenen Gemahls, um ganz und gar der Leidenschaft für den von Lichtenstein zu leben. Bittere Stunden wird die ihr gebracht haben, denn der Mann ihrer Wahl war ein toller Verschwender, der zuletzt als Theaterdirector in Wien verkümmerte.

Graf Belderbusch, Maire der Stadt Bonn, dann Oberbürgermeister und letzlich Landrath, mußte die Sorge für sein Hauswesen einer Gouvernante überlassen. Es war das die Wirthstochter aus dem noch bestehenden Hause zum Zehrgarten (wird wohl ursprünglich Zehrgaden geheißen haben) auf dem Markt zu Bonn, Anna Maria Barbara Koch, ein eben so gebildetes als schönes und anziehendes Wesen, dessen Anbeter einst auch der Componist Beethoven gewesen. Mit gleich viel Umsicht und Treue erfüllte sie die Pflichten des ihr übertragenen Amtes, und nachdem sie die Wunden, welche der Krieg und mehr noch der Ehezwist dem Haushalt geschlagen, geheilt, konnte der Graf nicht umhin, derjenigen, welcher die ersten glücklichen Stunden er verdankte, Herz und Hand anzubieten. Ein Hinderniß stand dem entgegen, die seit länger als fünf Jahren ohne Nachricht abwesende Frau; dem französischen Gesetz vom 20. Sept. 1792 gemäß stellte der Graf an den Civilstandsbeamten Lejeune zu Bonn ein Gesuch um Scheidung, und die wurde von dem Beamten, nach Einsicht des Notorietätsactes über die Abwesenheit der von Wamboldt, ausgesprochen den 12. Thermidor X (31. Jul. 1802), worauf am 21. Thermidor (9. Aug. 1802) der nämliche Civilstandsbeamte die bürgerliche Trauung des Grafen von Belderbusch mit Anna Maria Barbara Koch vornahm. In sothaner Ehe wurde am 19. Vendemiaire XIII (11. Oct. 1804) geboren eine Tochter,

bei welcher Pathenstelle die Kaiserin Josephine von Frankreich übernahm. Die hatte gelegentlich ihrer Rheinreise die Nacht vom 16—17. Sept. 1804 in Bonn zugebracht. »L'impératrice a été reçue chez M. de Belderbusch, qui a une maison charmante, le jardin, qui était illuminé, est terminé par une terrasse, du haut de laquelle on domine le Rhin, très-large en cet endroit. On avait placé des musiciens dans un bateau sur le fleuve. Après le souper, l'impératrice a parcouru le jardin, et a été reçue par la joie bruyante du peuple, accouru en foule au bas de la terrasse.« Die kaiserliche Pathe, Josephine Auguste Caroline Antoinette Gräfin von Belderbusch wurde zu Anfang der 20er Jahre des Freiherrn von Böselager Gemahlin. Als sie zur Erbschaft ihres zu Paris verstorbenen Vatersbruders, des Senators Belderbusch berufen, wurde von Verwandten, denen von Romberg, die Gültigkeit der Ehescheidung ihres Vaters angefochten, jedoch von dem Landgericht zu Cöln durch Urtheil vom 30. März 1830 anerkannt, was der Appellationsgerichtshof am 18. Aug. 1830 bestätigte. Die Frau von Böselager blieb demnach die alleinige Erbin sämtlicher Güter, Brück, Kreuzberg (von der Gräfin Amalia von Satzenhoven ererbt), Plittersdorf, Balle, Thurmhof zu Friesdorf, Fliesteden, die vormaligen Herrlichkeiten Miel, Heimerzheim und Muggenhausen, der Conzenhof zu Olheim, der Mömersheimerhof, der Hof Vershoven, der Spießen- und der eine Hohnerhof zu Miel, der Hof Lützermiel, der Herrenhof zu Ludendorf, der Belderbuscherhof zu Oberdrees, die Burg zu Kirspenich, Niederhof und Wiggeringhausen im Herzogthum Westphalen, Himmelsthür im Hildesheimischen ꝛc. Frau von Böselager hatte, so schreibt mir ein Freund, auch einen Bruder, der aber als Knabe gestorben ist. Graf Anton Belderbusch war befreundet mit Fischenich, dem Hennes das Andenken an Fischenich geweihet hat. Da heißt es, Note zu S. 141: „Fräulein Auguste von Könneritz kam nach Bonn als Erzieherin der Kinder des Grafen Belderbusch. Diese hatten früh die Mutter verloren, die den Zauber ihrer Anmuth und Liebenswürdigkeit auf ihre Kinder vererbte.“ Dieses Fräulein, aus dem bekannten sächsischen Adelsgeschlecht, war pro-

testantischer Religion, durch Frau von Schiller an Fischenich, und durch diesen dem Grafen empfohlen. Unlängst hatte ich noch einige Briefe des Grafen Anton an Frau von Schiller in Händen, die einen feinen und intelligenten Mann verrathen. Auch sah ich eine Anzahl Briefe von Fräulein Könneritz, die in sehr hohem Grad unorthographisch geschrieben."

Aus der Ehe der Gräfin Josephine Belderbusch mit dem Freiherrn von Böselager kam eine einzige Tochter, die an den Freiherrn Napoleon von Loe im Belgischen verheurathet, samt ihrem Kinde im ersten Wochenbett verstarb. In dem überaus schön und wahr gehaltenen Todtenzettel wird sie als ein höheres Wesen geschildert. Der trauernde Gemahl nahm im J. 1854 die zweite Frau, geborne Gräfin Wolf-Metternich zur Gracht. Der Freiherr von Böselager starb 1858 zu Bonn im Belderbuschischen Hofe. Er hatte drei Brüder: der erstgeborne, auf Peppenhoven, Kreis Rheinbach, heurathete eine Tochter des Gerichtschreibers Comitti zu Bonn. In Rücksicht dieser ungleichen Ehe fiel das Recht eines Stammherren, insbesondere das Hauptgut Heesen in Westphalen an den zweiten Bruder, der in der Ehe mit einer Freiin von Metternich mehre Söhne und Töchter gewann. Von diesen ist die eine seit Oct. 1859 an Gisbert von Romberg verlobt. Der dritte Bruder, ebenfalls einer Freiin von Metternich Gemahl, zu Osnabrück wohnhaft, hat zwei Söhne, die, jetzt noch minderjährig, durch des Großoheims Testament berufen sind, das Belderbuschische Vermögen zu besitzen.

Die Freiherren von Böselager, uralten westphälischen Adels, sind vornehmlich angesessen in den Stiftslanden von Münster, Paderborn, Osnabrück, wo sie die Schlösser Eggermühlen, Nehlen, Honneburg ꝛc. besitzen. Wolf von Böselager erheurathete mit Anna von Kersenbroich das Rittergut Honneburg im Osnabrückischen. Sein Enkel Kaspar von Böselager gelangte durch Postulation, 17. März 1737, zum Besitze der fürstlichen Abtei Corvey. „Er starb in der Nacht vom 21. zum 22. Januar 1758 im 71. Jahre seines Alters und 21. seiner Regierung. Er war ein geborner Freyherr von Böselager aus dem Stifte Osnabrück. Sein Vater hieß Joh. Joachim Freyherr

von Böselager und die Mutter Margaretha Angela Christina, geborne von Grothuis, von welcher er den 3. Jul. 1687 geboren worden. Der Chur-Hannöverische General-Lieutenant Karl Heinrich Freiherr von Böselager, der im März 1751 seine Entlassung bekommen, war sein leiblicher Bruder. Er wurde ein Mitglied des Domcapituls zu Corvey und gab wegen seiner guten Eigenschaften schon bey der Wahl seines Vorgängers, Caroli von Plittersdorf, der den 8. Jan. 1722 erwählt wurde, einen starken Competenten ab. Als dieser den 4. Febr. 1737 starb, und es darauf den 17. März 1737 zur Wahl kam, hatte er das Glück, zu dessen Nachfolger erwählt zu werden. Er hatte aber an dem Dompropste Friedrich Christian Freyherrn von Fürstenberg einen sehr großen Widersacher. Es würde derselbe auch ohnfehlbar zum Abt erwählt worden seyn, wenn nicht der Herr von Mengede auf des Herrn von Böselager Seite getreten wäre und dadurch der Wahl den Ausschlag gegeben hätte. Denn auf solche Weise wurde er jenem um eine Stimme überlegen. Es war aber die Fürstenbergische Partey dabey so übel zufrieden, daß sie aus Verdruß nicht allein die Stränge an den Glocken heimlich auf den Thurm bringen und die Thüren verschließen, sondern auch die Schlüssel zu den Canonen und Pulver verstecken ließ, damit das Zeichen der geschehenen Wahl nicht gegeben werden möchte. Aber ohngeachtet aller dieser und anderer in den Weg gelegten Hindernisse ward die Wahl dennoch sowohl von dem Kayserl. als Päbstl. Hofe bestätiget, wie denn die Päbstl. Confirmation den 29. Jul. 1738 zu Corvey anlangte. Den 10. Jun. 1737 nahm er bey seinen Unterthanen die Huldigung ein. Den 4. März 1738 ließ er sich von Kayser Carolo VI und den 14. März 1748 von dem itzigen Kayser Francisco I die Reichslehen reichen. A. 1757 hatte er von den Franzosen, da sie in seinem Stiftsgebiethe über die Weser giengen, viel Ungemach auszustehen. Er hat den Ruhm eines löblichen Prälatens und Regentens hinterlassen."

Sein Bruder, Karl Heinrich Freiherr von Böselager, Erbherr zur Honneburg, Altenhagen, Huntenmühlen, Hannöverischer Obrist-Lieutenant, wurde Obrist im Febr. 1739, und erhielt am

24. Jul. n. J. das Regiment von Behr, Infanterie; Brigadier seit März 1744, focht er bei Fontenoy, 11. Mai 1745. Als General-Lieutenant mußte er wegen der Abnahme seines Gesichts im März 1751 den Abschied nehmen. Er starb 1756, aus der Ehe mit Johanna Rosina von Nagel zu Ittlingen den Sohn Johann Christian, kurcölnischer Kammerherr seit 1747, Drost zu Börden und Wiedenbrück, hinterlassend. Es war derselbe mit einer von Wenghe zu Sevinghausen verheurathet.

Nachdem so vieles von des Kurfürsten Max Friedrich Minister und dessen Angehörigen gesprochen worden, wird auch noch von dem wenigen, so auf des Fürsten Rechnung oder unter seinem Namen geschah, zu handeln sein. Bei der Bischofswahl zu Hildesheim, 7. Febr. 1763, war er einer der Candidaten, er mußte jedoch dem Domherrn von Westphalen weichen. Um dieselbe Zeit empfing er „von dem Pabste ein Breve Eligibilitatis vor das Stift Paderborn, worüber nachgehends der Cardinal Prosper Colonna, als Protector der Cron Frankreich, dem Pabste sein Mißvergnügen zu erkennen gab, daß, da gedachter Churfürst den Höfen zu Wien, Versailles und Warschau versprochen, dem Prinzen Clemens von Polen bei den Bischofswahlen zu Paderborn und Hildesheim nicht entgegen zu seyn, dieser Prinz darum keinen Competitorem bey dem Stifte Münster abgegeben, wo doch die meisten Stimmen des Capitels dem Churfürsten nicht günstig gewesen.

„Maximilian Friedrich, Churfürst von Cöln, langte den 16. Januar 1764 zu Münster, wo er Bischof ist, an, nachdem er sich zwei Tage auf dem schönen Schlosse zu Velen aufgehalten. Er wurde mit vielem Gepränge eingeholt und empfangen. Den 5. März reisete er in Begleitung seines Ober-Stallmeisters, Marquis von Trotti, und Hof-Cammer-Präsidentens, Freiherrn von Belderbusch, über Velen, Wesel, Neuß und Cöln wieder nach Bonn ab, um hernach der Wahl des römischen Königs zu Frankfurt beizuwohnen. Wegen des Testaments und der Verlassenschaft seines Vorfahrers, des vorigen Churfürstens von Cöln, ist er mit dem Churfürsten von Bayern, als Vetter desselben, in einen Proceß gerathen, der vor dem Reichs-Cammer-

Gerichte zu Wetzlar geführet wird. Es ist dem Chur-Cölnischen Hofe auferlegt worden, ein genaues Inventarium von aller Verlassenschaft einzureichen, auch nichts von denen Effecten des Verstorbenen weiter zu veräußern, als zu Befriedigung derer Creditoren nöthig ist. Als auch der 14. May zu öffentlicher Verkaufung der Edelgesteine und anderer Effecten angekündiget worden, so ist Chur-Bayrischer Seits dawider protestirt und versichert worden, daß bereits schon so viel, als zu Befriedigung der Creditoren nöthig, verkauft worden wäre. Den 10. Jul. langte der Churfürst schon wieder zu Münster und den 19. Oct. von dar wieder zu Bonn an. Er hat zu Münster einen neuen Commercien-Rath errichtet, in welchem der Vice-Dominus, Cantor und Archidiaconus, auch Hofrichter und geheimer Rath, Goswin Anton von Spiegel zum Desenberg und Canstein den Vorsitz, den Domherrn und geheimen Rath Johann Matthias von Landsberg zu Erwitte und die Herren Hofräthe Böttticher und Werner zu Beisitzern hat. Man hat in solchem zuvörderst die Leder- und Papier-Manufacturen in Erwägung gezogen, welche man in dem Lande anzulegen für gut befunden. Nachdem der Churfürst von Pfalz den, wegen Einlösung der vormals an Chur-Cöln verpfändeten Stadt Kayserswerth mit dem dabei befindlichen Schlosse und Zolle vor dem Reichs-Cammer-Gerichte 1596 anhängig gemachten Proceß durch ein den 15. May 1762 allda eröffnetes Urtheil so weit gewonnen, daß der Churfürst von Cöln besagte Pfandschaft gegen Empfahung der Summa von 54,089 fl. dem Churfürsten von Pfalz sogleich abtreten und einräumen, wie auch die vom Jahr 1570 als am Tage der geschehenen Aufkündigung und Deposition des Pfandschillings bis zur wirklichen Abtretung genossenen Renten und Gefälle ebendemselben zu erstatten schuldig und gehalten seyn soll, so hat der Churfürst von Cöln den Recurs an die Reichsversammlung ergriffen, Chur-Pfalz aber für den Pfand-Schilling eine Summa von 266,809 fl. bei der Reichsstadt Cöln deponirt, auch die in Revisions-Fällen von Seiten des obsiegenden Theils erforderliche Caution bestellt, gleichwie um ein Mandatum de exequendo im vorigen Jahre nachgesucht worden.

„Maximilian Friedrich liebt Pracht und Lustbarkeiten, daher sein Hof ein glänzendes Ansehen hat und von hohen Herrschaften selten leer ist. Man spielt an solchem Opern und Comödien und hält Bälle und Redouten, besonders zur Carnevals-Zeit. Den 10. Januar 1765 erhub sich der Churfürst von Bonn in sein Hochstift Münster, wo er es ebenfalls nicht an mancherlei Winter-Lustbarkeiten fehlen ließ. Bei dem allen gehet es an seinem Hofe sehr accurat und ordentlich zu. Den 16. Sept. nahm er von den Bischöflichen Einkünften des Stifts Münster Besitz, nachdem die drei Jahre verflossen, während welcher er, vermöge seiner Postulations-Capitulation, auf dieselben Verzicht gethan, um dem durch den letzten Krieg sehr mitgenommenen Lande wieder aufzuhelfen. Seine Churfürstlichen Einkünfte erhielten hierdurch einen sehr beträchtlichen Zuwachs. Um seine Regierung in diesem Hochstifte andenkenswürdig zu machen, ist er gesonnen, zu Münster eine Universität zu stiften. Er hat deswegen bei dem Pabste um die Erlaubniß angehalten, die Einkünfte des Benedictiner-Nonnen-Klosters daselbst zu einem Fond zu bestimmen, aus welchem die Besoldungen der Professoren auf der neuen Universität gehoben werden sollten." Ueberhaupt verhehlte Max Friedrich keineswegs seine Vorliebe für den Aufenthalt in Münster, wo er viel weniger als in dem Kurfürstenthum durch die Verfassung beschränkt. „Am 8. Nov. 1766 langte er abermals zu Münster an, da er denn unter Abfeuerung des Geschützes unter vielem Gepränge seinen Einzug hielt. Bei dieser Gelegenheit wurden mehre Veränderungen im Kriegsstaat vorgenommen.

„Maximilian Friedrich, Churfürst von Cöln, hat die vier Infanterie-Regimenter Wenghe, Elberfeld, Nagel und Lippe in so vollständigen Stand setzen lassen, daß jedes derselben 1000 Mann halten sollte. Es wurde auch das Cavallerie-Regiment Geldern vollständig gemacht, die übrigen Infanterie-Regimenter sollten reducirt und die Officiers auf halbe Gage gesetzt werden. Er kehrte im März 1767 von Münster nach Bonn sehr vergnügt zurück, weil ihm die dasigen Landstände nicht nur ein freiwilliges Geschenk, ohne sein Verlangen, auf das gegenwärtige Jahr ver-

williget, sondern auch 5000 Rthlr. auf 25 folgende Jahre zu dem Bau einer ordentlichen bischöflichen Residenz zu Münster ausgesetzt und angewiesen hatten. Den 20. Aug. reisete er schon wieder nach Münster. Er nahm den Weg über Bedburg, wo er bei dem Grafen von Salm-Reifferscheid das Quartier nahm. Vor seiner Abreise bestellte er den Grafen Franz Joseph von Manderscheid-Blankenheim, Domherrn zu Cöln, zum Statthalter in seinem Erzstifte. Den 24. Aug. legte er den Grundstein zu dem neuen Schlosse zu Münster, das auf dem Platze der geschleiften Citadelle erbauet werden sollte. Den 1. Sept. ging er nach Arnsberg in Westphalen ab, wo er den 2. den Landtag der Westphälischen Stände eröffnete.

„Der Churfürst hat sich im Jahre 1769 meistens in seinem Bisthum Münster aufgehalten und allen Bettelklöstern in diesem Lande befohlen, ein Verzeichniß ihrer Güter, Personen und Verrichtungen einzuliefern. Die Absicht davon soll seyn, die Zahl der Personen in solchen bis auf die Hälfte herunter zu setzen. Er soll auch Vorhabens seyn, die drei Klöster, Ueberwasser, Varler und Kappenberg, in deren erstem adeliche Nonnen, in den andern beiden adeliche Mönche wohnen, aufzuheben. Er hat von Clemens XIV die Einziehung der drei Klöster, die ihm der vorige Pabst abgeschlagen, erlaubt bekommen. Er will aus ihren Gütern ein Seminarium für Seelsorger und Pfarrer und eine Universität errichten. Er hat auch nach dem Beispiel anderer Catholischen Reichsfürsten die Festtage vermindert. Sein Comitial-Gesandter mußte im Jul. 1770 zu Regenspurg eine 20 Bogen starke Deduction austheilen, welche den Titel führte: Vollständiger Gegenbeweis, daß der zu Kaiserswerth erhobene Chur-Cölnische Licent kein Zugehör des Kaiserswerther Zolls sey, auch überhaupt mit der Kaiserswerther Pfandschaft nichts zu thun habe, und folglich auf keine Weise von Chur-Pfalz in Anspruch genommen werden könne.

„Maximilian Friedrich wurde im Jan. 1771 zu Münster von einer schweren Krankheit befallen, die ihn in Gefahr des Lebens setzte, davon er aber zu Anfang des Febr. wieder genesen." Es behandelte ihn der berühmte Hofmedicus zu Münster,

C. D. Hoffmann, der Schöpfer der oben besprochenen Münsterischen Medicinalordnung, und der Leibmedicus aus Bonn, der Geheim- und Hofrath Stephan Kerich. Am Sonntag Lætare konnte der Kurfürst in seine eigentliche Residenzstadt zurückkehren. Die Freude, durch seine Genesung und Rückkehr in Bonn erweckt, läßt sich aus der von A. J. Velten entworfenen Gelegenheitsschrift erkennen. „Der Kurfürst hat seinen Zweck mit Aufhebung des adelichen Nonnenklosters Ueberwasser zu Münster noch nicht erreichen können, denn es hat solches von dem Reichshofrath einen Befehl an die Fürstliche Regierung ausgewirket, worinnen derselben befohlen wird, dieses Kloster in seinem vorigen Stande ungestört zu lassen, die Erwählung einer Domina nicht zu verhindern und das dieserwegen ergangene landesherrliche Verbot aufzuheben, den Nonnen aber zu erlauben, wiederum Novizen anzunehmen, die vor kurzem von dem Churfürsten gesetzte weltliche Administration der Klostergüter abzuschaffen, und die Verwaltung der Güter in der hergebrachten Gewohnheit zu lassen u. s. f. Der Pabst hatte es im J. 1771 erlaubt, dieses Kloster aufzuheben und in ein Seminarium der studirenden Jugend und der angehenden Seelsorger zu verwandeln. Den 22. Sept. 1772 langte der Churfürst unter dem Namen eines Grafen von Werth zu Bremen an, wo er den folgenden Tag das Merkwürdigste der Stadt in Augenschein nahm, den 24. den Hafen vom Vegesack besahe und den 25. unter Lösung des groben Geschützes wieder abreisete.

„Im J. 1773 hat der Churfürst mit der freien Reichsstadt Cöln wegen der auf dem Rhein befindlichen Mühlen, die dem Erzstifte eigen sind, von dem Magistrat aber wegen einer vor langer Zeit vorgeschossenen Summe Geldes zur Hypothek besessen worden, einige Irrungen bekommen, indem der Magistrat solche auf dem Rhein wegnehmen und an das Stadtufer bringen lassen, welches das Erzstift nicht leiden will, indem es dem Magistrat keine Gerichtsbarkeit auf dem Rhein zugestehet. Mit Churmaynz entstand im May ein Streit wegen der Schifffahrt auf dem Rhein. Cöln verlangte, daß alle Schiffe bei den Churcölnischen Zöllen ihre Ladung richtig angeben, von allem den Zoll geben, und kein Schiffer zu Cöln anders als nach einer gewissen Ord-

nung der Nummern laden sollte. Maynz hielt dieses für eine Neuerung, Cöln ließ daher einige Maynzische Schiffe anhalten, und erst im Oct. kam, nachdem beiderseitige Unterthanen durch Hemmung des Handels großen Schaden gelitten, ein einstweiliger Vergleich zu Stande, daß die Schiffe der vier Rheinischen Churfürsten ohne Hinderung auf dem Rhein fahren, und durch ernennete Abgeordnete die bisherige Irrungen abgemachet werden sollten."

Im J. 1774 besuchte der Kurfürst das westphälische Arnsberg, und überreichte ihm bei seiner Ankunft der Hofbuchdrucker Everh. Herken das am 25. Aug. in Fol. gedruckte Dank- und Freudenlied, worin gesagt:

Ihr große Männer! seyd dem Fürsten stets ergeben
Mit euerm lautern Dienst; die Männer sind bekannt
In einem Belderbusch und Spiegel, die ihr Leben
Dem Staate weihen: wie wohl weiß ein jeder Stand.
Auch läßt nichts außer Acht ein Hochwürdig Domcapitel,
Wo es mit Rath und That Westphalen nutzen kann,
Dem hohen Domstift recht gebühret dieser Titel:
Die Stützen Sauerlands. Sieh auf Maximilian!
Die hohe Ritterschaft sich leget Dir zu Füßen,
Da Du anherkömmst: wie glänzen Hovestadt
Und Körtlinghausen, weil sie Dir, o Fürst! zu grüßen
Die Gnade haben. Sieh der Lenne Jubelbad. . . .

In der That hat Arnsberg dem Kurfürsten manches zu verdanken. An der Stelle des schlechten, zerfallenen Brunnenhauses auf dem Markt errichtete er einen Springbrunnen nach dem Muster der Fontaine in Bonn. Der hierzu bevollmächtigte Schloßcommandant von Kleist legte feierlich den ersten Stein, auf eine Kapsel, welche von allen unter Max Friedrichs Regierung geprägten Münzen ein Exemplar enthält, nebst einer kupfernen Platte, mit den Namen Pius VI und Joseph II bezeichnet. Die in der Mitte des Brunnens aufgestellte Pyramide zeigt die folgenden Inschriften: En — Bonitatis opus — dat nobis — Maximilianus — Cordibus et gratis — posteritatis — opus. — Ferner: Maximiliano Friderico — principi optimo — patriæ patri — Quod Patriam ære alieno — liberavit — Quod luxum vestium refrenavit — Quod amorem proximi incendiis — passis

revocavit — Quod Arnsbergam revivificavit — S. P. Q. Arnsbergensis — Grati animi causa — m. p. 1779. Auch die schönen Promenaden und der sogenannte englische Garten zu Arnsberg sind Max Friedrichs Werk.

Am 24. Aug. 1767 hatte Max Friedrich in Person den Grundstein zu dem neuen Schlosse in Münster gelegt. Am 23. Dec. 1766 untersagte er auf Antrag der Landstände des Herzogthums Westphalen innerhalb dessen Grenzen allen Groß- und Kleinhandel mit Kaffee, und allen Bürgers-, Bauers- und Arbeitsleuten, so wie den Dienstboten, den Genuß dieses Getränks, bei Vermeidung von Geldstrafen. Es wurde zugleich die Abschaffung alles Kaffeegeschirrs geboten, doch den höhern Ständen die Beziehung von Kaffee aus fremdem Gebiet, und dessen mäßiger Genuß für sich und ihre Kinder gestattet. Am 30. Juni 1767 wurde eine ähnliche Verordnung gegen das Kaffee- und Theetrinken im Vest Recklinghausen erlassen. Indem dieser Verbote ungeachtet das Kaffeetrinken nicht aufhörte, wurde am 6. Oct. 1770 der inländische Verkauf, so wie der Genuß des Kaffees insofern wieder erlaubt, daß dafür jeder Insasse höhern Standes für sich und seine Familie jährlich 4 Rthlr. zu entrichten, jeder andere Unterthan aber die Erlaubniß zum Kaffeetrinken für sich und seine Haushaltung mittels vierteljähriger Entrichtung von 1 Rthlr. zu erwerben habe. Wiederum wurden am 17. Febr. 1781 zwei Verordnungen erlassen, um dem in Westphalen und im Vest stark eingerissenen Uebel des Kaffeetrinkens zu steuern. Sie untersagen, unter Festsetzung schwerer Geld- und Zuchthausstrafen, allen Handel mit rohem oder gebranntem Kaffee, und alles Kaffeeschenken, desgleichen die Einfuhr dieses Artikels in geringerer Quantität als 50 Pfd. (welche weder von mehrern Theilnehmern bezogen oder getheilt, noch in kleinen Partien von dem Bezieher an andere verkauft, vertauscht, überlassen oder geschenkt, und resp. von denselben angenommen werden darf), endlich wird den Hausfrauen untersagt, ihren Dienstboten das Kaffeetrinken zu gestatten.

Die Verordnung vom 12. Mai 1767 unterscheidet mehrere in der Landesordnung zweifelhaft gebliebene Fälle in Bezug auf

Testamente, Erbschaft, Einkindschaft, Kauf und Verkauf, Pfandschaft, Pachtungen, Einstandsrecht, Verjährung. Verwandten Inhalts ist auch die Bestimmung vom 21. Juni 1773 in Betreff der sogenannten Discussionsprocesse. Am 5. März 1770 wurde die Zahl der Festtage bedeutend vermindert. Das Nothjahr 1771 veranlaßte eine Reihe wohlgemeinter, zum Theil auch zweckmäßiger Verfügungen, und feierte die Stadt Bonn das Andenken der ihr bewiesenen Sorgfalt durch eine Denkmünze, die im A. des Fürsten Brustbild zeigt, und die Worte: Seine Regierung ist Sanftmuth, Gerechtigkeit und Vorsorg. Dank und Denkmünz dem gnädigsten Herrn Maximilian Friedrich Churfürst zu Cöln für die Errichtung der drei Land-Magazine. R. Der Markt zu Bonn mit dem Rathhause, mehre Wagen fahren über den Markt; vorn eine Figur, welche in ein Rauchfaß Weihrauch streut, dabei die Worte: Heroischen Wohlthaten Weihrauch opferender Bürger von Bonn, 1771. Nicht minder schmeichelhaft ist für den Kurfürsten die Inschrift der über dem Brunnen auf dem Markt errichteten Ehrensäule: Maximiliano Friderico — Principi optimo — Patri patriae — Quod jura electoratus — Strenue propugnavit — Quod annonae infelici — Tempestate feliciter prospexit — Quod exstructo ptochotrophio — Urbem otio purgavit — Quod academiam perpetuam — fundavit dotavitque — S. P. Q. Bonnensis — Grati animi causa — M. P. Ao. 1777. Die unmittelbare Veranlassung dieser Huldigung scheint das stattliche Rathhaus geworden zu sein: dessen Vollendung verdankte die Stadt dem Kurfürsten.

Die Verordnung vom 6. März 1776 will, daß den nach Aachen wallfahrenden Ungern der Eintritt in die erzstiftischen Lande versagt, und dieselben an der Grenze durch zu bestellende Aufsichter abgewiesen werden. Veranlassung hierzu gab das kaiserliche Mandat, welches den zu den Heiligthümern in Aachen pilgernden Ungern den Eintritt der Stadt Cöln verbot, „wodurch denen erzstiftischen Unterthanen ein erhöhetes Ungemach zuwachsen dürfte". Am 20. Juni 1778 ertheilte der Kurfürst der für Westphalen errichteten Feuerversicherungs-Gesellschaft die landesherrliche Bestätigung, verbunden mit den legislativen

Bestimmungen, welche den Bestand des Instituts zu sichern nothwendig. In gleicher Weise wurde am 4. April 1781 eine für das Vest Recklinghausen errichtete Brand-Assecuranzordnung bestätigt.

Die Trauerordnung vom 20. Juni 1778 untersagt allen und jeden ohne Unterschied des Standes und Ranges, männlichen und weiblichen Geschlechts, bei vorkommenden Trauerfällen schwarze Kleider anzulegen, unter Strafe von 100 Rthlr., doch daß ihnen gestattet, bei Begräbnissen und Exequien in schwarzen Mänteln zu erscheinen. „3. Erlauben auch allen und jeden, ausschließlich jedoch des geringen Bürgers sowohl als Bauersleuten, bei Absterben Manns oder Frau, Eltern, Groß- und Schwiegereltern, großjähriger Kinder, wie auch testamentarischen Erblassern, wenn diese schon gar nicht verwandt seyn möchten, nur auf ein halb Jahr, bei Trauerfällen aber von Schwestern, Brüdern und Schwestern nur ein Vierteljahr, fort bei solchen Fällen von derenselben großjährigen Kindern, wie auch Oheimen und Mühmen nur sechs Wochen einen schwarzen Flor auf dem Hut oder Arm fürs männliche Geschlecht, und ein schwarzes Band auf der Haube oder ein schwarzflornes Halstuch fürs weibliche Geschlecht tragen zu dörfen; wobey gleichwohl dem weiblichen Geschlecht der halbschwarze Zeug und Stoff ausdrücklich verboten bleibt. 4. Wird unter vorgemeldter Straf verboten, den Haus-Officianten und Bedienten, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts (sie mögen Namen haben wie sie wollen) das mindeste an Trauer, oder dafür an Geld oder Geldes Werth, zu geben, oder durch andere geben zu lassen, wie nicht weniger 5. in den Sterbhäusern weder die Zimmer, noch Stühle, Tische und Spiegeln, wie auch bey den Exequien die Stühle und Bänke in den Kirchen, imgleichen die Pferde und Wagen mit schwarzem Tuch zu behangen und zu überziehen. 6. Sollen die bis hiehin etwa üblich gewesenen Leichenreden oder Predigten, wie auch die Trauer-Gastmäle hiemit gänzlich abgeschafft seyn. 7. Wird den geringen Bürgers- sowohl, als Bauerleuten, welche mit schwarzen Kleidern noch versehen sind, solche auf Sonn- und Feyrtägen, ausschließlich der Trauerfällen, zu tragen und zu verschleissen

zwar gestattet, neue aber anzukaufen unter 5 Rthlr. unnachläßig verwirkender Strafe wohl ernstlich verboten."

Die Errichtung der Akademie in der Residenzstadt Bonn veranlaßte die Verfügung vom 2. Dec. 1778, laut welcher nach Verlauf von zwei Jahren niemand eine Anstellung im Staatsdienste oder die Legalität erlangen soll, er habe denn zwei Jahre lang den juristischen Collegien bei der gedachten Akademie mit Fleiß und Nutzen beigewohnt, und darüber ein akademisches Zeugniß vorgelegt. Besagte, im J. 1777 errichtete Akademie wurde meist aus den Gütern des Jesuitenordens dotirt. Ein anderer Theil von dessen Einkünften war bereits im J. 1774 dem Gymnasium in Bonn zugelegt worden. Die Congregation auf der Weidenbach in Cöln, wohl das einzige von dem weiland berühmten Orden der Kogelherren oder goldenen Priester noch übrige Kloster, hob Max Friedrich 1767 nach dem Vorschlag des Generalvicars Johann Philipp von Horn-Goldschmidt auf, um daraus ein Priesterhaus, vorzüglich zur Aufnahme von Landpfarrern bestimmt, zu machen. Die wohlthätigen Absichten für die Verbesserung des öffentlichen Unterrichts weiter auszuführen, wurde den Klöstern ein jährlicher Beitrag abgefordert. In dem an sie gerichteten Rundschreiben heißt es: „Meine übrigen Unterthanen zeugen und ernähren die künftigen Bürger, sie bezahlen Steuern und andere Abgaben; werdet ihr euch wohl weigern, zu einem so edeln Zwecke, wie der des Unterrichts und der Erziehung der Bürger ist, das Eurige beizutragen?" Die Klostergeistlichkeit wagte es nicht, Widerspruch zu erheben, suchte aber für das ihr Angedrohte die Verwendung des Domcapitels, und dieses, die von dem Kurfürsten erlassene Aufforderung als einen Bruch der Verfassung und der Wahlcapitulation darstellend, supplicirte bei dem Reichskammergericht um ein Mandatum de non contraveniendo legibus patriae fundamentalibus. Das Mandat wurde jedoch im J. 1783 abgeschlagen.

Die Errichtung des Medicinalcollegiums ist vom 2. März 1779. An demselben Tage wurde verordnet, daß im rheinischen Erzstift zweimal im Jahr, während der Monate Mai bis Jul. und resp. im Januar oder Februar, jeder Kötter, Beilieger, Tag-

löhner 6 Spatzenköpfe, jeder Bauer, welcher mit einem, mit 3 oder 6 Pferden bauet, 8, 10 oder 12, und jeder städtische Bürger 8 Spatzenköpfe an festzusetzenden Tagen der Ortsbehörde abliefern, oder für jeden fehlenden Kopf 2 Stüber Strafe entrichten soll. Diese Verordnung durchzuführen, werden ausführliche Vorschriften ertheilt, u. a. den mit ihrer Handhabung beauftragten Personen die Strafgelder überwiesen; die Spatzenköpfe sind an den Ablieferungstagen zu verbrennen, jede Connivenz mit den Lieferungspflichtigen wird untersagt, zugleich das bestehende Verbot, Spatzen zu schießen, erneuert. Am 19. Jul. 1779 und 4. Januar 1780 wird das an vielen Orten im Monat Mai und bei andern Veranlassungen übliche nächtliche Geläute in sämtlichen kurfürstlichen Gebieten bei 25 Goldgulden Brüchtenstrafe untersagt, das Geläute bei Gewittern oder Feuersbrünsten jedoch von diesem Verbot ausgenommen. Die Verordnung vom 3. April 1781 gibt in 91 Paragraphen genaue Bestimmungen für die Leibeigenschaft im Vest Recklinghausen, derselben Pflichten und die ihr unterworfenen Güter. Am 27. Jul. 1782 wird das Verbot der über Nacht ausbleibenden Processionen erneuert, mit dem Zusatz, daß jeder Uebertreter für die verwirkte Brüchte 10 Goldgulden, auf der Stelle zu exequiren, im Falle der Unvermögenheit aber für einige Tage bei Wasser und Brod eingesperrt, und der hierin saumselige Beamte mit der gedoppelten Geldstrafe belegt werden soll. „Im J. 1784 bei dem großen, die Rheingegend verheerenden Eisgang zeigte sich Max Friedrich wieder als Vater seiner Unterthanen. Seiner Anordnung nach wurde eine Commission niedergesetzt, welche die Unglücklichen hören, sich ihrer annehmen und sie unterstützen sollte. Der Fürst spendete reichlich vom frühen Morgen bis zum späten Abend." Vom 13. März 1784 ist die Urkunde, worin der Kurfürst die Absicht ausdrückt, die seither zu Bonn bestehende Akademie unter kaiserlicher Genehmigung in eine aus den vier Facultäten zusammengesetzte Universität zu verwandeln. Am 30. März 1784 wurde mit Bezugnahme auf eine in Vergessenheit gerathene Bestimmung vom 25. Mai 1739 verordnet, daß sowohl bei dem geistlichen Hofgericht zu Cöln, als bei allen andern Officialen ꝛc.

sämtliche gerichtliche Handlungen in weltlichen oder Civilsachen in deutscher Sprache, dagegen jene in geistlichen und solchen Sachen, welche ihrer Eigenschaft nach im Berufswege zu den römischen Gerichtstellen dereinst gelangen können, in lateinischer Sprache abgefaßt werden. Ohne Zweifel ist das die letzte, unter Max Friedrichs Namen erlassene Vorschrift. Der Fürst starb zu Bonn, 15. April 1784. Am 25. Mai wurde die Leiche mit der fliegenden Brücke nach Cöln gebracht, und daselbst im Dom vor dem Chor beerdigt.

„Ordnung, wie der entseelte Leichnam weiland Sr. kurfürstl. Gnaden zu Köln Höchstsel. Andenkens aus der Residenzstadt Bonn zu Wasser nach Köln und alldort von dem Rheinufer an der Salzgasse bis in die hohe Domkirche gebracht werden soll. Demnach es dem allwaltenden Gott nach seinen unerforschlichen Rathschlüssen gefallen hat, weiland den Hochwürdigsten Fürsten und Herrn, Herrn Maximilianen Friderichen, Erzbischofen zu Köln, des heil. Römischen Reichs durch Italien Erzkanzlern und Kurfürsten, gebornen Legaten des heil. Apostolischen Stuhls zu Rom, Bischofen zu Münster, in Westphalen und zu Engern Herzogen, Burggrafen zu Stromberg, Grafen zu Königsegg-Rottenfels, Herrn zu Odenkirchen, Borkelohe, Werth, Aulendorf und Stauffen ꝛc. ꝛc. den 15. Monats April laufenden Jahres 1784, nach einer mit aller Christ-heldenmüthigen Geduld ausgestandenen kurzen Krankheit, zwischen 5 und 6 Uhr Morgens, nachdem Höchstdieselbe dem Erzstift und Kurfürstenthum 23 Jahre und 9 Täge glorwürdigst vorgestanden, in dem 75. Jahre Höchstseines erlauchten Alters aus diesem zergänglichen Leben zu sich in die wonnevolle Ewigkeit abzuberufen; so hat von Sr. dermal regierenden kurf. Durchl. angestellter S. T. Herr Statthalter den Entschluß dahin genommen, den erblichenen Leichnam am 25. laufenden Monats May aus der hiesigen Residenzstadt zu Wasser nach Köln in die hohe Domkirche überbringen und alldort folgenden Tages beerdigen zu lassen. Damit nun sothane kurfürstliche Leiche geziemend abgeführet, begleitet und eingeholet werden möge, so ist zu jedermänniglichen Nachachtung und Wissenschaft folgende Ordnung eingerichtet worden:

„Zu Bonn. Den 25. Morgens um halb 6 Uhr versammeln sich die zu diesem Leichenconduct hierunten Benennte in der kurfürstl. Residenz, und sobald die völlige Veranstaltung zum wirklichen Abmarsch geschehen, geht man in folgender Ordnung durch die Stockenstraße, über den Markt, durch die Wenzelgasse und Josephsstraße nach der Rheinbrücke zu. (NB. Alle Gassen werden mit doppelten Reihen von der hiesigen Garnison besetzet.) 1) Sollen zwey schwarz gekleidete Männer mit Wachsfackeln vorausgehen, worauf dann folget: 2) Eine Compagnie Grenadiers des kurfürstlichen Leibregiments. 3) Alle Schulkinder mit einer Trauerfahne, so durch einen schwarz gekleideten Mann vorgetragen und durch zwey Schulkinder in schwarzen Mänteln mit Wachsfackeln begleitet wird. 4) Die Junggesellen-Bruderschaft mit ihrer Trauerfahne. 5) Die Studenten vom hiesigen Gymnasio mit vorhergehender Trauerfahne, so durch einen Studenten in schwarzem Mantel getragen wird. 6) Die hiesige Männer-Bruderschaft mit ihren Trauerfahnen und die kurfürstliche Hof-Erzbruderschaft des h. Erzengels Michael, sammt dessen Magistrat. An beiden Kreuzer, so mit Flor umgeben, zwey Brüder mit Wachsfackeln. 7) Die PP. Serviten, PP. Capuziner, PP. Observanten, PP. Conventualen mit ihren vortragenden Klosterkreuzern, so ebenfalls mit Flor umwunden. 8) Alle kurfürstl. Livreebediente. 9) Ein Chor Trompetter und Paucker à la Sourdine. 10) Der Stadtmeyer und Vogt mit verkehrten Amtsstäben. 11) Aller hiesigen Stadtpfarren Kreuzer mit Flor umwunden, denen die Pastores mit ihren Sacellanis und Chori Sociis nachfolgen. 12) Die Vicarii, Canonici und Dechant hiesiger Archidiakonal-Stiftskirche SS. Cassii und Florentii mit vorhergehendem und mit schwarzem Flor umwundenen Stiftskreuz, so durch einen Stifts-Choralen im Chorrocke vorgetragen und durch zwey andere dergleichen Choralen mit Wachsfackeln begleitet wird. 13) Der Hoffourier mit den zwey Ritterportiern, so die lange schwarze Stäbe in Händen tragen. 14) Das Hofkapellen-Chorkreuz mit Flor bedecket und von einem Choralen zwischen zwey andern mit Wachsfackeln versehenen Choralen getragen. 15) Die kurfürstl. Vocalmusici und Hofsacellani mit brennenden Lichtern.

16) Die zwey Mazzaires mit umgewandten Trauermazzen, in deren Mitte der Kammerfourier gehet. 17) Der kurf. Obrist-Marschall, Ober-Küchenmeister und Ober-Silberkämmerer mit umgewandten Amtsstäben. 18) Das erzbischöfliche Kreuz von dem jüngsten Sacellano getragen. 19) Der älteste Hofkapellan in schwarzem Pluviali sammt dem Diacono in schwarzem Dalmatica und Ceremoniario in weißem Chorröckel mit brennenden Lichtern. 20) Ein Hofkapellan in weißem Chorröckel mit dem umgewandten und mit Flor bedeckten erzbischöflichen Stab. 21) Die kurfürstliche Leiche, von zween Priestern eines jeden Ordensklosters getragen und zu beiden Seiten von den Leibgarden umgeben. Die 4 ältesten Kämmerer tragen die 4 Quasten der schwarzsammeten Decke, und 8 derselben den großen Baldachin. Die Edelknaben leuchten mit weißen Wachsfackeln vor, und am Haupte der Leiche geht rechter Hand der kurfürstl. Herr Obriststallmeister und linker Hand die Herren Offiziers der kurfürstl. Leibgarde. Hierauf folgen die SS. TT. Herren Executor Testamentarius, der kurfürstl. Obrist-Hofmeister Graf von Salm-Reifferscheid, seinen mit Flor bedeckten Obrist-Hofmeisterstab tragend, und letztens der kurfürstl. Obrist-Kämmerer Freyherr von Lombeck, als erster Hof- und Kammerkläger, alle in schwarzen langen Schleifmänteln, die kurfürstl. Ministern und übriger Hofstatt aber nach ihrem hergebrachten Rang in schwarzer Kleidung. Letzlich schließet die kurfürstl. Leibcompagnie mit stillem Spiel.

„Sobald man bei dem Rheinufer angelangt, gehen die Schulkinder, Studenten, Bruderschaften und der Clerus Regularis und Sæcularis langs den Rhein gegen Wichelshofen und bleiben alldort unter fortsetzenden Trauergesängen bis zur völligen Abfahrt der kurfürstl. Leiche stehen, und gehen demnächst durch die untere Fahrgasse zu dem Kölnthore zu. Die kurfürstl. Livree, Trompetter, Paucker der kurfürstl. Leibgarde und der Hof-Clerus verfügen sich mit der kurfürstl. Leiche auf die zu diesem Ende zugerichtete Rhein-Schiffbrücke sub N. 2 und bleiben alldort. Die Leiche wird auf das zubereitete Gerüst gestellet, und von den anwesenden Geistlichen währendem Marsche gesungen und gebetet, dann von den Pauckern und Trompettern à la Sourdine musicirt

werden. Die SS. TT. Herren Executor Testamentarius, kurfürstl. Ministere, adliche geheime Räthe verfügen sich in die kurfürstl. schwarzbekleidete Yacht sub N. 3. Die kurfürstl. Kämmerer, so zu Tragung der Trauerstandarten und Fahnen zu Köln benennt, in die Yacht sub N. 4. Die gelehrte, geheime und geistliche Conferenzräthe in die Yacht sub N. 5. Die kurfürstl. Hof- und andere wirkliche Räthe sämmtlicher Dicasterien und Truchsessen in die sub N. 6. Sämmtliche Herren Professoren hiesiger kurfürstl. Akademie, kurfürstl. Titularräthe und städtische Deputirte in jene sub N. 7. Die kurfürstl. Edelknaben und die zu ihnen Gehörige in jene sub N. 8. Kurfürstl. wirkliche und Titular-Kammerdiener, Hofraths- und Hofkammer-Secretarien, sämmtliche Kanzleyverwandte und Kammerportiers in jene sub N. 9. Sämmtliche Hofmusikanten in jene sub N. 10. Uebrige sämmtliche Hof-Unteroffiziers, Ritterportiers und übriger Hofstatt in jene sub N. 11. Dann letztens eine Compagnie Grenadiers in das Schiff sub N. 12. Sobald nun alle vorbenennte Personen eingeschiffet, wird durch die auf der Rheinbrücke befindliche kleine Kanons das Zeichen zum Abmarsche gegeben, dem dann die kleine Stücke auf der kurfürstl. Yacht, Rheinmühlen, fort das grobe Geschütz von den Stadtwällen antworten und solches zu den übrigen zweyen Salven wiederholen. Die Stadt-Kirchen-Glocken fangen auf das gegebene Signal von der kurfürstl. Hofkapelle zu läuten an und fahren damit fort, bis man mit dem Schiessen aufhöret.

„Der Marsch zu Wasser geschieht aber folgender Gestalt: 1) Das Schiff sub N. 1 mit einem Detachement Grenadiers. 2) Die Rhein-Schiffbrücke mit der kurfürstl. Leiche sub N. 2. 3) Die kurfürstl. Yacht sub N. 3. 4) Die Yacht der kurfürstl. Kämmerer sub N. 4, diewelche bei Rodenkirchen vorausgehen muß, um die Klagstandarten, Fahnen und Trauerpferd bei Zeiten am Rheinufer abnehmen zu können. 5) Linker Hand derselben die Yacht sub N. 5. 6) Die Yachten sub N. 6 rechter und jene sub N. 7 linker Hand. 7) Die Yacht sub N. 8 rechter und jene sub N. 9 linker Hand. 8) Die Yacht sub N. 10 rechter und jene sub N. 11 linker Hand. 9) Das Schiff sub N. 12. NB. Die

Wachsfackeln sind bei der kurfürstl. Silberkammer vorigen Tags zu gesinnen.

„Ordnung, so bei Einholung der kurfürstl. Leiche zu Köln an dem Rhein gehalten werden soll. §. 1. Sobald durch den ersten Kanonschuß von der bönnischen Schiffbrücke und folgends von den Stadtwällen das Zeichen gegeben, daß man der Stadt Köln zunähere, gehet der in der hohen Erzdomkirche versammleter beiderseitige Clerus zu dem sogenannten Findlingsthor hinaus, und nehmen ihren Weg durch die Haagdpforten, unter Helmschläger, Taschenmacher, über den alten Markt und Heumarkt zur Markmannsgassen-Pforten zu in folgender Ordnung: 1) Die zwey jüngere Domruthenträger oder sogenannte Usserii. 2) Die 16 schwarz gekleidete Männer mit den Tortschen und den 16 Agnatenwappen weiland Sr. kurfürstl. Gnaden, die väterliche rechter und die mütterliche linker Hand. 3) Hierauf folgen die PP. Capuziner, Recollecten, Augustiner, Karmeliter, Minoriten, Prediger, die Abteyen Deutz, groß St. Martin und St. Pantaleon in Köln. Deren Kreuzer alle mit Flor umwunden. NB. Auf dem Heumarkt stossen hiebei die kurfürstlichen Herren Kämmerer mit den Klagfahnen, Standarten und Trauerpferden. 4) Alle Kreuzer der stadtkölnischen Pfarrkirchen mit angehängtem schwarzen Flor, dann die Chori Socii, Sacellani und Pastores. 5) Deren gesammten Collegiatkirchen und des hohen Erzdomstifts Kreuzer, ebenfalls mit Flor umwunden, ohne Schuljungen jedoch, 6) die Stifter: S. Georgii, S. Mariæ in Gradibus, SS. Apostolorum, S. Andreæ, S. Cuniberti, S. Severini, S. Gereonis, dann das Hochw. Erz- und Domstift. 7) Die infulirte Aebte von Knechtsteden, Steinfeld, Altenkamp, Altenberg, Deutz, Brauweiler, groß St. Martin und St. Pantaleon, alle in schwarzen Chorkappen und weißen Infeln, ohne Stab. 8) Ihro Hochwürden Excellenz Herr Weihbischof. 9) Folgen 4 Hoflaquayen, 2 Heyducken, 2 Ritterportier mit schwarzen Stäben. Der Hoffourier. Zwey kurfürstl. Truchsessen. Der Erbthorwärter mit dem Ehrenwappen. Herr Erbmarschall Graf von Salm mit dem Schwerdt. Herr Erbhofmeister Graf von Belderbusch mit dem Bischofsstab. Zu beiden Seiten der Erbämtern gehen 4 kurfürstl.

Leibgardes, und werden die Mäntelschleife durch kurfürstl. Hoflaquayen getragen. NB. Von 7. bis 9. gehen zu beiden Seiten die 24 schwarz gekleidete Männer mit dem St. Peterswappen, die Schreybrüder.

§. 2. Sobald man nun in solcher Ordnung an die Salzgassenpfort außer der Stadt Köln am Rhein ankommen, sollen sich obgemeldte Usserii das Rheinufer hinab bis an die Müllengassenpfort begeben und alldorten mit der Clerisey in Ordnung stellen, und demnach dann die kurfürstl. Leiche von den Salzmöddern auf das Rheinufer gebracht, und von S. T. Herrn Weihbischof die in Rituali Romano Tit. de Exequiis §. Parochus vero &c. vollendet, soll der Leichconduct durch die Müllengaßpfort in die Stadt, durch die Neugaß, unter Helmschläger, langs die Haagdpfort über den Hof und Hoheschmied, durch die Pfaffenpfort die Trankgaß hinab bis gegen den kölnischen Hof, folgends über die Litsch und Domkloster langs die hohe Schule, auf den Domhof rechter Hand das Kaffeehaus vorbei, gegen die Haagd, dem Officialatgericht vorbei zum Findlingsthor in den hohen Dom folgender Gestalt hineingehen: 1) Eine Compagnie Bürgerschaft, so von der Müllenpfort bis in die Neugaß sich vorhin gestellt. 2) Eine kurfürstliche Grenadiercompagnie mit verkehrtem Gewehr und stillem Spiel. 3) Die zwey jüngste Usserii oder Domruthenträger. 4) Die 16 schwarz gekleidete Männer mit den Tortschen und Agnatenwappen. 5) Clerus Regularis, als Capuziner, Recollecten, Augustiner, Karmeliter, Minoriten, Prediger, dann die Abteyen Deutz, St. Martin und Pantaleon in Köln. 6) Diesen folgen alle kurfürstliche Livreebediente. 7) Der vestisch-westphälisch- und rheinischen Städten Deputirte zwey und zwey beisammen. 8) Die westphälische gelehrte Räthe. 9) Die vestisch-westphälisch- und rheinische Ritterschaft, so keine Dröste noch Räthe sind. 10) Die kurfürstliche Couriers mit ihren schwarzen Stäben. 11) Der erste Chortrompetter und Paucker. 12) Der kurfürstl. Bereiter. 13) Die erste Standart mit dem kurfürstlichen Symbolo: JUSTITIA Et MANSUETUDINE, durch einen kurfürstl. Kämmerer getragen. Erstes Trauerpferd mit selbigem Symbolo. 14) Die zweyte

Standart mit dem hochgräfl. Stammwappen. Zweytes Trauerpferd mit eben diesem Wappen. 15) Die dritte Standart mit dem hochfürstl. münsterischen Wappen. Drittes Trauerpferd mit gleichem Wappen. 16) Die vierte Standart mit dem erzstift-kölnischen Wappen. Viertes Trauerpferd mit demselben Wappen. 17) Die fünfte Standart mit völlig verbundenen Wappen. Fünftes Trauerpferd mit gleichem Wappen. 18) Die sechste Standart oder die kurfürstl. Klagfahne von schwarzem Damast und gleichem weißen Kreuz. Das kurfürstl. Leibtrauerpferd, bekleidet mit einer schwarzsammten Decke, worüber das Kreuz von silbernem Moire. (Allinge Standarten werden durch einen Kämmerer getragen.) 19) Aller Pfarrkirchen Kreuzer mit angehängtem Flor. 20) Die Chori Socii, Sacellani und Pastores. 21) Der Collegiatkirchen und des hohen Domstifts Kreuzer mit Flor umwunden. 22) Die Collegiatstifter in ihrer Ordnung, nämlich: S. Georgii, S. Mariæ ad Gradus, SS. Apostolorum, S. Andreæ, S. Cuniberti, S. Severini, S. Gereonis, und das hohe Erz- und Domstift. 23) Die insulirte Aebte von Knechtsteden, Steinfeld, Altenkamp, Altenberg, Deutz, Brauweiler, groß St. Martin und St. Pantaleon in ihren schwarzen Pontificalhabiten mit weißen Inseln ohne Stab. 24) S. T. Herr Weihbischof Domdechant Graf von Königsegg. 25) Der zweyte Chortrompetter und Paucker. 26) Die kurfürstl. Hofmusici und Hofsacellani. 27) Die zwey Mazzarii mit ihren umgewendeten Trauermazzen, in deren Mitte der Kammerfourier, denen folgen die Schreybrüder zu beiden Seiten bis an die kurfürstl. Leiche. 28) Der Greve mit dem weißen Stab auf der Achsel. 29) Der Erbthorwärter mit dem großen kurf. Wappen. 30) Die Herren Obrist-Hofmarschall, Ober-Küchelmeister und Ober-Silberkämmerer mit ihren umgewendeten Stabs- und Amtsstäben. 31) Die Kurinsignien auf schwarz sammeten Kissen werden getragen, als: 1. das mit Flor überzogene kurfürstl. Schwerdt von Herrn Erbmarschallen Grafen von Salm, alleinig; 2. der erzbischöfliche Stab von Herrn Erbhofmeistern Grafen von Belderbusch; 3. das erzbischöfliche Kreuz mit Flor bedeckt, von einem Domicellaren getragen. NB. Uebrige kurfürstl. und hochfürstl. Insignien sind wegen Abwesenheit der Erbämter auf den Leichen-

sarg gelegt worden. 32) Die zwey älteste Hofsacellani. 33) Die kurfürstl. Leiche, welche von den kurfürstl. Salzmöddern empfangen und bis zur Müllengassenpforten, von dorten aus von den hohen Gerichtsscheffen bis zur hohen Domkirchen getragen wird. 34) Neben der Leiche gehen die kurfürstl. Edelknaben mit weißen Fackeln, dann der kurfürstl. Obrist-Stallmeister rechter und der Capitain der Leibgarden linker Hand. 35) Ueber der Leiche wird der Baldachin von acht Kämmerern, dann die 4 Quasten des sammeten Leichentuchs von vier Kämmerern getragen. 36) Auswendig desselben gehen 12 schwarz gekleidete Männer mit den Tortschen und St. Peters Wappen, dann die kurfürstl. Leibgarde mit verkehrtem Gewehr. 37) Nach der Leiche folgen SS. TT. die Herren Executor Testamentarius. 38) Die Herren Deputirte des hohen Erzdomstifts Köln. 39) Die Herren Deputirte des hohen Domstifts Münster. 40) Der kurfürstl. Obristhofmeister. 41) Der kurfürstl. Obristkämmerer. 42) Die kurfürstl. geheime Conferenzräthe. 43) Die kurfürstl. adliche geheime Räthe. 44) Die kurfürstl. Kämmerer. 45) Die kurfürstl. gelehrte geheime Räthe. 46) Die kurfürstl. adliche Hofräthe, sodann bei den Landtägen aufgeschworne Amtleute und Dröstен. 47) Der kurfürstl. Beichtsvater und Hofprediger. 48) Die Directoren der kurfürstl. Dicasterien. 49) Wirkliche geistliche Conferenzräthe. 50) Die kurfürstl. Hof-, auch übriger Dicasteriorum wirkliche Räthe und Truchsessen. 51) Uebrige kurfürstl. geist- und weltliche Titularräthe. 52) Bürgermeister und Rath der Stadt Köln. 53) Kurfürstl. geist- und weltliche Hofgerichts-Commissarien und Assessoren. 54) Kurfürstl. Kammerdiener, Hof- und Kammersecretarien. 55) Kurfürstl. Flügelgerichter in Köln Greve und Scheffen. 56) Geheime Hof- und Kammerregistratoren, Expeditoren und Kanzleyverwandten. 57) Kurfürstl. Kammerparthei und Hausofficianten. 58) Geist- und weltlicher Hof- auch hohen und Flügelgerichtern Notarien und Procuratoren. 59) Die kurfürstl. Leibcompagnie. 60) Eine Compagnie der stadtkölnischen Bürgerschaft, welche den Leichenconduct schließet.

„Beim Eingehen in die Domkirche wird die Leiche durch das sogenannte Findlingsthor bei St. Annäaltar vorbei bis an

die HH. 3 Könige (vor welchen man die Leiche, die Füße nach denselben gewendet, neiget) bis zum großen Chor hineingetragen und daselbst auf das zugerichtete Todtengerüste oder Castrum Doloris, das Haupt nach dem hohen Altar gewendet, gesetzet. Der Herr Weihbischof stellet sich unter das ad Cornu Evangelii im hohen Chor aufgerichtete Baldachin, die anwesende Aebte aber auf die ringsum das Castrum Doloris gestellte Falsistoria. Die Tortschen mit St. Peterswappen, wie auch jene, woran die Wappen der kurfürstl. Ahnen hängen, gehen dem Trauergerüste vorbei und stellen sich in eine doppelte Reihe außerhalb des Chors in den mittlern Gang hinter den schwarz bekleideten Kniebänken. Vor dem Castro Doloris hauptwärts gegen dem Altar zu, stellet sich der Erbthorwarter mit dem Ehrenwappen, der kurfürstl. Greve mit dem Richterstabe, hinter selbigen der Erbhofmeister und Erbmarschall. Beim Eingang ohnweit des Gegitters stellen sich die zwei Mazzaires, hinter selbigen der Herr Obristmarschall, Ober-Küchelmeister und Ober-Silberkämmerer mit ihren umgewendeten Amtsstäben, hinter diesen aber die kurfürstl. Kämmerer mit den Standarten in einer Reihen, und hinter selbigen in der Mitte jener mit der Hauptklagfahne. Die Scheffen des hohen Gerichts stehen unterhalb der Leichen, und die beide Sigilliferi. Hinter welchen die Salzmödder und Schreybrüder sich in zweyen Zwerglinien stellen, diewelche nach geendigtem Gottesdienst sich um die Leiche begeben und alldorten die Nacht hindurch zu verbleiben haben. Die kurfürstl. Leibgardes stehen gewöhnlicher massen um das Trauergerüst, und übrige zu beiden Seiten des Chors bis an Unser Lieben Frauen und dem Kreuzaltar, und haben die letztere zu besorgen, damit niemand als die zu den Nebenchörgen hernach anweisende Personen, sodann die Priester, so folgenden Tags die heilige Messen lesen, sich hervordringen möge. Der Clerus Sæcularis nimmt in dem Chor seinen gewöhnlichen Platz, jedoch dergestalt, daß für die in Functionen bei dem Trauergerüste sich befindenden Personen der nöthige Raum übrig bleibe. Der Clerus Regularis gehet dießmal nicht in das eiserne Gegitter, sondern bleibet in majori Navi zu beiden Seiten in hergebrachter Ordnung. Auf dem obern Chor wird ad Latus Evan-

gelii ein vielfärbiger Baldachin für den Herrn Weihbischofen aufgerichtet, und gerade gegenüber ad Latus Epistolæ eine Bank mit Kissen für den kurfürstl. Herrn Statthalter, als Executor Testamentarius Substitutus. Weiters setzen sich SS. TT. Herren Deputirte eines Hochw. Erzdomstifts Köln auf den Kniebänken ad Latus Evangelii, und jene des hohen Domstifts Münster ad Latus Epistolae. Der kurfürstl. Oberstbofmeister, Oberstkämmerer stellen sich vor das auf dem untern Staffel des obern Chors befindlichem und mit schwarz bedecktem Kniebänkel. Die kurfürstl. Conferenzial- und adliche geheime Räthe in jene wider das obere Gegitter zu beiden Seiten anstoßende Kniebänke, und die kurfürstl. Kämmerer und die gelehrte geheime Räthe innerhalb des Gegitters. Die kurf. geistliche Conferenz-, Hof- und übriger Dicasteriorum wirkliche Räthe setzen sich in die Bänke sub N. 12 außerhalb des Chors. Die Rheinisch-Westphälisch und Vestische Ritterschaft, wie imgleichen die Westphälische Räthe stellen sich in die drey zur Evangelienseiten befindliche Chörgen. Die städtische Deputirte aber in jene drey zur Epistelseiten. Die kurfürstl. Edelknaben, Kammerdiener, Hof- und Kammersecretarii, geheime Kanzleyverwandten und übrige Kammerparthei, dann sämmtliche Hofraths- und Kammerkanzleyverwandten nehmen ihren Platz in dem Mutter-Gottes-Chor. Bürgermeister und Rath sitzen auf den zwischen dem hohen und U. L. Frauen Chor zugerichteten und mit schwarz bekleideten Kniebänken. Zur andern Seiten aber in dem wider das untere Chor anstoßenden Gang der geist- und weltlichen Hofgerichtern Commissarii und Assessores, dann der kurfürstl. Flügelgerichtern Scheffen, und in jenem vor dem Kreuzaltar die übrige kurfürstl. Hausofficianten, dann der sämmtlichen kurfürstl. Hof- Hohen auch Flügelgerichtern Notarien und Procuratoren. Das hochadliche Frauenzimmer setzet sich in die vor dem Glasfenster des hohen Chors befindliche Kniebänke. Die kurfürstl. Livreebedienten aber stehen in dem mittlern Gange des Kirchenschiffs vor den Tortschenträgern. Sobald nun der entseelte Leichnam auf das zubereitete Gerüst hingestellt, fangen die Todtenvigilien an, und wann dieselbe geendiget, gehet der völliger Conduct nach der Ordnung, wie er hereinkommen, wieder zur Domkirchen hinaus, damit keine Unordnung geschehe.

„Folgenden Tags, als Mittwochs den 26. May findet sich jedermann gegen 8 Uhr Morgens an vorangezeigten Ort und Plätzen der hohen Domkirche ein; jene Herren kurfürstl. Kämmerer aber, so vorigen Tags die Standarten getragen, stellen sich unter die übrige Kämmerer, weil die Standarten anheut auf das obere Gegitter aufgehänget, außer der Hauptklagfahne, so der kurfürstl. Kämmerer auf gestrigem Platz haltet. Bei Anfang des von Herrn Weihbischofen am hohen Choraltar celebrirenden hohen Seelenamt bringt der Erbthorwarter das vorgetragene Ehrenwappen, welches zur Epistelseiten auf einem sammeten Kissen hingelegt wird, dann die Herren Erbhofmeister, Erbmarschall, Erbschenk und Erbkämmerer die übrige kurfürstl. Insignien, die auch auf ein schwarz sammetes Kissen zur Evangeliiseiten gelegt werden. Hierauf verfügen sich obgedachte Herren auf ihre vorige Plätze. Nach dem Evangelio des hohen Amts wird der ordinaire Domprediger Herr Anty, Canon. ad S. Andream, die Leichenpredigt in deutscher Sprache vor dem hohen Choraltare thun. Nach vollendetem Offertorio führen zwey kurfürstl. Kämmerer mit vorhergehenden Mazzaires und Kammerfouriern dem Obristhofmarschallen, Oberküchenmeistern und Obersilberkämmerern das bei dem Glockenthore abgeholte Haupt-Trauer- und Klagpferd bis zu dem Antritt des hohen Chors, und nachdem der ältere Kämmerer die Haupt-Klagfahne dem Herrn Officiatori überreichet, und nach dem Handkusse obrück empfangen, und sich hinwiederum auf seinen vorigen Platz in das untere hohe Chor begeben, wird sothanes Klagpferd zwischen dem hohen und Mutter-Gottes-Chor zu besagtem Glockenthore hinausgeführt. Diesemnächst werden die Herren SS. TT. kurfürstl. Statthalter, domcapitularische Deputati, der Oberstthofmeister und Oberstkämmerer durch vorgehenden Kammerfourier und beide Mazzaires zum Opfer geführt. Nach vollendetem hohen Amt verrichtet der Herr Weihbischof mit anwesenden Aebten die gewöhnliche und in dem Rituali Romano vorgeschriebene Commendationes, diesemnächst aber der Pastor zu St. Paul in Köln, Herr Marx, S. Theol. Doct. Canon. & Schol. ad S. Andream, die Danksagung in lateinischer Sprache, nach deren Endigung der kurfürstl. Leich-

nam mit vorhergehendem erzbischöflichem Kreuz durch die Salzmödder von dem Castro Doloris abgehoben und von den Scheffen des hohen weltlichen Gerichts mit Beihülf itztgedachter Salzmöddern nach dem vor dem Chor der heil. 3 Könige linker Hand zugerichteten Grabe getragen, und daselbst in Gegenwart eines Hochwürdigen Erz- und Domstifts, dann der sämmtlichen kurfürstl. Ministern, Cavalieren und Räthen von Herrn Weihbischofen mit Beistand der mehrgemeldten Aebten, dem christkatholischen Gebrauche nach, eingesegnet wird."

Die Leichenpredigt, gehalten in der hohen Domkirche zu Köln von Peter Anth, Stiftsherrn zu St. Andreas, Kapellan der Pfarrkirche zu St. Martin und Domprediger daselbst den 26. Mai 1784, erschien im Druck zu Cöln in der neuen Buchdruckerei bei Johann Godschalk Langen, Buchhändler, fol. S. 14. „Soll ich hier," ruft der Redner aus, „von dem gründlichen Katechismus Meldung thun, den er seinem ganzen Erzstifte schenkte? Konnte er sich genauer nach der Vorschrift der zu Trient versammelten Väter richten, als da er den Pfarrherren den größern Katechismus des Kirchenrathes selbst neuerdings auflegen ließ, und ihnen denselben zu ihrer gründlichsten Richtschnur empfahl? Soll ich von seiner weisen Einrichtung der Trivialschulen auf dem Lande reden? .. Wehe dem, der die Größe dieses Werkes nicht zu schätzen weiß! die Unterweisung der Jugend ist eine Sache von einer so großen Wichtigkeit, daß ganze Ordensinstitute sich dieselbe zu ihrem verdienstlichsten Gegenstande wählten, und muß man den Höchstsel. Max Friedrich nicht in einem gewissen Sinne für den größten Stifter eines solchen Ordens verehren, da er allen Klöstern seines Erzstiftes diese Beschäftigung aufgegeben und befohlen hat?

„Und arbeitete sein bischöflicher Eifer nicht mit gleicher Bemühung an dem Heile seiner großen Heerde? jeder Gemeinde ihren besondern Hirten geben, ist eine der vornehmsten bischöflichen Pflichten. Wie heilig und gewissenhaft suchte Max Friedrich diese Pflicht nicht zu erfüllen? er vergab gewiß sehr selten eine Pfarrei, ohne eine angeordnete Prüfung derjenigen, die sich darum bewarben; sie mußten ihm die schwersten Fragen aus der

Schrift, Polemik, Dogmatik und der sogenannten Kasuistik beantworten: Probstücke aus der Homiletik auf der Kanzel öffentlich machen: ihre Geschicklichkeit in dem practischen Unterrichte der Jugend zeigen, und gar in der Känntniß des Kirchengesanges sich hören lassen. Wie gerecht gieng er nicht nach der Prüfung zu Werke! wie mathematisch richtig war nicht seine Auswahl! hier hätte ihm einer mit Empfehlungsbriefen kommen sollen, wie übel wäre der nicht wieder nach Hause geschickt worden!

„Ein Bischof muß ohne Tadel sein, wie es einem Haushalter Gottes zusteht. War aber Max Friedrich nicht ein solcher? Hochwürdigstes Domkapitel, hieltest du ihn nicht dafür, da du ihn vorzüglich für den Würdigsten erkanntest, der den Thron des Großen Clemens Augustus besteigen sollte? Und erfüllte er deine damalige Hoffnung in seiner nachherigen Regierung nicht vollkommen? Hörte man nicht alle Tage, ehe wir noch wußten, daß das durchlauchtigste Oesterreichische Haus sich würdigen würde, uns den Bruder des größten Kaisers zum Nachfolger zu schenken, sagen, einen Bäßeren, als der Jetzige ist, haben wir nicht zu erwarten? War das nicht die Sprache aller seiner Unterthanen?

„In dem paulischen Gemälde eines rechtschaffenen Bischofs darf der Stolz keinen Zug haben. Demuth, das war die eigentliche Wirkung, die man nach der Erhöhung auf den kurfürstlichen Thron an Maxen wahrnahm. Man brauchte kein Physiognomist zu sein, um diese Tugend hinter seiner gesalbten Stirne zu entdecken; selbst die majestätische Pracht seiner erzbischöflichen Kirchenkleidung verbarg sie nicht einmal. Menschenliebe, Anmuth, Leutseligkeit mit Anstand, Herablassung ohne Niederträchtigkeit, eine durchaus herrschende warme Vaterliebe karakterisirten alle seine Handlungen. Saget mir demnach, oder gestehet es vielmehr vor den Augen der ganzen Welt, war Max Friedrich nicht der demüthige Mann, der sanftmüthig von Herzen war?

„Wer bewunderte seine Mäßigkeit nicht an den öffentlichen Tafeln? Wer bemerkte nicht seine strengste Nüchternheit in jeder Stunde des Tages? war er bei dem späten Abende nicht eben so fertig, eine wichtige Frage entscheidend zu beantworten, als

an dem frühen Morgen? Nein; er war nicht eigennützig, sondern freigebig; nicht hochmüthig, sondern ein warmer Freund der Rechtschaffenen; nicht unmäßig, sondern nüchtern; nicht unbillig, sondern gerecht; heilig also, und enthaltsam, wie Paulus den wahren Bischof haben wollte.

„O hätten doch die Kirchen, in welchen die verschiedenen Ketzereien entstanden, und woraus hernach die unglückseligen Spaltungen entsprungen sind, immer Maxen von unsrer Art gehabt! er glaubte, mit einer wohlgemeinten väterlichen Ermahnung könne er die widerspänstigen Köpfe eher gewinnen, als mit einem gedonnerten Straffluche. Unterstanden ausländische Freidenker sich, ihre giftige Hefte in den seinem erzbischöflichen Hirtenstabe unterworfenen Städten auszustreuen, oder hatte der Eigennutz einheimischer Buchhändler die Verwegenheit, sich mit solchen Waaren auf Unkösten der Religion zu bereichern, so war Max gleich dahinter; er verbot sie: alle seine Predigtstühle waren dagegen aufgebracht: er ersuchte die benachbarten Landesfürsten, ein gleiches zu thun, und so ward die Bosheit der ausländischen Philosophen, und der verdammliche Eigennutz einheimischer Unterhändler auf gleiche Art durch seine obristhirtliche Aufsicht vereitelt.

„Bekamet ihr nicht von ihm alle Jahre drei, vier bis sechs gute Ermahnungen? Nie schrieb er euch ein allgemeines Gebeth aus, ohne euch dabei die angemessenste Rede schriftlich zuzustellen, und nie äußerte sich eine besondere Gelegenheit, in welcher er nicht ein allgemeines Gebeth ausschrieb. Gott durfte das entfernte Calabrien nur strafen, so verbethete Max sich diese Ruthe schon hier mit seinen Unterthanen. Er warf sich vor dem höchsten Gute in dem Tabernakel nieder, und sein mit dem euern vereinigte Gebeth besänftigte den erzörnten Himmel. O Gott, du weißt es, mit welcher Inbrunst er hier vor dir zum Bäßten seiner Untergebenen seine ganze Seele ausgoß! wie oft erboth er sich dir nicht zu einem Opfer für die Schafe, die du ihm anvertrauet hattest!

„Unserer Geistlichkeit soll die Ursprache der h. Schrift nicht länger verborgen bleiben; sie soll auf die Quelle geführet werden,

und da selbst prüfen lernen, was Gott gesprochen hat, oder nicht; hier liegt die gesunde Lehre, die der Apostel so stark empfiehlt, und wodurch die Kirche immer mächtig genug war, ihre Feinde zu rechte zu weisen. Wenn unsere Gegner bald mit hebräischen, kaldäischen, syrischen, samaritischen, bald mit griechischen und noch fremderen Waffen uns anfallen, ist es denn für uns nicht die höchste Zeit, zu einer gleichen Gegenwehr zu schreiten? Der entschlossene Max sprach das, und sein schöpferischer Geist bildete seine wirklich fast in allen Theilen vollkommene Akademie. O welch eine Zufriedenheit war es nicht für den Hochwürdigen Greis, daß er in dem ersten halben Jahre seiner angelegten hebräischen Schule schon Candidaten hatte, die ganz fertig die ersten Hauptstücke der Mosaischen Bücher aus der Ursprache erörtern konnten, und davon unter allgemeinem Beifalle der Gelehrten die herrlichsten Probstücke ablegten! welch eine schöne Aussicht gab ihm ein so schöner Anfang nicht auf den zukünftigen Religionszustand des gemeinen Mannes!

„Max Friedrich war nicht so viel der Regent seiner Unterthanen, als der Vater derselben, weil er der gütige war, weil er der wohlthuende Vater war. Hier begeistere dich, Bönnsches Armenhaus! und erfreue dich des Daseins, das dir dein wohlthätiger Stifter Max Friedrich gab! Rufet ihr Steine dieser heiligen Mauern so den Ruhm eures mildesten Erbauers aus, wie der Stein bei dem Propheten die Schande der blutdürstigen Kaldäer ausrufen wird! Sprechet mit, verelendete Bürger, verlassene Wittwen, trostlose Waise, geborne Bettler, saget, Max Friedrich war der wohlthätige Samarit, der uns von den Straßen holte, und uns von dem elendesten Bettelgange befreite!

„Aber die Armen in den Städten verehrten ihn nicht allein für ihren wohlthätigsten Vater; er wurde als ein solcher auch von dem ganzen Lande angebethen. War das ein Wunder? nie waren die Abgaben geringer; das fühlte der Landmann. O! wenn ich hier die Lobeserhebungen in einer langen Reihe erzehlen wollte, die man so oft hören konnte, als man unvermerkt einen Bauer über die Regierung reden machte, wie viele Tage hätte ich dazu nicht nothwendig! Die Leute unter unserm

Clima sind so dumm nicht, daß sie nicht wissen sollten, erlassene Schuldigkeiten wären wirkliche und wesentliche Wohlthaten. Was müßte ich nicht für ein Redner sein, wenn ich die Zufriedenheit aller dieser Menschen hier ausdrücken könnte, damit die ganze Welt das prächtige Bild eines vergnügten Landes sähe! Darf ich Bonn an das zureichende Getreide erinnern, das er ihm in einem vorgefallenen Nothstande, wie ein wahrer Nährvater, zukommen ließ? Darf ich sagen, was er bei der diesjährigen Ueberschwemmung der dem Rheine nahe liegenden und verwüsteten Städte und Dörfer gethan hat, und wie viel er nach dem schon entworfenen Plane noch zu thun gedachte? Darf ich sagen, wie viele Tausende er sterbend noch zu seinem Kurfürstlichen Armenhause vermachte?"

Von des Kurfürsten Verdiensten um verbesserte Justizpflege, um die Handhabung der öffentlichen Sicherheit, für die Herstellung und Unterhaltung der Wege und Landstraßen, für die Regulirung des Jagd- und Forstwesens handelnd, fahrt der Redner fort: „Die zum Wucher und andern Schleichhändeln aufgelegte Jüdenschaft hat ihre angemessenste Gesetze; die Bergwerke sind in der Verfassung, die sie unter einem alles besorgenden Fürsten haben müssen, und kurz, Max Friedrich war der Fürst, der nichts in seiner Unordnung ließ.

„O glückseliges Land, dem ein so sorgender Vater vorstand! laß Fremde kommen, und die Wege, die sie hiehin führen, werden sie schon überzeugen, daß Polizei in dir herrschet. Was geschmackvolle Gebäude, was für herrliche Palläste und Schlösser kannst du nicht aufweisen! Was stehen nicht vorräthige Schätze in deinen regelmäßig behandelten Wäldern! Noch nie aber ist dir von dem Himmel ein größeres Glück zugedacht worden, als daß der Höchstselige Max Friedrich aus einem göttlichen Triebe und einer wahrhaft väterlichen Vorsorge für dich von der allerdurchlauchtigsten Maria Theresia mildesten Andenkens sich ihren würdigsten Sohn zum Nachfolger ausbegehrte, da seine auf ein paar Jahre nahe abgelaufene Kräfte schienen das schwere Gewicht der Regierung nicht ferner halten zu wollen, und er durch die Auswahl der des Erzherzogs königlichen Hoheit deine Glück-

seligkeit auf die Stufen der Vollkommenheit hinaufzuführen gedachte. Dadurch ward auf einmal für dich und deine Religion auch in der Zukunft gesorget." ....

Ein Monument, dem Kurfürsten gesetzt, ist Vollständige Sammlung deren die Verfassung des hohen Erzstifts Cölln betreffenden Stücken, mit denen benachbarten hohen Landesherrschaften geschlossener Concordaten und Verträgen, dann in Regal- und Cameral-Sachen, in Justiz-, Polizei- und Militair-Wesen vor und nach ergangener Verordnungen und Edikten. Aus gnädigstem Befehl Ihrer Churfürstlichen Gnaden zu Cölln Max. Friderici zusammen getragen und zum Druck befördert (durch den Geheimrath von Kempis). Cölln am Rhein 1772—1773. 2 Bde. Fol. Dem Kurfürsten verdankt auch die Erzdiöcese ein verbessertes Brevier. „Zu dessen Einrichtung hatte er seinen Neffen Karl Aloys und dessen Mitcapitularen, die Herren von Hillesheim und von Merl berufen. Die guten und rein religiösen Absichten, welche den Fürsten hierbei leiteten, spricht der Brief aus, welcher dem Brevier vorgedruckt ist." Mehre Kirchen wurden durch ihn erbaut, zu jener in Weilerschwist legte er am 6. Jul. 1766 unter großer Feierlichkeit den ersten Stein: das alte Gotteshaus war, samt 93 Häusern, am 6. Febr. 1757 abgebrannt. Max Friedrich war ein Enthusiast für Musik, das keimende Talent Beethovens entging seiner Aufmerksamkeit nicht, und ließ er den Knaben durch den Hoforganisten Egidius van den Eeden unterrichten.

Von der Max-Friedrichshütte ist noch zu erinnern, daß sie im J. 1809 von Steph. Haan und Söhnen aus Coblenz neuerdings in Betrieb genommen, doch bald wieder aufgelassen worden. Gegenwärtig wird sie als Vitriolhütte benutzt.

Linz, die Stadt, Linzerhausen.

Von der Max-Friedrichshütte, dem Rhein und der Stadt Linz zu, ist es ein kurzer, aber anmuthiger Weg, gleichsam die Einleitung zu dem stattlichen Prospect, welchen, vom Rhein aus gesehen, das hoch belegene, terrassenweise aufsteigende Linz bietet. Man erblickt nordwärts die freundlichen Ortschaften Linzerhausen und Casbach mit ihren Rebhügeln, Ockenfels mit den malerischen Ruinen der Burg Ley; östlich Ohlenberg mit seiner Pfarrkirche und seinen Weinbergen; südlich Dadenberg und Leubsdorf. Minder anziehend ist das Innere, indem die Stadt an sich unregelmäßig gebaut, noch unregelmäßiger durch die Zufälligkeiten des Bodens werden mußte. Das Ganze wird überragt durch die beinahe außerhalb des Berinnes von der einen Seite isolirt stehende Pfarrkirche zu St. Martin, ein einfacher frühgothischer Bau von mäßigem Umfang. „Der schöne schlanke Helm auf dem Thurm," schreibt von Lassaulx, „besitzt die leichteste Dachrüstung, die dem Verfasser noch vorgekommen; sie verdankt ihr Dasein wahrscheinlich dem großen Brande von 1391. Das schöne Gemälde, schon durch den bekannten Bildermörder Pereira vielfach beschädigt, ist im verflossenen Jahre durch einen unglücklichen Sturz beinahe völlig zu Grunde gegangen." Besondere Beachtung verdienen der Chor und die schöne Ausführung der Säulenknäufe. Die Grabsteine auf dem die Kirche umgebenden Friedhof erinnern an die in der Nachbarschaft ansässig gewesenen Rittergeschlechter; sie werden kaum beachtet neben der herrlichen durch diese Stelle gebotenen Aussicht. Aehnliche Monumente hat das Innere der Kirche aufzuweisen, namentlich jene der Herren von Rennenberg. Nach den angemerkten Jahrzahlen 1636 und 1712 wurden damals an dem Bau bedeutende Reparaturen vorgenommen.

Jenes verunglückte Gemälde, in welchem der Pinsel des berühmten Isaac von Meckenheim nicht zu verkennen, war das Altarblatt in der von Tillmann Joel erbauten, in unsern Tagen niedergerissenen Rathhauscapelle auf dem Markt. Heißt es doch in einem alten, von jener Capelle herrührenden Register: Hanc

capellam e fundamentis erexit et dotavit Rev. Ds. Tillmannus Joels, Linzensis, J. U. Dr., Ecclesiae sti Florini Confluentiae ultimus (wird wohl heißen sollen jüngster) Praepositus et Collegiatae sti Andreae Coloniae Decanus. Als Propst zu St. Florin kommt Tillmann Joel 1426—1450 vor; Dechant zu St. Andreas seit 25. Mai 1444, war er im J. 1435 an das Concilium zu Basel abgefertigt worden, um unter dessen Vermittlung die Streitigkeiten der Stadt Mainz mit dem Clerus zu schlichten. Er wurde 1446 D. Juris, war 1445 und 1446 Rector der Universität zu Cöln und starb zu Cöln 31. Januar 1452. Nach der, vor dem Sturz entworfenen Beschreibung des von ihm gestifteten Altarblattes besteht dasselbe:

1) Aus einem Haupt- oder Mittelstück und 2) aus zwei sich zulegenden Seitenflügeln. Auf dem Seitenflügel zur rechten Hand ist a. auf der Vorderseite die h. Maria dargestellt, von dem Erzengel Gabriel die frohe Botschaft der Empfängniß unseres Heilandes vernehmend. Eine ähnliche Abbildung ist auf der Kehrseite, jedoch weniger kostbar, obgleich nicht minder gut und schön erhalten. Auf dieser Seite befindet sich über einem Bogen die Jahrzahl 1463. Das Hauptstück, in vier Felder getheilt, stellt b. in dem obern zur rechten Hand die Geburt unseres Heilandes mit den geschichtlich bekannten Gruppirungen vor; c. in dem andern ebenfalls obern Felde zur linken ist die Huldigung der drei Könige mit großem Gefolge; d. im untern Felde zur rechten Hand die Aufopferung Jesu im Tempel, wobei Simeons freudige Rührung nicht zu verkennen; endlich e. in jenem zur linken Christus nach der Auferstehung und Maria im traulichen Gespräche sitzend, hinter diesen singende und musicirende Engel. f. Der linke Flügel enthält auf der Vorderseite nach unten das Pfingstfest, und nach oben den Wolken nahe Maria in den Himmel erhoben. Auf der Kehrseite ist Christus am Kreuze, ihm zur Seite stehen Maria und Johannes, am Fuß des Kreuzes betet knieend Tillmann Joel, der Erbauer und Stifter der Capelle, vor ihm liegt sein Wappen. Dasselbe ist auch zweimal auf dem Rande von unten neben der 12 Zoll hohen gothischen Verzierung von vergoldeter Bildhauerarbeit angebracht.

Eine ähnliche 12 Zoll hohe Verzierung deckt das Hauptstück ganz, auf der Rückseite des Mittelstückes in der Mitte ist auf der Breite von einem Quadratschuh und kaum auf Grundfarbe das Schweißtuch dargestellt.

Das besondere Nebengemälde enthält und zwar nur auf einer und der andern Seite in der Mitte Gott, den versöhnten Vater, stehend, seinen entseelten, vom Kreuze abgenommenen, noch vom Blute gerötheten Sohn haltend; zur Rechten stehen Andreas und Johannes, ersterer sich auf seinen Kreuzgalgen lehnend, und der andere auf das Evangelienbuch, worauf ein Lamm liegt, hindeutend, zu sagen scheint: der für diese Wahrheit gestorben, hat unsere Schuld und unsere Sünden hinweggenommen. Zur Linken des versöhnten Vaters steht vertrauungsvoll St. Clemens im päpstlichen Gewande, einen Anker in der Hand haltend, ihm zur Seite der heilige Florinus im priesterlichen Ornat, mit dem Evangelienbuche in der einen Hand und mit der andern Hand aus einem Kruge in das von einem zu seinen Füßen knieenden Weibe hingereichte Becken Wein gießend. Zu den Füßen des entseelten Leichnams des Heilandes betet Tillmann Joel, die letzten Tropfen der vom Blute triefenden Hand betrachtend. Sein Bildniß ist in Stein gehauen, über dem Portal der Capelle bei der im Gebet sitzenden Maria, welcher der Engel die frohe Botschaft bringt, und abermals im Gewölbe oberhalb dem obbeschriebenen Altar als Seitenstück zu der h. Jungfrau, der auch hier die frohe Kunde wird, knieend im priesterlichen Gewande sichtbar, sodann sein Wappen, ein Stern, in der Mitte ein rothes Kreuz, oberhalb dem Hochaltar im Gewölbe und mehr denn hundertmal in allen Fenstern sichtbar. Noch stand auf dem Bilde: Tyllmann Joil, Fundator Capellae in Linz 1463. Im J. 1651 weihte Otto von Senheim, der Trierische Weihbischof, zu Ehren der allerheiligsten Jungfrau und der hh. Anna und Johannes Baptista den Altar der besagten Capelle.

Die vordem die St. Martinskirche hütende Capelle zu St. Michel samt dem Beinhaus ist vorlängst abgebrochen, noch bestehen im Mittelpunkt der Stadt die beiden Klosterkirchen. Der Capuziner Existenz hat mittels einer Schenkung von 8000 Rthlr. gesichert der

Pfandherr Ernſt von Iſenburg, und wurde ſeine Stiftung 1626 von Erzbiſchof Ferdinand von Cöln beſtätigt, während der Trieriſche Erzbiſchof Philipp Chriſtoph, als Diöceſan, die Väter ermächtigte, die Sacramente zu ſpenden. Im J. 1629 beſtätigte der Trieriſche Official Johann Flade auf Anſuchen der Capuziner die von ihnen errichtete Brüderſchaft zur h. Anna. Der Grundſtein zur Kirche wurde 1636 gelegt, und gab, den Bau zu vollführen, Frau Agatha, des kurcölniſchen Raths Heinrich Hommermann Wittwe, 5000 Rthlr. Die dem Gebäude angebrachte Jahrzahl 1649 deutet auf eine Reparatur; reſtaurirt wurde die Kirche im J. 1789. Am 18. Aug. 1730 beſuchte dieſes Kloſter, als der Cölniſchen Provinz äußerſte Südgrenze, der Ordensgeneral Hartmann (vergl. deſſen Siebenjährige Wanderſchaft, Innsbruck, 1753, S. 157). Nach Ordensbrauch hielten die hieſigen Capuziner Schule, an deren Stelle in der neuern Zeit ein Progymnaſium getreten iſt. Dieſem ſind die Kloſtergebäude, von denen doch ein Theil als Salzmagazin gebraucht wird, und die Kirche, zu Marien Verkündigung, angewieſen.

Des Kloſters der Serviteſſen Urſprung fällt in den Anfang des 17. Jahrhunderts. Zwei Nonnen aus dem Kloſter St. Lucien im Filzengraben zu Cöln kamen nach Linz, bezogen des Bürgermeiſters Ernſten Haus an der Rathscapelle, hielten Schule, ſammelten Beiträge, wie ſie denn am 27. Oct. 1627 ein Haus um 1700 Rthlr. erkauften, bauten von 1692 an die Kirche, und erwarben allmälig ſo viel, daß ſie, jedoch langſam, ein förmliches Kloſter erbauen konnten, wo ſie fortfuhren, ſich um das Schulweſen verdient zu machen. Schon früher ſind aus Linz drei Kloſterſchweſtern nach Andernach berufen worden, daſelbſt ein neues Kloſter Servitenordens zu begründen. In der neueſten Zeit haben die Kloſterfrauen auf Nonnenwerth das Kloſter käuflich an ſich gebracht, die Kirche, zur Schmerzhaften Mutter, geſchmackvoll reſtaurirt, demnächſt das Ganze an Nonnen Franziscanerordens überlaſſen. Dieſe beſchäftigen ſich, gleich den Serviteſſen, mit der Erziehung der weiblichen Jugend.

Das ſchöne, leider moderniſirte gothiſche Rathhaus am Markt mit ſeinen 4 Eckthürmchen, Kreuzſtockfenſtern und Bogen-

kränzen mag der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts angehören. Daran ist das Stadtwappen, oben das kurcölnische schwarze Kreuz im silbernen Felde, darunter ein goldner Schlüssel im rothen Felde, zu schauen. Der in der Oberstraße liegende Hof Sion wurde nach seiner jetzigen Gestalt zwischen den J. 1612 und 1650 erbaut, laut der Inschrift: Sub Ferdinando Bavaro et Ernesto Isenburgio Principibus et Dynastis, als wozu die italienische Giebelfaçade vollkommen stimmt. Der Namen ist jedoch auf dieser Stelle ungleich älter und reicht bis zu der berühmten Mechtilde von Wied, verwittwete Gräfin von Sayn hinan. Die hat 1246 zu Cöln für Nonnen Cisterzienserordens das späterhin dem Brigittenorden zugetheilte Kloster Sion gestiftet, und von diesem Sion ist entweder ein Ableger oder ein Besitzthum das Linzer Sion gewesen, vielleicht auch zu seiner Zeit der Wohnsitz jener Stifterin. Heutzutage ist Sion der reichen Familie Rhodius Eigenthum und sorgfältig unterhalten, der Stadt eine wahre Zier. Die gegenüber gelegenen Hütten, das sogenannte Bethlehem, sind mehrentheils verschwunden. In der engen Gasse zwischen dem Rhein und dem Oberthor liegt der Geroltshof, der Stammsitz des noch blühenden Linzer Geschlechts von Gerolt. Das weitläuftige, mit Giebeln und Thürmchen gezierte Gebäude stammt nach den Jahreszahlen und Wappen über den Thüren aus den J. 1623, 1747 und 1766, und wurde noch in der neuesten Zeit von einem Sprößling der Familie bewohnt. Den Giselberger Hof schenkte Gerhard von Rennenberg 1257 dem St. Katharinenkloster. Gegenwärtig haben die Evangelischen ihren Gottesdienst in dem St. Katharinenhof: der Bau einer Kirche ist beschlossen. Als Pfarrer fungirten hier nach einander die Herren Jungk, Brunn und Weller.

Die Burg, der Rheinpforte zur Rechten, die nordwestliche Ecke der Rheinfronte einnehmend, ist ein massives viereckiges ziemlich unbedeutendes Gebäude, einen engen Hofraum umschließend. Sie hat einen kleinen, unten runden, oben achteckigen Thurm, der noch sein altes Kegeldach mit gothischen Blumen zeigt, offenbar nebst den gothischen Thorbogen und den starken Mauern der untern Theile die einzigen Reste des im J. 1365

von Erzbischof Engelbert III aufgeführten Baues, der zu einer Brille für die unruhigen Andernacher bestimmt, zugleich den durch besagten Erzbischof von Andernach nach Linz verlegten Zoll schirmen sollte. In der Belagerung von 1475 erlitt die Burg schweren Brandschaden, und ähnlichen Verwüstungen war sie in dem Laufe des 30jährigen und spanischen Successionskriegs ausgesetzt. Es wurde hierdurch die Restauration von 1707, welche sich zugleich auf die Stadtmauern und das Rathhaus erstreckte, unvermeidlich. Diese Burg war der Sitz des vereinigten Amtes Altenwied und Linz, als dessen Amtmänner vorkommen 1759 Friedrich Franz Adam Freiherr von Breidbach zu Büresheim, kurcölnischer Obristkämmerer, 1777 Clemens August von Schall auf Morenhoven, Flerzheim und Niederdrees, auch kurfürstlicher Obristhofmeister und Amtmann zu Rheinbach, 1789 Clemens August von Schall zu Morenhoven, kurfürstlicher Kämmerer und Hauptmann von der Infanterie. Außerdem bestand das Amtspersonale aus dem Amtsverwalter, dem Landschultheiß zu Linz und dem Landschultheiß zu Altenwied, dem Gerichtschreiber, dem Oberkellner, seinem Verwalter, dem Gerichtsboten, dem Kellnereiboten, dem Schützenführer. In das eigentliche Amt Linz gehörten Casbach, Bruchhausen, Leubsdorf, Ockenfels, Ohlenberg, Asbach, Windhagen. Vollkommen unabhängig von dem Amt war das Rheinische Bergamt Altenwied, woran ein Bergrath, der Bergmeister, der Unterbergmeister, der Bergschreiber, der Berg- und Zehntgeschworne. Eben so stand außer aller Verbindung mit dem Amt der Zoll zu Linz, welchen nach dem ursprünglichen Erhebungsort, nach Andernach zurückzubringen, der Stiftsverweser Ruprecht von Hessen den Bürgern von Andernach am Donnerstag nach Kreuzerhöhung 1473 verhieß, sobald Linz erobert sein würde; er sowohl als seine Nachfolger haben es indessen zweckmäßiger gefunden, sowohl zu Linz als zu Andernach Zoll zu erheben. Der Ertrag des hiesigen Zolles wurde seit den Zeiten des Erzbischofs Ferdinand zwischen der Hofkammer und dem Domcapitel getheilt. Zöllner war im J. 1759 Frau Gräfin von Tauffkirchen, Adjuncta Mademoiselle Aloysia von Stieler. Verwalter Peter Joseph Wolter, Zollschreiber Matthias Biber.

Beseher N. von Schiller, Verwalter Heinrich Merckenich, Nachgänger Franz Henry, kurfürstlicher Kammerdiener, Verwalter Joseph Reifferscheid. Hr. Matthias Biber wird wohl der Sohn sein des verdienten Mannes, welchem wir den ersten kurcölnischen Staatskalender verdanken, betitelt: Chur-Cöllnischer Hof-Calender auff das Jahr nach der Gnadenreicher Gebuhrt Unseres Erlösers Jesu Christi 1717. Von Jh. Churf. Durchl. zu Cöllen ꝛc. Cammer-Fourier Matthia Biber Der Kirchen- und Hoff-Ceremonien Liebhaberen zum erstenmahl verfertiget und von Dero Hoff-Buchdruckern Joanne Aegidio Constantino Müller gedrucket, mit gnädigster Approbation, Erlaubnus und Freyheit. In 16º 58 Blätter. Dem Kalender folgt das Chur-Cölnische Hofbüchlein, Verzeichniß, Wie man an Jhrer Churf. Durchl. zu Cöln ꝛc. Unseres gnädigsten Herrens Hoffhaltung die gewöhnliche Fest- und Gala-Täg observirt, und sonsten sich noch solcher Churf. Hoff-Staab in der Kirchen einfindet, und bey denen darein fallenden Opffer-Tägen zum Opffer begibt, wie nicht weniger die davon dependirende Tit. Herren Hohe und Niedere Ministeren, Hoff-Cavalieren oder Cammeren, Räthe, Truchsessen, Secretarien, Hoff-Caplän und ꝛc. mit Nahmen nennen für das Jahr 1717.

Der Capellentage sind fünferlei, Capellae solemnissimae, Ostern, Pfingsten, Fronleichnam, Peter und Paul, Christtag, Capellae solemniores, solemnes, majores und minores, „welche alle dem Churf. Hoff-Staab angesagt werden, allermassen Jhre Churf. Durchl. dabey öffentlich von selbiger begleitet, in die Kirchen kommen. Nun folgen die Ordens-Hoff-Bruderschafften, Raths-Collegiorum, Stabs-, Aembter-, Gesellschaften-, Leibgarde-Compagnien und Leib-Regimenter Fest-Täg. Bey welchen jene ein Hoch-Ambt halten lassen, und dabey zum Opffer gehen, die solches Fest celebriren, und folgenden Tags darauff mit einer Seel-Meß für ihre Mitbrüder und Consorten eingedenckt seind." Des St. Michaelsordens Hauptfest fiel auf den 29. Sept. Michaelis. St. Michaels Bruderschaft feiert des Erzengels

Michael Erscheinung auf dem Berge Gargano, 8. Mai, St. Josephs Bruderschaft den 19. März, die Hofgärtnergesellschaft von Poppelsdorf den Donnerstag in der Osterwochen, wo Christus der h. Magdalena als Gärtner erschien, der Obristhofmeisterstab den 19. März, der Obristkämmererstab den 29. Jun. Peter und Paul, der Obristhofmarschallstab den 11. Nov. Martini, der Obriststallmeisterstab den 23. April St. Georgen, der geheime Rath den 27. Dec. Johannes Evangelista, der geistliche Rath den 23. Oct. Severinus, der Hofrath 20. Mai Ivo, der Advocaten Patron, die Hofkammer 16. März Heribert, der Kriegsrath 9. Oct Gereon, Cassius, Florentius, Mallusius und Victor, der Gesundheitsrath 27. Sept. Cosmas und Damian, der Hofbaurath und Amt den 18. Jul. der Hofcapelle Kirchweihe, die Schützengesellschaft 20. Jan. Sebastian, die Reuterei 23. April, die Hofmusikanten 22. Nov. Cäcilia, die Hofjägerei den 3. Nov. Hubertus, das Hofküchelamt den 10. Aug. Laurentius, das Hofkelleramt den Sonntag, „wo einfallet das Evangelium von der Hochzeit zu Cana in Galiläa," Hofschiffleutenfest den 6. Dec. Nicolaus, Hofschulkinder 9. Mai Gregor von Nazianz, Hofcapellenkinder 28. Dec. Unschuldige Kinder, adliche Hatschierleibgarde 16. Jul. Mariä Scapulierfest, Carabinier-Leibgarde zu Pferd Schutzengelfest, Trabanten-Leibgarde zu Fuß 10. Sept. Nicolaus von Tolentino, Leibregiment zu Fuß 15. Aug. Mariä Himmelfahrt, Leibregiment zu Pferd Ostersonntag, Leibregiment Dragoner 19. März St. Josephus.

„Der Hoff-Processionen seind zweyerley Gattungen. Erstlich jene mit dem Allerhöchsten Gut, und zweytens jene ohne dasselbe, deren jegliche wieder in drey Theil abgetheilet, und genennet werden Processiones solemnes, Majores et Minores. Der Processionum Sacramentalium solemnium sind sechs, darunter am S. Michaelis Archangeli Festtag, Vormittag bey der großen Ordens-Procession zu Godesberg ausser der Churfürstl. Residenzstadt Bonn, den 29. Septembris und am S. Joannis Evangelistæ Festtag, Nachmittag zum Beschluß des 63stündigen Gebets, den 27. Decembris." Eine der fünf Processionum Sacramentalium Majorum ist „die Stadt Bönnische Gottes-Tracht, Vormittag,

so allezeit Freytags nach dem zweyten Sonntag nach Ostern, und dieses Jahr auf den 16. April einfallet." Der Processionum Sacramentalium Minorum sind fünf, der Ordinariarum solemnium acht, der Majorum vier, der Minorum fünf. „Opffer-Tag seind von dreyerley Manieren, die erste, wann Ihre Churf. Durchl. nur allein zum Opffer gehen (5), die zweyte, wann der Churf. Hoffstab zum Opffer gehet (13), die dritte, wann nur einige Gesellschaften oder Compagnien zum Opffer gehen. 1. An allen Fest-Tägen des obbenambsten Ordens, auch die Bruderschafften, Gesellschaft, Stäb, Collegiorum, Aembter, Compagnien und Regimenter, jede vor selbigen, so das Fest celebriren.

2. Am S. Josephi Fest-Tag, den 19. Martii.
3. Am S. Antonii von Padua Fest-Tag, den 13. Junii.
4. An S. Joannis Baptistæ Fest-Tag, den 24. Junii.
5. An S. Francisci Seraphici Fest-Tag, den 4. Octobris.

} Alle diejenigen, so den Nahmen haben.

6. An allen Seelen Gottes-Diensten der obigen sub Artic. 1., so solchen halten lassen, und an denen Fürsten Jahr-Tägen jene, so ihnen gedienet haben." Der Galatage, ganze und halbe, sind 41. Hohe Minister, I. classis, werden 24, II. classis 10, der Kammerherren 203 aufgeführt. Unter den Hof-Oberofficiers, als Kammerdiener, Hofraths- und Hofkammer-Secretarien, Kammerfouriers, Sommelier ꝛc., befindet sich auch der Kammerzwerg, Dom Jean. Die Musikanten sind mehrentheils Franzosen.

Im Jahr 1777 erscheint als Zöllner zu Linz Aloysia von Stieler, und waren ihr adjungirt Frau Charlotte Wolter, geborne von Uphoff, und Hr. Gottfried Wolter, welchem als Substitut Peter Joseph Wolter beigegeben. Im J. 1791 wird immer noch als Zöllner genannt Mademoiselle Aloysia von Stieler, der als Verwalter beigegeben Johann Gottfried Wolter, kurf. Tit. Hofrath, Zollschreiber war Anton Wilhelm Mengelberg, Hofkammerrath, Beseher Anton Feith, Nachgänger Joseph Reifferscheid.

Gegenwärtig der Familie Feith Eigenthum, wird die Burg theilweise von der zu dem Kreisgericht Neuwied gehörigen Gerichtscommission als Sitzungslocal benutzt. Ihr schließt sich unmittelbar an das Rheinthor, der hohe Thorthurm mit gothischem Thorbogen, worin noch die Reste des Fallgatters stecken,

und ehemals durch vier zierliche Eckthürmchen (des 15. Jahrhunderts) geziert. Das heutige Dach ist vom J. 1706. Der Thurm und das anstoßende, aus dem Ende des 16. Jahrhunderts herrührende Gebäude dienen als Gefängniß. In neuerer Zeit wurde auf diesem Punkt, um den rückwärts stehenden schönen, ja stattlichen ältern und neuern Häusern, unter welchen besonders das Mengelbergische Haus mit hohem Giebel aus dem 17. Jahrhundert auffällt, Luft und freie Aussicht zu verschaffen, die Stadtmauer bis auf eine gewisse Höhe niedergelegt, und es entstand auf dem Rheinwerft die kleine Anlage, welche in Verbindung mit der vor etwa 15 Jahren dicht neben dem Haltplatz der Dampfschiffe von Notar Stoppenbach erbauten Villa mit Erkerbalcons und zierlich bepflanzten Terrassen, diesem Abschnitt einen freundlichen Anstrich verleihet. Das Innere der Stadt hingegen ist wegen der engen steil aufsteigenden Gassen und der hölzernen Häuser nicht eben anziehend. Am vortheilhaftesten präsentirt sich der Markt vor dem Rathhause. Die Stadtmauer, im Allgemeinen aus sehr soliden Basaltsäulen und Quadern aufgeführt, möchte wohl der Mitte des 14. Jahrhunderts entstammen, obgleich vielfache Restaurationen aus dem 15. Jahrhundert daran zu erkennen sind. Die Rheinfronte endigt mit einem runden Eckthurm, der nicht selten als Gefängniß gebraucht wurde. Einer der Behälter, der bei einer Mauerdicke von 6 Fuß eine Weite von höchstens 6 Fuß bietet, beherbergte einstens den schwarzen Peter (Abth. II Bd. 6 S. 548—589), der jedoch, seinen Handschellen von 25 Pfund zu Trotz, die Mauer durchbrach und entfloh.

Auf der Südseite zieht sich die Stadtmauer in Treppenabsätzen dem Berge zu, bis an die Kirche, und steht in halber Höhe in den Weinbergen die Oberpforte, gut in ihrem alten Zustand erhalten. Neben dem gothischen Thorbogen sind fünf große Steinkugeln, wahrscheinlich von dem Neußer Krieg herrührend, in Kreuzesform eingemauert. Hinter der Kirche schwenkt sich die Stadtmauer in einem großen Bogen wieder das Thal hinab, und wird hier eine Niederung in der Mauer als die Stelle bezeichnet, wo die Schweden sie 1632 erstiegen, und somit

die Stadt überrumpelt haben sollen. Die Straße nach der Max-Friedrichshütte wird auf eine weite Strecke hin von dem hohen stattlichen Thurm der Thalpforte beobachtet. Von dannen folgt die Mauer dem Laufe des vom Stern herabkommenden Baches, der im Innern der Stadt überwölbt worden, und an ihrem Ende in den Rhein sich ergießt. Scherzweise, und um die Namensähnlichkeit mit dem östreichischen Linz zu vervollständigen, wird das Wässerlein die Donau genannt. Doch wird nochmals, bevor man hinab zur Burg gelangt, die Mauer durch die Leepforte unterbrochen, als welche in die reich bebaute, einen werthvollen rothen Wein erzeugende Gemarkung führt. Wein ist daher das vorzüglichste Product, so Linz in den Handel bringt. In den dreißiger Jahren, da der rothe Wein wenig gesucht und sehr im Preise gesunken, hatten einstens die vornehmsten der hiesigen Weinproducenten, unter welchen die reiche Wittwe des Archäologen und Kunstkenners De Noel obenan steht, zu einer großartigen Weinversteigerung sich vereinigt. Viele tausend Ohmen waren da ausgeboten, die Speculation verunglückte jedoch gänzlich. Die späterhin eingeführte Champagner-Fabrication ist dem Absatz der Mittelsorten rothen Weins ungemein günstig geworden. Einen andern Schatz besaß die Stadt in ihren ausgedehnten Waldungen. Der Linzer Kirchspielswald enthielt 4548 Morgen. Dagegen betrug die Gemeindeschuld im J. 1831 an Capital und Zinsrückstand die Summe von 99,000 Rthlr. Hypothekarischer Hauptgläubiger war der Reichsfreiherr von Fürstenberg zu Adolfsburg. Zur Tilgung solcher Schulden wurde der ganze Wald in den J. 1832—1834 abgesetzt, der Erlös brachte aber von ferne nicht die erforderliche Summe, und es mußte in den J. 1835 und 1837 der Wald parzellenweise verkauft werden. Anderes hatte man von der durch den pensionirten Forstinspector Beck vorgenommenen Taxation erwartet. So glänzend war sie ausgefallen, daß die Gemeinde ihr zu Ehren eine Festlichkeit im Forst veranstaltete. Dabei figurirte als Hauptperson Regierungsrath Süvern, dessen gründliches Wissen und anspruchslose Bescheidenheit und Liebenswürdigkeit aller Orten in gesegnetem Andenken sich erhält. Das Fest war etwa vergleichbar denjenigen, so man etwas früher, absonderlich

in Sachsen, begangen hatte, um die wichtige Entdeckung zu feiern, daß man auf dem engsten Raume eine unermeßliche Masse von Kartoffeln erzielen könne, indem man sie schichtenweise, zu acht oder zehn Lagen auf einander pflanze. Unendlich war die Begeisterung bei jenen Festen, als man aber den Segen der Kartoffelbergwerke einthun wollte, ergab sich kaum die halbe Erndte, die man nach alter Art zu pflanzen, hätte haben können. Inspector Beck war ein leidenschaftlicher Bücherliebhaber. Diese Leidenschaft brachte dem guten Mann viel Ungemach, denn sie wurde von der Frau Inspectorin von ferne nicht getheilt. Selten wird eine Hausfrau ihres Mannes Liebhaberei für Bücher mit Nachsicht behandeln, wie ich denn von einem hiesigen Buchhändler gehört habe, daß er dem Namen eines Kunden, sobald er in den h. Ehestand getreten, ein Kreuz hinzufüge. Nichtsdestoweniger hatte der nämliche Buchhändler den Inspector Beck zu versorgen, was aber mit unendlichen Beschwerden verbunden. Denn Frau Beck bewachte ihre Hausthüre in Andernach als ein Argus, und viele der scharfsinnigsten Versuche, die verbotene Waare ihrem Hause einzuschwärzen, wurden durch sie vereitelt. Eine anmuthige Novelle könnte ich schreiben, so es mir möglich wäre, das Detail von allen durch den geplagten Ehemann oder durch den verschlagenen Buchhändler angewendeten oder versuchten Listen zu geben.

Linz ist ungezweifelt jenes Linchesce, von welchem die Aebtissin Regenbierg von Gerresheim in einer Urkunde ohne Datum, doch höchst wahrscheinlich vom J. 873 handelt. Sie bestätigt darin die von ihrem Vater Gericus, miles, geschehene Stiftung des Klosters Gerresheim, und wendet demselben zu, nach ihres Vaters Willen, ihre Erbgüter arrabona zu Linchesce mit dem ganzen Zehnten, von welchem die Nonnen ihren Tischtrunk haben sollen, die Kirche zu Meiderich, für das Weißbrod, jene zu Somborn mit dem Zehnten, für Roggenbrod, Fleisch und Käse, und die Kirche zu Pirna, von deren Zehnten jedoch die Aebtissin die eine Hälfte sich vorbehält, während von der andern den Schwestern besseres Bier und Schwarzbrod beschafft werden soll. Gerresheim bezog auch, bis zu seiner Aufhebung, den gesamten

trockenen und nassen Zehnten aus dem ganzen Pfarrbezirk von Linz. Alsolche Berechtigung mag eine Aebtissin verführt haben, sich einige Trauben abzuschneiden, während die Wingerte noch geschlossen; über diesem Frevel wurde sie, wie jüngst Hr. Hansemann, von dem Flurschützen ertappt, und, trotz aller Protestationen, nach dem Rathhaus geführt, um die gebürende Strafe zu empfangen. Dermaßen unwirsch soll sie ob sothaner Verunglimpfung gewesen sein, daß sie den Schwur ablegte, es solle nie mehr ein Linzer Sohn Pfarrherr zu Linz werden, welchen Schwur denn auch alle ihre Nachfolgerinen getreulich erfüllt haben. Am 25. April 1217 wurde die Pfarrei durch Erzbischof Theoderich von Trier dem Kloster Gerresheim einverleibt, und sollte dasselbe nach dem Tode Lamberts, des Pastors, dem Archidiacon einen Priester präsentiren, der befähigt, die Verpflichtungen des Pfarramtes zu erfüllen. Als Zeugen der Urkunde, wodurch Arnold von Rennenberg seinem Anspruch zu dem Hof Markenberg verzichtet, Mittwoch vor Allerheiligen 1242, werden genannt Konrad von Cavenrode, Gerhard und Hermann, Arnolds von Rennenberg Brüder, Werner von Dadenberg, Konrad von Rade, Lambert von der Neuerburg, Dietrich, der Vogt von Hönningen, Werner, der Pleban zu Linz, und hat dieser, unter den Zeugen der einzige, sein Siegel der Urkunde angehängt.

Im J. 1198 muß Linz bereits ein ziemlich bedeutender Ort gewesen sein, denn es wird berichtet, daß es in der verderblichen Fehde zwischen Philipp von Schwaben und dem Welfen Otto, gleichwie Andernach und andere rheinische Städte in einen Aschenhaufen verwandelt worden sei. Durch die Freigebigkeit der Gräfin Mechtild von Wied (Bd. 3 S. 740) gelangte ihre ganze Grafschaft, namentlich auch die villa Linz und Leubsdorf, an das Erzstift Cöln, das Eigenthum derselben hat aber Frau Mechtild für ihre Lebtage sich vorbehalten, wie sie dann im Febr. 1253 dem nach Heisterbach verlegten Hospital zuwendet die bei Linz projectirte und sofort anzulegende Rheinmühle, ein Gewelde in dem gemeinen Forst, den Weinberg Klingelsporn, zwei Morgen Wingert, und zwar von dem besten, den sie in der Rheinhalde bei Linz besitzt. Und sollen ihre Hörigen in Linz zu allen den

Frondienſten, welche ſie an dieſen Weinbergen der Gräfin zu leiſten hatten, verpflichtet bleiben, namentlich zu der Lieferung von Pfählen. Stadtrechte erhielt Linz im J. 1330, und bewilligte Erzbiſchof Heinrich zugleich die Erhebung eines Umgeldes, von deſſen Ertrag die Mauern zu erbauen.

Von dem Erbauer der Burg zu Linz, von Erzbiſchof Engelbert III, der ein Graf von der Mark geboren, berichtet die Cronica von der hilliger Stat van Cöllen: „Jnd dairumb dat he tzo Luytge wail regiert hadde, was men in Hoffenunge van eme dat he dat Stifft van Cöllen ſoulde ouch waill regieren, Jnd dat ſulche groiſſe Verderffniſſe, die dat Stifft van Cöllen ſidder der vurgemelte Buſchoff Wilhelm regierde, geleden hadde, durch yn widder upgericht ſoulde werden. Jnd in der geſtalt ind Hoffnung wart he van Geiſtlichen ind Werentlichen im Stifft van Cöllen intfangen ind upgenomen myt groiſſer Vreuden. Mer leyder idt quam anders. Jnd dem eyrſten, ſo he ſyn Confirmacie zo Rome werven ſoulde, ſo was dat Stifft arme ind eme giengen ouch vaſt Kriege tzo Handen, ind eyn Schult des Stiffts up die ander quam, dat he Gelt upbrengen meiſte ind den Schuldineren die Sloſſe des Stiffts dairumb verſetzen ind yngeven in Pandes Wyſe. He was ouch dairumb uyſſ in dem Begynne ſyns Regimentz mit groiſſer Arbeit, dat he in Steden ind in Dorperen dat Verbunt dat Sy under yn intghayn yren Overſten hadden, zerbrach, ſo vill he kunde. Dairumb buwede he dat Sloſſ beneden Linſſ ind machte dat Stetgyn vaſte, up dat he die Vereynigung ind Verbunt der Stede, die up dem Ryne tzoſamen voiren, dairuyſſ hynderen moicht. Buſchoff Engelbert lacht ſych daehyn mit eym groiſſen Volck dat Sloſſ tzo bewaren. Do nu die Stede ind dat Volck van dem Lande ſayn des Buſchoffs Macht, ſo ſtalten Sy yren Verbunt ave, ind die Brieve, die dairover gemacht waren, wurden vur eme tzerreiſſen."

Ehe dieſes aber erreicht, mögen harte Stöße gefallen ſein. Erzählt doch die Limburger Chronik: „Jn demſelben Jahr (1366) und darnach ein wenig ward Lintz auff dem Rhein genommen, alſo daß es erſtiegen wurde und gar geplündert bis uff den Grund." Der Unfall wird dem Erzbiſchof um ſo mehr

zu Herzen gegangen ſein, je ſaurer es ihm geworden, die für die Befeſtigung von Linz nöthigen Gelder aufzubringen. Am 31. Jul. 1365 verſprach er dem Domcapitel die zur Einlöſe der Mühlen zu Cöln, des Amtes Bonn und der Wolkenburg hinterlegten, von ihm zu dem neuen Bauwerk in Linz verwendeten 800 Gulden gleich nach St. Remigien zu erſetzen. Fahrt die Cronica fort: „Doe Buſchoff Engelbert eyn alt Man wart ind yn Schult ind groiſſe Koſt overvielen, want he in zytlichem Regiment niet ſo kundich was als up Ruytterſpiell ind kriegen, ind dairtzo wart he gichtig ind ſynre Gleder unmechtich ind nam ſere aff. Doe he dat mirckte, ſo nam he mit Rait der Wyſen eynen Coadjutorem, dat is eyn Mythulper, den Eirwirdigen Vader Heren Conen Buſchoff tzo Triere in ſyme derden Jair der Regierunge. Jnd dat geſchiede mit Gunſt ind Bewilligung des Capitels tzo Cöllen, ind dat wert ouch beſtediget von Payſlicher Macht. Jnd als dat Buſchdom van Cöllen alſus verſien was, ſo gaff ſich Buſchoff Engelbrecht tzo eyme affgeſcheyden Leven, ind behielte zwey Sloſſ des Stiffts ind etzliche Rente, dair he up leven moichte. Do nu derſelve Buſchoff Engelbrecht (ann. 1364) vier Jair regiert hadde bys in dat vunffte Jair, do ſtarff he van der vurß. Kranckheit der Gichte tzom Brül up dem Sloſſ up den 26. Dach des Auyſt 1368. Syn Lycham wart in Cöllen gevoirt ind begraven in ſent Peters Kyrche in den Doym vur die Geerkamer in eyn Graff, dat he im Leven hadde doin machen." Jm J. 1391, erzählt die Limburger Chronik, „verbrandt Lintz von eigenem Feuer bis uff ein Drittheil der Stadt."

Verderblicher noch mag ihr geworden ſein der burgundiſche oder Neußer Krieg, von welchem Bd. 4 S. 103—192. Dort iſt erzählt, S. 109—110, wie die Linzer dem gegen Kurfürſt Ruprecht errichteten Bündniß beitraten, bald darauf wieder für Ruprecht ſich erklärten, deshalb von Landgraf Heinrich von Heſſen belagert werden ſollten, was indeſſen Kaiſer Friedrich, in der Rheinfahrt nach Cöln begriffen, 1473, einſtweilen vermittelte. Aber den Groll der Parteien vermochte der Kaiſer nicht zu entwaffnen, und mag er durch eine gewiſſe Hinneigung zu Hermann von Heſſen den Kurfürſten Ruprecht veranlaßt haben, den mäch-

tigen Herzog Karl von Burgund zu Beistand zu rufen. Der legte sich vor Neuß, und burgundische Besatzung wurde allen für Ruprecht haltenden Festen des Erzstiftes eingeführt. Dies war namentlich der Fall mit Linz, und gegen diese Stadt hat der Kaiser zuerst seine Waffen gewendet. „Jnd die Zokumst Keyser Frederichs geschach niet sonder groisse treffeliche Liefniss der Stat van Cöllen an den Keyser. Item in derselver Zokumst, acht Dage na der Hilliger Drey Konynck Dach belacht der Keyser mit den Furſten und Rychsteden, die mechtichlich mit ym komen waren, die Stad Lyns ind der Marcgreve van Brandenburch Remagen van Heisch ind Beveill des Keysers mit yren Brunden. Jnd in Remagen waren Her Evert van Arburch ind eyner van Manderschiet. Jnd wart acht Dage dairnae upgegeven, behaltlich Lyffs ind Goitz." Länger hielt sich Linz, daß der Herzog von Burgund sich veranlaßt fand, den tapfern Vertheidigern Lebensmittel und Verstärkung zukommen zu lassen. Wie er das vollbrachte, erzählt uns Olivier de la Marche, Bd. 1 S. 696—698. Molinets Bericht von demselben Ereigniß ist aber nicht minder wichtig, zumal er viele von Olivier nicht beachtete Nebendinge mittheilt. Es schrieb der Indiciaire:

»Ne sçay si ma rude plume mal agencée sera suffisante pour magnifiquement descrire les dépendances collatérales du siége de Nusse. Toutefois, sous la magistrale main des vénérables orateurs autorisés, implorant bénigne correction et support de leur vif et élégant style, je procéderai outre en mon labeur, et coucherai en front de marge les excellentes besognes que les nobles preux et hardis champions de cette maison bien heurée ont perpétrés virilement par leurs forts bras chevalereux.

»Ainsi, comme Charles-le-Grand, roi de France, très fort et très puissant de corps, étoit accompagné de mêmes princes, hauts, corpulens, doués d'extrême hardiesse, et de force incomparable, Charles-le-Grand, duc de Bourgogne, clair en vertu, resplendissant en honneur et en tous faits glorieux emprendre, avoit en son hôtel comtes, barons, chievetains et chevaliers de pareille taille, prudents en leurs faits, experts de leurs armes, tant discrets et assurés que rien ne leur étoit im-

possible. Pendant le temps que cette très noble fleur de prouesse fleurissoit devant Nusse, desirant épandre son odeur par les pays voisins, pour extirper de son pourpris toute zizanieuse plante et radicale et immondicité venimeuse, vindrent nouvelles au duc par Lancelot de Berlaymont, que l'empereur et aucuns grands princes d'Allemagne avoient assiégé la ville de Lintz, terre d'archevêque, séant sur le Rhin, à sept lieues de Cologne; et de fait avoient donné l'assaut à un boulevard où ils perdirent assez. Les Namurois, prompts aux défenses et aspres aux conquêtes, garnison de la ville pour et au nom des Bourguignons, ruèrent jus deux navires, garnis l'un de huit cents maldres d'avoine, et l'autre de grains à faire potages, et autres habillemens nécessaires; lesquels avoient été chargés amont l'eau, et passoient devant Lintz, sur l'espérance de ravitailler Nusse. En outre, une grosse compagnie d'Allemands s'étoit logée à manière de siége, en un fort et puissant boulevard, sur le bord du Rhin, vis-à-vis de la ville, lequel travailloit tant les assiégés, que créature n'y pouvoit entrer ni issir sans grand péril de sa vie. Le duc Charles, escu solide, glaive tranchant, et bâton non flexible à ceux qui s'y appuyent, délibéra de donner secours à ceux de Lintz, tant de gens comme de vivres; et pour achever cette emprise, choisit messire Olivier de la Marche, supérieur conducteur de sa garde, très renommé chevalier, prudent et de hardi emprendre; et comme il étoit preux et actif en armes, et avoit gentils compagnons de mêmes, sages, vaillans, apperts et ables, et tous avisés de leur fait, comme étoient les forts Mirmidons, disciples de Achilles, qui Hector environnèrent, messire Olivier avoit avec lui en cette chevauchée cent lances italiennes, bien en point, prises par escadres; Philippe de Berghes, accompagné de cent lances; Lancelot de Berlaymont de deux cent hommes; et trouvèrent sur les champs sire Evrard de la Marck, atout certaine quantité de gens; et tous ensemble pouvoient être mille chevaux.

»Ils étoient partis du siége de Nusse, le 5. jour de janvier (1475 nouveau style), en coeur d'hiver, par pluie, vent»

neige, grésil et le plus horrible temps de jamais. Ils prindrent d'assaut en leur chemin un fort et gros village, où furent occis 26 ou 27 hommes, et furent logés quatre jours continuels à un autre village, à deux lieues près de leurs ennemis, lesquels ne pouvoient ignorer leur venue. Et quand ils approchèrent Lintz, atout leur artillerie et vivres qu'ils avoient chargés sur chevaux, environ de trois à quatre cents sacs de farine, ils trouvèrent un détroit de montagne dangereux à merveilles, lequel il falloit nécessairement passer; et redoutoient beaucoup que les Allemands ne gardassent à puissance ou que à leur retour ils n'y fussent attrapés. Lors envoyèrent leurs avant-coureurs, pour découvrir les embûches, et ne trouvèrent ame; et comme à demi-reconfortés avec bonne fortune qui souvent aide les hardis, passèrent ce périlleux détroit à sept heures du matin, sans avoir quelque empêchement. Après qu'ils furent échappés de ce terrible labyrinthe et hideux passage, ils se trouvèrent en une belle plaine, où ils espéroient avoir récréation; mais ils étoient au milieu de leurs ennemis, lesquels se tenoient en une ville, nommée Remagen, et en une grosse bourgade, nommée Sinzig, séans à demi-lieue l'une de l'autre. En l'une étoit l'archevêque de Trèves, et en l'autre le duc de Saxe, et plusieurs ducs et comtes de l'Empire; et s'étoient de cinq à six cent combattants, tant de cheval comme de pied, lesquels voyans leurs adversaires qui se tappoient en leurs filets, menèrent leur artillerie aux champs, et sur eux saillirent à grand effort.

»Les Bourguignons voyans ce dur encontre, se mirent en très belle ordonnance, et furent de six à sept heures continues en mortel orage et horrible tempeste; car avec la gresle naturelle qui descendit du ciel en terre, dont les pierres étoient tendres, froides et blanches, autre foudre artificiel montoit par un contraire de la terre vers le ciel, dont les pierres étoient dures, chaudes et noires; et derechef un autre cruel épouvantable tonnerre se éleva sur le Rhin, au siége de l'empereur, qui les bâtoit de haut en bas, et déchargeoit sur eux dru et menu. Et qui plus est, la escar-

mouche se commença entre deux villes, tant felle, grande et hideuse, que cent lances et les archers ne la pouvoient soutenir. L'archevêque de Trèves y étoit en personne, qui souvent se trouvoit en dangereux périls. Gens et chevaux y demeuroient à grand plenté morts et blessés de son côté; et furent plusieurs fois reboutés en leurs forts, à leur grand dommage et confusion; car lesdits Bourguignons, tous expérimentés de la guerre, tindrent si bon ordre, et furent si notablement conduits, qu'ils ne perdirent que cinq ou six hommes, et Martinet Baron, qui fut blessé d'un vireton. Pensez un petit, vous riches bourgeois, et autres hongnars qui murmurez sur l'état de noblesse, qui vivez en tranquillité pacifique et repos délectables, environnés de tours murées et de forts propugnacles, pensez un petit et considérez que les nobles chevalereux n'ont pas tant d'avantage. Vous ne voudriez avoir six lieues de tel chemin pour tout l'avoir de votre coffre. Le riche trésor de prouesse est de si cher coust et digne préciosité, que les hauts conquérans du monde y aventurent corps et ame; et très souvent les plus vaillans y demeurent en la poursuite. Et vous qui ne sçavez que c'est d'honneur ni de glorieuse jouissance, comme ennemis au bien public et à toute commodité vertueuse, desprisez la chose qui vous est la plus propice, et ceux par qui et de qui vous vivez et prospérez en félicité mondaine.

Vous menez le bon temps en paisible assurance,
Et ils sont aux hutins en mortelle souffrance;
Vous dormez ès cités, bien couverts et repos,
Et ils couchent aux champs toujours le fer au dos.
Vous vivez en espoir d'augmenter votre estage,
Et ils meurent pour vous et pour votre héritage.

»Après ce que messire Olivier et ceux de sa chevalereuse compagnie honorablement et à peu de perte furent issus de ce terrifique et ténébreux purgatoire, ils trouvèrent entre deux siéges quasi un petit enfer venimeux, tout plein d'ennemis, c'étoit le boulevard dessusdit, assis sur le bord du Rhin, lequel deux cens Allemands, sortis de serpentines, hacquebutes et arbalêtes, tenoient en grande pompe, pour

défendre l'entrée de la ville, et saluer les compagnons qui dedans y entroient et se fourroient. Nonobstant toute leur force et puissance mise en exploit, les vivres dessusdits, poudres et autres biens, chargés sur bateaux, arrivèrent à port de salut; et Lancelot de Berlaymont, atout six-vingt hommes pour renfort de garnison, entra dedans Lintz à grande joie; laquelle à demi consolée, fut depuis en sa manuténence et protection. Quant Lintz fut repeuplée et ravitaillée sans dur rencontre, comme il appert, les Bourguignons ne se tindrent pas à tant; mais pour monstrer à leurs ennemis un tour de maître, et qu'ils avoient en eux esprit, sang et vie, ils vindrent à chef d'une haute besogne dont il sera mémoire cent ans après, car ils se mirent en notable arroi, plus fiers que tigres animés pour assaillir le boulevard dessusdit. N'y avoit homme qui n'eut coeur de lion; et entre les autres Robert le Roucq fut fait chevalier de la main de messire Olivier de la Marche; puis donnèrent l'assaut cruel et aspre, et par grand hardement.

»Ceux qui dedans étoient tous préparés à leur défendre, montrèrent visage aux assaillans. Si ne les admiroient guères; car ils les servirent pour le premier mets de gros oeufs de serpentine, et de carreaux d'arbalête, et pois de coulevrines, et d'autres menues dragées vénimeuses et empoudrées, comme il appartient à telles noces, tellement qu'il y en demeura trois morts du parti des Bourguignons; lesquels voyans ce dur encombre, desmarchèrent et furent reboutés.

»L'assaut recommença plus terrible et merveilleux que devant. Chacun reprit le frein aux dents pour acquérir bruit et prouesse glorieuse; faits d'armes d'une part et d'autre se apparurent en cette journée. L'estour étoit plaisant à voir à ceux à qui rien ne touchoit: les Allemands y déployèrent la force de leur puissants bras; leurs faictifs corps furent bersaux aux sagettes des forts archers. Ils monstrèrent la hardiesse de leur fort et grand élevé courage; mais par male aventure le feu se férit en leur poudre. Si furent tous confus, et déshidés; peur et crainte les appréhendèrent, et lors furent

envahis tant vigoureusement et de si fortes mains, avec le feu qui les agressoit, que leur boulevard fut pris, rompu et desmembré, et tous ceux qui le gardoient furent ou noyés ou brûlés, ou mis au tranchant des épées, réservés dix ou douze prisonniers; desquels l'un, qui fut recueilli vif entre les morts et emmené devant Nusse, disoit en son langage, à moi et aux autres, que l'empereur étant à Andernach, leur avoit promis secours, s'ils tenoient pied ferme; mais il leur faillit au besoin; et finirent leurs jours chevalereusement à son très grand préjudice et dommageuse perte.

»*O très-noble Germanie, germe d'impérial mesnie, Rome ressuscitée par générosité, reine impérante, impératrice très sacrée, sainte dame couronnée d'or, d'argent et de fer, qui seule possesses la pomme orée, et la haute monarchie mondaine, mère de fières nations rihoteuses, nourrice des petits géants de ce monde, es-tu devenue marastre maintenant, sans quelque pitié maternelle? Tu vois tes propres enfans mutilés devant tes yeux, bersaudés de sagettes, qui sont fourreaux aux épées sanglantes, et ne leur donnes confort ni garantie! Tu vois tes forts abattus, tes pays dépopulés, et leurs biens tournés en gastinne, qui sont proyes et vitailles aux familleux loups ravissants; tu vois les petits lionceaux, sans chef principal, qui rien n'admirent ta présence, rampants au haut de ta garenne à très petite compagnie, et sans nul espoir de refuite; et ne les sçais attraper en tels lacs par quelque subtil art et vaillance qui soit en toi! O très-noble Germanie, as-tu le coeur failli? as-tu oublié le très-noble métier d'armes, de quoi tu fus si hautement recommandée? où est ton aigle seigneurieux, ensemble et ton puissant ostrice, qui sur tous les oiseaux du ciel, par l'excellence de leur haut singulier vol, ont conquis le saint diadème d'impériale majesté? Où est ton sceptre précieux et ton sacré Auguste, à qui les sept climats du monde furent subjects et tributaires? Où sont les rudes et forts champions modernes, custodes de ton royal palais, gardiens de ton parc champestre, et procureurs de ton extrême honneur? Ils sont assourdis des oreilles; et tu es,*

comme il peut sembler, lâchement endormie au lit de mondaine plaisance; tu as converti maintenant ta puissante prouesse en pesante paresse, ton valoir et gloire en vouloir de boire, ton haut los divin en grand los de vin, et ton glorieux empire se décline de mal en pire.

»Quand messire Olivier de la Marche, Philippe de Berghes, les Italiens et leur route eurent ravitaillé la ville de Lintz, et conquis par forte main et prouesse le dessusdit boulevard; et que en la vérécondieuse face de leurs ennemis, au centre de leur plus assurée force, ils eurent fait une si mortelle plaie, comme de départir la radicale plante de leur orgueil, dont le fruit étoit livré aux dents de fer et aux sanglantes morsures des épées, ils se mirent au retour en emmenant leurs prisonniers. Et les Allemands étant ès villes dessusdites, voyants cette horrible piteuse déconfiture, tous enflés, comme à demi forcenés, saillirent sur eux en grand nombre pour livrer escarmouche, mais ils furent reboutés dedans leurs forts. Depuis, non contents, issirent à plus grande puissance, faisants manière de présenter la bataille. Quand les autres virent qu'ils ne vouloient sinon escarmoucher et les tirer à la nuit, pour ce qu'il convenoit mettre assez long espace à passer ledit détroit, ils se serrèrent ensemble, et laissèrent derrière soixante lances pour soutenir l'escarmouche; lesquels chargèrent sur lesdits Allemands par tel effort, qu'ils furent rembarrés de rechef jusques à la porte d'une desdites villes. Si ne tint à guère que le comte de Virnenbourg, vêtu d'une longue robe de velours noir, ne fut prins en la chasse; car il s'étoit assez follement abandonné pour tenir ses gens en ordre, comme disoit un rustre qui fut pris en la rencharge. Ainsi honorablement, sans perte quelconque, répassèrent les Bourguignons ce détroit dangereux, en retournant vers Nusse; entre lesquels Philippe de Berghes et ceux de sa compagnie assaillirent et prindrent à main armée un gros village et fort, où ils occirent vingt-six ou vingt-sept hommes, lesquels ne les vouloient loger audit village; puis à grande liesse, très joyeux de leur haute et excellente emprise glorieusement

achevée, arrivèrent au siége de Nusse, où le duc les reçut agréablement; et furent conjouis de leurs bienveillans, prisés et honorés grandement, comme vaillants et victorieux champions, dignes d'auréole triomphante et louange perpétuelle.

»Environ trois semaines après que la ville de Lintz fut si puissamment secourue de gens, de vivres et de poudres, elle fut si griefment oppressée des princes de l'empire, et battue de leurs gros engins impétueux, que force lui étoit de soi rendre ou attendre pire marché, vu qu'elle séoit en gueule d'ennemis, très lointaine de secours. Par quoi, après crueuses menaces, sommations et douloureux meschiefs de trait, lesdits princes envoyèrent un héraut vers les assiégés pour sçavoir leurs intentions. Si leur assignèrent jour de parlementer à douze heures à la nuit. L'heure acceptée et les matières ouvertes d'une partie et d'autre, conclusion finale porta que tous ceux qui tenoient le parti du duc de Bourgogne, gens de guerre et autres, rendroient ladite ville à l'empereur ou à ses commis, et se partiroient lendemain, sauves leurs vies, leurs bagues, leurs armures et artilleries; parmi tant aussi qu'ils donneroient pour propine deux cents mailles de Rhin aux députés dudit empereur, pour avoir fait condescendre son impériale majesté à ce traité amiable. Sur cet état, Lancelot de Berlaymont, les Namurois et autres compagnons de guerre, trop travaillés de durs labeurs et continues veilles, comme joyeux et assurés de leur accord et paction, s'en allèrent reposer en leurs hôtels et fardeler leurs bagues pour le lendemain déloger. Mais les Allemands et fins rustres qui veilloient à leurs crestiaux, pourtant ne s'endormirent pas.

»Sitôt que les autres furent couchés et endormis, ils montèrent amont les fossés; et par les romptures de murailles que leurs bombardes avoient faites le jour précédent, entrèrent tacitement en la ville, laquelle, sans tenir ni foi ni promesse, ils pillèrent de tous points; et en déboutèrent par force impétueuse et cautelle mauvaise leurs adversaires, qui de rien ne s'en doutoient. Si les détroussèrent de traits, de chevaux

et de bagues, et les contraindirent à payer deux cens mailles de Rhin, tellement que, à grand dur, tous honteux et nuds échappèrent, sauves leurs vies. Voilà la certaine assurance et léale confidence d'entre vous, fins rustres d'Allemagne! Voilà la vraie crédence et noble parole sociale que vous entretenez aux autres quand vous avez les bras au-dessus! Les nations barbares, Sarazinoises et paganiques qui oncques n'apperçurent un ray de clarté sommière, tiennent leur mot sans fraction et cheminent en voye de directe nobilité, et vous, qui desirez être la gemme rutilante et vrai patron irréfragable de chrétienne milice, deflorez vos promesses, et errez du vrai sentier de constance et de fidélité.«

So viel die Nichtbeachtung der Capitulation betrifft, muß auch die Cronica der hilligen Stat von Cöllen sie zugeben: „In demselben Jair (1475), umbtrint Halffasten up sent Thomas Dach van Aquinen wart Lyns gewonnen, behaltlich Lyffs ind Goitz, wiewaill die Brandenburgschen dat niet enhielten, mer plünderden die Stat, ind kregen dartzo vill Hulp. Ind der Keyser mit den Fürsten ind Rychsteden quam tzo Cöllen des Maendages nae Palmen, und wart seer eirlichen entfangen." Zwei Monate vorher, „des anderen Dages nae Antonii, in dem Beleger Lyns, wurden Keyser Frederich ind die Fürsten des hilligen Rychs Vyant des Hertzogen van Burgundien."

Zu der Belagerung von Linz hatten die Andernacher getreulich geholfen, was man in der bedrängten Stadt den Nachbarn nicht wenig verargte, und ihnen einzutränken sich verhieß. Die Gelegenheit ward sehr bald gefunden. Ein Contingent aus Andernach hatte vor Neuß gelegen. Das zog, nach bewerkstelligtem Entsatz, in der allgemeinen Auflösung des Reichsheers der Heimath zu, und lagerte, durch einen Gewaltmarsch ermüdet, Linz beinahe gegenüber an der Kripp. Solches wurde in Linz bemerkt und in derselben Nacht ausgebeutet. Auf Nachen kamen die Rachedurstigen über den Rhein, und im tiefen Schlaf wurden die sorglosen Feinde überfallen, viele erschlagen, während andere, mit Wunden bedeckt, kümmerlich entrannen. Grimmiger Haß zwischen beiden Städten war hiervon die Folge; „es herrschte

nachher noch eine so große Antipathie unter ihnen, daß weder ein Andernacher Mädchen einen Linzer Jungen, noch ein Andernacher Junge ein Linzer Mädchen hat heurathen wollen," schrieb Lang im J. 1789. Andernacher Schläfer, Linzer Todtschläger, sind Begrüßungen, welche die feindlichen Brüder noch heute austauschen. Auf dem Rathhause zu Linz bewahrt man das den Andernachern abgewonnene Zelt, als die kostbarste Siegesbeute.

Auf einem zu Linz abgehaltenen Landtag einigen sich, laut des darüber am 20. April 1508 ausgefertigten Briefs, Grafen, Ritterschaft und Städte des Erzstifts Cöln, „off Sache were, dat uns gnediger Herr, Erzbischove zu Cöllen nu off zu eynichen Zyden van uns und gemeiner Landschafft eyniche Beschwerungen off Neuerungen van Schetzen off van Bede Gelt zu geffen, gesonnen würde, solchs nit zu thun off zu folgen, noch Nyemandts von Uns dergleichen Maissen anzubrengen, bey unsen Ehren und Eyden." Im J. 1542 ergaben sich in Linz die ersten religiösen Bewegungen. Dahin kamen, wie nach Andernach und Kempen, Missionarien der neuen Lehre, und haben sie, zum Theil mit Anwendung von Gewalt den Kanzeln eingeführt, aufmerksame, beifällige Zuhörer gefunden. In Linz wie in Kempen trieben Bilderstürmer ihr Wesen. Die Sache war aber von kurzer Dauer. Ein kaiserlicher Befehl, d. d. Worms, 25. Juni 1545, gebot den Städten Linz, Andernach ꝛc. ihre sogenannten evangelischen Prediger fortzuschaffen. Deren Wirksamkeit scheint auch nur vorübergehend gewesen zu sein, denn ohne sonderliche Anstrengung konnte in dem Beginn des Truchsessischen Kriegs Salentin von Isenburg die Bürger von Linz und Andernach für das Domcapitel gewinnen.

Kurfürst Gebhard hatte die Absicht gehabt, Linz durch seinen Bruder, Karl Truchseß, besetzen zu lassen. Damit nicht allerdings einverstanden, erbaten sich die Bürger beim Domcapitel Verhaltungsbefehle. Es wurde erwidert, sie sollten die Stadt als ihr Eigenthum wahren, niemanden, selbst nicht den Kurfürsten, vor Ausgang des Landtags in ihre Mauern, in die Burg aufnehmen. Gleich darauf erschien Karl Truchseß mit seinem Volk vor den Thoren und forderte Einlaß in des Kurfürsten Namen; er wurde

jedoch abschlägig beschieden und zog von dannen, wie er gekommen war. Nichtsdestoweniger beharrte Gebhard in dem Vorhaben, Linz zu gewinnen, und es besorgte das Domcapitel, seinen Praktiken möge doch die Standhaftigkeit der Bürger erliegen. Dem entgegen zu wirken, wurden zwei Capitularen, der Graf von Neifferscheid und der berühmte D. Gropper, entsendet, März 1583, um die Linzer zur Aufnahme einer dem Domcapitel verpflichteten Besatzung zu bewegen, sie empfingen jedoch den Bescheid, die Gemeinde hege solches Vertrauen zu den eigenen Kräften und zu dem Muth jedes Einzelnen, daß sie getrost die Verpflichtung, sich zu vertheidigen, übernehme. „Das hiermit gegebene Versprechen hat auch Linz bis auf den heutigen Tag zu seinem hohen Ruhm erfüllt," schreibt Michael von Isselt.

Den Angriffen der Truchsessischen um so kräftiger zu widerstehen, schlossen die Linzer mit Unkel, Erpel und den umliegenden Dörfern ein Bündniß zu gemeinsamer Vertheidigung. Dieser großen Allianz Tüchtigkeit sollte sehr bald eine Probe bestehen. Thomas von Kriechingen, der seiner Pfründe entsetzte Domherr, hatte für Gebhards Dienst eine Schar Gascogner geworben. Von Bonn aus entsendete er einen Theil seines Volks, unter den Befehlen des D. Peutherich gen Unkel, das er zu einem Musterplatz sich ersehen. Beim Anblick der Gefahr forderten die Unkeler ihre Verbündeten zum Beistand auf. Ungesäumt erschienen die Linzer auf dem Kampfplatz, und mit ihrer Hülfe wurde der am 21. Jul. 1583 auf Unkel versuchte Sturm glücklich abgeschlagen. Einige hundert Feinde blieben auf dem Platz oder wurden in der Verfolgung erschlagen, D. Peutherich entkam mit einer Wunde am linken Fuß. Des Mannes gedenkt auch Mechtels Limburger Chronik: „Es kame Doctor Beuterus, Pfalzgrafen Rittmeister, mit dem Volk gar urplötzlich auf Elz, Hadamar und zu Dietkirchen, waren mit Futter und Mehl zufrieden. Es lage Beuterus in des Herrn Decani, Dñi Jodoci Pfaltz Haus zu Dietkirchen; Casimirus, der Pfalzgraf, ware voran in Oppenheim, das Fahr zu bestellen. R. D. Lucas Dudeldorff Pastor und Canonich zu Dietkirchen, hatte eben einen jungen Reckell ohne Namen, und der Hund ward Beuterus genannt, dann kein ander Trinkgeld

verlassen solche Gäste." Die Erpeler hatten auf den Ruf ihrer bedrängten Bundesgenossen nicht gehört, und wurden, sie dafür zu züchtigen, ihre Weinberge und Felder von Linzern und Unkelern wetteifernd verheert.

Schon war neue Gefahr für Linz im Anzug. Der Pfalzgraf Johann Kasimir, der nur eben des Soldatenaufruhrs zu Bonn mächtig geworden, zog am 1. Oct. 1583 von dannen aus, des Willens, Linz zu belagern. Vernehmend jedoch, daß dort ein erfahrner Kriegsmann, des brabäntischen Geschlechts von Linden, liege, und zehn wallonische Fähnlein, auch etwelche Reiterei befehlige, wendete er sich urplötzlich landwärts gegen die Feste Ober-Altenwied, in der Ueberzeugung, daß nach deren Einnahme Linz von selbst fallen werde. Zu solchem Zug war sein Volk überaus geneigt, in diesem festen Platz, woselbst die Nachbarschaft ihre beste Habe zu bergen gewohnt, überreiche Beute sich verheißend. Das Unternehmen zu stören, beorderte Kurfürst Ernst sofort 10 Fähnlein Fußvolk und 4 Cornetten Reuter auf das rechte Ufer, die sollten den Feinden nachfolgen, sie beunruhigen und betreffenden Falls mit ihnen schlagen. Dieses war am wenigsten im Geschmack der Weisen und Erfahrnen, welche im Kriegsrath vorherrschend, allein die wackern Bayern betrieben die Verfolgung so lebhaft, daß es letzlich zu einem scharfen Gefechte kam, worin die Pfälzer gänzlich unterlagen, viele ihrer Officiere gefangen wurden. Nothgedrungen die Belagerung von Altenwied aufgebend, wendete sich der Pfalzgraf Rheinaufwärts, nach der Umgebung von Engers, vorläufig der Theilnahme bei den Cölnischen Händeln, in welchen so wenige Lorbern er gepflückt, entsagend. Der Stadt Linz hat der Truchsessische Krieg ein langes Andenken hinterlassen. Sie wurde, samt den Aemtern Neuerburg und Altenwied, an Salentin von Isenburg gegeben zur Sicherheit der großen, von ihm für den Dienst des Erzstifts in diesem Krieg verwendeten Summen. Ueber ein Jahrhundert bestand jene Pfandschaft (Bd. 1 S. 523 und 740—741).

„Als 1612 und 1613 die Rheingegend, namentlich aber Bonn, Andernach, Erpel, Unkel, Königswinter und Linz von einem Heere Räuber und Mörder bedroht, auch die letztere Stadt

in Furcht und Schrecken gesetzt wurde, gelang es endlich, der Bande größtentheils habhaft zu werden. Die darauf erfolgten Hinrichtungen, mittelst Galgen, Rad und Beil, sind in einem 1613 bei Gerhard Alzenbach in Cöln gedruckten Gedichte, nebst Abbildungen der verschiedenen Hinrichtungen in Kupferstich, beschrieben; demnach sind von den Verurtheilten in Linz 9, Erpel 10, Unkel 6, Hunff 5, Königswinter 1 und in Bonn mehre Karren mit Verbrechern aus dieser Bande angefüllt, zu den Richtplätzen geführt worden. Einer derselben, der gute Lenz genannt, hat bekannt, an mehr als fünfzig Mordthaten in den besagten Gegenden Antheil genommen zu haben; ihm wurde vom Henker vor der Hinrichtung die Brust zerrissen. Das Gedicht, worin auch die Namen sämmtlicher Verbrecher angeführt sind, schließt mit den Worten:

Zu Wahrung diß euch geschenkt,
Kaufftz, meiner Lehr dabey gedenkt."

In jener Gegend mag es damals ausgesehen haben etwan, wie im J. 1770 in dem südlichen Polen, als Gonda und seine Haidamaken, nach unglaublichen von ihnen verübten Greueln, endlich durch List gewältigt wurden. Der ganze Haufen der Gefangnen betrug über 8000 Mann, die herdenweise an die polnischen Herren und Grenzstädte vertheilt, und so wie es jedem gefiel, hingerichtet wurden. Gonda und die vornehmsten Anführer wurden unweit Mohilow am Dniester stückweise zerschnitten, und die Anzahl derer, die nur auf den Gütern des Woiwoden Potocki litten, betrug einige Tausend, welche, das Galgenholz zu ersparen, erdrosselt, an Bäume gehenkt oder auf sonstige möglichst ökonomische Weise hingerichtet wurden. Ein französischer Officier, eben aus der Türkei herübergekommen, meinte, »que la Pologne toute entière se faisait pendre.«

In den Tagen der Schlacht von Lützen, 1632, hatte Linz die erste Anfechtung von feindlichen Nachbarn, von dem Volk der Grafen des Westerwaldes, denen der schwedische General Baudissin auf dem Fuße folgte, zu erleiden. „Nachdem Pappenheim in Sachsen gezogen, und der Schwedische General Baudissin nach seiner Retirada von Hörter auf Münden mit geworbenem

Volck, wie auch etlich Hessischem und anderm Ausschuß sich gestärcket, hat er darauf in dem Weinmonat seinen Zug über den Westerwald nacher dem Ertzbisthumb Cölln zu genommen. Wie nun seine Ankunft in gedachten Cöllnischen Landen erschollen, hat sich zwar der Cöllnische Ausschuß aufgemacht, den Graffen von Nassaw, welcher mit seinem bey sich habenden Volck den Vorzug hatte, zurück getrieben, darbey ein junger Graff von Wittgenstein, nebenst etlich andern Reutern auf dem Platz geblieben; aber sie seynd darauf von der Solmischen Reuterey wieder verfolgt, ihrer in achtzig niedergehauen und also wieder zurückgejagt worden. Hierauf hat sich Baudissin in das Bergische Land gewendet, Siegburg unversehens überfallen, nebenst dem wolverwahrten Castell mit Gewalt erobert, und darinnen einen grossen Vorrath an Wein, Korn, Ammunition und andern Sachen gefunden. Auf solches ist er auf Lintz (so dem Churfürsten von Cölln zuständig) gerückt und selbiges mit Accord in seine Gewalt gebracht; darauf seynd Blanckenberg, Windeck und andere Oerter auch von ihme occupirt worden.

„Unterdessen hat gemeldter General etlich Volck über Rhein gesetzt und recht gegen Lintz über eine starcke Schantz zu Versicherung der Ueberfahrt verfertigen lassen, worauf das Schwedische Volck das Städtlein Remagen, St. Apollinarisberg nebenst den umbliegenden Dörffern ausgeplündert, ingleichem Oberwintern sich bemächtiget und nebenst dem Städtlein Remagen starck besetzt. Die Churfürstliche Soldaten, in 300 starck, haben sich zwar unterstanden, die Schwedische Schantz gegen Lintz über zu gewinnen und niederzureissen, sie haben aber dieselbe also beschaffen gefunden, daß sie unverrichter Sachen sich reteriren müssen. Damit nun die Seinigen dem vielfältigen Cöllnischen Anfallen nicht etwa zu schwach seyn möchten, hat Baudissin darauf mehr Volck über den Rhein setzen lassen und nicht allein die Schantz mehrers versehen, sondern auch Andernach belägert, und nachdem er die Stadt eine Zeitlang mit sechs Stücken beschossen, die darin aber sich nicht ergeben wollen, endlich mit Gewalt erobert, und was er im Gewehr gefunden, niedergehauen, und das Städtlein den Soldaten preißgegeben.

„Neben dieſem Verlauf hat die Stadt Cölln, ſobald ſie die Ankunft des Generals Baudiſſin vernommen (ungeachtet nur dem Pappenheimer eine Diverſion zu machen und demſelben die Kriegsmittel, welche deß Römiſch-Catholiſche Bunds Armee von jetztbemeldten Chur- und Fürſtenthümern und Städten, wie mehr als kündlich, ſo viel Jahr hero genoſſen, zu benehmen, worbey ſich dann wolbeſagter Herr General Baudiſſin im geringſten nicht verſehen gehabt, daß die Stadt Cölln, welche die Neutralität bey der Königlichen Majeſtät zu Schweden ꝛc. hochlöblichſter und unſterblichſter Gedächtnüß mit ſonderbarem Eyffer geſucht und erlangt, etwas widriges gegen ihn, bey ſolcher Diverſion, fürnehmen ſollte, angeſehen er gegen dieſelbe Stadt jederzeit gute Freundſchaft getragen und gepflogen, im wenigſten aber einige Hoſtilität oder unfreundlichen Willen nie geführt noch gebraucht hatte), den Flecken Deutz ungewöhnlicher und weitausſehender Weiſe mit neuer, dem alten Herkommen zuwiderlaufender Fortification ſtarck zu befeſtigen angefangen, unter dem Prætext und Schein, die Ueberfahrt und ihre Mühlen auf dem Rhein dardurch in etwas beſſer zu verſichern, unangeſehen gedachter Flecken Deutz auf frembdem Grund und Bodem gelegen, worzu die Stadt Cölln nie keine Prætension noch Zuſpruch gehabt hat. Als aber ſolche Befeſtigung alſo weitläuftig und weitausſehend angeſtellet ward, daß genugſamb daraus zu verſpüren geweſen, ſolche nicht allein zu Verſicherung der Ueberfahrt und Mühlen (dem Fürgeben nach) angefangen, ſondern etwas anders dahinter verborgen ſeyn müſte, zumal die Stadt Cölln niemals keine einzige Befeſtigung in der Nähe umb ſich her vor dieſem erdulden können, wie ſolches das Exempel mit Mülheim und ihre noch neulich im abgewichenen 1632. Jahr, im Monat Octobris, bey dem zu Cölln angeſtellten Crayß-Tag eingewendte Protestation genugſamb bezeuget. Da dann ſonderlich auf nechſtgehaltenem Crayß-Tag, als wegen Deutz auch etwas dergleichen fürgefallen, ſie ausführlich demonſtrirt und beygebracht hat, daß in bemeldtem Deutz, auſſer etlichen Ueberführern und Schiffern, ohne Verletzung ihrer Privilegien und alten Herkommens, ſonſten niemand wohnen noch bauen (weniger einige Befeſtigung aufrichten) dörffte, und

deßwegen die übrige Gebäue daselbsten wiederumb eingerissen und abgeschafft werden müsten: dahero dann diese ihre so jähliche und plötzliche Contravenientien und Veränderungen ihrer Meynung, welche sie in Fortificirung des Flecken Deutz sehen lassen, und worüber männiglich verwundert gewesen, dem General Baudissin allerhand Nachdenckens gemacht, er auch von hohen Orten her deßwegen gewarnet, und ein wachendes Aug auf solch neues Werck zu tragen ersucht worden: so hat er darauf nicht unterlassen, an Einen Hochweisen Rath der Stadt Cölln deßwegen gütlich zu unterschiedlichen malen gelangen zu lassen, und denselbigen von solchem neuen Werck zu dehortiren, worauf aber andere Resolution nicht erfolgt, als daß solche Befestigung zu nichts anders als zu Versicherung der Ueberfahrt und Mühlen auf dem Rhein angesehen, und daß der Flecken Deutz der Stadt Cölln darzu geschenckt und eingethan worden wäre. Wie nun diese Einwendungen ohne Grund gewesen und dem Augenschein zuwider gelaufen, indeme die zu Deutz vorgenommene Fortification also weitläuftig und räumlich angestellt, daß nicht allein alles der Stadt Cölln geworbenes Volck zu deren Besatzung nicht erklecklich genug, sondern noch die Infanteria von einer ganzen Armee darinnen losieret werden könnte: woraus ja handgreiflich zu verspüren, wohin solche Befestigung gemeynet gewesen, und daß ein mehrers, als die Versicherung der Ueberfahrt und Mühlen darunter gesucht würde, überdieß auch die Donation, durch welche der Flecken Deutz der Stadt Cölln geschenckt und eingethan sollte worden seyn, ganz keinen Grund noch einigen Schein Rechtens haben kann, in Betrachtung, ob man gleich de jure ejusmodi donationis jetzo nichts beyzubringen gedenckt, sondern solches auf seinen Würden und Unwürden beruhen läßt: daß doch keinem Chur-Fürsten und Stand des Reichs gebühre und zugelassen seye, in præjudicium tertii, und zu jemands andern Schaden und Nachtheil, etwas zu alieniren und zu verschencken, wie solches alle Rechten ausweisen, und mehrgedachte Stadt Cölln in ihrem gegen Mülheim geführten Proceß, doch in aliis terminis, überflüssig zu allegiren gewust. Wann dann General Baudissin diese Motiven alle betrachtet und zu

Gemüthe gezogen, auch darauf anderſt nicht, ſeiner tragenden Charge nach, thun, als was er in der Güte bey der Stadt Cölln nicht erlangen können, ſolches mit Gewalt zu ſuchen, und die Cöllniſche von ſolchem unziemlichen Fortificiren abzuhalten, ſo hat er demnach etlich commandirtes Volck zu Roß und Fuß mit etlichen Feld-Stücken zuſammen bringen laſſen, wormit er vor Deutz gerückt, und daſſelbe bey Nacht, nicht ohne Gegenwehr deren darin liegenden Cöllniſchen Beſatzung, welche auf tauſend Mann geſchätzt worden, alsbald, ohne Verluſt ſeines Volcks, einbekommen. Die Cöllniſchen haben ſich in die Kirch zu S. Urban reterirt, worinnen ſie von den Baudiſſiniſchen bis an den Morgen blocquirt gehalten worden. Sobald der Tag begunte anzubrechen, haben die Cöllniſche von ihren Thürnen und Schantzen auf Deutz, doch ohne einigen Schaden des Baudiſſiniſchen Volcks, ſtarck ſpielen laſſen: General Baudiſſin aber, ob er wol mit ſeinen Stücken groſſen Vortheil gehabt, die in groſſer Menge am Rhein zu Cölln zuſammen gelaufene Bürgerey, wie auch die Stadt, zu beſchädigen, hat er doch, wegen der Neutralität, und daß er mit der Stadt Cölln in particulari, auſſer der Befeſtigung Deutz, in Ungutem nichts zu ſchaffen gehabt, darmit innegehalten, und einen Commissarium mit einem Tampour abgefertiget, einem Hochweiſen Rath zu Cölln die Urſachen ſolcher ſeiner fürgenommenen Entreprise, und ihres Unfugs wegen der Befeſtigung Deutz, mit Abmahnung von deroſelben, nochmals zu erinnern, iſt aber gemeldter Commissarius nicht zugelaſſen, ſondern mit groben Stücken abgewieſen worden. Inmittels hat er General die Gelegenheit, Situation und Importance der Veſtung Deutz allerdings wol betracht und in Augenſchein genommen, und als er im Werck ſelbſten nicht vonnöthen befunden, ſolch weitläuftig Werck (umb etlicher allhie verſchwiegener Urſachen willen) zu manuteniren, und daß ſolches den Cöllniſchen mehr nachtheilig als nützlich ſeyn, ihme aber zu keinem ſonderlichen Vortheil, da er es behielte, noch zu Abbruch, wann ers verlieſſe, gereichen könnte, hat er ſeine Trouppen freywillig von dannen wiederumb abziehen laſſen, und ſeinen Randevous nechſt vor Deutz im Feld gehalten, daſelbſt er eine Zeitlang in voller Bataglia geſtanden,

und darauf, als weiters nichts fürgefallen, nacher Mülheim fortgerückt ist, in Meynung, es würde die Stadt Cölln, wegen dieses so schnellen Uebergangs ihrer Vestung Deutz, gewitziget worden seyn, und die Gedancken schöpffen, daß solches darnechst eben so leichtlich wiederumb geschehen könnte, und demnach ihren angefangenen Baw allda gutwillig einstellen und wiederumb rasiren lassen, allermassen sie sich dessen damals resolvirt, und gegen den General obwolgedacht, durch der Hochmögenden Herren Staaten General der Vereinigten Niederlanden Abgesandten Pawen dahin erklärt und erboten, daß sie nemblich die Fortification zu Deutz wiederumb einreissen, und dargegen ein enges und eingezogenes Werck am Rhein, zu Versicherung der Ueberfahrt und Mühlen, aufrichten lassen wollten.

„Worauf der General mit dem bey sich habenden commandirten Volck von Mülheim und deren Orten ab und in seine vorige Quartier sich wiederumb begeben hat, ist aber nachgehends, der Cöllnischen Erbieten und Zusag nach, die Rasirung der Fortification zu Deutz nicht erfolgt: woraus dann nochmals abzunehmen gewesen, daß sie mit solcher Befestigung etwas verdecktes vorgehabt, und etwa Spanisch oder ander dergleichen Volck dahin mit der Zeit aufnehmen würden, zumal sie ihr Müthlein, wie es dißfalls gerichtet stunde, dardurch in etwas, quasi in antecessum, herfür blicken lassen, daß sie deme aus dem Lützelburger Land am Rhein angelangten Spanischen Volck allen Vorschub und Handbiethung mit Volck, Proviant, Ammunition und anderm gethan, und damals auch des Graffen von Gronsfeld mit Verlangen erwarteten. Auch über diß die Commercien auf dem Rhein, dero mit den Herren Staaten General aufgerichteten Neutralität zuwider, gesperret, und weder auf noch ab etwas gehen noch folgen lassen wollten.

„Bey dieser vorbeschriebenen Troubel seynd etliche Engelländer und Schotten von Baudissinischem Volck, welche sich im Abzug verspätet und dem Plündern nachgangen, gefangen und niedergemacht: von den Cöllnischen aber seynd nicht wenig auf der Wahlstatt blieben, und derselben in zwey hundert von den Baudissinischen gefangen hinweg geführet worden. Sobald die

Baudiſſiniſchen Deutz verlaſſen und ins Feld nechſt darbey gerückt geweſen, iſt etlich Volck und junges Geſindlein von Cölln zu Schiff getretten, über den Rhein zu fahren und an den Baudiſſiniſchen groſſe That zu verüben, haben ſich aber über die Wälle und Schantzen zu Deutz nicht wagen wöllen, und hat ſich hierbey zugetragen, daß ein gefangener Baudiſſiniſcher Soldat, als er ſich ſeines Lebens bey den Cöllniſchen in der Kirchen zu S. Urban erbeten, mit Vortheil Feuer zum Pulver (welches in der Kirch geſtanden) gebracht, und die Kirch mit allem in und umbher weſenden Volck in die Luft geſprengt hat, worüber in dreyhundert Menſchen umbkommen und verderbt worden ſeynd."

Die fernern, damals zwiſchen Ahr und Nette vorgefallenen kriegeriſchen Ereigniſſe ſind Bd. 4 S. 487 ff. erzählt. Linz blieb in der Schweden Gewalt, bis Ernſt von Iſenburg und ſeine Spanier ihnen die Stadt im Januar 1633 entriſſen. Mittlerweile war ſie der Schauplatz einer kläglichen Begebenheit geworden. „Von dem Weſterwalde hergekommene Schweden rückten in Linz ein und brandſchatzten die Stadt. Damit das eine Stunde rheinaufwärts gelegene Hönningen auf ſeiner Hut ſein und wenigſtens nicht eben ſo unvorbereitet überfallen werden möge, benachrichtigte der Bürgermeiſter Caſtenholz durch einen Eilboten ſeinen Collegen in Hönningen von der Nähe der Feinde. Dem von ſeiner Miſſion rückkehrenden Boten begegneten zwiſchen Linz und Hönningen Schwediſche Soldaten, die auf dringendes Fragen erfuhren, daß er von dem Bürgermeiſter in Linz entſendet, dem Bürgermeiſter von Hönningen einen Brief überbracht habe. Der Bürgermeiſter von Hönningen wurde alsbald nach der Schweden Ankunft um die Exiſtenz des Briefes gefragt, der denſelben jedoch gleich nach Empfang, ſchlimme Folgen befürchtend, verbrannt hatte. Den, nach ſeiner Anſicht ſchwarzen Verrath beſchloß nun der ſchwediſche Befehlshaber an dem Bürgermeiſter von Linz zu ahnden. Ohne weiteres von einem Kriegsgericht zum Tode verurtheilt, wurde der Bürgermeiſter Caſtenholz, Vater von ſieben Kindern, die mit ſeiner Frau aus den Fenſtern der Execution zuſehen mußten, zu Linz vor ſeinem eignen Hauſe hingerichtet. Als einen kleinen Erſatz übertrug kurze Zeit darauf der Kurfürſt von

Cöln dem ältesten Sohne des Hingerichteten die Zollschreiberstelle bei dem Rheinzolle zu Linz."

Auf Ableben des Kurfürsten Maximilian Heinrich, 3. Jul. 1688, nahm der Cardinal von Fürstenberg in alle festen Punkte des Erzstiftes, in Linz namentlich, französische Besatzung auf. Sie aus einem der Trierischen Grenze so nahe liegenden Posten zu vertreiben, wurde der Trierische Obrist, auch Commandant zu Coblenz, Ludwig Wilhelm von Hartingshausen beordert. „So war auch der Anschlag des Obrist Hartingshausen auf Linz (März 1689) rühmlich abgelaufen, indem er keine Stücke noch Feuermörsel, sondern nur allein 150 Mann zu Pferd und 700 Fußknechte bey sich gehabt, und bey seiner Ankunft daselbst aus denen Reutern mit Umbkehrung der Mäntel Dragoner gemacht, auch derselben Marsch schlagen, das Fußvolk aber nur blinde Schanzen aufwerfen lassen. Da nun solches die 300 darin gelegene Franzosen gesehen, sind sie gleich heraus gelaufen, und haben sich nach denen in Bereitschaft gestandenen Schiffen retiriret, so man aber stark verfolget, scharf Feuer auf sie gegeben, und bey 100 theils gefangen, mehrentheils aber niedergeschossen, von denen Alliirten aber, welches zu verwundern, kein einziger todt geblieben oder beschädiget, sondern nur ein Linzer Bürger durch das Bein blessiret worden. Die Alliirten haben ihnen, so weit sie reichen können, in den abgefahrnen Schiffen nachgeschossen, und hat man ein großes Jammer-Klagen darin gehöret. Worauf die Alliirten von dem Magistrat und der Burgerschafft mit Freuden und Frolocken empfangen und eingenommen, die hinterlassene Sachen zur Beute gemacht, und 500 Malter Mehl, und viel mehrere Früchten erobert worden. Obbesagter Herr Obrist von Hartingshausen ist als Commendant, samt 600 Mann darin geblieben; auch haben die Alliirten das Werth von Hammerstein besetzt, mithin der Guarnison zu Andernach die Communication mit Bonn abgeschnitten, daß keine Früchte mehr den Rhein herab geführt werden konnten."

Die Trierer hatten sich Anfangs gezeigt auf dem Berge, zu welchem der „Linzer Hohlweg" vom Gräberthor hinaufführt. Mehre Franzosen, die sich in dem Beinhause an St. Michaels

Capelle versteckt, wurden erst nach einigen Tagen in ihrem Schlupfwinkel aufgehoben. Den festlichen Tag des h. Josephs, 19. März, an welchem die Befreiung erfolgte, haben die Linzer seitdem jährlich durch eine Processíon gefeiert. Sie ging von St. Martin nach der Rathhauscapelle: dem dort abgehaltenen Hochamt folgte eine das Ereigniß berührende Predigt. Von dem an wurde auch der h. Joseph als Schutzpatron von Linz in warmer Andacht verehrt. Die an dem Capuzinerkloster vorbei zum Leethor führende Straße, wo die Franzosen in der Absicht, die Stadt zu verbrennen, große Vorräthe von Stroh aufgehäuft hatten, führt davon noch heute den Namen Strohgasse. Der Obrist von Hartingshausen, Sohn von Moriz, dem Landgräflich Darmstädtischen Geheimrath, Obermarschall und Oberamtmann zu Darmstadt, und von Anna Amalia Schütz von Holzhausen, hat der Befreiung von Linz nicht lange überlebt. Er starb zu Coblenz, 6. Mai 1689. Seiner Theilnahme bei der Vertheidigung von Coblenz, 1688, ist mehrmalen gedacht worden. Vor Linz glänzte zum letztenmal die Reiterei der Trevirer, deren Magister equitum unlängst der Böhme Ratschin gewesen, und von der einst Jul. Cäsar geschrieben hat: »Equites Treviri, quorum inter Gallos virtutis opinio est singularis. . . . Hæc civitas (Trevirorum) longe plurimum totius Galliæ equitatu valet, magnasque habet copias peditum.« Zu Anfang des spanischen Successionskriegs, 1701, mußte abermals Linz, wie Andernach und Sinzig, den Franzosen entrissen werden.

In Bezug auf berühmte Linzer kann ich nur Hrn. von Mering abschreiben, was um so räthlicher, da ich in Bezug auf Professor Minola, obgleich er mir persönlich bekannt, so gröblich geirrt habe (Abth. II Bd. 8 S. 443). „Von Gelehrten, welche in Linz geboren sind, kommen folgende vor. Adolph Neissen, im J. 1639. Karl Paul von Zimmermann, Herr zu Wildshausen, starb 1712, und Jacob Filenbach. Ferner findet sich ein Werkchen unter dem Titel: Historia sacra Decollationis divi Joannis Baptistæ Præcursoris Domini nostri Jesu Christi carmine elegiaco descripta a Petro Obsopeo studioso &c. Cui adjectus est psalmus 91. Ab eodem authore carmine redditus aõ 1607.

In der Vorrede heißt es: Amplissimis viris, eruditione, honestate et prudentia præstantibus Dominis Consulibus et Senatoribus inclyti oppidi Lincii ad Rhenum, Dominis suis plurimum perpetuoque colendis s. p. D. Petrus Obsopeus Tersenius studiosus. Tillmann Joel (von dem S. 610), Mengelberg, Auguſtin, gebürtig in Linz aus einer Beamten-Familie, wurde Prieſter, dann Lector, und 1748 zum Abte in der Abtei Heiſterbach erwählt; er ſtarb am 8. Sept. 1763." Ein Neffe von ihm könnte ſein der kunſtreiche Maler Mengelberg, der die ſchönen Bildniſſe von den berühmteſten Generalen der franzöſiſchen Rheinarmee, Championnet, Kleber, Hoche gefertigt hat.

„Alexander Bertram Joſeph Minola, wurde geboren im J. 1759 in Linz, wo ſein Großvater Bürgermeiſter, ſein Vater Kaufmann war. Hier genoß er den Gymnaſial-Unterricht. Später hörte er Philoſophie und Theologie zu Coblenz, und ſetzte zu Trier unter Neller ſeine Studien fort. Eine Folge davon war es, daß er daſelbſt 1782 zum Prieſter geweiht wurde.

„1786 berief ihn Churfürſt Clemens Wenzeslaus als Lehrer an das Gymnaſium nach Coblenz. Als die franzöſiſche Revolution ſich bis an den Rhein fortwälzte, verließ er 1804 das in eine Secondair-Schule umgeſchaffene Gymnaſium und ging nach Weſtphalen, wo ihn das Ordnen des Archivs des Freiherrn von Hörde zu Schwarzenraben und die Geſchichte Weſtphalens beſchäftigten. Später bekleidete er während vier Jahren eine Lehrerſtelle an dem Gymnaſium in Bonn. Schwäche ſeiner Geſundheit zwang ihn 1818 ſeine Stelle niederzulegen. Bis zu ſeinem Hinſcheiden, welches den 9. Nov. 1829 in Bonn erfolgte, widmete er ſich ganz geſchichtlichen und wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen. Er vermachte einen Theil ſeiner Bücher dem Gymnaſium zu Linz, und hinterließ im Drucke:

„Geographiſch-hiſtoriſche Beſchreibung der Römer-Canäle, Cöln, 1802, bei Haas. — Kurze Ueberſicht deſſen, was ſich unter den Römern ſeit Julius Cäſar bis zur Eroberung Galliens durch die Franken am Rheinſtrome Merkwürdiges zugetragen, Ehrenbreitſtein 1804 bei Gehra. Zweite vermehrte Ausgabe, Cöln bei Mathieux 1816. — Beiträge zur Ueberſicht der römiſch-

deutſchen Geſchichte, Cöln bei Mathieux 1818. — Eine Abhandlung über die römiſch-trieriſche Waſſerleitung erſchien von ihm in der vaterl. Chronik von Brewer, Cöln 1826. — Bei Einführung der Rauchfeuer zum Schutz der Weinberge gegen den Maifroſt ſchrieb Minola eine kleine Abhandlung: Das Rauchfeuer, kein neuer, ſondern den Alten bekannter Gebrauch, Cöln bei Mathieux 1826. — Aus Minolas hinterlaſſenen Handſchriften haben die Wochenblätter für Stadt und Land, welche vom 3. Oct. 1835 bis zum 30. Dec. 1837 wöchentlich zweimal bei Buchdrucker Bochum in Linz erſchienen, und, was zu bedauern bleibt, von da ab eingegangen ſind, mehrere Notizen zur Geſchichte von Linz mitgetheilt, welche wir für obige Abhandlung benutzten. Sie bezeugen die beſondere Vorliebe des Verfaſſers für ſeine Vaterſtadt.

„Hier erſcheint es an ſeinem Orte, die Biographie eines bewährten Schülers des Linzer Gymnaſiums mitzutheilen. Joh. Bernh. Conſt. v. Schönebeck, Dr. der Arznei, promovirte zu Duisburg im J. 1783 unter dem berühmten Profeſſor J. Gottlob Leidenfroſt; die Diſſertation, welche er ſchrieb, führt den Titel: Tentamen de calore animali, und enthält 115 Seiten in 4°. Die Art, wie v. Schönebeck von dem Decan der Facultät in die gelehrte Geſellſchaft eingeführt worden, iſt für den damals jungen Mann höchſt ehrenvoll; da ſich daran einige biographiſche Notizen knüpfen, ſo wollen wir Einiges daraus hier mittheilen.

„Er war geboren zu Düſternau in der Grafſchaft Hachenburg; ſein Vater Michael Joſ. v. Schönebeck war ein angeſehener Beamter des Churfürſten von Cöln; er verlor ihn ſehr frühe durch den Tod; die Vormünder ſchickten den jungen Mann nach Linz a. R. wo er ſeine erſten Studien machte. Von hier kam er nach Cöln, wo er ſich mit großem Eifer den Studien der Philoſophie widmete, Naturwiſſenſchaften trieb und ſich in die mediciniſche Facultät aufnehmen ließ, in welcher die Profeſſoren von Menn, von Ginetti, Heiß und Huiſer ſeine Lehrer waren. Später beendigte er ſeine Studien in Duisburg. In der franzöſiſchen Periode war er an der Centralſchule zu Cöln Profeſſor und Bibliothekar; in letzterer Beziehung kann von ihm geſagt

werden, daß er für die Bibliothek thätiger geweſen iſt, als die meiſten ſeiner Vorgänger; namentlich gebürt ihm das Verdienſt, manche große Unordnungen, welche damals herrſchten, beſeitigt zu haben; er ſorgte dafür, daß die Bücher, welche faſt herrenlos herum lagen, in ſichern Verwahr kamen, und rettete dadurch Vieles was noch vorhanden iſt. Kataloge hat er leider nicht angefertigt, ſeine Wirkſamkeit in Cöln war dazu zu kurz. Später ſcheint ihm der Aufenthalt verleidet worden zu ſein, denn er verließ freiwillig dieſe Stadt und ging nach Altenkirchen, wo er als praktiſcher Arzt geſtorben iſt. Als Schriftſteller hat er ſich in verſchiedenen Fächern verſucht, namentlich machen wir aufmerkſam auf ſein Handbuch der Obſtbaumzucht, Cöln bei Keil, Jahr XII. Dieſes Buch verdient Erwähnung wegen der gelehrten Abhandlung einer Geſchichte der Obſtcultur, die vorausgeht. Ferner gab er heraus im Jahr 1786 unter anderm, neben einem beſondern Bönniſchen Wochenblatte, die literäriſchen Ephemeriden, 52 Stücke, und die Niederrheiniſche Monatſchrift, 6 Hefte; letztere erſchien bei dem Buchhändler Abtshoven. Der Churfürſt von Cöln ertheilte ihm das Prädicat eines Hofraths."

Im Beginn der preuſſiſchen Herrſchaft wurde von Linz, damals an ſich 1821 und mit den davon abhängenden Orten 1870, gegenwärtig 2500 Einwohner zählend, ein landräthlicher Kreis gebildet, der die Bürgermeiſtereien Linz, Unkel und Leudesdorf umfaßte. Einer Vervielfältigung der landräthlichen Aemter konnte am wenigſten der Mangel an Subjecten im Wege ſtehen, da es damals Grundſatz, vorzugsweiſe zu Landräthen diejenigen zu ernennen, deren Unfähigkeit, einer Mairie vorzuſtehen, unter franzöſiſcher Herrſchaft erprobt worden. Nach ähnlichen Grundſätzen verfuhr der Wiener Congreß, indem er von den in der revolutionairen Zeit ſo beliebten natürlichen Waſſergrenzen abging. Darum durfte die preuſſiſche Grenze die Mündung der Lahn nicht erreichen, noch auch bis zur Maas ſich ausdehnen. Uebrigens wurden die Kreiſe Linz und Neuwied bald genug combinirt. Linz hat zwei Jahrmärkte. Der auf Benedictus, 21. März, fallende Kram- und Viehmarkt wird in dieſem Jahr den 23. Juni abgehalten, der

zweite, Krammarkt, Montag nach Bernardus, ist seinem alten Termin treu geblieben.

Linzerhausen, Ley, Ockenfels, Cashach, Ohlenberg, Erpel.

Linzerhausen, das Dorf, 7 Minuten Wegs unterhalb Linz, dicht am Rhein gelegen und von der Landstraße durchschnitten, ist gewissermaßen nur die Vorstadt von Linz, und wird als solche häufig von fröhlichen Gesellschaften besucht. Seitwärts auf einem Rebenhügel fußen die Ruinen der Burg Leyen, jetzt gemeiniglich, doch fälschlich Ockenfels genannt. Ein von dieser Burg benannter Ritter, Johann von der Leyen, trug sie, freies Allodium, dem Erzbischof Walram von Cöln zu Burglehen in Wied auf, und soll fortan die Burg zu der Leyen des Erzstiftes Cöln offenes Haus sein, Dienstag nach der Pfingstoctave 1341. Johanns Geschlecht muß vor der Mitte des 15. Jahrhunderts erloschen sein, und war die Burg an Rollmann von Dadenberg und von diesem an seine mit Dietrich von Monreal verheurathete Tochter Anna gekommen. Dietrich wurde damit belehnt, wie es weiland sein Schwiegerherr gewesen, am Donnerstag nach dem Sonntag Vocem Jucunditatis 1439. In gleicher Weise wurden ferner belehnt Karl, 1507 und 1511, dessen Sohn Wilhelm 1516, dessen Brudersohn Dietrich 1533, Dietrichs Sohn Georg 1561, sämtlich von Monreal, und 1576 Georgs unmündiger Sohn Johann Balthasar, auf Rauenheim bei Mayen, gestorben 1585, aus der Ehe mit Wilhelmine von Elz die einzige Tochter Magdalena Margaretha hinterlassend. Diese, des Geschlechtes letzte Tochter, wird kinderlos geblieben sein in der Ehe mit Johann Schweikard Vogt von Hunolstein, und die Burg zur Leyen fiel an die Nachkommenschaft von Dietrichs von Monreal Tochter Anna, die in erster Ehe, 8. Januar 1543, mit Valentin von Ellenbach, in anderer Ehe mit Hans Wilhelm von Hoheneck verheurathet, im J. 1563 abermals Wittwe geworden war. Johann Dieter von Ellenbach, Amtmann zu Winterburg, der letzte seines Geschlechts,

starb 1603, und das Haus zur Leyen, seit 1594 in der von Ellenbach Besitz, fiel im J. 1609 an des Hans Wilhelm von Hoheneck, des Markgräflich Badischen Hofmarschalks (gest. 21. April 1584) Sohn. Dieser, Hans Adam, starb 24. Jul. 1612, sein Sohn Eberhard Heinrich 1625, ohne Kinder in seiner Ehe mit Barbara Lerch von Dirmstein zu hinterlassen. Das Haus zur Leyen hatte er 1623 an den kurcölnischen Rath und Hofcontroleur Georg Gerolt verkauft, und empfing dieser die Belehnung am 16. Januar 1624.

Balthasar Gerolt, herzoglich bayerischer Rechnungsamts-Commissarius und des katholischen Bundes der obern Cassa Pfenningmeister, wurde am 16. April 1614 von Kaiser Matthias geadelt, und zugleich das 1558 auf ihn vererbte Wappen verbessert und vermehrt. Georgs Sohn, Reiner Gerolt, 1652, war mit Katharina Osterath, dessen Sohn, Franz Gerolt, der Notar 1695, mit Johanna Gertrudis Frens, und in anderer Ehe mit M. H. Cavenach verheurathet. Sein Sohn erster Ehe, Maximilian Heinrich Gerolt von Leyen, k. k. Dreißiger zu Essek und Inspector des Königreichs Slavonien 1697, war mit N. von Klingen verheurathet. Dieses Sohn, Johann Wilhelm, erstritt 1732, nach langem Rechten, den Besitz von Leyen, erwarb auch, vielleicht durch Heurath mit H. Joh. Teresa Margaretha Merzenich die Sternenburg zu Bonn. Johann Theodor, kurcölnischer Lieutenant, 1748, besaß Güter zu Niederzissen. Ferdinand Franz Stephan von Gerolt kommt vor 1761 als des Hofraths zu Bonn Kanzlist, 1785 und 1787 als Expeditor. Er war der Vater von Bernhard Franz Joseph von Gerolt, der bereits 1785 Hofrath, später auch kurfürstlicher Referendarius, in der französischen Zeit für die Stadt Bonn hohe Wichtigkeit gewann. Kaiserlicher Procurator zu Bonn, war er zugleich eine Reihe von Jahren hindurch Deputirter zu dem gesetzgebenden Körper in Paris. Er wurde 1807 mit Leyen belehnt. Ein Sohn von ihm wird der Kammerpräsident zu Elberfeld sein. Karl Friedrich Johann Maria von Gerolt ist preussischer Generalconsul in America; N. von Gerolt, Bürgermeister zu Linz, bewohnte 1850 den Geroltshof zu Linz.

Von der Burg, absonderlich von dem Thurm, dessen obere Hälfte zwar längst gefället, tragt man sich mit mancherlei Sagen, die sich bis in die neueste Zeit fortgepflanzt haben. So begegnete im J. 1848 ein Commando Soldaten, von Ockenfels nach Linz marschirend, hart unter der Burgruine einer stattlich aufgeputzten Dame, die da zu lustwandeln schien. Die hehre Gestalt, die edlen gebietenden Züge, der Reichthum einer in etwas exotischen Tracht erregten die Aufmerksamkeit des jungen Völkchens. Allerlei lose Reden wurden da vernommen, und der Aufgeregtesten einer vermaß sich, der schönen Unbekannten einen Kuß zu rauben. Daß er solchem Wagestück gewachsen, wurde bezweifelt, und augenblicklich trat er aus der Reihe hervor, durch die That die Zweifler zu beschämen. In allen seinen Zügen eine süße, wenn auch etwas unverschämte Ungeduld zur Schau tragend, weit geöffnet die Arme, stellt er sich der Wandlerin entgegen: sie thut noch einige Schritte vorwärts, und zeigt dem liebenden Krieger ein Antlitz, so aller Schrecken Sitz, Augen, wie Feuerräder rollend und vernichtende Blitze schleudernd, eine Nase, vergleichbar einem Papagayenschnabel, weit geöffnet der Mund mit den wenigen gräßlich fletschenden Zähnen, statt der vermeinten Locken ein Gewirr von Schlangen um die Schläfe gewunden. Dem Kuß verzichtend, entlauft der Soldat, so eilig das seine unter der Last des Schreckens beinahe zusammenbrechenden Beine erlauben, indessen seine nicht minder entsetzten Kameraden in dem nach Ohlenberg hinabführenden Stationenweg Zuflucht suchen.

Großes Aufsehen erregt in der Umgebung der Soldaten Bericht, wiederum tauchen auf die beinahe vergessenen Geschichten von dem Thurm auf Leyen, und von der gestrengen Gräfin, die darin die Opfer ihrer Grausamkeit peinigen, oder, nach Andern diejenigen verwahren ließ, welche verurtheilt hier, gleichsam in dem Vorbild der Tour de Nesle, ihren Lüsten zu dienen, wie das laut der Sage aus den in der Burg zu Ober-Altenwied niedergelegten Urkunden, die freilich niemand gesehen hat, hervorgehen soll. Hiernach könnte unter jener Gräfin wohl nur die Gräfin Mechtild von Wied oder Sayn, durch deren Freigebigkeit Alten-Wied an das Erzstift Cöln gekommen ist, zu verstehen sein.

Dagegen muß ich aber erinnern, daß Mechtild, in ihrem Ehestande glücklich, als Wittwe mehrentheils zu Cöln unter den Augen des Erzbischofs und eines zahlreichen Clerus hauſete, und daß in diesem Aufenthalt Gebet und Wohlthun ihre vornehmſte, wo nicht einzige Beſchäftigung ausmachten.

Casbach, das Dorf, zieht ſich zu beiden Seiten der Casbach hinab bis zu ihrer Mündung. Eines Dorfes nicht, wohl aber des Waſſers, damals die Katzbach genannt, gedenkt Erzbiſchof Friedrich I von Cöln in der Urkunde vom 17. März 1116, wo es heißt, daß Adolf, der Canonicus zu St. Kunibert und deſſen Bruder Hermann zum Altar des h. Kunibert geſchenkt haben ihre Güter zu Heiſter, Remagen und Herpille, Erpel, »juxta rivulum eidem ville conterminum cui nomen est Catzbach.« Die Casbach ſcheidet von Alters her das Dorf in zwei ungleiche Hälften, Casbach, Linzerſeits, 217 Einwohner im J. 1817, gehört in die Bürgermeiſterei und Pfarrei Linz, Casbach, Erpelerſeits, 58 Einwohner im J. 1817, in die Bürgermeiſterei Unkel, Pfarrei Erpel. Das Dorf, Linzerſeits, hat eine Capelle zu St. Michael, die durch den Wolkenbruch vom Juni 1689 fortgeriſſen, bald wieder hergeſtellt wurde. Am Fuße der Erpeler Ley gelegen, bezieht Casbach ſein Antheil von den dort aufgehäuften Baſaltſchätzen.

Das idylliſche Casbachthal, wie es von Bulwer in dem Pilgrim am Rhein genannt wird, reicht beinahe bis Kalenborn, 2 Stunden vom Rhein. Nicht weit über dem Dorfe, auf den weiland dem Domcapitel zuſtändigen Severinsberg, umgeben von Waſſerfällen und Grotten, hat Hr. Niebour ein zierliches Burghaus geſetzt, eine dem Reize der Landſchaft vollkommen angemeſſene Zugabe. Der Severinsberg erzeugt ſehr vorzügliche rothe und weiße Weine. Der rothe von 1857 wurde in der Verſteigerung mit 60 und 69, der weiße mit 35 Rthlr. bezahlt. Stark eine halbe Stunde über Severinsberg, im Thal, erinnert der Hexenkreis, eine runde, ohne Zweifel vordem ummauerte Erhöhung, wie denn die Spuren der Einfahrt noch ſichtbar ſind, an die vormalige Thätigkeit des Erpeler Gerichts in Bezug auf Hexenproceſſe. In der Mitte iſt bis heute ſichtbar die Stelle, welche

den Scheiterhaufen trug. Hier litt namentlich die sogenannte Hexenkönigin, Katharina Nurberg von Bruchhausen, von welcher die folgende Relation, die vorzüglich merkwürdig durch die Sorgfalt der Person frühern Wandel zu ermitteln, als welcher bestimmt, sie von vorn herein alles Mitleidens unwerth zu machen.

1. Ist diese Person je und alle wegs eines leichtfertigen Lebens gewest, und quasi bei der Ehe in Hurerei gelebt, wie alle Nachbarn zu Bruchhausen wissen.

2. Jt. mit ihrem Schwager Robert von der Brol eine lange Zeit in Unkeuschheit gelebt, ein Kind mit ihm gehabt und zur Welt bracht.

3. Bei ihrem Mann, Hr. Robert Spe, sich mit dem Pferdsknecht angelegt, welchen nach Tod ihres Manns, gegen ihrer Kinder Willen, zur Ehe genommen.

4. Ist mit Geistlichen und Weltlichen Ehebruchs verdächtig.

5. Elß Istfels Frau zu Erpel bekennt u. a., daß sie ihre Gevatterſche, Katharina Nurberg zu Bruchhausen, uffm teuffelischen und Hexendantzen uff der Bilzhelten und Kehrers gesehen, wohin selbe uff die Dantz uff einem guldenen Wagen kommen, und wohl gesehen, daß der bös Feind in Gestalt eines großen schwarzen Manns, mit einer schwarzen spitzigen Mützen sie empfangen. Hatte ihr Gevatterſche sich als eine Königin zu Tisch gesetzt, und aus silberm Geschirr gedrunken. Wären die Tisch und Stühl Silber und überguldt gewest. Dieser letzter Dantz und Mahlzeit in einem stattlichen Gemach gehalten worden, in fine uff ihrem Wagen oder Kutschen durch die Luft wekgefahren.

6. Eine andere Zeugin hat die besagte Katharina gesehen uff dem Dantz in ihren stattlichen Kleidern, mit einer brabendischen Haube und ein Flebiß für ihrem Angesicht, und oben angesessen als eine Königin.

7. Margareth Vaßbender zu Unkel hat diese Katharina uffm Heuven uff einem teuffelischen Dantz gesehen, welche uff einem rothen Pferdchen dahin kommen, und hatte der schwartz Jacob aus Heister ihr uff denselben abgeholfen, welche mit einem schwartzen Tuch bemommt gewest, mit einem schwartzen Rock und zeugen Schürtzen bekleidt, ein großen langen Buhlen mit einer langen Nasen

gehabt, finito saltu sei Katharina uff angeregtes Pferdchen ihr Buhles gesetzt, er vor und sie hinden gesessen, und also wieder nach Haus gefahren.

8. Uelgen, Wilhelm Ockenfeltz Frau besagt, daß diese Katharina in ihrer Compagnien die Königin gewest, nach welcher sie die nächste gefolgt, uff ihren Dantzen die alleroberste, und ihr abgestorbener Mann Hr. Spe in einer andern Compagnien auch ein oberster gewest. Hat bei dieser Katharina in statt ihres Manns ihr Teuffelsbohl gesessen, Katharina in ihrem besten Kleid erschienen, war ihr Bohl mit allerlei Purpur bekleidt gewest, und uff dem Haupt ein schwartze spitzige Mütz mit Gold umbstochen uffgehabt, it. sei Uelgen Katharinen ein Versucherin aller Speisen gewest.

9. It. ist Katharina von Simon Meiß Frauwe zu Bruchhausen denuncirt, und dieselbe ungefähr vor 6 Wochen uffm Schleppengraben oder Hennen uffm teuffelischen und Hexendantz gesehen, daselbsten gessen und gedrunken, gedantzt und gesprungen, und wäre sie Katharina ein Königin und die alleroberste gewest. — Hierauf wurde den 6. Sept. 1631 das Capturdecret erlassen. Und es begannen am 10. Sept. die Verhöre der Angeklagten, die nur durch vielfältig wiederholte Torquirung unterbrochen, dem Feuertod sie überlieferten, wie standhaft sie auch lange auf ihrer Unschuld verharrte. Nur allmälig, über dem Steigen der Marter, wurde sie dahin gebracht, mancherlei Unsinn zu bekennen, z. B. „Als sie ihme, dem Teufel gefolget, ihr viel Gelds zu geben verheischen, niemal mehr als ein guten Goldgulden empfangen, diesen in der ersten Vermischung bekommen.“

Was an dieser Verhandlung besonders widerwärtig, ist die Gier, in welcher der Angeklagten Vermögensumstände untersucht, Schulden und Guthaben liquidirt werden. Schließlich stellt Peter Zander, Gerichtschreiber und Scheffen zu Erpel, „Bericht, was ich unten benambt wegen 20 hingerichter Hexen und Unholden, meiner Auslagen, Reisens und Taggelds halber, am Scholtheißen Johann Theueren zu empfangen habe,“ nämlich 116 Rthlr. 22 Alb. 1 Heller. Das letzte dieser 20 Schlachtopfer des Wahns war Anna Katharina Nurberg.

Ueber den Hexenkreis, auf dem Berg erhebt sich die Weiße Burg, von der zwar nicht die mindesten Trümmer bemerkbar. Sie grenzt beinahe mit dem Nonnenfeld. In dem durch die von Rennenberg herabkommende Käsbach gebildeten Seitenthal der Casbach betreibt seit fünf Jahren Hr. Heimann aus Bonn einen Bau auf Kupfererz, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigt.

Das Dörfchen Ohlenberg, der Höhe zu, zwischen Casbach und Rennenberg die Mitte haltend, mit einer Pfarrkirche zu St. Nicolaus, scheint seinen Namen einem Oelberg, dem von dort gen Ockenfels hinaufführenden Stationenweg, zu entlehnen.

Den Raum zwischen Casbach und Erpel füllt die Erpeler Ley aus, ein schroffer, zu der Höhe von 697 Fuß sich erhebender Basaltberg, der indessen, in der jüngsten Zeit, durch die fortwährenden Aushölungen eine durchaus veränderte Gestalt erhalten hat, und noch viel größern Veränderungen entgegengeht. Außerordentliche Massen von Basalt werden hier gebrochen, wie denn schon vor 73 Jahren Bertola schrieb: »L'agevole acconciarsi che fan queste pietre a moltissimi usi, senza che sia bisogno di dar loro un sol colpo di martello, invoglia ogni dì più i paesi circonvicini all' acquisto delle medesime.« Dieser Umstand beeinträchtigt höchlich den Weinbau der Ley, nachdem man sehr gern für den Morgen bruchwürdig scheinenden Landes 4000 Rthlr. bezahlt. Von dem Berge, der hin und wieder senkrecht über den Kopf des Wanderers herabhängt, den aber, seit der erhöhten Menschenthätigkeit, Adler und Falken verlassen haben, schreibt Pfarrer Lang: „Die Erpeler Ley, ein beynahe vertikal emporsteigender Berg, zeichnet sich durch seine geschlängelte und durch einander gekreuzte Basaltmassen, durch seinen trefflichen weissen Wein, der in dem morgigen und mittägigen Abhange bis zum Drittel seiner Höhe hinauf wächst, und durch den auf dem Gipfel hervorragenden Gerichtsplatz aus. Man sollte nicht glauben, daß der Weinstock daselbst fortkommen könnte, da der Boden ganz dem Schutthaufen eines krotzigen Steinbruches gleicht; die Behandlung ist aber auch von dem Baue anderer Weinberge ganz verschieden. Man setzt den Stock in einen mit Rasen und Grund angefüllten Korb, räumt die Steine hinweg und bringt

ihn so unter die Erde. Der ganz gegen Süden und nur etwas gegen Osten abhangende Berg, der schwarzgrauliche Stein, worin sich die Strahlen der Sonne verkriechen, und dann die Verwitterung des Steines selbst mögen zu der Güte des Weines mit beytragen, den man hier so süß, so wohlschmeckend erhält. Man bezahlt den Stock oft mit einer Ducate."

Wenn hier der weiße Leywein trefflich, so süß, so wohlschmeckend genannt wird, so geschieht des Guten doch zu viel. Allerdings erhebt er sich über die übrigen weißen Weine der Umgegend, allein die bessern Moselweine erreicht er nicht, mit denen er zwar keine Verwandtschaft, eher mit dem Rheinwein hat. Vorzüglich ist der rothe Leywein, wie überhaupt der Erpeler rothe Wein. Hier, wie an der Ahr hat man die Entdeckung gemacht, daß der weiße Wein zu trinken als ein Ableiter für das, was man im Rothen zu viel gethan. Von dergleichen Entdeckung weiß man auch weiter aufwärts zu sagen. Der letzte Prälat von Rommersdorf, Augustin Müller, befand sich einstens in großer Gesellschaft bei dem commandirenden General der Rheinprovinz, von Hacke, zu Tisch. Als ein aufmerksamer Wirth lenkte der General das Gespräch auf eine Materie, die dem geistlichen Herrn am geläufigsten sein mußte, auf klösterliche Einrichtungen. Die setzte der Abt in Meisterschaft auseinander. Als er das festum duplex und triplex behandelte, und die an einem solchen gereichte doppelte oder dreifache Portion Wein besprach, wollte jemand die dreifache Portion doch übertrieben finden, fragte, ob sie denn auch getrunken worden sei. „Ei freilich," lautete die Antwort. „Wie ging es denn am andern Tage, wenn der Katzenjammer sich einstellte?" — „Ja," sagte der herzgute Prälat, qui oncques ne lui mentit, „dann tranken wir so ein leicht dünn Weinchen," wie er das eben im Glase hatte. Gegenwärtig sind noch etwa 10 Morgen der Ley mit Reben bepflanzt. Jedem das seine zu geben, will ich nicht verschweigen, was jüngst noch von dem weißen Leywein ein Freund schrieb. „Der dort gezogene weiße Wein ist seit Jahrhunderten berühmt. Dieser Wein kann sich mit den besten und vorzüglichsten weißen Weinen, welche am ganzen Rheine gezogen werden, messen."

Der Gipfel des Berges bietet eine herrliche Aussicht bis Bonn und Cöln, aufwärts bis zur Eisernen Hand hinter Coblenz.

Erpel selbst, Remagen gegenüber, ist ein schöner Flecken, der mit vielen ansehnlichen, meist reichen Cölnern gehörigen Höfen prangt. Nach der zuletzt, und zwar im J. 1858 aufgestellten statistischen Tabelle betragt die Zahl der Einwohner von Erpel 997 in 167 Häusern, die Gemarkung enthält 3065 Morgen, darunter 257 Morgen Weinberge. Die Namen der Haupteigenthümer der vormals geistlichen Höfe und Güter im Orte Erpel sind: Domcapitel zu Cöln, Stift Rheindorf, Convent im Einhorn zu Cöln, Augustiner-Kloster, Kloster Rolandswerth, Abtei Deutz, Carmeliter-Kloster zu Cöln, Kloster Marienforst, Canonici corp. Christi, Canonicus von Siersdorf. Alle diese Höfe und Güter sind vor langen Jahren verkauft worden und existiren in ihren ehemaligen Complexen nicht mehr. Den großen trockenen und nassen Zehnten in der Gemarkung von Erpel besaß das ehemalige Domcapitel zu Cöln. Solcher ist jedoch vor ungefähr 26 Jahren in gesetzlicher Weise abgelöst worden, daß die Gemarkung jetzt zum Wohl der Eigenthümer zehntfrei. Erpel war nach der durch Tradition sich fortgepflanzten Sage in der Vorzeit mit Gräben, Ringmauern und Thürmen umgeben. Im Laufe der Zeit sind sie aber größtentheils beseitigt worden. Die ehemaligen Stadtgräben sind unter der Rubrik „Grabenörter" zum Vortheil des Kirchspiels Erpel verpachtet. Am westlichen Ausgange von Erpel befindet sich heute noch ein der Vorzeit angehöriger Thurm, der übrigens in Ansehung der Bauart nichts Merkwürdiges darbietet, jedoch ziemlich gut erhalten ist. Unter dem Namen Herpille kommt Erpel 1116 vor. Das Hospital Rolandswerth war 1148 zu Erpel begütert. Weinberge besaßen in Herpla, 1173, das Kloster Rheindorf und die Abtei Essen. Am 5. Oct. 1167 bestätigt Erzbischof Reinald von Cöln seinem Domcapitel den Besitz der villa Herpell, und das Recht, für dieselbe nach freier Willkür einen Vogt zu bestellen. In dieser Urkunde erzählt der Erzbischof, sein Vorgänger, Friedrich I von Jülich, habe die besagte villa dem Domcapitel geschenkt. Zu dessen Zeiten hätte die villa Herpell besessen Adolf, des Grafen Adolf Oheim, als der

Cölnischen Kirche Lehen, nach dessen kinderlosem Abgang fiel der Ort dem besagten Erzbischof heim, und hat dieser ihn um ein mäßiges, dem Werthe des Geschenks keineswegs angemessenes Geld dem Capitel überlassen, zugleich bestimmend, daß das Capitel nach seinem Belieben einen Vogt oder Schirmherren für die Beschützung der villa Herpill und der darin wohnenden Bauern ein- und absetzen möge. „Nachdem unsere geliebten Brüder längere Zeit den Ort besessen, gefiel es ihnen, den Schutz der Bauern dem edlen Mann, Grafen Theoderich von Are zu übertragen, auch demselben für den fraglichen Schutz den jährlichen Bezug eines Goldstückes, das 30 Stück Cölnischer Münze werth, zu versichern. Der Graf von Are hat der Schirmvogtei nur kurze Zeit genossen, und wurde sie, samt dem davon fallenden Goldstück, einem andern Edlen, der einige Güter in der Nähe von Herpill besaß, an Engelbert gegeben. Der starb, und die Güter bei Herpill fielen nicht an seinen Sohn Reinhard, daher das Domcapitel nicht Willens, ihm die Vogtei zu lassen. Indem aber Reinhard darauf bestand, daß sie gewissermaßen seines Vaters Engelbert Lehen gewesen, hat der damalige Dompropst, Arnold selig, unter Beistand einiger Freunde die villa Herpill und die Vogtei von allem Anspruch Reinhards befreit, und weil Arnold durch seine Bemühungen das Geschäft vollführte, übergab er die Vogtei der Bauern, doch keineswegs als ein Lehen, wozu er auch im geringsten nicht berechtigt, seinem Bruder Ludwig, und nach diesem seinem andern Bruder Burkard. Durch Burkards Tod fiel uns das Lehen zurück, so er von uns gehabt, wir wähnten, daß er Vogt zu Herpill gewesen, und daß diese Vogtei dem uns heimgefallenen Lehen anklebe: nachdem wir aber des wahren Befunds der Sache kundig geworden, eingesehen haben, daß es für Herpill keinen Vogt gebe, niemand zu der Vogtei berechtigt sei, bestätigen wir hiermit die freie unumwundene Schenkung der oftgenannten villa Herpill, samt allen von unserm Vorfahrer Friedrich ihr beigelegten Freiheiten. Wir verordnen auch, daß bei Strafe des Bannfluchs, niemand, Geistlicher oder Laye sich eines Erb- oder Lehenrechtes auf die Vogtei Herpill anmaße, sondern daß der dasigen Bauern Schutz und Schirm stets in der

freien Verfügung des Capitels zu St. Peter verbleibe, und von diesem nach Belieben vergeben werde, namentlich auch die 24 Schilling Cöln., welche wir durch unsere Bemühung und Arbeit aus den Händen nichtswürdiger Leute gerettet haben, und unsern Brüdern vom Dom zuweisen."

Im J. 1203 bekundet Erzbischof Adolf (von Altena geboren), daß der zwischen dem Dompropst Engelbert und dessen Vorgängern waltende Streit mit den Rittern und der Gesamtheit der Einwohner von Erpelle, den zu dem Gut und der villa gehörigen Wald betreffend, dergestalt verglichen worden, daß der Gesamtheit der Einwohner das Recht zu dem Walde und die Gemeinschaft, einem zeitlichen Dompropst aber die Herrschaft und der Schirm verbleiben soll, dieser auch, gleichwie jeder andere der Einwohner sein Beholzigungsrecht üben mag. — Es hatten sich Streitigkeiten um die Vergebung der Pfarrei Erpel erhoben, indem Konrad von Mülenark behauptete, er sei von dem Domdechant und Archidiacon Ernst, als dem Obedientiarius in Erpel, zu der dasigen Pfarrei präsentirt worden, wogegen Graf Gerhard von Jülich, in der Eigenschaft eines Vormundes der Kinder von Dollendorf, sich zu dieser Präsentation berechtigt und berufen wähnte. Den Streit zu entscheiden, compromittirten die Parteien auf den Erzbischof Heinrich (von Virnenburg). Dieser übertrug die Untersuchung dem Meister Gerhard von Jülich, welcher des Grafen Hausgeistlicher und Priester des Ordens St. Johann von Jerusalem, dann den Brüdern Rudolf und Ingram, aus dem Minoritenkloster zu Cöln, und auf deren Bericht sprach er am Donnerstag nach Invocavit 1311, daß das Recht, zu der fraglichen Pfarrei zu präsentiren, zu einem Viertel dem Herren von Dollendorf, zu einem andern dem Obedientiarius in Erpel, und zur Hälfte dem Domcapitel zustehe. Albert von Dollendorf sei durch den Herren von Dollendorf zu der Pfarrei präsentirt worden, und genieße deren mehr denn 40 Jahre in Frieden, es müßten folglich nach dessen Ableben drei verschiedene Präsentationen, eine von dem Obedientiarius, zwei von dem Domcapitel erfolgt sein, bevor der Turnus wieder an die Herren von Dollendorf gelange.

In dem Besitz von Erpel ist das Domcapitel bis zu seinem Erlöschen geblieben. Es bezog daselbst, wie zu Casbach, den Zehnten, vergab auch die Pfarrei zu St. Severinus (23. Oct.). Zu dem Kirchspiel gehörten ursprünglich Erpel, Bruchhausen, Casbach Erpelerseits, Heister, Orsberg. Diese fünf Gemeinden besitzen heute noch gemeinschaftlich 1883 Morgen Ackerland, Wiesen und Waldungen. Dieselben haben ursprünglich zweifelsohne in kirchlicher Beziehung alle zum Kirchspiel Erpel gehört. Jetzt gehören in gedachter Beziehung nur noch zu diesem Kirchspiel Erpel als Hauptort, Casbach Erpelerseits, Heister, Orsberg. Die Gemarkung von Erpel ist bedeutender, als jene von Unkel, auch besitzt die Gemeinde landwärts einen Wald von 4—5000 Morgen, davon jedoch an die 800 Morgen zu Wiesen umgeschaffen sind, oder als Ackerland benutzt werden, nachdem sie loosenweise zu 24jährigem Pacht ausgethan worden. Nach dessen Verlauf fällt das Grundstück an die Gemeinde zurück. Bedeutenden Einfluß auf den Verkehr wird die in Angriff genommene Straße nach Siegen gewinnen. Von Erpel nach Unkel ist es eine halbe Stunde, für welche man nach Belieben die durch Heister führende Landstraße, den Fußpfad, den Rhein entlang, oder den Grünen Weg, der sich an der Höhe hinzieht, wählen mag.

Heister, Fitzhelde, Orsberg, Broichhausen, Unkel.

Heister, in anmuthiger Fläche, in einigem Abstand vom Rhein gelegen, zählt nur 23 Häuser, hat aber seine eigene Capelle zu St. Sebastian. Der Wohlstand hat sich gehoben, nachdem der bei weitem größere Theil der Weinberge in Ackerland verwandelt worden. Nur hier und da erscheint jetzt in der Tiefe eine kleine Oase von Reben, während noch bei Menschengedenken die ganze Flur mit Wingerten bedeckt gewesen. Jetzt beschränkt sich der Weinbau auf die Höhe. Das Herrschaftshaus, von dem letzten Propst zu Münstereifel, von Hilgers, erbaut, ist gegenwärtig Besitzthum der Frau von Weise, geborne von Hilgers, Wittwe des königl. bayerischen Obristen und Commandeur eines Regiments Chevaux-

legers, Kaspar von Weise. Der Ort Heister wird 1116 genannt, Weinberge und Aecker besaß daselbst die Abtei Deuz im Jahre 1147. Gleich bei Heister, dicht an der Höhe, liegt Fitzheld, ein Gräflich Nesselrodischer Rittersitz und Hof. Es ist ein alterthümliches Burghaus von geringem Umfang, umgeben von einem trockengelegten Graben. Orsberg, weiter landwärts, und ohngefähr gleicher Größe mit Heister, hat eine Capelle, dem heil. Josephus geweihet. Vollends im Hügellande hat sich angebaut das bedeutendere Dorf Broichhausen, Bruchhausen, die Pflanzstätte eines sehr ausgezeichneten Weines, der allgemein anerkannt als die Krone aller von Urbar abwärts auf dem rechten Rheinufer wachsenden rothen Weine. In guten Jahren werden dort an 300 Ohm gewonnen. Die Pfarrkirche, zu St. Johann Baptist, wird häufig von Wallfahrern besucht, von wegen eines Gnadenbildes der h. Jungfrau. Daß es Thränen vergossen, gab Veranlassung zu einer Untersuchung, in welcher die Wahrheit des Wunders vollständig sich ergab. „Die Gemeinde Bruchhausen war vormals ein Filial-Pfarrort von Erpel. Seit circa 40 Jahren ist jedoch die Pfarrei Bruchhausen zur selbstständigen Pfarrei erhoben. Nichtsdestoweniger hat die Gemeinde Bruchhausen heute noch die Verpflichtung, zu den Cultuskosten des Kirchspiels Erpel beizutragen. Diese Verpflichtung gründet sich auf unvordenklichen Usus und beurkundet, daß Bruchhausen ursprünglich in kirchlicher Beziehung zum Kirchspiel Erpel gehört hat. An jedem Samstage sieht man eine Menge Gläubigen nach Bruchhausen wallfahren. Besonders berühmt ist Bruchhausen wegen des ausgezeichneten Rothweins, der den Namen Bruchhausener führt. Der Bruchhausener Wein ist sehr haltbar und so stark von Wein wie der Ahrbleichart, jedoch wegen seines feinen Bouquets angenehmer zu trinken wie der Ahrbleichart, und dem letztern wird er von vielen Leuten vorgezogen. Es ist nun zu bemerken, daß die Weinberge, welche den herrlichen Bruchhausener Wein liefern und unweit von Bruchhausen sich befinden, in der Gemarkung von Unkel gelegen sind. Es werden in gewöhnlichen Jahren etwa 250 Ohm Wein geherbstet.“ In der Entfernung von fünf Minuten, nach Rheinbreidbach zu, haben

der Sage nach die Römer schon ein Bergwerk, den Marienberg betrieben. In der neuern Zeit bauten dort Rhodius und Bleibtreu auf Kupfer, bis das Grubenwasser nicht mehr zu gewältigen. Darauf wurde das Werk wieder aufgenommen durch eine Gesellschaft, welche mit Dampfmaschinen arbeitend, sehr gute Geschäfte machte. Zuletzt gewann aber doch das wilde Wasser die Oberhand. Weiter unten das Genauere um diesen Bau.

Die Beschreibung von Unkel wurde für mich von befreundeter Hand entworfen. Ich lasse sie unverändert abdrucken. „Weder die Bürgermeisterei-Registratur noch das Pfarr-Archiv zu Unkel liefern genaue und bestimmte Nachrichten über die graue Vorzeit und den Ursprung des Städtchens Unkel am Rhein. Nur die durch Tradition fortgepflanzte Sage liefert hierüber etwas, und solches wird durch einzelne Erscheinungen und Thatsachen so wesentlich unterstützt, daß es den Glauben für sich in Anspruch nimmt. Was wir aus dieser Quelle geschöpft haben, theilen wir nachstehend getreulich mit. Unkel gehörte in der grauen Vorzeit zur Pfarrei Birgel, einem kleinen, Unkel gegenüber auf dem linken Rheinufer gelegenen Orte. Hierauf gründet sich die Sage, daß Unkel bei seinem Entstehen auf dem linken Rheinufer gelegen habe. Die Glaubwürdigkeit dieser Sage wird durch den Umstand gehoben, daß auf dem linken Rheinufer, dem jetzigen Unkel gegenüber, ein Bach in den Rhein mündet, der den Namen Unkelbach führt. Es fragt sich nun, ob der Bach seinen Namen von der Stadt Unkel, oder letztere ihren Namen von dem Bach erhalten hat. Nichts hindert uns, anzunehmen, daß der Bach seit Jahrtausenden bestanden und in den Rhein gemündet, und daß er lange vor dem Entstehen von Unkel einen Namen geführt hat. Nehmen wir aber an, daß Unkel seinen Namen vom Unkelbach erhalten hat, so müssen wir auch glauben, daß Unkel sein Entstehen an jenem Bache, also auf dem linken Rheinufer genommen habe. Wie würde man es sich erklären können, daß ein auf dem rechten Rheinufer liegender Ort den Namen eines kleinen, auf dem jenseitigen Ufer in den Rhein mündenden Flüßchens führt? Wollte man aber auch annehmen, daß der Bach seinen Namen von dem Orte Unkel erhalten, so

könnte man ebenfalls unmöglich anders schließen, als daß Unkel sein Entstehen an dem Bach, also auf dem linken Rheinufer genommen hat. Beide Prämissen führen also zu einem und demselben Schluß. Wenn nun die Stadt Unkel auf dem linken Rheinufer gestanden hat, so muß damals der Rhein östlich um Unkel geflossen sein. Es wäre nun zu untersuchen, a. in wiefern dies möglich war, und b. in wiefern und woran es jetzt noch zu erkennen ist.

„Die Möglichkeit, daß der Rhein vormals östlich um Unkel geflossen sei, kann gar nicht in Zweifel gezogen werden, da Unkel in einer nicht unansehnlichen Ebene gelegen ist, die von Unkel bis an den Fuß des Westerwälder Gebirges auf der engsten Stelle 600 Schritt breit ist, und sich bis an das Siebengebirg in einer Länge von circa $^3/_4$ Meile, jedoch in verschiedenen Breiten fortsetzt. Der Rhein hatte also, selbst wenn er in der Vorzeit stärker war als jetzt, vollkommen Raum genug, östlich um Unkel zu fließen. Daß er aber jetzt noch große Neigung hat, Unkel östlich zu umfließen, zeigt sich bei jedem außergewöhnlichen Wasserstande, indem alsdann der Rhein unterhalb Erpel rechts ausbricht und einen Theil seiner Fluthen in einem starken Arm östlich um die Stadt Unkel sich fortwälzen läßt. Die Stadt Unkel erhält in solchen Fällen eine vollkommen insulariſche Lage. So war es in den Jahren 1784, 1845 und 1850. Wir haben nun die Möglichkeit, daß der Rhein vor undenklicher Zeit östlich um die Stadt Unkel geflossen, nachgewiesen, und nun wollen wir den Punkt, in wiefern und woran dies jetzt noch zu erkennen ist, erörtern. Als Kennzeichen, daß der Rhein vor undenklicher Zeit die Stadt Unkel östlich umflossen, stellen wir vor allem die Bodenart auf der Ebene von Erpel bis an das Siebengebirge auf. Dieselbe trägt alle Spuren eines angeschwemmten Bodens. Es ist hier nicht der Platz, uns in eine chemische Analyse des Bodens auf der genannten Ebene einzulassen. Wir beschränken uns darauf, zu bemerken, daß der Boden auf der besagten Fläche in seinen Bestandtheilen ganz den Erdstoffen ähnlich ist, die der Rhein heut zu Tage noch bei jeder kleinern oder größern Ueberschwemmung an seinen Ufern ablagert. Zum Beweis von statt-

gehabten An- und Ueberschwemmungen dient der Umstand, daß noch kürzlich an den Ufern des Rheins, und zwar am nördlichen Ende der Stadt Unkel sich regelmäßiges Mauerwerk 6 Fuß tief unter angeschwemmter Erde vorgefunden hat. Wie viel Zeit dazu erforderlich war, jenes Mauerwerk 6 Fuß hoch mit Schlamm, Sand und Kies zu überschwemmen, dies zu untersuchen, überlassen wir den Geognosten und Naturforschern. Wir sind nicht so unbescheiden, diesen Herren ins Handwerk zu pfuschen, wovon uns jedoch auch die Furcht, als Naturpfuscher verschrieen zu werden, abhält. So viel aber ist gewiß, daß seither mancher Tropfen Wasser den Rhein herab in die Nordsee geflossen ist. Wenn wir sagen, daß seit der Entstehung von Unkel mehr als ein Jahrtausend in das Meer der Ewigkeit gesunken ist, so glauben wir nicht zu viel gesagt zu haben. Wir sind nicht in Stand gesetzt, etwas Genaues hierüber mitzutheilen, noch über die Zeit, seit wann der Rhein sein jetziges Bett eingenommen hat und seit wann der Rhein westlich an Unkel vorbeifließt. Wir müssen daher mit dem Dichter ausrufen:

Es war post Christum natum,
Man weiß nicht mehr das Datum.

„Es wird nicht ohne Grund vermuthet, daß einige Schifferhäuser den Anfang von Unkel gemacht haben. Der fruchtbare Boden an dem Ufer des mächtigsten Stroms zwischen Germanien und Gallien, die für die Schifffahrt, für Handel und Gewerbe so günstige Lage mögen immer mehr Leute herbeigezogen haben, und so wird der Ort bald zu einer Gemeinde herangewachsen sein. Nach den im Pfarr-Archiv beruhenden Notizen war Unkel im Jahre 1202 eine selbstständige Pfarrei, obschon die Pfarrei Birgel noch immer fortbestanden hat. Während nun Unkel immer voranschritt, ging der Mutterort Birgel fortwährend zurück, und es ist wohl lange her, daß letzterer Ort als Pfarrort zu sein aufgehört hat. Eine Kirche existirt darin nicht mehr, man erkennt jedoch auf den ersten Blick die Stelle der ehemaligen Pfarrkirche und des ehemaligen Kirchhofes. Birgel besteht gegenwärtig noch aus etwa 4 Häusern, deren Bewohner nach Oberwinter eingepfarrt sind. Sic transit gloria mundi!

„Unkel hat sich nun, Birgel gegenüber, emporgeschwungen. Es scheint im Mittelalter schon oder gegen das Ende desselben städtische Rechte erlangt zu haben. Bis zum Anfange dieses Jahrhunderts stand es unter der Herrschaft von Kurcöln, und unter derselben hat es sich entfaltet, wie denn bekanntlich unter dem Krummstab gut leben war. Seit der Rhein sein jetziges Bett eingenommen, fließt er westlich an Unkel vorbei; der übrige Theil von Unkel war mit Gräben umgeben, die jetzt noch deutlich zu erkennen sind. So begrenzt, erhielt die Stadt Unkel ungefähr die Gestalt eines Halbmonds. Den Namen Stadt führt Unkel in allen vorfindlichen Urkunden. In Johann Hübners neu vermehrtem und verbesserten realen Staats-, Zeitungs- und Conversations-Lexicon, herausgegeben im Jahre 1769 zu Regensburg und Wien, ist Unkel auch das Städteprädicat zugeeignet. Unkel hatte schon unter der Herrschaft von Kurcöln eine eigene selbstständige Verwaltung durch den Stadtrath und eine eigene selbstständige Gerichtsbarkeit, die über Leben und Tod der Menschen erkannte. Am obern Ende von der Stadt Unkel am Rhein steht noch der Gefängnißthurm, und da er als Gefängniß nicht mehr gebraucht wird, so dient derselbe gegenwärtig der Stadt zum Schutze gegen Wasserfluthen und gegen den Eisandrang. So wie er früher das sittliche Wohl von Unkel beförderte, so befördert er jetzt dessen materielles Wohl, und in sofern kann er mit dem Zeitgeiste verglichen werden, der, wie man behauptet, jetzt auch eine sehr materielle Richtung genommen haben soll. Der Vergleich erscheint schroff, jedoch die Versuchung, dem Materialismus einen Hieb zu versetzen, ist groß, wir möchten sagen, unüberwindlich. Auf dem östlich von der Stadt Unkel gelegenen Sturberg stand der Galgen, und solcher war mit dem Gefängnißthurm durch einen Pfad verbunden, der den Namen Armer Sünder Weg führte.

„Das Aufhängen hat in Deutschland in der ältesten Zeit eine Rolle gespielt, wie uns Tacitus in seinem Buche über die Lage, Gebräuche und über die Völker Deutschlands belehrt. (C. Corn. Taciti de situ, moribus et populis Germaniae libellus.) Wir lesen hier sub XII unter anderm: »Licet apud concilium ac-

cusare quoque, et discrimen capitis intendere. Distinctio poenarum ex delicto: proditores et transfugas arboribus suspendunt.« Unsere Vorvordern zur Zeit, als die Römer in Deutschlands Gauen eingedrungen waren, gaben sich keine Mühe, Galgen zu erbauen, sondern die Bäume wurden hierzu benutzt, und hieran hingen sie vorzugsweise Verräther und Landesflüchtige. War das nicht eine schöne Sitte? Und ist es nicht schade, daß die Verräther nicht mehr an die Bäume aufgeknüpft werden? Würde man nicht das Vergnügen haben, manchen Verräther in Glacé-Handschuhen baumeln zu sehen? Und würde das nicht ein practisches Mittel sein, eine Quelle so vieler Uebel zu verstopfen? Aber man wird einwenden, daß eine so barbarische Strafe für ein bischen Verrätherei vom Zeitgeiste — nicht gebilligt werde. »Tant de bruit pour une omelette,« wird es heißen. Wir unserer Seits (der Chronikenschreiber) müssen jedoch unsere Vorvordern als sehr practische Leute bezeichnen, und wir machen darauf aufmerksam, daß, wenn von der Treue der alten Deutschen die Rede ist, man erwägen muß, welche Strafe sie auf den Verrath und die Treulosigkeit gesetzt hat. Eins bedingt das andere.

„Nach dieser kleinen Abschweifung, welche uns der geneigte Leser verzeihen wolle, setzen wir die Chronik von Unkel fort. In Unkel wohnt jetzt noch ein rüstiger 84jähriger Bürger, nämlich der ehrsame Küfermeister Gottfried Mohr, welcher in seiner Kindheit noch ein Ueberbleibsel von dem Galgen auf dem Sturberg, in einem Balken bestehend, gesehen hat. Derselbe hat uns auch erzählt, daß sein Vater ihm mitgetheilt habe, als 16jähriger Jüngling gesehen zu haben, daß ein berüchtigter, von dem Gerichte zum Tod verurtheilter Dieb an dem Galgen auf dem Sturberg aufgehangen und vom Leben zum Tode gebracht worden, und daß dies der letzte Fall gewesen sei, wo der Galgen zu einer solchen Execution benutzt worden. Der Gottfried Mohr schließt aus den Mittheilungen seines Vaters, daß es 1739 gewesen, als der vorbesagte Dieb an den Galgen auf dem Sturberge aufgehangen worden ist. Namen, Geburts- und Wohnort des Diebs kann er nicht mittheilen. Tag und Stunde der

Hinrichtung des verurtheilten Diebes waren bekannt gemacht, und es hatte sich eine große Menge Volks auf dem Richtplatze eingefunden. Vor der Execution ereignete sich ein Intermezzo, was einen tiefen Eindruck auf sämtliche Zuschauer machte. Als nämlich der arme Sünder die Leiter auf den Galgen fast erstiegen hatte, bat er sich die Erlaubniß aus, eine Anrede an die Versammlung halten zu dürfen, was ihm gestattet wurde. Er erzählte nun, daß er seinen ersten Diebstahl als ein Knabe unter 10 Jahren begangen habe, indem er seinen Eltern einen halben Stüber entwendet habe, und daß er, hierüber straflos geblieben, seit jener Zeit mehre kleine Diebstähle begangen, und endlich sich so an das Stehlen und das Diebeshandwerk gewöhnt habe, daß er es gar nicht mehr habe lassen können. Er beschwor die ganze Versammlung, sich ja vor dem ersten Diebstahl zu hüten, indem derselbe nur allzu leicht zum zweiten, dritten, vierten und endlich in den Abgrund des Verderbens führe. Auch beschwor er alle Eltern, keine Entwendung ihrer Kinder, wenn sie auch die unbedeutendste sei, je ungestraft zu lassen. Zuletzt rief er aus: „„Wenn sich Jemand in der Versammlung befindet, der zum Nutzen und Frommen meiner armen Seele eine heilige Messe will lesen lassen, so bitte ich ihn um Gottes willen, die Hand in die Höhe zu strecken!““ Alle Versammelte waren durch die Worte des Verurtheilten tief ergriffen, sie hoben daher alle ihre Hände in die Höhe, und sie sollen das Versprechen, was sie durch dieses Zeichen gaben, erfüllt haben. Der Verurtheilte stieg nun die Leiter herauf bis ans Ziel, worauf die Execution schleunig durch einen Henker aus Cöln an ihm vollzogen wurde, und der letzte Act in dieser Tragödie war zu Ende. Fiat justitia et pereat mundus!

„Zu den Denkwürdigkeiten der Stadt Unkel gehört auch der Feldzug, den der in der Geschichte bekannte Erzbischof von Cöln, Gebhard II (Truchseß), gegen dieselbe geführt hat, weil sie zu den Städten gehörte, die sich gegen den besagten Erzbischof erklärt hatten. Er schickte im Jahre 1583 ein Kriegsheer aus, um das Gebiet von Unkel zu überziehen und diese Stadt zu züchtigen. Als die Unkeler das Herannahen der feindlichen

Truppen vernahmen, riefen ſie ihre Bundesgenoſſen, die Erpeler und Linzer, um Hülfe an. Die wehrhaften Mannen von Linz erſchienen auf dem Kampfplatze, und vereinigt mit dieſen getreuen Bundesgenoſſen trieben die Unkeler das Truchſeſſiſche Kriegsheer, welches bei Unkel über den Rhein gegangen war, zurück auf das linke Rheinufer. Der Feind wagte es nicht, noch einmal bei Unkel den Uebergang zu verſuchen. Er zog ſich ſcheinbar zurück, ging jedoch bei Königswinter, wo er keinen Widerſtand fand, über den Rhein. Seine Abſicht war, Unkel von der Landſeite her anzugreifen und zu überrumpeln. Zu dieſem Ende marſchirte er durch das Siebengebirg nach Bruchhauſen zu. Die Unkeler erhielten jedoch früh genug Nachricht von der gefahrdrohenden Diverſion des Feindes. Sie öffneten demzufolge in aller Eile Laufgräben auf der Bruchhauſer Heide. Hier warteten ſie, hinter den Wällen verborgen, den Feind ruhig ab, und als er in den Bereich ihrer Geſchoſſe kam, empfingen ſie ihn plötzlich mit einer vollen Salve, die um ſo mehr wirkte, je unerwarteter ſie war, ſtürzten ſich dann wüthend auf ihn und ſchlugen ſo tapfer drauf los, daß der Feind ſchleunigſt und in größter Verwirrung die Flucht ergriff. Von nun an waren keine Truchſeſſiſche Truppen mehr ſichtbar, und der Krieg mit dem Erzbiſchof Gebhard II, in welchem die Unkeler überall Sieger geblieben waren, hatte ſein Ende erreicht. Die Rudera des Grabens, den die Unkeler auf der Bruchhauſener Heide aufgeworfen haben, ſind jetzt noch vorhanden. Der Graben führt den Namen Peutrichsgraben, weil der Anführer des ſiegreichen Heeres Peutrich geheißen haben ſoll (es war D. Beuterus, von dem die Limburger Chronik). Nach Vertreibung und Aufreibung des feindlichen Heeres marſchirten die verbündeten Truppen von Unkel und Linz nach Erpel, um ſolches wegen ſeiner Bundbrüchigkeit, und weil es den Unkeler keinen Beiſtand geleiſtet, zu züchtigen. Erpel verſchloß aber die Thore, und es gelang den Verbündeten nicht, in Erpel einzudringen. Die Verbündeten verheerten daher alle Weingärten, Bäume und Saaten, die ſich im Weichbilde von Erpel befanden, und kehrten dann nach Hauſe zurück.

„Es scheint nun für Unkel eine lange Zeit der Ruhe eingetreten zu sein. Es ist nicht bekannt, daß der 30jährige Krieg, der Deutschland verheerte, auf die Stadt Unkel nachtheilige Einflüsse ausgeübt habe. Wir müssen die Zeitklüfte überspringen, welche der Sage keinen Stoff geliefert haben, um auf das welthistorische Ereigniß, die französische Revolution von 1789, zu kommen, die in ihren Folgen auch auf die Geschicke von Unkel eingewirkt hat. Der Chronikenschreiber findet jedoch nicht nöthig, von der französischen Revolution hier mehr zu sagen, als der Zweck der Chronik von Unkel erfordert, und dies wird sich auf Weniges beschränken. Im Jahre 1792 zu Weihnachten wurde in der Stadt Unkel ein östreichisches Lazareth errichtet, welches im Jahre 1793 wieder aufgehoben worden ist. In diesem Lazareth sind 500 Mann Oestreicher von verschiedenen Truppen-Gattungen gestorben und im Stadtgraben zu Unkel, und zwar in der Gegend, wo das neue Schulhaus steht, beerdigt worden.

Dort ruhen die Gebeine
Von den Verstorb'nen aus;
Nicht weit vom Unkelsteine
Verblichen Mann und Maus.

„Es ist hier nicht zu ermitteln, welcher Krankheit die unglücklichen Krieger erlagen. Die Krankheit hatte jedoch einen bösartigen, ansteckenden Charakter, und es sind ungefähr 60 Einwohner der nahe bei einander liegenden Gemeinden Unkel und Scheuren in kurzer Zeit ein Opfer derselben geworden. Es scheint uns, daß die im Lazareth zu Unkel gestorbenen östreichischen Soldaten der Armee angehört haben, die von den Franzosen unter dem General Dumouriez im Nov. 1792 bei Jemmapes geschlagen worden. Nach der Schlacht bei Jemmapes, und nachdem die französische Armee die Hauptstädte der Niederlande eingenommen hatte, bewirkte General Clairfayt, an den am 17. Nov. 1792 der Herzog von Sachsen-Teschen den Oberbefehl abgetreten hatte, einen gut geordneten Rückzug. Nachdem verschiedene kleine Gefechte zwischen der östreichischen und französischen Armee vorgefallen waren, nämlich beim Uebergange der Oestreicher über die Maas, sodann in der Gegend von Herve und später in der Gegend von Verviers, in welchen Gefechten abwechselnd bald die

Oestreicher, bald die Franzosen, jedoch mehr die letztern Sieger waren, zog sich Clairfayt mit seiner Armee über die Roer zurück. Im Monat Dec. 1792 kann er auf dem rechten Rheinufer angekommen sein, und es spricht die Wahrscheinlichkeit für die Gewißheit, daß in dem von den Oestreichern zu Unkel errichteten Lazareth kranke und verwundete Soldaten von der geschlagenen Armee, die Clairfayt über die Roer geführt hat, aufgenommen worden sind.

„Die auf dem linken Rheinufer gelegenen Landestheile des Kurfürstenthums Cöln sind in Folge der französischen Revolution mit Frankreich vereinigt worden, dessen Grenzen nun durch die Usurpation der Rhein bildete. Das Kurfürstenthum Cöln hatte aufgehört zu sein. Die Stadt Unkel wurde dem Herzogthum Nassau einverleibt und blieb dies bis zum Jahre 1816. Seit diesem denkwürdigen Zeitpunkte gehört Unkel so wie die ganze Rheinprovinz dem Preussischen Staatskörper an, und mit diesem Zeitpunkte hat für Unkel eine neue Aera begonnen. Wem sollte es unbekannt sein, daß im Preussischen Staate alle Zweige der Verwaltung im Fortschritte begriffen sind, und daß der Fortschritt auf alle Theile des Staats mehr oder weniger seinen wohlthätigen Einfluß übt? Und wer sollte es nicht wissen, daß ein so mächtiger Staat, wie Preussen, einen weit kräftigern Schutz gewähren kann, als die kleinen Staaten, welchen Unkel früher angehörte? Unter der Königlich Preussischen Regierung ist die Bendorf-Unkeler Staatsstraße gebaut worden. Sie führt dicht an den Gemeinden Casbach, Erpel vorbei und durch die Gemeinden Heister, Unkel, Scheuren, Rheinbreidbach, durchläuft also die Bürgermeisterei Unkel auf einer Länge von ungefähr einer Meile. Dieselbe wird wie alle Staatsstraßen vom Staate unterhalten, wodurch den betreffenden Gemeinden der Bürgermeisterei Unkel eine ungemeine Erleichterung geworden ist. In den Jahren 1854 und 1855 hat die Stadt Unkel in Gemeinschaft mit der Gemeinde Scheuren ein neues Schulhaus gebauet. Es steht am östlichen Ausgange von Unkel und ist ein von Stein erbautes massives Gebäude mit zweckmäßiger Einrichtung, indem es zwei sehr geräumige Schulsäle und zwei Lehrerwohnungen

enthält. Es wird gewiß dem Bedürfnisse noch eine lange Zeit genügen.

Im J. 893 besaß die Abtei Prüm Güter zu Unckele, die näher beschreibt Cäsarius im J. 1222. »Sunt in Unckele mansus VI, solvit unusquisque de vino situlas VI, pullos II, ova X, circulos XII, faculas XII, iuger I in orto lectum I. Claudit in curtem. Scaram facit cum nave. Ducit de fimo carradas V. Ex his mansis habet Rotoldus I et Wernarius I. Wernarius habet vineas in Unckele et in Enizfelt et in Mylenheym et in Dottendorpt ad carradas V et situlas XX, et mansum I tenet in Mylenheym, qui solvit ei solidos V. Ruotboldus habet in Unckele vineam ad carradam I. Reinfridus prepositus habet vineas ad carradas III et inter Budendorpht et Gadenberhc ad carradam I. Willibertus ad carradas III et in Wintre ad carradas V. Vothilarius habet vineas inter Unckele et Pissenheym et Wintre, picturas II ad carradas III. Balduvihc habet in Wintre ad carradam I et in Cazbahc ad carradas III. Lanbertus habet in Unckele vineam ad carradam I. Est in dominico tantum ad carradas IV et in Wintre ad carradam I. Focco habet in Remagen et in Belnere mansum I et in Remagen vineam ad carradam I, et solvit ille qui mansum tenet, solidos IV et in Liezheym mansum I, qui solvit ei sicut illi de Bahcheym. Inter Liezheym et Mylenheym vineas ad carradas III.«

Am 25. Juni 1057 bekundet Erzbischof Anno II von Cöln, daß er der Königin Richenza, gegen die Abtretung von Saalfeld, die Villen Seckebach, Bretzenheim, Unkolo, Muffendorf, Mödersheim, Blatzheim, Zons, zusamt einer Rente von hundert Mark Silber, als Precarie verliehen habe. Unter den Stiftungsgütern des Collegiatstiftes zu Mariengraden in Cöln wird auch Unkelo genannt, 1059. Weinberge zu Uncla, dann drei Morgen Wingert am Unkelstein besaß 1173 die Abtei Essen. Am 31. März, Samstag vor Palmarum 1245, entscheidet Erzbischof Konrad von Cöln den Streit zwischen dem Domcustos und dem Heinrich von Breidbach, den Zehnten in Unkel betreffend. Philipp, der Domcustos, hatte vorgebracht, daß die volle Hälfte des Weinzehntens der dasigen Kirche, deren Patronat von der Custodie

abhängig, ihm gebüre, sintemalen er davon das Geleuchte im Dom zu unterhalten verpflichtet sei. Ferner sei der halbe Fruchtzehnte und ein Viertel des Weinzehntens Eigenthum des Rectors jener Kirche. Dann trügen der edle Ludwig Walbott und Heinrich von Blankenberg von dem Custos zu Lehen die andere Hälfte des Fruchtzehntens und ein Viertel des Weinzehntens, welchen Zehnten jedoch der Ritter Heinrich von Breidbach, und vor ihm sein Vater Randolf, von den besagten Edlen zu Afterlehen empfange. In sothaner Weise sei von unfürdenklichen Zeiten her der Zehnte getheilt worden, wobei ausgerottete, zu Ackerland umgeschaffene Wingerte die Eigenschaft des Ackerlandes annahmen, und nicht mehr den Wein-, sondern den Fruchtzehnten entrichteten, dagegen das zu Wingerten angelegte Ackerland für die Zehentabgabe die Natur eines Wingerts anzunehmen hatte. Diese Ordnung werde durch Heinrich von Breidbach gebrochen, als welcher seit längerer Zeit den Domcustos in dem Bezug seines Zehentantheils störe. Dieser erhob desfalls Klage, es wurden mehre Zeugen vernommen, ihre Aussagen veröffentlicht, worauf dann der Erzbischof einen Tag bestimmte für die mündliche Verhandlung, und nach deren Anhörung das Urtheil fällen, laut dessen die bis dahin beobachtete Theilung des Zehnten auch fortan stattfinden sollte.

Am 24. Nov. 1246 bekundet der nämliche Erzbischof Konrad, es sei der Domthesaurarius verpflichtet, das Geleucht im Dom zu unterhalten, die Kerzen für die Lichtmesse zu beschaffen, den Domherren zu Septuagesima die Mahlzeit auszurichten, den Custoden, Glöcknern und Goldschmieden ihren Lohn zu reichen, den Altar des h. Petrus zu unterhalten, die Fenster, gemalte und ungemalte, herzustellen wie sie vordem gewesen, und noch viele andere schwere Ausgaben zu bestreiten, wofür er denn großentheils das am Altar des h. Petrus fallende Opfer, Wachszinse, Kurmuthen und dergleichen Gefälle zu empfangen habe. Nun seien diese gemindert oder auch gänzlich geschwunden von wegen der Fehden, in dem kläglichen Zustand des Vaterlandes, in der Verarmung und Bosheit der Menschen, so daß aus der Ungewißheit des Rentenbezugs sogar eine Störung im Gottes-

dienſt zu befürchten. Dergleichen abzuwenden, verbindet der Erzbiſchof die Cuſtodie des Hochaltars im Dom für ewige Zeiten mit der Theſaurerie. Dann beſtimmt er, daß für die Kirche in Unkel, deren Patron der Domtheſaurarius, und die bisher nicht ſelten Vicarien anvertraut geweſen, inskünftige ein Paſtor beſtellt werde, und ſoll dieſer den halben Fruchtzehnten, den kleinen Zehnten, das Opfer, drei Zulaſt Wein, auf die Kelter des Theſaurarius angewieſen, und endlich den Ertrag einiger kleinen Wingerte beziehen, ein geweihter Prieſter ſein und bei ſeiner Kirche reſidiren, die gewöhnlichen Abgaben an den Erzbiſchof, den Erzdiacon und den Decan entrichten, und drei Vierteljahre hindurch die Koſten der Beleuchtung der Kirche tragen. Thut er dem allen nicht genug, ſo wird er, von dem Theſaurarius gemahnt, nach Verlauf eines Monats der Pfarrei verluſtig, und hat der Theſaurarius dieſe anderweitig zu vergeben. Nebenbei wird auch hier beſtimmt, daß der Theſaurarius den Zehnten von in Wingerte verwandeltem Ackerland, wie der Pfarrer den Zehnten von ausgerodeten Wingerten heben ſoll. — Die Pfarrkirche, zu Ehren des h. Pantaleon, des Patrons von Corſica, geweihet, „deren Mittelſäulen oben dicker wie unten ſind, beſitzt einen guten, bei Boiſſerée Tafel 24 abgebildeten Taufſtein“ (Laſſaulx).

Am 1. April 1264 verkauft Graf Johann von Sponheim ſeine dem Erzſtift Cöln lehenbaren Güter zu Unkel und Breidbach, desgleichen den Heinrich von Breidbach, Gottfried den Schenken von Engers und die Erben des Ritters Heinrich von Retersdorf, ſamt ihren Lehengütern, um den Preis von 900 Mark Pfennige Cöln. an den Erzbiſchof Engelbert II von Cölm Am Donnerſtag vor Egidien 1475 belehnt Kaiſer Friedrich IV den Johann Lauer von Breidbach, alſo „daß nun fürbashin er und ſeine Erben vor und vor in dem gemeinen Wald und in den Marken des Kirchſpiels von Unkel einen Viehtrieb haben, und alle ihre Schweine, Kühe und ander Vieh, ſoviel ſie des gehaben, ſchlagen und einführen laſſen ſollen und mögen von allermännichlichen ungehindert, um die getreue Dienſtbarkeit willen, damit er ſich in der Stadt Neuß, als die nächſt durch den Herzog von Burgund belagert und gearbeit worden iſt, Uns,

dem heiligen Reich und dem Stift Cöln zu gut, redlich beweiset und erzeigt hat." Die Familie von Geyr besitzt in Unkel ein bedeutendes Gut, das auch in Erpel Zubehörungen hat. Uebrigens soll der hiesige rothe Wein, dem von Heister vergleichbar, in Güte dem Erpeler Wein nachstehen. Dielhelm weiß von dem Städtchen Unkel „weiter nichts merkwürdiges zu melden, als daß sich unterhalb demselben im Rhein ein Felsen (der Unkelstein) zeigt, auf welchen oftermals ein in einer lustigen Gesellschaft munterer Reisender vornen aus dem Schiff springt, ein Glas Wein auf Gesundheit der Reisegefährten darauf ausleert, und sodann hinten ins Schiff wieder hineinsteigt." Das Geschlecht dieser lustigen Springer ist vorlängst ausgestorben, gleichwie auch der Unkelstein verschwunden ist. Nach Unkel pfarrt das ziemlich bedeutende Dorf Scheuren, mit einer Capelle zu den hh. Maria und Joseph; vermöge seiner Lage, in einigem Abstand vom Rhein, nach Broichhausen zu, baut es einen rothen Wein, der den von Unkel übertrifft, ohne den von Broichhausen zu erreichen.

Rheinbreidbach.

Mit Scheuren beinahe in gleichem Abstand vom Rhein befindet sich das weiter abwärts folgende Rheinbreidbach, ein bedeutender, wohlhabender Ort, der mit mehr als 1200 Einwohnern gar wohl einen Marktflecken vorstellen kann. „Wirklich schön liegt er am Fuße eines steilen Berges, worüber sich noch steilere herausheben, in einer kleinen Entfernung vom Rhein ab, und sieht sich von Fruchtfeldern aller Art, und einem edlen Bleichert, wo nicht so gut, doch auch nicht viel schlechter als der seines Nachbars zu Erpel, umschlossen. Auf der andern Seite des Rheins (Oberwinter) drängt sich noch immer die Landstraße zwischen dem Flusse und den glücklich bebauten Weinbergen, die nur oben kleine nützliche Holzungen krönen, dahin, und gibt durch die auf den Schlußmauern angebrachten roth gefärbten Spaliere mit grünenden Weinranken durchflochten, das Ansehen einer schattigten Allee." Den Namen Bleichert erhielten

die rothen Weine des Niederrheins und der Ahr von der Sitte, zu keltern, bevor die Gährung erfolgte, und der Farbstoff der Hülsen sich mit dem Saft verbunden hatte, was dem Wein eine hellrothe bleiche Farbe verschaffte. Der Namen ist geblieben, das Sachverhältniß jedoch vollständig umgekehrt, denn seit einem halben Jahrhundert hat man die französische Methode angenommen, welche vor dem Keltern den Farbstoff auszieht, und in solcher Weise einen dunkeln rothen Wein gewinnt. In der Markung von Rheinbreidbach gehen überhaupt Wein-, Frucht- und Gemüsebau Hand in Hand.

Neben der Pfarrkirche zur h. Magdalena besteht in Rheinbreidbach die St. Leonhardscapelle. Auch hat die freiherrliche Familie von Breidbach hier ihren Stammsitz, das Burghaus unweit der Kirche, samt den davon abhangenden Gütern. Diese Familie ist Abth. I Bd. 4 S. 1—9 besprochen, während ein Lebensabriß des ihr zur besondern Zierde gereichenden Kurfürsten Emmerich Joseph von Mainz Abth. I Bd. 2 S. 201—228 gegeben worden. Franz Ludwig Anselm Freiherr von Breidbach-Büresheim, der letzte Mann von der ältern Linie (gest. 1797), hat durch Testament seinen Großneffen, den Grafen Clemens Wenceslaus von Renesse zu seinem Universalerben ernannt, und noch befindet sich das Burghaus zu Breidbach in der Grafen von Renesse Besitz. Es war kurcölnisches Lehen, zum Landtag berechtigt, und heißt es in dem „Verzeichniß der adlichen Sitze, so in perpetuum von der Steuer zu eximiren (1669), Breidbach per Breidbach hat 27½ Morgen Artland, 6 Morgen Benden, 7 Morgen Weingarten."

Adalbero und Richard haben dem Kloster Rolandswerth einen Hof und Weinberge zu Breidbach geschenkt, erzählt Erzbischof Arnold, 1143. Ein Gut daselbst, so jährlich 3 Mark abwarf, besaß das Kloster Schwarzrheindorf im J. 1173, wenn anders nicht vielmehr gemeint das an der Wiedbach, bei der Neuerburg belegene Nieder-Breidbach, wo Schwarzrheindorf noch in seinen letzten Zeiten ein Gut besaß. So ist auch keineswegs unter den beiden Breidbach, welche durch der Gräfin Mechtilde von Wied Schenkung an das Erzstift Cöln gekommen sind, Rheinbreidbach

zu verstehen. Wohl aber gehört dahin der Ritter Heinrich von Breidbach, der in Gemeinschaft seiner Hausfrauen Lucia dem Kloster Hoven einen Weinberg im Ledinberg, Pfarrei Breidbach schenkte, 17. Sept. 1252. Daß Graf Johann von Sponheim seine Güter zu Unkel und Breidbach an das Erzstift Cöln verkaufte, 1264, ist oben vorgekommen. Am Samstag vor Philipp und Jacob, 29. April 1279, verspricht Herr Johann von Löwenberg den Brief über 600 Mark, für welche Summe Unkel und Breidbach ihm verpfändet, zurückzugeben, sobald die ihm verheißene Rente von 60 Mark aus der Stadt Bonn gehörig verbrieft sein wird. Am Freitag nach St. Gallen 1458 bekennt Johann Laner von Breidbach, daß Erzbischof Dietrich von Cöln ihn belehnt hat „mit meinem Haus, Hofrecht und Mühle zu Breidbach, so weiland Konrad Laner von Breidbach, mein Vater seliger, die von seiner Gnaden zu Lehen gehalten und getragen hat". In der gleichen Weise wurden belehnt 8. Dec. 1511 Paulus, und 1785 Franz Ludwig Anselm von Breidbach.

Das Thal, dessen Eingang Rheinbreidbach bewacht, ist seit langen Jahrhunderten durch seinen Bergbau berühmt. „Hier sind die ältesten Bergwerke am Rhein, die meist Kupfer liefern; ihr Alter wird schon durch den Namen Firneberg (auch die Josephsgrube genannt) ausgesprochen. Die Gruben haben lange still gelegen wegen der wilden Wasser, die man nicht hatte bewältigen können, jetzt (1844) sind aber die gegenwärtigen Besitzer, Gebrüder Rhodius in Linz und Sinzig, seit Jahren geschäftig, sie wieder frisch in Gang zu bringen." Das Hackswerk war bereits in den 70er Jahren zu Abgang gerathen, aus Gründen, welche die hier folgende Abhandlung entwickelt.

„§. 1. Die Erzstift-Köllnische und Herzogl. Westfälische Lande sind vorzüglich mit Mineral-Anlagen durch Gott in der Natur gesegnet. Mittelst des Betriebs vieler Bergwerke auf edle Metalle brachte man ehedessen davon eine große Menge hervor. Dafür kamen von auswärts in die Kur-Köllnische Staaten Millionen in Umlauf. Die Kurfürstl. Mineral-Zehend-Einkünfte waren dadurch sehr beträchtlich, und viele tausend arbeitsame Menschen hatten dabei ihr Brod. Diese kundbare Sache erforderte eben keinen Beweis.

„§. 2. Doch legen die Kurfürstl. Bergamts- und, mit Unterschied, die Cameral-Heb-Zehendregister den vergangenen florissanten Zustand der Bergwerke demjenigen klar vor Augen, der nicht die durch den nachherigen Verfall und Rückgang brodlos gewordene Unterthanen um die Wiederaufrichtung zum Beweis seufzen höret. Daraus erscheinet unläugbar, daß aus denen, im Erzstift Kölln unter dem Asbacher Bergamt stehenden, bei Rhein-Breidbach liegenden von Hackischen und Firnenberger-, sodann unter dem Bergamt Brilon, bei Stadtberg, Girshagen und Berntost befindlichen vielen Kupferbergwerken, dem Galmei- und Bleiwerk bei Brilon, nicht weniger aus denen in dem Amt Brilon liegenden Bastenberger, Dörrenberger, Elper, Wulmeringhauser und mehreren Silber- und Bleiwerken, endlich aus denen unter dem Bergamte Olpe stehenden Stachelauer, Rahrbacher, Silberberger und Elpershagner Kupferbergwerken, ehehin eine große Menge von Kupfer, Silber, Blei und übrigen Metallproducten gezogen worden. Auf jene Register beziehet man sich also in Hinsicht des noch nicht lang verflossenen Zeitpunkts, in welchem ernannte dem Publico bestens bekannte Bergwerke in einem ergiebigen Flor gestanden.

„§. 3. Dahingegen erweiset sich aus nur gedachten Registern gleichfalls, daß das ernannte Rhein-Breidbacher von Hackische, einige sehr beträchtliche Stadtberger, alle Girshager und Berntostische Kupferbergwerke, die unter dem Bergamt Brilon benannte Silber-, Blei- und Galmei-, benebst Silberberger und Elpershagener Kupferbergwerke, erst seit etlich und zwanzig Jahren in gänzlichen Stillstand und Verfall gerathen, das Firnenberger, Stachelauer und einige Stadtberger Kupferwerke aber in einen solchen schläfrigen Betrieb gekommen, daß das Ausbringen aller edlen Metallproducte eben so lange sich wol um sieben Achtel vermindert hat.

„§. 4. Dieser Stillstand und Verfall der (§. 2) namhaft gemachten ergiebigen Bergwerke wirkte bisher nicht allein einen beträchtlichen Verlust der Kurfürstl. Zehend-Einkünfte, sondern er hatte, welches am meisten zu beklagen, ganz natürlich auch den traurigsten Einfluß auf das gemeine Wesen dergestalt, daß

große Summen Geldes aus dem Umlauf gerathen, und Tausende von Menschen, die jetzo im Elend schmachten, um ihren sonst gehabten guten Verdienst gekommen, des fast unschätzbaren Verlustes, welchen die Bergwerks-Eigenthümer dadurch erlitten, vorjetzo nicht zu gedenken.

„§. 5. Dieses betrübte Schicksal ist keinesweges, wie gewisse Menschen, zu vermeintlicher Beschönigung schwarzer Thathandlungen, vorgespiegelt, von dem Mangel der Mineralien, bergbaulustiger Gewerker, der Betriebs-Erfoderniſſe, oder geringerm Bergsegen herzuleiten. Dann es ist allgemein bekannt, daß in dem Rheinbreidbacher von Hackischen Kupferbergwerk die nämliche Erzanbrüche noch wirklich anstehen, wovon vorhero jährlich allein für 24 bis 30,000 Rthlr. Kupfer gewonnen worden. Eben so notorisch ist es, daß darauf Vorkehrungen hätten getroffen werden können, um solche noch viele Jahre in triebsamer Ergiebigkeit zu erhalten. An Liebhabern und Betriebs-Erfodernissen war ebenfalls kein Mangel. Nur wurden erstere, wie bald begreiflich werden wird, durch fast unglaubliche Mißhandlungen, mithin auch damit letztere, verjaget. Eben gedachte nämliche Beschaffenheit hat es in Ansehung der übrigen in §. 3 namhaft gemachten, in gänzlichen Stillstand gerathenen Kupfer-, Silber- und Bleiwerke, weshalben die Register (§. 2) überhaupt von der großen Menge der hieraus gefertigten Metalle das bewährteste Zeugniß enthalten, nicht weniger von den mehresten beweisen, daß bei deren Auflaßwerdung, oder erfolgtem gänzlichen Stillstand, selbige in der vorherigen Ergiebigkeit gestanden, folglich mit einander, nebst dem so eben gedachten von Hackischen Kupferbergwerk, nicht aus denen im Anfang dieses Syhen bemerkten Mängeln, für todt zu achten sind.

„§. 6. Dieser verdorbene Mineral-Zustand in den Kur-Köllnischen Landen entsprang vielmehr aus ganz andern Gründen, wodurch immer der Fürst der Finsterniß das in der Natur allenthalben steckende göttliche Licht verborgen zu halten sucht. Durch Entdeckung derselben will man lediglich eifrige Veranlassung geben, daß dem Verderben, wovon die Rede, nicht nur gesteuert, sondern auch der Betrieb der Bergwerke in den Kur-Köllnischen

Landen wiederum belebt werden möge, damit hauptsächlich die zu dergleichen Nahrungsgewerbe sich vorlängst gewidmete Kurf. Unterthanen für die Zukunft ihr besseres Auskommen finden können. Es verstehet sich also von selbst, wie man gar nicht gemeinet, jemanden, wer er auch sey, durch ein oder die andere Entdeckung oder Erzählung der vorzüglichen Ursachen des Bergwerk-Verderbens zu nahe zu treten, oder wol gar zu schmähen: als gegen welche Auslegung man sich im voraus ein für allemal hierdurch bestens verwahret, und nur noch bemerket haben will, daß alles, was nun zu Erreichung der besten Absicht gesagt werden soll, größtentheils in actenkündigen Wahrheiten bestehet, auch allenfalls zu beweisen ist.

„§. 7. Vorzüglich stecken in der angeordneten Mineral-Administration, worunter der Bergdirector und die Bergbeamte gehören, die Hauptmängel und Gebrechen. Davon werden die Kenntnisse und thätige Anwendung der Hülfsmittel, wodurch der Bergbau auf einen festen nutzbaren Fuß gesetzt und erhalten wird, erfodert, weil dergleichen Wissenschaft den mehresten bergbauenden Gewerken fehlet. Die denselben vorgesetzte Bergbeamte haben aber diesen wesentlichen Theil ihres obhabenden Amtes, entweder aus Unverstand oder Nachläßigkeit, gar nicht beobachtet; wenigstens wird kein Beispiel aufzubringen seyn, daß selbige in den Erzstift- und Olpeischen Districten seit etlich und 20 Jahren das allergeringste zu nutzbarer Ergiebigkeit und fester Dauer der Bergwerke beigetragen haben. Dadurch wurde schon der vorherige Flor des Bergbaues successive nicht wenig zerrüttet.

„§. 8. Eine Mineral-Verwaltung hat ferner darauf zu sehen, daß die von den Bergwerken zu entrichtende Zehend- und andere Abgaben dem Ertrag, Ergiebigkeit und erfoderlichen Aufwand angemessen seyen. Dies wurde ebenfalls außer Augen gesetzet; mithin richteten mehrere unproportionirliche Auflagen unter den weniger erträglichen, vorhin jedoch in ergiebigem Betrieb gewesenen Bergwerken noch mehrere Störung an. Viele zum gänzlichen Stillstand gekommene Bergwerke oder die darin befindliche Erz-Anbrüche waren so beschaffen, daß aus selbigen, bei guter Einricht- und Bearbeitung, sowol die zum Betrieb

erfoderliche Kosten, als auch die vorherige den Anbrüchen proportionirlich angeschlagen gewesene herrschaftliche Zehend- und sonstige Abgaben, nebst noch etwas Ueberschuß für die bauende Gewerke, gewonnen werden konnten. Allein diese durchaus erfoderliche Proportion wurde außer Augen gesetzt. Man machte Auflagen, die das Aufbringen jener Werke überwogen; und dies war eine der wichtigsten Miturſachen zu dem gänzlichen Stillstand und Verfall derselben.

„§. 9. Dieser merkwürdige Umstand muß mehr erläutert werden. Durch die vorherige Bergadministration war die billigmäßige Einrichtung dergestalt getroffen, daß die Abgabe des Bergzehenden mit dem Ausbringen der Metallproducten in einer verhältnißmäßigen Gleichheit stand. Denjenigen Gewerken, welche in starker Zubuße waren, erließ man die Zehendabgabe gänzlich. Dadurch wurden die Eigenthümer ermuntert, ihr Unternehmen, bis zu besserm Erfolg, fortzusetzen. Sie kamen endlich außer Schaden, und viele Arbeiter hatten inzwischen gleichwol ihr Brod während dem, als das Kurfürstl. Mineral-Aerarium den eigenen Vortheil dem gemeinen Besten nachsetzte. Nach erstgedachter billigmäßigen Einrichtung hatten sich die in schwächerer Zubuße oder im Freibau befundene Gewerke eines geringern Theils des Zehendnachlasses zu erfreuen, und diejenige, welche im Ueberschuß gebauet, wurden doch so billig gehalten, daß ihnen der, in Gemäßheit der Kurfürstl. Bergordnung dem höchsten Mineral-Aerario zukommende zehnte Centner rein geschmolzener Metallen ohngefähr nur um die Hälfte des wirklichen Werthes, nämlich den Centner Kupfer zu 15 bis 16 Rthlr., wann solcher gleich zu 30 bis 33 Rthlr. konnte verkauft werden, in Geld zu geben erlassen, und somit auch denen in Ueberschuß bauenden, an der gewöhnlichen Zehendabgabe die größte Erleichterung gnädigst zugestanden wurde, wobei jedermann bestehen konnte.

„§. 10. Ganz anders aber ging man bei dem Antritt des gegenwärtig noch existirenden Bergdirectors zu Werke. Ohne Unterschied zu machen, ob eine Gewerkschaft starken oder schwächern Zuschuß oder Ausbeute hatte, ohnrücksichtlich ob es auch ein oder die andere Grube ertragen konnte, wurden sämmtliche Gewerk-

schaften angestrengt, ohne Schuldigkeit und unbillig, von allen rein geschmolzenen Metallen den zehnten Centner in Natura, ja sogar ohne Ersetzung des dazu erfoderlich gewesenen Kohlen- und Schmelzerlohn-Aufwandes, an die Kurfürstl. Zehend-Einnehmer abzuliefern.

„§. 11. Freilich wußte sich die Bergadministration anfänglich damit groß zu machen, weil das Kurfürstl. Mineral-Aerarium mit dieser unproportionirlichen Zehendvermehrung im ersten Jahr durch ihre bei denen im Kur-Köllnischen befindlichen Bergwerken getroffene vermeintliche einsichtsvolle Veränderung einen starken Zuwachs erhalten. Allein es war eine falsche Weisheit und, wenn man es glimpflich nennen will, ein blinder, der Dummheit gleichsehender Eifer: indem die Kurfürstl. Mineral-Zehendeinkünfte dadurch zwar im ersten Jahr um ein ansehnliches vermehret, jedoch aber nachhero, seit etlich und 20 Jahren, wie die Heb-Register bezeugen müssen, ungleich mehr verringert worden. Wo verdient ein Cameralist Lob, wenn er dem Fürsten für Ein Jahr stärkere Einkünfte verschafft, für die Zukunft aber die Quellen dazu verstopfet? Nicht allein das Letztere hat die Bergadministration unverantwortlich bewirket, sondern auch den Gewerken, mit dem ganzen arbeitsamen Publico in den Kur-Köllnischen Landen, einen unschätzbaren Schaden verursachet. Mit Gewalt arbeitete man daran. Die Gewerkschaften führten über diese und mehrere Bedrückungen höhern Orts schreiende Klagen. Aber die Bergadministration gab mit ihrer verwerflichen Politik jenen schriftlichen Vorstellungen solche verkehrte Wendungen, daß sie kein Gehör fanden. Also mußte der Flor der Bergwerke in den Kur-Köllnischen Landen nothwendig in der besten Blüthe dahin flattern; und aus allem erhellet, daß die Bergadministration durch jene Zehendvermehrung sich vorzüglich in die Gunst des Landesfürsten und Ministerii zu setzen, hauptsächlich aber eignes Privatinteresse gesucht habe.

„§. 12. Diejenige Bergwerke, worin die Erzanbrüche so beschaffen waren, daß daraus der vorherige Zehendertrag wol, auch entweder in natura, wenn nämlich davon Kohlen- und Schmelzkosten wären vergütet worden, oder in dem halben Werth

der Zehendmetalle, hätten entrichtet und so fortgetrieben werden können, konnten doch bei der unnachsichtlichen Abänderung (§. 10) eben so wenig als jene bestehen, die in Aussicht auf bessern Fortgang starken oder geringern Zuschuß nöthig hatten. Die Eigenthümer derselben sahen sich ganz natürlich durch die unvernünftige Vermehrung der Zehendabgabe in eine solche Lage versetzet, daß dieselbe eines Theils, statt eines vorherigen kleinen Vortheils, nunmehro offenbaren Verlust, andern Theils aber, zu der in besserer Hoffnung vorhero ertragenen Zubuße, ebenfalls mit unnachsichtlicher Erpressung des erhöheten vollen Zehendens, noch größeren Schaden haben müssen. Wer konnte solchergestalt vernünftiger Weise glauben, daß die Eigenthümer der Bergwerke Stand halten würden? Sie mußten ja, bewandten Umständen nach, eine noch größere Mitnahme besorgen, wenn auch jedes Werk in der Zeitfolge auf das ergiebigste ausgefallen wäre. Sie zogen sich dahero, so gut sie gekonnt, mit Verlust heraus. So entstund in einigen Jahren nach der Veränderung (§. 10) der Auflaß, Stillstand und gänzliche Verfall derjenigen Bergwerke, welche man oben §. 3 angezeiget hat.

„§. 13. Und zu dieser Vergrabung oder Unterdrückung des Mineralsegens in den Kur-Köllnischen Landen trug endlich überhaupt eine schlechte Justizpflege der Bergbeamten noch vieles bei. Die bergbauende Gewerkschaften und deren Officianten mußten manches Unrecht über sich verhänget sehen. Unzählige Beispiele sind hievon vorhanden, wovon jedoch nur wenige aus verschiedenen Rubriken deutsch gesagt werden sollen: wann zuförderst die jedem vernünftigen Mann beifallende Bemerkung gemachet worden, daß die Vermehrung der Kurfürstl. Mineral-Zehendeinkünfte mit dem Vortheil der Gewerke und dem Flor der Werke unzertrennlich verbunden ist. In dieser Rücksicht lieget den Bergbeamten die Pflicht ob: a) die bergbauende Gewerkschaften bei ihren erhaltenen Landesherrlichen Privilegien und andern denselben zustehenden oder hergebrachten Befugnissen, anbei b) auch gegen alle sonstige dem Bergbau nachtheilige Behinderungen zu schützen. Der Bergbeamten Pflicht, wovon theils bereits oben in §. 7 etwas vorgekommen, ist ferner, daß

c) sie den Gewerkschaften mit den unumgänglich zum Bergbau erfoderlichen Wissenschaften an Handen gehen, d) ihnen die Erlangung der nöthigen Materialien und Zugutemachung ihrer Mineralproducte erleichtern, e) denjenigen, die in starker Zubuße oder sonst schlechter Verfassung stehen, zu Erlangung einigen Erlasses der Zehend- oder andern Abgaben verhelfen, und f) die Gewerkschaften zum Bergbau in alle Wege aufmuntern sollen. Kommen die Bergbeamten diesen vorzüglichen Pflichten nicht nach, so höret der Vortheil der Gewerke auf, diese gerathen in Verlust, das Bergwerk wird verlassen, der Landesherr verlieret, und das Publicum trauert über den Verfall, ohne zu wissen, daß eine schlechte Gerechtigkeitsverwaltung der Todesstoß gewesen.

„§. 14. Die wenige Beispiele von tumultuarischen Behandlungen (§. 13) aus verschiedenen Rubriken folgen nun in möglichst gedrängten Anmerkungen auf die vorstehende unstrittige Pflichten der Bergbeamten. Ad a) Am Platz der Handhabung bei den Privilegien hat die noch existirende Bergadministration solche selbst durchlöchert. Das oft ernannte Rheinbreidbacher von Hackische Kupferbergwerk war in der Belehnung auch mit dem Vortheil begnadiget, den zehnten Centner rein geschmolzenen Kupfers an die Zehenderhebung nur mit 16 Rthlr. zu bezahlen. Die neue Bergjustiz aber zwang die Gewerkschaft, mittelst gewaltsamer Erbrechung ihrer Hütte, Arretirung und Wegnahme ihrer Kupfer, den zehnten Centner in natura abzuliefern. Für diese eigenmächtige Neuerung mußte die Gewerkschaft der Justiz auch noch die sich zugeeignete Sporteln bezahlen, so, als ob sie einen Auftrag gehabt hätte, die gedachte Lehen-Begnadigung wolbefugt zu zernichten. Andere dadurch verursachte sehr schwere Kosten folgten ohnehin nach. Natürlich mußte die Gewerkschaft über solche Mißhandlung höhern Orts Beschwerde führen. Wie ging es? Die Bergadministration betrug sich, wie manch anderer Unterrichter, der sein oft sehr widerrechtliches Verfahren bei dem Obern mit Scheingründen, woran es einem bösen Richter niemalen gebricht, aufrecht zu halten suchet. So hielt die Bergjustiz die höhere rechtliche Entscheidung der Sache, gegen die Eigenschaft der Bergprocesse, durch verschiedene falsche Vorspiege-

lungen viele Jahre zurück, welche doch endlich, wiewol zu spat, von dem Inhalt erfolget: daß das von Hackische Kupfer-Bergwerk, bei den demselben gnädigst verliehenen Privilegiis und Begnadigung, den zehnten Centner Kupfer nicht in natura abzugeben, sondern mit 16 Rthlr. zu bezahlen, gehandhabet werden solle. Aus dieser rechtlichen Entscheidung liegt zwar am Tage, daß die Gewerkschaft durch die Bergjustiz mit Unrecht vergewaltiget worden; allein der Eigenthümer derselben verlor durch die lange Umtreibung den Muth und wurde überhaupt abgeschrecket. Während dem Lauf des Processes war zu fernerer nützlichen Betreib- und Erhaltung des Werks ohnumgänglich erfoderlich, daß noch eine Wasserkunst erbauet, ein tieferer Stollen angeleget, die Aufrechthaltung der unterirdischen Gebäude und dergleichen gehörig besorget werden sollen. All dieses wurde jedoch bis zu gedachter Entscheidung ausgesetzet. Nachhero ergab sichs, daß jenes dem höchsten Zehend-Aerario sehr einträgliche und für das arbeitsame Publicum ungemein nützliche Bergwerk dadurch zum völligen Einsturz und Untergange gebracht worden. Will man an die Wiederherstellung desselben in denjenigen Stand, worin es sich bei dem Anfang gedachter verderblichen höhern Zehend-Erpressung befunden, denken, so wird dazu ein Aufwand von mehr als 20,000 Rthlr. erfodert, um die darin sehr mächtig und ergiebig anstehende Kupfererz-Anbrüche wiederum auf den vorherigen allgemein nützlichen Fuß zu setzen. Das ist eine der traurigsten Folgen der bergamtlichen Justiz.

„§. 15. Ad b) Der bergamtliche Schutz wider mancherlei den Bergbau störende Benachtheiligungen und Eingriffe wurde dadurch thätig außer Augen gesetzet, da das Bergamt selbst dergleichen häufig veranlasset. Fast unzählige actenkündige Vorgänge sind, als davon redende Beweise, vorhanden; folgende sollen die Probe machen. Hellermann und Consorten brachten vor 6 Jahren das im Amt Neuerburg liegende Hagerts Kupfer-, Silber- und Blei-Bergwerk an sich, setzten solches mit dem Vorhaben in Betrieb, die daraus gewonnene Erze durch ihre auf der ohnweit davon gelegenen Angsbacher Hütte selbst dazu angestellte Schmelzer verschmelzen zu lassen. Das Werk hatte 3 Jahre Freiheit von

allen Zehendabgaben, die mit der ersten Schmelzung anfingen; folglich konnte das Kurfürstl. Zehend-Interesse durch die vorgehabte anderwärtige Schmelzung wenigstens in den 3 Freijahren auf keine Art geschmälert werden. Gleichwol litte das Bergamt zu Asbach diese Schmelzung nicht, sondern zwang die Gewerkschaft, ohne Befugniß und ohne allen Scheingrund, ihre eigene Erze sogar unter der Direction des dasigen Bergmeisters verschmelzen zu lassen. Daraus entstund ein großer Verlust auf Seiten der Gewerkschaft und sogar deren Trennung; dann verschiedene durch gedachten Bergmeister zudringlich unternommene Schmelzungen fielen so fatal aus, daß aus mehreren hundert verschmolzenen Centner Erzen kaum einige Pfund unbrauchbares Bleimetall erhalten worden. Die auf diese Weise verbratene Erze und der damit verbunden gewesene große Kostenaufwand schildern den hieraus für die Gewerkschaft entstandenen großen Schaden genugsam. Sofort sind die dabei interessirt gewesene auswärtige Gewerker, namentlich Dirk van Hees & Compagnie in Mülheim, welche in dieses Hagerts-Werk bereits einige tausend Rthlr. gesteckt hatten, mit Verlust ihres Capitals ausgeschieden, um durch ähnliche Mißhandlungen des Asbacher Bergmeisters nicht in noch größern Schaden gestürzet zu werden: worauf sofort das hoffnungsvolle Werk in einsweiligen Stillstand gerathen, der Asbacher Bergmeister aber inzwischen von der bisher berührten Beeinträchtigung gleichwol dergestalt zu profitiren gewußt, daß ihm die zum Betrieb des verlassenen Hagerts-Werks vorhanden gewesene Erfoderniße, als: Pulver, Oel, Bergseiler und anderes Gruben-Gezäh (so er meistentheils von der Hagerts-Grube weg auf seine Verscheider-Grube bringen und ohne die geringste Vergütung zu seinem eigenen Nutzen gebrauchen lassen), zu Theil werden mußten.

„§. 16. Das so eben gedachte verunglückte Schmelzen sowol, als übrige dem Bergbau nachtheilige Anmassungen, und besonders die eigennützige Absichten des Bergmeisters waren fast allenthalben in der Gegend bekannt. Dahero mag es wol gekommen seyn, daß, obgleich das verlassene Hagerts-Bergwerk sofort verschiedentlich in öffentlichen Zeitungen feil geboten worden,

sich dennoch anfänglich keine Liebhaber dazu gemeldet. Noch eine andere gehässige Politik des mehr ernannten Bergmeisters, wie er nämlich aus den Producten dieses Werkes den besten Vortheil an sich zu ziehen suchte, war bekannt, und entwickelt sich folgendermassen.

„§. 17. Er hatte eine Gewerkschaft, namentlich Gallenkamp und van der Nöll, aus einem Kupfer-Bergwerk ohnweit Verscheid im Amt Neuerburg verdrängt und sich das Werk zugeeignet, auch auf das von seinen Vorgängern zur Schmelzhütte aufgeführte Mauerwerk ein mit Buchen-Heistern zusammengespreiztes Strohdach in der kurz hernach sich entdeckten Absicht setzen lassen, um eines Theils das in gedachtem Amt befindliche Kurfürstl. Gehölze, welches der Clemenshütte zu deren Betriebe überlassen war, an sich ziehen, damit einen unerlaubten Wucher treiben und andern Theils die noch übrige in der Gegend bauende Gewerker gleichsam nöthigen zu können, ihre gewinnende Erze in dessen Hütte, somit in seine Hände bringen zu müssen. Ob nun gleich die Clemenshütte an dem nöthigen Gehölze Mangel litte, so ist doch dem Asbacher Bergmeister seine erste Absicht mit dem Kurfürstl. Gehölz gelungen, indem er solches durch Hülfe des Bergdirectors der Clemenshütte zu entreißen und an sich zu bringen gewußt hat. Die Erreichung der andern Absicht wäre hiernach um so leichter gewesen, als in dasiger Gegend sonst keine inländische Hütte zu vortheilhafter Schmelzung der allenfalls in dem Hagerts-Werk gewonnen werdenden Erze vorhanden war: wie es dann auch an anderm inländischen Kohlholz, welches aus benachbarten Landen nicht verabfolget wird, fehlte, so daß aus diesen Ursachen damalen niemand wagen wollte, das Werk zu kaufen und zu treiben.

„§. 18. Das beweiset sich dadurch, weil, als sich einige Jahre darnach gleichwol Liebhaber dazu fanden, diese nicht anders dann unter erst festzusetzenden Conditionen entriren wollten. Diese bestunden erstlich in der gewöhnlichen dreijährigen Zehendfreiheit und zweitens darinnen, daß man der Gewerkschaft keine Hindernisse in den Weg legen sollte, die auf der Hagerts-Grube zu gewinnende Erze auf einer nahe bei derselben im Hochgräflichen

Wiedschen Land gelegenen dazu schicklichen Hütte, welcher zugleich um sehr leidlichen Preis hinlänglich Kohlholz aus dem Wiedischen verabfolget wurde, zu schmelzen, folglich dahin abzuführen. Diese beide Bedingnisse wurden, um den Käufer nicht zu verlieren, von dem Asbacher Bergmeister nicht nur sogleich heilig zugesichert, sondern auch dem Kauf-Contract unter bergamtlicher Gewährleistung einverleibet. Allein der Bergmeister beharrete bei seinem einmal gemachten Plan (§. 17). Sobald die Kaufgelder bezahlet, die Hagerts-Grube in neuen Betrieb gesetzet und gedachte Hütte im Wiedischen zu Verschmelzung der Erze vorgerichtet worden: wurde die Abfuhr der Erze dahin von dem nur sein eigenes Interesse zum Ziel gehabten Bergmeister bei angedroheter Strafe gleichwol verboten, der Käufer aber durch dieses contractwidrige Verfahren in die Nothwendigkeit gesetzet, höchsten Orts Beschwerde zu führen. Der Bergdirector (Eberhard Zeppenfeld), der ein Bruder des Asbacher Bergmeisters (Franz Zeppenfeld) ist, unterstützte indessen des Bergmeisters Absichten durch unächte Vorspiegelungen, auch sachungemässe Berichte dergestalt, daß sich der Kläger, dieser contractswidrigen factischen Störung halben, beinahe anderthalb Jahre mit einem sehr kostspieligen Proceß plagen mußte; weshalben hernach zwar vom Kurfürstl. Hofrath zu Bonn im Dec. 1781 die rechtliche Entscheidung erfolgte: daß dem Kläger die contractmässige Abfuhr der Erze wiederum gestattet seyn sollte; die aber von demselben eben so wenig, als jene in Betreff des von Hackischen Kupfer-Bergwerks ebenfalls ergangene günstige Verordnung (§. 14 gegen das Ende) benutzet werden konnte: angesehen er sich der fernern Mißhandlung des Bergmeisters und mit demselben in brüderlicher Eintracht zu Werk gegangenen Directors nicht weiters blos stellen wollte; indem er im Lauf des Processes, durch fortgesetzten Werksbetrieb, bei so lange verboten gewesener Zugutemachung, oder contractswidrig untersagt gewesener Abfuhr der Erze, in einen unnöthigen Kostenaufwand und Schaden von mehreren tausend Rthlr. versetzet, somit endlich bewogen worden, das Werk selbsten mit starkem Verlust an andere Gewerker zu überlassen.

„§. 19. Diese abermalige neue Gewerkschaft hatte keine hinlängliche Kenntniß von der nachtheilig- und störenden Behandlungsart der Bergbeamten. Sie genieſſet zwar, in Kraft des im vorhergehenden §. 18 angezogenen Hofrath-Bescheides, öffentlich noch ungestört die Zugutemachung ihrer Mineralien; jedoch suchet man bergamtlicher Seits sowol dieses für die Zukunft, als auch die Erlangung einer der Verfassung dieses Werks angemessenen fernern Zehendbefreiung, höchsten Orts bereits heimlich rückstellig zu machen. Zugleich dringet man dieser neuen Gewerkschaft unerlaubte, bergordnungswidrige, ganz übertriebene Befahrungs-Diäten nebst mehreren großen Kosten ab, und die Absicht des Bergmeisters, diese Gewerkschaft endlich doch quovis modo dahin zu vermögen, ihre Erze auf dessen Verscheider Strohhütte, also ihm in die Hände zu bringen, ist derselben auch nicht mehr verborgen; mithin sie nicht so thöricht, die zu fernerer Erhaltung des Hagerts-Werks unumgänglich erfoderliche Hülfsmittel, zum Beispiel: die Anlegung eines tiefen Stollens, Absenkung der nöthigen Förderungs- und Wetter-Schächte, Betreibung neuer Versuch-Oerter ꝛc., durch Verwendung eines neuen Capitals von mehreren tausend Thalern der Habsucht des Bergmeisters aufzuopfern und sich noch dabei immerwährenden Vexationen und Bekränkungen auszusetzen. Wann demnach denen ohne Aufhören von der Bergadministration fortgesetzt werdenden störenden Behandlungen höhern Orts nicht auf einmal Einhalt, auch für die Zukunft keine Vorsehung geschiehet: so ist nichts gewissers als das, daß dieses in hoffnungsvoller Aussicht stehende Hagerts-Bergwerk dem traurigen Schicksal der auf nämliche Art zum Stillstand, Auflaß und Untergang gekommenen oben (§. 3) benannten Werke bald nacheilen werde.

„§. 20. Ad c) §. 13 beziehet man sich in Ansehung dessen: ob die Bergbeamte den bauenden Gewerkschaften mit den dazu unumgänglich erfoderlichen Wissenschaften an Handen gegangen, vorläufig darauf, was deshalben schon in §. 7 gesagt worden, und füget noch bei, daß vielmehr alle diejenige Bergbau-Verständige, welche man abseiten der Gewerkschaften manchmal dazu adhibiret, von den Bergbeamten widrig behandelt und zum

großen Nachtheil der Werke davon abgehalten und verjaget worden: wovon die in den drei folgenden Syhen vorkommende Geschichten den Beweis darlegen.

„§. 21. Die vormalige Hauptintereſſenten des Hagerts-Werks, Dirk van Hees & Compagnie, waren nämlich durch die zum Theil erzählte Vorgänge gedrungen, ſich des guten Raths und Beihülfe des Kurfürſtl. Trieriſchen Berginſpectors Jacobi, der für einen guten Berg- und Hüttenwerks-Verſtändigen allgemein bekannt iſt, in vortheilhafterer Betreibung ihres Hagerts-Werkes, wie auch nützlicher Schmelzung ihrer Erze zu bedienen. Er fand ſich zu dem Ende auf dieſer Grube ein. Der Asbacher Bergmeiſter aber geſtattete demſelben die Befahrung der Grube nicht, er müßte dann desfalls vorher in Eid und Pflichten genommen worden ſeyn. Dergleichen iſt nirgends gewöhnlich, Jacobi ohnehin als ein Bergbeamter in Kurtrieriſchen Pflichten, und es ſteht jeder Gewerkſchaft frei, zum vortheilhaften Betrieb ihrer Werke auswärtige Bergverſtändige zu gebrauchen. Indeſſen ging der Bergmeiſter von ſeiner widerſinnigen Zumuthung nicht ab, und der Berginſpector Jacobi konnte ſich derſelben nicht unterwerfen; alſo blieb ihm die Befahrung der Grube verboten. Er wurde eben dadurch abgehalten, der Gewerkſchaft mit Rath und That beizuſpringen, folglich die Mitgewerken van Hees hiedurch noch mehr vermüßiget, von ihrem Hagerts-Werk, wie auch gleich darauf erfolget (§. 15), unter Zurücklaſſung ihrer darauf verwendeten Capitalien, abzuſcheiden.

„§. 22. Auf eine noch unerhörtere, viel ſchädlichere Art wurde ein von dem Hochfürſtl. Hildesheimiſchen Droſten, Freiherrn von Brabeck, ohngefähr im J. 1766, auf deſſen im Herzogthum Weſtfalen unter dem bergamtlich Olpeiſchen Diſtrict befindliches Stachelauer Kupfer-Bergwerk berufener und angeſtellter Berg-Factor behandelt, ja auch endlich zum größten Nachtheil des Werks ſehr tumultuariſch davon vertrieben. Dieſes unter allen in den Kur-Köllniſchen Landen am meiſten ergiebige Bergwerk war um jene Zeit in ſehr mißliche Umſtände gerathen, weil die erfoderliche Hülfsmittel nicht gehörig angewandt waren, und es auch an einer vortheilhaften Bearbeitung ermangelt hatte.

Die darin sehr mächtig niedersetzende Erzanbrüche konnten also nicht anders als mit starker Zubuße daraus gewonnen werden. Der Freiherr von Brabeck hatte sich zwar vorher alle Mühe gegeben, dieses vorhin so nützlich gewesene Werk wiederum in einen nutzbaren Stand zu stellen, und zu dem Ende über 30,000 Rthlr. Zubuße darauf verwendet: allein es war und gerieth täglich dergestalt in größere Zubuße, daß derselbe entschlossen gewesen, den tiefern Abbau dieses Werks einzustellen; wodurch dann dasselbe zum ohnfehlbaren baldigen Auflaß und Untergang befördert worden wäre. Zum Glück gerieth jedoch der Drost in solcher mißlichen Lage an gedachten Berg-Factorem und suchte dessen Beirath. Dieser Berg-Factor entwarf also auf Verlangen dem Freiherrn von Brabeck einen Plan, wie die erfoderliche Hülfsmittel auf seinem Stachelauer Werk vortheilhaft angebracht, den Mängeln abgeholfen und dasselbe aus der vorgedachten schweren, zu selbiger Zeit über 30,000 Rthlr. angewachsenen Zubuße in eine beträchtliche Ausbeute versetzet werden könnte. Auf das Versprechen des Factors, den Plan wirklich zur Ausführung zu bringen, erhielt er von ernanntem Freiherrn den übernommenen Auftrag, unter der mündlichen und schriftlichen Zusicherung, daß ihm für die auf diesem Werk anzubringende Verbesserungen ein proportionirlich Honorarium bezahlet werden sollte. Dem Factor gelang es auch, in kurzer Zeit solche Verbesserungen zu Stande zu bringen, wodurch das Stachelauer Werk nicht nur von der starken Zubuße, folglich von dessen außerdem sonst nahe bevorstehenden Untergange entrissen und über dieses noch in wirkliche dauerhafte ergiebigste 20jährige, mehr dann 100,000 Rthlr. betragende Ausbeute versetzet worden. Man legte jedoch von Seiten des Bergamts diesem Berg-Factor gleich anfänglich alle mögliche Hindernisse in den Weg und war nach vollendeter Wiederherstellung des Werkes sehr ernstlich bedacht, denselben wegzubringen: vermuthlich um sich etwa die angebrachte, bestens ausgefallene Verbesserungen entweder selbst zuzueignen oder doch des unverantwortlichen Vorwurfs zu entledigen, daß dasselbe entweder hievon keine Wissenschaft gehabt, oder doch die Verbesserungen selbst zu veranstalten pflichtwidrig

hintangesetzet hatte. Alle gewagte Schritte reichten jedoch bei Lebzeiten des Drosten, welcher von den nützlichen treuen Diensten seines Berg-Factors überzeuget war, nicht dahin, denselben abzubringen.

„§. 23. Hingegen nach dem bald erfolgten Tod des Drosten gelung es dem Bergamt, den Kur-Mainzischen geheimen Rath Freiherrn von Brabeck unter allerlei widrigen Vorspiegelungen dahin zu bewegen, den Factor ohne Bezahlung des für die angebrachte Verbesserungen ihm accordirten Honorarii, auf eine unanständige und schimpfliche Art zu verabschieden. Der Factor klagte darüber anfänglich bei dem Berg-Hauptmann, Freiherrn von Schade. Dieser aber war, bei aller Bereitwilligkeit, nicht mächtig genug, den factischen Gewaltthätigkeiten des Hrn. von Brabeck und der Bergbeamten Einhalt zu thun. Der gedrückte Factor suchte also bei dem Kurfürstl. Hofrath zu Bonn rechtliche Hülfe, die er auch anfänglich so lange fand, bis es seinen benannten Gegnern weiter gelang, unter Beihülfe des Bergdirectors, durch unabläßige linke Verwendungen, sogar das Kurfürstliche ehemalige Ministerium auf ihre Seite zu ziehen: so daß die hohen Dicasteria in Collision geriethen, durch erschlichene rechtswidrige Machtsprüche dem Laufe der Justiz und den vorherigen rechtlichen Verordnungen Einhalt gethan und somit den Unter-Bergbeamten und Commissarien freie Hand gelassen wurde, sich der Documenten und Habseligkeiten des Factors, wie wirklich beschehen, in der Absicht zu bemächtigen, um denselben dadurch aller Defensionsmitel zu berauben. So wie nun das Berg-Departement lediglich aus interessirten, höchst pflichtwidrigen Absichten in dieser Sache die Gerechtigkeit zu hintertreiben gewußt: so setzte man seine Absichten auch nachhero wider den Berg-Factor gleichwol zu der Zeit durch, als derselbe wider alle tumultuarische Entsetzungen auf reichsgerichtlichen Befehl geschützet werden sollte. Dann nachdem er bei dem Kaiserl. Reichs-Kammer-Gericht seine Beschwerden gegen die ihm zugefügte harte Bedrückungen an-, und ein Mandatum restitutorium, cassatorium & inhibitorium mit dem Befehl an das Judicium a quo, solches zur Vollstreckung zu bringen, ausgebracht hatte: so hat man sogar die Vollstreckung

desselben verhindert, mithin, da der Berg-Factor gegen die widerrechtliche Gewalt, in Absicht des fernern Kostenaufwands, kraft- und muthlos wurde, denselben endlich auf eine sehr tumultuarische, ja man möchte sagen tyrannische Art, als einen erprobten Kenner der Berg-Wissenschaften und nützliches Subjectum für die Bergwerke, aus den Kur-Köllnischen Landen verjagt.

„§. 24. Dem Berg-Factor blieb nun zwar zu der Zeit, in welcher das Kurfürstl. Ministerium, durch ungleiche Berg-Administrations-Berichte getäuscht, mit mehreren rechtswidrigen Machtsprüchen die Justiz gleichsam in Fesseln geleget, nichts übrig, als sein durch die Berg-Administration nebst deren Gehülfen ihm so widerrechtlich als gewaltsam entzogenes und abgenommenes Vermögen einsweilen mit dem Rücken anzusehen, dessen widriges Schicksal zu bejammern, inzwischen anderwärts gefundenen Verdienst zu suchen und einen günstigern Zeitpunkt abzuwarten; weil er genugsam einsehen konnte, daß bei Lebzeiten desjenigen Ministers, der die Machtsprüche ertheilt, und sofort die Vollstreckung des kammergerichtlichen Mandats nicht begünstiget, alle ferners dieserhalben anzuwendende Kosten und Mühe dennoch vergeblich seyn würden: welches sich jedoch nunmehro, da der Tod eine große Veränderung im hohen Kurfürstl. Ministerio verschaffet, anders begeben, somit jener Berg-Factor sowol, als alle von Seiten der verbrüderten Berg-Administration bedrückte Kur-Köllnische Gewerkschaften, Berg-Officianten und Arbeiter, jeder davon, nunmehro, wann darum angerufen wird, sich ohnfehlbar der rechtlichen Hülfe zu erfreuen haben dürfte.

„§. 25. Durch die so eben vorgekommene Verjagung des Berg-Factors und vorherige Entfernung des in Berg-Wissenschaften nicht weniger geschickten Jacobi (§. 21) wurde inzwischen den Bergwerken im Kur-Köllnischen, insbesondere aber mit letzterer Geschichte dem Stachelauer Werke, ein starkes Nachtheil zugefüget, weil namentlich die von dem Factor, vor dessen vor 14 Jahren geschehenen Verdrängung, auf diesem Werke zum vortheilhaften Betriebe angebrachte Hülfsmittel, bei dem seitherigen viel tiefern Abbau, dermalen nicht mehr hinreichend sind, die darin vorhandene Wasser zu wältigen und die Erze

vortheilhaft zu gewinnen, wol folglich schon vorlängst auf anderweite Verbesserungs-Hülfsmittel daselbst der ernstliche Bedacht hätte genommen werden müssen. Da aber dergleichen bis hieher verabsäumet worden, angesehen der Berg-Administration vorausgeführter massen sowol, als vermuthlich auch dem nachherigen Factor die dazu erfoderliche Wissenschaften fehlen: so ist jenes, dem Kurfürstl. Aerario sehr einträgliche und dem Publico nützliche Bergwerk, woraus, nach den angebrachten vorberührten Verbesserungen, jährlich von 40 bis 50,000 Rthlr. an Kupfer-Producten gewonnen und vielen hundert arbeitsamen Unterthanen reichlich Brod, dem Kurfürstl. Mineral-Zehend-Aerario ein sehr beträchtlicher Zuwachs und dem Eigenthümer eine jährliche Ausbeute von mehreren tausend Rthlr. verschaffet worden, dermalen wiederum in solche schlechte Umstände gerathen, daß, ohnerachtet der darin noch immer niedersetzenden reichen Erzanbrüchen, nur noch mit Zubuße, unterbrochen wenige Erze daraus gewonnen werden können. Wann demnach die Anbringung der auf dem Stachelauer Werk erfoderlichen Hülfsmittel noch länger unterbleibet, so kann der völlige Auflaß und Verfall dieses sonst so nützlichen Bergwerks nicht lange mehr ausbleiben, und die Hebregister müssen schon den Beweis enthalten, daß der vorherige Kurfürstl. Zehendertrag von diesem Werke in den letztern Jahren bereits eine große Verminderung erlitten.

„§. 26. Ad d) §phi 13 wäre es weiter nicht erfoderlich zu bemerken, wie wenig die Bergbeamten den bauenden Gewerkschaften die Erlangung der erfoderlichen Materialien und die Zugutemachung ihrer Mineralerzeugnisse erleichtert haben; dann das Gegentheil, nämlich die geflissentliche Erschwerung ergibt sich schon aus den §§. 15, 17 & 18 zur Genüge. Doch wird eine etwas umständlichere Wiederholung zum Beweise dienen, daß man sich bergamtlicher Seits, zum größten Nachtheil der Gewerke, in beiden Stücken sogar ein Monopolium zuzueignen suchet. Angeführter massen hat der Asbacher Bergmeister, unter dem Beistande des Bergdirectors, die im Amt Neuerburg zum Verkohlen und Verschmelzen vorhandene Kurfürstl. Waldungen nebst allem darin befindlichen Gehölze an sich gezogen. Unter

dem falschen Vorwande, daß er desselben zu Verschmelzung seiner Verscheider Erze benöthigt sey, hat er also solches den übrigen in dortiger Gegend sich befindlichen, desselben sehr benöthigten Werkern böslich entrissen. Er erhielt unter jenem Vorwande einige tausend Klafter, verbrauchte aber bishero zu seinen Verscheider Erzen kaum 10 Klafter. Der unerlaubt damit getriebene wucherische Handel folgt demnach hieraus klar. Solcher wird auch dadurch zu befestigen gesucht, da den Werkern gedachter massen (§. 15, 17 & 18), wegen Verschmelz- und Zugutemachung ihrer Mineral-Erzeugnisse, die nachtheiligsten Eingriffe geschehen, mithin die schädlichste Hindernisse in den Weg gelegt werden, solche, bei Ermangelung des inländischen, auf denen dazu eingerichteten benachbarten schicklichsten Hütten mit auswärtigem Gehölze zu verschmelzen: wodurch die Gewerkschaften gezwungen werden sollen, ihre Erze auf die Verscheider, zur Verschmelz- und Zugutemachung derselben ganz untaugliche Strohhütte (§. 17 & 19), dem Asbacher Bergmeister zu bringen, ihm das dazu benöthigte Gehölze um einen willkürlichen hohen Preis abzukaufen und auf diese Art ihre Producten zur despotischen und nachtheiligen Schaltung in die Hände zu liefern.

„§. 27. Ad e) §. 13. Das Bergamt mit dem Bergdirector sollen nach Kurfürstl. Willensmeinung die jedesmalen vorliegende Bestandtheile der Werker ermessen und den Gewerkschaften, welche es nöthig haben, wegen Erleichterung der Zehend- oder andern Abgaben Beihülfe leisten. Diesem gerade entgegen, ging man bergamtlicher Seits vielmehr öfters, zum Ruin der Gewerke, gewaltsam auf wirklich ohne Rücksicht abgedrungene Erhöhungen aus. Vid. §. 10 supra. Das Bergamt bekümmert sich um den Zustand der Werke gemeiniglich nicht eher, als bis es eigenen Nutzen davon zu ziehen glaubt; welcher dann auch am besten erfolget, wann den Berg- und Hüttenwerkern der Garaus gemacht wird, wobei der Bergmeister, wie in §. 15 ein Beispiel befindlich, einen solchen Vorfall so meisterlich zu gebrauchen weiß, daß ihm, nebst den vielen Sporteln, auch die noch übrige Berg- und Hütten-Vorräthe ohne Vergütung zu Theil werden.

„§. 28 & 29. Mit der Beihülfe wegen des Zehenderlasses oder Erniedrigung erreicht das Bergamt in begebenden Fällen die nämliche eigennützige Absicht: und damit gehet es gar rar oder politisch zu. In dergleichen Gnadensachen pfleget jede Bittschrift von höhern Orts wegen den Bergbeamten vor der Entschließung zum Bericht oder Gutachten zugefertiget zu werden. Der Supplicant muß nachhero bei den Bergbeamten um Abfass- und Einschickung desselben sollicitiren. Vorher wird eine feierliche Befahrung, oder vielmehr eine Zusammenkunft auf dessen Grube, wobei es an Essen, Trinken und andern Ergötzlichkeiten nicht fehlen darf, oder auch an einem andern bequemen Platz veranstaltet; welches nicht nöthig wäre, weil die Bergbeamte ohnehin pflichtmäßig gehalten sind, die unterhabende Werker alle Vierteljahre wenigstens einmal zu befahren, wofür auch die Gewerkschaften allemal die Befahrungs-Sportuln bis auf den letzten Heller bezahlen müssen, obgleich die Beamten die Werker fast niemalen innenwendig besehen. Das thun sie nun vor Erstattung eines Berichts auch nicht; ja statt der Befahrung wird nur geschmauset: mithin könnte solcher ohne alle Umstände allemal verfasset werden, indem jedem Beamten gleichwol die Bestandtheile des Werkes aus andern Merkmalen bekannt seyn müßten. Allein es muß doch Gebüren geben! (Begierden nennt solche ein gewisser ehrlicher Registrator im Scherz.) So wird also eine solenne Zusammenkunft — ein Banquet — die Befahrung genannt! Dafür hat der Supplicant, ohne die Bewirthungskosten, allemal die Ehre, 20 bis 30 Rthlr. zu bezahlen. Nach dieser Handlung denkt aber der Beamte noch nicht an den Bericht, sondern er erwartet zuförderst den Supplicanten. Verstehet dieser den Gruß nicht weiter, nämlich von der zu hoffenden Begnadigung den Beamten etwas zufließen zu lassen, so wird ihm solches ohne Bedenken begreiflich gemacht. Ist nun derselbe eigensinnig oder nimmt sonst Anstand, diesen Weg einzuschlagen, so sollicitirt er, auch nach der sogenannten Befahrung, den Bericht ganz vergeblich. Gibt er sich hingegen und bezahlt, neben den Berichts juribus, einen Theil, welcher wenigstens das Drittel der zu hoffenden Begnadigung ausmachen muß, voraus:

nun! da ist der Bericht, aber auch zugleich die mündliche Instruction, solchen dem Bergdirector zuzustellen, denselben um die Unterstützung des Gesuchs zu bitten und es dabei an einem demselben angemessenen Honorario nicht ermangeln zu lassen.

„§. 30. Ein Supplicant verstehet sich selten gleich zum 3ten Opfer; man weiß ihn aber schon so weit zu bringen: entweder wird der eingereichte Bericht einige Zeit unterdrückt, oder dem Gesuch nebenher ein so widriger Anstrich gegeben, daß die landesherrliche Resolution abschläglich erfolgen muß. Darauf folgt hernach die 3te Aderlaß leichter. In diesem Fall, oder wann auch der Supplicant sich erst gedachter massen gleich willig instructionsmäßig verhalten, ist er jedoch mit dem Gesuch noch nicht am Ende. Es kömmt der 4te Stein des Anstoßes, der so rednerisch aussiehet; es heisset nämlich: man habe zwar zu Erreichung einer willfahrigen Entschließung alles angewendet; es wären aber solche nachtheilige Vorstellungen gegen das Gesuch gemachet worden, welche eine abschlägige Resolution ganz wahrscheinlich befürchten ließen: mithin sei kein ander Mittel übrig, als durch ein erkleckliches Douceur einen Patron zu gewinnen, um vermittelst dessen Vorworts die Begnadigung des Zehend-Erlasses zu bewirken. Der 4te Stein wird also auch damit weggewälzet. Man wünschet darauf zu dem endlich bewilligten Zehend-Erlaß Glück. Aber die Gewerkschaft hat durch solche verschiedene Wege dafür oft weit mehr, oder doch den größten Theil des davon genießenden Vortheils an verschiedene Glieder des Berg-Departements vorhero aufopfern müssen, und ist vorstehender massen gleichsam dazu gezwungen worden.

„§. 31. Gleichwie demnach, wenn auch die Bergbeamte zu einem Zehend-Erlaß behülflich sind, der Vortheil davon größtentheils denselben selbst zufließet: also wird doch auch gleich bei nur gedachtem endlichen Erlaß eine solche Einrichtung gemacht, daß die Supplicanten in kurzer Zeit auf nämliche Weise wieder zusprechen müssen. Die Gewerkschaften sind so fort genöthiget, die so theuer erkaufte gewöhnlich 3jährige Zehendbefreiung bei denen in bester Hoffnung stehenden Bergwerken diese Zeit über meistens nur mit Aushebung der anstehenden Erze zu benutzen.

Die zur dauerhaft nützlichen Erhaltung derselben anzuwendende oft gedachte Vorsehungs- oder Hülfsmittel, nebst Versuchen auf Entdeckung mehrerer Erzmittel, werden aber, wegen angeführter nachtheiliger Behandlung des Berg-Departements, verabsäumet, wodurch dann die Bergwerke eben wol zum unvermeidlichen schnellen Untergange mit befördert werden.

„§. 32. Ad f) §. 13 folgt endlich schon aus dem bishero bemerkten im Ueberfluß, daß die Bergbeamten die Gewerkschaften vielmehr verjaget, als selbige zum Bergbau aufgemuntert haben. Doch muß noch hinzugefüget werden, daß diejenige, welche sich in den unter dem Asbacher Bergamt stehenden Districten mit dem Bergbau abgegeben oder noch abgeben, am meisten beschweret worden oder werden. Der dortige Bergmeister lässet sich nämlich die Belehnungs-Jura, welche die Kurfürstl. Berg-Ordnung zu 2 Rthlr. bestimmt, wenigstens mit 8 Rthlr. zahlen. Er sollte die dem Bergbau so nachtheilige Zwistigkeiten entweder in Güte beizulegen suchen oder summarisch abthun. Dieser Pflicht zuwider macht er sich ein Geschäfte daraus, sobald sich eine Gewerkschaft daselbst mit dem Bergbau abgibt, selbige zugleich selbst in ein Gewebe von Processen zu verwicklen, die er sich, ausser andern Vortheilen, dergestalt nutzbar macht, daß er den Gewerkschaften, statt der in der Berg-Ordnung bestimmten Sportuln, wol zehnfache Diät- und Gerichtskosten abnimmt. Auch hat sich derselbe noch die abscheulichste Thathandlungen zu Schulden kommen lassen, daß er den baulustigen Gewerkschaften sogar die in guten Aussichten gestandene Berg- und Hüttenwerker, welche jene auf rechtmäßige Art an sich gebracht, auf eine factische, mithin unerlaubte Weise weggenommen, sowol die daran zu fodern gehabte Arbeitsleute um ihren sauer verdienten Lohn, als auch die Lieferanten der Bergwerks-Materialien um ihre gerechte Foderungen gebracht. Von vielfältigen derlei schwarzen Handlungen führet man zum Schluß nur noch eine Geschichte an, welche sich ganz neulich im Monat August 1783 zugetragen hat.

„§. 33. Ein sicherer Steiger, Namens Ahlefeld, erhielt von dem Asbacher Bergmeister eine Bemuthung über ein in dessen Bezirk im Amt Neuerburg, ohnweit dem Uferhof liegendes altes

verfallenes Kupfer-Bergwerk. Der Steiger bauete mit seinen Gehülfen einen Stollen in dieses Bergwerk, erhält damit den Gang und auf selbigem solche gute Anbrüche, daß dadurch eine ansehnliche Gewerkschaft veranlasset worden, dieses Werk dem Steiger, der es aus seinen Kräften nicht weiter mehr treiben konnte, für eine unter sich verabredete Summe von 150 Rthlr. nebst ½ Carolin abzukaufen. Sobald dem Bergmeister durch die neue Belehnungsbitte die Verkaufsanzeige geschehen, verbot derselbe vorerst die Auszahlung des Kaufgeldes, unter dem zeitgewinnenden Vorwand, daß ein sicherer Wälter in Kölln noch Anspruch daran mache, weshalben von Bergamts wegen eine förmliche Citation und Caducitaet vorgenommen werden müßte, ehe die Belehnung ertheilet werden könnte. Statt dessen, woran sein Herz auch nicht gedacht, ließ sich der Bergmeister wenig Zeit hernach von dem Bergschreiber eine neue Muthung über dieses Werk unter dem neuen Vorwand geben, als sey solches von der Kurfürstl. Hofkammer caducirt worden. Er nahm auch davon gleich via facti Besitz, und wie sich der Verkäufer bei ihm um die Verkaufssumme meldete, wies er selbigen mit dem mündlichen Bescheid ab: er, Bergmeister, brauche für caducirte Gruben nichts zu bezahlen. Somit wurde der Steiger und dessen Gehülfe auf eine himmelschreiende Art um ihr mühsam erworbenes wenige Vermögen, deren Käufer aber um dieses Bergwerk gebracht, welches, wann dessen Betrieb regelmäßig wäre fortgesetzet worden, sehr nützlich hätte werden können. Dieser Vorgang mußte übrigens bei den Bergbaulustigen, am Platz der Aufmunterung, einen so widrigen Eindruck gegen den Bergbau im Kur-Köllnischen erregen, daß dieselbe für unsinnig halten, für die Zukunft, wann keine Reformation geschiehet, ihre bare Gelder der unersättlichen Gewinnsucht des Berg-Departements, neben Aussetzung so verschiedener Mißhandlungen, fernerhin aufzuopfern.

„§. 34. Der Leser wird nun im Stande seyn, mit dem Verfasser dieser Blätter zu behaupten, daß der Verfall des Mineralwesens in den Kur-Köllnischen Landen lediglich einem zügellosen eigennützigen und höchst pflichtwidrigen Betragen des Berg-Departements beizumessen sey. Er wird auch die bei dieser

Absicht hervorleuchtende Hauptabsicht bemerken, daß man nur allein getrachtet, die wahren Gründe des Verfalls zu höherer Wissenschaft zu bringen, damit durch sachgemäße landesväterliche Anordnungen den bisherigen, gewiß gegen die gnädigste Willensmeinung oft unternommenen Bekränkungen der Gewerkschaften schleunig abgeholfen, dem stärkern Verfall des Mineralwesens vorgebogen, die zur Beförderung des Bergbaues dienliche Mittel ergriffen und somit der Zweck erreichet werde, nicht nur den ehemaligen Flor des Kur-Köllnischen Bergwerks wiederum hergestellt, sondern solchen noch vergrößert zu sehen. Wann also, wie man zuversichtlich hoffen darf, jene patriotische Absicht höhern Orts gnädigsten Beifall erhält: so soll der unausbleibliche Dank des arbeitsamen Publici der Lohn für diese Arbeit seyn, dessen Schreien nach dem durch so manche Ränke ihm entnommenen Brod diese Bekanntmachung einzig und allein veranlasset hat."

Die folgende genaue Beschreibung des Virnebergs und des St. Marienbergs verdanke ich der Güte des Herrn Bergmeisters Anselm von Huene in Siegen. „Von den vielen Gangzügen, welche im östlichen Theile der untersten Abtheilung des rheinischen Grauwackengebirges im Fürstenthum Siegen und dem Saynischen auftreten, streichen nur wenige bis an die Gehänge des Rheinthales fort, dagegen sind die wenigen Lagerstätten, welche in der Nähe des Rheinthales aufsetzen, besonders die Kupfererz-Gänge bei Rheinbreidbach seit vielen Jahrhunderten Gegenstand eines erheblichen Bergbaues gewesen. Kupfer war schon in frühester Zeit ein geschätztes Metall, und daher sah man sich schon lange auf die Ausbeutung der Kupfererz-Lagerstätten hingewiesen. Zu welcher Zeit indessen der erste Bergbau bei Rheinbreidbach begonnen hat, kann wohl nicht ermittelt werden. Das Vorkommen römischer Münzen in alten Halden beweist uns, daß der Bergbau zur Zeit der Römer bereits im Umgang war. Die wichtigsten Gruben bei Rheinbreidbach sind der St. Josephsberg oder Virneberg, und der St. Marienberg. Der Gang der erstern Grube setzt circa ½ Stunde vom rechten Ufer des Rheines jenseits Rheinbreidbach auf, und erstreckt sich von dem Rheinbreidbacherthale in der Streichungs-

linie von hor. 12—2 bis zum Menzenberger oder Honnefer Graben, welcher die alte Grenze zwischen dem Bergischen und Cölnischen bildet. Die ganze Länge der auf Grund der kurcölnischen Bergordnung vom 2. Januar 1669 verliehenen, durch Consolidation zu einem Ganzen verbundenen Felder betragt 734 Lachter, jedes zu 6⅔ Fuß gerechnet, bei einer Vierung von 3½ Lachter ins Hangende und eben so viel ins Liegende, so daß also die Breite des Feldes durch die jedesmalige Mächtigkeit des Ganges unter Hinzurechnung der auf jeder Seite des Ganges zu 3½ Lachter festgesetzten Vierung bestimmt wird.

„Der 1½—12 Lachter mächtige Gang setzt jedoch nicht in einer geraden Linie auf, sondern es bildet derselbe einen flachen nach Westen geöffneten Bogen, da das Gangstreichen im südlichen Theile des Feldes, d. h. am Rheinbreidbacherthale, in hor. 1—2, im mittlern Theile in hor. 12 und am äußersten nördlichen Ende bei dem Menzenberger Graben in hor. 6 gerichtet ist. Das Einfallen dieses sehr bedeutenden Ganges geht nach Westen, und zwar mit einem Winkel von circa 50—60 Grad. Zur richtigen Beurtheilung der Mächtigkeit des Ganges darf jedoch nicht unerwähnt bleiben, daß die größte Mächtigkeit von 12 Lachter nur theilweise aus derben Gangmassen besteht, und zum andern Theil durch das Vorkommen tauber Gebirgsmassen veranlaßt wird, welche eine Trennung des Ganges in verschiedene Trümmer bewirken. Die Hauptmasse des Ganges besteht aus Quarz und andern kieseligen Mineralien, wie Hornstein, gemeiner Opal, Chalcedon, welche Massen gewissermaßen die Träger der edlen Erzpartien sind. Die wichtigsten Erze des Ganges sind die Kupfererze, welche hier in einer solchen Mannichfaltigkeit auftreten, wie dies nicht leicht bei einer andern Lagerstätte nachweisbar sein dürfte. Es finden sich geschwefelte, oxydirte und gesäuerte Kupfererze der verschiedensten Art und in der vollständigsten Ausbildung. Selbst gediegenes Kupfer tritt in verschiedenen Gestaltungen auf. Hierzu treten noch, wenn auch im Vergleich zur ganzen Ausdehnung des Ganges nur in untergeordneter Menge, Bleierze (Schwefelblei und gesäuerte Erze), Zinkblende, Braun- und Spatheisenstein, sowie Mangan, so daß im Ganzen

25 verschiedene Erzsorten auf dem Gange der Grube St. Josephsberg einbrechen, welche nicht allein in größern Massen zur Verhüttung gelangen, sondern in einzelnen Handstücken auch fast in allen Sammlungen vertreten sind. Allenthalben findet man die herrlichen haarförmigen Rothkupfererze, die schönen phosphorsauren Kupfererze, Malachite und gediegenes Kupfer von St. Josephsberg. Zu den Eigenthümlichkeiten des Ganges gehört, außer den Störungen durch Klüfte, noch das wiederholte Zusammentreffen mit basaltischen Gängen, sogenannten Wackengängen, in welchen bei den Berührungen mit den Kupfererzgängen gediegenes Kupfer in schönen feinen Blättchen vorkommt.

„Nach Norden scheint die Lagerstätte sich zu zertrümmern, und in einzelnen Trümmern bei Aegidienberg und Servatius-Capelle nochmals aufzutreten, wenigstens hat man in neuerer Zeit in dortiger Gegend verschiedene Quarztrümmer mit den für den St. Josephsberger Gang so ganz characteristischen Kupfererzen aufgeschlossen. Südlich von St. Josephsberg liegt in einer Entfernung von circa einer Stunde in der sogenannten Casbach, welche bei dem gleichnamigen Orte zwischen Erpel und Linzerhausen in den Rhein mündet, die Grube Clemenslust, welche auf einem in hor. 1 streichenden, nach Westen einfallenden mächtigen Gange baut, der dieselben Gang- und Erzarten führt, wie der St. Josephsberger Gang. Die Aufschlüsse dieser Lagerstätte gehören der neuern Zeit an, aber auch den Alten war der Gang bereits bekannt, wie einzelne alte Pingen beweisen. Da die Lagerstätte in dem sehr wasserreichen Theile des obern Casbachthales aufsetzt, so mag die hierdurch erschwerte Betriebsführung die Alten wohl an der tiefern Verfolgung der Lagerstätte abgehalten haben. Südlich oder südwestlich in 300—400 Lachter Entfernung von dem Grubenfelde St. Josephsberg befindet sich auf der linken Seite des Rheinbreidbacherthales, theilweise auf der Bruchhauser Heide gelegen, das Grubenfeld St. Marienberg. Diese Grube gründet sich ebenfalls auf einen bedeutenden, 1½—2 Lachter mächtigen Quarzgang mit Kupfererzen, welche aber hier nicht in der reichen Mannichfaltigkeit auftreten, wie auf den bis jetzt genannten Gängen, da auf dem St. Marienberger Quarz-

gange vorherrschend nur Kupferkiese vorkommen. Der Gang streicht in hor. 1—2 und fällt sehr steil nach Osten ein. Die ganze Länge des ebenfalls aus verschiedenen Theilen consolidirten Feldes beträgt 490 Lachter, nebst der gesetzlichen Vierung wie bei dem St. Josephsberg.

„Die Geschichte der Gruben St. Josephsberg und St. Marienberg zeigt, daß beide ziemlich dieselben Geschicke hatten. Beide sind seit frühester Zeit in Betrieb gewesen, kamen durch Krieg oder sonstige böse Zeitläufte wiederholt in Verfall, aus welchem die Einsicht und Energie bergbaulustiger Unternehmer den Betrieb wieder aufrüttelten, und unterstützt von den Fortschritten anderer Wissenschaften wieder zu neuer Blüthe empor brachten. Die ältesten Nachweisungen über die Kupferproduction und hiermit die ersten noch erhaltenen schriftlichen Nachrichten über den Kupfererz-Bergbau auf dem St. Josephsberg beginnen mit dem J. 1611. Die Production war jedoch während der ganzen Zeit, aus welcher die Nachweisungen vorhanden sind, 1611—1626, sehr gering, und erreichte durchschnittlich pro Jahr nicht einhundert Centner. Von 1626—1705 fehlen die Nachweisungen, es soll aber in dieser Zeit die Production sehr gestiegen und 1629 an 400 bis 500 Centner, und in noch spätern Jahren des vorigen Jahrhunderts bis zu 1000 Ctr. betragen haben. Mit Beginn des vorigen Jahrhunderts hatte man auf dem St. Josephsberg eine Wasserkunst angelegt, um mit deren Hülfe in die Teufe dringen zu können. Der dreißigjährige Krieg wirkte aber störend auf ein länger fortgesetztes Gedeihen des emporblühenden Bergbaues. Am 24. Dec. 1634 schreibt der Bergmeister Caspar Engelhardt an den Hofkammerrath und Bergwerks-Commissarius Herrnstorf, daß zwischen 1630 und 1634 die Schweden in die Gegend von Rheinbreidbach eingedrungen seien, wo sie auf der Grube Virneberg die Schmiede, sowie die Radstube und die für den Betriebgang unentbehrliche Kunst ruinirten. Nur die Schmelzhütte hatte man unversehrt gelassen. Der ganze Schaden war zu 18,000 Rthlr. veranschlagt. Die unglücklichen Ereignisse veranlaßten die Erwirkung von Zehntfreiheiten, bei welcher Gelegenheit sich auch ergibt, daß Johann Meinerzhagen und

Wittib Raets zu Cöln die damaligen bauluſtigen Gewerken waren. Zur Hebung des Betriebs waren die Zehntfreiheiten bewilligt worden, und der Kurfürſt Maximilian Heinrich von Bayern hatte mündlich den Befehl ertheilt, daß von dem Hofrath Beckerer in Begleitung mehrer Bergbeamten und in Geſellſchaft eines Ruthengängers die Rheinbreidbacher und Broichhauſer Gebirge (St. Joſephsberg und St. Marienberg) auf Blei- und Kupfererze unterſucht werden ſollten, wobei denn dem Ruthenſchläger an einzelnen Stellen die Ruthe auch bedeutend geſchlagen haben ſoll, als Anzeigen reicher Erzmittel.

„Alle Anregungen zur Wiederbelebung des Bergbaues blieben jedoch erfolglos, und ſcheint das Bergwerk ins Freie gefallen und in dieſem verblieben zu ſein, bis am 21. Juli 1694 der Brückenmeiſter Anton Cloudt zu Cöln von dem Kurfürſten zu Cöln, Joſeph Clemens Herzog in Ober- und Nieder-Bayern, damit belehnt wurde. Ein Jahr ſpäter nahm Cloudt den Joh. Hermann Kompés und Joh. Arnold de Reux als Mitgewerken an, von welchen aber erſterer bereits nach 4 Jahren ſeine Betheiligung an Dr. Peter Breuer zu Deutz verkaufte, und letzterer 1705 ſein Drittel an Cloudt und Breuer übertrug, worauf dieſe beiden den Betrieb führten, und zwar mit ſo günſtigem Erfolge, daß 1709 nach Abzug aller hoch veranſchlagten Ausgaben, ein Ueberſchuß von 1361 Rthlr. blieb. Der Zehnte betrug in denſelben Jahren 860 Rthlr. Um dieſe Zeit entſtanden aber auch viele Streitigkeiten zwiſchen der Gewerkſchaft und dem Dom-Capitel zu Cöln, welches in Abweſenheit des Kurfürſten Joſeph Clemens die Regierung führte, und zwar wegen den zu entrichtenden Abgaben, welche man nicht anders als in geſchmolzenem gaaren Kupfer und nicht im zehnten Kübel Erz verlangte. Zudem ſchien man in die Richtigkeit der Productions-Nachweiſungen manche Zweifel zu ſetzen, da die Prälatur nicht allein den Schmelzer in Eid und Pflicht nehmen ließ, ſondern in der Eidesformel auch noch beſtimmte, daß der Schmelzer das Gaarmachen des Kupfers nur in Gegenwart des Oberkellners zu Linz vornehmen dürfe. Es erfolgte aber eine Verſtändigung in den Streitigkeiten, indem man eine billige Taxe für das Kupfer

eintreten ließ, nach welcher die Gewerkschaft den zehnten Centner Kupfer, welchen sie für 28 Rthlr. verkaufen könne, für 20 Rthlr. einlösen möge. Am 22. Febr. 1710 stellte der Gewerke Cloudt den Tiefbau ein und nahm die mit vielen Kosten eingebaute Kunst heraus, ohne sich hierüber mit seinem Mitgewerken Breuer und der Hofkammer verständigt zu haben, was mit beiden Theilen viele Streitigkeiten zur Folge hatte, weil jeder befürchtete, durch Cloudt übervortheilt zu werden. Es waren aber auch außerdem vielfache Streitigkeiten zwischen den Gewerken vorhanden, welche ebenfalls nicht zum Vortheile des Betriebes dienten. Inzwischen war auch das Cloudtsche Antheil von 1727 bis 1732 in Sequester gekommen wegen eines Rechtsstreites mit den Cölnischen Kaufleuten Joh. Jac. Eller und P. W. Tills.

„Die interessanteste und für die Nachhaltigkeit des Grubenbetriebes wichtigste Anlage war die Ausführung eines tiefen Stollens, welcher oberhalb Rheinbreidbach in dem Rheinbreidbacherthale 1694 angesetzt und 1720 bis zur Lagerstätte 510 Lachter und 4 Fuß lang aufgefahren worden war, was einen Aufwand von 33,000 Rthlr. erforderte. Zu diesen großen Ausgaben kommen noch die Wasserhaltungskosten, welche sehr erheblich waren, da in 4 Gesenken 33 Mann täglich mit der Wasserhaltung beschäftigt waren, wovon jeder einen Wochenlohn von 1 Rthlr. 13 Albus und 4 Heller erhielt. Diese bedeutenden Ausgaben hatten die natürliche Folge, daß fortwährend wegen Nachlaß oder Ermäßigung des Zehnten mit der Hofkammer unterhandelt wurde. Obgleich man in früherer Zeit ein mildes Verfahren beobachtet hatte, so war man jetzt äußerst schwierig geworden. Es war eine amtliche Befahrung auf die andere gefolgt, von welchen jede der Gewerkschaft einen Kostenaufwand von 60—70 Rthlr. verursacht hatte, ohne daß ein Resultat erzielt wurde, so daß die Gewerkschaft bei Ankündigung einer nochmaligen Befahrung erklärte, man möge sie hiermit verschonen, da die Grube genugsam auf ihre Kosten befahren worden sei, und man überdem die Gelder zum Kunstbau, der dermalen in Arbeit sei, nöthiger, als zur Bezahlung unnützer Befahrungs-Diäten brauche, welche nur den Druck des Werks vermehrten.

Unter der Regierung des Kurfürsten Clemens August war das Verhältniß nicht zur Regelung gekommen, und erst dessen zweiter Nachfolger Maximilian Franz bewilligte am 25. Febr. 1785 eine 6jährige Zehntfreiheit.

„Einige Zeit vorher hatten die Besitzer gewechselt und das Werk befand sich in Händen der Gewerken Hüls und Wierz in Cöln, welche aber von Haus aus in solcher Uneinigkeit miteinander waren, daß das ganze Werk dem Verderben nahe gebracht wurde, bis endlich die Hofkammer erkannte, wie das Erliegen des Virneberger Bergbaues für die Einwohner der umliegenden Ortschaften von größtem Nachtheile sein würde, und 1793 den Hofgerichtsrath Altstädter sowie den Hofkammerrath Arndts als Commissarien abschickte, um die Bewirthschaftung am Virneberg in loco zu untersuchen und die streitenden Gewerken zu vergleichen. Bei dieser Untersuchung erkannte man leider zu spät, daß während des ganzen Jahrhunderts ein schlechter und unwirthschaftlicher Betrieb geführt worden war. Durch Uneinigkeit der Betheiligten, sowie durch Unkenntniß der Beamten war bei dem Betriebe eines so ausgezeichneten Erzganges bei weitem nicht der Bergsegen erfolgt, der bei anderer Bewirthschaftung hätte erzielt werden müssen. Ein Mißgeschick war dem andern gefolgt, herbeigeführt durch beständige Zwietracht, sowie durch Mangel an Plan und Ordnung bei dem Betriebe. Die kurfürstliche Regierung hatte den Betrieb durch vielfache Zehntbefreiungen sehr unterstützt, leider aber die zum allgemeinen Wohl erforderliche Beaufsichtigung des Betriebes unterlassen. War eine Zehnt-Ermäßigung oder Befreiung ertheilt, so trat Raubbau ein, indem man sich bestrebte, nur die besten Erzmittel in jeder Weise wegzunehmen, unbekümmert um den weitern Erfolg, wie dies leider auch noch heutzutage unter ähnlichen Verhältnissen vorkommt. Der größte Raubbau findet indessen in neuerer Zeit gleich bei der Bildung der Gesellschaften, durch die Zwischenhändler und Consorten statt, wenn auch nicht auf den Erzlagerstätten selbst, so doch in den Geldsäcken der oft zu leichtgläubigen Actionäre.

„Die traurigen Verhältnisse, welche die französische Revolution und die hierauf folgenden Kriege herbeiführten, waren

nicht geeignet, um einer verhauenen Grube aufzuhelfen, besonders da man mit dem unwirthschaftlichen Abbau der besten Erzmittel bereits 18 Lachter unter die Stollensohle niedergegangen war. Der Betrieb war schließlich so schwach, daß er 1821 ganz zum Erliegen kam. Im J. 1820 waren die Gebrüder Rhodius in den Besitz des St. Josephsbergs gelangt, welche sich aber in den ersten 12 Jahren damit begnügten, Versuchsarbeiten am Ausgehenden des Ganges zu machen, um die in den Halden verstürzten Erze zu gewinnen. Durch diese neuen Gewerken war auch neues Leben in den Betrieb gekommen, besonders durch eine bis dahin nicht zur Anwendung gebrachte Darstellung des Kupfers auf nassem Wege, indem man nämlich die gesäuerten Erze, selbst die ärmern Sorten derselben, durch Säuren auflöst und alsdann durch Zusatz von Eisen den Niederschlag von Cementkupfer bewirkt. Im J. 1832 wurde nun auch der zu Bruch gegangene tiefe Stollen aufgewältigt und über demselben Vorkehrung getroffen zur Gewinnung von Erzen, welche zwar zum Verschmelzen zu arm, aber zur Auslaugung ganz geeignet waren. Im J. 1840 begann das Abteufen eines Schachtes, Regentenschacht genannt, welchen man 1843 um 56 Lachter niedergebracht hatte und dann nach der Lagerstätte ausfuhr, wobei man jedoch nur 2 Lachter unter die Sohle des alten Tiefbaues gelangte. Ein nur wenige Lachter tiefer begonnenes Abteufen zeigte zwar, daß die Erze in edler Beschaffenheit niedersetzen, bevor aber ein den Verhältnissen des Bergwerks entsprechender größerer Betrieb eingerichtet werden konnte, trat das J. 1848 mit seinen jeden Betrieb störenden Folgen ein, und der Tiefbau der Grube kam abermals bis zum J. 1852 zum Erliegen, nur einzelne Versuchsarbeiten und die Gewinnung kleiner Erzpartien über dem Stollen fanden noch statt. Die zum Fortführen des Hüttenbetriebes außerdem erforderlichen Erze wurden wieder aus den alten Halden gesucht, neben welchen man die theilweise reichen Schlacken der ehemaligen Schmelzhütte in dem Rheinbreidbacherthal gewinnen ließ.

„Seitens der Regierung war auch wieder eine kräftige Unterstützung erfolgt, indem dem Werke 1835 eine Zehntfreiheit

bis zum Freibau ertheilt worden war. Im J. 1853 verkauften die Gebrüder Rhodius den Grubenbesitz nebst den Kupfer- und Vitriolhütten zu Linz an eine neue sich bildende Gesellschaft, welche den Namen „„Anonyme Gesellschaft für Rheinischen Bergwerks- und Kupferhütten-Betrieb““ führt. Diese nahm den Betrieb mit Macht in Angriff, sowohl in der Grube selbst, wo der Regentenschacht 10 Lachter tiefer abgeteuft, und außerdem ein zweiter Schacht, Alexanderschacht genannt, bis zu derselben Teufe niedergebracht und alsdann streichend auf dem Erzgange aufgefahren wurde, wie auch durch Anlagen über Tage. Eine große Aufbereitungsanstalt wurde auf der Grube errichtet, unbeschadet einer den Verhältnissen entsprechenden Ausdehnung der Hüttenwerke. Die Zugutmachung der Erze erfolgte im vorigen Jahrhundert und früher auf der oben erwähnten Schmelzhütte im Rheinbreidbacherthale, während der neuere Hüttenbetrieb im Thale hinter Linz auf der alten Max-Friedrichs- und Sternerhütte geführt wird.

„Die schriftlichen Nachrichten über die Grube St. Marienberg beginnen erst mit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts. Nachdem der Bergbau auf dem Kupfererzgange seit 1630 geruht hatte, wahrscheinlich in Folge des 30jährigen Krieges, welcher allenthalben von den nachtheiligsten Folgen für den Bergbau war, wurde das Kupferbergwerk im Sypen (Siepen) unter dem Namen St. Maria oder Marienberg von Christoph Zeesbach, Peter Müller und Joh. Cassel gemuthet, welche am 20. März 1724 damit belehnt wurden. Bald darauf (1725) ging das Werk in die Hände der Kaufleute Wilhelm Hack und Reinard Meinerzhagen über. Zur Unterstützung des Wiederauflebens dieses Bergbaues war für längere Zeit eine Zehnt-Ermäßigung durch billige Berechnung des statt der Naturalabgabe des Kupfers zu entrichtenden Geldbetrages festgesetzt worden. Außerdem war der Gewerkschaft eine Zollfreiheit für alle ihre Producte und Materialien bewilligt worden. Im J. 1728 entspann sich ein Streit zwischen den Gewerkschaften des St. Josephsberges und St. Marienberges über den Besitz der alten Kupferschmelze im Rheinbreidbacherthale. Während erstere behauptete, dieselbe sei ihr bei der Belehnung 1694 zugetheilt worden, behauptete letztere,

die Hütte habe von früher Zeit her zu ihrem Bergwerke gehört. Da alle Vergleichsvorschläge erfolglos blieben, so suchte die Marienberger Gewerkschaft die oberste Rheinbreidbacher Mahlmühle von deren Besitzer, dem kurtrierischen Oberstkämmerer Freiherrn von Breidbach-Büresheim, zu erwerben, welcher jedoch hierauf nicht eingehen wollte, weil er eine Verschlechterung seiner Fischerei befürchtete. Am 1. Sept. 1731 schrieb der Kurfürst Clemens August eigenhändig an den Hrn. von Breidbach, worauf sich derselbe umgehend bereitwillig erklärte, seine Mühle zur Beförderung des kurfürstlichen und gemeinen Interesses herzugeben gegen die seitherige Pacht, bestehend in 12 Malter Korn und einem fetten Schwein, worauf die Sache nach Beseitigung einiger Bedenklichkeiten geregelt wurde. Bis zum J. 1731 und 1732 hatte man die erforderlichen beiden Künste zur Hebung der in großer Menge zufließenden Wasser, sowie die Poch- und Waschwerke und die Schmelzhütte ausgeführt, und das Werk konnte in flottem Betriebe erhalten werden, da ereignete sich aber 1737 bei starkem Schneeabgang das Unglück, daß die gemauerte Radstube mit dem Kunstschachte zusammenbrach, was den Entschluß zum Heranholen eines tiefen Stollens bald zur Ausführung brachte. Dies erforderte jedoch große Ausgaben, welche für die Gewerken um so empfindlicher waren, als der Verlag bereits auf 1500 Rthlr. gestiegen war. Zur Unterstützung des Unternehmens wurde abermals für mehrere Jahre ein Zehntnachlaß erwirkt, worauf dann für immer eine billige Berechnung für das Zehntkupfer eintreten sollte, auch wurden dem Gewerken Hack alle Gänge zugestanden, welche mit dem Stollen überfahren werden sollten. Bereits 1741 erreichte der Stollen sein Ziel, wobei sich jedoch herausstellte, daß der tiefste Betriebspunkt noch 12½ Lachter tiefer lag, so daß man sich bald dazu bequemen mußte, eine Kunst einzubauen und die Wasser auf den Stollen zu heben.

„Der Gewerke Meinerzhagen zahlte die Betriebsgelder nicht ein, und so wurde er, oder vielmehr, da er inzwischen gestorben war, seine zu Utrecht wohnenden Erben, wegen einer Schuld von 3000 Rthlr. 1740 caducirt, das heißt, der Betheiligung

verluſtig erklärt. Nach einer andern Nachricht ſollen die Meinerzhagen ihre Betheiligung am Marienberg gegen die Hackſche Betheiligung an den Bleierzbergwerken bei Commern vertauſcht haben. Der größte Theil der erhaltenen Nachrichten aus dieſer Zeit beſteht aus Verhandlungen in Betreff der Zehnt-Nachlaſſe. Die bedeutenden Anlagen koſteten offenbar viel Geld; es müſſen aber auch glänzende Betriebsperioden vorhanden geweſen ſein, wie ſich ſchon allein aus den Papieren des Hackſchen Buchhalters ergibt, nach welchen 1751 ein Receß von 72,000 Rthlr. nebſt 6 Procent Zinſen abgebaut und trotzdem ein Ueberſchuß erzielt worden iſt. Es ſteht außer allem Zweifel, daß man die Zehntfreiheiten nicht ſelten erſchlichen hat, was dadurch möglich war, daß die kurfürſtliche Behörde ſich um den Grubenbetrieb gar nicht kümmerte, und nur dann eine Befahrung der ihr factiſch unbekannten Grube veranlaßte, wenn gerade ein neues Geſuch um Zehnt-Nachlaß vorlag. Während einer 1751 ertheilten neunjährigen Zehntfreiheit war Wilh. von Hack am 28. Juli 1758 geſtorben, und der Beſitz der Grube an deſſen Neffen Behaghel zu Frankfurt, von nun an Behaghel Edler von Hack genannt, übergegangen, indem derſelbe das Marienberger Bergwerk ſamt allem Zubehör an Materialien, Geräthſchaften und Gebäulichkeiten für die ohne alles Verhältniß niedrige Summe von 2550 Rthlr. von den übrigen Miterben angekauft, und wie es in einer Notiz aus damaliger Zeit heißt, die letztern „„tüchtig über das Ohr gehauen““ hatte.

„Aus der Betriebszeit, während Behaghel im Beſitze des Bergwerks war, bilden wiederum faſt nur die Verhandlungen wegen des Zehnten den Hauptinhalt der Acten, außerdem wird der Grube kaum gedacht. Der Betrieb ſoll aber durchaus nachläſſig geführt worden ſein, und muß überhaupt das ganze Geſchäft des Mannes ungeregelt geweſen ſein, da er trotz der reichen Erbſchaft und der günſtigen Umſtände, unter welchen er dieſelben übernahm, etwa 1793 in Concurs gerieth und das Marienberger Berg- und Hüttenwerk der Concursmaſſe überlaſſen mußte, aus welcher daſſelbe von dem Hofrath Bleibtreu zu Neuwied in Gemeinſchaft mit den Gebrüdern Volkhauſen zu Cöln für 730

Gulden in öffentlicher Versteigerung erworben wurde. Von Hack betrieb übrigens nicht allein den in Rede stehenden Bergbau, denn nach Notizen des mehrerwähnten Buchhalters hatte er auch in Westindien nach Gold schürfen lassen und zu diesem Zwecke den Markscheider Blüher und einige tüchtige Bergleute nach Surinam geschickt. Blüher starb, und das ganze Unternehmen, welches 81,000 Gulden gekostet hatte, ging zu Grunde. Die Bergleute sollen später als reiche Pflanzer auf Jamaica gelebt haben. Dieser ausländische Bergbau scheint wohl hauptsächlich den Ruin des Behaghel von Hack herbeigeführt zu haben, da der Marienberg nach spätern Berichten eines Obersteigers, nach Abzug aller Kosten, jährlich 15,000 Rthlr. reinen Ueberschuß geliefert haben soll. Die Kupferproduction betrug jährlich 800—1013 Centner (circa 28—31 Rthlr. Werth). Im J. 1800 legten ältere Bergleute schriftlich Zeugniß darüber ab, daß man in dem wegen eines Zehntstreites verlassenen Tiefsten des Marienbergs (circa 60 Lachter unter Tage) 1—3 Fuß mächtige Scheid- und Pocherze verlassen habe, so daß die Wiederaufnahme des Betriebs recht einladend war. Derselbe lieferte dann auch von 1800—1815 in Summa 3709 Ctr. 98 Pfund Garkupfer. Ein Sinken der Kupferpreise wirkte am Ende dieser Betriebsperiode so nachtheilig, daß man genöthigt war, den durch die Wasserhaltung kostspieligen Tiefbau ersaufen zu lassen, worauf die Grube später ganz zum Erliegen kam und ins Freie fiel. Im J. 1838 wurde die Grube aufs Neue gemuthet und 1841 der metallurgischen Gesellschaft in Belehnung gegeben. Mit Hilfe von Dampfmaschinen drang man bald bis unter die von den Alten verlassenen Tiefbausohlen in Summa bis 87 Lachter Teufe nieder, und richtete hier edle Kupfererzmittel aus. Die Verarbeitung der Erze erfolgte Anfangs in einer auf der Grube angelegten Kupfer- und Vitriolhütte, und später auf der bei Bendorf angelegten Kupferhütte. Die stets zunehmenden Kosten der Gewinnung und mannichfache sonstige Umstände brachten leider den schönen und unter tüchtiger Leitung stehenden Betrieb abermals zum Erliegen, aus welchem er noch der Wiederbelebung entgegen sieht.

„Wie wichtig diese beiden alten Kupfererz-Bergwerke für die Bewohner der umliegenden Ortschaften, besonders aber für Rheinbreidbach und Bruchhausen, von Jahrhunderten her waren, ersieht man aus der großen Zahl der beschäftigt gewesenen Arbeiter. In den günstigen Betriebsperioden des vorigen Jahrhunderts fuhren auf beiden Werken circa 450 Mann, zu Anfang der fünfziger Jahre dieses Jahrhunderts circa 650 Mann an. Der in der neuesten Betriebsperiode auf beiden Werken geführte Betrieb bildete bei der vortrefflichen Leitung desselben eine vorzügliche Schule zur Heranbildung tüchtiger Bergleute. Durch den langjährigen Betrieb haben sich einzelne Familien zu reinen Bergmanns-Familien gestaltet, in welchen die Kinder so zu sagen schon mit dem Scheidfäustel und dem Leder zur Welt kommen. Die Leute dieser Gegend sind fleißig und zu den Arbeiten geschickt und haben sich einen zufriedenen gottesfürchtigen Sinn bewahrt, wie er in der Regel in Gegenden gefunden wird, in welchen alter gewerkschaftlicher Bergbau seit Jahrhunderten umgeht. Wie wenig die Bewohner noch von dem modernen Schwindel berührt sind, möge eine Erinnerung aus dem J. 1848 darthun. Ein ehrenfester Bürger aus Rheinbreidbach war auf dem Heimwege begriffen, als er aus der Entfernung gewahrte, wie drei vagabundirende Lumpen einen braven Communalbeamten maltraitirten. Rasch bewaffnete er sich mit einem Wingertspfahl, ereilte die Strölche und donnerte sie mit den Worten an: „„Im Namen Gottes seid ihr arretirt!““ Die Schuldigen ergaben sich ohne alle Gegenwehr, und ließen sich vor dem Rheinbreidbacher mit dem großen Pfahl hertreiben. Die Knappschaften der beiden Gruben versammeln sich seit langen Jahren auf St. Josephstag und auf Neujahrstag, um mit kirchlichem Gebete und am Abende bei Spiel und Tanz ein großes Fest zu halten, bei welchem dann auch nach altem Brauch die Beförderungen zu Lehrhäuern und Häuern erfolgten.“

Die besagte Festlichkeit beschreibt ein Bergmann, der gewöhnlich den Festordner machte, in folgender Weise. „Auf dem St. Josephsberg wurde das Knappschafts- und gleichzeitig auch das Hauerfest am 19. März jeden Jahres gehalten, und

zwar aus dem Grunde, weil die Knappschaft sich den heiligen Joseph als ihren Schutzpatron gewählt hatte. Diese Festlichkeit begann regelmäßig mit einem feierlichen Hochamte, welches aus der Knappschaftskasse vergütet wurde, und wobei sämtliche Bergleute erscheinen mußten. Nach Beendigung des Gottesdienstes begaben sich die Bergleute nach Hause, und trafen den Nachmittag gegen 2—3 Uhr auf einem bestimmten Platze wieder zusammen, wo sie sich dann mit Vogelschießen und andern beliebigen Vergnügungen unterhielten. Gegen 8 Uhr begann der Ball, welcher bis Punkt 12 Uhr dauerte. Mit Schlag zwölf begann das eigentliche Hauerfest. Bis heran hatte ich die Ordnung und Leitung der Festlichkeiten helfen leiten. Jetzt wurde mir ein anderes Geschäft übertragen. Ich mußte nämlich jetzt den Doctor Eisenbart vorstellen. Ich machte mich zu einem Bartscherer, wobei ich auch noch einen passenden Gesellen nachführte. Die jungen Bergleute, welche circa 1—2 Jahre gefördert hatten, bekamen einen halben Bart, und die ein Jahr Lehrhauer gewesen waren, bekamen einen ganzen Bart von Dinte gemacht. Durch diese Ceremonie wurden die Förderer zu Lehrhauern und die Lehrhauer zu Hauern gemacht. Von dieser Stunde an bekamen diese Bergleute eine Erhöhung ihres Schichtlohnes. Diese avancirten Bergleute wurden im Saal auf Stühle gesetzt, und mußte ich sie als verkleideter Rasirmeister rasiren, wobei mir mein Geselle hülfreiche Hand leistete. Mein Costüm bestand aus einer alten Nachtmütze als Kopfbedeckung, einer großen aus Zink ausgehauenen Brille ohne Gläser auf der Nase, einem von Mehl bestaubten Gesichte und einem Buckel auf dem Rücken von mindestens 3 Fuß Durchmesser. Meine Geräthschaften bestanden aus zwei Sturzjungen mit einer Grubenkarre, Kratz und Trog, zum Fortschaffen der Bärte. Mein Gesell hatte ein Lauffillen zum Abstreichen des Bartmessers, ein Stück Grauwacke als Seife und ein Stürztrog als Bartschottel. Ich ließ jetzt von den Musikanten den Doctor Eisenbartstanz aufspielen. Die Melodie und Noten hierzu waren: fis-klapp, fis-moll und klauen-dietz, oder über das Lied: Frisch auf Kameraden, ons Geis de hat geheckt. — Jetzt begann ich mit dem Rasiren, wobei die Hauptwitze aus

der Persönlichkeit beigefügt werden mußten. Während dem Abstreichen des Rasirmessers, welches von Holz und so groß wie ein Hackmesser war, wurde von dem bucklichen Rasirmeister und Gesellen abwechselnd der Doctor Eisenbart getanzt. Hauer und Lehrhauer mußten stille sitzen bleiben, bis sie ihre Bärte abgemacht hatten. So oft ich einen Strich mit dem Rasirmesser am Gesichte vorbei machte, wurde das Messer jedesmal auf der Erde abgewischt, wobei sich alsdann die Stürzjungen leicht mit Aufladen und Fortschaffen beschäftigten. Ich muß nochmals bemerken, daß noch mehre passende Witze dem Rasirmeister und Gesellen aus den Aermeln geschüttelt werden mußten. Eine Hauptaufgabe des Rasirmeisters bestand darin, sein Amt trotz dem großen Gelächter und Spektakel des Publikums mit einer ernsten und seinem Geschäft entsprechenden Miene auszuführen. Nach Beendigung des Hauerfestes, welches gewöhnlich länger als eine Stunde dauerte, wurde der Ball wieder begonnen. Es ist noch zu bemerken, daß die zu Lehrhauern und Hauern gemachten Bergleute während dem Hauerfeste den alten Hauern erdene Pfeifen und schlechten Tabak tractiren mußten. Zur Bestreitung der sämtlichen Kosten dieses Festes wurde den Bergleuten eine Schicht abgehalten. Auf dieselbe Weise wurde das Fest auch auf dem St. Marienberge gehalten, jedoch auf den Neujahrstag. Dies Fest wurde jedoch nur mit einem Ball ausgeführt, weil die Bergleute an diesem Tage kein Hochamt gehalten bekommen konnten."

Wie sehr ich auch dem Hrn. Bergmeister von Huene für seine werthvollen Mittheilungen verbunden, so geschieht es doch keineswegs seinetwegen, daß ich hier einige biographische Notizen von seinem Vater, dem verstorbenen Generallieutenant von Huene, einer vollständigern Biographie desselben entlehnt, mittheile. Dazu bestimmt mich einzig die Hochachtung für des Verstorbenen Verdienste überhaupt, und für dasjenige, so insbesondere die Rheinprovinz ihm verdankt. Heinrich Friedrich Georg Wilhelm von Hoiningen genannt Huene gehört einer Familie an, welche gleichzeitig mit Gliedern vieler anderer Familien des Niederrheins und Westphalens zur Zeit der Herrschaft des deutschen Ordens nach Kurland

gezogen, und dort bei der von 1620 bis 1634 getagten Ritterbank in die erste Klasse der altadlichen Geschlechter der damals aufgestellten kurländischen Adelsmatrikel eingetragen worden ist. Während der letzten vier Jahrhunderte hatte sich die Familie vielfach verzweigt und in Kurland, Livland, Esthland, der Insel Oesel und in Samogitien ausgebreitet. In letzterer Gegend wohnten die Großeltern unseres Wilhelm von Huene, Ernst Friedrich und Gottliebe von Fürstenberg, deren Söhne in Gemeinschaft mit einem andern Bruder zur Zeit Friedrichs des Großen in preussischen Dienst getreten sind. Andere Glieder der Familie waren schon früher nach Deutschland zurückgekehrt, so besonders ein Zweig, welcher Niederbeisheim in Kurhessen besaß, und dort mit den beiden Generalen Christ. von Huene, † in New-York 1780, und Wilhelm Karl von Huene, † 1795 zu Niederbeisheim, erloschen ist. Wilhelm von Hoiningen genannt Huene wurde zu Halle am 6. Mai 1790 geboren, wo sein aus Kurland nach Preussen gekommener Vater, damals Lieutenant bei dem Füsilierbataillon Wedel, stand. Schon in früher Jugend dem Kriegsdienst bestimmt, und im Alter von 11 Jahren (im Sept. 1801) in das Cadettenhaus zu Potsdam gebracht, wurde Wilhelm von Huene im J. 1802 Gefreiter, 1803 Unterofficier, und verdiente der Cadet sich in verschiedenen von dem Generallieutenant von Rüchel abgehaltenen Prüfungen Belobungen und Prämien, als Anerkennung seiner Leistungen.

Im Mai 1806 kam Wilhelm von Huene auf die damalige Ingenieur-Akademie zu Potsdam, welche er aber bei ihrer Auflösung bereits im October desselben Jahres verließ, um als Freiwilliger bei der Befestigung von Spandau Dienst zu leisten. Bei dieser Gelegenheit gerieth er in französische Gefangenschaft, entkam derselben aber bald, und benutzte nun den ihm bereits am 19. Oct. 1806 vom General B. von Rauch ertheilten Urlaub, um seine Eltern zu besuchen, welche damals zu Großglogau lebten. Im Mai 1807 kam von Huene zur Armee zurück, wo er als Ingenieur-Eleve mit dem Portépée angestellt und 1808 mit dem Bau einer Redoute des verschanzten Lagers vor Glatz beauftragt wurde. Von Glatz aus schickte ihn der damalige Oberst von Gneisenau im März 1809 nach Glogau zur Re-

cognoscirung der von den Franzosen gemachten fortificatorischen Arbeiten. Am 8. Nov. 1809 wurde von Huene Ingenieur-Lieutenant, wozu ihn der damalige Gouverneur Schlesiens, der General Graf von Götzen bereits zu Anfang des J. 1808 vorgeschlagen hatte. Im October 1810 bezog der Lieutenant von Huene die eben errichtete Kriegsschule, von welcher er im März 1812 mit vorzüglichen Zeugnissen entlassen und zum Festungsdienst nach Cosel commandirt wurde, wo er bis zum Ausbruch des Krieges blieb.

Bei dem Beginnen der großartigen Erhebung des preussischen Volkes meldete sich von Huene bei dem General von Scharnhorst, bat um Anstellung bei der Armee, und erhielt hierauf den Befehl, bei dem vom 3. März 1813 an mobil zu machenden Corps in Schlesien Ingenieurdienst zu leisten. Im März 1813 finden wir den Lieutenant von Huene zu Meissen, wo er im April die Brücke über die Elbe und die zu deren Deckung erforderlichen Verschanzungen baute. Von hier aus erhielt er den Befehl, die Hälfte der Brücke bei Mühlberg auszuführen. Als die Armee nach der Schlacht bei Lützen die Brücke bei Meissen passirte (7. Mai 1813), erhielt der Lieutenant von Huene eine öffentliche Belobung von dem General von Gneisenau. Gleichzeitig traf ein Befehl des Generals von Scharnhorst ein, in Folge dessen von Huene am 8. Mai 1813 mit Extrapostpferden nach Berlin reisen mußte, um sich dort bei dem Obersten von Boyen vom Generalstabe wegen der weitern Dienstleistung zu melden. Von Huene leitete hier die linke Hälfte des Baues der Verschanzungen von Berlin, welche in größter Eile ausgeführt wurden; da aber der befürchtete Marsch der Franzosen nach der Hauptstadt nicht erfolgte, so wurde die Arbeit wieder verlassen, und von Huene begab sich am 21. Mai nach Luckenwalde, leistete bei dem Obersten von Boyen Generalstabsdienst während des Marsches nach Jüterbock, der Recognoscirung von Wittenberg bis zur Schlacht bei Luckau. Hierauf kehrte der Lieutenant von Huene zur schlesischen Armee zurück und marschirte mit dem Hauptquartier des Generals von Kleist durch Böhmen, wo er bei der 11. Brigade zum Generalstabsdienst commandirt wurde.

Am 25. Aug. 1813 langten diese Truppen bei Dresden an und nahmen (25. Aug.) an der hartnäckigen Schlacht vor Dresden Antheil. Von Huene machte an den wichtigsten Punkten an der Seite des braven Obristlieutenant von Jagow die Schlacht mit, bei welcher ihm am Großen Garten das Pferd erschossen wurde. Nach der Schlacht wurde von Huene detachirt, und gelangte erst am Schlusse der Schlacht bei Kulm wieder zur Hauptarmee, wo er wie früher zum Hauptquartier befohlen wurde. Mit diesem marschirte er von Töplitz über Kommotau, Annaberg, Schneeberg, Altenberg nach Borna.

Am 14. Oct. 1813 war er mit dem General von Kleist bei dem großen Cavalleriegefecht. Am ersten Tage der Entscheidungsschlacht bei Leipzig, am 16. Oct., war der Lieutenant von Huene unausgesetzt in der Umgebung des Generals von Kleist zwischen den Orten Cröbern, Markleeberg, Connewitz und Wachau, besonders bei der Schäferei Auenhayn im heftigsten Gefechte. Als er eben nach der Erledigung eines Befehles zum Anrücken östreichischer Cürassiere zurückgekehrt war, erhielt er, dicht neben dem General von Kleist haltend, einen Gewehrkugelschuß, welcher ihn kampfunfähig machte. (Ein anderes Glied der Familie, der General Jacob von Huene commandirte die russische Reserve-Artillerie, und fiel bei Leipzig am 18. Oct.) Der Verwundete wurde nach Altenburg gebracht, wo er bis zum Monat December liegen bleiben mußte, bevor die völlige Wiederherstellung erfolgt war. Am 12. Dec. 1813 traf der Lieutenant von Huene vor der blokirten Festung Erfurt bei dem General von Kleist ein, marschirte nach erfolgter Capitulation (6. Jan. 1814) mit dem Kleistschen Corps über Gotha, Eisenach, Cassel, Marburg, Gießen, Weilburg, Montabaur nach Coblenz, wo er am 19. Januar 1814 am Fuße der zerstörten Bergfestung Ehrenbreitstein anlangte, sicherlich nicht ahnend, daß ihm bald darauf der Wiederaufbau dieser Festung übertragen werden sollte! Am Abend desselben Tages erhielt von Huene von dem General von Kleist den Befehl, sofort bis nach Trier vorauszugehen, um die Gegend von Trarbach, Montroyal und Trier in Bezug auf Befestigung zu recognosciren, was vom 20. bis 30. Januar

1814 ausgeführt wurde. In Trier erhielt der Lieutenant von Huene am 29. Januar ein Schreiben des Generals von Kleist mit dem ihm von Sr. Majestät dem Könige für die Leistungen in der Schlacht bei Leipzig verliehenen eisernen Kreuze. Von Trier ging der Marsch nach Luxemburg, Thionville, an Metz vorbei nach Gorze, Commercy an der Maas ꝛc. bis Chalons ꝛc.

Von bedeutenden Affairen, welche der bereits am 30. Dec. 1813 zum Premierlieutenant beförderte Wilh. von Huene mitmachte, ist besonders die Schlacht bei Montmirail zu nennen, in Folge dessen ihm der russische Annenorden 3. Klasse verliehen wurde. Im März 1814 that er Ingenieurdienst zu Vitry-sur-Marne, und baute namentlich die Verschanzungen auf einer dortigen Insel. Nach erfolgtem Frieden traf er in Amiens wieder zum Hauptquartier, bereiste die meisten belgischen Festungen, und wurde dann im Juni zum Militair-Commandanten im Hauptquartier ernannt. Im Oct. 1814 wurde von Huene nach Mainz zur Fortification, aber schon im Dec. nach Breslau als Adjutant des Obersten von Harroy versetzt, wo er bis zum Juni 1815 blieb und dann nach Ehrenbreitstein versetzt wurde. Hier wurden dem 25 Jahre alten Premierlieutenant von Huene als Platz-Ingenieur die höchst wichtigen Bauten der Festung Ehrenbreitstein, sowie die übrigen Befestigungen auf der rechten Rheinseite übertragen, und er hatte die Ehre, als Platz-Ingenieur den Grundstein (17. Juni 1817) sowie den Schlußstein (3. Aug. 1828) der Festung Ehrenbreitstein zu legen. Am 4. März hatte sich Wilh. von Huene, der am 22. April 1816 zum Capitain zweiter Klasse avancirt war, mit Charlotte Lossen, der Tochter des Commerzienraths Lossen, vermählt, welche ihm während der glücklichen Ehe 5 Söhne und 3 Töchter schenkte. Im J. 1825 erhielt der am 25. Aug. 1818 zum Capitain erster Klasse avancirte W. von Huene gleichzeitig die Platz-Ingenieurstelle für die Festungsbauten auf dem linken Rheinufer, wo indessen der größere Theil der Bauten bereits vollendet war. Wiederholte Belobungsschreiben, welche der damalige Chef des Corps, Generallieutenant von Rauch, im Auftrage Sr. Majestät

ihm mittheilte, und andere Gnadenbeweise geben Zeugniß von der Anerkennung der Leistungen des jungen Capitains.

Am 23. März 1828 wurde Wilhelm von Huene unter Beibehaltung der Ingenieurstelle von Coblenz und Ehrenbreitstein zum Major ernannt. Am 18. April 1837 erfolgte seine Ernennung ad interim, und am 14. Januar 1838 zum wirklichen Inspecteur der sechsten Festungs-Inspection zu Cöln, in welcher Stellung er die obere Leitung mancher Neubauten in den Festungen Cöln und Minden hatte. Am 30. März 1839 wurde von Huene zum Oberstlieutenant, am 10. Nov. 1840 zum Oberst ernannt. Am 25. Nov. 1843 avancirte er zum Inspecteur der zweiten Ingenieur-Inspection zu Breslau, welche Stelle er nach wenigen Jahren verließ, da er am 26. Februar 1846 zum Inspecteur der dritten Ingenieur-Inspection zu Coblenz ernannt worden war, in welcher Stellung er am 27. März 1847 zum Generalmajor befördert wurde. Bei dieser Gelegenheit erhielt er folgendes huldreiche Schreiben: „Ich habe die Nachricht von Ihrer Ernennung zum General mit um so größerm Vergnügen aufgenommen, da Ich dem wackern Erbauer von Ehrenbreitstein schon vom Hauptmann an stets Meine aufrichtige Theilnahme gewidmet habe. Empfangen Sie daher zu diesem wohlverdienten Beweise der Königlichen Gnade Meinen herzlichen Glückwunsch, und halten Sie sich auch ferner Meiner besondern Achtung versichert. Berlin, den 14. April 1847. (gez.) Prinz von Preussen."

Die fortwährenden geistigen und körperlichen Anstrengungen hatten alle Kräfte des regen geistvollen Mannes frühzeitig aufgerieben, so daß er vor der Zeit den Abschied sich erbitten mußte, der am 25. Nov. 1851 mit dem Charakter eines Generallieutenants genehmigt wurde. Das Scheiden aus der Armee war für den General ein sehr schwerer Schritt, den er nie ganz verschmerzen konnte, obgleich er die Nothwendigkeit dazu klar erkannte. Von allen Seiten erfolgten die herzlichen Beweise der Anhänglichkeit des Officiercorps und der hohen Gewogenheit der Vorgesetzten. Se. Majestät verlieh dem Generallieutenant a. D. von Huene den Stern zum rothen Adler-Orden zweiter

Klasse mit Eichenlaub. Se. Königliche Hoheit der Prinz von Preussen sprachen sich in einem äußerst huldreichen Schreiben aus, dessen Inhalt ich ebenso wie das darin angezogene ehrenvolle Schreiben des Herrn Chefs mittheile: „Coblenz, 11. Dec. 1851. Indem ich Ihnen die Anlage remittire, kann ich nur wiederholen, was ich Ihnen mündlich über Ihre Ausscheidung sagte. Wer nach gewissenhafter Prüfung seine Zeit im Dienste als abgelaufen erachtet, darf allerdings dann nicht mehr zögern, den schweren Schritt zu thun. Daß Sie diese Zeit als gekommen für sich erachten mußten, das ist es, was mir und Allen, die Sie kennen und wirken sahen, leid thut! Daß ich seit 30 Jahren Zeuge Ihres Wirkens sein konnte, ist mir ein unvergeßlicher Gewinn, denn Ihnen, Buschbeck und Aster verdanke ich unendlich viel in Ihrer Waffe. Ihre Leistungen werden in Ihren Werken zu Coblenz Ihren Namen der Armee, der Welt erhalten. So nehmen Sie den Dank Ihres Monarchen und Ihrer Kameraden mit in Ihre Zurückgezogenheit, von welchen Gesinnungen es kein wahreres und ehrenderes Document geben kann, als das Ihres jetzt zuletzt gewesenen Chefs, des Generallieutenants Brese, welches ich hier wieder beilege. Er hat ganz ausgesprochen, was ich über Ihr Ausscheiden nur fühlen kann. Gedenken Sie zuweilen Ihres treu ergebenen (gez.) Prinz von Preussen."

„Euer Excellenz habe ich die Ehre, hierbei eine Allerhöchste Ordre zu behändigen, mittelst welcher des Königs Majestät geruht hat, Ihnen den nachgesuchten Abschied mit dem Charakter als Generallieutenant und der gesetzlichen Pension Allergnädigst zu bewilligen. Zu der Euer Excellenz hierdurch zu Theil gewordenen Rangerhöhung statte ich Ihnen hiermit meinen herzlichen Glückwunsch ab, im Uebrigen kann ich es aber nur als einen ebenso großen als bedauernswerthen Verlust für das Corps betrachten, Euer Excellenz mit Ihren reichen Erfahrungen und hohen Verdiensten aus unserer Dienstgemeinschaft zu verlieren. Euer Excellenz haben uns fast ein halbes Jahrhundert hindurch als ein Muster von Eifer und Hingebung für das Beste des Allerhöchsten Dienstes vorgeleuchtet, haben an den größten und bewundertsten Schöpfungen des Corps einen so bedeutenden An-

theil genommen, und sich ferner während Ihrer langen Wirksamkeit in den von Ihnen bekleideten hohen Stellungen persönliche Verehrung und Anerkennung Ihrer Verdienste in so weiten Kreisen zu erwerben gewußt, daß Ihr Scheiden aus unserer Mitte die allgemeinste Theilnahme finden wird. Möge das Bewußtsein, zum Ruhme des Corps so lange und erfolgreich mitgewirkt und sich ein unvergängliches und ehrenvolles Andenken in demselben und in den Herzen Ihrer zahlreichen Verehrer und Freunde, denen ich mich seit dem Beginn unserer Laufbahn beizählen durfte, gestiftet zu haben, dazu beitragen, Ihren Lebensabend zu verschönen. Unsere aller treueste Wünsche werden Euer Excellenz stets begleiten. Berlin, den 30. Nov. 1851. (gez.) Brese.""

Das am 18. Dec. 1851 gehaltene Abschiedsfest ist in der Wehrzeitung beschrieben, aus welcher ich hier nur die Worte entnehme, welche Se. Königl. Hoheit der Prinz von Preussen zu dem scheidenden General gesprochen haben: „Später nahmen Se. Königliche Hoheit der Prinz von Preussen das Wort, und sprachen sich gegen Se. Excellenz den Generallieutenant von Huene gewendet dahin aus, wie die Armee mit Wehmuth einen Mann aus ihrer Mitte scheiden sehe, der ihr so lange und mit Ehren angehört habe, der aber im Andenken derselben fortleben werde, wenn nur noch seine Thaten und Werke Zeugniß von seinem Dasein geben würden. Sein Hauptwerk hätten wir hier vor Augen, ein Werk, durch welches Preussen bewiesen, wie es am Rhein festen Fuß halten wolle, um dessen Ufer nie wieder zu verlassen. Durch diese Werke, Excellenz, fuhren Se. Königl. Hoheit fort, durch diese Werke wird Ihr Name ewig fortleben und unvergänglich sein, wie der Fels, auf dem sie ruhen ꝛc." Zum Geburtstag des ausgeschiedenen, stets geehrten Ingenieurs erschienen am 6. Mai 1852 Deputationen des Ingenieurcorps und überreichten einen prachtvollen silbernen Humpen, dessen vorderer Fläche eine Darstellung des Ehrenbreitsteins eingegraben ist. Dieses Ehrengeschenk bereitete dem alten Herrn in seinen späten Tagen noch viele und innige Freude; es war ihm ein herzlicher Ausdruck der Liebe des Corps, an welchem er mit ganzer Seele

hing, in welchem ihm jeder Officier ein theurer Kamerad war. Der General von Huene lebte nunmehr zu Coblenz in stiller Zurückgezogenheit im Kreise seiner Familie. Die Kräfte nahmen mehr und mehr ab, und so ist er am 6. März 1858 an Entkräftung und durch das Hinzutreten eines gastrischen Fiebers sanft und ruhig im Herrn entschlafen. Seine irdische Hülle ruht auf dem Coblenzer Kirchhofe, am Abhange der Karthause, rings umgeben von den Resultaten seiner Thätigkeit, den Werken, welche er in der blühendsten Zeit seines Lebens geschaffen hat."

Honnef.

Honnef, das Allodium, samt der Hälfte der Kirche, erkaufte Erzbischof Hermann III von Cöln, 1089—1099, von dem edlen Manne Wern, des Grafen Hauldi (Adolf) Sohn, und reichte dasselbe seinem Ministerialen Albero zu freiem Besitz. Dieser, nachdem er besagtes Allodium mehre Jahre in Frieden innegehabt, überließ es der Abtei Siegburg, als deren Abt Reginhard ihm dafür 133 Mark bezahlte. Einer ersten Uebergabe des Guts, zu Bonn vorgenommen, folgte eine zweite zu Siegburg selbst, vor dem Altar des h. Michael, im J. 1101. Zugleich verfügte Abt Reginhard über das Einkommen des Guts, als womit, erzählt Erzbischof Friedrich, „er für unsern Vorgänger Hermann ein Anniversarium stiften wollte. In der Vigil seines Todestags sollen vier anständige Wachskerzen bei seinem Grabe angezündet werden, und bis zur Complet des folgenden Tages nicht ausgelöscht werden. An den Altären sollen 22 Kerzen die Nacht über brennen. Für das Refectorium sind den Brüdern vier Malter Weizen, geeignet das feinste Mehl zu geben, und zwei Portionen Fische, auf das beste zubereitet, zu liefern. Dabei sollen die Brüder den Wein von den fraglichen Gütern trinken. Den Armen sind 6 Malter Weizen, 6 Malter Korn, ein Fuder Bier und 1600 Häringe auszutheilen." Weiter erzählt Erzbischof Friedrich, in dem nämlichen Dorfe hätten Heinrich von Katzenellenbogen und seine Hausfrau Lutgard 4 Mansen, 8 Mancipien

und zwei Weinberge besessen: die habe Frau Lutgard, der Seele des abgelebten Herren zu Fried, gelegentlich seiner Beerdigung in der Kirche zu Siegburg dem h. Michael geopfert, in Beisein und mit Wohlgefallen ihrer Mutter Judith, ihrer Brüder Gerlach, Theoderich, Adelgero und vieler andern edlen und unedlen Zeugen.

Neunzehn Jahre später, 1120 erließ der nämliche Erzbischof Friedrich der Abtei Siegburg für ewige Zeiten das von ihrem halben Antheil der Kirche zu Honnef alle vier Jahre zu entrichtende Cathedraticum. Im J. 1143 bekundet Erzbischof Arnold, daß ein gewisser Luzo aus Honnef an das Kloster Rolandswerth sein halbes Beholzigungsrecht aus dem Honnefer Walde vergabt habe. Güter besaßen daselbst, im J. 1167 das St. Cassienstift zu Bonn, und im J. 1173 das Kloster Schwarzrheindorf, an welches davon 5 Ohm und 2 Maas (urne) Wein zu entrichten. Am 13. Oct. 1223 überläßt Reinald I Graf von Geldern und Herzog von Limburg seinem Schwager, dem Grafen Theoderich von Cleve zu erblichem Besitz den Zehnten zu Honnef, und verpflichtet sich zugleich, diesen Zehnten, inwiefern er denselben auf Absterben seines Schwiegervaters, Herzog Walrams IV von Limburg beschwert haben möchte, zu entlasten. Dagegen versprach der Graf von Cleve seinem Schwager, die Grafschaft Geldern und das Herzogthum Limburg gegen allenfallsige Angriffe des Herzogs von Brabant zu vertheidigen. Am 3. Juli 1344 verzichtet Markgraf Wilhelm von Jülich zu Gunsten seines Bruders, des Erzbischofs Walram von Cöln, auf seine Rechte zu der Vogtei und Herrlichkeit von Honnef, als welche der unlängst verstorbene Heinrich von Löwenberg weiland dem Erzbischof Heinrich gegeben, gegen eine Abfindung von 10,000 kleinen Gulden, die am Zoll zu Neuß mit zwei Turnosen erhoben werden sollen; würde aber Honnef durch der Mannen Entscheid dem Erzstift abgesprochen, dann soll der Markgraf sich mit zwei Drittel der 10,000 Gulden begnügen. Die Erwerbung wurde nämlich dem Erzstift bestritten durch Dietrich von Heinsberg und Blankenberg Graf von Loen und Chiny, und durch Heinrich von Löwenberg, und mußte Erzbischof Wallram mit ihnen sich verständigen.

In dem Vertrage vom 6. Januar 1345 erklären der Graf von Loen und der von Löwenberg: „Zu dem ersten so soll unser Herr von Cöln und sein Gestift behalten das Drittel des Gerichtes des Dorfs und Kirchspiels zu Honnef, ausgeschieden Löwenberg, Honneferrath und was von dem Grafen von dem Berg rührend ist, so was da erfällt von Wetten, es sei von Mord, Diebstahl, Raub, Nothzucht, Fälschung und dergleichen, und wo der Scheffen schuldig ist über zu weisen. Doch soll unser und unser Erben Amtmann allein dingen am Gericht, und unses Herren Amtmann und des Gestifts von Cöln soll bei ihm sitzen, und dieser Amtleute keiner soll Ende geben, noch Besserung nehmen, noch Verzeihung thun von keinen Sachen, weder am Gericht, noch vor noch nach, von des andern Theil, also als ihm der Scheffen zuweiset und geht durch Recht als vorgeschrieben steht, aber jeder mag summiren und End geben von seinem Theil und für sich. Fort welche Zeit und wie dick uns Herr von Cöln und sein Gestift bedürfen Folge der Leute des Dorfs zu Honnef, so soll ihr Amtmann die Folge heischen unserm Amtmann allda, und die soll er ihnen heißen thun zu Hand, ohne Verzug, zu kenntlicher ihres Landes Noth zu folgen und zu beschützen mit andern ihren Landen. Fort um das uns allein bleibt die Weinkür und andere Gülte zu Honnef, so geben wir vermitz diesen Brief dem Gestift von Cöln los und ledig und erblich unser Dorf zu Witterschlick, also als das an uns erfallen ist, mit Gericht, mit der Gülten, mit der Herrlichkeit und mit allem Nutzen und Zubehör. Fort so was wir behalten zu Honnef in dem Dorf, das uns nun erstorben und angefallen ist von unsem Oehmen, weiland Herren Henrich, der Herr war zu Löwenberg, es sei von Gericht, von Gülten, von Herrlichkeit, von Weinkür und von allem Nutzen, das haben wir empfangen und wir und unse Erben sollen das empfangen und halten von unsem Herren von Cöln und von dem Gestift zu rechtem Mannlehen. Fort ergebe sich Zweiung oder Orlog zwischen uns oder unsen Erben auf einer Seite, und unsem Herren von Cöln und dem Gestift auf der andern Seite, so soll das Dorf zu Honnef still sitzen, und des nicht zu thun haben von keiner Seiten und gefriedet sein von

beiden Seiten. Fort unser Herr von Cöln hat verziehen für sich und für sein Gestift auf alle Forderung die er hatte oder haben möchte an dem Dorf zu Honnef mit seinem Zubehör, außer dem so vor und nach in diesem gegenwärtigen Brief geschrieben steht." Nach dem Tod seines Oheims, des Grafen Dietrich von Loen einigte sich jedoch Graf Godert von Loen, d. d. Cöln, Freitag nach Oculi 1361, mit Erzbischof Wilhelm von Cöln dahin, daß es bei dem vorstehenden Vertrag sein Bewenden haben, das Erzstift jedoch statt eines Drittels die Hälfte des Gerichts zu Honnef besitzen solle. Auch verpflichtete sich Graf Godert beim Empfang der Belehnung, seine Cölnische Lehen nie aufzusagen und dem Erzbischof einmal mit 200 Reisigen einen Dienst zu thun.

Am 3. Nov. 1348 überlassen Graf Emich von Leiningen und Yolantha von Bergheim, Eheleute, dem Markgrafen Wilhelm von Jülich erblich und immerdar die Herrlichkeit Oedt, Vogtei Kempen, Kervenheim, „fort alle die Weingülte, Korngülte, Pfenniggeld und alles das wir han zu Honnef, zu Zaßbach (Honneferrath) und Ahrweiler, in Betracht der Markgraf Frau Yolanthen-Hilligspfennige, 8000 goldene Pfennige genannt Schilde," bezahlt hatte. Bald darauf, 5. Januar 1349 verkaufte der Markgraf die eben genannten Besitzungen um 20,000 Goldschilde an den Erzbischof Walram von Cöln. Mit Löwenberg ist ohne Zweifel Honnef an das Herzogthum Berg gekommen.

Die weitern Geschichten von Honnef werden am füglichsten mit dem von Pfarrer Trips angelegten Verzeichniß der dasigen Pastores zu verbinden sein. Der erste, welchen Trips aufzufinden vermochte, Arnold, erscheint als Dechant der Christianität Siegburg im Jahre 1507. Sein unmittelbarer Nachfolger ist sicherlich nicht gewesen 2. Wilhelm Heister (1551). Daß dieser beweibt gewesen, ergab sich aus der Aufschrift eines Pacificals (Paags, osculatorium): R. D. Wilhelmus Heister hujus loci Pastor et Ida Klöckeners conjuges, dono dederunt. Das aus sehr geringhaltigem Silber gefertigte Gefäß bestimmte Trips anderm Gebrauche, „damit es nicht in unrechte Hände falle. Wie jener Hirt, so ohne Zweifel die Schafe." — 3. Theoderich, Dechant 1558,

„war sicherlich mit demselben Mehl wie sein Vorgänger gepudert.“ — 4. Nicolaus Hein, 1566, theilte ebenfalls die Communion unter beiderlei Gestalten aus, machte sich aber durch öffentliches Scandal in seiner Gemeinde höchst unbeliebt, so daß sie schlechterdings seine Entfernung verlangte und schließlich durchsetzte. — 5. Johann Mosler (Mosellanus), zeither Pastor in Heimerzheim, wurde nach Honnef versetzt, auf daß er, ausgezeichnet durch Wissen und Eifer, ein unerschrockener Vertheidiger der unverfälschten Lehre, der hier eingerissenen Unordnung steure (1566). Höchst ungern gehorchte er dem Ruf, aber reichliche Früchte trugen seine Arbeiten in dem Weinberge des Herren. Der katholische Gottesdienst wurde hergestellt, die Ketzerei großentheils ausgerottet, bis denn endlich, im vorgerückten Alter, Mosler den Beschwerden und Sorgen seines Amtes, wie den Verfolgungen der Akatholiken erlag. Er starb im J. 1583.

6. Johann Weyerstraß, gleich seinem Vorgänger Dechant der Christianität und Canonicus zu St. Cassien in Bonn, residirte meist bei seinem Stift, und kam nur zur Erndte- und Herbstzeit nach Honnef. Die Pfarrei befand sich in den Händen von unfähigen lüderlichen Caplänen, dergleichen „der in meinen Tagen zu Rhöndorf gestorbene Anton Hammermann, ein höchst ausschweifender Mensch: die eine seiner beiden Köchinen wurde am Pranger ausgestellt, durch den Scharfrichter ausgepeitscht und aus der Gemeinde verwiesen, das andere Liebchen ist zu meiner Zeit, nach 1639, in Rhöndorf gestorben. Unter solchen Umständen sind viele Güter dem Pfarrwitthum entfremdet worden, und was noch mehr zu beklagen, Wiedertäufer und Sectirer strömten hier zusammen.“ Wiedertäufer hatten sich schon vorher in Honnef eingefunden, ihre Zahl wurde aber jetzt bedeutend vermehrt durch ihre aus Blankenberg vertriebenen Glaubensgenossen. 7. Seger Buschen, D. der Theologie, Dechant der Christianität, Canonicus zu Bonn, ließ, gleich seinem Vorgänger, die Pfarrei durch einen Vicarius verwalten, und residirte nur in der Erndtezeit und im Herbst. Er starb 1637. 8. Albert Förding, der Gesellschaft Jesu, war zwei Jahre lang Administrator, und wirkte unverdrossen zum Besten der Pfarrei. Der Propst zu Bonn als Archidiacon,

ein geborner Graf von Wartenberg, auch Bischof zu Osnabrück, Minden und Verden, war aber kein Freund der Jesuiten. Er übertrug „die Pfarrverwaltung einem Bonner Caplan, dem Herrn Cronenbergh, dem der damalige Quästor, Hr. Michael Heister, weil er ein großer Trunkenbold war, die Kirche und Sacristei durch den Schullehrer schließen ließ, und die Rückkehr nach Bonn anrieth, bis der durchlauchtige Fürst Wolfgang die von Seiner Hoheit getroffene Anordnung gebilligt haben würde. Unterdessen fuhr P. Albert mit einem andern Genossen, dem P. Heinrich Moderſohn, zur größten Beruhigung und Genugthuung der Einwohner bis zum 29. Juni 1639 fort, die pfarrliche Seelsorge auszuüben, an welchem Tage ihnen der Hochwürdige P. Rector zu Cöln, Adrian Horn, Namens des P. Provincial befahl, sich zur Abreise bereit zu halten. Es war nämlich zwischen den durchlauchtigsten Fürsten von Cöln und von Neuburg ein großer Streit über die Befugniß, die Pfarre zu besetzen, entstanden; der Kurfürst von Cöln und der Abt von Siegburg legten sich nämlich das Recht bei, die Pfarre wechselweise zu besetzen, wie dieses aus dem cölnischen Archiv und den ältesten, im J. 1341 geschriebenen Büchern hervorgeht. Der Beichtvater des Kurfürsten Ferdinand, Hermann Baringh, schlug Namens des P. Provincials, damit wegen der Honnefer Missionäre oder der bereits begonnenen Mission kein Zwist unter den Fürsten entstehe, die Abberufung der Patres vor. Se. Durchlaucht schickten aber den P. Baringh zum Bischofe von Osnabrück zurück, welcher, da er der Societät feind war, dem Hochw. Hrn. Petrus Colenius als neuem Pfarrer zu Honnef am 31. Juli 1639 die Investitur gab. P. Albertus schrieb aber an den Fürsten von Neuburg, und übergab den Brief dem Hrn. Quästor zur Besorgung. Abschrift des Briefes an den durchlauchtigsten Wolfgang: Durchlauchtigster Fürst! Gnädigster Herr! Seit dem 15. April haben wir hier gelebt, und haben gewiß gestrebt, den geistlichen Zweck unserer Societät zu erreichen. Da wir aber — wie wir hören — hier fortmüssen, so wollen wir, eingedenk der väterlichen Gesinnung Eurer Durchlaucht gegen uns, nicht gehen, ohne die Zeche zu bezahlen. Wir zwei Priester opfern daher durch die Hände

unſeres Hrn. Quäſtors, eines ganz getreuen Dieners Eurer Durchlaucht, 20 hh. Meßopfer und 200 Roſenkränze — ab universis tenero adhuc catechismo recitanda — bereit, mit Eurer Durchlaucht Unterthanen noch mehre für das Wohl Eurer Durchlaucht zu beten, wenn wir hier bleiben. Unterdeſſen bitten wir, daß Gott, der Allerhöchſte, Euer Durchlaucht und das ganze Vaterland durch ſeine ſtarke und väterliche Hand in dieſen ſtürmiſchen Zeiten in Friede und Ruhe erhalten möge. 1639 den 29. Juli. Eurer Durchlaucht unterthänigſte Diener in Chriſto Albert Förderingh, Heinrich Moderſohn S. J."

9. Peter Colenius, Dechant der Chriſtianität, ein herzguter würdiger Prieſter, wurde gleichwohl durch Streithändel mit der Gemeinde beunruhigt, einſtens auch durch die Holländer aufgegriffen und ſchmachtete längere Zeit zu Arnhem im Gefängniß. In den Peſtjahren 1665 und 1666 mußte er 1600 ſeiner Pfarrkinder begraben, ſodann hatte er auf Befehl des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm die aus den Häuſern der Eltern gewaltſam entführten Kinder der Wiedertäufer zu taufen. Zuletzt wurden, da er noch im Amte, die Wiedertäufer insgeſamt ausgewieſen, und wendeten ſie ſich theils nach Cöln, theils nach andern Orten. Colenius ſtarb 1669, an der Unſchuldigen Kinder feſtlichem Tage. Die Pfarrei blieb vier Monate ledig, dann wurde ſie 10. an Paul Reulen, den Paſtor zu Erpel vergeben. Der reſignirte aber, bevor er Beſitz genommen, »malens stationis primae securam quietem, quam novae mutationis laboriosum periculum.« Es iſt auch bald darauf ſein Ableben erfolgt, worauf 11. Franziscus Xaverius Trips, aus Cöln gebürtig und damals Paſtor zu Xanten, zu der erledigten Pfründe berufen wurde. Er verließ Xanten, »cum civium moerore,« am 4. Aug. 1670, und traf am 14. Aug. zu Honnef ein, wo Krieg, Peſtilenz, Fehljahre, Hungersnoth, auch böſe Menſchen ſeiner erwarteten. Im J. 1682 wurde er nach Bonn berufen, um an des Kurfürſten Maximilian Heinrich Hofe als Bibliothekar und Caplan zu ſtehen. Die Pfarre mocht er beibehalten, und durch Johann Adam Richters, Vicarius in St. Urſulä Spital zu Cöln, verſehen laſſen. Schlechtes Lob ſpendet

aber deſſen fünfjähriger Verwaltung Hr. Trips, da er nach des Kurfürſten Maximilian Heinrich Ableben ſeiner Herde wiedergegeben. Sofort begann für die Cölniſch-Bergiſche Lande eine neue Aera der ſchwerſten Drangſal. Davon berichtet der Pfarrer von Honnef.

„Nachdem der Kurfürſt und Erzbiſchof von Cöln, auch Biſchof zu Lüttich, Hildesheim, Münſter, Maximilian Heinrich, im 37. Jahre ſeines Regiments, gebrochen durch mancherlei Glückswechſel, durch die Schmerzen einer fünfmonatlichen Krankheit und mancherlei Seelenleiden, am 3. Juni 1688, gegen 9 Uhr Abends, in der erbaulichſten Weiſe dem Herren entſchlafen, fing alles an drunter und drüber zu gehen. Der Cardinal Wilhelm von Fürſtenberg nämlich, der Biſchof von Straßburg und Domdechant zu Cöln, ein Sklave Frankreichs und Maximilian Heinrichs gewaltigſter Miniſter, damals in Lüttich weilend, wo er durch die Biſchofswahl und durch die Hoffnung, daß ſie auf ihn fallen werde, feſtgehalten, eilte auf die erſte Nachricht von des Kurfürſten Ableben nach Cöln.“ Fürſtenberg und ſeine Brüder ſind aber ſo bedeutend für die Cölniſche Geſchichte, daß ich ſie, von Trips abgehend, nach ihrem Sein und Wirken genauer zu ſchildern unternehmen muß.

Als eine wahrhafte Anomalie in der Geſchichte des großen ſchwäbiſchen Hauſes Fürſtenberg treten drei Söhne des Grafen Ego VIII in Heiligenberg auf. Bis zum J. 1799 haben fünfzehn Fürſtenberge für das Reich, oder was gleichbedeutend, für das Haus Oeſtreich das Leben auf der Wahlſtatt gelaſſen. Ego VIII, des Kaiſers und der Liga Feldzeugmeiſter, wird in der Tüchtigkeit von wenigen Generalen jener Zeit, von keinem einzigen in der unwandelbaren Treue übertroffen. Sein Sohn Leopold Ludwig Ego zählte nur 15 Jahre, als er unter des Kaiſers Fahnen ſtreitend, bei dem Entſatze von Thionville 1639 den Tod fand. Ein anderer Sohn, Ernſt Ego, kaiſerlicher Hauptmann, wurde in der Belagerung von Etampes, 1652, durch eine Kanonenkugel getödtet. Des älteſten Sohns, des Ferdinand Friedrich Ego Sohn, Maximilian Joſeph, Obriſt bei den ſchwäbiſchen Kreistruppen, ſtarb im Sept. 1676, an den Folgen der in de

Approchen vor Philippsburg empfangenen Wunde. Eine durchaus verschiedene Richtung verfolgten Egos VIII übrige Söhne: Franz Ego, Hermann Ego, Wilhelm Ego. Franz Ego, geb. 10. April 1626, ward, so erzählt Ernst Münch, dem am 8. Oct. 1621 gebornen Prinzen Maximilian Heinrich von Bayern, Sohn Herzog Alberts VI und der Landgräfin von Leuchtenberg, Enkel Wilhelms V, als nützlicher Gesellschafter beigegeben. Er mußte stets um den Prinzen sein, an allen seinen körperlichen und geistigen Uebungen Antheil nehmen, in der Schule bei ihm auf derselben Bank sitzen, auf Reisen Begleiter und Führer ihm sein. Beide erwählten sich den geistlichen Stand, und wurde Fürstenberg, wie das üblich, gar früh Domherr zu Cöln, Straßburg, Lüttich, Hildesheim und Speier, wo er dann mit den Jahren zu höhern geistlichen Würden aufstieg. Er wurde namentlich Chorbischof, vor 1645, dann Domdechant zu Cöln, Dompropst zu Hildesheim, Thesaurarius zu Straßburg, auch des dasigen Fürstbischofs, des Erzherzogs Leopold Wilhelm Statthalter zu Rufach, und scheint er geraume Zeit bedacht gewesen zu sein, durch dieses Prinzen Empfehlung sein Glück am Wiener Hofe zu machen. Dort war man von Hause aus ihm nicht ungeneigt, wie aus zwei an ihn gerichteten Schreiben K. Ferdinands III vom 13. Nov. 1649 und 1. Oct. 1652 hervorgeht, es soll ihm auch, auf den Fall des Absterbens des Erzherzogs Leopold Wilhelm, der Besitz der vereinigten Abteien Murbach und Lure zugedacht gewesen sein. Es ließ aber diese Erledigung lange auf sich warten, sintemal der Erzherzog bis zum 20. Nov. 1662 lebte, dann mögen auch dem Quasi-Coadjutor bei der neuen Gestaltung des Elsasses ernstliche Zweifel aufgekommen sein, ob der Wiener Hof, bei allem guten Willen, die Mittel finden würde, ihn zu bethätigen; von der andern Seite fühlte sich Franz Ego angezogen durch den Glanz, in welchem die von Richelieu und Mazarin neu construirte französische Monarchie leuchtete, und es bedurfte nur geringen Scharfsinnes, um zu erkennen, daß von dorther für persönliche Zwecke Alles, von dem machtlosen und geldarmen kaiserlichen Hofe gar wenig zu hoffen sei.

Daß diesen Betrachtungen in früher Jugend empfangene Eindrücke sich gesellt haben mögen, dafür gibt Zeugniß das Geschick des einen Bruders, des Ernst Ego, der, wie oben erzählt, unter französischen Fahnen vor Etampes blieb, und Franz Ego, dann seine Brüder Hermann Ego und Wilhelm Ego ergaben sich ganz und gar den Interessen Frankreichs. Ob aber durch solche Gesinnung Franz Ego, da er an dem kurcölnischen Hofe die Aemter eines Geheimrathes und Oberhofmeisters bekleidete, seinem Kurfürsten empfohlen worden, oder ob ein auswärtiger Einfluß ihn diesem Kurfürsten empfahl, auf daß er an dem Gebieter, an den kurfürstlichen Räthen Proselyten mache, dieses wird kaum zu ermitteln sein. Daß Maximilian Heinrichs Vater schon mit Frankreich buhlte, ist eine bekannte Sache, ihm selbst wird eine entschiedene Abneigung für alles Französische zugeschrieben. Wenn dem also, hat Fürstenberg an dem Hofe zu Bonn ganz eigentlich Wunder gewirkt. Unter seinen Händen wurde der schwache Fürst das brauchbarste Werkzeug für Mazarins, für Ludwigs XIV ehrgeizige Entwürfe. Es verschuldet so wenig Maximilian Heinrich, denn Franz Ego, daß nicht Ludwig XIV oder wenigstens der Kurfürst von Bayern Ferdinands III Nachfolger in der Kaiserwürde geworden ist. Um eine der Erreichung solchen Zieles angemessene Taktik zu verabreden, traf Franz Ego, in Begleitung seines Bruders Wilhelm Ego, der bereits 1645 als Domicellar zu Cöln vorkommt, in Metz mit dem Cardinal Mazarin zusammen, und es empfingen bei dieser Gelegenheit die beiden Brüder für sich sowohl als für ihren Kurfürsten die glänzendsten Verheißungen; daneben wurden bedeutende Summen zu ihrer Verfügung gestellt, auf daß sie nach Wohlgefallen Helfer sich erkaufen möchten. Wilhelm Ego absonderlich soll schon damals das Versprechen eines Cardinalhutes empfangen haben, zum Zeichen, daß sein Einfluß auf den Kurfürsten jenem des Bruders wenigstens gleichzustellen, wohl gar ihn überbiete. Ein gelehriger und dankbarer Schüler, ließ in dem Laufe der Wahlverhandlungen Franz Ego sich nicht nur als der französischen Abgesandten, eines Gramont und Lyonne Geschäftsträger, sondern auch als ihr Gelegenheitmacher gebrauchen. Gramont und

der Kurfürſt von Cöln kamen nie anders, denn an einem dritten Orte zuſammen, weil die bayeriſchen Prinzen hergebracht hatten, den Geſandten Frankreichs die rechte Hand zu verweigern, und regelmäßig diente als ein ſolcher neutraler Ort das Quartier Fürſtenbergs, »lequel étoit devenu le maître de ses volontés« (des Kurfürſten nämlich). Fürſtenberg gab auch das Banket, in welchem die Ausſöhnung des Kurfürſten von Sachſen mit dem Marſchall von Gramont erfolgte. »Le dîner dura depuis midi jusques à neuf heures du soir, au bruit des trompettes et des timbales qu'on eut toujours dans les oreilles: on y but bien deux ou trois mille santés; la table fut étayée, tous les électeurs dansèrent dessus; le maréchal qui étoit boiteux, y menoit le branle: tous les convives s'enivrèrent. L'électeur de Saxe et le maréchal de Gramont restèrent toujours depuis les meilleurs amis du monde.«

Die franzöſiſchen Geſandten gelangten jedoch allgemach zu der Ueberzeugung, daß alle Dexterität und ihr ungemeſſener Einfluß zu Bonn und Mainz gleich wenig hinreichen würden, dem Haupte Ludwigs XIV die Kaiſerkrone aufzuſetzen, und daß ſie für jetzt ſich begnügen müßten, das Haus Oeſtreich von dem Kaiſerthron auszuſchließen. Zu dem Ende wurden mit dem Kurfürſten von Bayern, der niemals den fernern Abſichten Frankreichs beſonders hinderlich fallen konnte, Unterhandlungen gepflogen, die jedoch keineswegs zu einer beſtimmten Erklärung, daß der Kurfürſt die Kaiſerkrone annehmen werde, ausſchlagen wollten. Um die in dieſer Angelegenheit zumal nothwendige Gewißheit zu erlangen, entſchloß ſich Franz Ego zu einer Reiſe nach München; ihm, glaubte man, werde der Kurfürſt lieber Rede ſtehen, als der eigenen Gemahlin, oder dem früher an ihn abgefertigten Caſtraten Atto. „Schwerlich hat es jemalen," ſchreibt Gramont, „eine Freude gegeben, vergleichbar derjenigen, ſo Fürſtenberg bei ſeiner Rückkehr aus München an Tag legte. Er hatte die feſte Ueberzeugung, daß der Kurfürſt von Bayern die Kaiſerkrone annehme, und nährte nur die einzige Beſorgniß, daß ſein Triumph zu früh ruchbar werden könne. Einſtweilen wollte er die Sache als das tiefſte Geheimniß behandelt wiſſen, und verlangte er,

um das Publicum desto sicherer zu täuschen, daß die französischen Gesandten finstere Mienen heuchelten." Es währte indessen solche Täuschung nur kurze Zeit. Ferdinand Maria widersprach auf das Bündigste den Versicherungen Fürstenbergs und erschreckte damit dergestalt den Kurfürsten von Mainz, daß dieser, obgleich beinahe in demselben Grade wie Maximilian Heinrich ein Förderer französischer Interessen, an den König von Ungern und Böhmen eine Einladung nach Frankfurt ergehen ließ. Leopold wurde in der That am 18. Juli erwählt, am 18. Aug. 1658 gekrönt, nachdem er vorher in der Wahlcapitulation sich hatte verpflichten müssen, jeder Betheiligung bei dem französisch-spanischen Kriege, sei es in Italien, sei es im burgundischen Kreise, schlechterdings sich zu enthalten, weder als Kaiser, noch als Erzherzog einigen Beistand in Mannschaft oder Geld dem bedrängten Vetter in Madrid zukommen zu lassen. Diese, bei der Lage von Europa so unsinnige, bei den ungezweifelten Rechten und Verpflichtungen des deutschen Reichs zu Italien und dem burgundischen Kreise so schmachvolle Forderung, die allein vergleichbar dem wahnsinnigen Treiben der sogenannten Reichsversammlungen zu Frankfurt und Wien, wo man mit einem Federstrich aufzugeben bereit, was in Italien und Ungern zu erstreiten, Millionen deutscher Krieger ihr Leben, das geringste kostbarer als der beste jener sinn- und ehrlosen Schwätzer, aufopfern mußten, alsolche Forderung durchzusetzen, hatten sich die Kurfürsten von Mainz, Pfalz und Cöln, dieser, wie kaum zu erinnern nöthig, durch die Fürstenberge inspirirt, vereinigt; zu einer gleich schmählichen und verderblichen Verbindung, deren Erneuerung ebenfalls unsern Tagen vorbehalten gewesen, wußten auf Mazarins Geheiß die Fürstenberge die Kurfürsten von Mainz und Cöln, den Pfalzgrafen von Neuburg, die drei Herzoge von Braunschweig-Lüneburg, den Landgrafen von Hessen-Cassel zu vereinigen. Es sollte der rheinische Bund vom 15. Aug. 1658 allen östreichischen Einfluß auf Deutschland, das seit 1494 nur mehr durch Oestreich erhalten wurde, vernichten, und das wehrlose Reich in die Hände eines übermüthigen Nachbarn, des wahrhaften Erbfeindes, geben.

Dienste von so ausgezeichneter Wichtigkeit durften nicht unbelohnt bleiben. Mazarin, wie gern er auch das reiche Bisthum Metz beibehalten hätte, verzweifelte nachgerade an der Möglichkeit, für seinen Besitz die päpstliche Bestätigung zu erhalten; er gab auf, was ihm zu entschlüpfen drohte, dem Grafen Franz Ego, zu dessen Gunsten er eigentlich resignirte, 1658, obgleich, nach den canonischen Vorschriften, seine Resignation »pure et simple,« es überlassend, ein besseres Glück am römischen Hof zu suchen. Nach dieser Einleitung trat das Domcapitel von Metz am 11. Dec. 1658 zusammen, und postulirte als seinen Bischof den Grafen Franz Ego von Fürstenberg. Dieses war kaum vollbracht, und es erhoben sich Zweifel, ob Mazarin selbst ein gegründetes Recht zu dem Bisthum gehabt habe; sie zu heben, wurde angenommen, daß K. Heinrichs IV natürlicher Sohn, Heinrich von Bourbon, unbeschadet seiner 1652 erfolgten Resignation, immer noch der rechtmäßige Bischof von Metz verbleibe, und wurde derselbe angegangen, zum zweitenmal abzudanken. Sehr gern ertheilte der Prinz dazu Vollmacht, am 18. Juni 1659 wurde das Bisthum durch seinen Abgeordneten dem Capitel übergeben, und schon am andern Morgen Capitel gehalten, um nach Maßgabe der Statuten, Gewohnheiten und Privilegien des Hochstiftes, auch mit Beziehung auf das Concordat deutscher Nation, eine abermalige Wahl vorzunehmen. Sie fiel einstimmig auf den Grafen Franz Ego von Fürstenberg, persona grata, die erlauchtem Hause entsprossen, eifrig für den Frieden, mildthätig den Armen, nur 33 Jahre alt sei, und felsenfest stehe, wenn es der Vertheidigung der Rechte, Privilegien und Immunitäten der Kirche gelte. Die Resultate des Scrutiniums wurden sofort dem Erwählten angezeigt, auf daß er die Postulation annehme, ein zweites Schreiben suchte bei dem heiligen Stuhl die Bestätigungsbulle nach. Die hat Alexander VII beharrlich verweigert, aber der Temporalien genoß der erwählte Bischof, zugleich mit den Abteien Gorze und St. Arnoul zu Metz. Gorze, wo Wilhelm von Fürstenberg 1542 mit seinen räuberischen Scharen sich niedergelassen hatte, um seinen Glaubensgenossen freie Religionsübung in Metz zu ver-

schaffen, Gorze, die Abtei, hatte Franz Ego bereits 1650 als das Pfand seiner Unterwürfigkeit zu Frankreich empfangen, St. Arnoul hingegen wurde 1659 von Mazarin an ihn abgetreten, »les religieux y consentirent avec joie, et eurent lieu de s'en féliciter. Ils trouvèrent en lui un père, un ami et un protecteur,« und hat er diese letzte Abtei bis 1670 besessen, wo er ihrer zu Gunsten eines M. Morel sich entäußerte. Gorze überließ er bereits 1661 an seinen Neffen, den Grafen Philipp Eberhard von Löwenstein-Wertheim, eine Folge vielleicht davon, daß Kurfürst Maximilian Heinrich 1660 sich veranlaßt gefunden hatte, die Abtei Stablo und Malmedy zu Gunsten seines politischen Mentors aufzugeben.

Jetzt endlich empfing Franz Ego die priesterliche Weihe, und er primicirte im Dom zu Cöln am Feste der heiligen drei Könige, 6. Januar 1661. Am 17. Sept. 1663 verzichtete er dem Bisthum Metz, nachdem er am 19. Januar n. J. zum Fürstbischof von Straßburg erwählt worden, daß er demnach, Dank der französischen Intervention, nicht nur in den Abteien Murbach und Lure, des Erzherzogs Leopold Wilhelm Nachfolger geworden ist. Als Bischof von Straßburg durch den heiligen Stuhl bestätigt, fuhr er fort, sich bei allen Umtrieben seines Bruders zu betheiligen, die politischen Absichten des französischen Hofes in jeglicher Weise zu fördern, ohne doch darum die Angelegenheiten seiner Diöcese zu vernachlässigen. Absonderliches Verdienst erwarb er sich durch die Einlösung des Amtes Oberkirch und Oppenau, welche er 1665 mittels der Summe von 380,000 Fl. bewerkstelligte; keineswegs aber betrachtete er sich als unwiderruflich an das Hochstift Straßburg gebunden. In dem Schreiben vom 15. Juni 1678, worin er für empfangene Wohlthaten seinen Dank abstattet, und um neue Zuschüsse bittet, »pour satisfaire ses créanciers, qui le menacent de poursuites,« sagt er dem König Ludwig XIV: »Mais comme il luy a plu de m'assurer elle-mesme et par M. M. ses ministres que son principal but est de m'avancer à l'Electorat de Cologne, j'ose espérer de sa bonté royalle qu'elle voudra bien m'y assister aujourd'hui, où par l'approche de la paix elle

vient de rechef estre mis sur le tapis, et où le Duc de Neubourg, par l'assistance de l'Empereur et de ses amis ne manque pas d'employer des sommes immenses afin de gagner l'amitié des ministres de M. l'Electeur et des chanoines capitulaires. Il est sans contestation, Sire, que l'on a veu le duc sur le point de réussir, et j'annonce qu'effectivement il l'auroit fait, si de mon costé je ne m'y eusse opposé bien au-delà de mon pouvoir, en empruntant de mes amis de grosses sommes, et en y employant le reste des deniers que j'avois gardé pour mon entretenement, dans l'espérance de voir plustost les ennemis du repos reduits en l'estat de demander la paix à V. M.« Franz Ego erlebte das eigentliche Streben ſeines Ehrgeizes nicht, wohl aber wurde ihm 1680 von ſeinem König eine Penſion von 60,000 Livres ausgeworfen, dann genoß er des Triumphes, daß ihm nach der Unterwerfung von Straßburg, die herbeizuführen, er eine außerordentliche Thätigkeit entwickelt haben ſoll, laut der Capitulation vom 30. Sept. 1681, ſeine Domkirche zurückgegeben wurde. Am 20. Oct. hielt er, von Ober-Hausbergen ausgehend, unter großem Gepränge ſeinen Einzug in die Stadt, begleitet von ſeinem Bruder, dem Prinzen Wilhelm Ego, von den Grafen Emanuel und Felix von Fürſtenberg, und von zwei andern Vettern aus der Linie in Stühlingen, am folgenden Tage aber nahm er die Reconciliation der Domkirche vor. Das Gefolge war eben ſo glänzend und zahlreich wie an dem vorigen Tage, nur daß der Fürſtbiſchof wegen des Zipperleins ſich tragen laſſen mußte »dans une chaise, revestu de ses ornements pontificaux, environné de quatre gentilshommes, qui soustenoient un daiz cramoisy, suivy d'un grand nombre de pages et gardes du corps«. Am 22. Oct. fuhr der Biſchof nach Benfelden, dem König ſeine Aufwartung zu machen, am 24. empfing er am Portal der Domkirche den K. Ludwig XIV, die Königin, den Dauphin u. ſ. w. mit einer kurzen Rede. „Nachdem ich durch die Hand Ew. Majeſtät," heißt es im Eingange, „in den Beſitz der Kirche, aus welcher die Gewaltthätigkeit der Ketzer meine Vorgänger vertrieben hat, wieder eingeführt worden, mag ich wohl mit dem alten Simeon

ſagen, daß ich in Freuden meiner Tage Ende erwarte. Den Grundſtein zu dieſem herrlichen Bau hat König Chlodwig gelegt, das Bisthum ſtiftete K. Dagobert, aber dieſer erlauchten Vorfahren Leiſtungen werden durch Ew. Majeſtät übertroffen; in dem, ſo Sie jetzo vollführten, ſind Sie ein anderer, ungleich ruhmwürdigerer Stifter geworden." Es ſollte aber Franz Ego nur eine kurze Zeit ſeines Triumphes genießen: er ſtarb den 1. April 1682; die Herrſchaft Weitra, ſein Erbtheil, hatte er vorlängſt an ſeinen Bruder Hermann Ego überlaſſen.

Des Prinzen Wilhelm Ego, geb. 2. Dec. 1629, iſt mehrmals als eines treuen Gehülfen ſeines Bruders in dem Beſtreben, die Abſichten des franzöſiſchen Hofes zu fördern, gedacht worden. Er hat ſein Vorbild in dieſer Bahn nicht nur erreicht, ſondern ſogar übertroffen. Gleich ſeinem Bruder ſollte er den erſten Lohn in dem Bisthum Metz finden; er wurde am 20. Sept. 1663 von dem Capitel poſtulirt, verzichtete aber 1668, indem er niemals ſeine Bullen hatte erhalten können. Dieſe Unannehmlichkeit ließ ihn jedoch keineswegs in ſeinem Eifer für Frankreich erkalten, und er entwickelte eine wahrhaft bewundernswürdige Thätigkeit in der Aufgabe, den Kurfürſten von Cöln mit der Republik der vereinigten Niederlande, das einzige Gegengewicht für das übermächtige Frankreich, unheilbar zu entzweien, wozu die Feſtung Rheinberg, in welcher die Holländer ſich das Beſatzungsrecht angemaßt hatten, die plauſibelſte Veranlaſſung gab. Während Ludwig XIV noch mit den Anſtalten für eine den übermüthigen Republikanern zugedachte Züchtigung beſchäftigt, ging in ſeinem Auftrage, ſcheinbar zwar als des Kurfürſten von Cöln Abgeſandter, Fürſtenberg nach Berlin. Es hatte dieſer diplomatiſche Doppelgänger nämlich die Entdeckung gemacht, daß er abwechſelnd in der Rolle eines franzöſiſchen Agenten oder eines Miniſters ſeines Kurfürſten auftretend, am leichteſten einem deutſchen Hofe ſeine Abſichten genehm machen würde. Für jetzt ſollten, ſo hieß es zu Anfang, die Mittel berathen werden, wie der förmliche Bruch Frankreichs mit den Niederlanden zu vermeiden ſei. Als hiermit dem Hauptgeſchäft ein paſſender Eingang gewonnen, offenbarte der Prinz allmälig den eigent-

lichen Gegenstand seiner Sendung. In der Hoffnung, durch die Aussicht auf Vergrößerung den Kurfürsten zu kirren, brachte er eine Theilung in Vorschlag, laut welcher Friedrich Wilhelm das Herzogthum Geldern, Kurcöln die Landschaft Utrecht, der Bischof von Münster die Provinz Over-Yssel haben sollte, dann, mit dieser Lockspeise abgewiesen, suchte er den Kurfürsten wenigstens zur Ergreifung der Neutralität für den Fall eines Krieges zu bestimmen. Es wurden ihm lediglich ausweichende Antworten, aber im Auftrage seines Herrn begab sich Lorenz Georg von Krokow nach Frankreich, um die Minister zu sondiren, gelegentlich auch die Unterhandlungen mit Fürstenberg fortzusetzen. Das führte zu mehren Conferenzen, in deren einer der Prinz mit besonderm Wohlgefallen von dem durch den Grafen Zriny ihm zugekommenen Antrage sprach. Der Graf, so erzählte Wilhelm Ego, habe sich anheischig gemacht, die Krone des h. Stephans auf Ludwig XIV zu übertragen, vorausgesetzt, daß Frankreich der Ungern Bemühungen, des östreichischen Joches sich zu entledigen, durch eine großartige Kraftentwickelung unterstützen wolle; und ist diese vertrauliche Mittheilung allerdings geeignet, den Vorwurf zu rechtfertigen, daß der Prinz in der Absicht, die Zahl der Feinde Oestreichs zu mehren, das Mißvergnügen ungrischer Großen, welche lieber Türkenknechte als eines christlichen Kaisers Vasallen sein wollten, genährt, gesteigert und bis zu der scheußlichen Verschwörung von 1670, die zu der wohlverdienten Bestrafung der Theilnehmer ausschlug, getrieben habe. Aber die Hauptangelegenheit wurde durch dergleichen Freimüthigkeit wenig gefördert, vielmehr auf den in Bielefeld am 8. April 1671 abzuhaltenden Congreß, bei dem, außer Cöln und Brandenburg, auch Pfalz-Neuburg und Münster vertreten sein sollten, verwiesen.

Daselbst, und zwar in seiner gewöhnlichen zwiefachen Stellung sich einzufinden, verfehlte Fürstenberg nicht, und versuchte er zunächst auf die brandenburgischen Gesandten und durch sie auf ihren Kurfürsten zu wirken. Die Grundlage seiner Argumentation war Frankreichs unwiderstehliche Macht, gegen welche einzig eine Defensiv-Allianz die Nachbarn zu schützen vermöge; ihnen Allen, wie sie hier versammelt, sei diese Allianz deshalb

eine unumgängliche Nothwendigkeit. Der Kurfürst von Cöln sei der Ansicht und des Willens, noch weiter zu gehen, und mit Frankreich gemeine Sache zu machen, als wozu ihn der Holländer beharrliche Weigerung, ihm die vertragsmäßig zugesicherte Genugthuung zu geben, veranlasse. Noch befinde sich Alles auf dem alten Fuße, und ohne Rücksprache mit Brandenburg zu einer thätigen Theilnahme bei dem Handel überzugehen, falle dem Cabinet von Bonn schwer, es müsse aber der Gewalt der Umstände weichen, und eben verlange der König von Frankreich Friedrich Wilhelms letzten Entschluß zu wissen, um darnach seine fernern Schritte abmessen zu können. In keinem Falle jedoch werde der Monarch, der einmal und unwiderruflich für den Krieg entschieden, eine andere Meinung sich aufdringen lassen, ebenso wenig, falls man ihm die gewünschte Mitwirkung versage, dahin zu bringen sein, daß er in die zu machenden Eroberungen mit Brandenburg oder Cöln sich theile. In ähnlicher Weise bearbeitete Fürstenberg den Pfalzgrafen von Neuburg, und es wurde am 6. Juli 1671 das Defensivbündniß für Brandenburg, Cöln, Münster und Pfalz-Neuburg abgeschlossen, ohne doch von Seiten Brandenburgs die Ratification zu erhalten. In Bonn selbst walteten die Fürstenberge, nachdem sie den patriotischen Kanzler Buschmann vollends um das Vertrauen seines Gebieters gebracht hatten, ohne allen Einspruch. Hiernach wurden die Operationen der furchtbaren Armeen, die Ludwig XIV gegen Holland richtete, durch die Mitwirkung der Cölnischen und Münsterischen Völker, und namentlich durch ein Infanterieregiment von 1000 Köpfen, das Wilhelm Ego auf seine Kosten im Waldeckischen anwerben lassen, befördert, und der Kurfürst von Brandenburg, der am 16. (6.) Mai 1672 den Holländern seinen Beistand zugesagt hatte, sah sich dahin gebracht, die zu Vossen am 6. Juni ihm bewilligte Neutralität als eine Wohlthat annehmen zu müssen.

Solchen Triumphen der Fürstenberge that wesentlichen Eintrag die durch Montecuccoli am 13. Nov. 1673 bewerkstelligte Einnahme von Bonn, und schon im Beginn des folgenden Jahres ergab sich von Seiten mehrer der kriegführenden Mächte eine lebhafte Sehnsucht nach Frieden. Sie führte zu dem Congreß

in Cöln, auf welchem ihres Kurfürsten Interessen zu vertreten, die Gebrüder von Fürstenberg abermals berufen waren. Unüberwindlich schienen die Schwierigkeiten, die gleich von Anfang der Unterhandlung sich entgegenstellten; Frankreich, England, Cöln und Münster machten ungemessene Forderungen, ohne zu berücksichtigen, daß durch die bisherigen Ergebnisse des Krieges die Republik der vereinigten Niederlande, sollte sie auch nicht eine Hütte abtreten, in ihren Grundfesten erschüttert worden. Die Kette Clevischer Festungen, von welcher Rheinberg das Schlußglied, die östliche oder rheinische Barrière, die so mühsam, unter geschickter Benutzung der streitigen Jülichischen Erbfolge und der Wechselfälle des 30jährigen Krieges geschaffen worden, sie schwand mit dem Verlust der Festungen, da sie nie zu Recht, nur de facto bestanden hatte, und der Republik schwächste Seite verfiel der Willkür eines stets gerüsteten Nachbars, der früh oder spät zu der Entdeckung gelangen mußte, daß er in Wesel den Schlüssel zu Holland bewahre. Den allgemeinen Schwierigkeiten absonderliche hinzuzufügen, vorab den Kurfürsten von Cöln, dem der Aufenthalt zu Cöln in der Abtei St. Pantaleon langweilig werden wollte, von dem Gedanken eines Separatfriedens abzulenken, wurde der Fürstenberge, vornehmlich des jüngern Bruders wesentlichste Angelegenheit. Dem waren bereits der Sünden nicht wenige gebucht, Dinge sogar, die Leopold I als persönliche Beleidigung aufnehmen konnte; hatte er doch einstens, in einem von dem Kurfürsten von Mainz veranstalteten Gastmal, bei dem Ausbringen von des Kaisers Gesundheit den Inhalt seines Glases über den Boden ausgegossen, wofür ihn zwar der Graf von Hatzfeld forderte, auch, wie die Gesundheit des Königs von Frankreich zu trinken, ihm das Glas in die Zähne stieß. Den Zweikampf wußte der Kurfürst von Mainz zu vermitteln, keineswegs aber wurde in Wien die Ungezogenheit vergessen. Um so leichtern Eingang fand des entschiedenen Barons von Isola Vorschlag, den Frevler zu züchtigen, des Störenfrieds Anwesenheit in Cöln zu seiner Entfernung von dem Schauplatze einer höchst verderblichen Thätigkeit zu benutzen. Seine Entführung wurde beschlossen, und Behufs derselben, als worin Isolas Meisterhand

unverkennbar, des Prinzen zärtliches Verhältniß zu der Gräfin von der Mark, Maria Katharina Charlotte, Tochter des Sachsen-Lauenburgiſchen Hofmarſchalls, Grafen Johann Ernſt von Wallenrod, ausgebeutet. Sie reſidirte in den erſten Jahren ihres Eheſtandes, ſamt ihrem Herren, dem Grafen Franz Anton von der Mark, auf Saffenberg an der Ahr, und kam, bei der Nähe von Bonn, in genauere Berührung mit dem Prinzen, die ſich etwan 1671 zu einem eclatanten Liebesverſtändniß ausbildete. Die werthvolle Eroberung feſtzuhalten, hatte zur Zeit des Congreſſes auch die Gräfin zu Cöln ſich eingefunden, und gab dieſes Gelegenheit, die Bd. 1 S. 683—684 erzählte Entführung des Prinzen Wilhelm zu bewerkſtelligen.

Nach etwelchem Verweilen in Bonn überbrachte des Marcheſe de Grana Vetter, Graf Bagnasco den Befehl, „daß der Printz von Fürſtenberg ohne Verzug nach Wien geführt werden ſolte, welches dann unter Begleitung 70 Pferde vollzogen, wormit alle Hoffnung der Frantzoſen, dieſen Printzen wieder loß zu kriegen, allerdings verſchwunden; ſo war auch der Marquis Obizzi, der in dieſem Angriff beſchädiget worden, und ſich in ein Kloſter innerhalb Cölln reterirt gehabt, in einem Mönchs-Habit, ungeachtet der Magiſtrat eine Wacht darvor hatte ſtellen laſſen, daraus entkommen. Ermeldter Printz wurde den 5. April 1674 in einer Karoſſe nacher Brünn und auf den Spielberg in Verwahrung gebracht; den 12. dito aber der Stadt Wien vorbey auf Böſendorf, ſo nächſt bey Larenburg gelegen, geführet, da dann noch ſelbigen Abend Hr. Baron Hocher, Oeſterreichiſcher Hoff-Kantzler, und der Hr. Secretarius Abele über 4 Stunden bey ihme geweſen, und ihn examinirt haben, von dannen er ferner nacher Neuſtadt geführet worden.“ Nicht lange, und es wurden in den Angelegenheiten der Rheinlande die Folgen der Entfernung des gefährlichen Mannes bemerkbar. Der Kurfürſt von Cöln, wie thätig ſich auch der Biſchof von Straßburg erzeigte, in der Devotion zu Frankreich ihn feſtzuhalten, bequemte ſich zu dem Separatfrieden vom 11. Mai 1674, den zwar der von Iſola zu unterzeichnen gewaltig ſich ſträubte, „weil der Biſchoff von Straßburg noch kurtz zuvor drey von den Cöllniſchen Regimen-

tern mit sich nach Kayserswerth genommen, und sie bey der Frantzösischen Armee unterm Monsr. de Bellefonds untergestossen, bis endlich Se. Churfürstl. Durchl. versprochen, dieselben wieder zurück zu fordern, oder an derselben statt drey andere werben zu lassen." Bereits am 12. April hatte, unter Isolas Vermittlung, der Bischof von Münster mit den Holländern sich ausgesöhnt, daß demnach ganz Deutschland gegen die Angriffe der Franzosen vereinigt schien.

Mittlerweile erschöpften sich Frankreich und Schweden, denen auch England beitrat, in den bittersten Klagen über die an der geheiligten Person eines Gesandten verübte Gewaltthat, wogegen der kaiserliche Hof mit nicht minder gewichtigen Gründen nachwies, einmal, daß Fürstenberg kein Gesandter, und das Reichsoberhaupt vollkommen berechtigt sei, einen Vasallen und Erbunterthan, der von Frankreich Obristen-Bestallung angenommen und den ergangenen Avocatorien die gebürende Folge versagt habe, zur Rechenschaft zu ziehen; „es erkannte auch das Reichs-Collegium zu Regensburg des Prinzen Gefangennehmung für ganz billig und recht, versprach dabey einmüthig J. Kayserl. Majestät nicht allein in allem Verlangen zu assistiren, sondern auch off- und defensive wider Ihr. Majestät und des Römischen Reichs Feinde zu agiren." Von Seiten des Gefangenen wurden die folgenden Bitten an den Kaiser gerichtet: „1) daß ihm, täglich die Heil. Meß zu hören, ein Priester möchte zugelassen werden; 2) daß er den D. Bilieth, Frantz. Medicum, gebrauchen dörffte; 3) ihme den Frantzösischen Kammerdiener zu lassen, und 4) zu erlauben, seiner Schwester und Basen zu schreiben. Hierauf ward ihm folgende Antwort ertheilet: 1) sollte ihm ein Priester von Anfang der Heil. Meß bis zu Ende, aber ohne Discurs mit ihm zu halten, erlaubt sein; 2) der D. Bilieth müsse zu Wien seyn; 3) der Frantzösische Kammerdiener sey schon längst dimittirt worden, er solte aber mit einem andern Kammerdiener, welchen J. Maj. wolten, versehen werden; 4) möchten zwar J. Majestät zulassen, daß er seiner Schwester und Basen schriebe, aber ohne Pittschafft und mit vorheriger Darzeigung solcher Briefe.

„Nachdem nun auch mit demſelben durch hochbeſagten Kayſ. Ober-Hoff-Kantzler weitere Examinationes vorgegangen, hat man wahrgenommen, daß derſelbe in ſeiner erſten und zweyten Verhör ſich ziemlich kleinmüthig und zu aller Bekenntniß willig, in der dritten aber gar widerſinnig erzeiget, dahero allerhand Gedanken fielen, bis der Kayſerl. Hoff zwey zifferirte Schreiben aufgefangen, woraus abzumerken geweſen, daß ihme durch die mit dem Chur-Cöllniſchen Secretario Bourman auf ſolche Weiſe gepflogene Correſpondentzen der Muth geſichert worden. Hierauf haben J. Kayſerl. Maj. dero geheimen Staats-Secretario, Hrn. von Abele, anbefohlen, gedachten Secretarii Bourmans Perſon in gefängliche Verwahrung zu bringen. Dieſer hielte ſich bey des Gefangenen Schweſter, der verwittweten Frau Gräfin von Löwenſtein-Wertheim, zu Wien auff. Weil man nun auff dieſe Dame noch eine Reflexion gemacht, ſo wurde die Zeit ihrer Abweſenheit vom Hauſe beobachtet, und den 3. Auguſt dieſelbe erſehen, und ſo bald durch Hrn. Abele, der mit einigen Gewaffneten ins Haus kam, ihme Bourman angedeutet, daß aus Befehl J. Kayſerl. Maj. er ſich gefangen, auch alle bey ſich habende Schrifften von ſich geben ſolte, worüber Bourman ſehr beſtürtzt, von keinen Schrifften wiſſen wolte: auf Bedrohung aber, daß der Rumormeiſter ihn beſuchen ſolte, hat er endlich ein und anders Schreiben hervorgezogen, mit einem aber, ſo ihme gleich ſelbigen Tages per posta zukommen, zurückgehalten, biß ſolches auch hervor gemuſt. Weil es nun in Ziffern geſchrieben geweſen, ſo hatte Hr. Abele den Schlüſſel hierüber, auch die übrige Brieffſchafften begehret, Bourman aber gab vor, er wiſſe den Schlüſſel auswendig, übrigens habe er nichts von Schrifften. Als man aber das Zimmer überall durchſuchet, hat ſich unter einem Bette ein verſtecktes Trühlein gefunden, bey deſſen Oeffnung alle verdächtige Schreiben und Ziffern an Tag kommen, deswegen Bourman die Hände über den Kopff zuſammenſchluge, und hefftig lamentirte.

„Nach dieſem wurde dieſer Bourman in einem zugemachten Wagen des Wieneriſchen Stadt-Obriſten, Hrn. Generals Cobb Behauſung geführt, ihme die Musquetirer, ſo jemals die Wacht

zur Neuſtadt gehabt, vorzuſtellen. Den erſten aus dieſen, deren 50 waren, hatte der Hr. Abele mit meiſterlichen Fragen zur Bekenntniß gebracht: nemlich daß er in des Neuſtädtiſchen Stadtrichters Haus, ſo der Gräfin von Löwenſtein Quartier geweſen, gegangen, und die ihme anvertraute Sachen dem Printz Wilhelm, auch die Antwort wiederum zurückgebracht, wofür er zum erſtenmal 10 Thlr. empfangen. Dieſer Musquetirer hatte ſeinen Cameraden zwar auch namhafft gemacht, der gleichwol nichts geſtehen wollen, biß er zuletzt von dem Bourman ſelbſt angeredet worden, nichts weiters zu leugnen. Unter obgedachten Schrifften ward ein leeres weiſſes Papier gefunden, welches, nachdem man es über eine Glut gehalten, eine Schrifft auf ſich gezeigt, die man leſen können. Als dieſes der Hr. General Cobb geſehen, hat er ſich erinnert, daß die Gräfin von Löwenſtein ihrem Bruder eine Schachtel mit Pomerantzen auf Neuſtadt überſendet, ſolche auch, wie alle andere Sachen, ihm vorhero zum Beſchauen vorweiſen laſſen; weil aber die Pomerantzen in ſauberes weiſſes Papier eingewickelt geweſen, hätte ſein Schreiber gemeldet, man pflegte dergleichen Früchte in Fließpapier zu vermachen, derentwegen habe er, General Cobb, das weiſſe Papier auffheben und ein ſchlechtes dabey gebrauchen laſſen. Nachdem nun erwehntes Papier auch über eine Glut verſucht worden, hatte der vierte und ſechſte Bogen gantz überſchrieben ſich geöffnet, von ſothanen Materien, die niemand, außer J. Kayſerl. Majeſtät und dero geheime Miniſtri wiſſen können. Hierauff hat Hr. Abele von neuem in den Bourman geſetzet, ob er denn nie dem Printz Wilhelm geſchrieben, und, was er gewuſt, entdeckt? welcher aber bey ſeinem Leugnen beſtändig verharret, biß ihm ſeine eigne Handſchrifft vorgezeiget worden; worauff er in ſolche Beſtürtzung gerathen, daß er kein Wort mehr antworten können und wollen.

„Nach dieſem iſt Printz Wilhelm beſſer verwahrt, ſeiner Schweſter aber, der Gräfin von Löwenſtein, angedeutet worden, weil man ihr alle Ehre bewieſen, und ſie hingegen nur gefährliche Anſchläge anſpinnen helffen, als ſolle ſie ſich innerhalb drey Tägen von Wien hinweg machen.“ Aus Wertheim iſt deshalb der Brief datirt, worin die Gräfin des verfehlten Anſchlages

Folgen für ihren Bruder beschreibt. „Der arme Bourman, sagen sie, sey wie desperat, weine und heule. Gestern schrieb man von Wien, er sey an Händen und Füßen contract und es stehe sehr schlecht mit ihm. Die zwey armen Soldaten, welche um die Sache gewußt, werden nun wohl schon gehenckt seyn. Und dies ist das Aergste, daß der arme Bruder Wilhelm, anstatt daß er sonst hat spazieren dürfen im Garten und Schloß, und auch Capuziner und Doctor bey sich haben, und ein hübsches Zimmer gehabt, nun in dem Gewölbe sich befindet, wo Zriny gesessen, und das mit eisernen Thüren verschlossen ist; ferner, daß kein Mensch, die Soldaten nicht ausgenommen, ein Wort mehr mit ihm reden darf. Ach! wäre Bourman nie nach Wien gekommen und der Bregel auch nicht." Es blieb auch trotz der anhaltenden Verwendung und den drei Manifesten der verbündeten Kronen Frankreich und Schweden, denen zwar der kaiserliche Hof die bündigsten Erwiderungen entgegensetzte, Prinz Wilhelm Ego in dauernder Haft zu Neustadt, bis der Art. 23 des Nimmeger Friedensschlusses ihm die Freiheit wiedergab und für ihn und für seinen Bruder, den Bischof von Straßburg, vollständige Amnestie bedingte. „Die Röm. Kayſ. Maj. williget ein, daß der Fürst Franciscus Egon, Bischoff zu Straßburg, und dessen Bruder, Printz Wilhelm Egon zu Fürstenberg, und alle ihre Bedienten und Diener, in denjenigen Stand, ehrlichen Leymund, Würde, Rechte, Stimme, Sitz, Beneficia, Aempter, auch Lehens- und Affter-Lehens- und alle andere eigenthümliche Güter, mit der sequestrirt und entzogenen Nutz-Genieſſung, wie sie es vor der aus Anlaß dieses Kriegs beschehenen Entsetzung genossen haben, oder mit Recht genieſſen können, wiederum eingesetzet werden, ungehindert aller hierwider ergangenen, oder cassirt- und auffgehebten Handlungen, Verträg, Decret und Schlüsse. Es solle auch vorbesagter Printz Wilhelm Egon alsobald nach beederseits beliebtem Frieden völlig frey und loßgelassen werden."

Am 4. Aug. 1679 machte Wilhelm Ego zum erstenmal wieder dem König von Frankreich seine Aufwartung, und stattete er bei dieser Gelegenheit feurigen Dank ab für eine Verwendung, der großentheils seine Restauration zuzuschreiben, und für die

inzwiſchen ſeiner Familie geſpendeten Wohlthaten. Nicht völlig ein Jahr ſpäter, den 21. Juni 1680, ſtarb auf Saffenberg der Graf von der Mark, daß hiermit das letzte Hinderniß eines ſüßen Verkehrs ſchwand, dann, am 8. Juni 1682, wurde Wilhelm Ego zum Fürſtbiſchof von Straßburg erwählt, gleichwie er auch, als ſeines Bruders Coadjutor in Stablo und Malmedy ſuccedirte, die Abtei Murbach hingegen an ſeinen Neffen, den Grafen von Löwenſtein abtrat. Als Biſchof zu Straßburg bekundete er ſeinen Eifer für die Handhabung der kirchlichen Disciplin und die Ausbreitung des katholiſchen Glaubens, namentlich in der reichen, dem Jeſuitencollegium in Molsheim zugewendeten Dotation und in der Uebergabe des Straßburgiſchen Seminars an die Geſellſchaft Jeſu. Den Cardinalshut empfing er, auf des Königs von Frankreich Vorſchlag, in der großen Promotion vom 2. Sept. 1686; nicht lange, ſo eröffnete ſich ihm auch die Ausſicht, als Erbe des einſt ſeinem Bruder gemachten Verſprechens, zu der Cölniſchen Inful zu gelangen. Maximilian Heinrich, deſſen Abhängigkeit von dem Cardinal immer noch dieſelbe, deſſen Geſundheit aber bedeutend erſchüttert, wollte die Zukunft ſeines Lieblings geſichert wiſſen, und ſprach zu dem außerordentlich und unerwartet zuſammenberufenen Capitel dermaßen eindringlich und empfehlend von dem Cardinalbiſchof, während er zugleich um den eigenen Neffen, den Prinzen Joſeph Clemens von Bayern, erklärte: »quod agnatum tenera aetas inhabilem redderet,« daß erheblicher Widerſpruch für die beabſichtigte Coadjutorwahl kaum zu erwarten, zumal Wilhelm Ego als Domdechant und Propſt zu St. Gereon großen Einfluß auf das Domcapitel übte, auch der Mehrzahl der Capitularen entweder durch die Bande des Blutes, oder durch die reichlichen aus Frankreich gekommenen Donativgelder empfohlen war. Außer vier Capitularen, dem Prinzen Wilhelm Ego, als Domdechant, dem Afterdechant, Grafen Froben Maria, dem Diacon, Grafen Ferdinand Rudolf, dem Grafen Felix Ego, waren fünf andere Fürſtenberge Domicellare. Lebhaften Einſpruch erhoben gegen des Prinzen Candidatur Bayern und Kurpfalz, denen, in hergebrachter Langſamkeit zwar, ſich anzuſchließen, der Kaiſer nicht

unterließ. In dessen Namen unterhandelte der Graf von Kaunitz direct mit Fürstenberg, dem für den Fall, daß er in Cöln die Wahl des bayerischen Prinzen befördere, die Coadjutorie zu Lüttich zugesagt wurde. Der Kurfürst von Brandenburg und der Papst ließen abmahnend in Bonn sich vernehmen, und weil die warnenden Stimmen ungehört blieben, veröffentlichte der Nuntius in Cöln das päpstliche Decret, wodurch den Domherren, bei Strafe des Kirchenbannes und einer Buße von 2000 Dukaten, untersagt, die Wahl eines Coadjutors vorzunehmen; zugleich wurden sie nach Rom geladen, um sich zu rechtfertigen, daß sie den Wahltag angesetzt, ohne vorher ihren sämtlichen Collegen die bezügliche Mittheilung gemacht zu haben. Maximilian Heinrich achtete nicht des vielen und triftigen Widerspruchs, und am 6. Januar 1688 wurde der Cardinal von Straßburg durch 18 Stimmen (6 Abwesende) zum Coadjutor erwählt. Der Bischof von Breslau, geborner Markgraf von Baden, und Graf Königseck legten gegen solche Wahl vor dem Nuntius feierliche Verwahrung ein, das von dem Erwählten an den Kaiser gerichtete Notificationsschreiben wurde zurückgewiesen, mit dem Bedeuten, daß zuvörderst die päpstliche Bestätigung abzuwarten, der Kurfürst von Brandenburg blieb die Antwort schuldig, Kurbayern aber negocirte bei dem h. Stuhl und brachte es ohne sonderliche Anstrengung dahin, daß Innocenz XI die vorgenommene Coadjutorwahl nicht bestätigte, sondern vielmehr dem Prinzen Joseph Clemens, welchem das kanonische Alter abging, dem auch der Besitz anderer Bisthümer ein kanonisches Hinderniß, ein Breve eligibilitatis ertheilte.

In solcher Lage befand sich die Cölnische Angelegenheit, als der Kurfürst am 3. Juli 1688 die Augen schloß, und schon am 14. Juli trat der kaiserliche Minister, Graf Kaunitz, vor die versammelten Capitularen, um in ergreifenden Worten sie an ihre Pflichten zu Kirche und Reich zu mahnen. „Es sey bekannt," sagte er, „daß der Cardinal von Fürstenberg, obwohl von Geburt ein Deutscher, doch der Krone Frankreich so sehr ergeben und unterwürfig sey, daß er sich zum Franzosen naturalisiren lassen, daß er in verschiedenen Geschäften wider das Reich gehandelt,

dem allerchristlichsten König gehuldigt, dieses Erzstift zu einem Schauplatz des Krieges gemacht, die Stadt Straßburg vom Reich abgerissen und das Citadell zu Lüttich einem auswärtigen Fürsten eingeräumt habe; daß auch besagter Hr. Cardinal das Erzstift noch immer einer neuen Gefahr unterwerfe, die festen Plätze verdächtigen Officiers einräume, und Bonn, ohne daß man wisse, von wessen Mitteln, befestige, so daß dieses Erzstift über kurz oder lang ein Raub des Ueberwinders werden dürfte. Ein solcher Mann könne nicht in das kurfürstliche Collegium aufgenommen werden. Das Capitel sollte daher auf die Person des Hrn. Cardinals gar keinen Bedacht nehmen." Wie bündig und ernst auch der Redner sich ausgedrückt hatte, so wirkten doch die Furcht vor dem mächtigen Frankreich, die Aussicht auf bedeutenden Vortheil und verwandtschaftliche Rücksicht bei einem großen Theil der Wähler stärker, als die von Kaunitz vorgebrachten Gründe. Ueberdem zögerte Fürstenberg keinen Augenblick, die ihm gemachten Beschuldigungen in öffentlicher Schrift zu widerlegen, während der französische Gesandte dem Clienten seines Hofes zu Gute alle Künste der Ueberredung und Verführung erschöpfte. Unter diesen Umständen erhielt Joseph Clemens am Wahltage (19. Juli) 9 Stimmen, wogegen Fürstenberg durch 13 Stimmen postulirt wurde, indem in Ansehung seiner, des fremden Bischofs, der kein Breve eligibilitatis aufzuweisen vermochte, eine Wahl unzulässig. Eine Stimme war dem Grafen von Aspremont-Reckheim, eine zweite dem Pfalzgrafen Ludwig Anton von Neuburg gegeben. Am 15. Sept. schon wurde des bayerischen Prinzen Wahl in Rom bestätigt, und es nahm für ihn der Herzog von Croy Besitz von der Domkirche und dem erzbischöflichen Hofe, wogegen der Cardinal, in dessen Händen sich die unermeßlichen, von dem verstorbenen Kurfürsten gesammelten Schätze [1]) befanden, den auch die Unterthanen als den eigentlichen Regenten zu verehren gewohnt, den festen Entschluß aussprach, in allen durch die Postulation ihm verliehenen Rechten gewaltsam sich zu behaupten,

1) Angeblich in geprägtem Silber 600,000, in Goldmünzen 2,600,000, in Goldbarren 3,364,000 Thaler, außerdem in Silberwerk 462 Centner. Davon waren in dem Testament nur 20,000 Thaler dem Cardinal zugedacht.

als zu welchem Ende er die seit längerer Zeit an den Grenzen versammelten französischen Truppen den sämtlichen festen Plätzen des Erzstiftes einführte.

Aber in seiner Bewerbung um ein zweites, durch das Absterben von Maximilian Heinrich erledigtes geistliches Fürstenthum erlag er ganz und gar; so entschieden sprach die Mehrzahl der Domherren zu Lüttich, dann der Haß des Volkes, den er unter der vorigen Regierung bald durch übertriebene Strenge in der Bestrafung der unausgesetzt waltenden Unruhen, bald durch arglistige Aufreizung zu Tumult und Rebellion, wenn sie seinen Interessen förderlich, verschuldet hatte, gegen seine Ansprüche sich aus, daß er nach längern, von Frankreich mit aller Macht unterstützten Wahlumtrieben von selbst seine Candidatur aufgab. Das Hochstift Lüttich hatte demnach allein von Durchzügen der Franzosen zu leiden, wogegen das Erzstift Cöln lange vor dem Fall von Mainz durch eine von dem Kurfürsten von Brandenburg befehligte Reichsarmee überzogen und großentheils eingenommen wurde, da Fürstenbergs geworbenes Volk, als der Auswurf aller Armeen, wenig leistete, die Insassen allerwärts aber sich dem Prätendenten abgeneigt erzeigten. Nur Bonn, wo die französische Besatzung bis zu dem Belauf von 15,000 Mann vermehrt worden, that längern Widerstand, dessen Ergebniß abzuwarten der Cardinal nicht für gut fand. „Und wolte sich zwar der Cardinal, so allbereits im Martio mit seinem Anhang parat gestanden, von dar anderswohin salviren, ist aber zum zweytenmale von denen Frantzosen angehalten worden, und zwar unter dem Vorwand, weil er das Spiel angefangen, solte er daselbst verbleiben, und auch die Tragödi mit anschauen; daher ermeldter Cardinal durch einen Courier bey dem Könige selbst um die Entlassung anhalten lassen. Immittelst hat er alles dasjenige, was in der Churfürstlichen Kunstkammer zu Bonn befindlich gewesen, entwendet, und unter einer Convoy von 600 Pferden nach Frankreich abgeschicket. Den 21. Martii stil. nov. ist die verwittibte Gräfin von Fürstenberg, sonsten de la Marck genannt (deren die Schuld, daß sie den Cardinal zu solchem gefährlichen Unterfangen verleitet, beygemessen wird), von Bonn nach Metz

abgereiſet, dahin folgenden Tag der Cardinal von Fürſtenberg ſamt dem Official Quentel (ſo auch einer ſeiner böſen Rathgeber und Blaßbälge geweſen ſeyn ſoll) folgen wollen, welche aber zum drittenmal angehalten worden ſind. Als aber hiernächſt ein Kön. Courier ankommen, iſt er den 6. April mit 6 Kutſchen unter einer Convoy von 1000 Reutern auf Mont-Royal, und ferner noch ſelbigen Abend zu Trier angelanget, von dannen er des folgenden Tags der Madame und ſeiner Bagage auf Metz gefolget, und ſeine Reiß in Frankreich fortgeſetzet."

Dem Fall von Bonn geſellten ſich andere, dem Cardinal nicht minder empfindliche Einbußen: die auf dem rechten Rheinufer belegenen Aemter des Bisthums Straßburg, dann die Abtei Stablo ließ der Kaiſer ſequeſtriren, ein Verluſt, den zwar durch ein Reichsland ſeinem Schützling zu erſetzen, Ludwig XIV ſich beeilte. Die hintere Grafſchaft Sponheim war ihren Beſitzern wegen Felonie, wie es in Metz hieß, entzogen worden, und der König gab ſie als eine Entſchädigung an den depoſſedirten Biſchof. Daß derſelbe aber davon bedeutende Einkünfte bezogen haben ſollte, muß ich bezweifeln, da das Land nach wie vor unter der Verwaltung franzöſiſcher Armeeintendanten verblieb. Beſſer wird der Cardinal ſeine Rechnung bei den Abteien, welche, zuſamt dem heil. Geiſtorden (2. Febr. 1694) durch des Königs Freigebigkeit ihm verliehen worden ſind, gefunden haben: ihrer waren ſechs, S. Germain-des-prés, S. Evroul bei Evreux, Gorze, S. Vincent zu Laon, Barbeaux und Fécamp (1696). Nach dem Abſterben des Fürſtbiſchofs zu Lüttich, des Johann Ludwig von Elderen, 1694, erneuerte der Cardinal ſeine Bewerbungen um die Lüttichiſche Inful, ohne doch ſeinen Zweck erreichen zu können.

Allmälig zu der Ueberzeugung gelangt, daß er ſein Leben an eine Chimäre geſetzt habe, richtete er an die zu Ryswyk beſchäftigten kaiſerlichen Miniſter ein demüthiges Schreiben, das nebenbei beſtimmt geweſen ſein mag, den von Frankreich in ſeinem, des Cardinals, Intereſſe erhobenen Anſprüchen eine günſtigere Aufnahme zu verſchaffen. Es ſchmerze ihn ungemein, ſagt er in der Einleitung, daß er ſich in der Cölniſchen Sache die Ungnade des Kaiſers zugezogen; er werde ſich alles Fleißes

bemühen, durch Erfüllung seiner Pflichten die Vergessenheit des Vorgegangenen und die Gnade des beleidigten Kaisers zu verdienen. Der König, heißt es weiter, verbiete ihm, von seinen im Elsaß gelegenen Gütern zu den gemeinen Reichsanlagen beizutragen, überhaupt den Pflichten eines Reichsfürsten zu genügen, werde aber doch zugeben, daß die vier auf der rechten Rheinseite belegenen Aemter die Gerichtsbarkeit des Reichshofraths und Kammergerichts erkennen, und daß der Vogt, der sogenannte weltliche Bischof, dem Reich den Eid der Treue schwöre. Bis dieses ihm selbst erlaubt werde, wolle er das Recht zu Sitz und Stimme in der Reichsversammlung nicht ansprechen, überhaupt nicht im fürstlichen Collegium erscheinen, so oft ein Frankreich betreffendes Conclusum zu fassen sei.

Wenn aber auch der Kaiser zu einer Aussöhnung mit dem reuigen Sünder sich geneigt finden ließ, und zugab, daß derselbe in alle seine Rechte, Güter, Pfründen, Würden und Vorzüge wieder eingesetzt werde, auch samt seinen Anverwandten und Anhängern der unbeschränktesten Amnestie sich erfreue, ein Punkt war nicht so leicht auszugleichen. Die Kurfürsten von Cöln und Bayern, als Maximilian Heinrichs nächste Erben, forderten Rechnungsablage um dessen reiche Verlassenschaft. Sie war aber nicht blos in den Besitz des Cardinals übergegangen, sondern auch von ihm, großentheils zur bessern Befestigung der Plätze im Erzstift und zur Unterhaltung der französischen Garnisonen verwendet worden. Ersatz zu geben, vermochte er nicht, daher mußten die beiden Kurfürsten, nach langen Verhandlungen, im Interesse des Friedens, ihre unbezweifelten Erbschaftsansprüche fallen lassen. Ihr Verzicht wurde in das Friedensinstrument eingerückt.

Das Conclave, welches mit der Wahl Alexanders VIII endigte, 1689, hatte der Cardinal besucht: »il était revenu très-précipitamment, dans la peur d'être enlevé une seconde fois par les Impériaux. On avait affaire de lui à la cour, et de ne pas le séparer de cette nièce qui le gouvernait et qui n'aurait pu le suivre à Rome avec bienséance. Madame de Soubise avait ses raisons pour les laisser ensemble et ne les

laissait pas écarter.« Der Cardinal sollte nämlich dahin gebracht werden, daß er dem Abbé de Soubise die Coadjuterie von Straßburg zuwende, und dazu bedurfte es der Mitwirkung der Gräfin von der Mark oder von Fürstenberg, was sie durch ihre zweite Vermählung mit dem Neffen des Cardinals geworden. Es haben auch die beiden verschmitzten Weiber ihre Absicht durchgesetzt, und der Kirche von Straßburg, für beinahe eines Jahrhunderts Dauer, die Dynastie der Rohan eingeführt. Hingegen wurde der Cardinal 1696 zum Chanoine honoraire der uralten St. Martinskirche zu Tours ernannt, und sollte diese Würde sich auf alle künftigen Bischöfe von Straßburg vererben. Von dem an wird kaum mehr Wilhelm Ego genannt, nur daß Saint-Simon mit Meisterhand seine Charakterschilderung gibt (Bd. 1 S. 686—688). Der Cardinal starb zu Paris, oder, wie man nach dem Styl einer kaum entschwundenen Zeit hätte sagen mögen, zu S. Germain-des-prés, in des Abtes Palast, den 10. April 1704, und wurde in der Abteikirche, in St. Margarethencapelle beerdigt. Das ihm dort gesetzte Monument, in Stuccaturarbeit und mit Vergoldungen überladen, hatte Coyzevox ausgeführt. Berni, die reizende Villa eines jeweiligen Abtes von S. Germain, und die anliegenden Gärten waren durch den Cardinal verschönert und ausgeschmückt worden, »avec un luxe si recherché, que depuis on a été obligé de supprimer la plus grande partie des ornemens par bienséance.«

Hermann Ego endlich, den wir stets in dem vollsten Einklang mit seinen Brüdern Franz Ego und Wilhelm Ego treffen, der ihre verderblichen Anschläge in aller Weise durch seine Verbindungen und seinen Einfluß unterstützte, war an dem Münchener Hofe Oberstthofmeister, Geheimrath und Kämmerer, und geraume Zeit allgewaltig durch die Gunst des Kurfürsten Ferdinand Maria. Auf ihn vorzüglich war der Entwurf gebaut, den Kurfürsten zu bewegen, daß er nach Ferdinands III Ableben die Kaiserkrone annehme. Einzig wohl in der Hoffnung, ihn den unseligen Verbindungen mit Frankreich zu entfremden, verlieh Kaiser Leopold durch Diplom vom 12. Mai 1664 dem Grafen Hermann Ego und seinen Brüdern Franz Ego und Wilhelm Ego die reichsfürstliche Würde, „mit

absonderlicher Zulegung des Prädicats und Ehrentituls, den Hochgebornen Gefürsten Landtgraven zu Fürstenberg ꝛc. Unsern lieben Oheimb und Fürsten," ohne jedoch mit dieser Erhöhung sonderlichen Dank sich zu verdienen. Sehr bezeichnend sagt daher auch die Gräfin von Löwenstein in dem oben angeführten Schreiben: „nach München hab ich nicht kommen dürffen, weil man mir zu verstehen gegeben, daß man es (zu Wien) gar nicht gern sehen würde, weil Bruder Hermann der schlimmste von allen (drei) wäre." Außer Heiligenberg und Trochtelfingen besaß Hermann Ego auch Weitra, so Franz Ego, und Werrenwag und Jungnau, welches Wilhelm Ego an ihn überlassen hatte, dann erwarb er durch Vergleich mit der Abtei Salmansweil das dem Reichsstift Buchau lehenbare Hahnennest, und 1672, durch Kauf von den Landauischen Erben, Kluftern und Efrizweiler im Umfange der Grafschaft Heiligenberg. Des fürstlichen Titels hat er sich niemals bedient, sondern ihn seinem ältesten Sohn überlassen. Vermählt seit dem 11. Juli 1655 mit der Gräfin Maria Franzisca von Fürstenberg, einer Tochter Friedrich Rudolfs in Stühlingen, starb er zu München den 10. Sept. 1674.

Ihn überlebten sechs Kinder. Anna Adelheid, die ältere Tochter, wurde am 26. März 1678 an den Grafen Eugen Alexander von Thurn und Taxis, ihre Schwester, Maria Franzisca, am 9. April 1689 an den Prinzen Wilhelm Hyacinth von Nassau-Siegen verheurathet. Maria Franzisca scheint des Cardinals Lieblingsnichte gewesen zu sein, denn er selbst hatte sich, der Vermählung beizuwohnen, von Paris nach Lüttich erhoben, und bestritt alle Kosten der drei Tage lang währenden Festlichkeiten, während er nebenbei den Aufenthalt benutzte, seine Bewerbungen um die Lüttichische Inful zu fördern. Daß ihm während des Bankets die Fenster eingeworfen wurden und alle Bemühungen, die Thäter zu ermitteln, fruchtlos blieben, hätte er als ein Omen für das Resultat seiner Bewerbung ansehen können. Felix Ego, den Jahren nach Hermann Egos zweiter Sohn, geb. den 25. Nov. 1657, starb den 5. März 1686, und wird in der Grabschrift genannt: ducalium monasteriorum in Murbach et Luders administrator, Coadjutor Stabulensis,

Metropolitanae Coloniensis Praepositus major, archidiaconus, thesaurarius et canonicus capitularis, S. et R. principis Electoris Coloniensis a consiliis secretioribus et Cubiculariorum Praefectus. Ferdinand Maximilian Cajetan Joseph Ego, geb. den 24. Oct. 1661, starb unverehelicht als Maréchal-de-camp und Inhaber eines Infanterieregiments in französischen Diensten zu Paris den 6. Mai 1696. Emmanuel Franz Ego, geb. den 7. März 1663, wurde 1685 oder 1686 der verwittweten Gräfin von der Mark, der mehrmals genannten Geliebten seines Oheims, des Cardinals, angetraut, ob er gleich zur Zeit ihres ersten Wochenbettes kaum 9 Jahre alt gewesen sein wird. Oberst in k. k. Diensten und Inhaber zweier Regimenter, fiel er bei der Erstürmung von Belgrad den 6. Sept. 1688, ohne Kinder zu hinterlassen. Seine Wittwe starb den 4. April 1726. Von ihr spricht die Herzogin von Orléans, 17. März 1706: „Es ist ein Comte de .... (la Mark), der nun zu Hannover ist, ich kenne ihn wohl und alle seine Verwandte, so er hier hat. Seins Bruders Gemahlin ist erst kürzlich gestorben, war des duc de Rohan Dochter. Die Gräfin von Fürstenberg, seine Fraw Mutter, wohnt auf ihren Gütern, so sie hier hat, sie hat nun keine Galanterien mehr, aber sehr galant gewesen. Ich glaube, es wäre ihr schwer, ihrer Kinder Vätter zu nennen, der ältste gleicht viel mehr an Cardinal als der jüngste Graf, so nun zu Hannover. Seinen Humor kenne ich nicht, kenne viel mehr seine zwei ältste Brüder, davon einer todt ist, hatte eine tolle Heurath gethan, ehe er gestorben."

Anton Ego, Fürst von Fürstenberg, Hermann Egos ältester Sohn, geb. den 23. April 1656, befand sich noch unter Vormundschaft, als in Folge der Gefangennehmung des Prinzen Wilhelm Ego die Sequestration des von Hermann Ego hinterlassenen Besitzthums erfolgte. „Man nahm ihm," sagt in einer Denkschrift sein Oheim Franz Ego, „man nahm ihm nicht nur Sitz und Stimme zu Regensburg, sondern selbst Land und Güter, und zwar so vollständig, daß er sogar von dem Nöthigsten zu seinem Lebensunterhalt entblöst ist." Auch ein Fiscalproceß wurde gegen ihn eingeleitet, und es trafen ihn Verluste und Unannehm-

lichkeiten aller Art, wie denn namentlich das öſtreichiſche Lehen Werrenwag, wegen verabſäumter Lehensempfängniß, von dem Lehenhof eingezogen und an den Pfalzgrafen von Neuburg verliehen worden iſt. Dagegen gelangte Anton Ego nach dem Tode ſeines Vetters, des Grafen Maximilian Joſeph, 1676, zum Beſitze der Baar-Wartenbergiſchen Lande, und ſchien der kaiſerliche Hof auch nicht ungeneigt, ihn zu Gnaden aufzunehmen. Er ſchwankte geraume Zeit zwiſchen Oeſtreich und Frankreich, dann ſiegte der Einfluß ſeines Oheims, des Cardinals, der zumal unwiderſtehlich erſcheint in der Wahl der von Anton Ego heimgeführten Gemahlin. Der deutſche Reichsfürſt ließ ſich am 11. Januar 1677 eines Maître-des-requêtes, des Johann de Ligny auf S. Piat, Grogneville, Chartainvillier, Boigneville und Ermenonville Tochter Maria de Ligny antrauen. Sie ſchenkte ihm, außer dem in dem Alter von acht Jahren geſtorbenen Sohn, drei Töchter, konnte aber auf die Dauer den Gemahl nicht feſſeln. »Elle était,« erzählt S. Simon, »fille unique et fort riche de Ligny, maître des requêtes et de la soeur de la vieille Tambonneau et de la mère du duc et du cardinal de Noailles. Elle avait été extrêmement jolie, faite à peindre, et quoique boiteuse, dont elle ne se cachait point, elle avait été une des meilleures danseuses de son temps. C'était la meilleure et la plus aimable femme du monde dont elle était extrêmement et d'une naïveté très-plaisante. Elle était amie intime de la duchesse de Foix, et logeait et couchait à Versailles avec elle. Un soir que madame de Foix s'était amusée fort tard à jouer chez M. le Grand, elle trouva la princesse de Furstemberg couchée, qui d'une voix lamentable lui dit qu'elle se mourait, et que c'était tout de bon. Madame de Foix s'approche, lui demande ce qu'elle a, l'autre dit qu'elle ne sait, mais que depuis deux heures qu'elle est au lit, les artères lui battent, la tête lui fond, et qu'elle a une sueur à tout percer, qu'enfin elle se trouve très-mal, et que le coeur lui manque. Voilà madame de Foix bien en peine, et qui de plus, n'ayant point d'autre lit, va par l'autre ruelle pour se coucher au petit bord; en se fourrant doucement pour

ne pas incommoder son amie, elle se heurte contre du bois fort chaud; elle s'écrie, une femme de chambre accourt avec une bougie, elles trouvent un moine dont on avait chauffé le lit que la Furstemberg n'avait point senti, et qui par sa chaleur l'avait mise dans l'état où elle était. Madame de Foix se moqua bien d'elle et toute la cour le lendemain.

»Je ne sais comment un Allemand de la naissance de son mari l'avait épousée. Il la planta là quelques années après et s'en retourna en Allemagne, où il devint le premier ministre de l'électeur de Saxe, et gouverneur en plein de l'électorat quand ce prince fut en Pologne. Sa femme n'avait jamais été assise, ni prétendu à l'être. Le cardinal de Furstemberg, fort en faveur, prétexta que son neveu la demandait. Elle fit longtemps ses paquets et ses adieux: sur le point de partir, le cardinal de Furstemberg témoigna au roi sa douleur de la situation de son neveu avec sa femme, qu'il n'avait osé mener en Allemagne à cause de la mésalliance; que ses occupations l'empêchaient de se mêler de ses affaires domestiques; que sa maison s'éteignait; que ces raisons le forçaient de la faire venir auprès de lui pour ne plus revenir en France; que ce lui serait une grande consolation, et à son neveu un grand moyen de bien faire recevoir sa femme, si en partant d'ici le roi lui voulait faire la grâce de la faire asseoir à son souper; qu'il ne le demandait qu'en prenant congé, et pour une fois unique. Le roi accoutumé à ne rien refuser à un homme qui l'avait si bien servi, et avait tant et si dangereusement souffert pour lui, l'accorda à cette condition. Elle s'assit donc, mais se garda bien de prendre congé. Le voyage parut différé. Incontinent après, Monsieur, qui l'aimait fort, excusa le délai, et représenta au roi en même temps que ne pas continuer le tabouret jusqu'au départ était pis que de l'avoir refusé; le cardinal de Furstemberg de son côté, que sa nièce, après avoir eu cet honneur, ne pouvait plus paraître à la cour sans qu'il lui fût continué, et que si elle n'y venait plus, son mari la croirait chassée, et que cela les brouillerait. Avec

tout ce manége le tabouret lui demeura, le voyage s'éloigna, puis s'évanouit par insensible transpiration. Elle demeura le reste de sa vie à Paris, et à la cour assise.« Sie ſtarb 1712. Bereits 1698 hatte Auguſt I das Schloß Wermsdorf ſamt der kleinen Oeconomie ſeinem Statthalter eingeräumt, deſſelben auf ſeine Lebtage ſich zu gebrauchen, und iſt Anton Ego auf beſagtem Schloſſe den 10. Oct. 1716 verſtorben. Der Leichnam wurde in der Kirche des Ciſterzienſerkloſters Marienſtern in der Oberlauſitz beerdigt, das Herz nach Heiligenberg gegeben. Von den Töchtern wurde die älteſte, Philippine Louiſe, geb. den 6. Mai 1680, am 9. Oct. 1700 dem Fürſten von Iſenghien beigelegt; ſie ſtarb 1706. Die mittlere, Franziska, heurathete am 10. Januar 1708 den Marquis von Seignelay, Maria Johann Baptiſt Colbert, die jüngſte, Louiſe, 1704 den Grafen von Lannois aus der Normandie.

Hr. Trips mag weiter erzählen. „Indem Fürſtenberg bereits früher, durch einſtimmige Wahl der Domherren, nach dem Willen des Kurfürſten, unter Genehmigung des Papſtes Innocentius XI, zum Coadjutor ernannt und aller Orten ausgerufen worden, hielt er ſich der Beſitznahme des erledigten Stuhls vollkommen verſichert. Er ſollte jedoch erfahren, wie eitel ſeine Hoffnung, ſobald die Capitularen des Zwanges ledig, welchen der Kurfürſt in ſeiner Vorliebe für Fürſtenberg, und dieſer ſelbſt durch ſeine zudringlichen, bewaffneten Bitten ihnen angethan. Der Cardinal war kaum zu Cöln angelangt, der neue Wahltag verkündigt, als er ſeine Anverwandten, ſeine Creaturen aus Straßburg herbeirief, ungezweifelt ein arger Verſtoß gegen die Regeln der Politik, begangen durch den gewöhnlich ſo ſchlauen, in dem Betrieb der Angelegenheiten erfahrnen Mann. Erſtens zwar, weil er, als unter der ungezweifelten Hoffnung der Nachfolge erwählter Coadjutor, wenn auch von dem Papſt nicht beſtätigt, ſein Recht in jeglicher Weiſe, ſelbſt, wenn es nicht anders möglich, mit bewaffneter Hand hätte vertheidigen, und ohne neue Wahl das Erzbisthum in Beſitz nehmen müſſen, was um ſo leichter zu bewerkſtelligen, da der Kaiſer durch den Krieg in Ungern gelähmt, und, wenn er allenfalls verſuchen wollte,

den Cardinal von seinem Sitz zu verdrängen, in der Entfernung und andern Umständen beinahe unübersteigliche Schwierigkeiten finden mußte, wohingegen der Franzos viel näher, und vollkommen gerüstet stand, seinem Schützling beizuspringen. Zweitens, weil er, die neue Wahl zugebend, nicht nur dem einmal erworbenen Recht verzichtete, sondern auch in weitere, ungleich schwierigere Verwicklungen sich einließ. Wenn es nämlich eine reine Wahl sein sollte, war der Cardinal als ein Bischof schlechterdings ausgeschlossen, indem Bischöfe postulirt werden müssen, niemals wählbar sind, und wenn es eine gemischte, mit Postulation verbundene Wahl sein sollte, so erfordern die kanonischen Gesetze, daß der Gewählte zwei Drittel der Stimmen vereinige: die konnte aber Fürstenberg im mindesten nicht sich versprechen, indem mehre Domherren dem Prinzen Joseph Clemens von Bayern anhingen, und das Eintreffen des Deutschmeisters Ludwig Anton ihm noch bedenklicher erscheinen mußte.

„Der Erfolg hat auch gezeigt, wie übel der Cardinal berathen gewesen. Zu seiner Beschämung in Lüttich abgewiesen, konnte er gleich wenig zu der andern Inful gelangen. Zu Lüttich wurde der Domdechant Baron von Elderen gewählt, zu Cöln erhielt Prinz Joseph Clemens von Bayern die gewichtigsten Stimmen. In seiner Hoffnung getäuscht, begann der Cardinal mit Gewalt zu suchen, was das Recht ihm versagte, und bemächtigte er sich, mittels Einführung starker französischer Besatzungen, der erheblichsten Plätze des Erzstiftes, Bonn, Kaiserswerth, Rheinberg, vielmehr als Feind, denn als rechtmäßiger Erzbischof sich gebärdend. Zu Bonn der Gesellschaft seiner Amasia, der Gräfin von der Mark genießend, schmeichelte er sich mit der Hoffnung, seine Berufung an den h. Stuhl werde eine günstige Aufnahme finden, sie wurde jedoch zurückgewiesen, und die Wahl des bayerischen Prinzen, als nach den kanonischen Gesetzen gültig, bestätigt. Sattsam belehrt, daß weder der Franzos ihn zu handhaben vermöge, noch es ihm gelingen werde, den Kaiser zu beschwichtigen, oder durch Bestechungen in Rom durchzudringen, von Allen verlassen, gewahrend, wie die Alliirten sich anschickten, Bonn zu belagern, ließ er einpacken, was Werthvolles die

kurfürstliche Schatzkammer darbieten mochte, wohl mehre Millionen, und flüchtete, die reiche Beute mit sich führend, nach dem befreundeten Frankreich. In Bonn blieb zurück ein französischer Commandant, der von Asfeld, Deutscher von Geburt [1]), Franzose aber nach Richtung und Wesen. Der hatte noch bei des Cardinals Verbleib mit vielfachen Belästigungen die benachbarten Orte heimgesucht, jetzt kannte er für seine Bedrückungen und Vergewaltigungen weder Maas noch Ziel, wie er denn ohne Unterschied gegen Cölnische und Bergische Ortschaften wüthen ließ.

„In der dritten Decade des seinem Ende zueilenden Jahrhunderts hatten die Holländer hier außerordentlichen Schaden angerichtet, mehre Einwohner in Banden geschlagen und hart gepeinigt, andere getödtet, den Caplan im Pfarrhof erschossen, hin und wieder die Häuser in Brand gesteckt, daß von dem an das Städtchen Honnef, so mag es eher heißen, denn Dorf, an Herrlichkeit, Reichthum, Zahl und Vermögen der Einwohner abgenommen hat. Der Bürger waren vordem über 800, der Häuser mehr als 1000. Zu alsolchem Verfall wird aber auch wesentlich beigetragen haben das Aussterben der Eigenthümer und der Uebergang der Güter und Weinberge an Auswärtige, wovon eine Folge, daß ansonsten durch die Eigenthümer gebaute Güter Halbwinnern überlassen wurden. Wer weiß nicht, daß ein Weinberg besser gedeiht unter der Pflege des Eigenthümers, als unter dem Miethling? Ich kann wohl in Wahrheit behaupten, daß ehedem, wie noch die vielen Eigenthümer hier wohnten, in Honnef jährlich 1000 Faß Wein gewonnen wurden, wo jetzt kaum 500 geherbstet werden. Dazu kommen Steuern und Lasten, die von Jahr zu Jahr wachsen, wie denn nach der Landesmatrikel Honnef nicht viel weniger als die Hälfte aller Lasten des Amtes

1) Das ist ein Irrthum. Peter Bidal, Franzose von Herkunft, wurde von der Königin Christina von Schweden mit der sogenannten Erzabtei Harsefeld im Bremischen begnadigt, und hat von ihr den Namen sich beigelegt, der jedoch, Franzosen unaussprechbar, alsbald in Asfeld sich verwandelte. Berühmt durch die Vertheidigung von Bonn, wurde der Baron von Asfeld Vater eines noch berühmtern Sohns, des Claudius Franz Bidal, Marquis von Asfeld, der im J. 1734 Philippsburg nahm, und als Marschall von Frankreich den 7. März 1743 verstarb.

Löwenberg zu tragen hat. Daher ist der Ort seinem vormaligen Zustand durchaus unähnlich geworden, wozu denn auch die Zwietracht im Innern und der Vorsteher Sorglosigkeit und Unfähigkeit beigetragen haben, daß wir mit großen Schritten dem vollständigen Ruin entgegengehen.

„Honnef war einer der Orte, welche bei Strafe von Plünderung und Brand gehalten, den Anforderungen und Befehlen der Besatzung von Bonn zu genügen. In dem Laufe von drei Monaten mußte er, mit dem Feuer verschont zu werden, 3000 Rthlr. erlegen. Nichts desto weniger haben die Franzosen einen Vorwand gefunden, den unserer Seits heilig beobachteten Vertrag zu brechen. Zu unserm Schutz war einiges Lüneburgisches Volk hier eingelegt worden. Das wurde unerwartet abgerufen: vermuthlich hat dafür französisches Geld gewirkt. Die Lüneburger hatten uns seit zwei Tagen verlassen, und die Franzosen schickten sich an, Rache zu nehmen für einige ihnen zugeschickte Flintenschüsse, womit es aber eine vollständige lügenhafte Erdichtung. Am frühen Morgen des 24. Mai 1689, Dienstag vor Pfingsten, kamen sie, in 600 Mann, Fußvolk und Reiter, mit der fliegenden Brücke über den Rhein, die vor Obercassel von den Bauern errichteten Barricaden nahmen sie nach mäßigem Widerstand, dann fielen sie als Wüthende dem Dorfe ein. Als hier alles geplündert, stürmten die Feinde, immer in derselben Furie, weiter aufwärts, über Niederdollendorf, Königswinter, nach Honnef zu. Unterhalb Rhöndorf war der schmale Pfad vollständig barricadirt, daß selbst Tausende hier durchzubrechen hätten verzweifeln mögen. Aber es fand sich in der Nachbarschaft ein Verräther, und der zeigte den Feinden einen Pfad über den Berg, auf dem sie ohne Verlust nach Rhöndorf gelangten. Das gewahrend, entliefen die Bauern, welche bei den Barricaden aufgestellt, samt und sonders: es waren ihrer hundert. Darauf haben die Franzosen Rhöndorf, dann die übrigen von Honnef abhängenden Honschaften, Ramersdorf, Beuel, Honnef oder Mülheim samt der Kirche ausgeplündert.

„Im J. 1673 hatte ich, da Turenne mit seiner Armee von 22,000 Mann durch Honnef zog, in Gefolge meiner Verwendung

erlangt, daß den Häusern, der Kirche, nicht der mindeste Schaden zugefügt wurde, das gab mir die Zuversicht, einzig und allein mit meinem Caplan, Cornelius Verlaen, in meinem Hause auszuhalten, indessen alle übrigen entlaufen waren; ich hoffte, daß die Feinde, in der Ehrfurcht für die priesterliche Würde, meiner verschonen, wenigstens in der Plünderung milder verfahren würden. Eitle Hoffnung. Der Caplan, ein kleines schwaches Männchen, gewahrend, wie sie mich bei den Armen in das Haus zerrten, entwischte. Mich umringten sie als ergrimmte Stiere oder zahlreiche Kälber, und ohne alle Scham oder Rücksicht für das priesterliche Gewand, betasteten sie mich an allen Theilen meines Leibes, wie viele Taschen ich an meinen Kleidern hatte, so viele Hände fand ich darin. Das war noch das geringste. Der Gewalt den Hohn beifügend, rissen sie mir das Hemd vom Leibe, richteten die geladenen Flinten gegen meine Brust, warfen mich auf die Erde, schleisten mich bei den Haaren, traten mich mit Füßen. Imo unus, quod horreo referre, pugione stricto in me nudum irruens, dum emasculare me nititur, er wurde aber von einem andern, dem vor solchem Frevel grausete, durch einen Flintenschuß verscheucht, daß er, keineswegs leicht verwundet, von mir ablassen mußte. Anderer Schändlichkeiten, an mir verübt, geschweige ich, keuscher Ohren zu verschonen. Derjenige, durch welchen ich aus den Händen jenes eingesleischten Teufels errettet worden, gab mir Talar und Hose zurück, nicht aber das Hemd (was dem Pfarrherrn befremdlich, als dem unbekannt, welcher Schatz in dem Laufe der Campagne ein Hemd für einen abgerissenen Kriegsmann werden kann), und zeigte mir den Weg, ins Freie zu kommen. Im Laufen noch wurde zwei- oder dreimal nach mir geschossen, der Herr in seiner Güte schützte mich, ich erreichte den Garten und demnächst das ziemlich hohe Korn, wo ich schwarz und blau geschlagen, in tödtlicher Mattigkeit, mich fallen ließ, der Auflösung begehrend. Während ich also in der Flucht begriffen, wurde alle meine Habe geraubt: überaus schmerzlich fiel mir der Verlust, aber mehr denn etwas vermisse ich meine kostbaren Bücher, seltene mathematische Instrumente, Globen, optische

Gläser, Quadranten, Sphären, Uhren, Landkarten, Dinge, deren ich eine Menge besaß.

„Die Pfarrkirche samt Thurm und Dach, der Pfarrhof und des Caplans Wohnung gingen theilweise im Rauche auf, ohne daß die Franzosen da Feuer angelegt hätten; ein glühender Regen, von den benachbarten Häusern ausgehend, fiel auf das Dach, dessen eine Seite, durch die Herren von Siegburg zu unterhalten, in der Reparatur vernachlässigt worden. Einzig die kleinste oder Frühmeßglocke ist geschmolzen, die zwei größten Glocken brachen in Stücken, die mittlere blieb unversehrt, wie auch das Gewölbe. Nach der allgemeinen Plünderung gaben die Trommeln das Zeichen zum Brennen. Zuerst wurde des Freiherren von Frankenberg, unseres Amtmanns, stattliche Behausung am Rhein angezündet, dann galt es in regelmäßiger Folge den Häusern der Schiffer bis zum Markt hin. Der Markt, die Voast, die Gaß, die Berggaß, die Lünesgaß, auf Beuel, Corelswinden brannten bis auf den Grund ab, daß nicht ein Haus stehen blieb. Der Siegburger Hof, das Haus von Peter Heck auf der Straße unweit der Kirchhofsmauer, der Stall von Wilhelm Litz und zwei oder drei Häuser bei der Capelle Gotteshaus, die doch abbrannte, blieben unversehrt. Seelhof entging der Wuth der Franzosen, indem sie ein Zusammentreffen mit der benachbarten Lüneburgischen Besatzung scheuten: Ramersdorf hat beinahe nichts gelitten, Bondorf war weniger glücklich. Rhöndorf wurde so vollständig eingeäschert, daß beinahe kein einziges Haus stehen blieb, ausgenommen das Heisterische, im Thurm genannt. Der Schaden läßt sich kaum berechnen. Größer noch war das Elend der in den Kellern versteckten Leute, die, als sie am Morgen aus ihren unterirdischen Schlupfwinkeln hervorkrochen, die Wiederauferstehung der Todten vorzustellen schienen. Unter dem vielen gingen auch zu Grunde die fünf Bücher, worin ich die Getauften, Confirmirten, Copulirten, Verstorbenen, des Ortes Gewohnheiten, des ganzen Jahrs Diarium oder sogenannte Ephemeriden, die Mitglieder der St. Matthias-Bruderschaft und die Wohlthäter der Kirche verzeichnet hatte, eine schwere und fleißige Arbeit, meinen Nachfolgern zu Gute vollbracht: ich habe nicht

die mindeste, von meinem Vorgänger hinterlassene Nachricht gefunden.

„Nach dem Brande wurde es gar Vieler Geschäft, das nöthige Bauholz zu fällen: ganze Wälder mußten niedergehauen werden, damit man das Material für den Wiederaufbau der Häuser gewinne. Der Markt erstand wieder nicht zu seinem vormaligen Glanz, sondern noch herrlicher: Häuser wurden gebaut, wie sie einer großen Stadt würdig. Jeder beschäftigte sich mit seiner Wohnung, an die Ausbesserung des Thurms (Eigenthum der Gemeinde), an die Wiederherstellung der Kirche, deren herrliches Gewölbe stündlich den Einsturz drohte, wollte aber keiner der Scheffen, der Geschwornen, in der Gemeinde überhaupt denken: an der Möglichkeit, die Kirche zu erhalten, verzweifelnd, schlugen sie sich die Angelegenheit aus dem Sinne. Höchlich schmerzte mich diese Verstocktheit meiner Pfarrkinder, und gern hätt ich Hand ans Werk gelegt, bedenkend aber, daß solchem Werk eines einzelnen Menschen Fleiß keineswegs gewachsen, wollt ich ebenfalls den Muth verlieren und an dem Erfolg verzweifeln. Da fühlte sich von dem Geiste Gottes ergriffen Hr. Johann Stephens, der beiden Aemter Löwenberg und Lülsdorf Gerichtschreiber, daß er, in den so geldknappen Zeiten, die schwierige Aufgabe in die Hand nahm und zunächst für den Thurm besorgt, mit Meister Johann Petri, Bürger und hochberühmter Baumeister zu Coblenz, contrahirte. Der hat sodann nach kurzer Frist das zu Coblenz gefertigte Dach am 16. Oct. 1691 glücklich und ohne irgend ein Mißgeschick dem Thurm aufgesetzt, in seiner gegenwärtigen Giebelform, während das vorige Dach niedrig und stumpf gewesen. Den schön vergoldeten Hahn schenkte Johann Adam Pithan, der Thurmbläser zu Honnef, daher die Anfangsbuchstaben seines Tauf- und Zunamens an dem Leibe des Hahns zu lesen sind. Thurm und Dach, die Ziegel und den Lohn des Dachdeckers einbegriffen, kosten etwa 380 Rthlr., davon habe ich 106 Rthlr. species in Cöln zusammengebracht, das Uebrige ertrugen die im Bergischen angestellten Collecten.

„Ohne Säumen wurde auch mit Meister Johann Petri wegen der Wiederherstellung des Kirchendachs abgeschlossen. Die Aus-

führung begegnete aber manchen Schwierigkeiten, veranlaſſet durch die Neider, welche dem Gerichtſchreiber die Ehre, auch dieſes Werk zu Stande gebracht zu haben, mißgönnten. Sie wurden endlich beſeitigt, und hat Hr. Stephens durch ſeine Thätigkeit und unermüdliche Aufmerkſamkeit es dahin gebracht, daß gegen Aller Erwartung, Vielen zum Verdruß, das im Januar 1692 der Kirche aufgeſetzte Dach im März durchaus mit Latten bekleidet war und über den Firſt des Chors ein Thürmchen für die Aufnahme der kleinen Glocke ſich erhob, es würde auch die Bekleidung mit Ziegeln erfolgt ſein, hätte nicht der vom Dec. bis in den März anhaltende Winter, das Zugehen der Flüſſe und der viele Schnee alle Arbeiten unterbrochen. Doch hoffen wir noch zu Oſtern, welche in dieſem 1692. Jahr den 6. April eintreten, dem Werk ſeine Krone aufſetzen zu können.

„Für die Koſten der Bedachung haben die beiden Zehentherren, der Kurfürſt von Cöln und der Prälat von Siegburg, nach langwierigen Verhandlungen 600 Rthlr. bewilligt, und ſind die von uns angenommen worden. Denn konnten wir auch durch mehre Beiſpiele nachweiſen, daß die Unterhaltung des Daches ausſchließlich der Decimatoren Obliegenheit, ſo wollten dieſe eine ſolche Verpflichtung ſchlechterdings nicht anerkennen, und mit ſo mächtigen Gegnern zu rechten, ſollte der verarmten Gemeinde kaum möglich geweſen ſein, zumal an die Execution eines obſieglichen Urtheils nicht zu denken. So wurde denn beſchloſſen, das Geld zu nehmen, und das Fehlende durch Bettel aufzubringen. Es fanden ſich auch Leute, nach deren Anſicht die Unterhaltung des Chors mordicus dem Paſtor zuzumuthen, indem dieſer ein Drittel des Zehntens beziehe. Dagegen habe ich mich ritterlich gewehrt, ausgeführt, daß dieſes Drittel von den beiden Zehentherren dem Paſtor zu ſeiner Competenz angewieſen worden, da ſie anſonſten gehalten geweſen, ein beſtimmtes Geld an ihn alljährlich zu entrichten. Ein Amt dürfe niemals dem Bedienſteten nachtheilig ſein, der Paſtor von Honnef würde aber in die elendeſte Lage verſetzt, ſo er gehalten, den durch Brand verwüſteten oder eingeäſcherten Chor wieder aufzubauen, was zum wenigſten ſeine dreijährige Einnahme verſchlingen müßte.

In solchem Falle würde, der angewiesen, vom Altar zu leben, über der Bedienung des Altars verschmachten. Auch aus dieser Verlegenheit hat der Gerichtschreiber dem Pastor geholfen."

Pfarrer Trips, gest. im J. 1696 (zum Dechant erwählt 23. April n. J.), hat vieles geschrieben. Im Drucke sind erschienen: 1) Quinquennalis seditio atque rebellio Ubiorum status &c. Auch unter der ungewöhnlichen Firma, Lipsiæ, Petr. Marteau, 1704. 8º 2) Heroes Christiani in Ungaria. 3) Conatus poëticus posthumus. 4) Lignum vitæ, rex arborum, fagus, in salutifero nomine Jesu. 5) Musa genethliaca sive bene ominata nativitas Ser. Principis &c. 6) Die eben mitgetheilte Notiz von den Ereignissen in Honnef, nach der lateinischen Urschrift zum erstenmal abgedruckt in den Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, insbesondere die alte Erzdiöcese Köln. Zweiter Jahrgang; ersten Heftes zweite Abtheilung, S. 130—140. Ein größeres Werk, Historia polemica Gallo-Germanica, ist noch ungedruckt, gleichwie die für Honnef ungemein wichtigen Loci consuetudines, von welchen weiter unten Gebrauch gemacht werden wird. Noch erzählt Trips, er habe in Honnef 27 familias heterodoxas vorgefunden, aber mit Gotteshülfe sie entweder bekehrt oder zum Auswandern genöthigt.

Des Pfarrers und Dechanten Trips Nachfolger wurde im November 1696 Johann Wolfgang Boclerus, „ein convertirter Lutheraner, welcher, da er fürchtete, zu Cöln, wo er zu St. Aposteln Canonicus war, ein üppiges Leben zu führen, auf dem Lande aber seine Lust büßen zu können glaubte, an Se. Durchl. Joh. Wolfgang die Bitte richtete, er möge ihm die Gnade gewähren, seinen Eifer in Vernichtung seiner väterlichen Religion durch Wort und Beispiel zeigen zu können, und ihm deshalb die Pfarre Honnef, welche früher durch die Anabaptisten verpestet gewesen, und noch viele Wankelmüthige enthalte, übertragen. Se. Durchl. übertrugen ihm bereitwillig die Pfarre Honnef, und er verwaltete dieselbe während 2 Jahren und einigen Monaten derartig, daß er um seines Eifers in der Seelsorge willen für immer ins Gefängniß geworfen wurde. Durch Fürsprache des kurfürstl. Fiscus und Geheimrathes Brosius bei Sr. Durchl. dem Kurfürsten,

dem Præsentator ordinarius, wurde die Pfarre dem Joh. Peter Emden übertragen, welcher nach ungefähr fünf Jahren wieder versetzt wurde (in Honnef fungirte er 1700—1703). Seine Versetzung geschah, weil er einige Möbel des in Ungnade gefallenen Brosius in sein Haus genommen und verheimlicht hatte. In dem Concurse zu Düsseldorf erhielt am 16. Febr. 1705 Hr. Michael Broich aus Elsen die Pfarre Honnef, welcher 22 Jahre Pfarrer war und sich besonders durch Fleiß im Unterrichten der Jugend auszeichnete. Unter der Verwaltung dieses Pfarrers wurde von Kurfürst Karl Philipp, Herzog von Jülich und Berg, von Mannheim aus die von Wolfgang Wilhelm 1636 geschehene Uebertragung der Pfarre Honnef an das von ihm gestiftete Jesuiten-Collegium in Düsseldorf genehmigt. Die Declaration des Kurfürsten wurde durch eine päpstliche Bulle bestätigt. Nach Rom hatte man berichtet, die Einkünfte der Pfarre betrügen mehr als eine Metropolitanpräbende. Ein Zeugniß von Gerichtschreiber und Schöffen, daß dieselben nicht hinreichten, um den Pfarrer allein zu erhalten, wurde zu spät nach Rom geschickt und fand keinen Glauben. Das Collegium mußte daher eine sehr hohe Taxe zahlen. Pfarrer Broich starb den 9. März 1727, und von da an verwaltete ein Mönch, Bernardinus von Andernach, die Pfarre.

„Am Feste St. Joh. Evangelist 1727 wollte der ernannte Pfarrer P. Jungen (S. J.) die Verwaltung antreten. Als er die h. Messe halten wollte, ließen ihm Schöffen und Geschworne durch den Schulmeister die Sacristei verschließen, riefen den Mönch zurück und ließen die h. Messe halten. Nach deren Beendigung ließ Jungen dem Mönch durch den Pfarrer Depen von Königswinter die Verfügung des Generalvicars noch einmal mittheilen, und drohte, er werde, wenn er dieser nicht Folge leiste, nach Cöln reisen und ihn wegen Ungehorsam verklagen. Er antwortete, er sei von den Erben zum Deservitor ernannt und von der Gemeinde Honnef zurückbehalten worden, bis die Väter der Gesellschaft ein specielles Mandat von Düsseldorf beigebracht hätten, daß man dieselben als Pfarrer zulassen müsse. Gestützt auf die Verfügung des Generalvicars sang Jungen die Vesper. Schöffen und Geschworne ließen ihm durch den Lehrer bedeuten,

man werde ihn zur Sacristei hinauswerfen, wenn er sich unterstände, am andern Tage, dem Feste der Unschuldigen Kinder, die h. Messe zu halten, oder die Kanzel zu besteigen, ohne ein Mandat von Düsseldorf vorgezeigt zu haben. Jungen ging nun zu Limbach und andern Schöffen und Geschworenen, welche ein Mandat gefordert hatten, und bedeutete sie, er sei der Pfarre vorgesetzt nicht als Pfarrer, sondern als zeitweiliger Verwalter, wie auch der Mönch Bernardin, weil es der Generalvicar so angeordnet habe. Nur wenn die Väter zu beständiger Pfarrverwaltung bestimmt seien, sei ein Mandat von Düsseldorf nothwendig. Man begnügte sich hiermit, und ließ ihn an dem genannten Feste, welches auf einen Sonntag fiel, das Hochamt und die Predigt halten, in der Hoffnung, der Erzbischof oder der Abt von Siegburg, welche vor hundert Jahren das Präsentationsrecht abwechselnd geübt hatten, würde einen Geistlichen als Pfarrer schicken.

„Jungen suchte sich nun durch unverdrossenes Arbeiten beliebt zu machen. Die Schöffen machten ihm, wie sie es den frühern Pfarrern immer gethan hatten, viel zu schaffen, und wiegelten das unwissende Volk gegen ihn auf. An Werktagen mußte er um 10 oder 11 Uhr die h. Messe halten und das Introibo anfangen bei der Ankunft zweier Schöffen und einer alten Frau, welche am Markt wohnte. Die Kinder brachte man um 11 oder 12 Uhr zur Taufe, damit die begleitenden Frauen und Pathen desto länger zechen konnten. Ein betrunkener Geschworner antwortete, als Jungen bei einer Taufe nach dem Namen des Täuflings fragte: ich heiße Mutter Gottes und verlange, daß der Knabe mit diesem Namen getauft werde. Die auszuweihenden Frauen kamen — gehörig angetrunken — wenn die h. Messe ungefähr aus war. Vor dem Kirchgange kamen die Nachbarfrauen ins Haus zum Trinken und Essen. Arme Kindbetterinen wollte man nicht begleiten. Die Leichen der Verstorbenen brachte man, ohne irgend eine Zeit zu beobachten, ganz nach Belieben. Ein ungebildeter und roher Schöffe, welcher öfter auf die Gesundheit der hh. Dreifaltigkeit und der armen Seelen im Fegfeuer getrunken, ließ ohne Vorwissen Jungens die Leiche eines

durch einen Dolchstich ermordeten Dieners des Gerichtsschreibers von Selff unter dem Geläute der Glocken nach dem Kirchhofe bringen. Zu Kranken wurde er zwei- bis dreimal des Nachts gerufen, welche aber um Almosen zu erhalten sich krank stellten und nachdem sie mit den Sterbesacramenten versehen worden, am andern Tage ganz gesund im Walde Holz fällten und sich über den Frevel lustig machten. Jungen mußte dulden bis zur vollen und vollkommenen Besitzergreifung der Pfarrgüter. Diese wurde durch den Executor der päpstlichen Bulle verzögert. Sie geschah endlich am 6. Sept. an den Rector des Düsseldorfer Collegiums, Jacob Haan, durch den Richter Hermann Graff in Anwesenheit des Gerichtsschreibers Johann Adolph Steffens und der Schöffen Rüttger Steffens, Johann Hilgers, Jacob Proff, Gottfried Limbach und Heinrich Rothkopf. Vom P. Rector wurde P. Jungen der Gemeinde als wirklicher Pastor missionarius vorgestellt, welcher von da an die Cura principalis üben sollte, „„dem die Pfarrkinder gebührende Ehrfurcht und in geistlichen Dingen Gehorsam zu leisten hätten, so lange es den Obern der Gesellschaft Jesu gefiele."" Hr. Jungen, welcher die Vicarie unter dem Pfarrer Broich versehen hatte, wurde bestätigt, und bezog von dem Collegium zu Düsseldorf ein jährliches Einkommen von 80 Rthlr. Bei eintretender Erledigung der Pfarre Aegidienberg versprach ihm der P. Rector diese Stelle, welche Jungen nach Beförderung des Pfarrers Beck nach Flamersheim auch erhielt, wobei der Fehler begangen wurde, daß man erlaubte, daß er durch den Landdechant oder in dessen Vertretung durch den Pfarrer von Asbach eingeführt werde, während dieses dem Pfarrer von Honnef zusteht. P. Michel Geista wurde nun dem P. Jungen beigegeben.

„Das Collegium zu Düsseldorf und das zu Cöln schlossen nun einen Vertrag über die Unterhaltung der Väter aus der Gesellschaft Jesu, welche zur Verwaltung der incorporirten Pfarre Honnef bestimmt wurden. Der Rector des Düsseldorfer Collegiums behielt sich das Recht, die Pfarre Aegidienberg zu vergeben, ihm bleiben die von dem P. Provincial zu ernennenden zwei Patres für Verwaltung der Pfarre und Vicarie Honnef

untergeben. Das Pfarrhaus und die Einkünfte der Pfarre wurden dem Collegium zu Cöln übergeben. Das Collegium zu Cöln muß dagegen dem Düsseldorfer Collegium in allen — guten wie schlechten — Jahren zwei Wagen guten weißen, von Hefen gereinigten Wein, zusammen wenigstens 14 Ohm haltend, kostenfrei in ein Schiff an den Rhein liefern, welcher vorab von dem P. Provincial oder andern von ihm Deputirten geprüft wurde. Auch erstattete das Cölnische Collegium die jährlichen Auslagen für den Unterhalt des P. Jungen. Den zwei Patres in Honnef mußte das Cölnische Collegium im Lohhof anständige Wohnung, Nahrung, wollene und leinene Kleidung, Bücher und anderes Nothwendige geben, wobei besonders bedungen wurde, daß jedem der beiden Priester Mittags und Abends ein halbes Maß guten Weines, Honnefer Gewächs, verabreicht werde. Alle Stolgebühren verblieben den beiden Geistlichen zu anständiger Verwendung, besonders zu Almosen. Das Cölnische Collegium hat für anständige Bewirthung der benachbarten Pfarrer oder Freunde, welche die Jesuiten besuchen, zu sorgen. Der P. Pastor hat jeden Sonntag das Hochamt und eine Anrede an das Volk und an den höchsten Festen nach dem Essen Vesper und eine spätere Nachmittagsandacht zu halten. Er copulirt, hält die bezahlten Hochämter und bezieht die Stolgebühren, wogegen er für die Verpflegung der Bettelmönche außerhalb des Lohhofes zu sorgen hat. Der zweite Geistliche, welcher in Unterstützung des ersten die Kranken fleißig besuchen muß, hält Sonntags die Frühmesse mit kurzer Anrede und Nachmittags Katechismus; an Festtagen hält er das Hochamt und die Predigt, und erhält die Stolgebühren von den Taufen und Beerdigungen der Kinder. Jungen übte jetzt das Landvolk im Singen, führte die in der Jülich-Bergischen Mission übliche Morgenandacht ein statt der Matutin, welche von zweien ohne Frucht gesungen wurde, und hielt namentlich an Festtagen abendliche Gewissenserforschung. Die Meßdiener erhielten neue Talare.

„Am 30. April 1729 wurde Pfarrer Jungen von dem Landdechant Pfarrer Schiefer zu Obercassel aufgefordert, Donnerstags nach Cantate im Generalcapitel zu Siegburg zu erscheinen und

den Eid abzulegen. Das Collegium zu Düſſeldorf erwirkte dagegen ein Decret des Erzbiſchofs Clemens Auguſt vom 15. Mai 1729, wodurch ſich dieſer jeder Jurisdiction über Honnef begab. Der Landdechant mußte ſich hiemit begnügen, äußerte aber in ſeinem Unwillen: „„die Väter der Geſellſchaft ſind reich an Verſprechen; ſie haben mir Gold und Silber, wie es mir von jedem Ortspfarrer zukommt, freigebig verſprochen, ich werde es aber nie erhalten. Sie ſind Füchſe, haben Honig auf der Zunge und Galle im Herzen.““ Jungen kommt nun mit dem Archidiaconal-Officialat zu Bonn wegen der Inveſtitur in Colliſion; ein neues Decret des Erzbiſchofs Clemens Auguſt vom 7. Sept. 1729 macht dem Streit ein Ende. Die Promotoren des Officiums appellirten nach Rom. Die Honnefer wollten jetzt eine neue Schule bauen. Von den Erben des verſtorbenen Pfarrers hatten die Schöffen 100 Rthlr. erpreßt, weil durch deſſen Nachläſſigkeit die Paſtoratsſcheuer abgebrannt ſei. Inwiefern dieſes wahr iſt, weiß ich nicht, genug, man hatte auf des Pfarrers Wein Arreſt gelegt, bis deſſen Bruder Adam Broich die 100 Rthlr. gern oder ungern bezahlte. Schöffe Rothkopf empfing ſie, und da er den Jeſuiten feind war, gab er ſie dem Schöffen Limbach, dem Bauführer, welcher ſie zu jenem Bau verwendete, obgleich ich Namens des P. Rector 100 Rthlr. oder eine neue Paſtoratsſcheuer von der Gemeinde forderte. Das Collegium hat alſo von Rothkopf und Limbach 100 Rthlr. zu fordern, nebſt den Zinſen vom J. 1727 an. Die Schöffen legen nun ſtürmiſch Hand an den Bau, zerſtören viele Gräber, wollen auf dem Platze des Beinhauſes dem Lehrer einen Garten anlegen und den Kirchhof einengen. Jungen wandte ſich an den Erzbiſchof um Abhülfe. Clemens Auguſt verbot die Verletzung der Gräber und die Einengung des Kirchhofs. Nach hartnäckiger Weigerung müſſen die Schöffen ſich fügen. Nach Erbauung der Schule wurde der obere Theil der Kirche mit viereckigen Steinen belegt und die Kanzel renovirt. Hr. Wolff hatte der Pfarrkirche 100 Rthlr. vermacht, welche nach meiner und des Gerichtſchreibers und der Schöffen Bewilligung hierzu verwendet werden ſollten. Aber man hat mich ſchmählich hintergangen, da ich aus meinen Sti-

pendien und Stolgebühren 64 Rthlr. zulegen mußte, obgleich sie in den Rechnungen unterschrieben, mir dieses Geld am Ende des Jahres aus den Einkünften der Kirche zurückzugeben. Verschiedene Kirchenzierrathen wurden angeschafft. Zur Errichtung eines Grabes für die Mitglieder der Gesellschaft öffnete man auf dem Chore ein sehr altes Grab. Nun sagte man, es sei dieses das Grab der Herren von Löwenberg. Die Schöffen gaben vor, es enthalte große Schätze und die Patres wollten sich diese aneignen. Sie kamen daher mit einer großen Volksmenge hin, und forschten bei Aufhebung des Steines genau, fanden aber nur Staub. Jetzt sagte man, das Grab der Grafen von Löwenberg befinde sich in der Capelle Domus Dei."

Ein Verzeichniß der Pfarrverwalter aus der Gesellschaft Jesu zu geben, ist nicht thunlich, wegen dem öftern Wechsel der Missionarien, deren regelmäßig zwei in Honnef residirten. Von ihnen der letzte, Johann Schüller, starb den 30. Aug. 1810, „im 76. Jahre seines verdienstvollen Lebens. Mit Ruhm zeichnete er sich 19 Jahre als ein würdiges Mitglied in dem ehemaligen Jesuiten-Orden aus. Nicht geringer war sein Verdienst in seinem 41jährigen Pastoral-Amte zu Honnef. Seine bestürzten Pfarrkinder nicht weniger, als seine tiefgebeugten Verwandten empfehlen an seiner Bahre allen ihren Mitmenschen denselben zum christlichen Andenken. Gott segne die Seele eines so verdienstvollen Mannes, und sie ruhe im Frieden." In der neuern Zeit erscheinen als Pfarrer zu Honnef: Hermann Jacob Strunck, aus Honnef gebürtig, 1806—1833; Franz Peter Scheurer, geb. zu Oberbersten, Pfarrei Olpe, unweit Wipperfürt, 13. Januar 1802, im J. 1825 Caplan und Pfarrverwalter zu Erpel, 1826 Pfarrer zu Aegidienberg, 1831 zu Rheinbreidbach und vom 17. Aug. 1833 bis 1. Aug. 1850 in Honnef, von dannen er nach Lülsdorf versetzt wurde. Dem heutigen Pfarrer und Dechant der Christianität, Hrn. J. H. Emans, weiß ich nicht dankbar genug zu sein für die Bereitwilligkeit, mit welcher er mir die Benutzung des reichhaltigen Pfarrarchivs verstattete.

Die Gemeinde Honnef, so berichtet Pfarrer Trips, besteht, wie das noch heute der Fall, aus den Honschaften Rhöndorf, Ramers-

dorf, Bondorf, Mülheim, Beuel, Seelhof und Menzenberg, die alle mehr oder minder genau mit dem eigentlichen Honnef zusammenhängen, nur daß Rhöndorf in einigem Abstand am Fuße des Drachenfels gelegen ist. Den Namen Honnef trug ursprünglich nur das in der Nähe des Pfarrhofs gelegene Haus, so der Eigenthümer, der erzbischöfliche Schultheiß Johann Heinrich Cremer an den Metzger Kaspar Fuhrmann verkaufte, die Franzosen einäscherten, Fuhrmann aber wieder aufbaute, und besitzt er es noch heute (1691). Daß die Samtgemeinde von jeher eine der reichsten im Lande gewesen, beweiset Hr. Trips durch der Insassen ungewöhnliche Freigebigkeit gegen die Kirche. Die eine der größern Glocken hat ein hiesiger Bürger gestiftet, ein anderer schenkte die silbervergoldete, in gothischem Geschmack gearbeitete Monstranz, die in Größe und Werth schwerlich am Rhein ihres Gleichen finden wird, ein dritter gab das Pluvial, die Casel, zwei Leviten, alles von rother Seide. Auch die fünf Vicariate, die vordem hier neben dem Pastor bestanden, waren durch hiesige Bürger gestiftet, sind aber in den Stürmen des 16. und 17. Jahrhunderts eingegangen. Diese Vicarien bildeten unter dem Vorsitze des Pastors oder Dechants gleichsam ein Halbstift.

Die Pfarrkirche, zum h. Johannes Baptist, bestand ursprünglich ganz einfach aus Chor und Schiff, denen doch 1502 und 1505 die beiden Seitenschiffe hinzugefügt wurden. Die Vicarien waren zu Ehren unserer Lieben Frauen, der h. Anna, der h. Agatha, der h. Katharina, des h. Mauritius gestiftet. Neben denselben enthielt die Kirche noch die Altäre zum h. Sebastian und zum h. Antonius Magnus. „Sie feierte von den ältesten Zeiten her, gleich nach dem weißen Herbst, wann der Most Wein zu werden anfangt, das Jahrgedächtniß der Herren von Löwenberg, so diese, weiland Besitzer von Honnef, gestiftet haben. Sie schenkten dafür dem adlichen Kloster St. Agnes zu den Märtyrern, Augustinerordens (Kloster Merten), an der Sieg gelegen, herrliche, von allen Lasten befreite Weinberge, Aecker, Büsche, unter der Bestimmung, daß das Jahrgedächtniß zu ewigen Zeiten in Honnef abgehalten werde. Das geschah in folgender Weise. Den Tag vorher wurde, wie

das noch heute bräuchlich, eine ganze Stunde, von 1 bis 2 Uhr zusammengeläutet. Den folgenden Tag kamen des Klosters Beichtvater und vier Nonnen, alle fünf mit pfündigen Wachskerzen versehen, die während des Gottesdienstes um das mit schwarzem Tuch behängte Trauergerüst zu brennen bestimmt. Es wurde das Officium mortuorum abgehalten, ein gesungenes feierliches Amt; dem folgte das Mittagsessen, zu welchem geladen der Pastor, der Caplan, der Celebrant, der Küster mit den Chorsängern. Im Beginn des J. 1600 wurde aber im Einverständniß mit dem Beichtvater und den vier Nönnchen der uralte Gebrauch dahin abgeändert, daß dem zeitlichen Hofmann auferlegt, alles Nothwendige auf Kosten des Klosters herbeizuschaffen. Dabei hatte es sein Bewenden, bis im J. 1670 Antonius Lützen, Geschworner aus Rhöndorf, sich erbot, die Kosten des Jahrgedächtnisses aus eigenen Mitteln zu bestreiten, eine Last, der alle folgenden Hofleute, zu ihrem großen Schaden, sich unterziehen mußten. Am Tage des Anniversariums opfert der Hofmann einen Blaffert, Namens des gesamten Convents. Ueber der Mahlzeit gibt der Hofmann die Probe oder Proben seines Weins, und kommt es dem Pastor zu, die beste Probe zu wählen, davon, und von keiner andern Probe wird dann in beliebiger Quantität getrunken. Zweierlei Wein war jederzeit untersagt. Ist kein Wein gewachsen, so wird Aepfeltrank gereicht, fehlt der ebenfalls, so muß man sich gedulden, mehr zu leisten, als seine Kräfte vermögen, ist keiner gehalten. Der Pastor hat zu sorgen, daß Unfrieden, Streit, Spottreden vermieden werden, daß alles in Bescheidenheit, ohne Geräusch ablaufe. Vordem wurde jeder Zänker zur Entrichtung einer der Beschaffenheit seines Vergehens angemessenen Buße verurtheilt. Die Hauptpersonen bei diesem Gastmahl sind der Pastor und seine Chorsänger, denn ihnen, und keinem andern zu Ehren ist die Mahlzeit eingeführt. Wenn nach gesprochenem gratias der Pastor sich entfernt, sind auch die übrigen Gäste gehalten, sich zu entfernen, und ist der Hofmann nicht verbunden, mehr Wein zu reichen, es geschehe dann mit seinem freien Willen." Bondorf hatte seine eigene Capelle, das sogenannte Gotteshaus, so im J. 1341, in der Octav von Drei

Königen, Heinrich von Löwenberg und seine Hausfrau Agnes von Cuyk gestiftet und mit einem eigenen Vicarius besetzt haben. Das Patronat derselben fiel nach Heinrichs unbeerbtem Abgang an die Vettern von Heinsberg und Blankenheim, wurde aber in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts von den Grafen von Blankenheim an den Oberjägermeister zu Düsseldorf, von Zweiffel, der zugleich Amtmann zu Löwenberg, überlassen. Mit oder ohne dessen Zustimmung wurde die Capelle der Pfarrei einverleibt. Eine andere Capelle zu St. Godert, Gottfried, stand unweit des Rheinufers, von jener, die unter dem Namen Kreuzhaus vorkommt, weiß man die Stelle nicht zu ermitteln.

Honnef hatte vier Jahrmärkte: am Montag in der Charwoche, um St. Johann Baptist, um Michaelis, um Martini. Der Johannismarkt wurde bei dem Gotteshaus, domus Dei, abgehalten, und gehörte dem Pastor, der daher den Budenzins bezog. Des Ortes Privilegien waren in dem sogenannten Raesbuch niedergelegt. Der wichtigste galt der Besteuerung. „Auf Honnef ruheten 2232 Schatzgulden, wie man es im gemeinen Leben zu Unrecht nannte, da es eigentlich Schutzgulden heißen sollte, indem sie als eine Recognition für den von den Herren von Löwenberg zu gewährenden Schutz jährlich entrichtet wurden. Sie machten gleichsam den Schatz der besagten Herren aus. Die erhoben, außer diesem Betrag, nicht das Mindeste von ihren Unterthanen, es geschehe denn im Fall der dringendsten Nothwendigkeit. Nach Abgang der Herren von Löwenberg wurden die Schatz- oder Schutzgulden als Regel und Maas beliebt für alle öffentliche Besteuerungen, so daß die Insassen angehalten werden, nach Maasgabe der Gulden zu bezahlen. Ein Schatzgulden aber machet 6 Mark Cölnisch, das ist 36 Albus Cölnisch und 2 Fettmännchen. Ist aber einige Heller weniger, quod (le fort denier) remanet judici. Wenn 2232 Schatzgulden ausgeschrieben werden, sind so viel Reichsthaler zu entrichten. Seit den letzten Jahren jedoch ist die Besteurung dermaßen gestiegen, daß für einen Schatzgulden vier Rthlr. und darüber erhoben werden.

„Berühmt ist Honnef durch seine Kugelschützen, dergleichen in keinem andern Bergischen Orte vorkommen. Sie sind eine

Schöpfung der Herren von Löwenberg, die sich zu einer Leibwache und zu ihrem Schirm auf Reisen eine auserlesene Schar beilegten, gebildet aus der Herrschaft vornehmsten Unterthanen, die durch lautern Wandel, unbefleckten Ruf und ansehnliches Vermögen vor andern sich auszeichnen. Die geringste Makel, ein Verdacht schon reichte hin, um von dieser Ehre, welche durch allgemeine Wahl vergeben wurde, auszuschließen. Sothaner Kugelschützen waren 170, davon wurden mehr denn 60 allein in Honnef gewählt, theils weil es des Amtes Hauptort, theils weil hier die ansehnlichsten Leute des Amtes wohnten. Zu einer Auszeichnung tragen die Schützen, wie von jeher, die unter dem Namen Kugel bekannte Kopfbedeckung (sie Mütze oder Haube zu nennen ist verboten), die aus rothem Tuch gefertigt, zu einer Spitze ausgeht, auf die Schultern oder den Rücken herabfällt, und am Rande mit rothen, weißen und blauen Streifen von demselben Tuch besetzt ist. Diese Kugel dürfen sie vor niemand ablegen, selbst nicht vor dem Kurfürsten, wenn sie ihm das Geleit geben. Dem Hochwürdigsten Gut folgend, tragen sie die Kugel auf der Schulter. Sie sind mit einem gezogenen Rohr und dem Hirschfänger bewaffnet, und haben sich anständig zu kleiden, in einen bis auf die Knie reichenden Rock. Ihr Hauptmann ist der jedesmalige Richter, dem ein Fähnrich und die Rottmeister beigegeben.

„Ihre Obliegenheit ist es, wie gesagt, den Fürsten zu empfangen und zu geleiten, wenn er das Amt besucht, und so lange er darin weilt: über die Grenze des Amtes ihm zu folgen, war vordem nicht gewöhnlich. Das wird aber heutzutage nicht mehr beachtet, sondern die Schützen sind gehalten, auf den ersten Wink auszurücken, wohin es immer Sr. Durchl. belieben mag sie zu schicken. Mögen die Privilegien auch noch so heilig sein, sie können immerhin unter einem neuen Herren beeinträchtigt oder abgeschafft werden. Die Schützen werden auch gegen rückständige Steuerdebenten als Execution verwendet, bewachen die Gefangnen, und handhaben die Polizei auf den Jahrmärkten des Amtes. Dafür ist der Hauptmann, der Löwenberger Amtsrichter verpflichtet, einem jeden Schützen alljährlich eine neue Kugel zu

geben, die sonstigen, den Mannschaften bewilligten Befreiungen beruhen aber in unsern Tagen unter einem politischen Schweigen." Von den Amtleuten auf Löwenberg weiß Trips nur vier zu nennen, den von Wasen, den von Velbrück und den von Frankenberg. Dieser, nachdem er einige und zwanzig Jahre im Amt gewesen, starb in dem Alter von 49 Jahren zu Cöln, den 30. Oct. 1689, und wurde zu St. Cäcilien begraben. Sein Nachfolger ist geworden der ältere Sohn, Ferdinand Friedrich von Frankenberg, kurpfälzischer Rittmeister. Im J. 1767, dann 1787 wird als Amtmann zu Löwenberg und Lülsdorf genannt der Geheimrath Franz Hugo von Dalwigk.

Viele geistliche Stiftungen waren in Honnef begütert. Den Bischofshof, eigentlich den dazu gehörigen Thurm soll bereits der h. Anno, der große Erzbischof von Cöln bewohnt haben, wie denn einstens, der Sage nach, ein Blinder dahin kam, in der Hoffnung, durch Berührung des großen Wunderthäters den Gebrauch der Augen wieder zu erhalten. Der Erzbischof saß gerade zu Tische, daher dem Blinden der Zutritt verweigert wurde. In der Hoffnung, vor den Heiligen zu kommen, getäuscht, unerschütterlich jedoch in seinem Vertrauen, erbat er sich das Wasser, worin der Erzbischof, zur Tafel gehend, die Hände getaucht, damit wusch er die Augen, und zur Stunde ist er sehend geworden. Das Wunder hat er aller Orten verkündigt. Der Bischofshof, bis zur allgemeinen Säcularisation der Cölnischen Kirche Eigenthum, wurde in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts durch die königliche Domainenverwaltung sehr billig, um 4 — 5000 Rthlr. verkauft. Er hätte immerhin seine 6000 Rthlr. gelten können. Die Strecke von dem Bischofshof bis an die Gaß hieß vormals die Beguinenstraße, ohne Zweifel wegen der darin hausenden Beguinen. Das Domcapitel zu Cöln besaß zu Rhöndorf ein ziemlich großes, unter drei Halbwinner vertheiltes Gut, zu welchem der Weinberg am Drachenfels gehörte, welcher noch die Domkaul heißt. Das Gut wurde im Anfang der zwanziger Jahre verkauft für ungefähr 7000 Rthlr., der wirkliche Werth des Gutes läßt sich nicht näher angeben, da der Umfang desselben nicht genau mehr bekannt ist.

Weiter waren begütert I in der Honſchaft Menzenberg: 1) die Minoriten zu Bonn, Halbwinner Neunkirchen, präſumtiver Werth circa 2000 Rthlr.; 2) die ſogenannten Speckermönche zu Düſſeldorf, Halbwinner Reuſch, präſumtiver Werth circa 2000 Rthlr.; 3) die Abtei Groß-Martin zu Cöln, der Hagerhof, präſumtiver Werth circa 3000 Rthlr. II. In der Honſchaft Seelhof: 4) die ſogenannten Speckermönche zu Düſſeldorf, Halbwinner Breden, präſumtiver Werth circa 2000 Rthlr. III. In der Honſchaft Beuel: 5) die Karthäuſer zu Jülich, der Steckenhof, präſumtiver Werth circa 1800 Rthlr.; 6) die Thauherrn (Antoniter) zu Cöln, der Thauhof in der Berggaſſe, präſumtiver Werth circa 1500 Rthlr. IV. In den Honſchaften Bondorf und Ramersdorf: 7) die Minoriten zu Bonn, die Klauſe, präſumtiver Werth circa 1500 Rthlr.; 8) die Abtei Siegburg, der Siegburger Hof, präſumtiver Werth circa 2000 Rthlr.; 9) das Kloſter Merten (monasterium S. Agnetis ad martyres) im Siegkreiſe, Halbwinner Laufenberg, präſumtiver Werth circa 2000 Rthlr.; 10) St. Agatha zu Cöln, Halbwinner Hillen, präſumtiver Werth circa 2000 Rthlr.; 11) das Kloſter Ehrenſtein, der Waringerhof, präſumtiver Werth circa 1500 Rthlr. V. Zu Rhöndorf: 12) die Karthäuſer zu Cöln, der Karthäuſerhof, präſumtiver Werth circa 2000 Rthlr.; 13) die Abtei Deutz, das Deutzergut, präſumtiver Werth circa 3000 Rthlr.; 14) das Kloſter Ziſſendorf bei Siegburg, das Ziſſendorfergut, präſumtiver Werth circa 1400 Rthlr.; 15) das Kloſter auf der Kupfergaſſe zu Cöln, das Kupfergaſſenhaus, präſumtiver Werth circa 1200 Rthlr. Der präſumtive Werth des in hieſiger Gemeinde ſäculariſirten Kloſtergutes, welches ſich augenblicklich noch mit Gewißheit als ſolches aufzählen läßt, ſtellt ſich hiernach auf 28,900 Rthlr.

Endlich hatten auch die Jeſuiten ein ſehr ausgedehntes Eigenthum zu Honnef, Rhöndorf und Königswinter erworben, welches am 15. Januar 1835 von Seiten des Bergiſchen Schulfonds in öffentlicher Verſteigerung veräußert wurde. Es beſtand daſſelbe aus den folgenden einzelnen Gütern: 1) einem Weingut am Menzenberg zu Honnef gelegen, beſtehend in Wohnhaus, Kuhſtall, Kelterhaus, enthaltend an Hofraum, Garten, Weingarten,

Ackerland, Wiesen und Rahmholz 31 Morgen 39¼ Ruthen Preuss., Taxe 2300, Verkaufspreis 1930 Rthlr.; 2) ein daselbst gelegenes Weingut, enthaltend, wie das vorige, 32 M. 49¼ R., Taxe 1800, Verkaufspreis 1460 Rthlr.; 3) ein daselbst gelegenes Weingut, enthaltend 44 M. 93¼ R., Taxe 4000, Verkaufspreis 4310 Rthlr.; 4) ein daselbst gelegenes Weingut, enthaltend 47 M. 117¼ R., Taxe 3400, Verkaufspreis 4600 Rthlr.; 5) das Weingut auf der Zickelburg zu Honnef, enthaltend 33. M. 170¼ R., Taxe 1400, Verkaufspreis 1200 Rthlr.; 6) ein Weingut daselbst, enthaltend 32 M. 70¼ R., Taxe 1600, Verkaufspreis 1310 Rthlr.; 7) ein Weingut zu Honnef, der Fuchtenbergerhof genannt, bestehend in einem Wohnhause, Kuhstall und einer neuen Scheuer, enthaltend 35 M. 76¼ R., Taxe 1900, Verkaufspreis 2700 Rthlr.; 8) ein Weingut daselbst, der Steinsbüscher Hof genannt, enthaltend 49 M. ¼ R., Taxe 1120, Verkaufspreis 920 Rthlr.; 9) ein Weingut daselbst, der Sainsche Hof genannt, bestehend in einem Wohnhause, Kuhstall und einer Scheuer, enthaltend 28 M. 69¼ R., Taxe 1800, Verkaufspreis 1400 Rthlr.; 10) ein Weingut daselbst, der Sandhof genannt, enthaltend 36 M. 141¼ R., Taxe 2800, Verkaufspreis * Rthlr.; 11) ein Weingut daselbst, der Kreuzbrüder Hof, enthaltend 31 M. 23 R., Taxe 2300, Verkaufspreis * 2800 Rthlr.; 12) ein Weingut daselbst, das Hohldornsgut genannt, enthaltend 33 M. 41¼ R., Taxe 2000, Verkaufspreis * 1600 Rthlr.; 13) ein Weingut daselbst, der Lohnhof genannt, bestehend in der Pächterwohnung und in einem massiven herrschaftlichen Hause, in Stallungen und Kelterhaus, enthaltend 43 M. 178¼ R., Taxe 4000, Verkaufspreis * 6900 Rthlr.; 14) ein Weingut daselbst, der Zehnthof genannt, enthaltend 26 M. 29¼ R., Taxe 2100, Verkaufspreis * 3120 Rthlr.; 15) ein Weingut zu Rhöndorf, das Kreuzbrüdergut genannt, ohne Gebäude, enthaltend 36 M. 15 R., Taxe 2600, Verkaufspreis 4260 Rthlr.; 16) ein Weingut zu Königswinter, der Kreuzbrüderhof genannt, enthaltend 47 M. 168 R., die Taxe ist nicht angegeben, Verkaufspreis 5450 Rthlr. Die von * bezleiteten Zahlen sind durch Herausreißen eines Stückes verstümmelt. Als Gesamtsumme des Verkaufspreises ist auf dem

Blatte die Summe von 46,420 oder 46,450 Rthlr. angegeben. Der Gesamtwerth des in hiesiger Gemeinde säcularisirten Kirchengutes beträgt somit circa 88,320 Rthlr.

Nach dem Landmaas von 1739 enthält die Markung von Honnef an schatzbaren Gründen:

Hofrecht der 778 Häuser,						
an Bodenfläche . .	79	Morgen	½	Viertel	$6\frac{5}{10}$	Ruthen,
Gärten	45	„	—	„	$8\frac{7}{8}$	„
Weingärten	585	„	1	„	$3\frac{3}{8}$	„
Landweingärten, in Ackerland verwandelt . .	52	„	3	„	$10\frac{7}{16}$	„
Ackerland	784	„	2	„	$17\frac{3}{16}$	„
Wiesen	49	„	3	„	$8\frac{7}{8}$	„
	1596	Morgen	2½	Viertel	$18\frac{3}{16}$	Ruthen,

weiter 1414¼ Kahr Heu, 926,956 Rahmen.

An freien Gütern, so nimmer Gewinn und Gewerb gegeben,

Hofrechte und Gärten .	51	Morgen	1½	Viertel	$15\frac{1}{2}$	Ruthen,
Weingärten	117	„	2	„	$13\frac{1}{2}$	„
Ackerland	97	„	3	„	$9\frac{1}{16}$	„
Bungert und Wiesen .	10	„	3	„	$5\frac{5}{8}$	„
	277	Morgen	2½	Viertel	$6\frac{3}{16}$	Ruthen.

Noch das sogenannte Kletten-ort oberhalb Honnef	32	„	1	„	$2\frac{1}{2}$	„

„Bei der Kirchenvisitation von 1762 wurde nach dem Protocoll die Zahl der Communicanten auf duo saltem millia, bei der von 1771 auf 1676 angegeben. Der Pfarrer Trips berechnet im J. 1692 die Zahl der Häuser zu plus quam mille. Nach der neuesten Zählung betragt die Seelenzahl der Katholiken 3475, die Zahl der Communicanten 2233. Hierzu kommen die vielen Fremden, welche auf längere Zeit, namentlich während des Sommers hier verweilen, daß man durchschnittlich immerhin 3500 angeben kann. Honnef hatte 1771 wie jetzt nur zwei Geistliche. Damals mußte der Pfarrer den Caplan stellen und unterhalten. Durch Urkunde vom 16. Oct. 1833 wurde der Caplanie eine eigene Dotation zugewiesen. Der größte Theil derselben

wurde aus dem Vermögen der Pfarrstelle, der Ueberrest aus der Kirchenkasse bestritten. Vermöge der eigenthümlichen Gestaltung des Ortes betragt die Entfernung der Gemeindeglieder von der Pfarrkirche von 14 bis 80 Minuten Wegs. Unter den ständigen Einwohnern befanden sich im J. 1853 nur 10 oder 12 Evangelische. Der Andrang der Fremden ist aber fortwährend im Zunehmen begriffen, da man die Entdeckung gemacht hat, daß die Lage in eigenthümlicher Weise durch die Berge geschützt ist, das Clima daher ganz besonders Brustleiden, dem vorherrschenden Uebel im Rheinthal, zusagt. Aber auch Gesunde werden vielfach angezogen durch den seltenen Reiz der Landschaft, den schon Trips zu würdigen wußte, und den ein begabter Sänger, Simrock, aus seiner Villa im Menzenberg, der gepriesenen Weinlage, so malerisch schildert. „Unkel ist wegen seiner herrlichen Aussichten auf das Siebengebirge berühmt; bald hinter ihm öffnet sich auch die wunderschöne Honnefer Thalschlucht. Nur wenigen Glücklichen ist sie bekannt, denn keine Heerstraße führt durch; und die von der jenseitigen in dieß rheinische Tempe schauen, entzücken sich an den prächtigen Formen des Siebengebirges und ahnen kaum, wie wohl denen zu Muthe wird, die es in seinen faltigen Mantel hüllt. Honnef (Hunnhof, Hunonis curia) ist nur ein Dorf und doch größer, als manche Stadt: seine sieben Honschaften, seine Landhäuser und Villen liegen zerstreut in dem geräumigen Thal, als hätte sich Jeder seine Hütte gebaut, wo es ihm am lieblichsten, heimlichsten schien. Das südliche Gehänge des Siebengebirges bildet mit den zum Rhein auslaufenden Wurzeln der nächsten Basalt- und Trachytkegel einen halben Bogen, dessen Sehne der Rhein ist. Fast aus dem Strom hebt der Drachenfels wie ein erzgepanzerter Riese das steinhelmbewehrte Haupt empor. Seine nächste Nachbarin, die Wolkenburg, ist nur noch ein Steinbruch und alles Laubschmucks entkleidet. Von ihr zieht sich eine Kette scheinbar geringerer Höhen nach der gewölbten waldigen Löwenburg, die groß und ruhig da liegt, als wäre Alles ihr eigen, so weit sie blickt und gesehen wird. Wenn der Drachenfels einem Helden gleicht, so scheint die Löwenburg ein König, ein Hirte der Völker. Aus der dunkeln

Schlucht zwiſchen Wolken- und Löwenburg heben vielgeſtaltige Kegel waldgrüne Häupter empor, die gegen die heiteren Rebhügel Honnefs einen ſchönen Gegenſatz bilden. Eine zweite nicht minder reizende Thalſchlucht zieht ſich zwiſchen Löwenburg und Himmerich nach der St. Servatiuskapelle; aus ihr blickt außer dem Himmerich der Bruder-Kunz-Berg hervor; der Linberg mit ſeinem Krater ſitzt wie eine Frauenbruſt einem breiteren Bergrücken auf, und in der Ferne ſchließen die Linzer Berge ſich an."

Seitwärts Honnef, 1½ Stunde von dannen im Walde, ſteht die alte Capelle zum h. Servatius, und noch weiter landwärts hat ſich um St. Aegidien Kirche ein Dörfchen angebaut, das urſprünglich nur eine Colonie von Honnef, allgemach zu einer Gemeinde angewachſen iſt, die, einige ihr zugelegte Honſchaften eingerechnet, über tauſend Seelen zählt. Daß der Ort urſprünglich nur eine Rodung, deren erſte Anbauer von Honnef kamen, ergibt ſich aus ſeiner vormaligen Benennung, Honneferrath, auch aus ſeinen Beziehungen zu Kirche und Gericht in Honnef. Geraume Zeit Filial, erhielt St. Aegidienberg endlich ſeinen eignen Pfarrer, deſſen Collator jedoch der Pfarrer in Honnef blieb. In dem Gericht ſaßen neben den fünf Scheffen von Honnef zwei aus St. Aegidienberg. „Die Inſaſſen von St. Aegidienberg," hat Trips angemerkt, „ſind gehalten, das Hochgericht (bei Honnef) auszubeſſern, und das für den Galgen benöthigte Holz anzufahren. Was namentlich zu meiner Zeit geſchehen iſt. Wenn aber die Aegidienberger dazu ihren Küſter anhalten wollten, ergäbe ſich darin ein unkirchlicher, ſchlechterdings nicht zu duldender Mißbrauch, indem durch ſothane Handlung das Amt eines Kirchendieners herabgewürdigt würde."

Gleich bei Honnef bildet der Rhein zwei Inſeln, die kleinere, das Grafenwerth, iſt dem rechten Ufer ſo nahe, daß ſie unter Wiebekings Leitung durch einen Damm damit verbunden werden konnte, und wird ſie dereinſt mit dem feſten Lande vollends zuſammenwachſen. In frühern Zeiten, und wie aus einem Regiſter hervorgeht, noch im J. 1607 der Capelle Gotteshaus zu Honnef Eigenthum, iſt ſie im Laufe deſſelben Jahrhunderts herzogliche Domaine geworden.

Sie enthält 60 Morgen fruchtbaren Landes, in deren Besitz die Bevölkerung der Insel, mehre Familien, sich theilt. Durch den Thalweg, der zwischen den beiden Inseln ungewöhnlich reißend, daher die Stelle den Schiffern Gotteshülf heißt, „weil sie mit Ehren vom Rudern ablassen und ihre Arbeit etwas einstellen können," wird das Grafenwerth von dem ungleich bekanntern Nonnenwerth geschieden. Nonnenwerth — nicht Nonnenwörth, das ö ist ein dem fränkischen Dialect wildfremder, durchaus unnöthiger Laut, der, lediglich durch die Aftergelehrsamkeit des 18. Jahrhunderts aus Bayern nach dem Rhein verpflanzt, immer noch in einzelnen Büchern spukt — Nonnenwerth hat seinen Namen von einem Nonnenkloster, das der Sage nach die schöne Hildegard aufnahm. Durch Neid oder Geschlechterhaß dahin verwiesen, beschloß sie einsam, unter Thränen, innerhalb der heiligen Mauern ein Leben, so dem Paladin Roland über Alles theuer. Daher soll er, von der Geliebten für ewig geschieden, auf dem die Insel berührenden Vorgebirg die Burg Rolandseck erbaut haben, um der Unvergeßlichen nahe zu sein. Daß Rolands Grafschaft, der Engersgau, bis dahin sich ausdehnte, daß mehre Frauenklöster zu dessen Zeiten an den Ufern des Rheins bestanden, ist Bd. 2 S. 14—15 besprochen worden, daß auf jener Insel, in einer der Andacht so ungemein zusagenden Lage, schon damals ein Kloster gewesen, und daß dieses Kloster, vor andern der Wuth der normännischen See- und Flußräuber ausgesetzt, vollständige Zerstörung erlitten habe, ist in hohem Grade wahrscheinlich.

Dem widerspricht im mindesten nicht der Bericht von der (zweiten) Stiftung des Klosters. Es erzählt nämlich Erzbischof Friedrich I von Cöln, 1. Aug. 1126, er habe mit Abt Kuno von Siegburg die Ermittlung eines schicklichen Ortes für die Gründung eines Frauenklosters nach der Regel des h. Benedict berathen, indem in der ganzen Diöcese beinahe keine Congregation zu finden, worin eine durch das Gelübde der Enthaltsamkeit gebundene Weibsperson sich flüchten könnte. Diesen frommen Gedanken weiter verfolgend, habe er keinen angemessenern Ort zu finden gewußt, als die Rheininsel Ruleicheswerd. Die sei

zwar (als vormaliges Klostergut) der Abtei Siegburg Eigenthum, es hätten aber Abt und Capitel sie einstimmig ihm zur Verfügung gestellt (etwan 1111), worauf er, damit die Abtei nicht zu Schaden komme, ihr gleichsam zu einem Schadensersatz, einen mansus, bis dahin Eigenthum der Jungfrau Eveza, als welche auf Ruleicheswerd Nonne, überlassen habe. Nachdem nun das Kloster erbauet und eingeweihet gewesen, habe er verordnet, daß der neuen Gemeinde Vorsteherin nicht Aebtissin, sondern Prior heißen, auch der Vorschrift und dem Rathe eines zeitlichen Abtes von Siegburg unterworfen sein solle. Endlich soll das Vogteirecht niemand erblich haben, sondern an denjenigen vergeben werden, welchen der Abt und die Schwestern als den tüchtigsten erkennen, und für jetzt, in Gefolge ihrer durchaus freien Wahl, Graf Otto (von Rheineck), der ein gottesfürchtiger Mann scheint, die Vogtei übernehmen.

Im J. 1143 bestätigt Erzbischof Arnold I des Klosters in insula beate Marie Besitz und gibt darüber ein langes Verzeichniß: Wald im Kirchspiel Bachem, von Erzbischof Friedrich gegeben, Hof Kürighoven, drei Mansen in Kels, wovon zwei jeder jährlich 30 Malter Weizen und 30 Malter Korn geben, das dritte 15½ Schilling und 3 Malter Weizen entrichtet. Besagtes Gut wurde der Gisla von Daun abgekauft und mit 60 Mark bezahlt. Ein Hof in Reid, und ein Haus zu Cöln, jährlich 5 Mark zinsend, Geschenk der Eheleute Adalbero von Cöln und Liverad. Güter in Mehlem, Pissenheim, Godesberg, Liessem, Dottendorf, Lanesdorf, Winter. In der Wetterau der Hof Wollenstatt, Geschenk des Grafen Konrad von Bonn: von den dafür ihm verheißenen 200 Mark hat er 25, seiner Seele zum Besten, nachgelassen. Der Hof gibt 20 Mainzer Schillinge und 203, nach unserm Maas 250 Mltr. Weizen und Korn. In Upheim 3 Mansen, dann Auenheim, durch den Grafen Arnold von Deuz und seine Hausfrau Uda gegeben, von wegen ihrer Tochter Adelheid. Zehn Morgen in Weiß, 6 in Heddesdorf, ein Mansus in Hargarten, gegeben von den Eheleuten Otto und Bertha, als Aussteuer ihrer Töchter Richmudis und Ottilia. In dem Hofe Humer 4 Mansen, gegeben von Frau Mechtild von Cöln wegen ihrer

Tochter Ilenden. Zwei Morgen Weinberg im Unkelstein, durch Lutgardis, des Heinrich von Boppard Tochter zugebracht. Das Allodium Burgir mit Weinbergen, Bungerten, Aeckern, wie die Eheleute Arnold von Boppard und Hildeburg es bei Aufnahme ihrer Tochter Luitgard gegeben haben. Ein Weinberg bei Spey, von Gerrich von Boppard von wegen seiner Tochter Guda geschenkt. Drei Mansen in Ramersbach, überhaupt 75 Güter oder Gutsantheile, großentheils von den Eltern bei der Aufnahme ihrer Töchter geopfert. Daß schon damals das Kloster einen hohen Aufschwung gewonnen hatte, ergibt sich auch aus dem Umstand, daß Erzbischof Arnold von dannen eine Anzahl Jungfrauen entnehmen konnte, um damit das Kloster St. Mauritius in Cöln zu besetzen, im J. 1144.

Bald wurde dem Kloster ein Hospital hinzugefügt, als dessen Stifter eine Urkunde des Abtes Nicolaus von Siegburg den Walbert nennt, einen Bürger von Cöln, »qui in seculari quondam habitu, nunc non seculariter vivit.« Der nämliche hat auch die dem Hospital anstoßende Capelle gebaut, welche zu dotiren, die Schwestern »de Insula gloriose genitricis Dei et semper Virginis« das Allodium Au, oder 6 Morgen Ackerland, die beiden Weinberge in Mehlem und Wissengen, das Stück Wingert in der Kreuzbach und den ganzen Zehnten von allen ihren Frucht- und Weingefällen anwiesen. Weiter hat Walbert der Capelle zu Gute angekauft den Weinberg zu Erpel, um 12 Mark, den Hof in Godelsheim mit 30 Morgen, um 16 Mark, drei Weinberge in Bodendorf um 4 Mark. Davon sollen die Kosten der Beleuchtung von Capelle und Hospital bestritten werden. Als des Hospitals Eigenthum werden genannt Ackerland in Givenkoven, Holzheim, Pissenheim, Oedekoven, Liessem, Mehlem, der um 6 Mark erkaufte Wingert bei Honsfels, zwei Weinberge bei dem Hospital, ein dritter Weinberg, welcher dem Kloster jährlich 9 Pfennige zinset, zu Wullenstatt 4 Morgen. Endlich haben die Schwestern die Abtretung von 15 Morgen verheißen, statt der 10 Malter, welche sie aus dem Ertrag der klösterlichen Zehnten geben sollten. Den Priester für den Dienst in dieser Capelle haben die Schwestern zu ernennen. Am Schlusse

der Urkunde heißt es: »Annuente Domino scripsit hanc kartam Norbertus Sigebergensis monachus, nomine, non opere. Quisquis hec legeris, peccatoris hujus apud Deum memor eris. fiat. Amen.« Dieſe Stiftung erhielt ſofort durch Erzbiſchof Arnold I ihre Beſtätigung. Dem Kloſter ſelbſt ertheilte Kaiſer Friedrich I 1158, damals in Sinzig weilend, einen Schutzbrief, und Erzbiſchof Philipp von Cöln 1174 eine Beſtätigungsurkunde, worin mehre neue Erwerbungen aufgezählt ſind.

Am Samſtag nach Bartholomäi 1322 klagt Erzbiſchof Heinrich (von Virneburg), die Capelle des Hospitals auf Rolandswerde befinde ſich ſeit längerer Zeit in den Händen von Rectoren, deren Streben vorzüglich dahin gerichtet, ſich die zum Dienſte der Armen und Kranken gewidmeten Gefälle anzueignen, ſo daß alle Hospitalität, jegliche Pflege der Bedürftigen aufgehört habe. Die Anſtalt ihrer vormaligen Beſtimmung wiederzugeben, verordnet der Erzbiſchof, mit Einwilligung von Aebtiſſin und Convent, daß von nun an wieder Arme und Gebrechliche in das Hospital aufgenommen und verpflegt werden ſollen, nach Maasgabe von deſſen Einkünften. Die ſoll die Aebtiſſin, oder wer durch ſie dazu beſtellt, erheben, und den Armen zum Beſten verwenden. Für den Dienſt der Capelle hat die Aebtiſſin einen geweihten Prieſter, der auch nach ſeinen übrigen Beziehungen für ſolches Amt tüchtig, zu beſtellen. Weil aber nach dem Ausſpruch des Apoſtels der Diener des Altars davon leben ſoll, ſo will der Erzbiſchof, daß der Rector der beſagten Capelle wöchentlich 7 Weizenbrode, Semmel (symellae) im gemeinen Leben genannt, 70 auf das Malter gerechnet, und 2 Roggenbrode, deren man im Kloſter Rolandswerde 40 aus dem Malter zu backen pflegt, dann alljährlich am Feſte des h. Remigius 3 Malter Hafer und 1 Malter Erbſen, zu Martini 5 Mark Cölniſchen Pagaments, 4 Ohm 4 Seſter Wein, aus dem Wachsthum der Capelle durch Aebtiſſin und Convent anzuweiſen, endlich eine Ohm Wein, von der Aebtiſſin zu geben, haben ſoll. Das Opfer in der Capelle bezieht der Rector, auch bleibt dem Prieſter, welcher nach altem Brauch an beſtimmten Feſttagen im Kloſter das Evangelium ſingt, die dafür hergebrachte Gebür. Die damals regierende Aebtiſſin

Elisa nennt der Erzbischof »soror nostra carnalis«, sie mag aber nur seine Halbschwester gewesen sein, wie das eine Inschrift unweit des Hochaltars in der Klosterkirche andeutet, folgenden Inhalts: Hic jacet Elisa de vite tempore Lisa abbatissa gregis hujus, tu qui modo regis Die, qui cuncta regis, da quod sit perpete Leges. In Thomburg nata, pia virgo sit tibi grata. 1328 in die 7. Martii.

Am 1. März 1359 verbünden sich die Städte Cöln, Coblenz, Bonn und Andernach, den von Kurfürst Wilhelm von Cöln beabsichtigten burglichen Bau auf „den Wert, de genant is Rolantzwert", nicht zu dulden, sondern ihn nöthigenfalls mit gewaffneter Hand zu zerstören. In dem Laufe des dreißigjährigen Kriegs wurde das Nonnenwerth, als ein für die Schifffahrt wichtiger Posten, mehrmals von feindlichen und befreundeten Völkern eingenommen. Baudissin hatte dort, zu Ausgang des J. 1632, Besatzung eingelegt. Gegen die schickte der spanische Feldherr Ernst von Isenburg, durch der Nachbarn Noth zu Rhein und Ahr gerufen, ein Detachement aus. Das bemächtigte sich durch Ueberfall der Insel, und wurden der Schweden 50 erschlagen, die übrigen zu Gefangnen gemacht. Der Brand vom Jahre 1773 verzehrte den größten Theil der Klostergebäude, es wurde aber noch in demselben Jahre der Anfang mit dem Wiederaufbau gemacht, der „schön, aber nur zu weitläufig, zu kostspielig ausgefallen ist", und in der wohlfeilen Zeit volle 80,000 Rthlr. erforderte. „Da verlebten die Nonnen in den letzteren Zeiten, unter Abbruch und eingeschränkterm Aufwande ihre Tage, weil durch den nur zu schwer geführten Bau ihre Einkünfte merklich geschmälert wurden." Von sothanem Abbruch war indessen bei der Einweihung des aus seiner Asche erstandenen Klosters nichts zu vermerken. Der Festlichkeit beizuwohnen, hatte man Gäste in großer Anzahl geladen, und fiel ungemein prächtig ihre Bewirthung, wie überhaupt die Feier aus. Unter andern Gästen fand sich aus Coblenz ein P. Martin Deuren, S. J. (er ist Abth. II Bd. 2 S. 143—147 besprochen). Den jovialen Mann hat die Lust des Tages dergestalten ergriffen, daß er beinahe der jedem Jesuiten zur andern Natur gewordenen Mäßigkeit

vergaß. Ein unheimliches Gefühl davon wollte sich bei ihm gleich nach Mitternacht einstellen. Er versucht es, die unwillkommene Anfechtung zu unterdrücken, das will nicht glücken, und muß er sich entschließen, zu thun, wie 35 Jahre später Hr. Delsosse bei Frau Scheidel zu Coblenz am Paradeplatz gethan hat (Abth. I Bd. 2 S. 332—334). Er greift unter das Bett, greift alle Winkel der Zelle aus, nirgends will sich das ihm jetzt erwünschte Gefäß zu Unehren ergeben. Es bleibt nichts übrig, als baußen zu suchen, was binnen nicht zu finden. Das war keine Kleinigkeit in den weiten verwickelten Gängen eines dem Bedrängten durchaus fremden Hauses, zumal der Wegweiser, dessen P. Abraham a Sancta Clara während seinem Abstecher nach den Himmelszinnen, Dank seinem scharfen Geruch sich erfreute, hier versagt war, denn von dem locus peccatorum in dem neuen Hause konnte man wohl sagen, was jene Hausfrau, statt der Saucière in einem eleganten Damen-Pot-de-chambre die Sauce auftragend, anmeldete, „es ist noch nicht gebraucht," oder nach einer andern Lesart, „es ist erst einmal gebraucht worden". Jeder Augenblick mehrt des Armen Noth, und nicht Augenblicke, Stunden hat er darin aushalten müssen. Zwanzigmal lauft er die Gänge durch, die Treppen stürmt er auf und nieder, nirgends ist Rettung. Abwechselnd stiert er in dumpfer Verzweiflung den Boden an, und wieder überläßt er sich den Ausbrüchen ungemessener Wuth. Dann ist er fürwahr ein Roland, und hätt er Bäume wohl ausreißen mögen, so dergleichen in den Kreuzgängen wurzelten. Schon nahet sich, in aller Furchtbarkeit, die Entwicklung der Tragödie, die Explosion, da wird an des Ganges entlegenstem Ende ein schwaches Licht sichtbar. Dem wirft in wüthiger Hast der Leider sich entgegen: einzig um die Erlösung aus seinen Nöthen bekümmert, stürmt er dem Lämpchen entgegen, bestimmt dem jüngsten Nönnchen zu leuchten, wenn es nach klösterlichem Brauch von Zelle zu Zelle geht, um die Schwestern herauszuklopfen, zur Mette zu rufen. Das Nönnchen, in dem Halbdunkel die himmellange, nur mit dem Hemd bekleidete Gestalt, die in vollem Anrennen begriffen, erblickend, glaubt einem Spuk zu begegnen, nothdürftig sich fassend, stöhnt es mit schwacher Stimme: „alle guten Geister

loben ihren Meiſter, was iſt dein Begehr? — Ein Sch ....." brüllt der geplagte Nachtwandler, zu Boden ſinkt, zweimal beſtürzt durch ſothanes aus der Geiſterwelt herübertönende grobe Wort, das Nönnchen. Den weitern Verlauf verſchweigt die Geſchichte.

Unter franzöſiſcher Herrſchaft wurde, gleich allen übrigen Klöſtern der Provinz, auch Nonnenwerth aufgehoben (1803). Die Kaiſerin Joſephine, gelegentlich ihrer Rheinreiſe (Sept. 1804) die herrliche Lage bewundernd, empfand jedoch Mitleiden mit den betagten Jungfrauen, die, nachdem ſie ein halbes Jahrhundert auf dem einſamen Eiland verlebt, hinausgeſtoßen werden ſollten in die gänzlich ihnen entfremdete Welt, und wurde den Verlaſſenen eine Fürſprecherin. Das kaiſerliche Decret vom 30. Oct. 1804 erlaubte ihnen das Haus, ſo jüngſt noch ihr Eigenthum geweſen, bis zum gänzlichen Erlöſchen der Sammlung fernerhin zu bewohnen. In dem Sommier des biens corporels existant dans l'arrondissement de Bonn, comprenant les bureaux de Bonn et Adenau, heißt es von dem Kloſter Nonnenwerth: »accordé par décret impérial du 9. vendémiaire an 13, et sans loyer, aux religieuses septuagénaires habitant le dit couvent.« Die bedeutenden Güter auf dem feſten Lande wurden jedoch verkauft, der Hof zu Bodendorf im J. XIII zu 21,200 Franken, der Hof zu Oberwinter u. ſ. w.

Es findet ſich indeſſen angemerkt, „daß ſeit hundert und zwanzig Jahren nicht zwo Nonnen auf dem Nonnenwerth ſtarben, die nicht Jubilarien waren, wie das daſige Sterbebuch aufweiſet. Eine Bemerkung für den Naturforſcher, in Rückſicht der geſunden Lage." Dem folgerecht vergingen noch volle 19 Jahre, bis die letzte der Clausnerinen hinüberging in die heilige Stille, ubi nullus dolor, nulla tristitia, nullum suspirium. Das Kloſter, ſo in der letzten Zeit der Paternität des Abtes von Gladbach, nicht mehr jener von Siegburg, unterworfen geweſen, wurde von der Regierung verkauft, gegen 1823, und mittels koſtſpieliger Reparaturen und Neubauten befähigt, eine großartige Wirthſchaft für den Dienſt der Rheinreiſenden aufzunehmen. Die ganze Einrichtung war fürſtlich, zu Parkanlagen ein großer Theil der 160 Morgen haltenden Inſel verwendet, mehr noch denn

alles dieſes konnte der unnennbare Zauber der Landſchaft, welcher nur gar wenige Stellen am Rhein zu vergleichen, die Zugvögel herbeilocken, aber ſäen, pflanzen, begießen mag der Menſch, das Gedeihen ſteht in anderer Hand. Das Unternehmen machte kein Glück, und die Geheimräthin von Cordier, geb. von Hertwich, die ein großes Capital auf dem Gute ſtehen hatte, befand ſich in der Nothwendigkeit, die drei rückſtändigen Fünftel des Kaufſchillings zu erlegen, und hiermit das Eigenthum zu übernehmen. Es ſind ihr darin ihre drei Kinder gefolgt, und ſollte unter den Händen der Tochter Auguſte das Kloſter als ein Phönix aus ſeiner Aſche erſtehen. Nach einer Unterbrechung von fünf und zwanzig Jahren iſt Nonnenwerth wieder geworden, was es urſprünglich geweſen, eine klöſterliche Gemeinde, Franziscanerinen dritten Ordens, mit einer Penſionsanſtalt verbunden, die unter der Leitung der Oberin Auguſte von Cordier, Schweſter Angela nach dem Kloſternamen, einer ſegenreichen Frequenz ſich erfreuet. Der Penſionairinen ſind gegenwärtig über hundert.

Noch iſt die von Honnef am weiteſten entlegene Honſchaft Rhöndorf, am Fuße des Drachenfels, zu behandeln. Daß Rhöndorf jene villa Ratereſtohrp im Bonnergau, in welcher Abt Ansbald von Prüm am 20. Dec. 866 der edlen Matrone Hindilda als einen Theil der ihr beſtimmten Precarie einen mansum indominicatum cum mansis 9½ ad eundem deservientibus, ſamt Ackerland, Weinbergen und Forſt anwies, will ich weder behaupten, noch verneinen. In dieſem Retersdorpht beſaß Prüm »mansus VII. Ex his sunt ultra Rhenum mansus IV et ex hac ripa III. Solvit unusquisque ultra Rhenum de vino situlas 24, pullos 3, ova 10, circulos 24, faculas 5, scindalas 50, palos carradas 5. De fimo carradas 10 Duas 15 noctes. Scaram cum nave bis in anno ad S. Goarem sive ad Dusburhc. Sunt alii qui solvunt unusquisque de vino situlas 12 cum reliquo servicio. Ex hac ripa est unus qui solvit de vino situlas 24. Scaram cum pedibus. In orto lectum 1. wactas facit. panem et cervisam facit. Colligunt fenum et annonam et vindemiam. Claudit in curte et in campo jugera facit. Est ibi terra dominicata jugera 24. vinee ad carradas 12.

Sunt in Wintre vinee ad carradas 2. Ex supradictis mansis habet Ruopoldus 1, qui solvit situlas 24, vineas ad carradas quatuor.« Dazu bemerkt Cäsarius: »Retersdorpht est supra Rhenum iuxta Draczenviles (Drachenfels), quam tenet comes Clevensis ab ecclesia.«

Dagegen nennt Erzbischof Gero von Cöln, 2. Januar 970, unter den Gütern des Klosters Gerresheim: »in pago etiam Auelgove in comitatu Godefridi comitis in villa vel marca Roonthorp territorium 1 cum 5 arpennis et 12 iornalibus.« Ferner berichtet Erzbischof Friedrich I (1102): es habe ein Freier aus Pleis, Gottfried genannt, sein Allodium in Roendorp, minder nicht seine Person der Abtei Siegburg geopfert, wo er sodann den Habit empfing, der Abt Reginhard aber der Frau und den Kindern des besagten Gottfried 32 Mark, als den Werth jenes Allods auszahlen ließ. Graf Arnold von Hückeswagen und seine Hausfrau Adela schenken der Abtei Steinfeld ihre Besitzungen in Ründorf beim Drachenfels, Weinberge, Aecker, Wald und Wiese, wie sie dieselben von Gerlach genannt Ogir, Ritter, mit ihrem Geld erkauft haben. »Acta autem sunt hec anno incarnationis dominice 1240 in vigilia Divisionis Apostolorum (14. Jul.) in castro nostro Ditschin, presente abbate Steinveldensi, domino Machario cum fratribus suis Gozwino et Gerardo sacerdotibus, domino Gerlaco abbate Graclicensi et fratribus suis Gerlaco sacerdote et Godfrido diacono. Presente et consenciente Francone filio nostro, Tiderico cognato nostro et aliis quam pluribus testibus.« Was ich, gelegentlich einer Lebkuchenbude auf dem Coblenzer Jahrmarkt, Bd. 6 S. 39—42, von der Grafen von Hückeswagen Wanderung von den Ufern der Wupper nach den obern Odergegenden erzählt habe, findet demnach hier seine volle Bestätigung. »Castrum nostrum Ditschin« ist die einstens gewaltige Burg Alt-Titschein, im Prerauer Kreise von Mähren, von welcher es bei Wolny heißt: „Von dieser (mit Fulnek) ehemaligen Wiege des Krawarz'schen Glanzes sind dermal nur noch die äußern Mauern zum Theile erhalten; im Innern hat die Verwüstung furchtbar gewüthet. Indeß zeigen auch jetzt noch die weitläuftigen und sehr festen Mauern, die

zahlreichen und kühnen Gewölbe, der ehemals sehr tiefe, nun meist verschüttete Schloßbrunnen und die gewaltige Vorburg für die ehemalige Festigkeit derselben und die Macht der Dynasten, welche darin einstens gewaltet." Zugleich aber muß der grundgelehrte Topograph von Mähren bekennen, daß von den Besitzern der Burg bis 1280 keiner bekannt. Diese Lücke wird theilweise durch die Grafen von Hückeswagen ausgefüllt. Nach ihrem frühern Bestand, wie noch Neu-Titschein, Stramberg, Partschendorf nach Alt-Titschein unterthänig, grenzte die Herrschaft mit jener von Hochwald, so Graf Franko von Hückeswagen an den Bischof Bruno von Ollmütz verkaufte, vor 1267. Ich vermag es nicht zu ermitteln, welchen Einfluß diese ripuarischen Grafen auf die von allen Seiten durch slavische Stämme umgebene deutsche Bevölkerung des Kuhlandl, von welchem ein namhafter Theil nach Titschein gehört, geübt haben. Gerlacus abbas Graclicensis ist ohne Zweifel Abt Gerlach von Hradisch bei Ollmütz, erwählt 1232, gestorben 1243, bei welchem, als einem Ordensbruder, der Abt von Steinfeld eingekehrt sein mag.

Am 10. Jul. 1271 tragen Theoderich Edelherr von Schinnen und sein Erstgeborner, Gottfried, der Stadt Cöln, nachdem sie dort, um die gegen dieselbe begangenen Feindseligkeiten zu büßen, das Bürgerrecht angenommen, ihre Weinberge zu Rhöndorf bei Honnef, unter die Vogtei gehörig, welche Graf Wilhelm zu Jülich von der Kirche von Vilich empfangt, zu Lehen auf, und versprechen dieses Lehen zu verdienen, indem sie auf Verlangen mit 4 Rittern und 5 Knappen der Stadt beistehen.

Der erste der von Pastor Trips genannten Kellner und Richter des Amtes Löwenberg, Ueckerath, in Rhöndorf wohnhaft, konnte dem Caplan in Honnef nicht verzeihen, daß dieser von der Kanzel aus ihn um seinen ärgerlichen Wandel gestraft hatte. Dafür Rache zu nehmen, paßte er dem Caplan auf, der in den Weinbergen bei Rhöndorf spazieren ging, und streckte ihn mit einem Schuß todt zu Boden, „auf der Stelle, die heute noch durch ein Kreuz bezeichnet. Dieses Mordes halber wurde der Richter nach Düsseldorf citirt, er hat sich aber unsichtbar gemacht und nie mehr von sich hören lassen. Sein Eigenthum wurde von

dem Fiscus eingezogen. Der Nachfolger im Amt, Breden, der gute Mann, hat auf seine Kosten das heilige Grab in der Kirche mit allen dazu gehörigen Bildsäulen anfertigen lassen, und wurde in Betracht dessen neben dem h. Grab beerdigt. Es folgen Sander, Rennvich, Coch, die alle drei das Amt wenig ergiebig gefunden haben mögen. Michael Heister wurde 1637 Kellner und Richter; ein höchst ausgezeichneter Mann, ungemein verständig, in Geschäften geübt, mild, freigebig, streng rechtlich, allen beliebt, der in den betrübtesten Zeiten mit höchstem Lob und zu allgemeiner Zufriedenheit waltete. Er übernahm käuflich von Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm das weiland Ueckerathische Haus in Rhöndorf, im Thurm genannt, welches er durch Anbau bedeutend erweiterte, und wurde durch Fleiß und Geschick ein sehr reicher, auch, was noch mehr ist, um die Kirche höchlich verdienter Mann. Nach mannichfaltigen und schweren Verfolgungen, aus denen er jedoch durch seine Klugheit jedesmal mit Glanz sich herauszuwickeln verstand, ist er an der Windsucht den 13. Junius 1671 mit Tod abgegangen, fünf Kinder hinterlassend, darunter der Sohn Johann Gerhard, der gleich dem Vater Richter und Kellner, doch schon nach drei Jahren wegen seiner Unfähigkeit dieses Amtes entsetzt werden mußte."

Der leibliche Bruder von Michael Heister ist ohne Zweifel Gottfried von Heister, von dessen Herkunft man bisher nichts gewußt hat, obgleich der Namen deutlich genug die Heimath in der Gegend von Linz und Honnef anmeldet. „Gottfried trat gleich zu Anfang des 30jährigen Kriegs in kaiserliche Dienste. An. 1632 war er Obrist-Lieutenant und Commendant zu Duderstadt, da ihn die Schweden bei Einnahme dieses Orts gefangen bekommen, und erst nach etlichen Jahren wieder los ließen. An. 1642, da er Obrister war, wurde er abermals zu Freistadt in Schlesien gefangen, und An. 1643 hatte er gleiches Unglück, als die Schweden Halberstadt mit List eroberten. Nach dem 30jährigen Krieg that er sich in dem schwedisch-polnischen Krieg als kaiserlicher General hervor. Als er aber zu Anfang des Jahrs 1658 mit 2500 östreichischen Soldaten einen Marsch in Preussen that, der Meinung die Winterquartier im Ermländi-

schen Bisthum zu genießen, und sich aus Unvorsichtigkeit allzu nahe an Marienburg wagte, wurde er von den schwedischen Reutern aufgefangen, und in selbige Stadt gebracht. Die Polen wollten ihn gegen den zu Zamoscie sitzenden Joh. Wrangel, oder gegen Lorenz Kanterstein und Schlangenfeld auswechseln; allein weil der König lieber den von den Tartarn gefangenen Ridderhielm darvor wieder haben wollte, verzögerte sich die Sache; unterdessen aber entwischte er in einem Bauernhabit. Nachgehends hielt er sich einige Zeit zu Breslau auf, allwo er über dem Olaustrom An. 1669 ein prächtiges Haus (zum Weißen Schwan) erkaufte, welches er hernach den Capuzinern eingeräumt, die ein Kloster daraus erbauet, so das erste dieses Ordens in Breslau gewesen. Er starb als kaiserlicher Vice-Kriegspräsident im J. 1679, und hinterließ Sibertum und Hannibalem Josephum, so als kaiserlicher Generalmajor, Kämmerer, Vicegeneral zu Warasdin und Commendant zu Kreuz in Kroatien, im Jahre 1719 mit Tod abgegangen ist." Hannibal hatte sich An. 1694 mit Sibylla Christina, des Grafen Friedrich von Wied-Neuwied Tochter, die er zu Wien am Hofe kennen lernte, vermählt, von der jedoch keine Nachkommenschaft. Sie war katholisch geworden, wie dann der Vater, Graf Friedrich, 1677 an die Kaiserin, die Pfälzische Prinzessin, schreibt: „Nachdem auf Deroselben an den Herrn Churfürsten zu Trier meinen gnädigsten Herrn unterm 24. Oct. jüngst abgelassenen allergnädigsten Schreibens tiefschmerzlich vernehmen müssen, welchergestalt meine Tochter Sibylla Christina mich bei Ew. Kaiserl. Majest. als hätte sie wegen geänderter Religion eingesperret, und zu Ew. Dienste dardurch sie aufhalten thäte, verklagt, und unter den Mantel der katholischen Religion in Ungnaden zu bringen getrachtet habe...."

Sibertus Graf von Heister, kaiserlicher wirklicher Geheimrath, Generalfeldmarschall und Inhaber eines Infanterieregiments, war 1646 geboren. Den Namen Sibertus kann der Vater nur aus der Heimath mitgebracht haben: es ist damit der heil. Isinbertus, der zu Andernach in der Pfarrkirche ruhet, nachdem er früher seine Grabstätte in der benachbarten Abtei St. Thomas gehabt, gemeint (Bd. 2 S. 35). Sauer mußte das Soldaten-

kind, dem doch die von dem Vater geſammelten Reichthümer eine dringende Empfehlung, durch eine Reihe von Großthaten die Grade ſich verdienen, bis denn endlich Sibert 1695 Feldzeugmeiſter und 1700 wirklicher Geheimrath geworden iſt. Sein Feldherrentalent zu bewähren, verſchaffte ihm der Bayern und Franzoſen Expedition nach Tyrol, 1703, Gelegenheit. Was dort ohne alle Unterſtützung eine getreue mannhafte Bevölkerung begonnen, das vollführte Heiſter, der, nachdem er die Bayern vollends herausgedrückt, durch meiſterhafte Bewegungen auch den Rückzug des Herzogs von Vendome zu Anfang Sept. erzwang. Durch ſolchen Erfolg hat er den Marſchallſtab ſich verdient, zugleich wurde er, bis dahin nur Freiherr, ſamt ſeinem Bruder in des h. R. R. Grafenſtand erhoben.

Gleich im folgenden Jahre ward er auserſehen, den Fortſchritten der Malcontenten in Ungern Einhalt zu thun. Während der Hof am 4. März 1704 ſich die Vermittlung der Seemächte gefallen ließ, Rakoczi jedoch in der zu Gyöngyös (um den 23. März) mit Paul Szechenyi, dem Erzbiſchof von Colocſa abgehaltenen Conferenz nicht nur die Mediation der auswärtigen Mächte forderte, ſondern auch ihre Garantie für die Sicherheit der nach ſeinem Sinne herzuſtellenden ungriſchen Conſtitution, rückte Heiſter mit ſeinem nicht gar bedeutenden Armeecorps heran. Er zog den Banus Johann Palffy mit deſſen Kroaten und Ungern an ſich, und verdrängte ſofort den Rakoczi'ſchen General Alexander Karoly aus dem ganzen Lande im Weſten der Donau (Ende März und Anfang April 1704). Der wunderliche Mann, wie Palffy ihn nennt, nahm keine Notiz von des Erzbiſchofs Szechenyi Negociation, machte vielmehr ſich darüber, wie über das ſonſtige conſtitutionelle Geſchwätz luſtig, und ging bei Komorn über die Donau, um die Malcontenten weiter aufzuſuchen. Ihm war Graf Franz Siegmund von Lamberg beigegeben, alle Exceſſe zu verhindern und zu beſtrafen. Aber Heiſter ließ dem Szechenyi zu Trotz Wesprim durch ſeine Kroaten und Raizen verwüſten, nachdem die Rebellen ſich neuerdings auf dem rechten Donauufer ausgebreitet hatten. Ueberhaupt hielt der General nicht viel auf verſöhnende Maasregeln, er kannte einzig die Gewalt, und wußte

deren trefflich sich zu gebrauchen, wenn auch seine Härte noch so viele Klagen veranlaßte. Indessen Bertsenyi bis in die Gegend von Wien streifte, 9. Junius, schlug Heister einen andern Rakoßischen General, den Simon Forgats am 14. Junius 1704 bei Koromso; nur vor kurzem (19. April) war Forgats in dem Zorn, daß Palffy die von ihm gesuchte Banatwürde davon getragen hatte, zu den Rakoßischen übergegangen.

„Als die Rebellen mit ihrem Raub von der Wienerischen Gegend zurückkamen, attaquirte solche der General Heister zwischen der Raab und der Donau, ohnweit St. Nicolaus, daß sie mit Verlust von 1500 Mann und 19 Stücken die Flucht nehmen mußten, und als sie sich bei Gols wiederum gesetzt, griff er sie den folgenden Tag von neuem an, und ruinirte sie gänzlich. Dieser Streich verursachte, daß die Rebellen haufenweis sich dem Kaiser submittirten; zehentausend schickten ihren Obristen Nisky an den General Heister, und baten um kaiserlichen Pardon, welchen sie auch erhielten." Diese Erfolge wurden indessen durch Rabattas Niederlage bei St. Gotthard in der Steiermark compensirt, und Heister, nach solchem Unfall zu mancherlei Detachirungen genöthigt, mußte in Erwartung der verheißenen Verstärkungen zu einer den Angelegenheiten höchst nachtheiligen Unthätigkeit sich resigniren. Die Verstärkungen trafen indessen allgemach ein, nachdem am 2. Nov. der Friedenscongreß zu Schemnitz unverrichteter Dinge auseinander gegangen, und Rakoßi ließ durch Bertsenyi abermals die Provinz Mähren verwüsten. Aber Heister feierte nicht länger, und am 26. Dec. 1704 erlitten die Rebellen, von Rakoßi selbst, von Bertsenyi und Anton Eszterhazi befehligt, bei Gerencser, unweit Tyrnau schwere, doch lange bestrittene Niederlage. Unter den vielen Gefangnen befand sich auch der französische Emissair Desalleurs. Heister, der nichts, am wenigsten des eigene Leben zu schonen gewohnt, soll in diesem Treffen mitten unter die ungrischen Husaren gerathen, und einzig, si fabula vera, durch Marcus Czobor gerettet worden sein. Das Treffen brachte übrigens keine Entscheidung, denn sofort wurde Rakoßi durch 6000 Mann, vom Karolyi ihm zugeführt, verstärkt. Heister bezog die Winterquartiere in und um Tyrnau.

Um den Wienern die Freude des Sieges von Gerencser zu vergällen, ließ Rakoczi den Karolyi im Februar 1706 über die gefrornen Flüsse setzen, und bis an die Vorstädte von Wien streifen. Als hierdurch Heister gezwungen, nach Oestreich zurückzugehen, wurde seine in Pösing, Modern und St. Georgen zurückgelassene Infanterie belagert, und im März 1705 genöthigt, sich zu ergeben. Es sind das die von Saint-Simon nicht allerdings genau geschilderten Ereignisse: »Les mécontents firent des courses jusqu'à Gratz, capitale de Styrie, et obligèrent le général Heister de se retirer sous Vienne avec cinq mille hommes qu'il commandait. Ils brûlèrent les environs de cette demeure impériale, d'où on voyait les feux et d'où on ne pouvait sortir ni entrer librement faute de troupes pour les écarter, et où la consternation fut d'autant plus grande, que l'envoyé de Hollande à Vienne s'employa inutilement auprès d'eux, et qu'ils rejetèrent les propositions qu'il leur fit de la part de l'empereur.« Die Offensive wieder zu ergreifen, schickte Heister sich an, da starb Kaiser Leopold I den 5. Mai 1705, und sein Nachfolger, in der Hoffnung, durch Concessionen die Gemüther zu gewinnen, forderte den einzigen General ab, der mit ihnen zu verkehren verstand, aus Ungern zurück, an seine Stelle den Lothringer Herbeville setzend.

Aber durch Unterhandlungen, durch Concessionen wird keine Rebellion gebändigt, und Joseph I, wie hart das ihm ankommen mochte, sah sich genöthigt, nochmals dem eisernen Heister, den mittlerweile der Zar durch die glänzendsten Zusagen für seinen Dienst zu gewinnen gesucht hatte, das Commando anzuvertrauen, ihm, der seines Mißvergnügens kein Hehl gehabt, das Gouvernement von Raab zu ertheilen. Noch beharrten, so sehr die politische Lage von Europa verändert, die Ungern in ihrem Trotz, als Heister die Gelegenheit ersah, dem Rakoczi, der sich vergeblich mit der Hoffnung schmeichelte, die protestantischen Schlesier in seine Empörung zu verwickeln, und seinem durch den Anzug von Bertsenyi zu der Stärke von 22,000 Mann angewachsenen Heer die Schlacht bei Trentschin, 1. August 1708 zu bieten. Die ungrischen Husaren wurden durch die östreichischen Cürassiere zu

Boden geritten oder versprengt, dann galt es der Infanterie, die nach schwerem Verluste sich auflöste, um in den Wäldern Zuflucht zu suchen: 14 Kanonen, 50 Fahnen ließ sie im Stich. Die fliehende Reiterei wurde bis Szenty verfolgt." Otskai mit seinem Regiment, 900 Reiter, ging zufolge eines schon vorher mit Palffy unterhaltenen Einverständnisses über: erst an der Eipel konnte Bertsenyi die durch Desertion noch mehr verminderten Trümmer sammeln. Der Kern des Heeres, das Fußvolk, war fast ganz verloren: nie mehr konnte Rakotzi ein solches Heer zusammenbringen.

Heister zog die dänischen Hülfsvölker heran, ordnete das Proviantwesen, nahm sodann Neutra (25. Aug.), und wendete sich der Donau zu. Hier commandirte Rakotzis General Bezeredy, der bereits insgeheim mit Palffy unterhandelte, doch Heisters Gegenwart verlangte, um ebenfalls überzugehen. Der Anschlag wurde aber verrathen, und Bezeredy mit vier seiner Officiere verhaftet, ein Ereigniß, welches zu erneuerter Thätigkeit die Insurrection ermunterte. Anton Eszterhazy an der Spitze von 7000 Mann nahm die Insel Murakös und verwüstete die Steiermark, Bokros zeigte sich in der Nähe von Neuhäusel, wurde aber sofort verscheucht. Am 21. Sept. ließ Heister die Festung Neuhäusel einschließen, besetzte auch die Bergstädte, daß Bertsenyi einzig durch Verwüstungen seinen Fortschritten Einhalt zu thun vermochte. Der Landverderber mehre ließ Heister greifen, und schickte sie mit abgeschnittenen Nasen und Ohren nach Haus. Der Eifer der Insurgenten erkaltete mehr und mehr, und Heister, als hierzu bevollmächtigter Generalcommandant in Ungern, nahm den jetzt bereits häufiger reuigen Edelleuten den Eid der Treue ab. Die Kriegsoperationen, einigermaßen durch die Pest gestört, bezweckten zunächst die Säuberung und Beruhigung des Kreises jenseits (oder westlich) der Donau, was durch die Einnahme von Simegh, Wesprim und Simontornya erreicht und vervollständigt wurde. Wesprim ergab sich in den letzten Tagen des Aug. 1709, auf Gnade und Ungnade. Den Commandanten, Johann Eckstein, und sechs andere Officiere ließ Heister, als Ueberläufer und wegen der vielen von ihnen verübten Grausam-

keiten, erschießen. Palffy und General Löffelholz drängten indessen den Bertsenyi aus der Liptau, Heister, seinen Marsch über Szecheny nach Rimaszombath richtend, brach der Zipser Gespannschaft ein, nachdem er durch Publication d. d. Barsch, 17. Oct. 1709 eine Amnestie bewilligt hatte. Sie wurde von Zeit zu Zeit verlängert.

Ueber Donnersmark, Kabsdorf, Neudorf, wo Fürst Theodor Lubomirski mit seinen Haustruppen zu ihnen stieß, gelangten die Kaiserlichen nach Leutschau, 10. Nov., ohne doch, in der strengen Kälte und von wegen des hartnäckigen Widerstands, der Stadt Meister werden zu können. „Den 8. Dec. 1709 kamen die Kaiserlichen in einem unerhörten kalten Schnee- und Sturmwetter auf unsere Stadt (Käsmarkt) zu: machten in Leibitz Quartier, ließen von dorther den 9. und 10. durch zwei dortige Bürger und einen katholischen Geistlichen die Stadt zur Uebergabe auffordern: hier war man der Meinung, als wäre dieses nur eine Lubomirskische Anstalt. Suchte man vielleicht die Gegenwart der Oesterreichischen Helden zu verhehlen? indem man befürchtete, die Bürgerschaft werde sich alsogleich und selbst den Commendanten übergeben; war vielleicht dieses Gerüchte eine Erfindung des Ungarischen Rakotzischen Commendanten Georg Baitsi, die er absichtlich ausbreitete? Höchst wahrscheinlich. Den 11. Dec. in der Nacht postirten sie sich an der linken Seite des Schlosses, über dem Leibitzbach, setzten Kuffen neben einander, mit Erd und Sand angefüllt; hinter dieser Schanze stellten sie ihre Mörser und Stücke, und fingen den 12. Dec. nach Mitternacht an, mit Feuerkugeln und Bomben die Stadt zu ängstigen und oberhalb des Schlosses den Schneiderthurm zu unterminiren. Eine Bombe zündete einen Heuschoppen bey dem Joseph Olmützer an, die benachbarten Häuser geriethen in Brand, den man vergeblich zu löschen bemüht war, indem die Feuerkugeln unaufhörlich spielten, und niemand gegen das Geschoß der Belagerer Stand halten konnte. Die Stadt war 3 Stunden lang in lichten Flammen; 40 Häuser in der Schloß- und Neugassen brannten zu Asche nieder. Eine ziemlich grosse Bombe fiel in eines Tischlers Johann Wattyaschi Vorderstube nieder, darin ein Kind in

einer Wiege schlief, das andere von etlich Jahren bey dem Ofen saß. Das Kind aus der Wiege wurde von der zerspringenden Bombe, die starke dicke Wände auseinander setzte, ganz unverletzt unter den Tisch geworfen; das andere wurde von dem Ofen, den die Bombe in kleine Stücke zerschmetterte, verschüttet, blieb aber auch unversehrt, und wurde von seinen Eltern nach abgeräumtem Schutte glücklich hervorgebracht. Welch ein sonderbarer glücklicher Zufall, wird mancher bey dieser Geschichte denken, war die Erhaltung dieser Kinder! Ich aber halte es für einen schönen, außerordentlichen Zug in der Geschichte der Weltregierung Gottes, die noch kein Mensch beschrieben hat.

„Und nun nahm der damalige Fürst-Rakotzische Commendant Georg Bajtsi in Késmark unter währendem bombardiren und noch wüthendem Feuer in der Nacht unangemeldet seinen Abschied, und ging unter dem Vorwande, den Feind zu recognosciren, durch die kleine Thüre am Oberthor fort. Kaum war dieses bekannt, als man, fast froh, keinen Commendanten zu haben, zwey weiße Friedensfahnen, eine auf die Stadtmauer, ohnweit dem Schlosse, die andere auf dem Kirchthurme aufsteckte. Das Feuer der Belagerer hörte auf. Die Stadtthore wurden geöffnet. Die Generale Löffelholz, Hartleben, Ebergenyi, Trautson und andere Obristen zogen nunmehr mit etlich hundert Soldaten in die Stadt ein, 12. Dec. Die Ungarische Garnison wurde entwaffnet und in Arrest genommen. Zwischen 9 und 10 Uhr kam von Menhardsdorf her der Generalfeldmarschall und K. K. Plenipotentiar Sibert Graf von Heister, ergrimmt von dem Verdrusse, den ihm der vergebliche Angriff auf Leutschau und das schlimme Wetter gemacht hatte, indem er noch dazu von einem falschen Wegweiser die längste Zeit irre geführt worden, mit ziemlicher Mannschaft nach. Ihm gingen der Richter zusammt den Rathsgeschwornen und den Geistlichen der Stadt entgegen. Er aber nahm ihren Glückwunsch sehr übel auf, und ritt fort. Es folgten ihm die Rathsherren bis an das Rathhaus. In der linken Hand hatte er einen Zettel, welchen er ablas, und namentlich einige Personen hervorrief, die hierauf auf seinen Befehl in Arrest genommen wurden. Er bezog das Schloß. Noch denselben Tag wurde

das Stadtgericht, als Richter und beyde Räthe, erneuert, und anstatt der Evangelischen, Katholische eingezogen. Nachdem vorher den 13. Dec. auf Disposition des Grafen von Heister und Generals von Löffelholz die ganze Gemeine auf dem Rathhause erschienen, wurde ihr die Amnestie publicirt, zugleich auch ein Aufsatz der neuen Restauration des Magistrats mit dem Insiegel des Grafen von Heister eingereicht, worauf die gesetzten Rathsherren sammt ihrem Richter Herrn Martin Devay, und hierauf auch die ganze Bürgerschaft Ihro Majestät den Eid der Treue ablegten.

„Den 14. hat der neue restaurirte Magistrat dem Grafen von Heister aufgewartet, welcher demselben und der ganzen Stadt die K. K. Protection ankündigte, und zugleich proponirte, daß die Ungarische Conföderation und alle ihre Acten völlig cassirt seyen, daß aber doch aus Ihro K. K. Majestät angeborner Gnade alles auf den vorigen Zustand vor der Conföderation zurückgesetzt werden solle: wohin auch die Religionssache gehöre. Man nahm aus Vorsicht den Bürgern alles Gewehr hinweg, und Abends um 4 Uhr die Kirche in der Stadt. Den Geistlichen wurde befohlen, bis den 15. um 10 Uhr sich auszuräumen. Den 15., es war eben der dritte Advents-Sonntag, wurde ein Triumphfest gehalten, das Te Deum laudamus abgesungen und alles Geschütze um die ganze Stadt zu dreymalen gelöst. Solches that auch das Militär in der Stadt und auf dem Berge, von welchem man die Stadt belagert hatte. Den folgenden Tag, als den 16. Dec., betraf das Schicksal den berühmten und verdienstvollen Rathsherrn Jacob Kray, nebst Martin Lany und Sebastian Topperzer, durch ein übereiltes Urtheil, die Trauerscenen des zerrütteten und mit ihm selbst uneinig gewordenen Vaterlandes mit dem Tode büßen zu müssen. Die Begnadigung war schon auf dem Wege: man wartete sie aber nicht ab; und nach diesem allen reiste der General Heister nach Wien den 19. Dec. ab, und bevollmächtigte statt seiner den General Johann von Löffelholz. Das Lubomirskische Kriegsvolk quartierte sich in Groß-Lomnitz und Hunsdorf ein. In Késmark befanden sich außer der Generalität, Ober- und Unterofficieren bis 1200 Mann, die ordent-

lich unter die Bürger vertheilt und einquartiert wurden. Die Stadt Leutschau hielt sich noch einige Zeit. Allein indem der Zeugwärter in dem Pulverthurm Feuer anlegte, solcher sprang und grosses Schrecken verursachte, wurde Urban Zelder, der Brigadier, arretirt, der General Andrassy aber erhielt Pardon, und übergab sich mit der ganzen Garnison in Kaiserliche Dienste. Noch war in diesem Jahre auf Veranlassung einer Insinuation des Generalen Grafen von Heister beschlossen worden, wegen der Bestättigung der Freyheiten der Stadt Deputirte an Ihro Maj. nach Wien zu schicken. Die Rakozischen Sachen nahmen immer mehr und mehr ab. Ein Polnischer Woywode vereinigte sich zwar noch mit ihm, wurde aber mit seinen Polaken und Tartaren bey Vadkert in der Neograder Gespannschaft durch die Kaiserlichen in die Flucht geschlagen. Sie hinterließen Spuren der äußersten Zügellosigkeit. Endlich mußten sich auch Eperies, Caschau, das Zipser Schloß, Erlau, Neuhäusel und andere mehr an die Kaiserlichen in diesem Jahre ergeben. Die Rakozischen wurden über die Theiß gejagt."

Heister hatte geleistet, was man von ihm erwartete, die Rebellion gebrochen; als man seiner nicht mehr bedurfte, geschah ihm, was in unsern Tagen sein Doppelgänger Haynau erlebte. Er wurde (Ende Sept. 1710) defintiv abgerufen, und Johann Palffy zum bevollmächtigten Obergeneral ernannt, »adnitente filia sua, Josepho I cara« (Katona, XVIII. 620). Heister verlebte seine letzten Jahre auf der ihm eigenthümlichen Herrschaft Kirchberg an der Raab, in der Steiermark, doch daß er noch 1716 vor Temesvar, 1717 bei Belgrad, wie einst bei Salankemen und Zenta, überhaupt in fünfzig Feldschlachten und bedeutenden Actionen gefochten hat, und starb zu Kirchberg, 22. Febr. 1718. Daselbst hat seine Wittwe, Josepha Aloysia Gräfin von Kazianer ihm ein prächtiges Grabmonument gesetzt; in der Inschrift heißt es: Mirum! septuagenarius miles hic jacet, nec tamen armis confectus, sed annis. Sie war die vierte Frau. Die erste, eine Gräfin von Zinzendorf, wurde die Mutter von zwei Söhnen. Der ältere, Rudolf Graf von Heister, kaiserlicher Kammerherr im J. 1704, blieb den 17. Juli 1717 vor Belgrad,

nachdem er bei dieser Gelegenheit 18 Wunden empfangen, auch durch eine Kanonenkugel ein Bein verloren, „dessen Leichnam die Türken ohne Kopf und Füß mit nach Belgrad genommen.“ Seine erste Gemahlin war eine Gräfin von Küenburg, die andere eine Gräfin von Gleisbach, welche nach seinem Tod einen Sohn zur Welt brachte. Rudolfs jüngerer Bruder, Graf Albert, k. k. Kämmerer, Obrist und inneröstreichischer Kriegsrath, erhielt alsbald nach des Vaters Ableben dessen Infanterieregiment. Den 5. Mai 1711 vermählte er sich mit Gabriele Josepha, Tochter des Grafen Dominic Andreas von Kaunitz, k. k. Conferenzrath und Reichsvicekanzler. Feldmarschall-Lieutenant im Oct. 1733, erscheint er 1738 als kaiserlicher Geheimrath, wirklicher Kriegspräsident und Commandant zu Gratz. Nach einer Angabe, die zu verbürgen ich nicht wage, soll er noch 1779 gelebt haben. Jedenfalls ist er der letzte Heister gewesen. Die Familie hat in der Steiermark, neben Kirchberg auch Siegersdorf, Aheim, Fahrengraben, Rakitsch, Thurnisch, Moosbrunn, Reichenburg, zwei Häuser in Gratz, den Garten auf dem Graben daselbst, und den Hof zu St. Peter außer Gratz innegehabt. Kirchberg verschaffte des Grafen Sibert Wittwe durch Testament vom 17. März 1729 dem Grafen Joseph Aloys von Kazianer.

In Rhöndorf war noch vor einigen 30 Jahren begütert die vielfach um den Cölnischen Kurstaat verdiente Familie von Buschmann, die aus dem Paderbornischen herstammend, durch den Kurfürsten Ferdinand nach Bonn gezogen wurde. Jacobs Sohn, Johann, Erbsaß auf Dringenberg, fürstlich Paderbornischer Hofrath, wurde ein Vater von Peter und Johann, dieser kurtrierischer Hofrath und Stadtschultheiß zu Coblenz, wo er den sogenannten Großen Nassauer Hof am Plan, die heutige Hirschapotheke, besaß. Sein Enkel Heinrich lebte noch 1749 in Cöln. Peter, Herr der Herrschaft Heimerzheim und des anstoßenden beinahe eben so bedeutenden Guts Kriegshoven, Kreis Rheinbach, ist der berühmte kurcölnische Hofkanzler, der von 1636 an in einer unglücklichen Zeit dem Kurfürsten Ferdinand zur Seite stand, rathend und helfend als ein Mann, längere Zeit auch den Nachfolger Maximilian Heinrich in der Bahn des Rechts und der

Ehre hielt, bis der sichere Führer 1672 französischem Einflusse weichen mußte. Sein Sohn Salentin, Oberkellner zu Bonn, wurde der Vater von Franz und Cyriac, jener, J. U. D. Dechant zu St. Andreas und erzbischöflicher Siegler, starb 22. Sept. 1702, Cyriac im J. 1738. Dieser, kurcölnischer Hofgerichtscommissarius und erbvogteilicher Schultheiß, war seit Dec. 1695 mit Maria Katharina von Geyr verheurathet. Er hinterließ die Söhne Christian August Joseph, Domherr zu Cöln und Dechant zu den hh. Aposteln, Johann Gottfried Joseph, und Peter Joseph, dieser J. U. D. Domherr zu Cöln, Scholaster zu St. Gereon und St. Andreas. Johann Gottfried Joseph, kurcölnischer Geheimrath und erbvogteilicher Schultheiß, gest. 3. Nov. 1772, gewann, unter mehren Kindern, den Sohn Peter Johann Joseph Ignatius, kurcölnischer Hofrath, erbvogteilicher Graf, Herr zu Arfft und Asperschlag, geb. 1. Nov. 1749, verm. zu Wien, 21. Aug. 1771, mit Walpurgis Ignatia von Aichen. Mit dessen beiden Kindern, Anton Ignaz, gest. zu Cöln 1829, und Teresa, gest. 1. Januar 1831 im Kloster der Karmeliterinen zu Düsseldorf, nachdem sie ihr Vermögen zu einer Armenstiftung vermacht hatte, gleichwie ihr Bruder das seine, und namentlich das Gut in Rhöndorf dem Armenfonds in Cöln zuwendete, ist die rheinische Linie der Buschmann ausgestorben. Hingegen bestehen noch drei Linien, freiherrlichen Standes, in den östreichischen Erblanden. Der mittlern Linie ist entsprossen Freiherr Gotthard von Buschmann, geb. 10. Oct. 1810, D. J. und k. k. Sectionsrath im Finanzministerium, auch als Schriftsteller bekannt.

Die schöne, von weil. Hrn. Joseph Essingh in Cöln erbaute Villa zu Rhöndorf ist gegenwärtig Eigenthum seines Schwiegersohns, des Hrn. Merkens. Was aus den hier aufgestellten germanischen Alterthümern geworden, weiß ich nicht.

Berichtigungen.

Das S. 531—532 mitgetheilte Bruchstück der gräflich Belderbuschischen Genealogie ist ungenau, was dadurch veranlaßt,

daß ich die verborgte authentische Notiz erst nach vielfältigem Mahnen und Drängen zurückerhalten konnte. Vincenz Philipp Anton, Director der Limburgischen Landstände, hinterließ sieben Kinder: 1) Maximilian Wilhelm, 2) Franz Friedrich, Canonicus des Liebfrauenstiftes zu Aachen, 3) Kaspar Anton, der kurcölnische Minister, 4) Johann Ernst, Deutschordens-Comthur zu Sterzingen, kurpfälzischer wirklicher Geheimrath, General-Lieutenant der Infanterie, geheimer Kriegsreferendarius und commandirender Obrist des Leibregiments. Von 1794 an und noch 1798 kommt er als Landcomthur der Balley Etsch und im Gebirg vor. 5) Anna Sophia, Stiftsdame zu Stoppenberg. 6) Lucia Antonia Jacobine, an Joseph Franz Zandt von Merl verheurathet. 7) Nicolaus, Canonicus des Liebfrauenstiftes zu Aachen.

Maximilian Wilhelm, Nr. 1, Herr zu Monzen, Streversdorf, Bonrath und Berchtolshofen, erbte derer von Wylre Güter, Terworm u. s. w. und starb 5. Sept. 1776. Wittwer von der Gräfin Johanna Ambrosina von Satzenhofen zu Berchtolshofen, nahm er die zweite Frau, Maria Anna von Bernsau zu Schweinheim. Seiner Kinder waren fünf. Karl Theodor Leopold Anton, Auguste, Stiftsdame zu Vilich, dann verehlichte Freiin von Böselager, Clemens, Domherr zu Speier und Hildesheim, Maria Katharina, Stiftsdame zu Dietkirchen in Bonn, und Anton Maria Karl. Karl Theodor Leopold Anton, geb. 8. Oct. 1749, Herr zu Miel, Plittersdorf, Brück und Klein-Altendorf, kurcölnischer Kammerherr 1765, war auch Geheimrath, Hof- und Regierungsrath, Vicepräsident, Amtmann zu Harth und Zülpich, letzlich Präfect des Oisedepartements und Senateur. Er hatte sich den 2. Mai 1772 mit Maria Franzisca von Ullner, Tochter Johanns von Ullner zu Dieburg und der Maria Louise von Loe zu Wissen verheurathet, gewann aber in sothaner Ehe keine Kinder. Mit seinem Bruder Anton, dem nachmaligen Maire und Landrath zu Bonn, hat er sich in des Vaters und Oheims Erbschaft getheilt.

Auch ein Druckfehler, S. 579 Z. 15, kommt zu verbessern. Statt: er hatte drei Söhne, muß es heißen: sein Bruder hatte drei Söhne.

Ueberſicht des Inhalts.

Seite.

Arenfels . . . . . 1—4
Erzherzog Leopold Wilhelm . 4—21 25—129. 140—142
Feldmarſchall Souches und ſein Geſchlecht . . . . . 21—25
Die Schweden vor Wien . 13—21 26—27
Der Franzoſen Retirade bis Philippsburg . . . . . 27—30
Leopold Wilhelm, General-Gouverneur der Niederlande 53—127
Des Erzherzogs Reiſe Rheinaufwärts 127
Leopold Wilhelm als vormundſchaftlicher Regent 129
Die Kaiſerwahl im Jahre 1658 129—140
Das große Ritterſpiel zu Frankfurt . . . . . 135—140
Die Grafen von Tättenbach 142—145
Die Verſchwörung vom J. 1669 142. 236
Die Zriny oder Subics . . . 146
Nicolaus Zriny, der Held von Szigeth . . . . . 152—185
Kazianers Niederlage vor Eſſek 152—157
Wird ermordet . . . . 157—159
Belagerung von Szigeth . 161—185
Georg Zriny und der Bauern Aufruhr in Oeſtreich . . . 185—193
Nicolaus Zriny, der Held und Dichter . . . . . 193—201
Peter Zriny . . . 201. 237—241
Die Frangipani in Kroatien . . 201
Eliſabeth Frangepan, Novelle 204—214
Anderweitige Darſtellung von dieſer Verwicklung . . . . 214—221
Der Woiwode Potocki und Fräulein Komarowski . . . 221—224
Schlacht bei Modruſch . . 226—230
Graf Chriſtoph Frangipani 230—235
Mordanſchlag auf den Kaiſer . . 237

Seite.

Tättenbachs Vorhaben mit der Stadt Gratz . . . . 241—243
Die Entdeckung 242
Einziehung der Verſchwornen 243—245
Der Proceß 245
Zrinys Rechtfertigung . . 246—249
Das Urtheil 250
Verfahren mit Nadasdy . 250—251
Die Hinrichtung . . . . 252—254
Zrinys letzte Augenblicke . 254—256
Frangipanis Vorbereitung zum Tod . . . . . 257—258
Des Zriny und Frangipani gegenſeitiger Abſchied 259
Die Hinrichtung . . . . 261—264
Die Grabſchrift 265
Conteſtation um die Frangipaniſchen Güter im Kirchenſtaat 265—266
Die Kinder Zriny . . . 266—267
Tättenbachs Gnaden- und Widerruf 267
Eid, durch welchen er ſich den Verſchwornen verpflichtet . . . 268
Das Urtheil, die Hinrichtung 268—270
Arenfels wird der Grafen von der Leyen Beſitzthum . . . 271—272
Beſchreibung des Schloſſes . . 272
Die vermauerte Stube 273
Die Herren und Grafen von Weſterholt . . . . . 273—286
Die Grafen von Weſterholt-Gyſenberg . . . . . 281—286
Die von Bönen . . . . 283—285
Argendorf 286
Leubsdorf . . . . . 286—287
Dadenberg . . . . . 287—292
Der Minderberg . . . . 287—288
Das Rittergeſchlecht von Dadenberg . . . . . 288—289
Die Rollmann von Dadenberg 289—291
Spätere Beſitzer von Dadenberg 291—292

Seite.
Stempel für Anfertigung falſcher Ducaten 292
St. Katharinen Kloſter . . 292—312
Die Stiftung 293
Die von Himmerod aus ernannte Adminiſtration . . . . 294—295
Des Kloſters wunderbare Beſchützung gegen eine Mörderbande 295—297
Der ſchwediſche Einfall 297
Was das Kloſter von den Franzoſen zu leiden gehabt . 297—299
Der Winter von 1708—1709 300—308
Reihenfolge der Aebtiſſinen 309—312
Der Hummelsberg 313
Remenberg . . . . . 313—473
Die Herren von Rennenberg 313—318
Hermanns von Rennenberg Monument in der Pfarrkirche zu Linz 317
Wilhelm von Rennenberg, der Verbündeten Feldhauptmann gegen Sickingen . . . . 317—318
Rennenberg an die Lalaing vererbt 318
Der von Rennenberg Wunderkraft 319
Die von Eſtrabonne heilen durch Berührung die Scroſeln . . 319
Ludwig XIV auf dem Sterbebett Scroſelkranke berührend . 319—320
Das Geſchlecht von Lalaing 320—322
Jacob von Lalaing dem Herzog von Cleve beigegeben . . . 322
Ermahnung, ſo der Vater an ihn richtet . . . . . 322—323
Jacob an dem burgundiſchen Hofe 324—325
Die Ritterſpiele zu Dijon . . . 325
Jacobs zärtliches Verhältniß zu den Herzoginen von Orléans und Calabrien 326—328. 329—333 336—337
Das Turnier zu Nancy . 333—337
Jacob rennt mit dem von Bonifacio . . . . . 337—343
Jacob am Hofe des Prinzen von Viana . . . . . 345—348
Er wird von Guzman gefordert 348—349
Abſtecher nach Portugal . 349—352
Kampf mit Guzman . . 353—358
Jacob in Zaragoza und Barcelona . . . . . 359—361
Er wird zu Montpellier von Jacques Coeur bewirthet . . . 361—362
Kampf mit Jacob Douglas 363—369
Unfreundliche Aufnahme zu London 369

Seite.
Jacob rennt mit dem Engländer Thomas Qué . . . 369—373
Pas d'armes zu Chalons-ſur-Saone 374—407
Beſchluß des Pas d'armes, Feſtlichkeiten . . . . . 407—414
Der Genter Aufruhr 416
Gefecht bei Oudenarde . . 416—417
Gefecht bei Lokeren . . . 417—424
Desgleichen bei Overmeere 424—426
Expedition gegen Oudenhove 426—427
Belagerung von Pouques . 427—429
Jacob von Lalaing durch einen Steinſchuß getödtet, ſein Lob 429—431
Der ſich ankündigende Fall des Ritterthums . . . . 431—432
Der Pas de la Pélerine, der ſchwäbiſche Ritter . . . 432—434
Pontus und Simon von Lalaing 434—438
Joſſe von Lalaing vor Nancy . 438
Wird zum Statthalter in Holland ernannt . . . . . 438—439
Belagerung von Utrecht . . . 440
Joſſe wird erſchoſſen 441
Sein Lob . . . . . 442—443
Anton von Lalaing wird Graf von Hoogſtraten . . . . 444—446
Seine Verdienſte um Hoogſtraten 446—447
Karl II von Lalaing-Hoogſtraten und ſein Sohn Philipp . 448—449
Philibert Emanuel von Lalaing-Montigny, Marquis von Renty, zuerſt den Rebellen zuhaltend . 449
Büßt dieſe Verirrung durch treue dem König geleiſtete Dienſte 450—451
Wird vor Corbeil tödtlich verwundet 451
Seiner Schweſter, der verehelichten Fürſtin von Epinoy ſtandhafte Vertheidigung in Tournay 451—453
Philipps von Lalaing und ſeiner Gemahlin, der Erbin von Rennenberg Monument in der Kirche zu Hoogſtraten 453
Georg von Lalaing Graf von Rennenberg, Rebell, dann Verfechter der königlichen Prärogative 453—461
Einnahme von Gröningen . 457—458
Rennenbergs ausgezeichnete Eigenſchaften . . . . . 460—461
Anton Graf von Hoogſtraten, unter den Rebellen einer der vorderſten 461—464
Sein Sohn Wilhelm wird pardonirt 464

Seite.

Hoogſtraten wird durch eine Erbtochter in das Haus der Grafen von Salm getragen 465
Roderich von Lalaing und ſein Kriegszug nach England 465—470
Digreſſion über den ſogenannten Perkin Warbeck . . . 466—467
Die letzten Lalaing . . . 470—472
Pharamunds Traum 472
Max Friedrichs Hütte . . 473. 608
Die Grafen von Königsegg ſollen, laut eines kaiſerlichen Diploms, von den ſpaniſchen Rittern de Scutellis abſtammen 474
Anderweitiger Verſtoß der kaiſerlichen Kanzlei, laut deſſen die Croy von den Arpaden abſtammen 474
Der Croy Wappen, dem ungriſchen verglichen 475
Sauvez les titres de la maison de Croy 476
Die Abſtammung von den Arpaden in ihrer Richtigkeit beleuchtet 476—478
Die Chanel, Prätendenten zu dem Namen von Croy wie zu dem Königreich Ungern . . 478—479
Lächerlicher Proceß der Croy und Chanel 480
Die Centelles . . . . . 481—482
Das Haus Königsegg . . 482—526
Erwerbung von Rottenfels . . 482
Das Erbſtatut . . . . 482—483
Graf Leopold Wilhelm von Königsegg . . . . . 484—485
Hugo Franz, der Biſchof von Leutmeritz 485
Graf Chriſtian Lothar Joſeph Dominic, der k. k. Feldmarſchall 486—515
Vertheidigung von Mirandola . 487
Blokade und Belagerung des Caſtells zu Mailand . . . 488—489
Der Graf wird Feldmarſchall-Lieutenant 490
Er handelt mit den holländiſchen Deputirten wegen der Barriere 490
Unterzeichnung des Barrieretractats 491
Des Grafen Heurath 491
Geht als Ambaſſadeur nach Paris 492
Prachtvoller Einzug 492
Hohes Lob, dem Geſandten geſpendet 492
Er beurtheilt ſehr richtig die franzöſiſche Politik 493
Seine Geſandtſchaft in Sachſen . 494
Wird commandirender General in Siebenbürgen und Feldmarſchall 494

Seite.

Unterhandlungen in Holland geführt 495
Schwierige Stellung in Spanien als Geſandter 495
Er wird des Hofkriegsraths Vicepräſident und Conferenzminiſter 496
Wird zum Commando der italieniſchen Armee berufen 497
Gefechte bei Quiſtello und S. Benedetto . . . . . 497—498
Treffen bei Guaſtalla 499
Belagerung von Guaſtalla . . 499
Feldzug von 1735, meiſterhafter Rückzug nach Tyrol . . 499—500
Der Graf wird Präſident des Hofkriegsraths 500
Unglücklicher Feldzug in Ungern . 500
Königsegg übernimmt das Commando 501
Gefechte bei Cornea und Meadia 501
Rückzug auf Temeswar . . . 501
Operationen um Belgrad . . . 502
Der Graf übernimmt nochmals die Obriſthofmeiſterſtelle bei der regierenden Kaiſerin 502
Seine Anſtalten für die Vertheidigung von Wien 503
Feldzug in Böhmen, 1742 . . 503
Schlacht bei Czaslau 504
Hierbei von Königsegg begangene Fehler 504
Seine Unterhandlungen mit Belliſle wegen der Räumung von Prag . . . . . 505—506
Schreiben, ſo der Cardinal von Fleury in dieſer Angelegenheit an Königsegg richtet . . 506—507
Die Belagerung von Prag wird in eine Blokade verwandelt . . 508
Maillebois zum Rückzug genöthigt 509
Königseggs Operationen am Inn 509
Wird dem Herzog von Cumberland für das Commando der Armee in den Niederlanden beigegeben 510
Sein Schreiben an den Miniſter von Reiſchach 510
Schlacht bei Fontenoy . . 511—512
Schilderung dieſer Schlacht von K. Friedrichs II Hand . . 512—513
Rückzug auf Brüſſel 514
Der Graf wird Obriſthofmeiſter der beiden kaiſerl. Majeſtäten . 514
Stirbt 515
Wie die Zeitgenoſſen ihn beurtheilten 515

Seite.

Graf Christian Moriz Eugen von Königsegg, der Feldzeugmeister 516
Gefecht bei Reichenberg . . 516—519
Der Graf als Landcomthur der Ballei Etsch und Burgund . . 519
Graf Karl Ferdinand von Königsegg-Erps . . . . . 519—523
Wird Interims-Statthalter der Niederlande 520
Trabantenhauptmann 520
Trifft als Präsident der Münz- und Bergwerksdirection die Anstalten für des Kaisers Franz I Empfang in Schemnitz . . . 520
Die Feierlichkeiten 521
Der beiden kaiserlichen Majestäten Zusammentreffen in Königseiden 522
Des Grafen von Königsegg-Erps Ableben und Nachkommenschaft 522—523
Graf Franz Fidelis Anton überläßt die Herrschaft Rottenfels an Oestreich 523
Graf Johann Georg von Königsegg-Aulendorf 524
Graf Franz Xaver, k. k. Feldmarschall-Lieutenant, erwirbt die ungrischen Herrschaften . . . 525
Der Linie in Aulendorf heutiger Bestand und Einkommen . . 526
Kurfürst Maximilian Friedrich von Cöln, ein geborner Graf von Königsegg-Rottenfels . . 526—608
Poetischer Erguß, seine Wahl begrüßend 527
Die Wahl . . . . . 527—529
Die Wahl zu Münster 529
Preussischer Einfluß auf diese Doppelwahl 530
Die von Belderbusch 530—532. 802
Swinburnes Relation von dem Hof zu Bonn 532
Die Regierung, wie Risbeck sie beurtheilt 533
Die von Kleist auf Pumlow 533—535
Der Minister von Belderbusch 535—536. 576
Sein Einfluß auf die Coadjutorwahl 536
Wie Erzherzog Maximilian Franz zu der Coadjutorie von Cöln und Münster gelangte . 536—576
Friedrich Wilhelm Franz von Fürstenberg, der dirigirende Minister zu Münster . . . 547—556. 575

Seite.

Des Ministers von Belderbusch Neffen und Erben . . 576—579
Graf Anton von Belderbusch, der Maire und Landrath zu Bonn 577
Proceß um seine Erbschaft 577—578
Die von Böselager . . . 579—581
Proceß um die Erbschaft des Kurfürsten Clemens August 581—582
Des Kurfürsten Max Friedrich Verdienste um die Städte Arnsberg und Bonn 586
Verordnungen um das Kaffeetrinken 587
Des Kurfürsten Milde in den Nothjahren 588
Die Trauerordnung 589
Akademie zu Bonn 590
Des Kurfürsten Ableben . . . 592
Feierliches Begräbniß . . 592—603
Die Leichenpredigt . . . 603—608
Linz . . . . . 609—648
Die Kirche 609
Das Altargemälde aus der Rathhauscapelle . . . . . 609—611
Das Capuzinerkloster . . 611—612
Der Servitessen Kloster 612
Das Rathhaus . . . . 612—613
Der Hof Sion, Bethlehem . . . 613
Der Geroltshof 613
Die Burg . . . . 613—614. 617
Das Amt Altenwied und Linz . 614
Der Zoll zu Linz . 614—615. 617
Matthias Biber, Herausgeber des kurcölnischen Staatskalenders . 615
Der Staatskalender . . . 615—617
Die fünferlei Capellentage . . . 615
Die Hofbruderschaften . . 615—616
Hofprocessionen . . . . 616—617
Die 34 Minister und 203 Kammerherren 617
Das Rheinthor 617
Die Oberpforte 618
Weinbau 618
Der Kirchspielswald 618
Forstinspector Beck . . . 618—619
Die Kartoffelbergwerke 620
Aelteste Geschichte von Linz . . 620
Die gepfändete Aebtissin . . . 621
Linz wird Cölnisch und erhält Stadtrechte . . . . . 621—622
Der Burg Erbauer, Erzbischof Engelbert III 623
Der burgundische Krieg 623
Die Belagerung . . . . 624—632
Der Andernacher und Linzer gegenseitiger Haß . . . . 632—633
Die Reformation 633

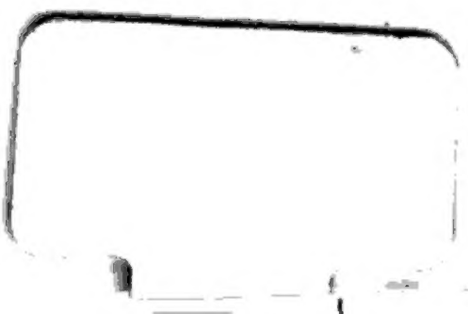
Seite.
Der Truchsessische Krieg . 633—635
Bündniß mit Unkel und Erpel . 634
Linz, denen von Isenburg verpfändet 635
Strafen, über die große Räuberbande verhängt . . . 635—636
Le Pologne toute entière se fait pendre 636
Baudissins Einfall . . . 637—642
Einnahme von Linz . . . 637—642
Bürgermeister Castenholz und sein tragisches Ende 642
Linz, den Schweden entrissen . . 642
Befreiung der Stadt durch den Obristen v. Hartingshausen 643—644
Feier dieser Begebenheit . . . 644
Trierische Reiterei 644
Professor Minola . . . 644—646
Doctor v. Schönebeck . . 646—647
Der Kreis Linz 647
Ungunst der Wassergrenzen . . 647
Linzerhausen 648
Die Burg zur Leyen 648
Die von Gerolt 649
Spuk an der Burg, Tour de Nesle 650
Casbach 651
Das idyllische Casbachthal . . . 651
Severinsberg 651
Der Herenkreis 651
Ein Herenproceß . . . . 652—653
Ohlenberg 654
Die Erpeler Ley 654
Leywein 655
Des Abtes von Rommersdorf Recept für Katzenjammer . . . 655
Erpel . . . . . 656—659
Wird dem Domcapitel geschenkt . 656
Die Vogtei 657
Streit um das Patronat . . . 658
Heister 659
Fitzheld 660
Orsberg 660
Broichhausen 660
Die Wallfahrt 660
Ausgezeichneter Weinwachs . . 660
Unkel . . . . . 661—673
Früherer Lauf des Rheins 661—663
Der Truchsessische Krieg . . 666—667
Aeltere Güterbesitzer . . . 670—673
Die Springer am Unkelstein . . 673
Scheuren 673
Rheinbreidbach . . . . 673—675
Die obsolete Benennung Bleichert 673—674
Bergmännische Nachrichten aus dem Erzstift Cöln . . . . 675—698
Seite.
Das Bergwerk Virneberg oder St. Josephsberg . . . . 698—706
Das Bergwerk St. Marienberg 706—710
St. Josephstag als Knappschaft- und Hauerfest auf St. Josephsberg begangen . . . . 710—712
Der General-Lieutenant Wilhelm von Huene . . . . . 712—720
Die Familie von Hoiningen genannt Huene . . . . 712—713
Der General, Erbauer der Festung Ehrenbreitstein 716
Honnef . . . . . 720—779
Wird von Erzbischof Hermann III erkauft und zu Lehen ausgethan 720
Kommt an die Abtei Siegburg . 720
Den Ertrag des Guts widmet Abt Reginbald zu einem Anniversarium für Erzbischof Hermann 720
Der Zehnte wird von den Herzogen von Limburg besessen . . . 721
Erzbischof Walram erwirbt die Vogtei und Herrlichkeit Honnef 721
Sie wird ihm durch den Grafen von Loen und Heinrich von Löwenberg bestritten 721
Der darum abgeschlossene Vertrag 722—723
Reihenfolge der Pfarrer . 723—769
Wilhelm Heister ist beweibt, wie seine beiden Nachfolger . . . 724
Albert Förding S. J. und sein Schreiben an den Bischof von Osnabrück . . . . . 724—726
Franz Xaver Trips 726
Des Grafen Ego VIII von Fürstenberg-Heiligenberg Söhne . . 727
Prinz Franz Ego von Fürstenberg 728—735
Wird mit Max Heinrich, dem nachmaligen Kurfürsten von Cöln erzogen 728
Sein Einfluß an dem Cölnischen Hofe, und wie er ihn benutzt 729—732
Soll das Bisthum Metz erhalten 732
Wird Bischof zu Straßburg . . 733
Seine gänzliche Abhängigkeit von Frankreich . . . . . 733—734
Erhält den Straßburger Dom zurück 734—735
Des Prinzen Wilhelm Ego von Fürstenberg Thätigkeit im Dienste Frankreichs . . . . . 735—738
Seine Entführung aus Cöln . . 739
Die Gefangenschaft . . . 739—743

Digitized by Google

Seite.
Wilhelm Ego zum Bischof von Straßburg und zum Coadjutor des Kurfürsten von Cöln erwählt 744—745
Fällt zu Cöln durch in der eigentlichen Wahl 746
Sucht sich mit französischer Hülfe in dem Erzstift zu behaupten 747—748
Stirbt 750
Prinz Hermann Ego von Fürstenberg . . . . . 750—751
Fürst Anton Ego von Fürstenberg 752—755
Heurathet eine Französin . . . 753
Des Pfarrers Trips Ansicht von dem Fürstenbergischen Anspruch 755—757
Der Holländer Hausen in Honnef 757
Französische Plünderung . 758—761
Wie es dabei dem Pfarrer ergangen 759
Wiederaufbau des Orts . . 761—763
Des Pfarrers Trips Schriften . 763
Die Jesuiten-Mission . . . 764—769
Die spätern Pfarrherren . . . 769
Die Pfarrkirche 770
Der von Löwenberg Jahrgedächtniß 771
Das Gotteshaus 772
Die Schatzgulden 772
Die Kugelschützen . . . 772—773
Die geistlichen Güter . . 774—777
Sonstige statistische Nachrichten 777—778
Der Landschaft Reiz 778
Die Capelle St. Servatius, St. Aegidienberg 779
Das Grafenwerth 779
Das Nonnenwerth . . . 780—787
Des Klosters Ursprung und Fortgang . . . . . 781—782
Das Hospital . . . . . 782—784
Des Klosters Schicksal im 30jährigen Krieg 784
Der Neubau 784
P. Martin Deuren . . . 784—786

Seite.
Der Kaiserin Josephine Verwendung für die klösterliche Gemeinde 786
Wiederaufleben des Klosters . . 787
Rhöndorf . . . . . 787—801
Die Grafen von Hückeswagen 788—789
Das Haus im Thurm 789
Michael Heister, der Richter zu Löwenberg 790
Gottfried von Heister, der kaiserliche General . . . . 790—791
Der Feldmarschall Graf Sibert von Heister . . . . . 791—799
Sein Feldzug in Tyrol . . . 792
Bekämpft die ungrischen Malcontenten 793
Hält nicht viel auf constitutionelle Formeln . . . . . 792—793
Siegt bei Koromso 793
Schlacht bei Gerenceser 793
Heister wird zum Schutz von Wien herangezogen 794
Dann von der Armee abgerufen 794
Sie wird ihm neuerdings untergeben 794
Schlacht bei Trentschin . . 794—795
Des Generals Strenge 795
Einfall in die Zips 796
Occupation von Käsmarkt . . . 797
Des Generals üble Laune . . 797
Strenge Maasregeln 798
Heister wird definitiv abgerufen . 799
Ficht demungeachtet bei Peterwardein und Belgrad, überhaupt in 50 Schlachten 799
Stirbt, seine Familie 799
Der älteste Sohn, Graf Rudolf fällt vor Belgrad 799
Der jüngere Sohn, Graf Albert ist der letzte Heister 800
Der Familie Besitzungen in der Steiermark 800
Die von Buschmann, absonderlich der kurcölnische Kanzler Peter von Buschmann . . . 800—801

Digitized by Google



Digitized by Google

Widener Library
3 2044 098 656 986

Digitized by Google